UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG.C
S2554d

№ 91—104. Neue Folge No. 41—54.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19 Jahrhunderts

herausgegeben von **August Sauer**

Die Deutschen Säculardichtungen

an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts

HERAUSGEGEBEN

VON

AUGUST SAUER

50 810
11/9/01

BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK)
1901

Daniel Jacoby

in freundschaftlicher Gesinnung

als Gruss

zur neuen Jahrhundertwende

zugeeignet.

„Sollte — es ist ein kühner Gedanke — aber sollte Eins dieser Blätter vor den kommenden Veränderungen und dem nagenden Zahn der Zeit sich retten und am Ende dieses Jahrhunderts Euch, ihr dann Lebende! in die Hände fallen: Seht, diefs war unsre Feier bei dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts! ohne Pomp, aber mit aller dem Gegenstande angemefsnen Empfindung. Frohe Geselligkeit, mit Ernst gemischt, herrschte in der Mitternachtsstunde; kein wilder Lerm störte die seltne Feier. Werdet ihr dann über Manches anders denken; wird der Blick, den wir in die Zukunft thaten, uns hie oder da irre geleitet haben — o fällt ein billiges Urtheil über die Dahingegangnen! bedenkt, dafs wir ein Jahrhundert früher lebten, und dafs es leichter sei, über die Vergangenheit, als über die Zukunft zu reden. Heil euch, ihr uns zwar jetzt noch unbekannte, aber dennoch geliebte Nachkommen! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch schönere Erinnerungen, als wir, haben! Heil euch, ihr werdet, wir hoffen's, mit noch glänzenderen Aussichten in das zwanzigste Jahrhundert treten!!“

Die Feyer des Schlusses des 18. und des Anfangs des 19. Jahrhunderts in 2 Predigten, gehalten von Christian Gottfried Guder, Pastor zu Waldenburg. Striegau. S. 68 Nachschrift.

Vorbemerkung.

Vor ungefähr anderthalb Decennien, in einer der mir unvergesslichen Grazer Plauderstunden, durfte ich Schönbach den Plan zu einem Vortrag über die deutschen Saecular-gedichte an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts entwickeln, den ich dann zuerst am 11. November 1888 in der Prager Concordia (worüber die Prager Tagesblätter der nächsten Tage berichteten) und später in mehreren anderen deutsch-böhmischen Städten hielt. Als ich in der Absicht, diesen Vortrag für die Veröffentlichung zur neuen Jahrhundertwende druckfertig zu machen, systematischer als früher nach solchen Gedichten Umschau zu halten begann, erweiterte sich mir der Plan, unter Seufferts Zustimmung und steter fördernder Antheilnahme, nicht nur zu einer Sammlung dieser Gedichte selbst, sondern auch der Standpunkt, von dem ich sie zuerst betrachtet hatte, musste sich allmählich verschieben. Hatte früher der grossartige Entwurf Schillers im Mittelpunkt meiner Darstellung gestanden, so durfte ich jetzt auf dessen ausführliche, in diesem engen Rahmen ohnehin schwer durchführbare Besprechung verzichten, seitdem ich wusste, dass der feinste Kenner der Weimarischen Dichtung diese Papiere gleichzeitig in einer facsimilierten Ausgabe vorlegen und einer selbständigen Betrachtung unterziehen würde. Über andere Weimarische Gedichte hatte Ludwig Geiger in seinem Aufsatze: „Das neue Jahrhundert“ (Aus Alt-Weimar. Berlin 1897 S. 1—17) das Wichtigste zusammengestellt. Nicht mehr die wenigen längst bekannten und beachteten

Gedichte unsrer ersten Autoren erschienen mir als das Entscheidende, sondern der vielstimmige Chorus der deutschen Poeten in seiner Gesammtheit. Kaum ein zweites Ereignis dürfte es gegeben haben, das jeden Zeitgenossen ohne Ausnahme so aufgerüttelt und zum Nachdenken angeregt hätte, wie dieses. Und in der sangesfreudigsten Zeit unserer neueren Cultur glaubte jeder sein Verslein zimmern zu müssen vom Fürsten und König im Reiche der Dichtung bis herab zum armen lausizischen Weber, dem armseligen Autodidacten, der mühsam ein zweizeiliges Chronodistichon zu Stande brachte, bis zu dem selbstbewussten Hamburger Schneiderlein, dem biederen Nachfahren des Nürnberger Schusters; vom altfränkischen frommen Nürnberger Spruchsprecher bis zum übermüthigen Spottvogel modernsten Schlages, vom zurückgebliebenen im Lob der vergangenen Zeit schwelgenden Veteranen der Dichtkunst bis zum prophetischen Verkünder der Zukunft. In allen deutschen Landschaften zwitscherte und sang es, und es liessen sich auch aus solchen Gegenden einzelne Stimmen auffangen, denen man sonst bei Betrachtung unserer Litteratur weniger Beachtung zu schenken pflegt: aus Tirol, aus Ungarn und Siebenbürgen. Alle litterarischen Schulen und Gruppen kamen zu Wort. Sind auch die Mehrzahl der Säculardichter Protestanten, so verschaffen sich doch auch die Katholiken, die Freimaurer, Gehör. Wie sich nun die Zeitverhältnisse in diesem von Herkommen und Vorurtheil geweihten Augenblick in so vielen verschiedenen Köpfen ausnahmen, in welcher Stimmung alle diese Dichter das alte Jahrhundert verliessen, mit welchen Hoffnungen und Erwartungen sie das neue betraten, das kam lauter oder leiser, kühner oder ängstlicher, ungestüm oder resignirt, gewandt oder stümperhaft in der Masse dieser Gedichte zum Ausdruck. Die öffentliche Meinung dieses politisch und litterarisch bewegten Zeitalters verdichtete sich in unsern Gesängen. Weniger der Litteraturgeschichte soll daher diese Sammlung dienen; sie will vielmehr der Culturgeschichte jenes Zeitraums ein bisher fast unbeachtetes, reichhaltiges und ergiebiges Material zur Bearbeitung und Vermehrung über-

liefern, sie will ein bescheidener Beitrag sein zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland an der Schwelle des 19. Jahrhunderts.

Mit der Geschichte der öffentlichen Meinung im Revolutionszeitalter begann man erst in letzter Zeit sich eindringlicher zu beschäftigen. Adolf Wohlwills schöne Schrift: „Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben, insbesondere von 1789 bis 1815“ (Hamburg 1875) blieb lange ohne Nachfolge, bis Woldemar Wenck in seinen beiden Bänden: „Deutschland vor hundert Jahren“ (Leipzig 1887. 1890) die politischen Meinungen und Stimmungen von Anbruch der Revolution bis zum Eintritt in das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts belesen und beredt darlegte. Nun konnten die Historiker diese wichtigen Unterströmungen nicht mehr ignoriren und K. Th. Heigel fügte seiner „Deutchen Geschichte vom Tode Friedrich des Grossen bis zur Auflösung des alten Reichs“ (Stuttgart 1899) ein grosses Capitel „Die französische Revolution und der deutsche Volksgeist“ (S. 273—326) ein, wie man es in älteren Darstellungen dieses Gegenstandes vergebens sucht. Aber auch Heigel bricht wie Wenck lange vor dem Jahrhundertende ab. Weiter geführt wurden diese Studien erst in den letzten Jahren durch Paul Holzhausen in seinen ausgezeichneten „Litteratur- und Stimmungsbildern aus den ersten Koalitionskriegen“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1898 Nr. 191. 234, 1899 Nr. 33. 34. 64. 86. 87), wodurch der dem Verfasser wie es scheint unbekannt gebliebene Vortrag Carl v. Reinhardstöttners „Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung“ (Aufsätze und Abhandlungen Berlin 1887. S. 71 ff.) wesentlich ergänzt wird. In zwölfter Stunde, während der Correctur der Einleitung, konnte ich auch Holzhausens auf viel breiterer Grundlage aufgebaute und aus reicheren Quellen schöpfende Aufsätze „Der Urgrossväter Jahrhundertfeier“ (Beilage zur Allg. Ztg. 1900. Nr. 296. 297) und „Berliner Säcularfeier von Anno 1801“ (Sonntagsbeilage zur Vossischen Ztg. 1900. Nr. 52), die sich naturgemäss mit meiner Einleitung nahe berühren, mehrfach flüchtig benützen.

Über den nächsten Zweck des Buches hinauszugehen und nach vorwärts und rückwärts ausgreifend ein vollständiges Bild der Zeitstimmung zu geben lag mir gänzlich ferne; auch der Versuchung, die nichtsäcularischen politischen Gedichte der Jahre 1799 und 1800 von Arndt, Baggesen, Lehne, Schaller u. a. der Sammlung einzuverleiben musste ich Widerstand leisten, wenn ich den Rahmen der Sammlung nicht völlig sprengen wollte, und selbst die zahlreichen Gedichte, in denen im Allgemeinen die Gräuel des Krieges oder die Sehnsucht nach Frieden oft ergreifend geschildert werden, musste ich bei Seite lassen. Ich möchte aber doch hier wenigstens die Anregung zu einem umfassenden Corpus der politischen (historischen) Lieder der Deutschen in dem Zeitraum von 1740—1848 gegeben haben. Noch sind die zahlreichen Gedichte und Flugschriften auf Friedrich den Grossen und die schlesischen Kriege, wie die Königliche Bibliothek in Berlin sie besitzt, ungesammelt und die österreichischen Gegenschriften nur auszugsweise zugänglich. Sammlungen von Gedichten auf Joseph II., auf Laudon, auf Napoleon, auf Radetzky sind theils unvollständig, theils selbst schon wieder selten geworden; andre Feldherren, wie Erzherzog Carl, harren noch des Kranzes, der ihnen aus den zu ihren Ehren gesungenen Gedichten zu flechten ist. Provinzielle Sammlungen, wie die der Tiroler Kriegslieder aus den Jahren 1796/7 erheischen Nachahmung in andern Provinzen und Ergänzung für die späteren Kriegsjahre (1809). Selbst die Lieder der Sänger aus den Freiheitskriegen überblickt man nirgends vollständig und bequem. Die Diethfurthischen Sammlungen der Soldatenlieder umfassen eben nur dieses engere Gebiet und erschöpfen auch dieses keineswegs. Für das Jahr 1848 steht dem Sammelwerke Helferts und der Neuauflage des Kladderadatschjahrgangs nichts Ähnliches aus andern Landschaften und Städten gegenüber. Käme einem solchen Corpus auch nicht ganz die grosse Bedeutung unsrer älteren Historischen Volkslieder zu, so dürfte bei der grossen Zersplitterung und Seltenheit des einschlägigen Materials ihr

Werth für die Culturgeschichte dennoch nicht gering geschätzt werden und auch in Winkel des litterarischen Lebens, in die sonst nur selten ein Lichtstrahl zu fallen pflegt, würde bei dieser Gelegenheit nicht ohne Nutzen hineingeleuchtet werden.

Auch die litterarischen Satiren der Schiller- und Goethezeit, bes. der Romantiker, deren mehrere hier abgedruckt sind, verdienen grössere Aufmerksamkeit als ihnen bisher gewidmet worden ist und auch hier wäre eine Sammlung des Bemerkenswertesten und Seltensten von der Sturm- und Drangperiode etwa bis zu Goethes Tod wohl am Platz.

Unter diesen Umständen konnte für die Aufnahme eines Gedichtes in unsere Sammlung nicht lediglich der künstlerische Werth, ja dieser nicht einmal in erster Reihe massgebend sein. Der Stoff und die Tendenz sind die Hauptsache; die Form, die sehr oft nur äusserlich eine dichterische ist, muss hingenommen werden; der gute Wille muss oft für die mangelnde Begabung oder ausreichende Kraft entschädigen. Glüht die Vaterlandsliebe in einem Dichter so „vesuvisch" wie in dem unglücklichen Sonnenberg, so müssen wir es ihm zu Gute halten, dass er um 50 Jahre in der Kunstauffassung zurückgeblieben ist. Auf den ersten Blick mag es befremdend wirken, dass Herder, Goethe und Schiller, Tieck und die beiden Schlegel hier in einer Umgebung erscheinen, die sie nicht bloss weit überragen, sondern die ihrer nicht immer würdig zu sein scheint, dass selbst die Xenienopfer und die Blocksbergcandidaten in den Bereich des lebendigen Wirkens noch einmal zurückgeführt werden, aus dem sie für immer gewiesen zu sein schienen. Bei näherem Zusehen wird man die Nothwendigkeit einer ausgiebigen Berücksichtigung auch dieser Kreise zugeben müssen. Nichts allerdings liegt mir ferner als eine Revision unseres historischen Urtheils anzustreben oder eine Rettung dieser Verdammten vorzunehmen. Aber indem wir unsere grossen Dichter mit ihrer nächsten Umgebung in unseren litterarhistorischen Darstellungen von der übrigen Mitwelt isolieren und ihre Gegner nur soweit berücksichtigen als es etwa zur Er-

klärung ihrer polemischen Gedichte nothwendig ist, übersehen wir allerdings leicht, dass in den glänzendsten Tagen unserer Litteratur die veralteten Muster in den weitesten Kreisen noch vorbildlich waren und andere Ideale herrschten als die in Weimar anerkannten, und opfern so dem ästhetischen Standpunkt den historischen und culturhistorischen auf. Zur vollen Charakteristik der Landschaft gehören nicht nur die Baumriesen, sondern auch das niedere Gestrüpp. Und die Gipfel erscheinen uns um so höher, je mehr wir in die Niederungen hinabsteigen, aus denen sie emporragen.

Den meisten Platz musste der Lyrik, den Säculargedichten im engeren Sinne, eingeräumt werden; in zweiter Reihe steht das Drama, das die erfreulichsten Schöpfungen aufweist. In diesen beiden Abschnitten konnte zwar keine Vollständigkeit angestrebt werden; aber es wurden für alle Richtungen reichliche Proben ausgewählt. Die zwei letzten Abtheilungen sind mehr als Anhang zu betrachten und geben nur eine knappe Auswahl aus dem überreichlich vorhandenen Material: eine Säcularpredigt als Probe hinzuzufügen war mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum unmöglich; ebenso schlossen sich umfangreichere satirische Gedichte und grössere Prosasatiren von selbst aus. Die Einleitung bezweckt nichts anderes, als dem Leser der Gedichte einige Winke zu ihrer Würdigung und ihrem Verständnis an die Hand zu geben.

Trotz eifriger und mühevoller Nachforschung haben sich mir zahlreiche Zeitungen, Zeitschriften, Almanache und Einzeldrucke hartnäckig entzogen. An Nachträgen zu meiner Sammlung wird es daher nicht fehlen, umsomehr als ich aus äusseren wie aus inneren Gründen dieser Nebenarbeit mit der neuen Jahrhundertwende ein Ziel setzen musste; ich habe in den Anmerkungen vor Beginn eines jeden Abschnittes selbst diejenigen Werke zusammen gestellt, die mir unzugänglich geblieben sind und ich ergänze diese Listen hier durch ein Verzeichnis von Zeitschriften und Almanachen, in denen voraussichtlich oder sicher Säculardichtungen enthalten sind und die ich nicht auffinden

konnte.[1]) Sowie man mit Recht die Errichtung eines deutschen Zeitschriftenmuseums verlangt hat, möchte ich hier den Wunsch aussprechen, dass sich eine deutsche Bibliothek als Centralstelle für die Sammlung von Almanachen erklären möchte. Mit verhältnismässig geringen Kosten wären heute von den meisten Almanachen aus der Zeit von 1770—1848 noch vollständige Reihen zu beschaffen und private Sammler würden gewiss gerne Doubletten oder vereinzelte Bände dahin stiften. Verheissungsvolle Anfänge dazu hat in den letzten Jahren die Wiener Stadt-Bibliothek gemacht. Wäre so die Mehrzahl dieser kleinen Bändchen an einem Orte bequem zugänglich, so würde sich auch leichter der kundige Bibliograph finden, der, etwa nach Art der vorzüglichen Arbeiten Redlichs, ihren Inhalt nach Gedichttiteln und -Anfängen, nach Verfassernamen und Chiffern, nach Stoffen und Motiven, nach Vers- und Strophenformen verzeichnete, dem Litterarhistoriker viel Zeit und Mühe dadurch ersparte und der Geschichte der Lyrik im Allgemeinen und der

---

[1]) Taschenbuch für Deutschlands Töchter. Marburg 1799. Krieger. — Taschenbuch für 1801 für Freunde der scherzhaften und angenehmen Lectüre mit Beiträgen von Posselt, Buri, Karoline Maisch und Wilhelmine Müller. Pforzheim, Müller. — Niedersächsisches Taschenbuch für 1801. Hamburg, Campe. — Überflüssiges Taschenbuch für 1801, hg. von J. G. Jacobi. Zürich. — Für Herz und Geist. Ein Taschenbuch auf 1801 herausgg. von Hg. (Haug?) Ludwigsburg, bei Cotta. Auf dieses Taschenbuch bezieht sich vielleicht Haugs Brief vom 7. Jan. 1799 (Matthissons Lit. Nachlass 1832. 2, 129), worin er von einem Taschenbuch auf das Jahr 1800 spricht, das in Stuttgart erscheinen werde und woran Huber, Werthes, Petersen, Weisser und er mitarbeiten werden. — Monatsschrift für Geistes- und Herzensbildung jüngerer Frauenzimmer hrsgg. von J. F. v. Märklin (Chr. L. Neuffer) u. A. Stuttgart 1802/3. — Der Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit. Hrsgg. von A. Hennings. Altona. — Satyrisch-theologischer Kalender auf das Jahr 1800. Lpzg. (in der Wiener Hofbibliothek unter der Signatur SA. 70. H. 75 vorhanden, aber derzeit nicht auffindbar.

volkstümlichen im Besondern, sowie auch der Geschichte der Metrik und der Liedcomposition grosse Dienste leistete.

Da unsere Bibliothek für jenen Zeitraum von älterer Zeitschriftenlitteratur fast gar nichts besitzt, so war die Arbeit auch in diesen eng gezogenen Grenzen nur möglich durch die Unterstützung zahlreicher Bibliotheken des In- und Auslandes. Den grössten Dank schulde ich den Vorständen und den Beamten der Kgl. Bibliotheken in Dresden und München, die meinen unermüdlichen Bitten und Anfragen durch lange Zeit immer auf das Liebenswürdigste und Rascheste Folge leisteten. Ebenso haben mich die Kgl. Bibliothek in Berlin und die Stadtbibliothek in Breslau aufs Ausgiebigste gefördert. Weiterhin bin ich zu Dank verpflichtet den Bibliotheken zu Aachen, Braunschweig, Breslau (Univ.-Bibl.), Cassel, Elbing, Göttingen, Graz, Greifswald, Halle, Hamburg (Stadt- und Kommerzialbibliothek), Hannover, Heidelberg, Jena, Kiel, Kronstadt (Gymnasialbibliothek), Leipzig (Univ.-Bibl.), Münster, Nürnberg (German. Museum), Pest (Museum), Rostock, Stettin (Marienstiftsgymn.), Strassburg, Weimar, Wien (Hofbibliothek, Stadtbibliothek), und Zürich (Stadtbibl.), sowie dem Goethe- und Schillerarchiv in Weimar. Dagegen blieben mir zwei Bibliotheken, auf deren Benutzung ich grosse Hoffnung gesetzt hatte, während der entscheidenden Arbeitszeit unzugänglich, die Mainzer Stadtbibliothek wegen der in ihren Räumen veranstalteten Ausstellung zum Gutenbergjubiläum und der Vorarbeiten dazu und die Göritz'sche Bibliothek in Berlin, die gerade in der Übersiedlung begriffen war.

Gefördert haben mich auch zahlreiche Fachgenossen und Freunde, so besonders Arleth in Prag, Arnold in Wien, P. v. Bojanowski in Weimar, Detter in Prag, H. Düntzer in Cöln, Eigenbrodt in Jena, Glossy in Wien, Hampe in Nürnberg, Heuer in Frankfurt, Holzmann in Wien, Klee in Bautzen, Kopp in Berlin, Kraus in Stuttgart, Leitzmann in Jena, Lange in Greifswald, H. A. Lier in Dresden, zur Linde in London, R. M. Meyer in Berlin, Netolitschka in Kronstadt, Neubaur in Elbing, Probst in Wien, Reuschel in

Dresden, Rich. Rosenbaum in Wien, Rzach in Prag, Carl Scherer in Cassel, stud. phil. F. J. Schneider in Prag, Schüddekopf und Suphan in Weimar, O. Ulrich in Hannover, und Wukadinović in Prag.

Zu ganz besonderem Dank hat mich aber Alfred Rosenbaum in Prag verpflichtet, der nicht nur den Fortgang des Werkes durch zahlreiche bibliographische Winke und Ergänzungen gefördert, sondern ihm auch durch die Anfertigung der Register, wie ich hoffe, besonderen Wert verliehen hat.

Vor dem Gebrauch des Buches bitte ich die Druckfehler in Nr. 76_1, 134_{57}, $_{180}$ und 220_{28} nach den Lesarten zu verbessern.

Prag, am 31. December 1900.

August Sauer.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung V

Einleitung XXVII

I. Das Carmen saeculare von Horaz
in drei deutschen Übersetzungen.

Fr. H. Bothe.

1. Horazens Sekular-Gesang 1

Fr. A Eschen.

2. Festgesang für die Säkularischen Spiele . . . 3

K. W. Ramler.

3. Secularischer Gesang 6

II. Lyrisches.

B.

4. Am ersten Januar 1800 9

Gabriele von Baumberg.

5. Ein Jugendtraum. [Dedication an das 18. Jahrhundert] 11

Friederike Brun, geb. Münter.

6. Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts . . 13

Chr. K. E. W. Buri.

7. Das scheidende Jahrhundert 18

8. Das neue Jahrhundert. 19

9. Zeitgesang. (in der Neujahrsnacht 1801 zu singen.) 21

Seite

C. Ph. Conz.

10. Hymne an Venus Uranie. Zum neuen Jahrhundert. 1800 23

M. Denis.

11. Die Aeonenhalle.
Besungen in den letzten / ersten { Stunden des 18ten / 19ten } Jahrhunderts. 24

G. H. Erbshäuser.

12. An das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert (1800.) 28

J. L. Ewald.

13. Das abgeschiedene Jahrhundert 31

Fr. de la Motte Fouqué.

14. 15. Nachtwächterlied. [Erste u. zweite Fassung.] 33

Fr. Gedike.

16. Carmen saeculare 34

J. J. Freiherr von Gerning.

17. Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang 37
18. Jubellied zum Neuen Jahrhundert 46

K. Giese.

19. Die Menschheit an der Urne des achtzehnten Jahrhunderts 48

J. W. L. Gleim.

20. Ihre Majestät die Königinn Louise von Preussen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben; der Verfasser sang Ihr dieses: 49
21. An den ersten Jänner 1801 51

C. G. Grass.

22. Blik in das künftige Jahrhundert. (Dez. 1799.) 51

J. D. Gries.

23. An Friedrich Frommann. Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts 54

Seite

C. A Gruber, Edler von Grubenfels.
24. Der neue Aeon. Dem Herrn Hofsekretär v. Ratschky gewidmet 55

K. Th. Gutjahr (August Sellow).
25. Cantate 57

H . . . . .
26. Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts . . 60

G. A. v. Halem.
27. Der Trinker, um Mitternacht von 1799—1800 . 62
28. Sekularisches Lied 63

H. H. L. von Held.
29. An die sublunarische Selbstsucht. Elegie beym Eintritt des letzten Jahres im scheidenden achtzehnten Jahrhundert 64

C. H. Heydenreich.
30. Das neue Jahrhundert. 65
31. Ode auf das neue Jahrhundert. 67

J. von Hinsberg.
32. Stimmen der Zeit. An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert. (im Jänner 1801.). . . . 70

Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbronner.
33. [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.] . . . 71

Fr Jacobs.
34. Säcularlied 73

D. Jenisch.
35. An die Sonne, am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden Jahrhundert 74

S. G. Kapf.
36. Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts . . 85

G. E. Klausen.
37. In der Mitternachtsstunde des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts 86

Seite

G. E. Klausen.
38. Gesang in Gegenden des Friedens am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts 87
39. Vergänglichkeit. Cantate bei'm Säkularwechsel 93

K. R. H. Kleediz (der jüngere).
40. [Hymne auf das Jarhundert] 102

K. L. von Knebel.
41. Dem Jahr 1801 105

Fr. von Köpken.
42. An das künftige Jahrhundert. Im November 1800 105

Chr. Kuffner.
43. Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. Ein Nachtstück. (Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet) 106

J. A. Kunze.
44. Zum neunzehnten Jahrhundert 108

L.
45. Lobgesang der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg auf das neue Jahrhundert . . . 111

J. K. Lavater.
46. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800 . . . 114

K. W. Leonhard.
47. Geselschaftsgesang, zur Feier des neuen Jarhunderts gesungen 118

J. C. Fr. Manso.
48. Bei dem Wechsel des Jahrhunderts 121

Fr. von Matthisson.
49. Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts (1799) 122
Erläuterungen 125

Leonard Meister.
50. Die Schweiz bei ihrem sechshundertjährigem Geburts- und Jahres-Feste 126

Seite

J. M. Miller.
51. Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 127

J. J. Mnioch.
52. Widmung an's neue Jahrhundert 128

Fr. Mohn.
53. Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. An meine Freunde 129
54. Hymnus bei der grossen Neujahrsfeier . . . 133

J. K. S. von Morgenstern.
55. Am Jahresmorgen. Danzig, 1801 135

K. Fr. Müchler.
56. Das Scheidende an das neue Jahrhundert . . 136

Chr. L. Neuffer.
57—60. Säkularischer Gesang. Erste — Vierte Ode 138

B. L. Neussmann.
61. Jahrhundert-Feier 148

J. L. L. Nöller.
62. An den Genius des Jahres 1800 149

G. A. E. von Nostitz und Jänkendorf.
63. Bei dem Übergange in das Jar 1800 151
64. Dem hingeschiedenen achtzehnten Jahrhundert 153
65. An das Jar 1801 157

G. C. Pfeffel.
66. An das neue Jahrhundert 158

W. G. R. Graf Purgstall.
67. Das neue Jahrhundert 159

K. G. von Raumer.
68. An das Achtzehnte Jahrhundert. Am 31. Dez. 1790. 160

K. H. L. Reinhardt.
69. Der Antritt des neuen Jahrhunderts 162

Seite

G. K. A. von Richter.
70. An das scheidende Jahrhundert 163

J. Chr. Rösler.
71. Mein Vaterland. (Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.) 166

K. G. Rössig.
72. Sekularode dem achtzehnten Jahrhundert geweiht 168

J. P. Roth.
73. Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten December 1800 176

Fr. von Schiller.
74. An * * * 187
75. Bruchstücke eines geplanten Säculargedichts . 189

K. W. Fr. von Schlegel.
76. An die Deutschen 194

J. Chr. Schmidt.
77. Lied beim Schluss des achtzehnten Jahrhunderts 197

K. E K. Schmidt (Franz Masslieben).
78. Punschlied für das neunzehnte Jahrhundert. (Mai 1800.) 199
79. Abschied vom achtzehnten Jahrhundert. Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht . . 201
80. Säculargesang für die Preussen. 1801 . . . 203

A. W. Schreiber.
81. Das scheidende Jahrhundert 209

J. H. Schreiber.
82. An das scheidende und kommende Jahrhundert 212

J. Fr. Seidel.
83. Das neue Jahrhundert. 1800 214

J. G. Seume.
84. An das scheidende Jahrhundert. (1799.) . . . 216

Seite

Fr. Freiherr von Sonnenberg.

85. Frankreich und Teutschland. Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802 219
86. Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland. (1804.) 225

A. C. Stockmann.

87. Carmen saeculare 235

L. Tieck.

88. Die neue Zeit 237

A. W. Vaders.

89—100. Lieder am Sylvesterabend 1800 grösstentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen.

An meine Freunde 243
89—91. I—III. 245
92. IV. Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. 250
93—94 V. VI. 253
95. VII. Der Vergessenheit 255
96. VIII. Der Erinnerung 257
97. IX. Auch einen schönen guten Morgen an das kommende Jahrhundert 258
98. X. 261
99. XI. Sylvesterlied eines Bauers 262
100. XII. Antwort eines Stadtbürgers . . . 264

J. B. Vermehren.

101. An das achtzehnte Jahrhundert 265

W . . .

102. Ode an das achtzehnte Jahrhundert 267

G. L. Weber.

103. Abschied des achtzehnten Jahrhunderts. Vorgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyernder Freunde, sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts 271

Z. Werner.

104. Das scheidende Jahrhundert 274

Seite

Fr. A. Cl. Werthes.

105. Letzter Wille des hinscheidenden achtzehnten Jahrhunderts, geschrieben im Febr. 1799 . . 278

St. Wolf.

106. Den Triumph des Glaubens, der Hofnung und des Vertrauens auf Gottes Hülfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und kummervollen Leidenstagen besinget bey dem Eintritt in das neunzehnde Jahrhundert... Stephan Wolf. Anno 1801 280

Anonym.

107. Die Vermählung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. (Gottfried von Herder.) 283

108. Zürich am Anfange des neünzehnden Jahrhunderts. (J. K. Lavater.) 285

109. An das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts 291

III. Epigrammatisches.

A. G. Eberhard.

110. Das scheidende Jahrhundert 293

G. Eckarth.

111. Chronodistichon aufs Jahr 1800 293

J. W. L. Gleim.

112. An das achtzehnte Jahrhundert. (1797.) . . . 293

113. An das neue Sekulum. (Im Januar 1801.) . . 294

K. L. von Knebel.

114. Dem neuen Jahrhundert 294

L. G. Kosegarten.

115. Das neue Jahrhundert 294

K. Fr. Kretschmann.

116. Das scheidende Seculum und das neue Jahr . 295

M.

117. Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts. (1802.) 295

Seite

K. E. K. Schmidt (Franz Masslieben).
118. Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert . 295

Anonym.
119. Abschied vom 18. Jahrhundert 295
120. Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert 296
121. Der Sarkofag des Jahrhunderts 298
122. Das Cenotaph des Jahrhunderts 298
123. Betrachtung. (1815.) 299

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

S. G. Bürde.
124. Prolog, gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800 300

C. Fr. Heinrich.
125. Prolog am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Breslauer Theater gesprochen. (1801.) 301

A. von Kotzebue.
126. Prolog 303

J. J. Rhöde.
127. [Epilog] 305

G. Fr. Treitschke.
128. Prolog zur Feier des neunzehnten Jahrhunderts und vor der Vorstellung des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801 306

V. Dramatisches.

K. Fr. Benkowitz.
129. Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (1801.) Zweiter Act. Erster Auftritt 308

J. D. Falk.
130. Die Wiederkunft der Griechen und Römer . . 319

Seite

J. W. von Goethe.

131. Paläofron und Neoterpe. Ein Festspiel zur Feier des 24. Octobers 1800 325

J. G. von Herder.

132. Aeon und Aeonis. Eine Allegorie 336

J. G. Rhode.

133. Die Feier des Jahrhunderts, ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen 354

A. W. Schlegel.

134. Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert. Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801 363

Anonym.

135. Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts. (1799.)
Träume 376

136. Der Thurm zu Babel oder die Nacht vor dem neuen Jahrhundert. Lustspiel das Göthe krönen wird. (Deutschland. 1801.) 380

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

G. L. Brückner.

137. Gebeth, am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Marklissa 408

Chr. D. Erhard.

138. Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts 411

J. Th. Hermes.

139. [Lied zum Anfang des Jahrhunderts.]. . . . 414

E. H. Mutzenbecher und A. v. Halem.

140. Gebet am Altare 414

141. [Choral beym Wechsel des Jahrhunderts. 1801.] 416

Seite

J. Chr. Opitz.

142—151. Dank-Lieder für die Gottes-Verehrungen der evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts 446

S. G. Sack.

152. Gebet vor der Predigt 423

J. O. Thiess.

153. Gesang 426

Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt.

154—159. Am Neujahrs Tage 1801. Feier zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts . . 428

A. H. Niemeyer.

159. Allgemeiner Lobgesang 431

Anonym.

160. Gesang zur Feier des Schlusses des achtzehnten Jahrhunderts, abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 31. Dezember 1800. Abends nach 8 Uhr . . 433

161. Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten Jahrhunderts, gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7 Uhr . . 434

162. [Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach.] 434

VII. Satirisches und Humoristisches.

J. D. Falk.

163. Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. Nach dem neuesten Geschenke des Athenäums. III. Bds. 2s Stück 436

Anmerkungen 438

164—166. Siebenzehen Hundert Eins und Achtzehen Hundert Eins. Eine Zeitparallele . . . 442

164. 1. Siebenzehen Hundert Eins 442

165. 2. Achtzehen Hundert Eins 447

166. 3. Epiphon 451

167. An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts 455

Seite

J. A. Fessler.

168. Das neue Jahrhundert. Prophetische Ideen . 460

J. Chr. Gretschel (Janus Eremita).

169. 170. Sterbelieder gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts 465

Th. Hell (K. G. Th. Winkler).

171. Der Anfang des neuen Jahrhunderts. An Lisilis 472

D. Jenisch (Diogenes Laterne).

172. Das achtzehnte Jahrhundert; eine Satyre . . 473
173. Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert: eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe 509

Anonym.

174. Die grösste Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. An P. J. A. F . . . ch zu J . . (Aus den „Sermonen“) 530
175. 176. Secular-Nachtwächterlied. Beiden Jahrhunderten gesungen. (Fr. Just. Bertuch.) 535
175. Abruf 535
176. Lied 536
177. Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert 537

Nachtrag: II. Lyrisches.

P. Albert.

178. Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten Jahrhunderts 538

J. W. L. Gleim.

179. An den 31sten Dezember 1800 546
180. An meinen Voss 546
181. Sekulargesang am ersten des Jänners 1801 . . 546
182. Wünsche zum neuen Jahrhundert, am ersten des Jänners 1801 547
183. An das neue Sekulum, am 1ten des Jänners 1801 548

G. C. Haberland.

184. Deutsches Jubel-Lied für das Jahr 1800. . . 549

Seite

K. W. Graf von Haugwitz.
185. An das scheidende Jahrhundert 551

Anmerkungen 553

Register.

Verzeichnis der Versanfänge 623

Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften 628

Verzeichnis der geographischen Namen 647

Einleitung.

Wenn das Leben des Menschen sich dem Ende nähert, so treten die Ereignisse seiner frühesten Jugend am stärksten in seinem Gedächtnisse hervor. Das Leben der Zeit, den Tag, das Jahr, das Jahrhundert mit dem Leben der Menschen zu vergleichen scheint allen Völkern und Litteraturen von Alters her eigen zu sein. So darf auch uns in den letzten Tagen des sterbenden Jahrhunderts die dunkle Frühzeit seines Daseins in hellerem Glanz erscheinen, und es mag nicht unangebracht sein in einer nachdenklichen Dämmerstunde das neugeborne gleichsam in seinen ersten Athemzügen zu belauschen, die Glockentöne die zu seiner feierlichen Begrüssung von den Thürmen erschollen auf ihren Klang zu prüfen, die Lieder, die von unsern Dichtern an seiner Wiege gesungen wurden, auf ihren Gehalt und ihre Gesinnung hin zu betrachten. Unsrer eigenen Stellung zwischen zwei Zeitaltern eingedenk und selber klopfenden Herzens in die verhüllte Zukunft blickend, fragen wir, ob unser Jahrhundert, von denen die es in seinem Ursprunge begrüssen durften, in der Aufgabe, die zu lösen ihm bevorstand, richtig erfasst wurde oder nicht, ob diejenigen, die ihm das Horoskop stellten, sein Schicksal in den Sternen zu lesen verstanden oder nicht, ob die Weihe des Augenblicks den grossen Dichtern und Denkern, an denen die damalige Jahrhundertwende in Deutschland reicher war als jede frühere, das Auge schärfte oder trübte.

Wieder scheint uns wie der damaligen Generation der Anfang des Jahrhunderts von seinem Ende durch eine ungeheure Kluft getrennt zu sein, wieder scheinen uns die Wandlungen, die unser Denken und Fühlen in diesem Zeit-

raum zurückgelegt hat, weit grösser zu sein als je in einer früheren gleich langen Epoche und wieder erscheint uns unser Jahrhundert als ereignisreicher und mannigfaltiger, wichtiger und ergiebiger denn jedes frühere. Stolz und staunend birgt man die Erträgnisse der reichen Segensernte in mächtige Scheuern. Aber kaum meint man in dem Deutschen der Gegenwart den Sohn des Humanitätszeitalters wieder zu erkennen. Gebrochen haben wir mit der rein aesthetischen Auffassung des Lebens und der Welt, die jene Menschen beseligte; herabgestürzt ist die Kunst von dem Thron, auf dem sie zu Anfang des Jahrhunderts alles beherrschte und auch die Wissenschaft unter ihren Willen zwang; ja das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft ist heute umgekehrt. Der Glanz des griechischen und römischen Alterthums, das damals für das classische schlechtweg galt, ist für uns stark verblasst, wenn nicht erloschen; die hochfliegende Begeisterungsfähigkeit und Gefühlsschwärmerei, der Freundschaftsenthusiasmus und die sentimentale Thränenseligkeit jener Zeiten des starken Innenlebens sind von uns gewichen; Religion und Philosophie sind des Schimmers entkleidet, der sie damals umgab; wir sind praktischer und moderner, härter und prosaischer, nüchterner und besonnener, strenger und kühner geworden. Der politischen Zersplitterung des deutschen Volkes hat das Jahrhundert für alle Zeit ein Ende gemacht; aus dem Staub, in den es gesunken war, ist das Imperium, stärker und glanzvoller als das frühere, wieder aufgerichtet worden. Die Herrschaft im Reiche des Gedankens und der Dichtung hat das deutsche Volk vertauscht mit der Herrschaft über Land und Meer, und der Erfüllung nah ist Schillers prophetisches Säcularwort: „Unsre Sprache wird die Welt beherschen“ (Nr. 75). So dürften Verlust und Gewinn in unserm nationalen Leben sich die Wage halten.[1]) Wer freilich vom engeren Vater-

[1]) Eucken, Die Lebensideale zu Beginn und am Schluss des 19. Jahrhunderts. Beilage zur Allg. Zeitung 1891. Nr. 1 f. — Max Lenz, Jahrhunderts Ende vor 100 Jahren und jetzt. Cosmopolis Oct. 1896 S. 271—289.

land aus die Blicke weiter umherschweifen lässt, dem mag der Schritt, den die Menschheit nach vorwärts gemacht hat, als ein gar kleiner erscheinen; die Vollendung der Hoffnungen, die unsre besten Geister vor hundert Jahren am innigsten hegten, ist weiter in die Ferne gerückt als je, und das zweite, düstre Begrüssungswort des edlen Weimaraners hat an Wahrheit und Bitterkeit nach hundert Jahren nichts verloren (Nr. 74):

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öfnet sich mit Mord.

1.

Das Spiel mit den Zahlen hat sich am liebsten immer an die Jahrhunderte und Jahrtausende angeschlossen; den Säcularischen Hoffnungen, wie sie Herder in feinsinnigem Nachfühlen, zusammenfasste, stehen die Träume vom Untergang der Welt, vom Eintritt des 1000jährigen Reiches bei den Chiliasten gegenüber. Wer auch nicht geneigt ist, mit dem Geschichtsphilosophen anzunehmen, dass gegen Abgang jedes Jahrhunderts die Menschen sich zusammenraffen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen (‚Die Rosse der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend') und dass deswegen jedes neue Jahrhundert gewöhnlich mit Pracht anfienge, müsste doch zugeben, dass man seinen Einzug gerne mit Glanz bezeichnete, die Pforte der Hoffnung schön ausschmückte.

Seitdem die Menschheit aus dem erinnerungslosen Kindesalter in die Zeit des Gedächtnisses getreten war, scheint sie gewisse periodische Abstufungen ihrer Zeitrechnung in einem weihevollen Schimmer erblickt und festlich begangen zu haben; so weiss das Alterthum von Säcularfeiern verschiedener Art zu erzählen, wenn vielleicht auch kein andres Volk zu jener weitgehenden Anerkennung der ausgleichenden

Gerechtigkeit vorgeschritten war, welche die Hebräer in ihren Sabbatjahren und noch mehr in ihren Jobeljahren (Halljahren) hatten walten lassen. Mit Opfern und Spielen begrüssten die Römer das neue Säculum, dessen Ausdehnung zwischen 100 und 110 Jahren schwankte; man schlug Schicksalsnägel in die Wand eines Tempels, man begrub das Jahrhundert, wie man das Jahr zu begraben pflegte (saeculum condere). Die Formel, mit der der Herold das Volk zu den ludi saeculares berief: „einem Feste beizuwohnen, das kein Lebender geschaut habe noch zum zweiten Male schauen werde“ (ad ludos quos nec spectasset quisquam nec spectaturus esset), lebt im Gedächtnis der Nachwelt fort; viele Prediger des 18. Jahrhunderts eignen sie sich an; auch in mehreren unsrer Gedichte klingt sie nach (45_{65} „Heil diesem Tag . . . Heut sehn wir ihn — nie wieder“; 53_{65} f.; $83_{15.16}$). Um so höher wurden die wenigen uralten Greise geehrt, die diesen Spruch Lügen strafen konnten. Am berühmtesten ist die dreitägige Feier, die Kaiser Augustus im Jahre 17 v. Chr. in Rom veranstaltete, zu deren Abschluss am dritten Tage (3. Juni) das Horazische Carmen Saeculare vor dem palatinischen Heiligtum des Apollo und der Diana (oder als Prozessionslied) von Knaben- und Mädchenchören gesungen wurde, ein prunkvolles von der sicheren Zuversicht auf ein neues glückliches und friedliches Zeitalter beflügeltes Gedicht, dessen Glanz und Pracht in den stümperhaften Übersetzungen des schliessenden 18. Jahrhunderts allerdings kaum wiederzuerkennen ist, das aber in dieser Gestalt an die Spitze unsrer Sammlung stehen musste, weil es dem älteren horazisch gestimmten Geschlecht jener Tage als vielbewundertes Muster vorschwebte und nicht blos von der neulateinischen Dichtung nachgeahmt wurde.[1])

---

[1]) Wetzer und Welte, Kirchenlexikon[2] 6, 1491 f. Mommsen, Römische Chronologie 2. Aufl. 1859 S. 174; Fritz Schöll, Die Säcularfeier des Augustus und das Festgedicht des Horaz (Deutsche Rundschau 1897. Jan. S. 54 ff.); Q. Horatius

Die christliche Kirche des Mittelalters hatte die Fülle ihrer Gnade auf die Schwelle der Jahrhunderte ausgegossen. Pabst Bonifaz VIII hatte im Jahre 1300 die Einrichtung des Jubeljahres getroffen, dessen Absicht dahin gieng, das erste Jahr jedes neuen Jahrhunderts als ein bleibendes Gnadenjahr erscheinen zu lassen, in welchem die nach Rom Pilgernden besonderen Ablasses theilhaftig werden konnten. Der Erfolg war ein ungeahnt grosser. Ein schier unstillbarer Drang nach diesem Gnadenborn senkte sich auf die Völker. Als für das Jahr 1500 wieder und diesmal mit noch grösseren Feierlichkeiten (Öffnung und Schliessung der heiligen Pforte) ein Jubeljahr angesagt war, ergriff abermals ein religiöser Taumel die Massen. Tausende verliessen ihre Heimat, trennten sich von Haus, Hof und Familie, warfen alle irdischen Sorgen hinweg und wendeten sich, von dem Zauber des ewigen Heiles angetrieben, nach Rom. Unzählige kamen dabei um; allein an der Pest sollen 30000 Pilger gestorben sein. Die Erinnerung daran blieb so lebendig, dass noch gegen die Mitte des Jahrhunderts Burkard Waldis, als er seine Thiere die beschwerliche Fahrt nach Rom antreten liess, auf allgemeines Verständnis rechnen konnte:

Da man schrieb Tausend vnd Fünffhundert,
Dasselbig Jar ward abgesundert
Von der andern zeit gantz und gar
Und gemacht zu einem gülden Jar
Vom sechsten Babst, hiess Alexandern,
Thaten viel Leut nach Roma wandern,
Zu erlangen Ablass vnd gnad,
Wies der Bapst aussgeschrieben hat,

Flaccus, erklärt von Kiessling.[3] 1, 312—325; R. Thiele, Horaz und sein Säculargedicht (Sonderabdruck aus den Jahrb. d. Kgl. Ak. in Erfurt. N.F. Heft XXVI) Erfurt 1900, wo die reichhaltige neuere Litteratur über das Gedicht bequem zusammengestellt ist; dort auch eine prosaische deutsche Übersetzung S. 22; eine moderne metrische von E. Buchholz, Symbolae Joachimicae 2. Thl. Berlin 1880 S. 290 ff.

Er wolt auffthun die güldene Pfort,
Die sonst an keinem andern ort,
Denn zu Rom, in dem Haupt der Welt;
Ja wer es glaubt vnd dafür helt,
Ist baldt erlösst von pein und schuldt,
Und wenns schon Gott nicht haben woldt:
So ist der Bapst an Gottes stat
Und alln gewalt auff Erden hat.
Dasselb viel Leut allda bedachten,
Und sich auss alln Landen auffmachten,
Zu holen solch gnad und Ablass,
Auf das jr Seelen wurde bass.

In den späteren Jahrhunderten erhielt sich das in kürzeren Zeiträumen wiederholte, von Luther und den Protestanten bekämpfte kirchliche Jubiläum nicht auf gleicher Höhe. Im Jahr 1800 wurde es der traurigen politischen Verhältnisse wegen nicht gefeiert. Nach 300 Jahren blieb die heilige Pforte zum erstenmal geschlossen.[1])

Es war im deutschen Volke von alters her Sitte, das neue Jahr mit ernsten oder scherzhaften Gesängen zu begehen, das alte Jahr zu personificiren, es in der Gestalt eines alten Weibes ins Wasser zu werfen. Mit dem Rufe ‚Klopfan' näherte man sich der Thür, der Hütte des Freundes; auf zierlichen und sinnreichen Blättern sandte man sich schon im 15. Jahrhundert Neujahrswünsche zu. An lärmenderer Begrüssung des neuen Jahres konnte man trotz Eingreifens von oben her nichts ändern. In den Reichsabschieden von 1497, 1498, 1500, 1530, 1548, 1577 heisst es, dass die Herren, welche Pfeifer und Trommler halten, solche bei andern als ihren Unterthanen, welche es leiden wollen, nicht zum neuen Jahr blasen schicken sollen. Dennoch aber sehen wir deren oft viele aus benachbarten Ländern, welche auf dem

[1]) A. de Waal, Das heil. Jahr in Rom. 2. verb. u. verm. Aufl. Münster 1900. Wetzer und Welte[2] 6. 1906 ff. Burkard Waldis, Esopus 4, 1.

platten Lande herumziehen und den Unterthanen das neue Jahr ungerufen verkündigen.[1])

Um so mehr mag es dem deutschen Gemüthe ein Bedürfnis gewesen sein, den Beginn eines grösseren Zeitabschnittes feierlich oder fröhlich zu begrüssen. Bis jetzt wissen wir aber über ältere Jahrhundertfeiern sehr wenig. Conrad Celtes liess in Nachahmung des Horaz seinen Oden und Epoden ein Carmen saeculare nachfolgen, das man mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Verbindung bringen darf. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts haben wir eine Nachricht, wonach die Ratsherrn zu Eberswalde im Jahre 1601 das neue Jahrhundert mit 58 Quart Rheinwein begrüssten; 53 Thaler wurden auf städtische Kosten verkneipt. Im Jahre 1700 wurde eine allgemeine Feier durch doppelte Kalenderstreitigkeiten beeinträchtigt; durch den Streit um den neuen Gregorianischen Kalender, der von den evangelischen Ständen des Deutschen Reiches erst 1699 angenommen worden war, und durch den Streit um den Anfang des Jahrhunderts, der wie am Ende des 18. und am Ende des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Broschüren sich abspielte, und endlich wollte man auf protestantischer Seite von der feierlichen Begehung des Jahrhundertanfangs wegen des katholischen Jubeljahres überhaupt nichts wissen.[2])

Wie sehr der Streit um den Termin damals Hoch und Niedrig erregte und sogar am Versailler Hof das Tagesgespräch war, dafür haben wir ein köstliches Zeugnis in einem Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an die Kurfürstin Sophie von Hannover: „Es ist Eine

---

[1]) Herder, Werke 23, 157 ff. — Klopfau: Weimar. Jahrb. II, 1, 75. — Neujahrswünsche des XV. Jahrhunderts. Herausg. v. P. Heitz (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrh. III). Strassb. 1900. — Just. Möser, Werke 1, 434.

[2]) Jastrow, Geschichte des deutschen Einheitstraums, S. 111. — Streitlitteratur: P. Menzel, Wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? Breslau 1899 S. 15 ff., durch Holzhausen ergänzt.

disputte bey hoff so vom König ahn biss auff die *laquayen disputirt* wirdt, *mons fagon* hatt Es ahngefangen, der *Cardinal destrés abé de beaubrun* undt noch Etzliche mehr seindt *mons. fagons* Meinung, der überige gantze hoff ist dargegen, die *disputte* ist, ob dass *Seculum* ahnfengt, wen man 1700 schreiben wirdt, oder 1701, *monsieur* fagon undt die von seiner *parthey* sein, sagen, Es fengt ahn wen man 1700 schreiben wirdt, den alssden seyen die hundert jahr zum Endt, die andern aber *souteniren*, dass die hundert jahr Erst zum Endt seyen wen Man 1701 schreiben wirdt, Ich mögte gern dess herrn leibenitz Meinung hirüber wissen, Wo Man geht undt stehet jetzt hört man nichts alss *disputtiren* biss auff die *porteur de chaisse disputtiren* hirüber, E. L. können nicht glauben, was diss vor Ein gerass zu wegen gebracht hatt, so lang alss Ich hir Im landt bin, habe Ich nicht *disputiren* hören alss diss, Ich, wen Ich die warheit bekenen sole, bin *mons. fagons* Meinung, der König *mons. le dauphin, printz de Conti, monsieur* undt gantze hoff seindt vor 1701 Ich mogte E. L. meinung auch woll hirüber wissen". Leibniz befürwortete die Feier am 1. Januar 1701. Dass man am Berliner Hof in gleicher Weise sich entschied, hieng nach de Waals Meinung mit der Königskrönung zusammen, erschien doch schon Leibniz die Aufrichtung des neuen preussischen Königreichs als „eine der grössten Begebenheiten dieser Zeit", als „eine Zierde des neuen Säculi, so sich mit dieser Erhöhung des Hauses Brandenburg angefangen und ihm mit einem so herrlichen Eingang sich gleichsam zu dauerhaftem Glück — Gott gebe beständigst — verbindet". Auch die päbstliche Kurie entschied damals für 1701. Der Streit wurde durch Spottmünzen verewigt. „Hoeret doch Wunder. Im Jahr MDCC Wusten die Leuthe nicht wie alt sie waren" hiess es auf der einen; „Ey was Wunder MDCC Sind noch nicht herunder; Wers nicht glauebt Liber Herr bleibt ein 99er; Was hier wird ausgericht Fällt drüben ins Gesicht" auf der andern.[1])

[1]) Rankes Werke 13, 163. Harnack, Geschichte der preuss. Akademie 1, 119. Menzel S. 17. Schlesische Pro-

Während in England die Dichter (Gay. Prior) voll in die Saiten griffen und Dryden (alt und dem Tode nahe wie unsre Denis und Lavater, deren letzte Verse der Jahrhundertwende galten) sein Secular Masque am 25. März 1700 auf dem königlichen Theater zur Aufführung brachte, worin er die Entwicklung Englands im abgelaufenen Jahrhundert darstellte und Janus, Chronos (with a scythe in his hand, and a globe on his back), Momus, Diana, Mars und Venus vorführte, liess das Zeitalter der Gelegenheitsdichtung diese Gelegenheit zur Dichtung in Deutschland wie es scheint fast unbenutzt vorübergehen. Von namhafteren Dichtern war es allein Neukirch, der zur Verherrlichung des König Friedrichs an die Jahrhundertwende anknüpfte: „Streit des alten und neuen Jahrhunderts bey dem Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. in Preussen in einer Musik ... vorgestellet den 12. Juli 1701." Das neue Jahrhundert rühmt sich herausfordernd, dass niemand mehr Theil an der Erhöhung Friedrichs zum Könige habe als es: „Mein erstes Werk ist König Friederich ... mein erstes Heldenstücke War auch gleich ein Königreich". Das alte Jahrhundert fällt ihm ins Wort: „Gemach! Gemach! wir haben auch zu sprechen; Das Werk, das dich unsterblich macht. Kann unsern Ruhm nicht schwächen, Du hast vollbracht, Was wir längst angefangen. Hätt ich den König nicht der Welt geschenkt: Hätt ich ihn mit der Milch der Tugend nicht getränkt, So würdst du schwerlich ietzt mit seinem Purpur prangen. Du giebest ihm die Kron, ich muss es zugestehn; Doch hätt er sie nicht eher nehmen können? Wen Macht und sein Verdienst erhöhn, Der kann sich allzeit König nennen." Das neue Jahrhundert rühmt sich mit des Königs wachsendem Waffenglück und aufsteigendem Kriegsruhm, dem das alte, sich besiegt gebend, nichts an die Seite zu

---

vinzialbl. 1801 Nr. 1, S. 4 ff. Von Schuppius gibt es einen Tractat: „Sermon von der siebenzehenden dieses hundertjährigen Zeitlaufs glückseligkeit beschreibung", vgl. DWB IV 2, 1927.

setzen hat: „Ich werd es zwar nicht schauen; Doch darf ich der Erfahrung trauen, Die mich noch nie verführt; So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt; So seh ich schon den Adler auf den Höhen Der aufgeblasnen Feinde stehen.“ Das neue Jahrhundert theilt nun seinen Ruhm mit dem Gegner: Je höher sich der Adler hebt, Je länger Preussens König lebt, Je mehr wird auch auf Erden Von dir und mir gesprochen werden.“ Wie die Optimisten 100 Jahre später so erwartet auch Neukirch mit dem neuen Säculum den Eintritt einer goldnen Zeit: „So mache denn, o göldne Zeit! dich völlig offenbar! Zerstreue die Gefahr, Die Deutschland und Europa schrecket!“ Befriedigt singt das alte Jahrhundert seine Abschieds-Arie: „Ich scheide: Mein König! gute Nacht! Ehmals warst du meine Freude Itzo kenn ich kaum vor Neide Dich bey deiner neuen Pracht. Doch ich wehre meinem Neide, und verlasse dich voll Freude; Weil du doch Nichts als meinen Wunsch vollbracht . . .“ Nun wendet sich auch das neue Jahrhundert mit seinem Gruss an den König selbst: „Mein König! guten Tag!“ und singt dessen Lob, in das der Schlusschor einstimmt.[1])

Ein lateinisch-deutsches Breslauer Schulspiel aus dem Jahre 1698 von dem Rector des Gymnasiums zu St. Elisabeth Gottlob Krantz scheint durch die nahe Jahrhundertwende beeinflusst zu sein, wenn darin Tempus der Eruditio ihre Verdienste vorführt unter Zuhilfenahme von 17 Zeugen, den 17 Jahrhunderten von Christus bis auf die Gegenwart (gedruckt 1699). Von demselben Verfasser rührt ein wirkliches Säcularspiel her, das von den Schülern am 30. December 1700 aufgeführt wurde (horis ab VIII. matutinis),

---

[1]) Gay, Carmen seculare vgl. Schmidt, Biographie der Dichter 2, 242. — Prior, Carmen seculare, for the Year 1700. Tho the King (Motto aus Virg. Eclog. 4), Poems on several occasions London 1756 S. 106—124. — The miscellaneous Work of John Dryden. London 1767. 2, 222—225. — Neukirch, Auserlesene Gedichte, gesammlet . . . von Joh. Chr. Gottscheden. Regenspurg 1744 S. 240 f.

aber ungedruckt blieb: *Ἀνα κεφαλαίωσις* Seculi XVII. In 4 Auftritten wurde die politische Geschichte des Jahrhunderts (Zwiegespräch der Völkertypen Europas), Kriege und Blutvergiessen (Adliger, Theologe, Bürger, Soldat), Bewunderung der Naturkunde (Arzt, Physiker, Astronom, Schiffer und Landmann) und Wachstum der Wissenschaften (Aulicus, Historiker, Philosoph, Mathematiker, Philologe, Ephorus und 2 Jünglinge) dargestellt. Prolog: Zeit und Göttliche Vorsehung in Wechselrede, Epilog: „der Gute Geist (Gratus Animus), die Pietas, Ehre und Tugend in einem Carmen Saeculare schliessend, welches der Gottheit Dank und Bittgebete darbringt". Das Einladungsprogramm enthält eine kurze Abhandlung über Wesen und Geschichte der Säcularfeier im allgemeinen (Menzel S. 20 ff. 56).

Dass trotz unsrer geringen Kenntnis davon die Feier eine allgemeine und lärmende war, dürfen wir daraus schliessen, dass in der Insel Felsenburg erzählt wird, die verschlagenen Europäer hätten auf ihrer Insel den ersten Januar 1700 als den Neujahrstag und zugleich als den Beginn eines neuen Jahrhunderts durch Kanonenschüsse, Gottesdienst und andre Festlichkeiten begangen (Tiecks Ausgabe 2, 197).

Am Ende des 18. Jahrhunderts wiederholte sich nun der Streit, „ob man mit Null zu zählen anfangen könne; das alte Jahrhundert mit Null abschliesse, oder das neue mit Null anfange". Man berief sich auf innere Gründe. Die Anhänger der Null als Anfangspunkt des Jahrhunderts meinten schon, als die Uhr am 1. Januar 1800 „mit zwölf bedächtigen Schlägen Mitternacht ankündigte", eine merkwürdig tiefe Empfindung zu verspüren. Die Majorität erklärte sich für den Anfang des Zählens mit Eins. Die Nullisten, sagt Steffens, wurden überwunden und mussten sich zum zweitenmale für dieselbe Empfindung einrichten (Was ich erlebte 4, 407 f.).

Sehr anschaulich führt uns Tieck, einer der getreuesten Chronisten seines Zeitalters, in seiner Novelle „Die Gesellschaft auf dem Lande" (1825) die Situation vor: „Wir leben zwar

in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube" — die Novelle spielt im Brandenburgischen — „ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch grossentheils die Ursache ist, dass ich mit unserm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nehmlich, wie weltkundig ist, dass man aus der Sieben in die Acht gehn, dass man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, dass es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was Sagen Sie?

„Man war sehr uneinig, sagte Franz.

„Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus; ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriose neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muss da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, dass mit der Mitternacht 1800 der grosse Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann, in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahrhundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! dass es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde

oben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeine? (Tieck's gesammelte Novellen 1853. 8, 401 f.)

Wieder spross eine ganze Litteratur darüber, die wir hier absichtlich übergehen, aus der Erde.[1] Es ist keine so volksthümliche schlagende Antwort darunter wie unsers Roseggers bündiges „Zehnundneunzig". Nur einer, der als der erste zur Stelle war und alle übrigen an Witz und Feinheit übertraf, erfordert unsre Aufmerksamkeit: Lichtenberg. Seine Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798sten Jahres im grossen Rath der Ziffern gehalten erschien bereits, launig entschuldigt, im Juli 1798 im Göttingischen Taschenkalender auf 1799. Die Ziffern sind versammelt. Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl. Die Zahl 8 hält, bevor sie von der vierten Stelle scheidet und der 9 Platz macht, eine Abschiedsrede an ihre Mitschwestern und an die durchlauchtigste, erhabene Nulle, die Grossgütigste Präsidentin, die er als Kreis, Kugel, Bild der Ewigkeit, als Schöpferin und Erbin des Chaos, als sinnliches Bild des unabbildlichen Nichts apostrophirt. Mit Freuden legt sie die schimmernde Krone, die ihr bei ihrer Erhöhung gereicht worden war, in das Grab des hingestorbenen Jahrhunderts und tröstet sich mit der nahen Zeit, bis zu der sie an der dritten Stelle (1800) wieder erscheinen werde. Alle Gründe dafür und dagegen erwägend, entscheidet sich Lichtenberg

---

[1]) Sie ist verzeichnet im Leipziger litter. Anzeiger 1801 Nr. 1. Dazu das Werk des Berliner Akademikers Abel Burja, vgl. die Anmerk. zu Nr. 173 54. — Ein volkstümliches Gespräch „Wann beginnt das neue Jahrhundert?" aus dem „Boten aus Thüringen" (Schnepfenthal 1800) ist wiederholt in Kürschners Jahrbuch 1900 S. 14.

für den 1. Januar 1801 als Jahrhundertanfang, meint aber, viele werden das neue Jahrhundert schon im Jahre 1800 mit einem Geburtstagsschmauss feiern, damit sie dann im Jahre 1801 zu einem zweiten solchen Schmaustage kämen. Der unerbittliche Feind der falschen Propheten geht hier selbst unter die Propheten und stellt dem 19. Jahrhundert das Prognosticon: dem Jahrhundert, „das vermuthlich die Zahl der Planeten verdoppeln, und die der Trabanten und der Metalle vervierfachen wird"; dem Jahrhundert, „worin vermuthlich die Luftschlachten der Völker sich zu den Land- und Seeschlachten wie 580 zu 1 verhalten werden, so dass die Zeitungsschreiber, von Paris bis Hamburg, sie mit hundertfüssigen Teleskopen aus dem Comtoir selbst bevisiren, bephantasiren und als Augenzeugen beschreiben können; und worin man die hoch vorübersausenden Helden und ihre Sänger wie Raubvögel und Lerchen aus der Luft schiessen wird"; dem Jahrhundert, „das gewiss die Ehre haben wird, die Früchte einer neuen Wissenschaft, ich meine der mit grossem Geld- und Blutaufwand eröffneten, neufränkischen Experimentalpolitik, entweder einzuernten, oder, als hienieden unreifbar, zum Dünger für etwas minder Utopisches wieder unterzupflügen" (Schriften 6, 174—194). Der Verfasser der ‚Diogenes Laterne' hatte Recht, wenn er mit Wehmuth daran dachte, welchen Morgengruss Lichtenberg dem neuen Jahrhundert in seinem Taschenbuch geboten haben würde (S. 275).[1])

Dem Physiker Lichtenberg schliessen sich die Astronomen

[1]) Die in Mainz erschienenen und angeblich aus Lichtenbergs Nachlass stammenden Bände: „Almanach des Luxus und der Moden" (1801) und „Almanach der Liebe auf 1801" sind apokryph. — Im „Göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1801 S. 87—101 steht eine anonyme prosaische Satire gegen die falsche Aufklärung und die Fichtesche Philosophie: „Eine einzige Bitte an das neue Jahrhundert" d. i. die Schulden des achtzehnten zu bezahlen und überhaupt zu halten, was das achtzehnte Jahrhundert feierlich versprochen und nicht gehalten hat.

an, indem auch sie das neue Jahrhundert mit 1801 begannen. Als die chimärischen Träumereien, die heissen Hoffnungen und systematischen Bemühungen der europäischen Astronomen, den zwischen Mars und Jupiter vermutheten Planeten zu entdecken, in der Nacht des 1. Januar 1801 durch die von Piazzi in Neapel aufgefundene Ceres plötzlich in Erfüllung giengen, da legte man tieferen Sinn darein, dass dies gerade am ersten Tage dieses Jahrhunderts geschehen sei und jubelte über „diese wichtige Eroberung im Weltall", welche nicht, wie die Eroberung der Politik auf dem kleinen Erdplaneten, Blut und Thränen, sondern nur menschlichen Fleiss, Beobachtungsgeist und Scharfsinn koste; nur derjenige, dem es gelang, in der Berechnung des den Augen der „Cometen-Späher" rasch wieder entschwundenen Sternes den Bode und Olbers den Vorrang abzugewinnen, C. Fr. Gauss hat sich für den 1. Januar 1800 als Anfang des neuen Jahrhunderts ausgesprochen. In einem seiner schwärmerischen Briefe an seinen Göttinger Jugendfreund, den damals bereits in die Heimat zurückgekehrten Ungarn Wolfgang Bolyai, heisst es (Helmstedt, 16. Dec. 1799): „Schwerlich wird Dir dieser Brief noch in diesem Jahre zu Händen kommen, melde mir in Deinem nächsten, wann Du ihn empfangen hast; der letzte December, der wenigstens der letzte Tag sein wird, wo wir siebzehn hundert nennen (wenn gleich mikrologischere Ausleger das Ende des Jahrhunderts noch um ein Jahr weiter hinaussetzen) wird mir besonders heilig sein, merke Dirs doch dass wenn wir hier Mitternacht haben, bei Euch Mitternacht schon Eine Stunde vorbei ist. Bei solchen feierlichen Gelegenheiten geräth mein Geist in eine höhere Stimmung, in eine andere geistige Welt; die Scheidewände des Raumes verschwinden, unsere kothige kleinliche Welt mit allem wass uns hier so gross dünkt, uns so unglücklich und so glücklich macht verschwindet, und ein unsterblicher reiner Geist stehe ich vereinigt mit allen den Guten und Edlen die unsern Planeten zierten und deren Körper Raum oder Zeit von dem meinigen trennten, und geniesse das höhere Leben die bessere Freuden,

die ein undurchdringlicher Schleier jetzt bis zu dem entscheidenden Augenblicke unserm Auge verbirgt.“ [1])

Der fingerfertige Kotzebue benutzte diesen Terminstreit als willkommenes Motiv zu einer kleinen auch heute noch nicht ganz vergessenen Posse „Das neue Jahrhundert“ (Leipzig 1801) worin die verschiedene Auffassung des Jahrhundertanfangs zur Abschüttlung eines unbequemen Freiers und zur Vereinigung eines Liebespaares geschickt verwertet, die Meinungen für und gegen diese Tagesfrage in einer erregten Streitscene vorgeführt [2]), die Brownianer verspottet und endlich die Zuhörer mit einem banalen Abschiedscompliment entlassen werden („Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen so fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert“). Alles das machte die Gelegenheitsposse zu einem Jubiläumsstück sehr geeignet: es wurde in Weimar am letzten Tage des Jahres 1799 von Dilettanten in Gegenwart der Herzogin Anna Amalia gegeben, wozu Kotzebue, der

[1]) Fr. v. Zachs Monatliche Correspondenz zur Beförder der Erd- und Himmelskunde 1801 Bd. 3 und 4 passim. — National-Ztg. der Teutschen 25. St. 18. Jun. 1801. — Briefwechsel zwischen Carl Friedr. Gauss und Wolfg. Bolyai herausg. von F. Schmidt und P. Stäckel. Lpz. 1899 S. 37 f. 183. — Gauss' Werke 6 (1874) 199 ff.

Alle zugleich.

[2]) Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, dass das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

Minch. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heisst das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an warum soll denn eben das Jahrhunhert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los seyn [weil diesem prophezeiht ist, dass er mit dem alten Jahrhundert sterben werde].

selbst den einen Arzt spielte, einen Prolog verfasste (Nr. 126); auch auswärts war es beliebt. In Wien wurde es am 1. Januar 1800 gespielt und veranlasste dort einen kleinen Theaterscandal,[1]) in Berlin erlebte es 34 Wiederholungen (während Goethes Paläophron und Neoterpe dort nur 6 mal aufgeführt wurde); sogar ins Französische wurde es übersetzt. Das aus einem Streit hervorgegangene Stück erregte selbst wieder neuen Streit, indem die darin angegriffene ärztliche Richtung sich gegen Kotzebue vertheidigte und umgekehrt ihn verächtlich zu machen suchte.[2])

Auch unsere Säculardichter nehmen auf den Streit Bezug, z. B. Halem, der sich wie so viele andre von dem Wechsel der Zahl bestechen lässt: „Es fällt in die Sinne, dass Acht auch das neue Jahrhundert beginne“ ($62_{1.3}$); vgl. auch $164_{1.2}$: 173_{51}: einige ergreifen auch in dem Streit um die Benennung der Jahrhunderte Partei für die auch jetzt geforderte aber nicht durchgedrungene Neuerung; Erbshäuser (Nr. 12) besingt „das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert“, Gabriele von Baumberg (Nr. 5) widmet ihre Jugendgedichte dem neuen „18. Jahrhundert“.

Eine ganz einheitliche Feier wurde also auch diesmal nicht erreicht; dem damaligen deutschen Kaiser hätte es, selbst wenn er ein Interesse dafür gehabt hätte, durchaus an Autorität gefehlt, um seine (wahre oder falsche) Meinung durchzusetzen, rechnete doch der republicanisch gesinnte

---

[1]) Vgl. das Epigramm „An H. Kozzebue, dessen neues Jahrhundert in Wien ein Verbot des Klatschens im Schauspielhaus bewirkt hat“, Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 248.

[2]) Geiger, „Berlin“ 2, 168. Wilhelm. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 5 (1892), 151. Ein älterer Druck braucht aber nicht angenommen zu werden. Man vertheidigt sich eben gegen die Aufführung; auch kann der Druck vordatirt sein. Die franz. Übersetzung (Halberstadt 1801) bei Jördens 3, 90. Teichmanns Lit. Nachlass S. 107. Goethe spielt im Neuen Alcinous auf das Stück an und contrastirt es mit Paläophron und Neoterpe.

Theil Deutschlands nach der neuen französischen Aera (vgl. 27 ,1); in Preussen wurde trotz des nahen Jubiläums der Krönungsfeier der 1. Januar 1801 als Festtag angesetzt. Im folgenden wird auf das genauere Datum der einzelnen Feierlichkeiten oder Gedichte kein besonderes Gewicht gelegt, fehlt es doch nicht an Vorläufern und Nachzüglern, so dass Gedichte von 1790—1815/6 hin vereinigt sind. Auch bei den Gedichten, die 1800 oder 1801 erschienen, lässt sich der Tag oder Monat der Auffassung in den seltensten Fällen bestimmen; nur das darf nicht übersehen werden, dass die Almanache immer bereits im Herbst oder Sommer des Jahres vor ihrer Datierung erschienen und dass die Drucklegung besonders bei den damaligen langsamen Postverbindungen geraume Zeit in Anspruch nahm.[1])

[1]) Unberücksichtigt bleiben einzelne Gedichte, die zwar für den 1. Jan. 1800 oder 1801 geschrieben sind, in denen aber gar keine Beziehung auf den Jahrhundertanfang genommen ist: z. B. Contessa, „An Houwald. Im Januar 1800"; An Jenny, als sie verlangt hatte, ich sollte ihr schreiben. Den 1. Januar 1801 (Schriften 9, 16. 70 f.). — Haug, Am ersten Jänner 1800 (an seine Gattin), Epigramme und vermischte Gedichte von Joh. Christ. Friedr. Haug. Wien und Prag 1807. 2, 322 f. (Friedenssehnsucht; wünscht für Germanien, dass „die nur geträumten Zaubereien der goldenen Zeit" bald zur Wahrheit gedeihen möchten). — Fr. Mohn, Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahrs 1800, Niederrheinisches Taschenbuch 1801. S. 165—170. — Schink, „Jahresfeier. Am letzten Abend des Jahres 1799", Egeria bgg. von K. Müchler 1802. S. 16—22; eine dort ausgefallene Zeile von Schink ergänzt, Neue Allg. Deutsche Bibl. 66 (1801), 203. — „Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten an das Publikum", Zürcherisches Wochen-Blatt Nr. I. Donnstag den 1. Jenner 1801. („. . . Die alte Ordnung ist vorbey . . . . . S' ist alles in der Welt jetz neu!") — Uhland, „Meiner Mutter. den 1. Jan. 1801" Gedichte, krit. Ausg. 2, 215 f.

2.

Die Generation der französischen Revolution hatte den Wandel alles Irdischen stärker an sich erfahren als alle früheren. Eine Unruhe und Friedlosigkeit sondergleichen steckte ihr in den Gliedern; eine namenlose Aufregung bemächtigte sich der Menschheit, die mit dem kleinlichen fin de siècle-Spiel der Gegenwart nicht zu vergleichen ist. Man glaubte an einen rascheren Gang der Weltgeschichte: „Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung“ schrieb Herder an Gleim (Mitte März 1799).[1]) Man war „zeitgläubig“, wie es derselbe Herder nannte, man meinte den Wechsel des Jahrhunderts mit leiblichen Augen sehen zu können: „Am 31ten Dezember 1800, wo für Wesen, die innerhalb der Zeit existiren, jenes Jahrhundert sichtlich endigte“ schrieb ein Berichterstatter aus dem lausizischen Örtchen Marklissa.[2]) Und wie dieser Glaube an den Einfluss der Zeit auf die menschlichen Schicksale die Menschen selbst wieder zu grösserer Hast und Eile antrieb, hat wieder niemand anschaulicher geschildert als Herder, der den Drang in sich selbst verspürt haben mag: „‘Wie kommt’s’, werden sie fragen, ‘geliebter Freund, dass nicht nur Menschen, sondern ganze Völker und Zeiten, insonderheit im Alterthum, ihre sehnlichsten Hoffnungen und Wünsche so vest an eine Zeitbestimmung knüpften?’ Die Frage beantwortet unser aller Herz, und tägliche Erfahrung. In den ungewissesten Dingen suchen wir Sicherheit, und wo diese uns die Natur versagt, schaffen wir sie uns in der Einbildung: wir knüpfen sie an Zeichen, Feste, Zahlen und tragen diese, weil sie das Gewisseste, ein ewiger Kreislauf der Natur sind, auch dahin über, wo Menschen sich selbst ihr verworrenes Gewebe bereiten. Auch der Menschheit, denken wir, wird die

[1]) Von und an Herder 1, 253; vgl. 265. Aehnlich schon am 22. Mai 1792, ebenda 1, 150.

[2]) Neue Lausiz. Monatsschrift 1801. April. 4 Stück S. 258.

Vorsehung Feste des Frühlings schaffen, nach Stürmen und Winter ein neues Jahr mit neuen Paradiesen bereiten. Oft trägt diese Hoffnung dazu bei, dass Menschen selbst Hand anlegen und das vorbereiten, was sie hoffen und wünschen: so regiert der Alte der Tage selbst durch den Wahn der Menschen die Welt. Würden manche Dinge zu unserer Zeit wohl so rasch vollbracht seyn, wenn man sich nicht immer wiederholte, dass man am Ende eines Jahrhunderts lebe und fernerhin nicht säumen dürfe? Noch vor Ablauf dessen müsse alles vollbracht seyn. Und was erwarten Millionen Menschen nicht von der Jahreszahl 1800? 'Da wird eine neue Welt anbrechen! da wird Alles verjüngt sein!' Der Himmel gebe". (Sämtl. Werke 24, 541 f.).

Propheten standen auf. Die Apokalypse kam wieder zu Ehren, wie schon einmal im 18. Jahrhundert (zwischen 1730 und 50). Hatte schon Lessing über des Cardanus seltsame Prophezeihung, dass nothwendig im Jahre 1800 eine grosse Veränderung in den Gesetzen Christi werde erfolgen müssen, gespöttelt, so stiessen die neuen Propheten auf den heftigen Widerspruch der Aufklärer. Der Zellerfelder Superintendent Conr. Siegm. Ziehen, der im Jahre 1780 auf Grund alter mystischer Bücher eine geologische Revolution vorhergesagt hatte, fand in Lichtenberg den unerbittlichsten und zugleich launigsten Nachrichter. Dies schreckte einen apokalyptischen Schwärmer wie den Mecklenburger Christian Gottlob Thube, Rektor an der Stadtschule zu Bützow, später Prediger in dem Dorfe Baumgarten bei Bützow, nicht ab, neben politischen und religiösen Revoluzionen auch eine ebensolche Erdumwälzung vorherzusagen. Schon im Jahre 1775 hatte er in einer zu Ludwigslust gehaltenen Predigt weitgehende Änderungen prophezeiht, die er im Jahre 1790 in der französischen Revolution, in dem Schicksal Polens, in 'Bewegungen im Oriente' triumphirend erfüllt sah, was ihn zu weitergreifenden Voraussagungen für die nächsten 40 Jahre ermuthigte: „Über die nächstkommenden Vierzig Jahre." (Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung 1796. 40 S. 8.) Darf man dem

von feindlichen Händen verfassten Auszug aus dieser Schrift trauen, so setzte er den Tag der Rache, an dem der Herr durch eine grosse Schlacht die Seinen erlösen, und seinem Reiche auf dem Erdboden Raum machen werde, an dem viele Könige der Erde mit ihren Heeren theils im Lande Israel, theils im Lande Edom versammelt sein, und diese gesammten Heere unter schrecklichen Donnern und Blitzen durch einen feurigen Schwefelregen danieder geschlagen werden sollten, mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den 18. Juni 1836 an. Am letzten Juni 1832 werde Jerusalem von dem 'Widerchristlichen' Heere erobert werden; 42 Monate lang werden sie dort die grössten Greuel verüben. Diesem Unfuge werden zwei Wundermänner ein Ziel setzen, die nach 1260 Tagen dem Antichrist zum Opfer fallen, aber vom Tod auferstehen werden. Ebenso prophezeihte Thube den Untergang Roms, die Gründung einer neuen Religion in Asien, die 7 Weltplagen und die endliche Herrschaft des neuen Reichs. Mit vielen Einzelheiten war das alles ausgeführt. Als der 'apokalyptische Schullehrer' wurde er in den Organen der Aufklärer mit Hohn und Spott übergossen.[1])

Auch im apokalyptischen Bann befangen, aber vorsichtiger in der Festsetzung der Rachetermine, kraftvoller und tiefer in der Ausführung ist Jung Stilling, in seinem Ansturm gegen die Kantische Philosophie ein Vorläufer Herders, mit seinen unermüdlichen Weckrufen an die Verächter der Religion ein unverächtlicher Vorgänger Schleiermachers, in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf den deutschen Nationalcharakter ein Verwandter Fichtes. Freilich ermüdet das allegorisierende 'Heimweh' (Marburg 1794) durch die Breite seiner vier dicken Bände und durch die Wiederholungen des überdeutlichen und überflüssigen

[1]) Lessings Werke (Hempel) 17, 250. — Lichtenbergs vermischte Schriften 5, 3ff. — Berlin. Monatsschrift 27. Bd. 1796, S. 515—541. Neue Berlinische Monatsschrift 5. Band 1801 S. 217—229.

‚Schlüssels zum Heimweh' (Marburg 1797); aber wer der auserwählten Schaar der Frommen auf ihren Wanderungen nach dem Orient folgte, vernahm aus allen Reden, die Stimme des eifernden Busspredigers, der gegen die falsche Aufklärung, gegen den empörendsten Freiheits-Sinn, gegen den vom ausgelassensten Luxus rasenden Genius der Zeit anstürmte und mit Schrecken die Menschheit der Auflösung aller Staatsverfassungen und dem höchsten Grad des sittlichen Verderbens mit beflügelten Schritten entgegeneilen sah (Sämtl. Schriften 4, 482. 534). Er sieht die Strafen über Frankreich, die Quelle des physischen und moralischen Luxus, hereinbrechen; er wütet gegen die Pressfreiheit („Der Geist der Revolution und der Zerrüttung, der Geist des Christen-Hasses oder des Widerchristen, und der Geist des Egoismus herrschen auf allen Gassen und Strassen, in Strassen [Städten?] und Dörfern, in Pallästen und Strohhütten, vorzüglich aber auf Kathedern und Kanzeln, und darin [daran?] ist die allgemeine Stadt-Frau Baase, des heil. röm. Reichs Erzklätscherin und Waschweib, die Madam Publicität, am mehresten schuld" 5, 258) und droht allen Schriftstellern, „welche Eckel an der Religion und Geistes-Üppigkeit unter den Menschen verbreitet haben" den nahenden Feuertod; er sieht das Gewitter heraufziehen und will retten was zu retten ist. Er sieht, wie die Zeit jetzt vorwärts strebt — vorwärts zum Feierabend arbeitet, und das Scherzen vergeht ihm: „unter ihren Tritten bebt die Grundveste der Erde, ihr Fuss zermalmt Felsen, ihr Tritt dämmt Ströme, ihr Haupt ist mit einem schwarzen Gewitter verhüllt, Wolken platzen vor ihrer Stirne, sieben Donner brüllen bis in die Ewigkeit hinein, sie weint und schwitzt Blut; mit ihrer Linken rafft sie Tausende armer Sterblichen, und schleudert sie in die Geisterwelt hinüber, ihre Rechte reckt sie hoch hinauf, die Spitze ihres Mittelfingers streift die Mondsgipfel, der Mond bebt und flieht. — Sie schwört bei dem, der ewig lebt, dass nun bald keine Zeit mehr seyn wird" (5, 138). In letzter Stunde will er Deutschland aus seiner Lethargie aufrütteln: „der Krieg schreitet über die voge-

sischen Gebirge einher, die Haare stehen ihm zu Berge, aufgeschwollen ist sein Gesicht vor Wuth, tausend Donner brüllen aus seinem weit aufgesperrten Rachen, vor ihm kreiset weit umher die Sense des Todes, sein Schritt zerknirscht Leichengebirge, und hinter ihm her flattern Seuchen wie Fledermäuse in der Nacht. Hohläugig und müde steigt der Hunger in ausgeplünderten und öden Wohnstätten umher, und nagt nun an den Knochen, die er ehmals in satter Fülle wegwarf. Von Meer zu Meer waltet das Thier aus dem Abgrund, es hat grosse eiserne, zermalmende Zähne, und das ernste Schicksal scheint auch ihm zugerufen zu haben: stehe auf und friss viel Fleisch! — Was es nicht frisst, das zermalmt es doch, und zertritt es mit seinen Füssen . . . Deutschland sieht diesen Feind, der nie seines Gleichen hatte, in der Nähe; es sieht ihn und staunt, aber anstatt mit aller seiner Kraft und mit neuen, dem neuen Krieg angemessenen Waffen zu kämpfen, kämpft es wie einer, dem 's entweder nicht ernst ist, oder den das Gift des Basilisken betäubt, matt und kraftlos gemacht hat" . . .; er schilt die Sorglosigkeit der Fürsten, der Volks- und Fürstenberather: Die Volksmasse taumelt indessen im Wirrwarr, wie eine See, deren Wellen noch spielen und nur auf einen beständigen Windstoss warten, um sich wie Gebirgereihen über den Acker Gottes hinzuwälzen, und Alles was auf Sand gebaut ist, nebst Fluren und Saaten wegzuspülen. Aber sie werden auch den Leuchter, bei welchem bisher der Herr wandelte, wegspülen, und dann ist der peremtorische Termin da" (5, 231). Und am Schluss des ganzen Werkes verkündigt er „Es wird die Zeit kommen, wo sich der Herr aus allen Zungen, Völkern und Sprachen ein auserlesenes Volk sammeln, und sie in ein sicheres Solyma führen wird; zu der Zeit wird man mein Heimweh vollkommen verstehen. Fragst du . . . wie weit es noch sey bis an diese Morgenröthe des grossen Tages? — so fragst du zuviel; so viel ist gewiss, dass sich die Voranstalten dazu zeigen. Christus muss noch einmal ausgerottet werden, und dazu lässt es sich allenthalben an:

der Gräuel der Verwüstung muss wiederum an heiliger Stätte stehen, auch darinnen hat man schon Proben gezeigt: der Mensch der Sünden muss erscheinen, und siehe! die Masse ist da, aus welcher dieses Ideal geformt und der Geist waltet, durch den es belebt werden soll. Christus wird bei seiner Wiederkunft keinen Glauben finden auf Erden, und siehe! der Glaube nimmt mächtig ab: seit der Zeit, die ich durchdenken kann, seit 40 bis 50 Jahren, hat der Unglaube ungeheure Fortschritte gemacht; wenn's so fort geht, so kann's nicht lange mehr währen; auf der andern Seite arbeitet die Brüdergemeinde in allen Welttheilen rastlos fort, und sammelt, was zu sammeln ist. Noch mehrere Sauerteige sind am Wirken, und wollte Gott, dass der grosse Funkensäer allenthalben seinen Saamen ausstreue." (5, 412.) Aber die trüben Ausblicke überwiegen: „schaut ins künftige Jahrhundert" ruft er den Anhängern der Revolution zu, „und seht Eure Gärten und segensvolle Fluren mit Bürgerblut, mit Eurem eigenen Blut gedüngt, und eine lange traurige Brache feiern; alles Saitenspiel und alles Freudengetöne ist verhallt; Eure Palläste und Häuser sind nun alte Ruinen, in welchen Zihim und Ohim hausen, und Eulen schreien. Eure Tempel, die Euch anekelten, weil Jesus Christus darin verehrt wurde, sind nun Steinhaufen, und der einsame Zeitgenosse wird mit lechzendem Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens bei dem alten Gemäuer vorbeischleichen, und Zähren der Verlassung werden über seine blassen hohlen Wangen herabträufeln, — dann wird er rufen, aber der Herr wird ihn nicht hören." (5, 242f.) Jung lehnt es in diesem Buche noch ab, mehr als blosse Winke für die Zukunft zu geben, „Winke des Geistes der Weissagung", die er aus den Werken der heiligen Seher ausgehoben und in seine Geschichte eingekleidet habe: „im Buch der künftigen Schicksale dürfen und können wir nicht lesen, und der grosse Uhrzeiger an der Tempelhalle auf dem Berg Gottes ist bis auf den Tag der grossen Aufklärung in eine dunkle Wolke eingehüllt, Tage und Stunden soll Niemand wissen . . .

Wer also voraussagt, diess Jahr, diesen Monat, diese Woche, diesen Tag, diese Stunde kommt diess oder jenes, der betrügt sich selbst und Alle, die ihm glauben." Schon hier aber ist er der Ansicht, dass die Zeitumstände noch niemals so genau zu den Weissagungen der Apokalypse gestimmt hätten, wie damals. Als er einige Jahre später selbst unter die Erklärer der Apokalypse geht (Die Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis, 1798) hat auch er den gesunden Menschenverstand dem Mysticismus fast aufgeopfert und treibt sich wohlgefällig im Irrgarten der Bengelschen Berechnungen herum. Auch er glaubt jetzt an den „allgemein grossen und merkwürdigen Termin 1836", „in welchem höchst wahrscheinlich der letzte grosse Kampf ausgekämpft, und das herrliche Reich Christi auf Erden anfangen wird", der vielleicht etwas früher, schwerlich aber später eintreten werde. Auch er sieht den Untergang des Pabsttums ganz nahe. In der drolligen Verwirrung dieses Hexeneinmaleins ist ihm jede Achtung vor geschichtlicher Wahrheit entschwunden. „Man hatte eine alte Tradition des Erzbischofs Malachias, welche in der katholischen Kirche allgemein bekannt ist, dass es nähmlich 111 Päbste geben würde, ... nun ist der gegenwärtige Pabst Pius der Sechste unter den ordentlichen Päbsten der 96ste; folglich fehlen an der Zahl 111 noch 15; nun hat es aber bis dahin 17 Gegenpäbste gegeben, die auch mitgerechnet werden müssen; weil sie als Päbste anerkannt worden, und als solche gewirkt haben, es ist aber doch leicht möglich, dass zwei darunter sind, die eigentlich nichts gethan haben, und also nicht mitgezählt werden dürfen: zögen wir diese ab, so wäre jetzt schon die Zahl voll; im einzigen 1102ten Jahr gab es zween Gegenpäpste, Theodoricus und Sylvester den Vierten, einer von ihnen könnte schon ausgestrichen werden; auch regierte ein Innocentius nur im Jahre 1177, vielleicht hat auch dieser nichts gethan. Die Zukunft wird nun lehren, ob die Regenten des Thiers noch ferner Päpste heissen oder nicht, im

ersten Fall könnten vielleicht noch einige Gegenpäpste wegfallen“ (3, 279 f.).[1])

Alle diese Propheten aber sind Stümper gegenüber dem Meisterrechner Hofrath von Eckartshausen („Blicke in die Zukunft, oder Prognostikon des neunzehnten Jahrhunderts nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit berechnet, vermög welcher man künftige Ereignisse vorher sagen kann. Leipzig, bey H. Gräff in Kommission 1798. VIII, 183 S. 8). Ausführlich und in vielfachen Wiederholungen legt er die grosse Chronologie dar, nach welcher das Mass der Zeit von Anfang der Welt bis zu ihrer Vollendung auf 1200 Jahre angesetzt wird und in 6 Tage zerfällt, den Tag zu 1200 Jahren, die grosse Stunde zu 100 Jahren, die grosse Minute zu 20 Jahren; nach dieser Rechnung befand man sich im Jahre 1800 am Ende des 5. grossen Welttages, an welchem die 6. Schöpfung begann, nemlich die Schöpfung des moralischen Menschen, wie die Schöpfung des physischen Menschen am 6. Tage der Weltschöpfung geschehen war. Ein neuer Geist, ein neues Licht, eine neue Epoche beginnt, nach deren Abschluss zwar nicht die ganze Menschheit vollendet sein werde, wohl aber die Erwählten und Lichtfähigen. Im Jahre 1800 werden aus dem Innersten, d. i. aus dem Verborgensten für die Welt zwei grosse moralisch-politische Lichter am politischen Firmament erscheinen, welche Tag und Nacht arbeiten werden, der einreissenden Unordnung zu steuern, und überall Ordnung herzustellen. Diese zwei grossen Lichter sind zwei der grössten Regenten, Väter ihrer Nationen; eine Menge Sterne, d. i. vernünftige und lichtfähige Menschen werden ihnen folgen, sie umgeben und mit ihnen arbeiten, um das Licht von den Finsternissen zu scheiden, um das Gute von dem Bösen abzusondern, und den sittlichen und politischen Unordnungen Einhalt zu thun. Sie werden einen ganz neuen, nach Weisheit und Liebe eingerichteten Regierungsplan entwerfen, den eine Menge

[1]) Vgl. Johannes von Müllers sämtl. Werke 32, 20.

anderer benachbarter Nationen annehmen wird (S. 157). Mit dem Jahre 1800 hat die vervollkommte Menschheit die Periode der Thierheit vollendet; die Vernunftmenschen werden von den Thiermenschen abgeschieden werden, es entwickelt sich ein neuer Gesichtskreis sittlicher und geistiger Bildung, der noch nie war. Man wird anfangen die Menschenwürde und die Grösse seiner Bestimmung zu erkennen, man wird anfangen, an Veränderung der Verfassungen und Gesetze zu arbeiten, und die Basis des Plans wird Weisheit und Liebe von Seite der Regierenden, Gehorsam und Glaube von Seite der Gehorchenden sein (S. 158). Die ausgebildeten guten Menschen werden sich um die Throne der Väter der Nationen lagern, die Regenten und die Priesterwürde wieder emporheben, mit Weisheit und Liebe die Völker leiten durch den, welcher der Erste und Letzte, der Anfang und das Ende aller Dinge ist (S. 159).

Die Zeitgenossen griffen nach dem Buch mit Begierde; um so grösser war ihre Enttäuschung. Seine politische Moral enthielte sehr gute, zu beherzigende Sachen in der ihm eigenen Sprache — schrieb Joh. Müller (Werke 32, 47ff., vgl. 43) — aber in seinen Rechnungen habe er nicht viel mehr Wahrheit gefunden als in dem Traumbuch des Artemidor. Erstlich beruhe alles auf willkürlichen Annahmen, die er mit den ihm bekannten Daten nicht zu vereinigen wisse und zweitens widerstreite ihm die Erfahrung.“ Wenn 1800 das alles nothwendig bringen sollte, so wüsste ich doch nicht, warum dem J. 600, nach seiner Rechnung auch das Ende eines Tags, oder warum dem J. 1200, nach einem andern seines Calculs, nicht gleiche Ehre geschah? ... mit Einem Wort, dass es sogar regelmässig mit den Revolutionen zugehe, scheint mir weder wahr noch nützlich anzunehmen. Letzteres nicht, weil man zuletzt auf die εἱμαρμενην käme, und weil selbst die Menschheit verlieren würde. Meines Orts glaube ich weniger an die Macht der Zahlen als an die der Weisheit und Thorheit; obschon ich weit entfernt bin, Coordinirung der Umstände zu läugnen, welche ihren Effect sichern. Man

kömmt leicht auf Spielereien, die sich etlichemal erwahren, dann aber lange Lücken lassen: so war 1589 die Epoche der Bourbons, 1689 die der Bill of rights, 1789 was wir wissen; hingegen wie viele unfruchtbare 89 vor diesen?" Er parodirt Eckartshausen nicht übel: „Ich könnte vielleicht auch Mittel finden, die Zahl 1500 statt Eckartshausens 1200 zum Schöpfungstag zu consecriren: siehe! 120 ist der Tag des Menschen Gen. 6, 3; addantur die 30 des Herstellers Luc. 3, 23 — facit 1500. Nun habe ich eine Chronologie, auf Data gegründet, welcher zufolge 1800—7500 (schau) das Ende des 5ten Tags wäre; Übergang zur Menschenschöpfung. Hiezu noch Proben: 300 (Ende des 4ten Tages) ist Epoche des herrschend werdenden Christenthums, das 30ste Altersjahr Constantins, die Reife dieses Erhöhers; das Ende des 3ten Tages fiele so in den Anfang des trojanischen Krieges (und so wäre denn der 4te der Geburtstag der Sonne, gerade jene herrliche Litteraturperiode der Griechen und Römer etc.) Weiter hinauf ist tempus ἀδηλον; und noch dazu coincidirte das Ende des zweiten Tages ungefähr mit der Zeit, welche man als Epoche des Sabäismus (des emporkeimenden Polytheismus) anzusehen pflegt. So siehst du, dass auch meine Zeitrechnung nicht gegen die Erwartungen wäre" (März 1799).

Andere wendeten den Blick nach rückwärts und versuchten in gläubigem Aufblick zu der Idee des Fortschritts und geblendet von dem Licht der Aufklärung einen Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, über die Entdeckungen und Erfindungen des 18. Jahrhunderts zu geben[1])

[1]) z. B. D. H. Stoever, Unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten und der grössten Männer desselben: fortgesetzt von C. D. Voss. Altona, Hammerich in zahlreichen Bänden. — Deutschlands Schicksale am Ende des 18. Jahrhunderts. Pillnitz 1799. — Karl Glo. Schelle, Das neunzehnte Jahrhundert als Keim in Rousseaus Geiste. Lpzg. 1799. Martini 8. — Über Stolz, Jenisch u. s. w. vgl. unten. — Vgl. Allg. Litt. Anz. 2. Jan. 1801. Nr. 1: Rechenschaft über die vorläufige Litteratur der Kulturgeschichte des verflossenen 18. Jahrhunderts.

und ihnen folgen manche unsrer Dichter; ja ein Gelehrter wie Joh. Gottfr. Eichhorn, dem sein Jahrhundert gleichfalls als das wichtigste und erfolgreichste erschien, griff noch weiter aus und vereinigte einen Kreis von Göttinger Gelehrten zur Abfassung einer Allgemeinen Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa (zweiter Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des 18. Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer. 1. Band. Göttingen 1796) und berief sich dabei ausdrücklich auf den Wunsch vieler Litteraturfreunde, der um so lebendiger geworden sei, je näher man dem Ende des Jahrhunderts gerückt sei (S. LXXXVII). Wieder andere wurden nicht müde, den Geist des Zeitalters zu erfassen, die Zeichen der Zeit zu deuten. Hier sei der Gegner der kritischen Philosophie, der Superintendent zu Salzdahlum Christ. Lävin Heinr. Dedekind genannt, der ohne seinen Namen in 2 Bänden stückweise erscheinen liess: „Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ (Wolfenbüttel, bey Heinrich Georg Albrecht, 1798f.). Er will den Optimisten unter seinen Zeitgenossen als Warner entgegentreten; bei der gespannten Erwartung der Folgen so stürmischer Veränderungen, bei der überwiegenden Neigung, nur glückliche Folgen, und zwar unbedingt, zu ahnen, sei es menschenfreundlich, auch die gefahrdrohenden Zeichen bemerklich zu machen und die Menschheit wo möglich zu überzeugen, dass nur dann, wenn die durch die erlebten Ereignisse von der Vorsehung gegebenen Belehrungen weise benutzt werden, glückliche Tage nach so grossen Stürmen zu hoffen seien.[1]) Weit geistvoller, wenn auch strenger und schärfer zieht ein katholischer Geistlicher, der auch als Dichter bekannte Heinrich Freiherr von Wessenberg gegen die Schäden der Zeit los. Auch sein Werk erschien anonym: setzte Dedekind die den „Blättern aus dem Archive der Toleranz und

[1]) Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. Anhang zum 29.—68. Band, 1803, 2. Abteil. S. 665—672.

Intoleranz" entnommenen Verse: „— — Wahrheit! sucht sie. Wie? Durch Denken, nicht durch Phantasie" auf das Titelblatt, so stellte sich auch Wessenberg schlechtweg als Freund der Wahrheit hin („Der Geist des Zeitalters. Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts zum Besten des neunzehnten errichtet von einem Freunde der Wahrheit." Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. 1801). Mit möglichstem Streben nach Gerechtigkeit will er am Sarcofag des Jahrhunderts ein partheiloses und treffendes Urtheil über das abgeschiedene fällen. Ein heftiger Gegner der Aufklärung, aber auch ein Feind des Mysticismus, will er einen Mittelweg zwischen beiden Richtungen einschlagen; er sieht auf der einen Seite die Politur der Verfeinerung und einen schimmernden Nimbus von Aufklärung, auf der andern eine kraft- und muthlose Schwäche, und eine magisch verblendende und irreführende Täuschung und zwar überwiege die letztere; er führt aus, dass der Geist des Jahrhunderts ein Geist der Täuschung sei, in Bezug auf die Kenntnisse, in Bezug auf die Güter, in Bezug auf die eingeführte Lebensart und die Sitten. Er schilt die Projektanten das Ungeziefer des Säculums; er eifert gegen den philosophischen Schwindel, nennt einen grossen Theil der Wissenschaft leeres Geschwätz und Wortkrämerei; er klagt über die Gleichgültigkeit gegen alles Wichtige und Heilige, die alle edleren Kräfte wie ein Schlaftrunk in Indolenz und Unthätigkeit versenkt habe; schon er klagt am Anfang des Jahrhunderts über das Zurücktreten der alten Sprachen; er hält der Zeit eine lange Sündenliste vor: Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, Eitelkeit und Habsucht, Weichlichkeit und Entzügelung von allen Regeln, Pharisäismus und Frivolität. Angenehm berührt ein warmes Lob unsrer Muttersprache, die er den treuen Spiegel und Maler und das Lagerbuch oder Protokoll unserer Begriffe und somit unserer Geistes-Kultur nennt (S. 35); dagegen ist er ein Feind jeder blos ästhetischen Cultur und vielleicht ist es ein Hieb gegen Weimar, wenn er sagt (S. 155): „Gott schütze ... jedes Land vor der unheiligen szientifischen Liebhaberey eines Fürsten, dem es nur um den

eiteln Nimbus und Weihrauch der Litteratur zu thun ist und der seinen Namen zu verherrlichen hofft, wenn er seinen Staat in ein litterarisches Treibhaus verwandelt.[1])

Den Verächtern der Aufklärung stehen ihre enthusiastischen, fanatischen Lobredner gegenüber, in deren Namen hier ein unbekannter Redner[2]) das Wort ergreifen mag mit seinem feierlichen, fast schwülstigen „Aufruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhundert" (o. O. 1801. 44 S. 8. Ex. in Göttingen). Ein warmer Volksfreund, wendet er sich zuerst an die höheren, gebildeten Stände und Klassen der Nation, ruft den Fürsten und Regenten ein kräftiges „Heilig sei Euch das Volk" zu, zählt alle segensreichen Einrichtungen wohlgeordneter Staaten auf, von den „Krankenhospitälern", Gefängnissen und Vorrichtungen gegen das Lebendigbegrabenwerden („das empörendste Elend, das es geben kann, das Schreckniss aller Schrecknisse"), von den Schulgebäuden und öffentlichen Badeanstalten bis zu den vom Staat zu überwachenden Volksfesten, musikalischen und theatralischen Belustigungen, bis zu den Vorkehrungen für Sicherheit und Bequemlichkeit der Fremdlinge und Reisenden Er wendet sich an die Weisen, an die Denker, an die Gelehrten, sie mögen nie den regen Sinn für die Humanität über ihren Nachforschungen verlieren, sich vor geisttödten-

---

[1]) Hierher gehört auch: Woran liegt es dass unsre Zeiten nicht besser sind von Jos. Kottnauer. Cöthen 1798. 119 S. 8; vgl. Allg. Litt. Ztg. 1798. Nov. S. 508. — Der Zeitgeist. Für Freunde der wahren Freiheit. Quedlinburg 1798. 136 S. 8. — Ein Gemälde unseres Zeitalters zur warnenden Ansicht dem neuen Jahrhundert aufgestellt von J. G. Heynig, Leipzig, bei Graffé 1800. 118 S. 8. Vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 64, 551. — Die anonyme Broschüre: „Ein Gesicht am Anfange des neunzehnden Jahrhunderts. Prag. bey Caspar Widtmann 1802 (70 S. 8) stellt reizlos in der Form und allzu pathetisch den erhofften Sieg der Religion über Aufklärung und Vernunft allegorisch dar. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802 Nr. 314 Sp. 295f.

[2]) Nach Meusel 18,698 Chrn. Frdr. Michaelis.

den Grübeleien hüten: „Belebt Eure Untersuchungen durch den Geist der schönen Kunst, ziert sie durch die einfache Anmuth der Grazien! Lasset in Eurem wissenschaftlichen Räsonnement die strengste Wahrheitsliebe und Gründlichkeit herrschen, Euch nie durch vorgefasste Meinungen und Lieblingsideen bestechen, nie durch Autoritäten in der Untersuchung zurückhalten: der Ton Eures Vortrages und Euer ganzes Betragen beweise, dass es Euch nur um Wahrheit, um Eintracht des Menschen mit sich selbst, um ächte Vollkommenheit in jedem Fache, nicht um leeren Schimmer, nicht um gelehrten Prunk zu thun sei, dass Ihr blos Ausbildung des Kopfs und Herzens, Fortschreiten im Wissen und Rechthandeln zur Absicht hattet! Mit dem alten Jahrhundert entfliehe alle Inhumanität, alle kleinliche Rechthaberei, aller gelehrte Stolz, aller Parteigeist aus dem Heiligthum der Gelehrsamkeit und Philosophie zur ewigen Verbannung.“ Er tritt für die Verbesserung des Schulwesens und der Lage der Schullehrer ein, schildert die Universitäten, die ihn vielleicht nicht aufkommen hatten lassen, grösstenteils als Stätten niedrigen Zunftgeists, der Parteisucht und Kabale, gelehrter Pedanterei, träger Bequemlichkeitsliebe und des geistlosesten Schlendrians. Gegen Formelkram und Gedächtniswerk eifernd, bricht er los: „Menschen vergreift Euch an der Menschheit nicht! Nur aus der ungehinderten, aus der aufgemunterten liberalen Bearbeitung der Wissenschaften und Künste geht Wahrheit und Schönheit endlich hervor. Nur die Politik der Hölle hat das Licht der Aufklärung, hat das lebendige Gefühl der Menschenrechte zu fürchten.“

Ein andrer Anonymus spielt sich als neuer Machiavelli auf und hält den Fürsten des 19. Jahrhunderts ein Musterbild vor („Der Fürst des 19. Jahrhunderts. System der Staatskunst unsrer Zeit. 2 Bde. St. Petersburg 1798/99);[1])

[1]) Die Vorrede ist aus L . . . datirt und H. unterzeichnet. Nach Meusel 14,168 ist der Vf. Karl Jos. Hofheim, dagegen nach Meusel 17,810 Gruthofer. 1,69 über litterarischen Sansculottismus; 1,262 empfiehlt er, die Schriftsteller in Ruhe zu lassen, weil

der durch die Verbindung der Cameralistik mit der Linquistik merkwürdige Hallenser Professor J. C. C. Rüdiger schmuggelte unter einem hochtrabenden und weitschweifigen Titel (Wirthschaftliche Vermächtnisse für das neue Jahrhundert mit Vorschlägen und Bitten an gute Landesväter und Obrigkeiten um Abstellung der aus den vorigen hergebrachten Missbräuche. Erstes Stück. Halle beym Verfasser und Leipzig bey Steinacker'n 1805. 25 S. 8) sogar eine Abhandlung „Uiber die Ersparnisse des Stats durch einfachere Einrichtung der Schreiberey und des Rechnungswesens" unter die Jubiläumslitteratur ein, erwies sich aber auch hier als der 'Barde auf Reisen', als der er sich unter anderen Gelegenheitsgedichten unterzeichnete,[1]) indem er die 'Zuschrift, Vorrede und Einleitung' mit unglaublich schlechten Versen eröffnete, die die „hehre Fürstenköniginn Germania" ihrem „Schwesterchen, Frau Franzia" gegenüberstellen. Die buchhändlerische Speculation brachte eben das Unmöglichste mit der Jahrhundertwende in äusserliche Beziehung und fingerfertige Belletristen putzten die alten Sagen und volkstümlichen Gedichte damit auf, wie Benkowitz die Faustsage (Nr 129) und ein ungenannter Bearbeiter den Reinecke Fuchs.[2])

sie ohnehin wenig gelesen werden und wenig schaden. 1,265 empfiehlt er für Monarchien panem et circenses. Thierhetzen, Stiergefechte, Kasperliaden; diese Feten selbst müssten dem Zwecke adäquat sein, d. h. sie müssten Passivität predigen und Stupidität athmen, z. B. Auto-da-fees, Ritterschauspiele, Stücke, wo Teufel den versagten Zehnten rügen, gestrafte Revolutionärs, wie Horia und Kloska, mit entsprechenden Apparaten und Costümen, damit die Aufrührer verächtlich gemacht werden; endlich die Hauptsache von allem, den ehrwürdigen Hanswurst, dessen Moral allgemein verständlich sei; man solle die Genusssucht walten lassen, die recht zufriedene Menschen erzeuge; 2,808 bezeichnet er das Leben der schönen Melusine und Till Eulenspiegel, sowie den gehörnten Ritter Siegfried als die allgemeinste Volkslectüre.

[1]) Vgl. Goedeke[2] 7, 421.

[2]) Reineke Fuchs am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Itzehoe und Crempe 1797. 8. Vgl. Goedeke[2] 7, 733;

Manchen Lobrednern der alten Zeit schien aber die Glanzperiode der Aufklärung schon vorüber zu sein und sie schilderten die Gegenwart grau in grau. Europa gleiche einem mit Scorbut behafteten Schiffe, die kleinste Wunde gehe in bösartige Eiterung über, mit dieser Klage begrüsste Hennings im Genius der Zeit das Schlussjahr des 18. Jahrhunderts (1800, 1. Stück, S. 3—16, unterz.: A. H.); Animosität beflügle die Federn der Schreibenden, und jede Verschiedenheit der Meinungen arte in Streit aus; der ruhige Gang der forschenden Aufklärung sei unterbrochen, die Freiheit werde ein Verbrechen genannt, die philosophischen Schulen seien Klopffechtereien, barbarischer als je zu den

---

Tittmann in Prutz' Literarhist. Taschenbuch 4 (1846), 456 f. — Das Orakel zu Endor. Eine uralte Geschichte für den Abend des achtzehnten Jahrhunderts bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1794 bey Friedrich August Leo. — Wilhelm und Emilie. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts. Eisenach 1791. 2 Bde. 8 (wiederholt: Leipzig 1807). Goedeke² 4, 229, Nr. 112. — Des jüngeren Faustins Reisen und Thaten im schwindelnden Jahrzehend der Freiheit am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Leipzig 1799, vgl. Goedeke² 4, 230, Nr. 131. — Vielleicht gehört auch hierher: Reise auf den Brocken. Eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts (3 Theile. Leipzig 1801), das Koberstein 4, 866 allerdings unter den Satiren auf die Schlegel anführt. Auch A. W. Schlegels „Ehrenpforte" trägt den Zusatz: „Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". Auch über die unauffindbaren „Apostrophen an den Genius des scheidenden Jahrhunderts" (Esslingen, auf Kosten des Verfassers 1800, XLVI und 376 S. 8) von Joh. Schmidt (geb. in Zell bei Esslingen, seit 1802 Hausfreund und Gehilfe Pfeffels in Kolmar, vgl. Goedeke² 7, 220) sagt die Neue Allg. Deutsche Bibl. 67, 111, dass der Verfasser unter diesem hochtönenden Titel eine Sammlung von 64 Betrachtungen und Herzensergiessungen in poetischer und prosaischer Form meist über politische und religiöse Gegenstände liefere, ohne dass man ihre Beziehung auf den Genius des 18. Jahrhunderts überall errathen könnte. Vgl. Allg. Litt. Ztg. 1802. Ergänzungsblätter Nr. 39, Sp. 311 f.

Zeiten der Sophisten und Scholastiker, das goldene Alter der Wahrheit, wo Mendelssohn, Reimarus, Lessing und Rousseau mit ihren Wahrheiten die Sinne erhellten und das Herz füllten, sei von dem eisernen Alter der vertrocknenden Speculation verdrängt worden. „Und wie ist die heitere Fröhlichkeit, das jugendliche Colorit, die blühende Phantasie unserer Dichter verblichen! Pasquille schmücken sich mit Eleganz des Witzes, dienen zum Zeitvertreib der grössten Genies: Werke, deren Verbreitung die Polizei im Stillen verhüten sollte, werden für aesthetische Schönheiten ausgegeben, und die Verfasser der excentrischsten Unsittlichkeiten höhnen mit dem Lachen der Unsittlichkeit den reinen Geschmack und das wahre Genie."

So gründliche Erwägungen anzustellen war nicht Jedermanns Sache. Viele urtheilten nur nach dem Gesammteindrucke. Mit einem Schlagwort pflegte man den Charakter der Zeit oder des abgelaufenen Jahrhunderts am liebsten zu bezeichnen und die Gegensätze drücken sich in diesen Epithetis noch schärfer aus als in den vielbändigen Werken. Das Zeitalter, das schon Schiller das tintenkleksende. Seume als Vorläufer der Pückler und Gutzkow[1]) das papierene nannte, erscheint der Königin Luise (1803) als das bronzene, wie später (1823) Byron in seinem satirischen Carmen seculare, Jean Paul[2]) als das quecksilberne (Werke, Hempel 27—29, S. 51), Contessa (1804) als das steinerne (Schriften 9,113), dem Verfasser des Thurms zu Babel (Nr. 136, S. 380_{21}) als das eiserne. Ebenso fragt Gleim in seiner Jeremiade, die seine Zeitgedichte eröffnet und worin jede Strophe mit dem Refrain: „Welche Zeit?" schliesst:

Welche? Welche? Sagt's, ihr Weisen!
Ist's die alte Zeit von Eisen?
Haben Götter wieder Streit?

---

[1]) „Das Papier ist der Fluch unseres Jahrhunderts", Werner oder Herz und Welt, S. 167.

[2]) Das 19. Jahrhundert nennt er in den Dämmerungen S. 104: das Säbel- und Bajonettenjahrhundert.

Wer im Himmel ist Rebelle?
Oder, sagt's! ist sie der Hölle
Böse Zeit?[1])

Sein Gesinnungsgenosse Knebel geht noch einen Schritt weiter (1. April 1801, Von und an Herder 3,191):

Auf die statue equestre von Blech, Friedrich dem Grossen in Berlin gesetzt.

Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen,
Nun sind die Zeiten von Blech, ewigen Thaten zum Lohn.

Der Mehrzahl unserer Säculardichter ist das 18. Jahrhundert schlechthin das „grosse" (61_3; 117_1), gross im Leben und gross im Tode (101_{33}), grösser als alle, die vor ihm sich wälzten (81_2), werth der Ewigkeit, werth des Ruhmes (101_{45} f.), kühn, einzig, thatenvoll (63_{33}), gewaltig (104_{25}), glänzend, das Lieblingskind der hingeschwundenen Zeit ($92_{1.2}$), das vielumwälzende (39_{155}), das Lichtjahrhundert (172_{36}): den Unparteiischen ist es das Jahrhundert der Weisheit und Thorheit (16_{13}), das Säculum des Herrlichen und Bösen (104_{15}), das unstäte (78_2); den Pessimisten das schreckliche (46_{15}), das furchtbare (J. St. Reck), das unglücksvolle (77_{13}), das Mordjahrhundert (108_{21}); man nennt es nach seinen Herrschern „Friedrichs Säculum" (82_{36}) oder das Jahrhundert Friedrichs und Josephs (81_9). Kotzebue und andere taufen es das philosophische Jahrhundert, Herder das autonomische (Werke 23,486): darüber spöttelt der

[1]) Auch citirt in Gleims letzten Brief aus dem alten Jahrhundert an Herder (15. Dec. 1800. Von und an Herder 1.284): „Das 18. Jahrhundert endigt sich mit Blutverguss, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen .... Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, dass das neue wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge."

geistreiche Verfasser der „Sermonen“ (vgl. Nr. 174) in seiner Epistel „Die grossen Fragen“ (S. 52):

> Traun, gross ist alles, was dies Säculum
> Hervorgebracht! Das Kleinste selbst ist gross.
> Ihr fragt, wie man das Säculum soll nennen?
> Das philosoph'sche? krit'sche? transcendente?
> Nennt's lieber Frage-Säculum. Wir haben
> Darin so viel gefragt, dass zwanzig Lustern
> Die Antwort schuldig bleiben werden.

So hält jeder den starren Blick nur auf einen Punkt gerichtet; die meisten lassen sich von der Stimmung des Augenblicks leiten. Der Vorwurf, den schon A. W. Schlegel dem Gedicht Matthissons gegenüber erhoben hatte, hat für viele andre die gleiche Berechtigung, dass sie den ganzen Lauf des Jahrhunderts nach dessen Ende beurtheilen. Die politischen, religiösen und socialen Ereignisse des letzten Decenniums, oder höchstens der letzten dreissig Jahre beschäftigen die Zeitgenossen mehr als die ganze übrige Vergangenheit: die Aufhebung des Jesuitenordens,[1]) die Reformen Kaiser Josephs, die Theilung Polens, die Reaction in Preussen und Österreich, die französische Revolution, daneben die neuesten Erfindungen und Entdeckungen, wie die Erfindung des Luftschiffs, besonders die wohlthätige Einführung der Impfung gegen die Blattern (vgl. z. B. 11$_{69}$,

[1]) In unsern Gedichten werden die Jesuiten gelobt und bewundert von dem Exjesuiten Denis 11$_{49}$, während Gerning von dem Irrlicht Jesuitismus spricht 17$_{87}$ f., und Roth triumphirt, dass des Menschen freien Geist jetzt kein Irrlicht mehr schrecke, und die Zerstörung von Loyolas künstlichem Gewebe als Heldenthat preist 73$_{140.145}$. In dem mir sonst unzugänglichen Buch von Eberhard Friedrich Hübner (geb. 1763 zu Neuenstadt in Württemberg, gest. als Regierungssecretär in Stuttgart 22. April 1799, vgl. Goedeke^2 4,237; 7,202) „Skizze des 18. Jahrhunderts. Vollendet und herausgegeben von P. W. Hausleutner. Braunschweig bey Vieweg 1801“ (XXVI, 246 S. 8) stehen vor dem

80_{134});[1]) vor allem aber sind es die kriegerischen Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, die alles andre zurücktreten lassen.

Prosatext 3 Rhapsodien, aus denen die Neue Allg. deutsche Bibl. 1803 75,243, 248ff. eine hierhergehörige Stelle abdruckt:

Gieb, Menschheit, Rousseau's Asche Dank und Lob,
Der aus der Sklaverey zur Gottheit Dich erhob.
Errichte links und rechts und schmücke zwey Altäre.
Den rechts zu Arouets, den links zu Rousseaus Ehre!
Errichte sie aus Trümmern des Kolossen,
Gestürzt durch ihre und durch meine Hand.
Durchbrochen, Lojola! hat der Verstand
Die feste Burg, in die Du ihn geschlossen.
Vernichtet ist die Scheidewand,
Zerschmelzt das Erz, das Du um's Herz gegossen.
Ihr Jünger Lojolas, einst Herrn von Meer und Land,
Mit den Monarchen treibt ihr nun nicht länger Possen
Und gängelt sie gleich Kindern an dem Band.
Die Wahrheit hat gesiegt nach langem Ringen,
Die Lüge flieht in schwarze Nacht zurück.
Und Himmel an hebt sich auf raschen Schwingen
Der fessellose Geist mit Adlersblick.
Wohl werth ist diess mein Werk, dass es die Welt bewundert,
Stolz tret' ich auf die Jesuiten-Gruft.
Der Freiheit Athem säuselt durch die Luft,
Nimmt zu an Kraft, und stürmt durch mein Jahrhundert! —

[1]) Charakteristisch Baggesens Wort im Brief an Graf Adam Moltke, Paris 20. Dec. 1800: „Der Himmel hat der Erde am Ende des Jahrhunderts zwei schöne Geschenke zur Vergütung ihres Kriegs und ihrer Pest gemacht: Buonoparte und die Kuhpocken (Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biographie, 3. Bd., Beilage S. 55); für die Impfung tritt nach Holzhausens brieflicher Mitteilung auch ein anonymes Gedicht: „An das scheidende Jahrhundert" in der Zeitschrift: Das graue Ungeheuer 1797, 9. Band, S. 3ff. ein. Bemerkenswert ist auch Halems Gedicht: Das Kuhfest, eine Idylle aus dem zwanzigsten Jahrhundert (zur Erinnerung an die Verwendung des Blatterngifts gegen die Pocken) Irene 1801. 1,274ff.

Süddeutschland war von den Franzosen besetzt, Städte wie München und Frankfurt von ihnen occupiert; dort rief die allgemeine Erschöpfung eine namenlose Sehnsucht nach Frieden hervor, nach Frieden um jeden Preis. In den vom Krieg verschont gebliebenen deutschen Provinzen überwog zwar das egoistische Gefühl der dankbaren Freude über die persönliche Ruhe und Sicherheit: aber auch hier rief man sich an einzelnen Orten am Neujahrstage das Wort „Friede“ gegenseitig zu. Die politische Dichtung der Zeit giebt dieser Friedenssehnsucht mitunter ergreifenden Ausdruck. Auch die Napoleongedichte der Jahre 1800 und 1801 thun dies, wie Holzhausen[1]) schön gezeigt hat. In unsrer Sammlung wird Napoleons Name viel seltener genannt, als man von vorn herein zu erwarten geneigt wäre. Auch hat man sich zu hüten, unter dem namenlosen Eroberer, dem lorbeersüchtigen, dem stolzen Welteroberer (80_{61}, 102_{44}) überall Napoleon zu verstehen, dessen Bild damals noch als ein viel reineres vor den Augen der Mitwelt dastand, der als fränkischer Timoleon, als Friedensgeber und Ruhestifter gefeiert wurde. Die eigentlichen Napoleongedichte wieder nehmen auf die Jahrhundertwende direkt nicht Bezug. Nur mit wenigen Ausnahmen, und auch da fügt in einem Fall erst die Gesamtausgabe der zuerst einzeln erschienenen Gesänge den säcularischen Hinweis hinzu. Holzhausen, der das Gedicht zitirt, hat den Namen des hessischen (nicht holsteinischen) Verfassers übersehen. Es war Seumes Freund, der Freiherr K L A. von Münchhausen (1759—1836), der im Genius der Zeit 21. Band 1800 S. 511 „Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte“ (beginnend: „Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschtes Verhängniss“) und S. 721 „Die Stimme der Vernunft“ abdrucken liess (der Name nur im Inhaltsverzeichnis) und, um die ‘Stimme der Menschheit’ vermehrt, in demselben Jahr in Marburg selbständig, aber ohne seinen Namen, herausgab: „Die

[1]) Der erste Konsul in der Lyrik seiner Zeit, Beilage zur Allg. Ztg. 1899. Nr. 86. 87.

Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands“ (vgl. S. 555). Er entwirft zuerst im polterndsten Bardenton ein abschreckendes Bild der ‘Vernunftherrschaft’ und der Kriegsschrecken. „Unrastbar dröhnend Erzittert der Erdkreis Von gräulicher Riesen Fersentritt, Und schmetterndes Donnerwetter-Gerolle Durchrasselt der Erde Gebein. Es würgen sich Brüder, Es mordet der Vater den Sohn, Es morden die Söhne den Vater, Es würfeln die Menschen um andrer Menschen Leben und Gluth. Wo jüngst noch wandten die Pflüge, Wo jüngst des Landmanns fleissige Hand Den goldenen Weizen noch säete, und Segen dem Halm' entquoll, Dort spreut der Mord-Axt Donner-Geschmetter Zertrümmerter Menschen-Gebein! Dort schwelgen Raben und Geyer im Geronnenen Blute, Und zerren am Aas. Wo neulich am Nachtigall-Bach, Umdahlt von hüpfenden Lämmchen Umschmeichelt von Liebe und Lust, Das Mägdlein in Blumen noch gieng: Dort starrt es in Schande gemordet, Dort krachen die Donnerschläge der Rasenden nun, Dort rasselt der Reiter beym Heer-Ruf Hindurch den rauchenden Blut-Strom, Den starrenden Blut-Strom Hindurch stürzt und raset Der Rasenden Heerschaar . . .“ Dumpfe und fühllose Verzweiflung hat die Menschheit ergriffen. Er wendet sich zunächst an die Thronen-Besitzer Franz, Paul und Georg, damit sie das Gejauchze der Verzweiflung vernehmen: „Hört ihr es gern, oder vernehmt ihr es nicht? Friede!! Donnert die Stimme Europa's Dass die Urgebirge erzittern – — Vernehmt ihr es nicht??“ Und dann an den „Konsul Bonaparte“. Neuerliche Schilderungen der Verzweiflung. Könne er taub bleiben bei der Stimme der Welt, dann sei er der erste Tyrann. „Komst Du dem siechenden Volks-Wohl, ein beginnender Wund-Arzt Mit des Heil-Stahls mordendem Schnitt? Oder bietest Du dennoch endlich den Kelch der Genesung Dem erkrankten Menschen-Geschlecht?“ Grösser sei der Held, der voll Menschengefühl Frieden biete als der Sieger bei Lodi; wenn er auch, ein grässlicher Riese, den Erdball spielenden Fusstritts donnernd aus beiden

Angeln heraustrete, dass er zu Scherben zerrolle und aus dem zertrümmerten Bruchstück krachend sich aufthürm' ein neues Gebäu — „Kannst du grösser noch werden? Würd' es auch immer der Konsul, Nicht so Bonaparte der Mensch."

Dennoch, Du Gipfel-Ersteiger! Dein harrt noch Eines: Der End-Schritt
Auf die Staffel des ewigen Ruhms.
Schreite ihn rasch: vergeude die Schale himmlischer Wohlthat, Held, und säume Dich nicht.
Siehe, das grosse Jahrhundert bietet scheidend die Hand Dir Zu der grossen herrlichen That.
Muss ich sie nennen? Friede, so heisst sie, ihn fordert Europa, Ihn die Menschheit aus Deiner Hand.
Frieden verlangt das Heer, und Frieden der lechzende Landmann
Friede! schreit weinend die Welt.

Eine Anspielung auf das Jahrhundertende mag man auch in dem von Holzhausen richtig gewürdigten Gedicht Baggesens „Napoleon. An Voss 1800" erblicken. (Gedichte, Hamburg 1803. 1, 167 ff. 202 ff., beginnend: „Ganz in deiner Gestalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme".) Es schwebte ihm dabei, wie er selbst gesteht, die Virgilische Ekloge Pollio als Urbild vor, die selbst als eine Art Säculargedicht betrachtet werden kann. In der Gestalt des Virgilübersetzers Voss (den er schmeichelhaft „Deutschlands Maro" nennt) erscheint ihm Virgilius der Gott des Gesangs im Traume und mahnt ihn, die Thaten Napoleons zu besingen, ein Vorschlag, den der begeisterte Verehrer Napoleons, bald anderen Sinnes geworden, nicht ausführte.

„Also mahn' ich dich nun, Glückseliger, welchem das Loos ward,
Grössre Verwandlung zu schauen der Erd', und grösserer Thaten

Zeuge zu seyn, als je weissageten kundige Seher . . .
Auf! vertraue dich muthig dem Aar entzückter Begeistrung,
Töne, der Sonne genaht, wagrecht, in schwebender Ruhe,
Was ich gehört, und du selber gesehn, beneideter Wandrer
Wie das Urjahrhundert genaht des rollenden Weltjahrs,
Da sich erneuet im Glanz die benebelte Folge der Zeiten,
Und hellstrahlend erscheint was ist, was war, und was seyn wird.
Schon ja kehrt Asträa zurück und gesetzliche Herrschaft;
Schon entsteigt dem Olymp ein neues Geschlecht, und die Erde
Freut sich verjüngt der gereinigten Luft, und der edleren
Pflanzung.
Singe den Tilger der Brut, dem erst das eiserne Alter
Schwindet, und rings aufblüht das goldene sittlicher Freyheit.
O! sein Leben beschütze du, Zeus! verlängr' es, Apollon!
Dass vollendet er seh', als ältester Consul, des ersten
Eigenes Werk, und geniesse der Frucht des gepflanzeten
Weltbaums . . .
Ihm wird göttliches Leben zu Theil . . . mit Göttern
Waltet er selber ein Gott, und es huldigen Helden dem Heros
Aller Heroen, es beugen sich ihm, dem Stern, die Gestirne.
Andre nach andren verschwanden sie schon die älteren Monde,
Und es nahen gereiht auf den Wink des Führers die neuen.
Sind noch Wolken, und murmeln annoch fernrollende Donner,
Werden sie fliehn und befreyn vom spätesten Schrecken
die Länder.
Tilgen wird er das Otterngezücht, entwurzeln des Giftbaums
Wurzel, und ringsum streuen die Saat des ewigen Friedens . . .
Nenn' ich den heiligen Nahmen? verkünd' ihn, Zunge, mit
Ehrfurcht,
Einst den getöntesten weit: Napoleon Buonaparte!
Sing' ihn du der bewundernden Welt, und der staunenden
Nachwelt,
Wie er, kämpfend für Gallias Heil, und der Völker Erlösung,
Bald durch Tilgung der Brut einheimischer Räuber des
Freylands,
Bald durch Besiegung verbündeter Mächt', unzähliger
Schaaren

Aller Tyrannen umher, in drey Welttheilen triumphfroh,
Freyheit gründet', und Frieden errang, und Veredlung der Menschheit.
Nicht wird fehlen die Muse dem Ruf: anflehend die jüngste,
Welche des Kühnen sich freut, Eleutheria, horche der Antwort:
Nie zum Gesang auf forderte so vorstrahlend ein Gottmensch,
Nie so mächtiges Rufs Weltwandelung; lyrisches Epos
Wird die Geschichte von selbst, und der Thaten gewöhnlichste Dichtung."

Zwei Motive, die im Umkreis der Säcular gedichte die wichtigsten sind und sie auch unausgesprochen beherrschen, kreuzen sich in diesem Gedicht, die Hoffnung auf ewigen Frieden und die Sehnsucht nach der Rückkehr des goldenen Zeitalters. Die kühne Lieblingsvorstellung der schwärmerischen Philanthropen, den utopistischen Gedanken eines St. Pierre und Rousseau vom ewigen Frieden hatte Kant in seiner berühmten ursprünglich für Schillers Horen bestimmten Abhandlung „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf" (Königsberg 1795; Neue vermehrte Auflage 1796), zum ersten Mal auf die feste Basis wohlüberlegter Vorschläge gestellt, die seitdem der Durchführung viel näher gebracht worden sind. Er erörterte die positiven und die negativen Bedingungen zur Begründung des ewigen Friedens. Als die letzteren sah er an: die constitutionelle Monarchie als die Staatsform des einzelnen Staates, eine Föderativverbindung dieser freien Staaten zu einem Friedensbund und ein Weltbürgerrecht, das jedem Menschen gestatte auch in fremden Staaten seinem friedlichen Erwerb ungestört nachzugehen. Er stellte diese Forderungen als Gebote der sittlichen Vernunft hin und sprach die sichere Überzeugung aus, dass, wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da sei, den Zustand eines öffentlichen Rechts obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, der ewige Friede, der auf die bisher fälschlich so genannten Friedensschlüsse (eigent-

lich Waffenstillstände) folge, keine leere Idee, sondern eine Aufgabe sei, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden) beständig näher komme. Mit bitterm Sarkasmus verlangte er in berühmten Worten volle Freiheit für die Meinungsäusserungen der Philosophen, auf dass diese sein könnten die wahren „geheimen Räthe" der Regierenden. Das Thema, einmal zur Discussion gestellt, konnte aus der Öffentlichkeit nicht mehr verschwinden, forderte zu lebhafter Zustimmung und Abwehr auf. Hatte Kant eine immer engere Verbindung der Völker und Staaten im Auge, so schlug Fichte in dem philosophischen Entwurf seines geschlossnen Handels-Staates (Tübingen 1800) den entgegengesetzten Weg ein, durch die gänzliche Trennung und Isolierung der Völker dasselbe Ziel zu erreichen. Beider Argumente neben andern Erwägungen überblickte und bekämpfte Friedrich Gentz in seiner Abhandlung „Ueber den ewigen Frieden", die das Schlussheft seines „Historischen Journals" (December 1800) füllt. Der ewige Friede oder vielmehr die völkerrechtliche Verfassung unter den Staaten, die man als Grundlage des ewigen Friedens anzusehen pflegt, ist auch ihm kein willkürliches Hirngespinst einer dichtenden oder träumenden Einbildungskraft, sondern eine ernste, tiefe, überschwenglich grosse Idee, eine bestimmte Aufgabe, sogar eine Forderung der Vernunft, ein nothwendiges Resultat der fortschreitenden Entwicklung unsrer Begriffe von Recht und Ordnung und Sittlichkeit in dem grossen Ganzen der Menschen-Verbindung, der ewige Friede ist auch ihm das höchste politische Gut auf Erden: aber alle die bisher vorgeschlagenen Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles wie auch die gigantische Idee einer Universalmonarchie erscheinen ihm als undurchführbar; einsichtsvoll legt er dar, dass, wie in der physischen Natur das Princip der Erhaltung durchaus an ein Princip der Zerstörung geknüpft sei, der Krieg auch im Völkerleben ein unvermeidliches Übel sei, ohne den es keinen Frieden auf Erden gäbe. Eine Verbesserung der staatlichen Einrichtungen sei

überhaupt nur von der sittlichen Verbesserung der Menschen zu erwarten, auf dieser beruhe daher die Hoffnung, den ewigen Frieden wirklich zu erlangen. Inzwischen sei es klug, sich in die gegebenen Verhältnisse zu finden und sogar mit den Vortheilen des Krieges zu rechnen, die er beredt entwickelt. Für seine Zeit, meint er, sei auf Frieden nur im äussersten Glücksfall zu rechnen. „Dass jetzt nicht bloss der Friede, sondern selbst die Möglichkeit des Friedens sehr entfernt, dass jetzt der Krieg die Losung auf Erden ist, und, wenn nicht die wunderbarsten Revoluzionen dies traurige Verhängniss besiegen, noch lange die Losung auf Erden sein wird — diese unglückliche Wahrheit steht fest. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug der hochmüthigen Philosophie des Tages predigen, damit sie sich nicht mit verderblicher Sorglosigkeit dem süssen Wahn einer zunehmenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes überlasse. Man kann sie nicht oft und nicht laut genug in den Vorhöfen der Staatskunst ausrufen, damit sie wisse wie schwer ihr Geschäft, wie gross ihre Bestimmung geworden ist, damit sie ihren Willen, ihren Muth und ihre Kräfte verdopple, um endlich einen Weg zum Heil, oder wenigstens eine Gränze des Übels zu finden!"[1])

Mit feinem Spott lehnten die Xenien die Vorschläge der Philosophen ab (Schmidt und Suphan Nr. 72. 73.):

Zum ewigen Frieden.

Bald, kennt jeder den eigenen Vortheil und gönnet dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

---

[1]) K. Fischer, Geschichte der neuern Philosophie[3] 4, 164ff.: Fester, Rousseau und die Geschichtsphilosophie, Anhang; O. Pfleiderer, Die Idee des ewigen Friedens, Berlin 1895. L. Stein, Das Ideal des „ewigen Friedens" und die soziale Frage Berlin 1896; L. Stein, Die Philosophie des Friedens Berlin 1898. — Humboldt an Schiller 11. Dec. 1795. Schoeler, Über Kants „Zum ewigen Frieden" Programm, Münster 1892.

Zum ewigen Krieg.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff ewig und ewig zum Krieg.

Und Novalis meinte (Schriften 3, 108): „Wie würden unsre Kosmopoliten erstaunen, wenn ihnen die Zeit des ewigen Friedens erschiene und sie die höchste gebildetste Menschheit in monarchischer Form erblickten? Zerstäubt wird dann der papierne Kitt sein, der jetzt die Menschen zusammen kleistert, und der Geist wird die Gespenster, die statt seiner in Buchstaben erscheinen und von Federn und Pressen zerstückelt ausgingen, verscheuchen, und alle Menschen wie ein paar Liebende zusammen schmelzen."

Während die Phantasieen des ewigen Friedens die Menschen des sinkenden Jahrhunderts beschäftigten, schenkte dieses in seinen letzten Wochen Deutschland den grossen Feldherrn der Zukunft: am 26. October 1800 wurde Moltke geboren.

Wo unsre Gedichte des ewigen Friedens Erwähnung thun, nehmen sie fast immer auch auf Kant Bezug: 62_{47} „des Weisen Wort! Zum ewigen Frieden!" 80_{173} f. „Ewig Öllaub, jetzt des alten Denkers Traum" (vielleicht auch 30_{17}: Dass es kein Traum sey, was die Weisen sahen:" 44_{37}: „unsre Weisen"). Vgl. ferner 46_{27}; 120_{19}. Skeptisch verhält sich Jenisch 173_{113}.

Mit der Sehnsucht nach ewigem Frieden ist die Hoffnung auf die Wiederkehr des goldenen Zeitalters aufs innigste verknüpft; beides fällt theilweise zusammen. Die vierte Ekloge Virgils, im beginnenden Consulatsjahr des Pollio (714/40) verfasst, offenbar wie Horaz' Säculargesang eine Lieblingsdichtung des schliessenden Jahrhunderts, gab die Farben für diese Träume. Sie ist unter Umständen gedichtet, die mit der Zeit vor dem Lunéviller Frieden die grösste Ähnlichkeit haben. „Die Sehnsucht nach einer neuen Wendung der irdischen Dinge, nach einem Friedensbringer für die sturmbewegte Welt, das Gefühl, dass die alte Zeit zur Rüste gehe und ein neuer Tag anbreche, lag damals in der Luft.

Den Kometen, welcher bei den Leichenspielen Julius Caesars sichtbar geworden, deutete ein etruskischer Aruspex auf das Anbrechen des zehnten Säkulums. Eben diese letzte, glücklichste Weltperiode hatte auch die Cumäische Sibylle vorhergesagt, und im Anschluss an sie setzt der Dichter ihren Eintritt in das laufende Jahr 714. Gab doch der brundisinische Friede alle Hoffnung, dass nun wirklich wieder bürgerliche Eintracht und Sicherheit ins Leben zurückkehren werde. An der Vermittlung des froh begrüssten Freundschaftsbundes war Pollio in erster Linie betheiligt gewesen. In dem Wust prophetischer Sprüche, welche um diese Zeit zu Tage kamen, mag auch einer gewesen sein, der die Geburt eines gottbegnadeten Knaben, eines Abkömmling von Romulus für dieses Jahr voraussagte, und mit ihr den Beginn der neuen Aera." Darum begrüsst unsre Ekloge, „die in diesem Jahre bevorstehende Wiederkehr des goldenen Zeitalters, welches eingeführt und vertreten sein wird durch die Geburt eines Knaben, dem die Herrschaft über den befriedeten Erdkreis beschieden ist. Von göttlicher Herkunft wird er ein Götterleben führen in Gemeinschaft mit Göttern und Heroen. Die ganze Natur wird dem Kinde dienen und ihm ihre besten Gaben von selbst darbringen; alles wird prächtig gedeihen, wilde Thiere werden zahm, giftige Schlangen und Kräuter unschädlich werden. Aber erst allmälig, während der Knabe heranreift, werden die letzten Spuren der bisherigen bösen Zeit verschwinden. Noch wird es einstweilen Gefahren, Mühe und Kriege geben, noch einmal wird Achill vor Troja ziehen. Erst mit dem kräftigen Mannesalter des Göttersprösslings wird das Dasein leicht werden, alles sich von selbst zum schönsten gestalten. Es sind die uralten sehnsüchtigen Vorstellungen, welche seit Hesiods wehmütiger Erzählung vom Wandel der Zeitalter die Phantasie von Dichtern und Philosophen erfüllt haben, besonders auch von den Alexandrinern ausgeführt sind und nun zum erstenmal in lateinischen Versen erklingen. Der Dichter wünscht diese frohe Zukunft zu erleben, um sie dann desto voller zu besingen. Einstweilen wünscht er dem Kinde, dessen

Geburt unmittelbar bevorstehe, glücklichen Eintritt ins Leben.“[1])

Herder aber wies die Zeit auf ein noch älteres Vorbild dieser Phantasie hin. Er theilte am Schluss des 1. Stückes der Adrastea S. 175 ff. unter der Überschrift: „Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren“ ohne Angabe des Originals eine wahrscheinlich ältere freie Übersetzung von Popes Ecloge „Messiah“ mit, die ihrerseits wieder nichts andres ist als eine „Anthologie der Bilder Jesaias über diesen Gegenstand“ (Werke, Suphan 27, 365. 416). Auch hier deutliche Züge eines goldenen Zeitalters, die unsre Säculardichter allerdings an der Quelle studieren konnten:

Wenn Er aufblühet, sinkt die Sünd' ins Meer,
Reinheit des Herzens kehret zu uns her;
Gerechtigkeit verlässt ihr Sternenzelt,
Des Friedens Oelzweig kränzt die weite Welt ...

Die Wüste fühlt: „ich werd' ein Eden seyn!“ ...

Ihn grüsst, ihm huldigt der Aeonen Lied.
Er kommt: Der Taube hört, der Blinde sieht,
Er gab dem Blinden Licht, dem Tauben Ohr,
Den Stummen Lobgesang im vollen Chor.
Der Lahme hüpft. Kein Armer weinet mehr:
Denn alle, alle Thränen trocknet Er.
Verfolgung ist nicht mehr, noch Hass und Schmerz,
Wer Mensch ist, heilt ein wundes Menschenherz ...

Kein Volk auf Erden schärfet mehr sein Schwert,
Das freudig jetzt zur Sichel wiederkehrt.
Der Vater pflanzet, was der Sohn geniesst,
Den Oelbaum, der von Saft des Fleisses fliesst,

[1]) O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung[2] 2, 23 f.; E. Pfleiderer die Idee eines goldenen Zeitalters, Berlin, 1877, bes. S. 36; E. Graf, Ad aureae aetatis fabulam symbola, Leipziger Studien zur class. Philol. 8 (1885), 1 ff.

Den Palmbaum, der, ein Segensvater, blüht
Und einen Palmenhayn um sich erzieht.
Was hör' ich rauschen in der Wüstenei?
Ein neuer Quell? wer rief den Quell herbei?

Der Fleiss, ein Wunderstab in Menschenhand,
Grub ihn hervor; nun wird die Wüste Land.
Nun steht in Blumen selbst die Felsenwand.

Was seh' ich? Weiden nicht zusammen hier
So Wolf als Lamm, so Mensch als Tiegerthier?
Mit Blumenfesseln zieht der Knabe dort
Den Löwen, neben ihm die Löwin fort.
Und hier? mit Schlangen spielt das süsse Kind
Unschädlich, lernet nicht, was Schlangen sind.
Ins Nest des Drachen dringt der Knabe kühn,
Der Drache selbst, er küsst umschlingend ihn.

. . . . . Die Wahrheit tritt hervor,
Allharmonie, sie öffnet Salems Thor . . .
Betrüger ziehn nicht mehr die Welt umher;
Blutsauger nicht mehr auf dem freien Meer;
Von Unterdrückung wie von Heuchelei,
Von Wahn und Bosheit ist die Erde frei.
Und Lust zum Guten, wie die Meeresfluth,
Bedeckt die Welt: der Mensch, der Mensch ist gut.
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,
Was Treu und Liebe jeden hoffen hies,
Ist wahr: „die Erde wird ein Paradies".

Aus diesen Anregungen setzen sich die Träume unserer Säculardichter vom goldnen Zeitalter zusammen. Lavater folgt im Allgemeinen mehr der biblischen Tradition 46 27 ff. und wenn ihm Nr. 108 wirklich gehören sollte, so wendet er sich 67 f. gegen die hohen Ideale, die nur goldne Zeiten malen und ersehnt das Reich des Herrn, das Reich Gottes 186 f. Andre schliessen sich eng an Virgil an, wie Buri 8 21 ff., bes. 39. 40 „Vom Olympos kehrt Asträa wieder, Und mit ihr

die goldne Zeit“: Virgil, Ecl. 4 6 nach Vossens Übersetzung: „Schon auch kehrt Asträa (im Orig.: Virgo), es kehrt die saturnische Herrschaft“. Eine besonders liebevolle Schilderung des goldenen Zeitalters bietet der in unsrer Sammlung leider fehlende „Weihgesang auf das neunzehnte Jahrhundert“ von H. Schmidt.[1]) Der Chor beginnt:

Verjünge dich, öde Natur,
verwehre den Stürmen zu wüthen,
und ziere mit würzigen Blüten
und grünenden Halmen die Flur!
Erwärme den frostigen Hain!
Belebe die starrenden Wogen!
Es funkelt am himmlischen Bogen
ein goldnes Jahrhundert herein.

Jubelnd heisst der Chorführer den Engel willkommen, den die Hofnung vom Himmel ins irdische Land leitet.

Elysium krönet die Welt:
Dem Hügel entreifet die Traube,
es blizzen im thauichten Laube
die Früchte, vom Morgen erhellt.

---

[1]) Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts 1802. 4, 8—12: voran geht mit derselben Unterschrift S. 1—8: Grabgesang auf das achtzehnte Jahrhundert (beginnend: „Hülle dich in Nacht und Schrekken“. Verfasser ist wahrscheinlich der Weimarer Schauspieler Heinrich Schmidt, geb. 27. Sept. 1779 in Weimar, gest. 14. April 1857 in Wien), der seit 1799 in verschiedenen Zeitschriften als Dichter auftritt und 1800 einen Band „Gedichte“ in Weimar erscheinen liess, vgl. Goedeke[2] 6, 478. Vielleicht ist auch an den späteren Sänger der Leipziger Völkerschlacht Martin Heinrich August Schmidt (geb. 26. Mai 1776 in Braunschweig, gest. in Derenburg 7. März 1830; Goedeke[2] 7, 847) zu denken. – In demselben Jahrgang des Genius des neunzehnten Jahrhunderts 5, 235—237 steht ein lateinisches Carmen Saeculare (beginnend: „Centum peractis sol spatiis rota“) unterz.: K. (Ich verdanke diese Hinweise der Güte Holzhausens.)

Die Kriege werden ein Ende haben:

Bald windet Versöhnung ihr Band
um jeden erbitterten Krieger!
Zufrieden durchschneidet der Sieger
mit blinkendem Pfluge das Land!
Es rostet das mordende Schwert,
es ruhen die feurigen Schlünde
und Schnitter umtanzen die Gründe,
Mit hangenden Aehren beschwert...

Im goldnen Jahrhunderte bricht
Zu Trümmern das Eisengeschmeide,
und Brudergesinnung und Freude
erheitern des Sklaven Gesicht.
Aus Hütten von bräunlichem Rohr,
im Schatten der Palmen erheben
sich dankende Hymnen und schweben
zum Vater der Welten empor.

Die Verbannten werden aus Sibirien mit süssem Verlangen und freudegerötheten Wangen zum heimischen Heerde zurückkehren, der Seuchen gefürchtetes namenloses Heer, das jetzt mit leisen Diebestritten, bewaffnet auf der Flur umherschleicht und mordet, wird in ewige Schatten versinken.

Nun strömet am Lager des Gatten
die zärtliche Thräne nicht mehr.
Die Quelle des Grames verrinnt,
ein rosichter Schimmer umblühet
die Jugend, und Leben durchglühet
am Busen der Mutter das Kind.

Zwar werden die Menschen auch in Zukunft dem Tode anheimfallen:

Mit schnellem beflügelten Lauf'
enteilet die kreisende Stunde;
doch spriesset aus nächtlichem Grunde
unsterbliches Leben herauf.

Verklärung umleuchtet das Grab!
Wir blikken aus glänzenden Fernen,
von Sonnen und wandelnden Sternen
ins goldne Jahrhundert herab.

Die Lobredner der Zeit sehen den Traum schon erfüllt, das Paradies schon entdeckt: P. Roth lässt das 18. Jahrhundert sagen: 73_{312} ff. „Mein Blick .... Entdeckt im fernen unbekannten Meere Ein Paradies ... Ein Treibhaus einst für grosse Thaten, Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt, Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt. Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit Wird bald durch mich zur Wirklichkeit .... Mit Riesenschritten eilt die Zeit — Die goldne Zeit herbei.“ Schnurstracks widerspricht ihm Schiller 74_{23}, der, seitdem er von dem Rousseauschen Phantom eines verlorenen Edens abgekommen war, das ersehnte Elysium erst am Ende des menschlichen Cultur aufdämmern sah: „Alle Inseln spürt er, alle fernen Küsten — nur das Paradies nicht auf. Ach umsonst auf allen Ländercharten Spähst du nach dem seligen Gebiet, Wo der Freiheit ewig grüner Garten, Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.“ (Vgl. Worte des Wahns V. 8. 9.) Schon die Xenien hatten gespottet (Schmidt und Suphan Nr. 90)

Das goldene Zeitalter.

Ob die Menschen im ganzen sich bessern? Ich glaub es, denn einzeln,
Suche man wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

So fehlt es auch unter unsern Säculardichtern nicht an solchen, die sich über die plötzliche, über Nacht erhoffte Wandlung zum Guten lustig machen, wie Mnioch 52_3 ff.: „Dürre Stämme sollen mit frischem Laub schmücken die Aeste, arge Bäume sollen Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder! Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit ihr Noch gewinnen möchten, dieweil sie leben!“[1])

[1]) Andre hierhergehörige Anspielungen: 4_6 „Vor seinem Blick entspriessen goldne Saaten“; 4_{11} f. „Mit leisem Gang ist

3.

Der Winter von 1799 auf 1800 war in ganz Deutschland und in der Schweiz von seltener Strenge. Der kranke verwundete Lavater beruft sich in einer seiner morgendlichen Sonntagspredigten (22. Dez. 1799) auf die ausserordentliche Kälte, die ihn gewiss aller Entschuldigungen überhebe, dass er bei seiner noch nicht völligen Genesung „in dieser wärmern, heftige Schmerzen verhütenden Kleidung“ vor seiner Gemeinde auftrete, und ihm die Pflicht auferlege, sich so kurz zu fassen als möglich. Aus Süddeutschland ist uns ein litterarisches Zeugnis dafür in Grübels Gedichten erhalten:

Du neunaneiz'ger Winter du,
Du bist a Winter g'west,
Su, wöi mer wunderselt'n an
Von ältst'n Zeit'n lest.

Es isst döi hundert Jauer durch
Doch mancher Winter g'west,
Ner kaner haut den Schod'n g'macht,
Su, wöi mers heuer lest.

In Schlesien hat ein Pfarrer C. F. Wehrhan am 9. Jan. 1800 in einem Gedicht „An diesen Winter“ einen Schmerzensschrei ausgestossen: „Dein Vorfahr hat mit Ruthen uns geschlagen;

---

nun, um nie zu scheiden, Des Vaterlandes goldne Zeit genaht“; 12_{76} ff. Segne und behüte deine Saat ... Dass sie ... zu der bestimmten Zeit Goldne Früchte trage“; 21_{2} f. „Ach! brächtest du Elysiums Goldzeit aus ihm zu uns herüber“; 31_{45} ff. „Und Völker ... erflehn ... Rückkehr der goldenen Zeit der Väter“: 32_{35} „Uns wäre glücklicher die Zeit von Eisen, Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt“; 39_{199} f. $_{215}$ f. „Friede, Friede, gib der Urzeit Glück, Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück“; 40_{61} „Einfach wie in Edens Fluren sei des Lebens Lust und Glük“, .. die holde Menschheit glänze „in der Urwelt Pracht“; 56_{57} „Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück“; 83_{17} „O sei, was uns der Dichter lesen ... lässt, sei golden, wie du einst gewesen;“ S. $376_{15\text{-}29}$.

Mit Skorpionen züchtigest uns du, Und führst die rauhesten von allen Wintertagen Uns von dem Eise Novasemlas zu" Alles gehe zu Grunde, jeder freundschaftliche Verkehr stocke. Es bleibe nichts andres übrig, als ins Bett zu kriechen: „Drum fort ins Bette! — Da ist mein Asyl." Auch Kotzebue spielt auf die Kälte jenes Winters an.[1])

Der Winter von 1800 auf 1801 war im Ganzen milder, in der Sylvesternacht herrschte in ganz Norddeutschland zumal in Berlin heller und klarer Mondschein, zum Aufenthalt und zur Feier im Freien auffordernd (vgl. z. B. die Anm. zu Nr. 33). Die Berichterstatter können sich in der poetisch gefärbten Schilderung der Herrlichkeit dieser grossen, dieser heiligen Nacht nicht genug thun. In manchen Gegenden scheint der Umschlag zur besseren Witterung erst in der Nacht eingetreten zu sein, wenigstens erblickt der Berichterstatter der in Kempten erscheinenden „Neuesten Weltbegebenheiten" (1801 Nr. 1) in dem Gegensatz der beiden Tage ein wunderbares Bild der ausgestandenen Kriegsdrangsale und süsser Friedenshoffnung der letzte Tag des 18. Jahrhunderts, finster und stürmisch, Regen und Schnee von Stürmen aus Westen getrieben bannten jeden Einwohner in seine Wohnung: so schloss sich das 18. Jahrhundert blutigen Andenkens; „am

[1]) Predigten und Auszüge aus Predigten, gehalten im Jahr 1799 von Joh Kasp. Lavater 2. Bändchen. Zürich 1800 S. 90. — Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 2. Bd. 2. Aufl. 1811 S. 146 ff. In diesem Gedicht auch folgende Strophe S. 151:

„Es isst zwa hundert Jauer lang,
Vielleicht noh länger nith
Ka su a Lärma bey uns g'west,
Grod du bist kumma mit." —

Schlesische Provinzialblätter 1800. 1, 49. Goedeke[2] 7, 440. — Kotzebue, Das neue Jahrhundert 6. Scene: „Es ist heute recht kalt . . Meine Rosenstöcke sind erfroren . . . Und meine Borstdorferäpfel auch" (S. 31 f.). — Der von Jenisch erwähnte „so schauerlich harte Winter" (Anm. zu 173,299) ist wol ein früherer.

ersten Tag des neuen Jahrhunderts gieng die Sonne in ihrer vollen Pracht auf, der Sturm hat sich gelegt, der Himmel ist heiter und der schönste Sonnenschein lädt jeden Einwohner zum Genuss der Natur ins Freie ein, so beginnt das neue Jahrhundert".

Die öffentliche Feier spielte sich daher vielfach, besonders an kleineren Orten im Freien ab und in den Städten wogte eine bewegte Menge durch die Strassen. Im Mittelpunkt stand überall die religiöse Feier, mit Umzügen, Gebeten und Predigten; es kam vor, dass Altäre im Freien errichtet wurden; die Plätze vor der Kirche, vor dem Rathaus, passend gelegene Wiesen waren die Schauplätze der mit Liebe und Sorgfalt vorbereiteten Feiern. Der redegewandteste ergriff überall das Wort: wo die Honoratioren fehlten, sprang etwa der Amtsdiener ein, wie in dem kleinen altenburgischen Städtchen Ronneburg;[1]) der Nachtwächter wurde für wenige Stunden die wichtigste Person; man legte ihm eigene ernste oder scherzhafte Lieder in den Mund, man ehrte ihn besonders, man verkleidete sich als Nachtwächter[2]). An vielen Orten gab es Beleuchtung, Feuerwerk; fast überall wurde geschossen. Grössere und kleinere Gesellschaften fanden sich zusammen, in denen allegorische Darstellungen, Declamationen oder Spiele veranstaltet wurden und Tanzunterhaltungen stattfanden. Akte von Wohlthätigkeit spielten sich ab, die besonders

[1]) Joh. Christ. Gottlieb Schrecks Rede, welche in der Stunde des scheidenden Jahrhunderts unter freyem Himmel ohnweit des Armenhauses in Ronneburg im Beysein vieler hundert Menschen von ihm selbst gehalten worden. Ronneburg 1801 (wiederholt von Leop. Brandes: Aus Ronneburgs Vergangenheit. Ronneburg 1901).

[2]) Vgl. unsere Nummern 14, 15; 175, 176. Holzhausen macht mich auch auf ein ernst gemeintes religiöses „Nachtwächterlied" von Pfarrer Beck in Ravensburg aufmerksam, Nationalzeitung der Teutschen 1800 S. 1171—72. Jos. Wichner in seinem schönen Buche „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter" (Regensburg 1897) hat diese Nachahmungen nicht berücksichtigt.

den ältesten Personen zu Gute kamen. Einige Beispiele sollen die Feier im Einzelnen veranschaulichen.[1])

In Berlin sah man von einer officiellen öffentlichen Feier des nahen Krönungsjubiläums wegen ab, wie auch das hundertjährige Jubiläum der Akademie der Wissenschaften ungefeiert blieb (Harnack 1, 534); einer Feier im Invalidenhause, wo die alten Krieger Friedrich des Grossen gespeist und beschenkt wurden, wohnte der damals fünfjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. Im Kgl. Schauspielhause wurde am 1. Januar 1801 Rhodes mittelmässiges Festspiel gegeben, dem selbst Ifflands Kunst kein Leben einflössen konnte (Nr. 133), selbst die patriotischen Huldigungen, in die es ausklang, fanden nicht den nöthigen Wiederhall. Die Königin Luise, die mit ihren Kindern in der Loge erschienen war, wurde nicht so warm und rauschend begrüsst als sonst und der Berichterstatter des Journals des Luxus und der Moden weiss gar von einem neben ihm stehenden Franzosen zu erzählen, der fast krampfhafte Zuckungen in den Fingerspitzen bekommen und ihm mit spöttischer Miene versichert habe, dass die Deutschen noch ein halbes Jahrhundert brauchen würden, ehe sie nur klatschen lernten. Von Declamiren sei gar nicht die Rede. Die private Geselligkeit war nach demselben Gewährsmann sehr lebendig. In hundert vertrauten Kreisen dampften aus rauchenden Punschbowlen und schäumenden Pokalen, mit einem tiefgefühlten Rundgesang begleitet, begeisterte Trankopfer. Überall Heiterkeit und Tanzlust, „in schimmernden Sälen rauschte der wilde schottische Tanz“,

[1]) Mir stand ausser den summarischen Berichten in der Zeitung f. d. el. Welt und im Journal des Luxus und der Moden reichhaltigeres Materiel besonders für Schlesien und die Lausitz zu Gebote. Holzhausen verwertet die umfangreichere Sammlung von Berichten in Zach. Beckers „Nationalzeitung der Teutschen“ Februar — April 1801 und in Kosmanns „Denkwürdigkeiten“ Jahrg. 1801; ferner die Schrift von Bennhold, Die Feyer des neunzehnten Jahrhunderts in der Altstadt Eisleben (Eisleben 1801. 8); Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 19. 20.

der damalige Modetanz. Dieser aber forderte ein furchtbares Opfer. Im Hause des Gesandten eines nordischen Hofes stürzte ein junger Offizier nach einem rasch durchflogenen schottischen Reel todt zur Erde. Er hatte sich mit unglaublicher Sorgfalt in seine zu engen Kleider eingezwängt und nach der Ecossaise zwei Gläser Limonade hinabgestürzt. Man musste ihm die Kleider vom Leibe herabschneiden und fand die Schuhe so fest geschnallt, dass die Schnallen mit Blut unterlaufen waren.[1])

[1]) Das Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74ff., darnach auch Holzhausen. In der Neuen Lausizischen Monatschrift 1801. 2, 406ff. zieht ein laudator temporis acti eine Paralelle zwischen der alten und der neuen Zeit, worin er besonders gegen die Tanzkunst eifert. Vor 50 Jahren sei noch viele Mühe und langwierige Übung nöthig gewesen, um sich den Namen eines nur erträglichen gesellschaftlichen Tänzers zu verdienen; man sei pedantisch genug gewesen, bescheidene Grazie von dem Tänzer zu fordern, man habe von ihm erwartet, dass seine Bewegungen eine züchtige Freude, wohl gar einen anständigen Sinn ausdrücken sollten, man habe noch die sanftverschlungenen harmonischen Bewegungen der Menuet geehrt. Das alles habe sich nun zum Besten der Tanzlustigen geändert. Die Vernunft dränge überall auf Einheit, man habe eine gesunde Philosophie auch auf die Tanzkunst angewendet und diese vor allen Dingen vereinfacht. „Wie die Sachen jetzt stehen, ist ein krampfhaftes Zappeln mit den Beinen der oberste, ja vielleicht der einzige Grundsatz, von welchem aller Unterricht im Tanzen ausgeht, und zu welchem sich alle unsere gesellschaftlichen Tänze zurückbringen lassen. Durch diese belobte Simplifikazionsmethode ist uns dann auch der Triumf zu Theil geworden, unsere zarteste Jugend unmittelbar von den Stekenpferden und der Puppe ohne Besorgniss in die Tarantel- und Veitstänze und Cartesianischen Wirbel unserer Bälle einführen zu können. Ja, da es selbst nach der kritischen Filosofie ausgemacht ist, dass die schönen Künste nicht nach moralischen Grundsäzen beurtheilt werden dürfen, so haben mit Recht unsere jungen Filosofen die lästige Tante Moralität aus dem Tanzsaale verwiesen, die veralteten Formen durchbrochen, und — jeder Vorzappler im schottischen Hüpfer,

Bei einem andern Privatball trat gegen 12 Uhr das alte Jahrhundert mit einer Quadrille auf, seine Begleiter waren die Zwietracht, die Anarchie, die Schwelgerei, die Armuth, der Gott des Krieges u. s. w. Mit Schlag 12 Uhr erschien das neue Jahrhundert, begleitet von den Genien des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Ordnung und des Überflusses u. s. w.[1])

Sehr feierlich war das Fest der Freimaurerloge Royal-York zur Freundschaft; um einen antiken Opferaltar versammelten sich die Brüder, reichten sich die Hand und sangen; der abentheuernde Deutschungar Fessler, ein Excapuziner, heute noch als Verfasser einer Geschichte Ungarns bekannt, damals mit Rhode Herausgeber eines viel angegriffenen Journals „Berlin", dessen Untergang mit dem neuen Jahrhundert man fälschlich vorausgesagt hatte, und der aufklärerischen antiromantischen Zeitschrift „Eunomia" (vgl. Nr. 168) hielt eine Rede über die Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts; dann folgte eine Kantate, die der damalige Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium Theodor Heinsius (1770—1849) für die Feier geschrieben hatte, componirt von Hurka, und eine weitere Rede von dem erwähnten Rhode über das häusliche Glück.[2])

---

jede vom Walzer glühende Schöne sind eben so viele Beweise von den Fortschritten der Kunst und der liberalern Denkungsart unsres Zeitalters." Vgl. auch Nr. 173, 354 f., wo offenbar der damals durch eine Tour in der Ecossaise entstandene Ecossaisen- oder Hopswalzer, auch Hopser genannt, gemeint ist. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland. Lpz. 1886 S. 225 f.

[1]) Zeitschrift „Berlin" 2. Jahrg. 1801. 6. Heft S. 225 ff.

[2]) Auszug aus der gedruckten Beschreibung „Fest der Humanität gefeiert den 1. Januar 1801. In dem Hause der grossen Freimaurer-Loge Royal-York zur Freundschaft in Berlin" in der Zeitschrift „Berlin" 1801, 2. Jahrg. S. 225 ff. dort auch eine Probe aus der Cantate S. 232. — Jahrbücher der preuss. Monarchie. Jahrg. 1800. 3. Band S. 357:

Berlins Untergang.

Sprea so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt
Und an Coloniens Schloss? singt dir kein Schwan ihr Geschick?

Unter den kirchlichen Veranstaltungen zeichnete sich die Predigt Zöllners in der Nicolaikirche vor allen andern aus. Er liess seinen Vortrag — wohl vom Horazischen Säculargedicht beeinflusst und eine Wirkung des Wagnerschen Parcival vorausnehmend — durch Chöre der Greise, Männer, Jünglinge und Kinder unterbrechen, die von Reichardt componirt eine mächtige Wirkung ausübten (Nr. 154—159), eine Neuerung, die aber auch ihre Tadler fand.[1])

Zusammenfassend schreibt Schleiermacher an seine Schwester Charlotte (14. Febr. 1801, Schleiermachers Leben in Briefen 1, 277f.): „In der Jahrhundertsnacht habe ich besonders viel an Dich und die Gemeine überhaupt gedacht... Von einer Illumination, deren Eindruck der Mondschein gewiss nichts geschadet hat, habe ich mir ein recht angenehmes Bild gemacht; hier ist in der Nacht gar nichts feierliches gewesen, weder Glockenläuten noch Kanonendonner, und die meisten Menschen haben den Übergang trinkend oder spielend oder tanzend gemacht: von Bällen und Punschgesellschaften hörte man überall reden. Ich hatte am Neujahrstage nur Nachmittags zu predigen und ging also Vormittags in die Domkirche, welche so voll war als sie selten zu sein pflegt; auch war der ganze Hof zugegen. Der Hofprediger Stosch ist sonst einer unsrer besten Kanzelredner, aber an solch' einem Tage erfüllt selten jemand die Erwartung der Menschen, und so ist es ihm auch

---

Auf! aus des Grabes Graus' heraus! o Ziehen, und siege
Alle sie nieder, die dir neiden der Weissagung Preis:
Sinken wird Spartathen des Kriegsgottes Stadt und der Musen,
Wenn der letzte Tag dieses Jahrhunderts erscheint.
Wandrer glaub'! und begegnet im Spiele des Sands dir ein grün Blatt
Traun es ist welk, und war was es verkündet noch nie.

Die Zeitschrift „Berlin" erschien in grünem Umschlag.

[1]) Geiger „Berlin" 2, 38f. — „Einige Steifgläubige aus der Wöllnerischen Periode munkelten von Theophilanthropen" Journal des Luxus und der Moden, darnach bei Holzhausen.

ergangen. Nach der Predigt wurde das von Niemeyer veränderte „Herr Gott, Dich loben wir“ (Nr. 159) gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wusste kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, dass sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren.“ (Vgl. die Anmerkung zu Nr. 152.)

Die Rellstabische Musikhandlung verkaufte einen musikalischen Blumenkranz, dem neuen Jahrhundert gewidmet, mit 11 Liedern, worunter sich die von Reichardt componirten gefällig ausgezeichnet haben sollen.[1])

Rector Berger verkaufte einen allegorischen Kupferstich, „Preussens erstes glorreiches Jahrhundert“ betitelt, nach der Zeichnung von Weitsch. Mehrere Denkmünzen wurden geprägt: eine zeigte auf der Vorderseite den Genius der Menschheit an eine mit XIX bezeichnete und von der Spes mit einer Blumenschnur umwundene Säule gelehnt, zu seinen Füssen einen Phoenix, der sich im Feuer verjüngt, auf der Rückseite Apollo auf dem Sonnenwagen mit der Lyra in der Hand, dem der blumenstreuende Amor voranfliegt, mit dem Virgilischen Vers als Rundschrift: Adspice venturo laetentur vt omnia saeclo; eine zweite auf der Vorderseite das Bildnis des Königs, auf der Rückseite einen Adler, über den Symbolen des Friedens, der Wissenschaften und Künste, des Ackerbaus und Handels schwebend, mit der Umschrift: „Ihm danken wir am Schlusse des Jahrhunderts des Friedens Segnungen 1801“; eine dritte auf der Vorderseite die mit vollem Füllhorn herabschwebende Iris, auf der Rückseite im Zodiacus eingeschlossen die Worte: „Frieden sollen sie haben und Freude die Fülle. 1801“; eine vierte auf der Vorderseite einen Januskopf, umgeben von den Symbolen schmerzlicher Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft, mit der Umschrift: „Vergangen sei das Übel, Froh die Zukunft, zum

[1]) Das Heft war in der Kgl. Bibliothek in Berlin, auch mit Dr. Kopps freundlicher Unterstützung nicht auffindbar.

Schlusse des 18ten Jahrhunderts"; auf der Rückseite eine Landschaft mit der Umschrift: „Der edle Baum verbreite Schirm und Früchte. Wunsch zum 19ten Jahrhundert"; eine fünfte im Avers die Zeit, mit zerstörender Sichel hinschwebend über die Ruinen des Grabmals der Caecilia, mit der Umschrift: „Alles vergeht", im Revers eine Sternenkrone mit den Versen aus St. Julien: „Aber die Liebe, die Liebe des Ewigen, Liebe zu guten Menschen vergeht nie. Dem scheidenden und kommenden Jahrhundert." [1])

Für die grössere Menge war ein von dem Kupferstecher Thormann in englischer Form geprägtes Medaillon bestimmt, das als Umgehänge, an Ridicules und Körbchen verwendet werden konnte, mit einer Allegorie von J. W. Meil: auf einem mit Epheu umschlungenen Piedestal steht der Doppelkopf des Janus, den ein Schleier grösstentheils verdeckt: die Göttin der Hoffnung mit Füllhorn und Anker deutet auf die verdeckte Hälfte mit der Inschrift: 'Das Verdeckte der Zukunft ersetzt die Hoffnung.' Auf der Rückseite durchkreuzen sich Olivenzweige.[2])

In Hamburg liessen drei bürgerliche Departements, die Bank, die Admiralität und die Commerz-Deputation Denkmünzen zur Antrittsfeier des Jahrhunderts schlagen. Die erste zeigte auf der Vorderseite den Genius des 19. Jahrhunderts als geflügelten und bekleideten Jüngling, ein Diadem auf dem Haupt, den Oelzweig in der gesenkten Rechten, wie er Friede bringend über die Erde hinschreitet („Frieden dem Jahrhundert." 1801.), auf der Rückseite die stehende Figur der Republik Hamburg an dem Altar des Vaterlandes opfernd. Auf der Vorderseite der zweiten tritt die Zeit, als Saturn

---

[1]) Nach den Jahrbüchern der preuss. Monarchie 1801. 1, 241ff., wo die deutschen Inschriften getadelt werden, rühren alle fünf Medaillen von den Künstlern D. und F. Loos her; nach dem Journal des Luxus und der Moden 1801 S. 74f. die erste von dem Medailleur Stierle.

[2]) Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 und darnach auch bei Holzhausen.

mit der Sichel und der gewundnen Schlange zu einer mit Hamburgs Wappen bezeichneten columna rostrata, an deren im Schilf stehenden Fussgestell die Attribute der Handlung und der Schifffahrt liegen, und bekränzt mit einem Blüthenzweig den an der Säule hängenden mit 1801 bezeichneten Minervenschild; Umschrift: „Fortdauerndes Gelingen"; Rückseite: ein Kranz von Eichenzweigen und Schilf. Die Denkmünze der Commerz-Deputation bezieht sich auf die damals bevorstehende tausendjährige Gründungsfeier der Stadt Hamburg. Die Figur der Republik mit dem Steuerruder in der Hand stützt sich auf eine Säule („Anno vertente millesimo"), Rückseite: eine weibliche Figur in einen aus einem Füllhorn gebildeten Sessel zurückgelehnt, den Merkurstab in der Rechten, Silberbarren zu ihren Füssen. Umschrift: Securitas. Die ersten beiden Denkmünzen waren von Dr. Meyer, die letzte von Reimarus entworfen; die erste und dritte von Abramson in Berlin, die zweite von D. Loos geschnitten.[1])

Bei den öffentlichen Festlichkeiten in Hamburg trieb es das Volk mit dem Schiessen so arg, dass man sich veranlasst sah, eine alte Verordnung gegen das Neujahrsschiessen verspätet wieder aufleben zu lassen. Und selbst in die Ferne drang ein Nachhall dieser lärmenden Feier.[2])

---

[1]) Hanseatisches Magazin 5, 341 ff.

[2]) Philipp Otto Runge schreibt aus Kopenhagen am 6. Jan. 1801 (Hinterlassene Schriften 2, 62): „Wenn auch die eigentlich öffentliche und allgemeine Feyer des neuen Jahrhunderts hier und im ganzen Königreich ausdrücklich verbeten und verboten war, und es vollends so über alle Maassen jubelnd wie bey euch in Hamburg damit nicht hergehen konnte, so sind wir doch recht lustig gewesen. Das angekündigte Feuerwerk machte rasend Effect, es dauerte am 31. December 1800 Abends von 6 Uhr 8 Minuten genau bis 6 Uhr 9¾ Minuten, es war auch eine Glitsche auf dem Norderfelde, zu Hause aber eine transparente Erleuchtung präcise in der ersten Minute des neuen Jahrhunderts, die

In Altona wurde am 31. Dec. 1800 ein von dem damaligen Mitdirector des dortigen Theaters Joach. Lor. Evers verfasstes allegorisches Gemälde in 2 Aufz. mit Gesang (Musik von Hiller) aufgeführt und 3 mal wiederholt. Saturn, die Schutzgöttin Europas, Clio, Minerva, Melpomene, der Genius des 18. und der Genius des 19. Jahrhunderts traten auf, Heldenschatten des abgelaufenen Jahrhunderts Ludwig XIV., Eugen, Friedrich IV. von Dänemark, Friedrich II. von Preussen erschienen, von der Muse der Geschichte citiert und letzterer wurde bei der 2. Vorstellung „mit unbändigem Applaudissement" in den Tempel der Unsterblichkeit geleitet. Clio schrieb mit Flammenzügen die Namen berühmter Gelehrten und Dichter (Goethe, Kant, Wieland, Gleim, Schiller, Iffland u. a.) in den Felsen und die Büsten Lessings, Hagedorns u. a. wurden auf Säulen am Thor des Tempels der Unsterblichkeit aufgestellt.[1])

Auch in Frankfurt scheint nur eine Feier im Theater stattgefunden zu haben. Das dabei aufgeführte Vorspiel „Das neue Jahrhundert" von Friedrich von Meyer (vgl. S. 597)

Worte lauteten: Leuchte freundlich, o Sonne! der Kunst im neuen Jahrhundert! Das Licht wurde durch den Knall eines kleinen Vexierglases ausgethan und der Dunst dieser Erleuchtung schimmerte uns aus der Kammerthür in die Augen". Übrigens ist Runges Mitteilung einzuschränken. Nach der Ztg. f. d. el. Welt 1801 Nr. 34 wurde der Eintritt des neuen Jahrhunderts in 2 Kirchen, in der dänischen und in der deutschen Hauptkirche gefeiert. In der ersteren hielt der Bischof in Gegenwart des Hofes die Predigt und die Kapelle führte eine Composition von Kunzen mit Text von Thaarup auf.

[1]) Der Druck: Altona 1801 ist mir unzugänglich. Nach der Zeitschrift für die eleg. Welt 1801. Nr. 7 S. 54 wäre es auch „in den neuesten Weltbegebenheiten, vom Monat Januar" abgedruckt, was wenigstens für die in Kempten erschienene Zeitschrift dieses Titels nicht zutreffend ist. Die Inhaltsangabe nach dem Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 102. — Vgl. S. 567.

wird von einem Recensenten als einfach, kräftig und sinnvoll bezeichnet.[1])

Aus Wien ist mir ausser der oben erwähnten Aufführung des Kotzebueschen Stückes von einer Feier nichts bekannt. Die Geschäftsleute rechneten aber mit dem zechfrohen Charakter der sybaritischen Bevölkerung; ein gewisser Löschenkohl kündigt 1800 in der Wiener Zeitung an: „Humpen, um daraus nach altdeutscher Sitte zum Anbeginn des 18. Jahrhunderts auf das Glück unsers Vaterlandes und auf das Wohl unserer Freundinnen trinken zu können, von 2—5 fl.“

Aus Braunschweig besitzen wir einen Bericht von Caroline Schlegel an ihren Herzensfreund Schelling (Anf. Jan. 1801), Waitz, Caroline 2, 16): „Soll ich dir auch mein 12 Uhr beschreiben? Es hatte blos ein innerliches Daseyn, rings herum kein Laut, kein einzig festlich Zeichen. Es gab allerley Gesellschaften, aber ich hätte bey keiner seyn mögen, auch die übrigen mochten nicht: Luise ging nur ein paar Stunden auf einen Ball und kam um 10 Uhr zurück.

---

[1]) Allg. Lit. Ztg. 1802. Nr. 152. Der Recensent wünscht nur die Stelle weg, wo der Greis (das alte Säculum) spricht:

Jetzt legt die Vorsicht, ihre Sens' an mich
— — Hundert Jahre hab' ich
Dahingestrecket auf die Flur der Zeit.

Hervorgehoben wird die Weissagung des Genius:

Wird's erst der göttlichen Natur gelingen,
Euch ganz zu leiten an der Mutterhand,
So wird mit Güte Schönheit sich verschlingen,
Kunst flicht mit Wissen, Kraft mit Huld ein Band;
Die Menschheit wird zu einer Höhe dringen,
Die keine Vorzeit, ahndend selbst, erkannt.
Tag wird es werden auf dem Erdenrunde.
Ein goldnes Alter glänzt im Hintergrunde.

Fr. v. Meyer ist geb. in Frankfurt a. M. 12. Sept. 1772 und starb daselbst am 28. Jan. 1849.

Schlegel befand sich nicht wohl, er schlief in meiner Stube auf dem Sopha den ganzen Abend. Ich war noch zu Luisen hinuntergegangen, denn zu Bett legen wollte sich doch keiner: wir brauten eine kleine Schale Punsch mit huile de Canele, der Schlag 12 überraschte uns, ich wollte Schlegel noch wecken, ehe es ausgeschlagen, denn es war mir als könnten üble Folgen daraus entstehn, wenn einer dabei nicht wachte, gleichsam als ob er das Zusammenklingen seiner Sterne verschliefe — also lief ich hinauf, er hatte den Schlag gehört, sich zusammengerafft und zu uns herunter gehn wollen, also begegneten wir uns wie die beyden Jahrhunderte auf der Treppe. — Es war nicht eine einzige öffentliche Feyer hier angestellt, so dass sich ausser dem Nachtwächter, der ein langes Lied sang, nichts vernehmen liess.

In Leipzig fand von der Stadt aus keine öffentliche Veranstaltung statt wie in vielen kleineren sächsischen Städten, vielleicht aus Rücksicht auf die jahrmarktsähnliche Neujahrsmesse. Von den umliegenden Vorstädten und Dorfschaften hörte man wie sonst in der Sylvesternacht Flinten, Kanonenschüsse und Böller; einzelne Wirthshäuser, in denen es freie Bewirthung gab, strotzten von Gästen. Um Mitternacht ertönte aus den offenen Fenstern der Häuser der allgemeine Jubelruf. Sehr festlich begiengen auch hier die Freimaurerlogen den Jahrhundertanfang (vgl. Nr. 25 und 138 mit den Anmerkungen). In der Universitätskirche predigte Carus früh vor einer gedrängten Menge. Um 11 Uhr Vormittags zog die Universität, Professoren und Studierende, aus der Nicolaikirche in langer Procession in die Universitätskirche. Der Philologe Prof. Christ. Dan. Beck hatte ein Einladungsprogramm über die ludi saeculares dazu verfasst, Prof. Stockmann eine lateinische Ode, die als Probe der damals noch üppig gedeihenden lateinischen Poesie in unsre Sammlung aufgenommen wurde (Nr. 87). Im Zuge trugen die Studenten auf einem Kissen ein anderes lateinisches Gedicht von einem ihrer Kameraden Messerschmidt (aus Radeberg), das während der Feier dem Rector überreicht und an die Anwesenden vertheilt wurde. Die Festrede hielt der Historiker Prof. Wenk.

Am Neujahrsabend fand im Gewandhaus vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung ein feierliches Concert statt, wobei der 103. Psalm von Naumann und das Te Deum von Hasse aufgeführt wurde. Zu Beginn des Concerts wurden die Vorhänge zu 3 grossen allegorischen Transparenten aufgezogen, die Tischbein entworfen und Schnorr ausgeführt hatte: Das Bild des Janus mit Vergangenheit und Zukunft, die Jungfrau Europa u. s. w. darstellend.[1])

In Helmstedt hatte man die Feier schon im Jahre 1800 begangen, doch gab es eine gesellige Zusammenkunft und eine religiöse Feier, bei der ein Tedeum von Abt Pott aufgeführt wurde; in Wittenberg brachten die Studenten auf den Rector ein Vivat aus und sangen auf dem Marktplatz das Gaudeamus; der Jurist Zachariä von Lingenthal wurde durch Stiftung eines kunstvollen Lehnstuhls und durch ein Gedicht von seinen Hörern besonders gefeiert. In Halle veranstalteten die Studenten in der Nacht einen Fackelzug, feierliche Choral-Musik ertönte vom Balcon des Rathauses herab und das Volk stimmte (wie in andern Städten z. B. in Gera, in Magdeburg) tausendstimmig ein. Als das Ergreifendste aber wird uns das vereinte mächtige Glockengeläute geschildert, das dem ganzen Feste erst die grossartige ernste Weihe gab. „Es war, als ob der Himmel die Grund-Accorde zu Gebet und Gesang zu uns herabtönen liesse.“ Der junge Tiedge und sein Freund und späterer Biograph A. G. Eberhard befanden sich in heiterer Gesellschaft in dem am Marktplatz gelegenen Hause der Schwester des Buchhändlers Schiff. „Als dem feierlichen Ernst endlich wieder die begeisterte Fest-Fröhlichkeit folgte, schleuderte ich — erzählt Eberhard — im höchsten Jubel meines Herzens, als

[1]) Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801 S. 68; Zeitung f. d. eleg. Welt 1801. Nr. 2.; Neuer deutscher Merkur 1801, 1. St. S. 76 ff. Holzhausen stellt Messerschmidts Gedicht über das von Stockmann und führt den Sammelband: Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis Monumenta (151 S. 4) an.

Libation mein noch halb volles Punschglas zum Fenster hinaus, ohne zu bedenken, dass das für Schiffs durch und durch treffliche, aber in Allem sehr regelrechte Schwester eine der unerhörtesten Ausgelassenheiten war. — Allein, ehe ich das Glas von mir warf, hatte ich daraus getrunken und mit Tiedge angestossen auf's Fortbestehen unsrer Freundschaft im neuen Jahrhundert. Nach dieser Weihe des Glases sollte es kein Andrer wieder an den Mund führen. Es brach auf dem Steinpflaster des Hallischen Markts in Scherben; doch der warme Herzenswunsch, zu dem es seinen letzten Dienst geleistet hatte, gieng in Erfüllung. Unvergesslich war Tiedgen, wie mir, die Festfeier dieser Nacht.“ [1])

In Körners Hause zu Dresden wurde eine kleine stimmungsvolle Feierlichkeit veranstaltet, die der Hausherr im Briefe an Schiller vom 18. Jan. 1801 mit dem Bekenntnisse beschrieb: „Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt.“ Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang folgendes Lied nach der Melodie: Nel cor più non mi sento etc.:

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Lässt Bilder euch umschweben,
Erhellt das dunkle Land.

Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt muthig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb und Hoffnung seht.

---

[1]) Neuer Teutscher Merkur 1801. 1. Stück. S. 79; A. G. Eberhard, Blicke in Tiedges und in Elisas Leben. Berlin 1844 S. 20—23. — Nach Marburg führt Nr. 103.

Sodann öffnete sich die Thür: es wurde das folgende Lied nach der Melodie La biondina in gondoletta etc. gesungen:

Weg vom Auge nun die Binde!
Stimmt in unsre Lieder ein!
Gram aus jedem Herzen schwinde,
Das wir ew'ger Jugend weihn.
Schaut die Göttin! Athmet freier!
Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
Und bei des Jahrhunderts Feier
Birgt für euch der Zukunft Schleier
Ihre holden Blumen nicht.

Die Binden wurden von den Augen genommen und man sah die Damen des Hauses (Minna, Dora und Emma) mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten. Die Verse rühren wol von Körner selbst her.[1])

Aus mehreren anderen sächsischen Orten liegen Berichte vor, so aus Schmiedeberg bei Dippoldiswalde, wo die Grubenlichter der Bergarbeiter der Feierlichkeit leuchteten, aus Tharand, wo die neugestiftete Lesegesellschaft im Pavillon-Saale des Bades sich versammelte und in dem Finanz-Sekretär Schlenkert einen Dichter fand, der seiner „Begrüssung des neuen Jahrhunderts" die Melodie aus dem Aerndtekranz: „Die Felder sind nun alle leer" unterlegte, aus Bischofswerda, besonders ausführlich aus der Lausitz: in Bauzen sang der Schulchor nach dem mitternächtlichen Te Deum vom Rathausthurm das Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und zog dann unter dem Gesang anderer Lob- und Danklieder durch die Hauptgassen der Stadt. In Görlitz trug der Konrector Schwarze bei der Feierlichkeit im Gymnasium „Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Hofnung bei dem Rückblicke auf die Schicksale unsers Gymnasiums im 18. Jahrhundert" vor, worauf ein Schüler in einem lateinischen Gedicht die merkwürdigsten Er-

[1]) Schillers Briefwechsel mit Körner[2] 2, 365f.

findungen des 18. Jahrhunders schilderte und ein zweiter ein deutsches Gedicht: „Gott, der Herr der Zeiten und des menschlichen Lebens und Schicksals“ vortrug. Am Neujahrstag führte der Cantor Döring eine von ihm selbst herrührende Composition in der Peterskirche auf, deren Text selbständig gedruckt wurde („Empfindungen des Dankes, der Hofnung und Zuversicht nach den Worten der heil. Schrift“). In Löbau liess der Kantor Adernik für die Neujahrstafel einer Privatgesellschaft ein von ihm verfasstes Lied drucken, das nach der Melodie „Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr“, gesungen wurde. Unsere Nummern 40, 44, 47, 61, 62, 63—65, 70, 137, 162 gehören in diese Gegenden.[1])

Der Bericht der Zeitung für die elegante Welt (1801

---

[1]) Dresdner Gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1801. Nr. 3 (Nr. 11 Sp. 87 f. Schlenkerts Gedicht, beginnend: „Sey feierlich mit Preis und Dank“); Neue Lausitzische Monatschrift 1801 April 4. Stück S. 241—296. Dort noch erwähnt: In Niessky wurde der Betsaal, in Herrnhut die Kinderanstalt erleuchtet und eine besondere Liturgie aufgeführt: „Zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, den 1. Januar 1801 in Herrenhuth.“ — Deutschossig: „Nachricht von der Gottesverehrung, mit welcher der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt in der Kirche zu Deutschossig gefeiert wurde, ausgefertiget von George Friedrich Dihm, Pfarrer daselbst, Görliz bei Burghart, 24 S. 8°“. — Ober-Kunnersdorf: „Kurze Nachricht von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunnersdorf, beim Eintritte ins neunzehnte Jarhundert. Löbau bei Schlenker 26 S. 8°“, der noch ein Gedicht von einem aus diesem Ort gebürtigen C. F. W. beigefügt ist. — Sorau: „Kurze Nachricht von denenjenigen Feierlichkeiten unter welchen der Schluss des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts allhier zu Sorau begangen werden soll 1 Bl. 4°“. — Kottbus. „Von hier ist uns ein in Zittau gedrucktes Gedicht: „Der Eintritt ins neunzehnte Jahrhundert, gefeiert im fröhlichen Zirkel von .... (17 genannten Personen) zugefertiget worden.“

Nr. 10) über das Sylvestertreiben in Breslau, wornach das Menschengewühle und Gejauchze bis 3 Uhr gewährt hätte und auch Geistliche unter der Menge gewesen wären, wird wenige Nummern später (Nr. 19) für erdichtet, die nächtlichen Zusammenkünfte der Menge für zufällig erklärt. In wenigen Minuten sei die ganze Masse wieder zerstreut und die Stille der Nacht vollkommen wieder hergestellt gewesen. Die Geistlichen hätten so wenig daran gedacht öffentlich zu erscheinen, dass vielmehr der berühmteste Geistliche der Stadt (Hermes?) am andern Morgen von der Kanzel herab sehr nachdrücklich gegen diese Art der Feier geeifert habe. Eine öffentliche Feier hätte in Breslau überhaupt nicht stattgefunden. Die Hauptstadt Schlesiens habe sich dabei von den Provinzstädten beschämen lassen. Die Theaterprologe, die in unsre Sammlung übergegangen sind (Nr. 124, 125) zeigen, dass diese Behauptung nicht ganz richtig ist. Eine originelle Feier veranstaltete der privilegirte Stadt-Buchdrucker Johann Aug. Barth in seiner Druckerei: das ganze Personal versammelte sich in der Sylvesternacht; ein Altar prangte mit dem Buchdrucker-Wappen — im Hintergrunde die Büste des Königs; man stimmte das Lied an: „Dankt dem Herrn! die Abendsonne Winkt der müden Erde Ruh"; „jetzt folgten Reden von Barth selbst, und seinem Factor; am meisten aber zeichnete sich eine Passage in der, zum Lobe der edlen Buchdruckerkunst gedichteten und gesungenen Cantate aus! Ein Chor fieng folgende Strophe an:

Stille, wenn die Ballen pochen! —

Die Musik schwieg, und die Ballen pochten! —

Stille, wenn der Deckel fällt! —

Die Musik schwieg, und der Deckel fiel! —

Horcht, es wird zur halben Welt
Hier ein grosses Wort gesprochen! —

In dem Augenblicke sprangen gross gedruckt die Worte aus der Presse:

Friede für Deutschland! —“

Die Cantate schloss mit den Versen:

Macht ein Finsterling uns bange,
Will uns neues Dunkel drohn,
Allen Listen, allem Zwange
Spricht die Kunst der Drucker Hohn.
Darum stimme sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All ihr Guten, all ihr Weisen
Schliesset euch an unsre Reihn.

Chor.

Blüh, o Kunst, in allen Landen
Von der Oder bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt
Guttenberg und Faust erfanden. —[1])

Ausführliche Berichte liegen aus kleineren schlesischen Orten wie Wartenberg, Strehlen, Goldberg (Cantate und Lied von Senior Bormann), Löwen, Brieg (Rede des Hofrats und Senators Glawnig in der Ratskanzlei), Liegnitz u. s. w. vor. Der Ratiborer Magistrat, der beschuldigt wird, dass er nichts veranlasst habe, musste sich sogar zur Widerlegung des Berichterstatters aufraffen.[2]) Wolfgang Menzel berichtet aus seiner kleinen, in einem Thale des schlesischen Riesengebirges gelegenen Vaterstadt Waldenburg (Denkwürdigkeiten, S. 15): vor dem Hause seines Grossvaters, als dem grössten in der Stadt, mit seinen breiten Arkaden und Steintreppen, dem Rathaus gegenüber, seien die Pauker und Trompeter aufgestellt, alles sei erleuchtet und das Volk in

[1]) Schummels Breslauer Almanach für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 1. Theil. Breslau 1801. S. 32.

[2]) Schlesische Provinzialblätter 33. Bd. 1801. 1. St. S. 60—68, 2. St. S. 36.

Masse versammelt gewesen: ein endloser sinnverwirrender Lärm hätte geherrscht.

Die vielleicht originellste Feier, die ich weniger ungünstig beurtheilen möchte als Holzhausen, fand in Danzig statt. In der Ressource zu den drei goldenen Ringen war das Festhaus mit Tausenden bunter Lampen behängt. Das Titelkupfer des Taschenbuchs von Gentz, Voss und Jean Paul, eine Allegorie von Franz Catel, gestochen von Kohl, war als Transparent vergrössert worden. Um 6 Uhr Abends versammelte man sich. Schillers Lied an die Freude wurde gesungen; eine Rede wurde gehalten. Ein 107jähriger Greis wurde hereingeführt und als Bild des scheidenden Jahrhunderts an einen Altar gestellt unter dem Gesang der Verse:

Bringt ihn in unsre Mitte,
Den grauen Sohn der Zeit!
Führt langsam seine Schritte
Zum Altar, Ihm geweiht,
Er stellt gebückt und grau von Haar
Uns selber das Jahrhundert dar.

In einem silbernen Pocal reichte man ihm hundertjährigen Wein und sang:

Reicht ihm den Saft der Traube
Die, als zur Welt er kam,
Der Winzer schon vom Laube
In seine Kelter nahm. —
Den heilgen Becher in der Hand
Sprech Seegen er dem Vaterland.

„Damit er ein Andenken an den Tag haben möge", gab man ihm ein Füllhorn mit hundert neuen Guldenstücken, während gesungen wurde:

Giesst nun in seine Hände
Das volle Füllhorn hin —
Des Dankes kleine Spende,
Die euer frommer Sinn
Dem Sinnbild der verflossnen Zeit,
Als wäre sie es selber, beut.

Um Mitternacht fand eine zweite Feier statt, in der die Gestalt des achtzehnten Jahrhunderts den Dank der Anwesenden für das Leben, für die Verbesserung der Sitten, für die Erfindungen in Empfang nahm, unter dem Gesange dieser Verse in 'die ewige Nacht' entschwand und dem neuen Jahrhundert Platz machte, das unter dem Bild eines muntren Knaben erschien.[1])

Während so fast überall die schwere Noth der Zeit für einige Augenblicke wenigstens durch lärmenden Jubel übertönt wurde, ging es in Jena und Weimar ganz geräuschlos zu. Die öffentliche Feier unterblieb an beiden Orten; in der mineralogischen Gesellschaft zu Jena trug der Privatdocent Dr. Friedrich Schwabe einen (verschollenen) Jubelgesang vor; Bürger und Studenten zogen, unwillig über das ihnen vorenthaltene Fest, auf den Marktplatz. Die versammelte Menge wurde bereits von Militärpatrouillen argwöhnisch beobachtet, aber dem gütlichen Zureden der beiden Bürgermeister gelang es, die Erregten zu beschwichtigen. Das Schlegelsche Haus war verödet. Schelling hatte Goethe nach Weimar entführt.

Goethe und Schiller waren ursprünglich Neunundneunziger gewesen, hatten sich aber dann zu der allgemeinen Ansicht bekehren lassen und es bestand der Plan, mit grossen Festlichkeiten ins neue Jahrhundert hinüberzugehen.[2]) Von Jena aus schreibt Goethe am 18. November 1800 an Schiller: „Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie viel Enthusiasmus für das Festum Saeculare finden, man hat wirklich gute Gedanken gehabt die vielleicht ausführbar

---

[1]) Die Danziger Feier hat Holzhausen, wie er mir brieflich mittheilt, in der Danziger Ztg. 1899 Nr. 605 und 607 nach der „Nationalzeitung der Teutschen" 1801, 276f. beschrieben.

[2]) Trotz der Ausführungen Geigers (Aus Alt-Weimar S. 1 f.), H. Holsteins (in der Magdeb. Ztg. 1900 Nr. 1 und anderen Blättern) und Holzhausens muss ich die Untersuchung noch einmal aufnehmen, weil nirgends die gesammten Belege verwertet sind.

sind" (Briefe 15, 146). In gleichem Sinne schrieb Schiller an Körner: „Wir haben hier allerlei Plane um den Jahrhundertswechsel lustig zu feiern, und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen, es wäre recht hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet" (Briefe 6, 214): er lud gleichzeitig Iffland ein, zu dieser Feier nach Weimar zu kommen und den Wallenstein zu spielen (6, 215) und gab Goethe von dieser Anfrage und einer ähnlichen bei dem Schauspieler Opitz Nachricht: „Unsre Vorschläge wegen des Jubilaeums circulieren jezt hier, man wird dieser Tage den Herzog darum angehen, dass von dieser Seite kein Hinderniss entsteht. Wenn ich nach Jena komme, so wollen wir unsre Ideen zusammen tragen" (6, 217). Leo von Seckendorf soll bei diesen Entwürfen beteiligt gewesen sein.[1]) Es scheint auf eine Reihe von Mustervorstellungen im Weimarer Hoftheater abgesehen gewesen zu sein: nicht nur Schauspiele, auch Opern kamen in Betracht, die Proben zu Glucks Iphigenia in Tauris legte Goethe Schillern ans Herz mit der Begründung: „Geht es gut so wäre es auch gleich eine Oper zum Säcularfest." (Briefe 15, 158). Weitere Pläne enthüllt uns ein wichtiger Brief Schellings, der damals mit Goethe viel verkehrte und in die beabsichtigten Festlichkeiten eingeweiht war, vom 15. December aus Jena an A. W Schlegel: „Jetzt wird ohne Zweifel die Teufelei [die Ehrenpforte für Kotzebue?] von der Sie zuletzt schrieben, schon fertig sein, und ich bedaure nur, dass aus unsern Carnevals-Lustbarkeiten in Weimar nichts wird, wo sie vielleicht sogar gleich auf's Theater hätte gebracht werden können, um so mehr, da für mehrere andere Teufeleien von unbekannten Verfassern das öffentliche Theater in ein Privattheater verwandelt werden sollte, von dem sogar die Frauen als Zuschauerinnen ausgeschlossen, vielleicht selbst weibliche Rollen durch

[1]) (Caroline v. Wolzogen), Schillers Leben 1850 S. 323.

masquirte männliche Schauspieler aufgeführt werden sollten." Schelling meldet aber auch gleichzeitig, dass die Pläne an dem Widerstand des Herzogs scheiterten: „Um das alles hat uns der Herzog gebracht, der, nachdem er alles hatte geschehen und verabreden lassen, nun wegen der allgemeinen Trauer der Zeit, d. h. wegen der Niederlage der Kaiserlichen [bei Hohenlinden, 3. Dec.], den Augenblick der Ausführung sich alle Lustbarkeiten verbeten hat. Gleichwohl soll Iffland noch gegen den 14. Jan. nach Weimar kommen." (Aus Schellings Leben 1, 322 f)[1]) Da Schelling nur das berichtet, was er eine Woche vorher in Weimar erfahren hatte, so waren die weitläufigeren Pläne damals schon aufgegeben und wenn Goethe am 22. Dec. von Jena an Schiller schreibt: „Schelling werde ich auf den Freytag mitbringen, um bey unserer Säcular-Empirie einen tüchtigen Hinterhalt zu haben" (15, 162) so kann er nur die bereits wesentlich eingeschränkten Pläne im Auge haben. Der von Schelling für den Widerstand des Herzogs angegebene Grund war

[1]) A. W. Schlegels Brief an Schleiermacher vom 22. Dec. 1800 (Aus Schleiermachers Leben 3, 250 f.) ist vielleicht nur der Reflex dieses Schellingschen Briefes: „Die für das Carneval zum neuen Jahrhundert in Weimar ausgeheckten Spässe, denen ich auf alle Weise noch beygewohnt haben würde, sind leider in Stocken gerathen. Sie werden schon wissen, dass der Herzog, wegen der Niederlage der Oesterreicher, befohlen hat, alle Lustbarkeiten einzustellen. Es ist sehr schade. Es hat etwas von den Schauspielern in Goethe's Hause vor einer Gesellschaft von lauter Männern ohne Damen, aufgeführt werden sollen, wovon sich also denken lässt, dass es toll genug würde gewesen seyn: und wer weiss ob es nun das Licht der Welt erblickt." Vgl. auch Friedrich Schlegels Brief an seinen Bruder (Walzel S. 450) wo es boshaft heisst: „Schiller, der das neue Jahrhundert unterdessen sehr lieb gewonnen, hat vor Ärger sehr bedenkliche Krämpfe bekommen." Auch in Dresden nahm man die Zeitverhältnisse als den Grund der Weigerung des Herzogs an; Körner an Schiller 2, 361. Vgl. ferner Von und an Herder 1, 285; Schillers Leben 1850 S. 323.

weder der einzige noch kaum der wichtigste. Vielmehr ist hier Schillers Brief an Goethe vom 18. Dec. die entscheidende Quelle. „Der Herzog hat gegen unsre vorgeschlagene Secularische Festlichkeiten ganz neuerdings, wie mir berichtet wird, Sein entschiedenes Misfallen zu erkennen gegeben und unter andern dagegen angeführt, dass solche ohne Zuziehung der Theater-Direction unternommen wären. Welche Bewandtniss es damit hat, wissen Sie. Unter diesen Umständen aber kann ich keinen Antrieb mehr haben, mich mit diesen Sachen zu beschäftigen, und ich überlasse es also Ihnen ganz, ob von Seiten der Theater-Direction mit Ifland oder Fleck etwas arrangiert werden soll. Ich selbst schreibe an Ifland, dass die projectierten Festivitäten nicht mehr statt haben, und dass er meine Insinuation als eine Privatsache ansehen möge. Zugleich bitte ich Sie, unser nach Jena gesandtes Circular dort von Lodern zurückfodern und cassieren zu lassen.“ [1]) Resigniert fügt er hinzu: „Unter diesen Umständen haben wir hier auch mit keinen Theater-Arrangements zu eilen, und wir wollen in Gottes Nahmen uns in unsre Poesien vergraben, und von Innen zu producieren suchen, da uns die Production nach aussen so schlecht gelungen ist (Briefe 6, 228). Und ähnlich schreibt Schiller am 5. Jan. 1801 an Körner: „Wir haben unsre Secularische Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Partheien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte“ (Briefe 6, 234).[2]) Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass es sich um Cabalen einer den Dichtern feindlichen Partei, wahrscheinlich des Kotzebueschen Anhangs handelte.

Die Festlichkeiten beschränkten sich auf eine Maskerade

---

[1]) Bezieht sich das weitere: „Das Circulare wegen der Münze behielte aber seinen Gang“, wie Jonas 6, 488 annimmt, auf eine Säcularmedaille?

[2]) Er fügt hinzu: „Es ist auch nichts erfreuliches produciert worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas poetisches zu machen war überhaupt mein Wille nicht, es sollte bloss Leben und Bewegung in der Stadt entstehen.“

und auf eine Musikaufführung. Die erstere verlegt Steffens, der sie ausführlich beschreibt (Was ich erlebte 4, 407—412) irrtümlich in die Sylvesternacht; aus Goethes Tagebuch geht aber mit Sicherheit hervor, dass sie Freitag, den 26. stattfand (2, 315: „Freytag nach Weimar mit Herrn Prof. Schelling. Abends Redoute") und dass Goethe den letzten Abend des 18. Jahrhunderts mit Schiller und Schelling allein zubrachte („31. Abends Hr. Hofr. Schiller und Prof. Schelling zum Abendessen").[1]) Nichtsdestoweniger, mag uns sein Bericht über diese Weimarische Jahrhundertfeier willkommen sein: Mit seinen Jenenser Freunden wohnte Steffens der durch den Hof veranstalteten Maskerade bei. Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug habe den Anfang gemacht. Später habe der Maskenball angefangen und die verkleideten Tänzer hätten sich ungezwungen durcheinander bewegt. Die herrschende Verwirrung würde aber unleugbar die grösste Langeweile erzeugt haben, wenn nicht eine Maske die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. „Es war ein altes Weib, welches sich mit unermüdlicher Redseligkeit an einen Jeden drängte. Sie schien mit allen bekannt, berührte mit geistreicher Leichtigkeit selbst innere Familienverhältnisse und sprach fast mit gleicher Fertigkeit alle Sprachen, deutsch, französisch, englisch, italienisch. Schelling sprach die Maske lateinisch an, sie antwortete in dieser Sprache, obgleich die deutsche Aussprache des Lateinischen ihr Mühe zu kosten schien. Ich wollte sie in Verlegenheit setzen und sprach sie auf dänisch an. Nicht ich allein, sondern auch die Umstehenden erstaunten nicht wenig, als sie mir auch in dieser Sprache antwortete; zwar ungeschickt, doch völlig verständlich. Auch mit meinen Verhältnissen schien sie bekannt und es fehlte nicht an treffenden und geistreichen Anspielungen."

---

[1]) Vgl. Grenzboten 1897 Nr. 57. — Schillers Leben 1850 S. 323: „Schiller feierte die letzte Stunde des Säculums bei Goethen der eben nicht wohl war, im ernsten Gespräch, wie er uns sagte."

Die Maske verschwand unerkannt. Steffens meint, es sei ein junger Engländer aus Mouniers Institut gewesen, der sich früher in Kopenhagen aufgehalten habe.

„Nach Mitternacht zogen Goethe, Schiller und Schelling sich in ein Nebencabinet zurück. Ich durfte von der Gesellschaft sein. Einige Bouteillen Champagner standen auf dem Tisch und die Unterhaltung ward immer lebhafter. Da fiel mir, der ich mit meiner nordischen Virtuosität nüchterner blieb, als die alten [!] Herren, die Veränderung auf, die mit zwei so bedeutenden Persönlichkeiten vorging. Goethe war unbefangen lustig, ja übermüthig, während Schiller immer ernsthafter ward und sich in breiten doctrinären, ästhetischen Explicationen erging: sie hatten die grösste Aehnlichkeit mit seiner bekannten Kritik über Klopstock [Bürger?], und er liess sich nicht stören, wenn Goethe ihn durch irgend einen geistreichen Einwurf in seinem Vortrage zu verwirren suchte. Schelling behielt fortdauernd seine ruhige Haltung, ich konnte ihm kaum eine Veränderung anmerken. Der Arzt Hufeland war eben im Begriff, einem Rufe nach Berlin zu folgen. Er trat etwas später herein, und so beliebt der treffliche Mann war, sprach sich doch die Abneigung gegen Preussen ziemlich unbefangen aus, und er liess sich's gutmüthig gefallen, Gegenstand unserer Scherze zu sein." Steffens fuhr, unmittelbar von dem Ballsaal, einsam in der stillen Nacht, nach Auerstädt, um von da nach Freiberg zurückzukehren.

Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt. Schiller war unbefriedigt davon, er nennt sie einen characterlosen Mischmasch.[1]) Er lebte und webte in seiner neuen Tragödie „Die Jungfrau von Orleans". „Thätig" wie er das alte Jahrhundert beschlossen, begann

[1]) An Körner 5. Januar 1801, Briefe 6, 234. Dass auch Glucks Iphigenia auf Tauris am 1. Januar gegeben wurde, ist ein Irrthum Holzhausens. Burkhardts „Repertoire" verzeichnet nur Aufführungen der Iphigenie am 27. Dec.; am 3. und 17. Januar.

er das neue, während Goethe in den ersten Tagen des Januar in eine schwere Krankheit verfiel. —

Zahlreich waren die Schulfeiern, deren eine schon oben erwähnt wurde. Am Weimarer Gymnasium nahm Herder schon im Jahre 1799 in seinem „Abschied" auf das neue Jahrhundert Bezug.[1]) Er blickte zurück auf die Gründung des Ernestinums, constatirte den Fortschritt, den die Anstalt in den letzten 10, 20 Jahren gemacht hatte und begrüsste die neuen Lehrer mit gütigen Segensworten. Dann fuhr er fort: „Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkularische Schuljahr, und wollen Fleiss anwenden, dass wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrat abzuthun liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

'Nun treiben wir den Pabst hinaus'

und in noch älteren Zeiten:

'Nun treiben wir den Tod hinaus'

Tod, Teufel, Papst und Hölle[2]): es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an; o sei es, wenn es mir vergönnt ist hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert." Als eine heilbringende Aurora möge es jedem einzelnen

[1]) Sämtl. Werke. Suphan 33, 264 f.

[2]) Die letzten 5 Worte gehören zweifellos in Herders Text, nicht zu dem Lied, dem sie die Suphansche Ausgabe zuweist.

unter den Schülern aufgehen. Mit einem längeren Citate aus der Ode „An die Weisheit“ von seinem geliebten Uz und mit einem sinnigen Gebete schloss er seine „säkularische Begräbniss-Rede.“ Die eigentliche Jahrhundertfeier fand aber erst am 3. October 1800 statt, wobei Goethes Bundeslied in einer verkürzten Verballhornung, componirt vom Stadtmusicus Rempler, gesungen wurde. Ein Schüler handelte lateinisch vom Ruhm und Tadel des 18. Jahrhunderts; ein anderer verglich den Zustand Weimars vor hundert Jahren mit dem jetzigen. Der Direktor, K. A. Böttiger, legte den Schülern die drei Worte: „Du bist ein Deutscher, Du lebst in Weimar, Du trittst in ein neues Jahrhundert“ mit „wissender Vermahnung“ ans Herz.[1])

Für eine Schulfeier war auch das Gedicht des Kronstädter Rectors J. P. Roth (Nr. 73) bestimmt, das in die Schicksale seines Verfassers so verhängnissvoll eingriff; vgl. die Anmerkungen.

Die ergreifendste Schulfeier fand wohl in Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal statt. Ein junger Lehrer der Anstalt, der Deutschungar Jakob Glatz, der sich später als fruchtbarer protestantischer Jugendschriftsteller einen geachteten Namen machte, hat uns eine eingehende Schilderung davon in seinem Tagebuch erhalten[2]):

„Am Abende des letzten Tages des achtzehnten Jahrhundertes bedeutete Salzmann den gesammten Mitgliedern der Anstalt, bis Mitternacht wach zu bleiben, und einer Andacht, die er halten wolle, beizuwohnen. Die Lehrer der Anstalt nahmen die Zöglinge auf ihre Zimmer, und unterhielten sich mit denselben bis zur Stunde der Mitternacht. Als diese herannahte, wurde die Glocke gezogen. Alsbald versammelten sich Alle im Speisesaale, in dessen Mitte auf einem Tische 20—30 Wachslichter standen. Jeder

---

[1]) Geiger, Aus Alt-Weimar S. 3 auf Grund der Weimarer wöchentlichen Anzeigen Nr. 82 vom 14. Oct. 1800.

[2]) J. G. Wenrich, Jakob Glatz, eine biographische Skizze. Wien 1834 S. 77 ff.

Lehrer nahm eines der Lichter, und begab sich, von 4 Zöglingen begleitet, nach dem Betsaale; den Zug beschlossen die Frauen und Mädchen. Im Betsaale wird ein Kreis gebildet, und in schweigender Erwartung harrt man der Dinge, die da kommen sollen. Auf einmal schlägt, für alle überraschend, eine auf das Chor gestellte Uhr zwölf, und kündet hiermit den Ablauf des Jahrhundertes. Nachdem der letzte Schlag der Uhr verhallt ist, wird ein Gesang angestimmt, nach dessen Beendigung Salzmann in einer ergreifenden Rede den Zuhörern zuvörderst die merkwürdigen Ereignisse des verflossenen Jahrhundertes und insbesondere das Gute, das in dem Laufe desselben geschah,[1]) vorführt; dann ihre Blicke auf die Zukunft lenkt, und auf die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens . . . Sichtbar war die Rührung, welche die Rede bewirkte; aber noch mehr wurde die Rührung gesteigert, als nach dem Schlusse der Rede eine Seitenthür sich öffnete, und eines der Mitglieder der Anstalt, als Todesengel, in weissem Gewande, eintrat, sich zuvörderst Salzmann, näherte, dessen Licht umstürzte und löschte. Leise und auf bedeutsame Weise verliess Salzmann alsbald den Saal. Manchem der Anwesenden traten die Thränen in die Augen, erzeugt von dem Gedanken, dass der gute Mann vielleicht bald auf immer aus dem Kreise der Seinen scheiden dürfte. Nach und nach löschte der Todesengel alle Lichter, und ein schauriges Dunkel, das an des Grabes Nacht erinnerte, verbreitete sich durch den Saal. Still und tief bewegt entfernte sich die Gesellschaft und kehrte in den Speisesaal zurück, wo Salzmann sie erwartete, dem Lehrerpersonale

[1]) In dem „Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe“ von J. G. Salzmann (Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1802) steht S. 3 ff. eine Aufzählung der „Verdienstvollen Teutschen des 18ten Jahrhunderts“, S. 47 ein Aufsatz „Wie kommt der Empörungsgeist am Ende des 18. Jahrhunderts nach Teutschland?“ Dieses Vorbild regte das „Hanseatische Magazin“ an, „Proben einer Bildergallerie Hamburgischer Männer des 18. Jahrhunderts“ zu veröffentlichen (5. Bd. 1801. S. 115 ff.)

ein glückliches neues Jahrhundert wünschte, und sich der fortdauernden Freundschaft und Liebe desselben empfahl.“ Am nächsten Morgen wurden freundschaftliche Glückwünsche abgestattet. Glatz sprach seine Gefühle für Alberti in einem Gedicht aus, das seinem Biographen noch vorlag. Zu Mittag versammelte sich Alles, was zur Anstalt gehörte, zu einem gemeinsamen Mahle, während dessen mehrere Toaste ausgebracht und mit Trommel- und Gewehr-Salven begleitet wurden. Danach wurde von den Zöglingen ein von Glatz verfasstes kleines Schauspiel „Das neue Jahrhundert“ aufgeführt, das mit einem gleichfalls von ihm gedichteten, nach der Melodie „God save the king“ gesungenen Lied auf den Frieden endigte. Abends fand in engerem Freundeskreis eine Nachfeier statt, wobei Schillers Lied an die Freude in Schubarts Composition gesungen wurde. Glatz zählte den Tag zu den schönsten und frohsten seines Lebens. „Liebe und Freundschaft habe ich an demselben in ihrer ganzen Reinheit und Fülle geschmeckt“ — schrieb er am 2. Januar an einen Freund — „Ich will nicht mehr klagen über meinen Zustand; die innige, zärtliche Freundschaft, mit der mich hier einige edlere Seelen umfassen, möge mir immer vorschweben, wenn üble Laune mich zu Klagen stimmen sollte.“ [1])

An den meisten Orten stand die religiöse Feier im Mittelpunkt, wobei man es an Pracht und Glanz nicht fehlen liess. Der geschilderten Feier in der Berliner Nicolaikirche reiht sich die in der Lambertuskirche in Oldenburg, die durch den Baumeister Wink herrlich geschmückt war. Die Feier begann mit dem von voller Musik begleiteten Gesang des 65. Psalms nach Mendelssohn und Reichardt. Das Orchester, aus der herzoglichen Kapelle und den Hautboisten bestehend, war durch Dilettanten auf 30 Mann verstärkt, ebenso stark war der Sängerchor. Der Kammer-

[1]) Eine Schulrede enthält auch die Schrift: „Eröffnung der Schularbeiten im Katharinengymnasium bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts von R. Heusinger, Prof. Braunschweig bey Reichard. 1801.

musicus Wiele dirigirte das Ganze: die neue Orgel spielte der Organist Meineke, 6 weiss gekleidete und bekränzte junge Damen verstärkten und veredelten den Gesang. Auf Mutzenbechers Gebet und Halems Choral (Nr. 140. 141) folgte Hollmanns Predigt, dann der 100. Psalm mit Orgelbegleitung; zum Schluss, wie auch an andern Orten Schulzens Chor aus der Athalie „Laut durch die Welten tönt Jehovas grosser Name." Der Berichterstatter hatte die Kirche nie so voll gesehen.[1])

Die gewöhnlichen Kirchenlieder genügten für den feierlichen Augenblick nicht; eine ehrsame Pastoren- und Küsterpoesie that sich auf, die wenigstens durch einige Beispiele in unsrer Sammlung vertreten sein musste; alte Gesangbuchverse wurden variirt, die Psalmen ausgeschlachtet. Gellert ist das am meisten bewunderte und nachgeahmte Vorbild. So stoppelt z. B. der Leipziger Professor Joh. Gotth. Samuel Leuchte, für seine neue Gemeind ewohlgemeinte aber klägliche Verse zusammen.[2]) Auf dem grauesten Fliesspapier mit den stumpfsten Lettern gedruckt, mit den armseligsten Holzschnitten geschmückt, bilden sie einen rührenden Kontrast zu dem anspruchsvollen Velin der gespreizten Gedichte Matthissons und Gernings und geben Zeugnis von der Bedürfnislosigkeit und Geschmacklosigkeit, von der Einfachheit und Armuth des damaligen Lebens auf dem flachen Land. Einige Prediger versuchen ein Schema für eine Feier aufzustellen, so der dänische Professor in Itzehoe Joh. Otto Thiess (vgl. Nr. 153).

---

[1]) Zeitung für die eleg. Welt 1801. Nr. 35. — Halems Gedicht „Orgel-Weihe 1800" (Irene 1801. 1, 303 f.; Gedichte S. 233) nimmt auf den nahenden Jahrhundertwechsel Bezug.

[2]) Zur Feier des neuen Jahrhunderts 1801. Den beyden Gemeinden zu Creuma und Mocherwitz bey Delitzsch kurz vor seinem Anzuge übersendet von ihrem berufenen Prediger . . . Leipzig, gedruckt in der Bergerschen Officin 13 S. 8 (Ex. in Dresden); recensiert von Prof. K. A. Caesar in den Dresdner pol. Anz. 1801 Nr. 4: „dieses, wahren Gellertschen Geist athmende, Gedicht".

Die fast unabsehbare Masse der Predigten, die dem Kulturhistoriker wie dem Homileten mancherlei Material darböte, kann hier nur gestreift werden. Die aufklärerische, die philosophisch-moralische Predigt, die alle übrigen Predigtschulen überlebt hatte, lag damals in den letzten Zügen, mit dem Jahrhundert geht sie zu Ende; Schleiermachers Stern steigt am Horizont empor. Anscheinend aber steht diese ganz entchristlichte und verweltlichte Predigt noch in Blühte, sie hat eine ansehnliche Reihe allgemein anerkannter Kanzelredner aufzuweisen, die ihre bedeutenden natürlichen Talente mit einer bis dahin kaum erhörten Sorgfalt ausgebildet und, indem sie den herrschenden Zeitgeist unbedenklich in sich aufnahmen, sich mit dem religiösen Geschmack ihre Zeitgenossen völlig identificirt hatten. Die Geschichtschreiber der deutschen Predigt unterscheiden zwei Richtungen, deren eine sich mehr an den Verstand, deren andere sich mehr an das Gefühl wendet; die eine strebt gründliche, überzeugende und anziehende Belehrung an, das eigentliche Element der andern ist die Sentimentalität. Die Darstellung der ersteren charakterisirt eine gewisse Trockenheit und Nüchternheit, die der andern erkennt man an einer weichen schwülstigen Zerflossenheit: „sie hat im Durchschnitt allerlei Reize, aber keine wirklichen Schönheiten, geschweige denn Adel, Grossartigkeit und Erhabenheit. Feuer und Reichthum der Phantasie geht ihr auch ab, aber sie weiss diesen Mangel durch allerlei zierlichen Modeputz und üppigen Luxus zu verbergen.“ Zur ersteren Richtung gehören Stolz, Löffler, Ribbeck, Marezoll, Ammon, zur andern Hanstein und Dräsecke.[1]) Von Kant verleugnet,[2])

---

[1]) R. Rothe, Geschichte der Predigt, Bremen 1881 S. 452 ff. Realencyklopädie der prot. Theol.[2] 18, 576 ff.

[2]) Wenn aber Pedanten sich anmassen, zum Publicum (auf Kanzeln und in Volksschriften) mit Kunstwörtern zu reden, die ganz für die Schulen geeignet sind, so kann das so wenig dem kritischen Philosophen zur Last fallen, als dem Grammatiker der Unverstand des Wortklaubens (logo-

von Herder verachtet,[1]) von den Romantikern verspottet hatte diese Predigt an den Gebildeten der Zeit keinen Rückhalt mehr; die Kirchen verödeten und das geistliche Leben versumpfte.

War man also ohnehin geneigt, die Predigt mehr zum belehrenden Vortrag herabzudrücken, so wurde den Geistlichen in Preussen durch ein königl. Edict vom 10. December 1800 noch der ausdrückliche Befehl gegeben, ihren Säcularpredigten Mitteilungen über die interessanten Schicksale des Orts und der Bevölkerung anzufügen; viele von ihnen lesen sich daher wie historische Abhandlungen oder Chroniken. Die wichtigsten Kriegsläufte, die Feuersbrünste, Einsturz von Kirchtürmen u. s. w. werden verzeichnet, hervorragende Mitglieder der Gemeinde genannt; der Blick erhebt sich weiter zu den Schicksalen der ganzen Provinz, des ganzen Landes: die schlesischen Prediger vergleichen gerne die preussische Herrschaft mit der früheren österreichischen und feiern Friedrich den Grossen als Erretter. Einer von ihnen zählt die Helden des siebenjährigen Krieges namentlich auf. Ausserhalb Preussens, z. B. in Frankfurt betete man auch für den Kaiser.[2]) Andre wieder geben einen Überblick über die allgemeinen politischen Verhältnisse der Zeit, berechnen die Zahl der Christen, der Juden, der Mohamedaner und der Götzendiener in der ganzen Welt u. dgl. mehr.

Selten unterlässt es einer, mit einem kräftigen Memento Mori zu beginnen und an den Heroldsruf der Ludi saeculares zu erinnern und hier mag die Wirkung nicht aus-

---

daedalus). Das Belachen kann hier nur den Mann, aber nicht die Wissenschaft treffen." Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, Königsberg 1797 S. VI.

[1]) „Dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die schlaftrunkene Kathedersprache." Sämtl. Werke 24, 390.

[2]) Jesus Christus gestern, und heute, und ewig. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts. Von Wilhelm Friedrich Hufnagel. Frankfurt am Main, bei Varrentrapp und Wenner. 1801. (Ex. in München.)

geblieben sein. „Am Ende eines Jahrhunderts befinden wir uns — rief der Waldenburger Pastor Guder (vgl. oben S. IV) emphatisch aus — Wer unter uns war bei seinem Anfang? — Keiner, keiner! Wer unter uns hat an seinem ersten Morgen zugleich diese Erde begrüsst? — Keiner, keiner! Wer unter uns wird noch eine solche Feierlichkeit erleben? — Keiner, keiner! — O das Nie gefeiert haben, das Nie mehr erleben, muss auf jeden Fühlenden und Denkenden einen tiefen Eindruck machen!“ Und J. J. Stolz in Bremen sagte zu Beginn seiner Säcularpredigt:[1]) Wie verschieden wir auch an Alter, an äussern Glücksumständen und an Geisteskräften und Kenntnissen seyn mögten, Ein Loos werden doch wir alle in dem Jahrhunderte, das mit diesem Tage begann, mit einander gemein haben: Wir alle ohne Ausnahme werden in diesem Jahrhunderte sterben. Wenn nach Ablauf von wieder hundert Jahren eine christliche Gemeine sich an diesem Tage hier versammeln wird, dann werden wir alle — dies lässt sich, wie ungewiss auch sonst manches seyn und fernerhin bleiben möge, mit einer Wahrscheinlichkeit, die für vollkommene Gewissheit gelten kann, behaupten — schon längst begraben und grösstentheils vermodert seyn; ja das Grab, das einst und vielleicht zum Theil bald unsre entseelten Gebeine aufnimmt, wird alsdann wohl grösstentheils schon wieder andre Leichname aufgenommen haben. Kaum dass vielleicht alsdann noch die ältern Personen sich der jüngern mannbaren Mitglieder dieser Versammlung lebhaft erinnern werden; die Bejahrtern unter uns, wenn ich diejenigen ausnehme, welche sich durch besondere Verdienste hervorthun, dürften wohl sämmtlich beym Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt, mithin gänzlich vergessen seyn. Dieser Gedanke muss sich an dem heutigen

[1]) Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten von Johann Jacob Stolz, der Theologie Doctor und Prediger an der Martinskirche daselbst. Achtes und letztes Heft. Altenburg und Erfurt, bey Rink und Schnuphase 1802. S. 125—143.

Tage einem jeden in dieser Versammlung zuerst aufdringen, und uns alle einander als Mitgenossen Eines Schicksals näher bringen: die Unterschiede des Alters, des Standes, des Geschlechtes, der Glücksumstände, ja selbst der geistigen Bildung gleichen sich bey dieser Betrachtung gegen einander aus: wir alle werden einander insofern gleich, als wir in diesem Jahrhunderte sämmtlich zu sterben bestimmt sind."

In innigere Verbindung mit seinen Zuhörern wusste sich J. O. Thiess in Itzehoe zu setzen. Energisch verlangt er die Selbstthätigkeit der Menschen. „Kein unsichtbarer Geist steigt für uns herab aus den Wolken, und richtet uns auf aus dem Elende, in welches wir uns und unsre Nachkommen stürzen. Wie das Elend, das wir doch nicht wollen, ist auch die Glückseligkeit, nach welcher wir trachten, unser eignes Werk." Er citiert seine eigenen Verse: „Vernunft mit dir kommt Segen" (Nr. 153, ff.) und fährt fort. „So sang ich, meine Lieben, in der Morgendämmerung dieses, mir und euch heiligen Tag's, und mir und euch hob sich, bei diesem Gesange, das Herz. Da sei doch Gott vor, dacht ich im Stillen, dass wir die Vernunft, als Werkzeug unsrer Erkenntnis betrachtet, vergöttern sollten, aber das gebe Gott, dass wir sie, als Werkzeug seines Willens, lebenslang gebrauchen, um es, im Tode noch, zu empfinden: wir sind göttlichen Geschlechts! Und so sag ich izt laut, und auf dieses Bekenntnis will ich leben und sterben." Er lässt die Gläubigen geloben, dass sie mit ihm alles thun werden, damit ihre späte Nachkommenschaft, wenn sie am ersten Tage des 20. oder 21. Jahrhunderts in Andacht und Liebe sich versammle, um sich her gleichsam einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicke, dass einer den andern im neuen Jahrhundert mit dem allgemeinen Wahlspruch begrüsse: „siehe ich mache alles neu."[1])

[1]) Die Feier des neuen Jahrhunderts. Altona 1801. S. 37. 39.

Solcher Schwung ist selten. Von Zöllners Predigt, dem er nachgerühmt wird, ist nur das Schema erhalten (vgl. die Anm. zu Nr. 154—159, S. 611). Dem bedeutendsten und einflussreichsten Redner der Zeit, dem Supranaturalisten Franz Volkmar Reinhard in Dresden, der grosse Geschicklichkeit im Disponiren und logische Schärfe besass, fehlte das eigentliche hinreissende oratorische Talent, die Kraft der Phantasie, der Zauber der Grazie. (Roth S. 455 ff.) Seine berühmte Landtagsrede vom Sonntag Quasimodogeniti 1799, die durch den Abdruck in Wackernagels Lesebuch der Vergessenheit entrissen wurde, malt bei aller Anerkennung geistigen Fortschritts die Ungebundenheit und Unsittlichkeit der Zeit mit den schwärzesten Farben.[1]) Am Neujahrstage 1800 anerkennt er mit mehr Gerechtigkeit, dass das 18. Jahrhundert mehr als die vorhergehenden sich angestrengt habe, es in seinen Kenntnissen zur Vollständigkeit, in seinen Wissenschaften zur Ergründung, in seinen Sitten zur Selbstentscheidung; in seinen bürgerlichen Verhältnissen zur Freiheit, in seiner Religion endlich zur Aufklärung zu bringen (16, 1 ff., bes. S. 7). Die eigentliche Säcularpredigt des Jahres 1801 (18, 1 ff.) ist viel schwächer als jene beiden und nicht frei von Wiederholungen, wenn sie auch mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit blickt.

An kräftigen Ermahnungen für die Zukunft fehlt es auch sonst nicht. Mit Recht wird z. B. der Schneeberger Diaconus Joh Zach. Herm. Hahn[2]) gelobt, der u. a. das Jahrhundert

[1]) Sämtl. Predigten 14, 259 ff., davon auch ein Einzeldruck: Predigt beym Schlusse des allgemeinen Landtags am 31. März 1799 in der Hofkirche zu Dresden gehalten. Walthersche Hofbuchhandl. 49 S. gr. 8. Wackernagel 3, 1009.

[2]) Rede am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts, gehalten in der Kirche zu Schneeberg ... Nebst einem Nachtrag zu den bereits bekannt gemachten Feyerlichkeiten, mit welchen Schneeberg das neue Jahrhundert angefangen hat. Schneeberg b. Fulda 1801. 4. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1802 Nr. 218 Sp. 269—272.

redend einführte: „Ihr Menschen des 19. Jahrhunderts scheidet nicht blos, sondern verbindet auch wieder das Geschiedene. Mit Recht könnet ihr mich nennen das Zeitalter der Scheidungen. Man schied das Zusammengesetzte, um es bis in seine Elemente aufzulösen. Man vergass oft, das Zerlegte (und durch Zerlegung Gereinigte) wieder zusammenzusetzen, und es blieb Theil! Euch ... ist es aufbehalten, zusammen zu fügen, was zusammen gehört. Darum vernachlässigt künftig über den Vernunftschlüssen nicht die Erfahrung, über der Form nicht die Materie, und jene nicht über dieser. Verbindet alte Solidität mit der neuen Verfeinerung, alte biedere Treue mit der neuen Geschmeidigkeit. Raisonnirt, sprecht, schreibt nicht bloss schön, sondern handelt auch so!... Bildet den ganzen Menschen aus. Was hat Aufklärung und Cultur, um so manches Unheils willen, das sich zu ihnen gesellte, oft in ein so schlimmes Geschrey gebracht? Nicht die Ausbildung; sondern die einseitige Bildung![1])

---

[1]) Ueber 10 Säcular-Predigten in Berlin, Potsdam, Zossen, Witstock, Charlottenburg u. Spandau vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 1801. 58, 207f. Jnt. Blatt; ebenda S. 276 Schulreden und Predigten aus Pommern. — 15 schlesische Predigten verzeichnet P. Menzel, S. 51 nach dem Sammelband der Stadtbibliothek zu Breslau 8 F 3678; er hat aber übersehen, dass der Sammelband 8 F 3679 noch weitere Predigten enthält. — Hier seien folgende Drucke verzeichnet: Die Feier des ersten Neuiahrstages des neunzehnten Jahrhunderts in der Gottorfer Schlosskirche, vom General-Superintendenten Adler. Schleswig, gedruckt bey Joh. Wilh. Serringhausen. 1801. 31 S. (Ex. in Kiel.) — Agricola (Nicolaikirche in Berlin), Am letzten Sonntage des 18. Jahrhunderts. Entwurf dazu in Zöllners Predigtentwürfen für das Jahr 1800 (Berl. 1801) S. 249—252. — Zwey Predigten zur Feyer des neuen Jahrhunderts in der Universitätskirche zu Göttingen, gehalten von D. Chph. Friedrich Ammon, ... Erlangen, Palm 1801. 54 S. gr. 8 vgl. Allg. Liter.-Ztg. 1802 Nr. 281 Sp. 31 f. — Jh .Chr. Wilh. Augusti, Zwei Säcular-Predigten zu Jena

Manchen Geistlichen genügten diese vereinzelten Säcularpredigten nicht, sie handelten das dehnbare Thema in ganzen Predigtreihen ab. Als Beispiel sei der schon erwähnte

---

am Sonntag nach Weihnachten 1800 und am Neujahrstage 1801, 8. Jena 1801. — Aug. Chr. Bartels und Geo. Fr. Dingling er, Predigten am Säcularfeste 1801. Wolfenbüttel 1801. Albrecht. — Jh. Lor. Blessig, Predigten beim Eintritt des 19ten Jahrhunderts. 8. Strassburg 1808. 2. Aufl. 1816. — Die Verherrlichung Gottes durch den Fortgang der Zeit. In einer Predigt über Psalm 78 V. 1 bis 7 am ersten Tage des Jahres 1801 betrachtet von Ephraim Gotthold Dominici, Herzogl. Braunschweig-Oelsnischem Hof- und Stadtprediger. OELS, gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, 32 S. 8. (Darin S. 28 bis 30 ein gereimtes „Gebet nach der Predigt.“) — Joh. Chr. Gf. Dressel, Jubelpredigt am ersten Tage des 19. Jahrhunderts. Berlin 1801. gr. 8. — Schluss und Beginn des Jahrhunderts, eine kleine Sammlung von Predigten, gehalten vom 7. Dec. 1800 bis den 5. Jenner 1801 von Georg Gessner, Pfarrer am Fraumünster und Professor. Winterthur 1801. — Fr. Jos. Grulich, Beiträge zur religiösen Feier des 19. Jahrhunderts, zunächst an meine Amtsbrüder. 8. Neust., Wagner. — Jh. Geo. Aug. Hacker, Erinnerungen und Ermunterungen, die uns von dem scheidenden Jahrhundert gegeben werden. Dresden 1800. Walther. gr. 8. — Einige Kirchengebete. Besonders auch auf den Wechsel des Jahrhunderts. Auf Verlangen herausgegeben von J. J. Hess, Antistes. Zürich. bey Joh. Caspar Näf 1800. 46 S. 8. S. 26: Schlussgebet am Ende des Jahrhunderts. S. 36: Neujahrsgebet auf 1801. Stadtbibl. in Zürich. — Ein Rückblick des Christenlehrers am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sonntägliche Schlusspredigt den 28. Christmonat gehalten von J. J. Hess, Antistes. Zürich, bey Johann Heinrich Waser an der Marktgass 1800. 28. S. 8. — Drei Säcularpredigten beim Schluss des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gehalten von Janssen, Wolters und Zimmermann. Hamb. 1806. (auch einzeln 1801 erschienen.) — Rede bei dem Eintritt in das Neunzehnte Jahrhundert gehalten in der Haupt- und Pfarr-Kirche ad St. Mich. zu Strehlen von Joh. Christian Jany. 1. Jan. 1801.

Joh. Jacob Stolz, Prediger an der Martinskirche in Bremen, herausgegriffen, ein geborener Schweizer und früherer Anhänger Lavaters, der mit klingendem Spiel ins Lager der

---

Brieg. — D. Knyrim, Säcularpredigt zum 1. Jan. 1801. (Ex. in Kassel, Hass. Serm. 8° 2.) — Chph. Geo. Ldw. Meister, Predigt am Feiermorgen des 19. Jahrhunderts gehalten. Bremen 1801. Heyse. 8. — J. Ldw. Lhrd. Meister, Zwei Predigten beim Wechsel des Jahrhunderts in der Schlosskirche zu Coswig. Leipzig 1801. Rein. — Predigt am Neujahrstage 1801. Zu Gottesberg gehalten, und auf Verlangen der Gemeine in Druck gegeben, von Samuel Gottfried Minor, evangelischen Prediger daselbst. Striegau, gedruckt mit Webers Schriften. 30 S. 8. (Darin S. 28—29: Lied das früh um 8 Uhr vom Rathhausthurm unter Trompeten- und Paukenschall gesungen worden. Verfertigt von Herrn M. Johann Gottfried Schwedler, Mittagsprediger und Rector allhier.) — Predigt über Haggei II. 1—3. Von Conrad Orell, Diacon an der Predigerkirche. Gehalten, den 28. December 1800, als am letzten Sonntage dieses Jahres und Jahrhunderts. Zürich, bey Ziegler und Ulrich. 1801. 16 S. gr. 8. (Ex. Stadtbibliothek in Zürich.) — J. F. C. Petri, Zwei Predigten bei dem Wechsel des Jahrhunderts. Stendal 1801. Franzen und Gr. 8. — Jh. Glo. Pohle, Jubelpredigt am Wechsel des Jahres und des Jahrhunderts. Breslau. 1801. J. F. Korn. gr. 8. — Denkmal der Eintrittsfeyer in das neue Jahrhundert am 1sten Jänner 1801 in der christl. Kirchengemeinde Kirchenlamitz. Eine Altarrede und Predigt von J. H. Scherber, Rektor der Schule daselbst. Wunsiedel, bey Müller, 19 S. 4. (Ex. in der k. Kanzleibibliothek zu Bayreuth.) — J. W. A. Scherer, Frohe Hoffnungen für das neue Jahrhundert aus den traurigsten Erscheinungen am Schlusse des alten. Eine Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Evang. Kirche zu Jauer. Jauer 1801. — Zwey Predigten, die erste an dem letzten Sonntage des achtzehnten Jahrhunderts, die andere an dem öffentlichen allgemeinen Dankfeste des neunzehnten Jahrhunderts. Gehalten vor der deutschen reformirten Gemeinde in Hamburg von F. H. Scheiffler. Hamb. 1801. 48 S. — Schultze, Vier Predigten in naher Beziehung auf den

Aufklärung übergegangen war und der das ganze Jahr 1800 hindurch über die Merkwürdigkeiten des 18. Jahrhunderts predigte und seine der Unterhaltung wie der Belehrung bestimmten Vorträge unverändert drucken liess.[1]) Reinhard, dem Weisen, dem Bedachtsamen, dem Vielseitigen und Billigen, seinem bewunderten Vorbild, ist das Werk gewidmet. Er erzählt die Entstehungsgeschichte des Werkes: Ein Bremer Lohgerber, Thomas Achelis der Ältere, habe die Anregung dazu gegeben. Der Umgang mit Leuten, die nicht zu den gelehrten Volksklassen, auch nicht zu den höheren Ständen gerechnet werden können, hätten ihn schon lange zu dem Entschluss geleitet, am Ende des Jahrhunderts die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf diese Gegenstände zu lenken und er habe längst die Überzeugung gewonnen, dass weit mehr Ideen, als mancher Gelehrte denke, unter dem Volk im Umlauf seien und dass zuweilen ein Prediger ebenso leicht sein Publicum für zu wenig gebildet als für

---

Wechsel des Jahrhunderts. Hamb. 1801. Campe. gr. 8. — W. G. Wegener, Säcular-Predigt am 1. Jan. 1801. Züllichau 1801. Darnmann. — Jh. Karl Fr. Witting. Säkularpredigt. Braunschweig 1801. Schulbuchh. 8. — Predigten am ersten Tage des 19. Jahrhunderts gehalten von Wolff, Henke, Lichtenstein etc. Helmstedt 1801. Fleckeisen. gr. 8. (auch einzeln erschienen.) — Die Schlussfeyer des Jahrhunderts. Eine Predigt am Neujahrstage 1800 gehalten von einem evangel. Geistlichen in Schlesien. Berlin, Hirschberg und Lissa in Südpreussen 1800. — Vergl. auch Anm. zu Nr. 152.

[1]) Predigten in dem Jahre achtzehnhundert in Bremen gehalten. 8 Hefte mit wechselndem Titel, dann in 2 Bänden zusammengefasst, Altenburg und Erfurt 1801—2. Einige Hefte erfuhren auch eine zweite Auflage. Hieher gehören ferner: Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit, in Predigten vorgetragen von D. Johann Georg Rosenmüller, Superintendenten zu Leipzig. Leipzig, bey Fleischer, dem jüngern 1801. — Philosophisch-christliche Reden und Betrachtungen bei dem Schlusse des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts (von K. F. Weidenbach) 3 Thle.

zu gebildet halten könne. Er ist sich der Neuartigkeit seines Vorgehens, solche Gegenstände für eine Reihe von Kanzelvorträgen während eines ganzen Jahres zu wählen, wohl bewusst. Er vertheidigt seine Methode, öffentlich von der Kanzel über Gegenstände zu reden, deren Betrachtung man sonst für diese Stelle nicht geeignet glaubt und will zeigen, wie sich ihre Darstellung an religiöse Wahrheiten ohne Zwang anknüpfen und auf eine lehrreiche Weise damit in Verbindung setzen lasse. Warum sollte ein öffentlicher Lehrer zwar über Nebukadnezar und Belsazar, über die Eroberung von Jericho und Jerusalem, über den Baalsdienst und Molochsdienst ohne alle Bedenken, aber nicht über neuere uns näher angehende und noch mehr interessirende Begebenheiten und Personen öffentliche Vorträge halten! So hält er eine Fülle weiterer Themen aus der Weltgeschichte in Bereitschaft, von den Kreuzzügen bis zu Stanislaus Leszinsky, von Mahomet bis zu Zwingli, Calvin und Erasmus. Auch den grossen Wandel im Geschmacke an solchen Vorträgen der Volkslehrer seit einem Menschenalter hebt er hervor: Wird man sich nicht oft voll Verwunderung fragen, wie es möglich war, dass damals noch Vieles, was jetzt unwillkürlich unsern Mund zum Lachen verzieht, mit der grössten Andacht und mit ungetheiltem Beifall angehört wurde? Er will nicht die vergangene Zeit blos preisen, er will nur einen Überblick geben, das Geleistete prüfen und erwägen, ob und in wiefern dieses Jahrhundert das Jahrhundert der Aufklärung genannt zu werden verdiene oder nicht. Er triumphirt über die Ausrottung des Aberglaubens, beklagt aber die Gleichgültigkeit gegen die Religion. Er feiert Friedrich den Grossen nicht blos als Regenten, sondern auch als edlen, grossen und weisen Menschen, als nordischen Salomo, worüber er sich in der Vorrede zur 2. Auflage ent-

---

Düsseldorf 1799. 1800. Schreiner, vgl. Neue Allg. deutsche Bibl. 58, 300—303. — Über P. Alberts, des Bozener Kapuziners, Sonn- und Festtagspredigten, vgl. die Anm. zu Nr. 178.

schuldigen zu müssen glaubt. Er feiert Kaiser Joseph und citirt Klopstocks Ode an den Kaiser (ein unsterbliches Gedicht unseres grössten Dichters).[1]) Er zieht in einer bemerkenswerthen an die Geschichte von der Herodias anknüpfenden Predigt gegen die verderbten Höfe los, ohne aber, wie er ausdrücklich betont, gegen die Monarchen hetzen zu wollen: nicht sowohl auf den Kanzeln eines freien Staates, in welchem sich solche Gewalttätigkeiten, solche Frevel und Gräuel nicht denken liessen, oder doch, wenn sie etwa im kleinen versucht werden sollten, ihren Thätern gewiss theuer zu stehen kommen würden, sondern an den Höfen der grösseren und kleineren Fürsten sollte eigentlich über diese Geschichte von verständigen Lehrern, die in der Geschichte bewandert wären, die den Muth hätten, freimüthige Wahrheiten zu sagen und Weisheit genug besässen, um sie mit Würde und Anstand vorzutragen, gepredigt werden. Er verlangt Reformation von oben, wenn nicht von unten herauf revolutionirt werden solle. Er ist stolz auf die freien Einrichtungen seines engeren Gemeinwesens. Er tritt für die Pressfreiheit ein: ohne allen Zweifel gedeihen vorzügliche Schriften da, wo sie herrsche, weit am besten; wo gar nichts schlechtes erscheinen dürfe, da erscheine auch schwerlich etwas von ausgezeichnetem Wert. Aber auch die Anhänglichkeit an sein schweizerisches damals schwer leidendes Heimatland verläugnet sich nicht. Als Deutscher wie als Helvetier könne er in die übertriebene Bewunderung Napoleons nicht mit einstimmen (2, 402 f.). Obgleich er gegen die katholische Kirche nicht intolerant sein will, ja sogar auf Leser aus katholischen Kreisen rechnet, hasst er doch „als Menschenfreund den Geist des Papstthums von ganzer Seele und wünscht dessen Vernichtung von ganzem Gemüthe“ (1, XVI). Praktische Themen wie die Schiffahrt übergeht er nicht und wenn er in einer Predigt „die gemeiner gewordenen Kenntnisse“ im Allgemeinen bespricht, so erörtert er in

[1]) Leider wurde ihm das Gedicht durch einen fatalen Druckfehler entstellt 1, 394: Der Magen (statt: Wagen) seufzt!

andern einzelne Kapitel populärer Wissenschaft, wie in der „Der Himmel und die Sterne des Himmels“ überschriebenen, worin der begeisterte Aufklärer die Entdeckung der Ceres als Triumph des menschlichen Geistes feiert: „Wie gross ist der Mensch! Sind nicht diese herrlichen Anlagen ein Pfand seiner Unsterblichkeit? Sagt die Schrift zu viel, wenn sie sagt: Wir seyen göttlichen Geschlechts?“ (2, 17.)[1])

4.

An der poetischen Begrüssung des neuen Jahrhunderts betheiligten sich alle dichterischen Generationen, die im Lauf des verflossenen sich einander abgelöst hatten. Vereinzelte Spätlinge reichen noch hinter die Anfänge der neuen Dichtung in den vierziger Jahren zurück und knüpfen an die Traditionen des 17. Jahrhunderts an. Der Begründer der neuen Dichtung selbst, der Hesperus des gesunkenen Jahrhunderts, wie ihn Jean Paul nennt, schwieg zwar, aber der Ruhm Klopstocks war gefestigter als je, seine Schule weithin in ganz Deutschland verbreitet. Mit Recht erinnerte man sich seiner Ode „Weissagung“ aus dem Frühling 1773, in der er den Blick hell in die Zukunft gerichtet und die Freiheit Deutschlands verkündet hatte:

Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

---

[1]) Sehr zahlreich sind die Säcularbetrachtungen der Zeitschriften und Zeitungen; selbst in den entlegensten Provincialzeitungen fehlen sie nicht. Durch Seufferts Güte liegt mir sogar ein schwungvoller Artikel „An das Vaterland beym Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts“ aus der „Grätzer Zeitung“ 1801 Nr. 1 vor. Sie im Zusammenhang zu besprechen überschreitet den Zweck dieser Einleitung. Einige charakterisiert Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901. Nr. 59.

Reichardt componirte sie und gab sie unter dem Titel: „Das neue Jahrhundert, Prophetische Ode von Klopstock für 2 Chöre“ 1801 neu heraus. Seitdem hatte der Meister grosse Wandlungen in seinen politischen Anschauungen durchgemacht, die französische Revolution als des Jahrhunderts edelste That, der in den Weltannalen nichts auch von ferne nur gleiche, begrüsst und die Deutschen zur Nachfolge aufgerufen; dann aber schaudernd von den Ausschreitungen der Revolution sich abgewendet, es öffentlich gebrandmarkt, dass Gallia sich zur Wilden erniedrigt, sich den Scheusal zum Gott geschaffen habe, die deutschen Gesinnungsgenossen Frankreichs, die rheinischen Republikaner vor der Pest, die das Ungeheuer Revolution aushauche, gewarnt und die im Kampf gegen die Franzosen gefallenen Schweizer besungen. So konnte die Minerva ihren Jahrgang 1801 allerdings mit einem Gedicht Klopstocks (Losreissung. Im Sept. 1800) eröffnen, das aber keinen direkten Hinweis auf die Jahrhundertwende enthält, sondern nur darstellt, wie er sich von dem Gedanken des Krieges gewaltsam losreisst und voll von der Sehnsucht nach Frieden an den Busen der Natur und ins Reich der Kunst flüchtet:

Schöne Natur, Begeisterung sey mir dein Anschaun!
Schönheit der Kunst, werd' auch du mir zu Beseelung!
Völkerruhe, die war, einst wieder
Freuen wird, sey mir Genuss! (Muncker und Pawel 2, 159)

und das Dezemberheft derselben Zeitschrift brachte die auch in Herders Adrastea (vgl. Sämmtl. Werke 23, 455) übergegangene Ode „Kaiser Alexander“, worin er dessen Regierungsantritt wonnetrunken als die „Erscheinung der heiligen Menschlichkeit“ feiert.

Von Klopstocks Jugendfreunden war einer, der Bruder seiner Fanny, Joh. Christ. Schmidt noch am Leben; als Dichter niemals hervorragend, entlockte er doch den verrosteten Saiten seiner Telyn noch einmal schwächliche Töne, die sich im Goethischen Weimar, in das er verschlagen war, traurig ausnehmen mussten (Nr. 77). Von

seinen älteren Nachahmern und Schülern erhoben Denis und Lavater,[1]) denen das neue Jahrhundert das Sterbekissen unterschob, mit letzter Kraft ihre Stimme, die noch Wiederhall genug fand (Nr. 11. 46. 108). Unermüdlich setzte der alte Gleim die Veröffentlichung seiner zahlreichen Einfälle fort (Nr. 20. 21. 112. 113. 179--183), die in ihrer schleuderischen Form kaum mehr Gedichte zu nennen waren, und man verübelte es ihm, dass er „auf diese Weise von sich selbst ein absterbendes Echo werden musste“ (Goethe an Zelter 5, 260). Den brüllenden Bardenton setzte Franz v. Sonnenberg (Nr. 85. 86) fort, Ramlers Gespenst gieng in Berlin um und richtete immer neues Unheil an, am meisten durch einen ungenannten Zögling, den er zu nicht weniger als neun knöchernen Oden verleitete.[2])

Von den Göttinger Dichtern sang nur derjenige, der ganz auf seinem Jugendstandpunkt stehen geblieben war, J. M. Miller ein Säcularlied, das noch dazu erst ein Viertel-

---

[1]) Nr. 46 und 108 stehen auch in Lavaters nachgel. Schriften 1801. 3, 180 ff., vgl. ferner Gessner 3, 519 ff. und Bodemann 398 f.

[2]) Das scheidende Jahrhundert. Berlin. Gedruckt und in Commission bei J. F. Unger 1800 16 S. 8. Mit einer Widmung an Friedrich Wilhelm König von Preussen (Ex. im Britischen Museum; ich verdanke die Abschrift der Güte Ottos zur Linde). Die Berliner Zeitungen lieferten fast durchwegs Unbedeutendes. In den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 steht ein Gedicht von Tilly „Das Jahrhundert“ (beginnend: „Es schied das Säculum, das uns geboren!“), in der Königl. Berlin. Ztg. von Staats- und gelehrten Sachen 1801 Nr. 1 ein anonymes Gedicht: „Dem Wechsel des Jahrhunderts“ (beginnend: „Mit Grauen und mit Stolz, entschwundenes Jahrhundert“). In derselben, der Vossischen, Zeitung folgen aber in späteren Nummern noch einige bessere Gedichte von dem damaligen preuss. Kriegsrat Fritz von Ludwig (geb. 1755, gest. in Waren 17. Dec. 1811, Goedeke² 7, 391) und einem ungenannten (unterz.: H. S., beginnend: „Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder“): vgl. Holzhausen, Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitung 1900 Nr. 52/608.

jahrhundert später gedruckt wurde (Nr. 51). F. L. Stolberg hatte das eine Jahrhundert, das Klopstock der Freiheit zum Ziel gesetzt hatte, nicht genügt; er verlegte seine grosse Freiheitsschlacht und seinen gewaltigen Freiheitsgesang ins 20. Jahrhundert (Freiheits-Gesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert, Juni 1775). Darin liess er seine Deutschen das Jahrhundert der Freiheit, das grosse Jahrhundert mit Versen begrüssen, die auf die Säculardichter zweifellos einwirkten:

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Göttin willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küsste sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom.

In den Jahren 1779—1782 dichtete Stolberg an einem grossen Epos „Die Zukunft", von dem aber nur fünf Gesänge vollendet wurden und das bis in die Gegenwart Manuscript blieb.[1]) Von Bodmers Noah und von der Apokalypse beeinflusst, noch im oppositionellen Sinn seiner „Iamben" und noch im Bann der lutherischen Kirche, gefällt er sich in den überschwänglichsten Phantasmen und kühnsten Visionen, die er seinen Freunden zu deuten versucht. Der Wechsel und Wandel der Zeit stellt sich ihm in mannigfachen Bildern dar (I, 189f.):

Jungfraun sah ich nun entschweben den Wogen und wieder
In die Wogen sich senken, der einen folgte die andre;
Wenn in wölbender Schwebung gen Abend eine sich senkte,

[1]) Gedruckt von O. Hartwig, Archiv f. Litteraturgeschichte 1885 Bd. 13 und in demselben Jahre auch selbstständig.

Stieg im Aufgang empor die andre: der Sinkenden Locken
Tauchten noch kaum, so stralte schon wieder der Steigenden Scheitel.
Diese waren Töchter der Zeit, Jahrhunderte waren's,
Waren an Grösse sich gleich, und sehr verschieden an Miene:

oder II, 1ff.:

Zwischen der Ewigkeit beyden unendlichen Oceanen
Liegt die Insel der Zeit, mit mannigfaltiger Küste.
Mir zur Linken der Vorwelt Gefilde, Gefilde der Nachwelt
Mir zur Rechten, diese gehüllt in nächtliche Nebel.
Klein des Lebens Pfad, auf welchem wir Sterbliche wallen,
Zwar mit Dornen bepflanzt, doch tragen die Dornen nicht Rosen?
Zwar mit Rosen geschmückt, doch stechen nicht Rosen mit Dornen?
Wankend zwischen der thörichten Lust und der bebenden Sorge
Irret der Mensch und wendet den Blick, wenn Gräber ihn schrecken.
Dennoch öffnet ihm selber ein Grab sich unter den Füssen.
Und es stürzet ihn täuschend hinein die tanzende Stunde.

Der zweite Gesang ist ein historisches und kulturhistorisches Gemälde der Vergangenheit: im dritten prophezeiht er die grosse deutsche Freiheitsschlacht ganz wie in dem erwähnten Jugendgedicht. In heute beachtenswerten Versen sieht er Deutschlands Zukunft auf dem Meere (III, 217):

Siehe wie die Donau, der Rhein, die Weser, die Elbe
Dreien Meeren Früchte der Erd' und Früchte des Fleisses
Bringen! Aus den Häfen der Meere eilen die grössern
Segel, zahllos wie summende Bienen in Tage des Sommers
Aus der wächsernen Stadt. Zur purpurnen Wiege des Morgens
Eilen sie oder sie eilen zum falben Bette des Abends.
Nationen, waget es nicht an die schwimmende Habe
Deutschlands frevelnde Hände zu legen! Es dräuen in deutschen
Häfen ruhende Wetter und harren der Winke des Volkes.

Ob sie donnern sollen im Morgen, donnern im Abend!
Frankreich, Deine Wangen bedeckt des Neides Blässe,
Und die stolzere Eifersucht glüht auf Albions Wangen.

Ebenso prophezeiht er den Untergang Spaniens, die Rückeroberung des Elsass, das Aufblühen des freien Amerika. Dann bricht er leider ab. In den Tagen des Jahrhundertwechsels beseelt den kurz vorher zur katholischen Kirche Übergetretenen ein froher Optimismus: „Mit getrostem Muthe schreite ich ins neue Jahrhundert über, so umwölkt es uns auch zu nahen scheint. Denen, welchen alle Dinge zum Besten dienen müssen, kann es nur Gutes bringen.“ (An Klopstock 30. Dec. 1800, Lappenberg S. 424.)[1])

Auf den Schultern der Göttinger steht Matthisson und seine damals so ausgedehnte Schule: Seume, Buri, Friederike Brun u. a. (Nr. 6—9. 49. 84), an sie knüpfen die schwäbischen Dichter an. Im Stuttgarter Freundeskreis Hölderlins glühte, wie Wohlwill schön gezeigt und Petzold im einzelnen überzeugend ausgeführt hat[2]), eine heisse patriotische Gesinnung, die durch die Hoffnungen auf die bessere Zeit des neuen Jahrhunderts genährt wurde. Schon zu Neujahr 1799 hatte Hölderlin nach dem Glückwunsche für seine Familie ausgerufen: „Und dann ein neues grosses glückliches Jahrhundert für Deutschland und die Welt!“ (Litzmann, 467). Seine Briefe und Gedichte aus den Jahren 1800/1 athmen zuerst tiefe Friedenssehnsucht und dann

[1]) Vgl. auch seinen Brief an seine Schwägerin Luise, 6. Jan. 1801: „Dein liebevoller Brief vom letzten Tage des verflossenen Jahrhunderts gelangte heute erst an mich. Er rührt mich tief, beste Luise! Gegenseitige Empfindungen durchdrangen auch mich an diesem Tage. Wie sollte ich nicht im Innersten meines Herzens diese Trennung fühlen, an sich! und dann durch den für mich erschwerenden Umstand, dass ich am Abende meines Lebens mein Zelt aufbrach“ (Janssen 2, 35).

[2]) Wohlwill S. 4. 7. 58; E. Petzold, Hölderlins Brod und Wein. Sambor 1897, S. 65—75.

innige Freude über den eingetretenen Frieden, von dem er die höchsten Segnungen erwartet. Die Heroen der engeren Heimat versammelt er um sich in der an einen Freund gerichteten „Herbstfeier“ und stellt sein Volk unter ihren Schutz:

Aber ihr, ihr Tapfersten auch, ihr Frohen, die allzeit
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch
Wenn ihr wirket und schafft in heiliger Nacht und alleinherrscht,
Und allmächtig empor ziehet ein ahnendes Volk,
Bis die Jünglinge sich der Väter droben erinnern;
Mündig und hell vor euch steht ein gemüthliches Volk.

Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
Sei's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzelten Mann.
Dass er halten sich muss an die Freund' und bitten die Theuern,
Dass sie tragen mit ihm all die beglückende Last,

... voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,
Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,
Das zu nennen, ... reichen wir beide nicht aus.
Treffliche bring' ich dir und das Freudenfeuer wird hoch aufSchlagen, und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.

Dass er die eigentliche politisch sociale Wiedergeburt selbst erlebe, wagt er hier noch nicht zu hoffen: „Aber die grössere Lust sparen dem Enkel wir auf.“ Auch in dem Gedicht „An die Deutschen“ (Litzmann 1, 231 f.) nagt der Zweifel an ihm:

Schöpferischer, o wann, Genius unsres Volks.
Wann erscheinest du ganz, Seele des Vaterlands,
Dass ich tiefer mich beuge,
Dass die leiseste Saite selbst

Mir verstumme vor dir, dass ich beschämt und still,
Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir
Enden möge mit Freuden,
Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
Und die Berge des deutschen
Landes Berge der Musen sind, ...

.... und rings unter des Vaterlands
Goldnem Himmel die freie,
Klare, geistige Freude glänzt.

Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,
Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,
Doch die Jahre der Völker,
Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele dir auch über die eigne Zeit
Sich, die sehnende schwingt, trauernd verweilest du
Doch am kalten Gestade
Bei den Deinen und kennst sie nicht.

Bald darauf aber sind seine Hoffnungen geschwellt. Der Umschwung, den er schon längst geahnt hatte, „des Jahrs Vollendung" („Der Archipelagus" Vers 274) scheint ihm nahe zu sein. Ohne dass die Beziehung direct darin ausgesprochen wäre, darf das wahrscheinlich zu Weihnachten 1800 in der Heimat entstandene Gedicht „Ermunterung", zu dem ihm nach Petzolds schönen Nachweisen die Bibel (Römerbrief VIII 19—23 und insbesondere die Propheten) die Farben darreichte, als sein Säculargedicht bezeichnet werden; eines unsrer schönsten und kostbarsten (1, 233 f.):

O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht
Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,
Dass aus der Menschen Munde sie, die
Schönere Seele, sich neu verkündet.

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element sich bildet, und dann erst reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
Wo sie, des Himmels Sonne, sich ausgeteilt
Im stillen Wechsel sieht und wieder
Froh in den frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
Im Menschenwort, am schönen Tage
Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

Das ist der Hintergrund, von dem die Gedichte Neuffers (Nr. 57—60) sich abheben, der eben jenem Stuttgarter Freundeskreis angehörte und wie alle Jugendgenossen Hölderlins in dem Banne von dessen Genius steht. An dessen Talent reicht freilich das seinige nicht heran und man hat seine Oden, mit denen Hölderlins verglichen, mit Recht mehr rhetorisch als wirklich poetisch genannt. Immerhin steht er hoch über vielen andern der zeitgenössischen Sänger, und sein kräftiger Mahnruf zu Eintracht und Opfermuth, seine gläubige Zuversicht auf Deutschlands Zukunft (Nr. 60_{43-68}) muss ihm unvergessen bleiben. Über Hölderlin schlugen die Flammen des Wahnsinns zusammen und seine eherne Stimme gieng den Freiheitskriegen verloren. Neuffer aber erlebte ruhigere und kühlere Tage und als er seinen Säculargesang in seine gesammelten Werke aufnahm, da milderte und mässigte er. Die heissen Wünsche und Gelübde (Nr. 60, $_{18}$) wurden zu leisen, und weniger den Muth als die Liebe der deutschen Völker zu einander meinte er betonen zu müssen (Nr. 60, $_{56}$).

In Weimar fesselt zunächst der alte Wieland unsere Aufmerksamkeit. Er war unter die Politiker gegangen

und hatte im Jahre 1798 in seinem Merkur 12 „Gespräche unter vier Augen“ veröffentlicht, in denen er die politische Zersplitterung Deutschland beklagt, das Land aber gerne zu dem angebautesten, blühendsten, volkreichsten, policirtesten aller Länder, das Volk zu dem vernünftigsten, sittlichsten, humansten, mächtigsten und glückseligsten aller Völker erhoben sähe, worin er sich ausrechnet, wie weit ein Staat binnen 100 Jahren schon vorgerückt sein müsste, wenn dem Volke in jedem Jahrzehent nur ein schädlicher Irrtum benommen, nur eine heilsame Wahrheit beigebracht würde, wenn während jeder Generation nur zwei grobe Missbräuche abgestellt und zwei gemeinnützige Anstalten getroffen würden, worin er sich ein Germanien träumt, dessen Bewohner keinen Begriff davon hätten, dass dem Staat nichts oder wenig daran gelegen sei, was für Vorstellungen seine Bürger sich von dem Unbegreiflichen machen, auf welche Weise sie dem höchsten Wesen ihre Ehrfurcht bezeugen, und an was für Dogmen und Meinungen sie ihren Glauben an die moralische Weltregierung des allgemeinen Gesetzgebers und an die ewige Dauer unseres Geistes anknüpfen. Auch eine Verfassung mit allen Einzelheiten entwirft er für diesen Zukunftsstaat und bereitet so Hegel die Wege, der bald nach dem Jahrhundertwechsel einen ähnlichen Versuch unternahm Die Leitung seiner Zeitschrift war Wielands Händen damals schon entsunken und nicht er, sondern Böttiger schrieb zum Titelkupfer des neuen Jahrgangs die Erklärung: „Die beruhigte Welt.“ Im Hinblick auf die politischen Ereignisse weist dieser es ab, ein eigentliches Jubelfest zu feiern und Jubelhymnen zu dichten zu Ehren eines Tages, den man nach Logaus Ausdruck beheulen nicht besingen müsse. Zum Trost sucht er ein schönes Sinnbild aus dem Altertum auf, die Darstellung der Tellus stabilita auf einer Münze des Kaisers Hadrian, mit dessen Regierung die glücklichste Periode in der römischen Geschichte, das goldene Zeitalter eingetreten sei. Ein solches ersehnt auch er sich mit Schillers Worten aus dem 3. Akt des Don Carlos:

Sanftere
Jahrhunderte verdrängen diese Zeiten.
Die bringen mildre Weisheit. Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengrösse wandeln.
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Nothwendigkeit wird menschlich seyn.

Auch zu einer dichterischen Begrüssung raffte sich Wieland, dessen Gelegenheitsdichtung, sonst noch reichlich floss, nicht auf; auch hier überliess er andern das Feld. Unsere Nummern 6. 21. 26. 32. 77. 84 und 105 sind zuerst im Merkur gedruckt worden.

Des unermüdlichen Herders Stimme haben wir schon oft im Verlauf dieser Einleitung vernommen. Unfrisch und unfroh, verbittert und vergrämt, dem alten Freund Goethe entfremdet und für ihn nicht immer ebenbürtigen Ersatz bei solchen suchend, die sich wie er zurückgesetzt fühlten, lässt er sich in vertrauten Briefen zu manchen bitteren Äusserungen hinreissen: nicht rasch genug meint er das alte Jahrhundert los werden zu können, von dem zwiefach geschwänzten, blutigbeschwingten 99 strebt er hinüber zum runden 800 und als dieses zu Ende geht, hastet er mit einem Fluch auf den Lippen weiter ins neue Jahrhundert: „Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äusserst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig: am Ende sahen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiss ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!“ (An Gleim 22. Dec. 1800.)[1]) Es fehlte aber auch nicht an milderen Stimmungen, an wohlthuenden Worten der Liebe und der Weisheit. Mit Aug. v. Einsiedel und Jean Paul entwarf er im Jahre 1799 den Plan zu einer Zeitschrift Aurora, in

[1]) Von und an Herder 1, 250. 263. 265. 284.

welcher das scheidende und das neuauftretende Jahrhundert gleichsam durch sich selbst dem Wanderer einen Grenzstein setzen sollten, auf welchem er vor- und rückwärts blickend gerne verweilte; in der trüben Dämmerung des vergangenen Jahrhunderts sollte die Morgenröthe der Zukunft in leisen Ansätzen nachgewiesen werden; sie sollte zeigen, wo wir sind, wohin wir streben, welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufmuntern. Der Tag der neuen Zeit sollte durch sie verkündet werden, wenn er da sein wird, sollte sich Aurora in die Strahlen der Sonne verbergen, in ihnen gerne verschwindend. Für die Zeitschrift, für die ein reiches Programm in Aussicht genommen war, ist nichts weiter ausgearbeitet worden als drei Gespräche zwischen der Göttin und Herder. Es ist ergreifend, wie der Greis offenbar in einer schlaflosen Nacht ausblickt nach der Morgenröthe, die er schon um Mitternacht in ihren ersten blassen Strahlen zu erblicken vermeint. Den harten, ungerechten Sinn des Dichters sucht die gerechte Milde der Himmelstochter zu beugen. Er poltert über die trödelhaft müssigen, leeren, versunkenen Jahrhunderte, in denen die Deutschen den Galliern nachäffen wollten: sie ermahnt ihn sanfter zu reden, denn die deutsche Nation sei an ihnen bereits gerächt. — O hätte Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden! seufzt der Greis. „Er hats, und kräftiger als jene", tröstet ihn die Götterbotin und verweist ihn auf die deutschen Provinzen, die seit so langer Zeit in den Händen der Franzosen sind und in denen der deutsche Geist nicht ausgetilgt sei. Wie herrlich die Behauptung im Jahre 1799: „Durch Gesetze, Manieren und Sprache lässt sich der Französische Geist nicht lernen!" Wie herzerhebend die Aufmunterung: „Bleibet euch also treu, ihr Deutsche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie Euch soviel an ihnen zu lernen gegeben, dass was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget." Welche hohe Auffassung von

der civilisatorischen Aufgabe, welche unerschütterliches Vertrauen auf die glänzende Zukunft des deutschen Volkes in den Worten: „Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floss ihr Blut, nicht für sich, sondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, dass Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen.“ Herders Biograph hat Recht, wenn er sagt die Göttin der Morgenröthe stelle sich in diesen Gesprächen gleichsam wie des Verfassers eigenes besseres Selbst dar, das ihn über seine Niedergeschlagenheit, seine Klagen und Befürchtungen zurechtweisend erhebt, und Jammerschade ist es, dass diese prophetisch angeglühten Blätter im Pulte verwahrt bleiben mussten.[1]) Der Plan zur Aurora wurde verdrängt durch den zur Zeitschrift Adrastea, welche zwar im wesentlichen dieselben hohen Ziele verfolgen sollte, gar oft aber bei der erlahmenden Kraft des Herausgebers hinter denselben zurückgeblieben ist und auch einen ernsteren und strengeren Charakter trägt. Alles Licht wird hier auf das vergangene, das 18. Jahrhundert ausgegossen. Dichter, deren Namen längst verklungen waren. Dichtungsgattungen, welche längst für veraltet gelten mussten, wurden hier auf den Schild erhoben, um der zum Siege eilenden Muse Schillers und Goethes den Kranz wenigstens mit einem Schein von Recht verweigern zu dürfen. Mit Versen eines Dichters der alten Garde, Knebels, (Nr. 41, vgl. 114) wurde sie eröffnet, und schon die Vorrede betonte einseitig den Wert und den Nutzen der Vergangenheit: „Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unserem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. In uns, in uns ist Scepter und Maass: am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten.“ [2]) Erschien die Zeitschrift den Freunden als eine

[1]) Sämtliche Werke 23, 3—16. Haym 2, 740ff.
[2]) Sämtliche Werke 23, 21 vgl. 419f, Haym 2, 759ff.

Palingenesie und Wiederbringung des achtzehnten Säculums [1]) so fand dagegen Schiller Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger zu finden gewohnt sei, und war unwillig über „dieses erbärmliche Hervorklauben der frühern und abgelebten Litteratur, um nur die Gegenwart zu ignorieren, oder hämische Vergleichungen anzustellen“ (Briefe 6, 258).

Aus derselben Stimmung wie das erste Stück der Adrastea ist Herders Säculargedicht „Aeon und Aeonis“ (Nr. 132) erwachsen, das darin erschien. Aus dem Widerspruch gegen Goethes „Palaeophron und Neoterpe,“ dessen Aufführung Herder beigewohnt hatte, war es geboren, und seine Freunde triumphirten, dass er Goethe überwunden habe, dass der Aeon — zumal sein Sophokles-Oedipischer Tod — das sei, was Goethes Casualaeon sein wollte, während Schiller grausam von Schwäche, Ungeschicklichkeit und Pfuscherei sprach und Herders Unfähigkeit zum Zeichnen fester Umrisse und geschlossener Charaktere mit Recht betonte und Goethe sich von der Gesinnung des Werkchens abgestossen fühlte. Herber und satirischer als Goethe, frostiger in der Allegorie, mehr melodramatisch als tragisch, wendet er den allgemeineren Gegensatz zwischen der alten und neuen Zeit mehr ins politische, versteht aber die Versöhnung weniger gut vorzubereiten, so dass wir kaum an sie zu glauben vermögen. Heute aber kann man die Ausfälle gegen die Kantische Philosophie und die sonstige Bitterkeit überhören und sich an den Chören erfreuen, mit denen die Arbeiter und Arbeiterinnen die neue, die muntre Zeit in ihrem hellen Freudenschmuck begrüssen:

Von süsser Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil. (132$_{271-6}$.) [2])

Und so trägt schliesslich der Optimismus den Sieg über den Pessimismus davon, wie auch in seinem gleichzeitig

[1]) So Jean Paul, Aus Herders Nachlass 1, 347.

[2]) Haym 2, 763f., wo auch die Urteile über das Stück im einzelnen nachgewiesen sind.

entstandenen Rundgesang „Das neue Lied“, dessen dritte Strophe er weiht

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blik, der in die Zukunft sieht:
Wer für die Nachwelt leben kan,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann:
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glük auf! der Zeit, die vor uns blüht.[1])

Auch an einem Bastard der Herderschen Muse fehlt es unter unsern Weihegesängen nicht. Der reiche Frankfurter Johann Isaak Gerning, der als Knabe sich die Gunst des neapolitanischen Königspaares gewonnen hatte und während seines Aufenthalts in Neapel von der Königin Maria Karoline wie ein Sohn gehalten, auch von dem Minister Acton als geist- und talentvoll gepriesen worden war, suchte seine dilettantischen Neigungen in Weimar und Ilmenau im Umgang mit Knebel, Herder und Goethe zur höherer Ausbildung zu bringen und liess sich von ihnen das Concept verbessern. Die Freunde haben neben manchen ungünstigen Urtheilen auch gute und mitleidige Worte über ihn gesprochen, ihm ein zartes, theilnehmendes Gemüth zuerkannt und es ehrt ihn gewiss, dass ein Mann wie Herder sich Geld-Unterstützungen von ihm gefallen liess. Aber alles stimmt überein in der Verurtheilung seiner Eitelkeit und Oberflächlichkeit und für immer muss er den Stempel der pedantischen Geziertheit und Eitelkeit, der Hohlheit, Leerheit und Absurdität an sich tragen, den Bettina und Goethe ihm aufgedrückt haben, während Frau von Eybenberg ihn witzig zu den canailles célestes des Parnasses zählte. Um Herders und Knebels willen, die einige Tropfen ihres Geistes darein geträufelt haben, aber auch wegen des Versuches, ein erschöpfendes Bild der damaligen geistigen Cultur Deutschlands zu geben, verdient das oft umgearbeitete

[1]) In Seckendorfs Oster-Taschenbuch S. 24f. als Nr. 10 der „Blumen“; Sämtl. Werke 29, 203f.

Säculargedicht Gernings die Beachtung, die ihm unsere Anmerkungen widmen (Nr. 17).[1])

Goethes wichtige Beziehungen zur Politik, zum Zeitgeist überhaupt sind hier nicht darzustellen. Wie Klopstock war er in jenen Tagen bereit den Frieden zu preisen, ins Reich der Kunst und der Natur sich zu flüchten und „Des Zeiten Geists gewaltig freches Toben“ wie des wilden Jägers von oben brausen zu lassen (Epilog zum Faust,

---

[1]) Zu der dort erwähnten Litteratur kommen noch die Briefe Goethes und Herders an Gerning in den Blättern zur Erinnerung an die Feier der Enthüllung des Goethemonuments zu Frankfurt a. Main, 1844; und in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts zur Eröffnung des Frankfurter Goethemuseums 1897; Steig, Herder und Gerning, Monatshefte der Comeniusgesellschaft Oct. 1894 S. 258; Freiherr v. Helfert, Maria Karolina von Oesterreich Königin von Neapel und Sicilien, Anklagen und Vertheidigung Wien 1884 S. 226—228. Bettinas Urtheil, Günderode 1. 217: „der blecherne lackirte Kerl ....., der die Welt durch's Perspectiv beguckt, um alles zu durchschauen“; Goethes, allerdings durch taktlose Äusserungen Gernings provocirte, Charakteristik bei Düntzer, Zur deutschen Litteratur und Geschichte 1, XXI: „Hohler, leerer, absurder und pracheriger ist mir nie etwas vorgekommen, und doch zieht der Kerl immerfort seine Knickersilhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.“ Herders Epigramm unten S. 561 steht mit der Überschrift „Schiller 1801“ auch in den sämtl. Werken 29, 713. Zu den Lesarten ist nachzutragen der Brief Gernings an Böttiger bei Geiger, Aus Alt-Weimar S. 9: „Aber der Hr. Corrector Seume hat sich hie und da Verhunzungen erlaubt, die mir die Freude daran verbittern. Er zeigt dadurch, dass er eben keinen lyrischen Geist hat. Die Strophe von Wieland hiess [V. 169 bis 172]:

> Charitinnen bildeten ihren Liebling
> Wieland; am kastalischen Quell erzogen
> Sang er in Ausoniens zarten Tönen
> Attische Weisheit.“

Abschied Z. 31 f.). Wo er wie in „Hermann u. Dorothea“ zu den grossen welterschütternden Problemen Stellung nahm, lenkte er immer wieder zurück in die Enge des Hauses, der Familie, des eigenen Herzens:

Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht!
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert: wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke.
Wenn Euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lass't uns
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!
(Elegie: Hermann und Dorothea.)

In den „Weissagungen des Bakis“, die der Hauptsache nach aus dem März — October 1798 stammen, um die Wende der Jahre 1799/1800 aber vermehrt wurden, und in denen Goethe selbst unter die Propheten geht, nimmt er vielfach auf die Zeitereignisse und Zeitstimmungen Bezug, in Nr. 8 auch auf die Träume vom goldenen Zeitalter (vgl. oben S. LXXII ff.):

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon:
Ja er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund [1])

[1]) Die Beziehung auf Böttigers zum neuen Jahre 1800 seinen Freunden gewidmete Abhandlung über eine antike zu Neujahrsglückwünschen bestimmte Lampe (Morris, Goethe-Studien 1, 49) halte ich nicht für zwingend; die Deutung bliebe aber, auch wenn Morris' Vermuthung sich als richtig erwiese, die gleiche.

„Paläophron und Neoterpe“ (Nr. 131) ist ein rasch improvisirtes Gelegenheitsgedicht, zur Feier des Geburtstages der Herzogin-Mutter im Jahre 1800. Bis zum Tage selbst, dem 24. October, wurde es nicht fertig. Man begnügte sich daher zunächst am 28. Gotters parodistisches Alexandrinerlustspiel „Die stolze Vasthi“ in Masken aufzuführen und ein scherzhaftes Nachspiel anzufügen, zu dem Goethe vielleicht die Idee hergab (Goethe-Jahrbuch 11, 20) und das in die von ihm selbst gedichteten Stanzen „An die Herzogin Amalia“ auslief (Hempel 11, 232 f.), worin das eigentliche Festspiel angekündigt wurde:

Und lächelst Du der Muse leichtem Sang,
So hörest Du von hier in wenig Tagen
Mit etwas Neuem Dir das Alte sagen.

An zwei Vormittagen, am 29. und 30. October, diktirte er im Zimmer der Hofdamen bei einem Punschfrühstück dem Fräulein von Göchhausen die Rollen in die Feder, die von den anwesenden adeligen Dilettanten sofort memoriert und unter seiner lebhaften Mitwirkung probiert wurden. Am 31. October fand die Hauptprobe und Abends die Aufführung statt.[1]) Die Rolle des Alten war für den Grafen Carl Brühl bestimmt, die der Neuen für Fräulein Henriette von Wolfskehl, die Goethe das allergefälligste Wesen nennt, das er je gekannt habe: Griesgram wurde vom Regierungsrath Freiherrn von Fritsch, Haberecht vom Kammerrath Ridel gegeben. Alle spielten in Masken mit Ausnahme Henriettens. Die Kinder, die den Gelbschnabel und Naseweis geben sollten, wollten sich die hässlichen Nasenmasken nicht anhängen lassen; es mussten in grösster Hast ein paar Kinder vom Theater aufgetrieben und einexerciert werden. Goethe bezeichnet es noch viele Jahre später als eine glückliche, dem Antiken sich annähernde Vorstellung[2]), die allgemein gefiel

[1]) Weimars Album zur 4. Saecularfeier der Buchdruckerkunst am 24. Juni 1840, S. 133.

[2]) An Staatsrath Schultz 11. Juni 1823, Briefwechsel S. 277.

und auch Wielands Beifall errang. Für den Druck arbeitete es Goethe in der zweiten Hälfte November während eines Jenaer Aufenthalts um, wobei er die ursprünglichen Namen Archäodämon und Känodämonia mit den ihm von Friedrich Schlegel vorgeschlagenen Paläophron und Neoterpe vertauschte. Während der Text in Seckendorfs Neujahrs-Taschenbuch erschien, liess Goethe eine colorirte Darstellung der Hauptscene (H. Meyer del. Böttger Dresden Sc. Lips.) mit einer Erklärung Böttigers, durch die Zeitung für die elegante Welt verbreiten.[1])

Auf dem Höhepunkte seiner classicistischen Dichtung, in der Zeit der Achilleis und der Helena ist dies kleine Spiel entstanden. Nicht bloss der Geist der antiken Poesie sollte neues Leben gewinnen, nicht blos ihre Form sollte möglichst getreu nachgeahmt, auch die Äusserlichkeiten der Bühnendarstellung sollten beibehalten werden; der moderne Dichter „hatte dabei die Absicht an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen“ (Nr. 131$_5$). Selbst das, was auf heutige Zuschauer am fremdartigsten wirkt, die Masken, brachte Goethe wieder zur Verwendung. Die freigebildeten ungeläufigen griechischen Namen, das ungewohnte Gewand, der langathmige Trimeter, die epigrammatisch zugespitzte Spruchweisheit, die Stichomythie, die bei uns stets mit ungerechtem Vorurtheil behandelten Allegorien haben diese Goethesche Dichtung vielen als den Ausfluss eines Irrtums erscheinen lassen.[2]) Man übersah die freie Heiter-

[1]) Ankündigung in Jahrg. 1801 No. 1. Das Blatt selbst ist wiederholt in Könneckes Bilderatlas[2] S. 291 und in Kürschners Deutscher Nationallitteratur 92 I.

[2]) Am ungerechtesten behandelt sie Merkel in den Briefen an ein Frauenzimmer S. 283—292 (Braun 2,376—380). Er tadelt besonders, dass die alte Zeit als Mann und die junge als Weib dargestellt ist, während grade die umgekehrte Auffassung die richtige wäre; er findet, dass die siebenfüssigen Iamben dem unverwöhnten Ohr ihre widerliche Länge lahm wie eine verwundete Schlange hinzuschleppen scheinen u. s. w.

keit, mit der Goethe den Stoff behandelte, ja den volkstümlichen Humor, der darin steckt und der einen Kenner unsrer alten Volkspoesie wie Herrn von Loeper an die Kampfgespräche des deutschen Volkslieds, an den Streit zwischen Sommer und Winter, an Hans Sachsens „Kampfgespräch des Alters mit der Jugend“ erinnerte, wenn die fein ausgebildete Form auch weitab vom Hans Sachsischen Knittelvers der Goetheschen Jugendfarcen oder des Schlegelschen Säcularschwankes liegt. Den unschuldigen Ursprung und die heitere Wirkung des Spieles hat Goethe selbst immer betont, aber auch hervorgehoben, dass die Idee des Werkes über den näheren Anlass hinaus ins Grosse und Weite weise. Während manchem Zeitgenossen die Gegensätze der Weltanschauung zwischen Alter und Jugend als unüberbrückbar erschienen, gleichen sie sich für den Dichter der Versöhnung in gegenseitiger Annäherung und bei wachsendem Verständnis aus und vereinigen sich zum Symbol friedlicher und glücklicher Zukunft.

In Schillers Gedichten findet sich schon früh eine vielberufene Anspielung auf das Jahrhundertende in den Anfangsversen der „Künstler“, die noch unseren Säkulardichtern deutlich im Ohre klingen:

> Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
> stehst Du an des Jahrhunderts Neige,
> in edler stolzer Männlichkeit,
> mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
> voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
> der reifste Sohn der Zeit,
> frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
> durch Sanftmuth gross und reich durch Schätze,
> die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
> Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
> die deine Kraft in tausend Kämpen übet,
> und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg![1])

[1]) Der Teutsche Merkur März 1789, 283. Parodirt von Baggesen in einem Brief an Jean Paul, 15. Nov. 1798

Und in unvergesslichen Versen hatte er den Zeitgenossen die Flucht der Zeiten vor Augen geführt:

Dreyfach ist der Schritt der Zeit
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.[1])

denen das damals im Verborgnen gebliebene herrliche Xenion sich anreiht (Schmidt und Suphan Nr. 245):

Aller Dinge Gehalt, er wird durch dich nur entschieden,
Leise Gottheit, auch mich richtest du, richte gelind.

Hatten die Horen sich „alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und auf die nächsten Erwartungen der Menschheit" verbeten (Werke 10, 267), so ging der Dichter wenige Jahre später ihnen nicht mehr aus dem Wege. Lässt es sich zwar nicht feststellen und ist es dem damaligen Stand der politischen Ereignisse nach auch kaum anzunehmen, dass Schiller im Wallenstein das Schicksal Napoleons hatte abschildern wollen,[2]) so nennt er doch selbst im Prolog dazu den höheren Schauplatz, auf den er sein Publicum aus des Bürgerlebens engem Kreis zu versetzen wage,

Nicht unwerth des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen,

(Aug. Baggesen, Jens Baggesens Biogr. 3. Band, Beilage S. 9):

Wie scheusslich Mensch, mit deinem Bajonette
Stehst du in der geschlossnen Mörderkette
Mit eingefuchtelter Vermessenheit,
Getrieben reif zur Höllenewigkeit — —

[1]) Spruch des Confucius, Musenalm. f. 1796 S. 39.

[2]) P. Holzhausen, Inwieweit spiegeln sich in Schillers Wallenstein zeitgeschichtliche Personen und Ereignisse wieder, Beilage z. Allg. Ztg. 1900 Nr. 232. 233.

leitet aus dem ernsten Charakter der Zeit die Berechtigung, ja die Verpflichtung einer ernsteren und höheren Kunst ab:

> Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
> Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
> Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
> Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
> Und um der Menschheit grosse Gegenstände,
> Um Herrschaft und um Freyheit wird gerungen,
> Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
> Auch höhern Flug versuchen, ja sie muss,
> Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen

und weist direkt auf den nahen Untergang des deutschen Reiches hin:

> Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
> Die alte feste Form, die einst vor hundert
> Und fünfzig Jahren ein willkommner Friede
> Europens Reichen gab, die theure Frucht
> Von dreysig jammervollen Kriegesjahren,

einen ebenso willkommnen Frieden sich ersehnend.

Wie Goethe anfangs zu den Neunundneunzigern zählend, erwog Schiller für den Musenalmanach auf 1800 einen Epigrammencyclus, der mit dem Jahrhundertwechsel zusammenhienge (An Goethe 27. August 1799, Briefe 6, 80): „Über dem vielen Nachdenken, welche neue Form von Beiträgen man zu dem Almanach brauchen könnte, ist mir der Gedanke an eine neue Art Xenien, für Freunde und würdige Zeitgenossen, gekommen. Der Jahrhunderts-Wechsel gäbe einen nicht unschicklichen Anlass allen denen, mit welchen man gewandelt und sich verbessert gefühlt hat und auch denen, die man nicht von Person kennt aber deren Einfluss man auf eine nützliche Art empfunden, ein Denkmal zu setzen. Freilich vestigia terrent. Das Tadeln ist immer ein dankbarerer Stoff als das Loben, das wiedergefundene

Paradiess ist nicht so gut gerathen als das verlorene, und Dantes Himmel ist auch viel langweiliger als seine Hölle. Ausserdem ist der Termin gar zu kurz für einen so lobenswürdigen Vorsatz.“ Der Plan kam daher nicht zur Ausführung, und als anderthalb Jahre später die erwähnten Säcularfestlichkeiten erwogen wurden, war es, wie wir ihn sagen hörten, überhaupt sein Wille nicht, etwas Poetisches zu machen (An Körner, 5. Jan. 1801). Das Gedicht An ** („Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ Nr. 74), das der allgemeinen Annahme nach an Dalberg gerichtet ist, ist dabei nicht in Betracht gezogen. Dem Inhalte nach müsste man annehmen, dass es vor dem Frieden gedichtet oder wenigstens entworfen sei, die pessimistische Stimmung, die darin waltet, weicht von der optimistischen Auffassung der gleich zu besprechenden Entwürfe bedeutend ab. Als er es am 17. Juni 1801 für den Calender („das Taschenbuch für Damen für 1802“) an Cotta übersendet, spricht er so davon, als ob er es jetzt erst ausgeführt habe (Briefe 6, 283) und auch Goethe gegenüber erwähnt er am 28. Juni 1801, dass er für Cotta die Ballade Hero und Leander, die in demselben Jahrgang des Taschenbuchs steht, nebst noch einigen kleineren Gedichten wirklich zu Stande gebracht habe (6, 288).

Inzwischen waren Schillers Gedanken von andrer Seite auf die Zeitereignisse gelenkt worden. Am 9. Febr. 1801 wurde der Friede von Lunéville geschlossen. Am 16. Febr. entdeckte ihm Göschen den Wunsch, ein Gedicht von einem Bogen auf den Frieden mit möglichster Schönheit zu drucken, „aber es müsste von einem Manne, wie Sie seyn — Ich mag den Wunsch nicht ausschreiben und also lassen wir das“ (Geschäftsbriefe S. 256). Schiller, der diesen Brief am 24. empfing, antwortete am 26. Februar (6, 245), er wollte den Wunsch wegen des Gedichts gern erfüllen, wenn er nicht eine ähnliche Proposition von Cotta schon dreimal abgeschlagen hätte (was übrigens kaum wörtlich aufzufassen sein dürfte). „Auch fürchte ich werden wir Deutsche eine so schändliche Rolle in diesem Frieden spielen, dass sich die Ode unter den Händen des Poeten in eine Satyre auf das

deutsche Reich verwandeln müsste.“ Trotzdem verdanken wir dieser Anregung den grossartigen Entwurf zu einem umfangreichen Gedicht, das zwar nur uneigentlich ein Säculargedicht zu nennen ist, sich aber mit dem Gedankenkreis dieser Sammlung so nahe berührt, dass es unter keinen Umständen darin fehlen durfte (Nr. 75). Die Übereinstimmung der darin angedeuteten Ideen mit den von Christiane v. Wurmb aufgezeichneten Gesprächen[1]) und mit dem Gedicht „Das Mädchen von Orleans“ verweisen die Aufzeichnungen in das Frühjahr 1801.[2])

Der Dichter vergegenwärtigt sich den Schmerz und die Schmach des Augenblicks, in dem der Deutsche ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, von zwei übermüthigen Völkern überwunden, da er wie der Poet in der Parabel schweigend in der Ferne stehen und die Erde theilen sehen muss und er legt sich die Frage vor: ob er trotzdem sich fühlen, sich seines Namens rühmen und freuen, sein Haupt erheben, und mit Selbstgefühl auftreten darf in der Völker Reihe. Er bejaht sie (S. 189_{3-11}). Aus einer dreifachen Betrachtung schöpft er den Muth zu dieser frohen Aussicht, aus der politischen und culturellen Geschichte Deutschlands, aus

[1]) „Den 28. März, als ich Thee einschenkte, und von meiner Lectüre des Gibbon erzählen musste: Es ist sonderbar, dass Deutschland nie sein Glück durch Waffen machen konnte: vielleicht ist es ein Beweis, dass der Deutsche einen zu ehrlichen, geraden Sinn besitzt: desto mehr blüheten seit langer Zeit Künste und Wissenschaften, und jede Veredlung zärterer Gefühle. Selbst seine Nachahmungssucht ist löblich. Er prüft und untersucht mit strengem Ernst jedes Fremde, und das Bessere steht am Ende immer oben“ (Schillers Leben 1850 S. 332).

[2]) Vgl. R. Boxberger, Fleckeisens N. Jahrb. 108, 357 bis 368; A. Rudolf, Herrigs Archiv 71, 464; R. Hildebrand, Grenzboten 1888, 3, 13 f., wiederholt Ges. Aufsätze und Vorträge S. 256 ff und Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen S. 217 ff. — Einen Aufsatz in der Beilage zur Voss. Ztg., an den ich mich zu erinnern glaube, habe ich jetzt leider nicht auffinden können.

dem Charakter jener Völker, die ihn überwunden zu haben glaubten, aus dem Charakter und dem inneren Beruf der deutschen Nation. Unabhängig von den politischen Schicksalen hat die geistige Cultur Deutschlands sich entwickelt. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Mitten unter den politischen Ruinen der alten barbarischen Verfassung bildet das neue Lebendige sich aus (189$_{18}$ ff. 192$_{37}$-193$_{4}$). Die Majestät der Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten (189$_{19-27}$).

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen
Deutsche Grösse bleibt bestehn. (193$_{26-28}$).

Diese Grösse beruht nicht auf kriegerischen sondern auf geistigen Thaten, auf der Besiegung der Vorurtheile, der Bekämpfung des Wahns, wie Luthers grosses Beispiel gelehrt hat (193$_{6-23}$).

Auch die Entwicklung der deutschen Kunst vollzog sich unabhängig, ja im Gegensatze zu den deutschen Fürsten. Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus, wie er von Paris und London ausgieng. Die Vielseitigkeit und landschaftliche Verschiedenheit des deutschen Geisteslebens sollte hier ihre Anerkennung finden: „So viele Länder und Ströme und Sitten, soviele Triebe und Arten“. Ganz ähnlich sagt Gerning (17$_{193}$ f.):

„Keiner Machtstadt huldigt des Geistes Freyheit
Teutons Lichtstrom fliesset von tausend Quellen.“

Die Strophen in denen die Unabhängigkeit der deutschen Muse von fürstlicher Huld und das daraus fliessende berechtigte Selbstbewusstsein der deutschen Dichter geschildert wurde, hat Schiller später als selbständiges Gedicht veröffentlicht.

Die deutsche Muse.

„Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst,
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem grössten deutschen Sohne,
Von des grossen Friedrichs Throne
Gieng sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eig'ner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend
Spottet er der Regeln Zwang.“

So blieb der Deutsche verschont von den verderblichen Einflüssen, wie sie der französische Hof ausübte. „Nicht aus dem Schooss der Verderbniss, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. — Darum blieb ihm das Heilige heilig (193$_{30-33}$). So contrastirt das gleichzeitig entstandene, gegen Voltaire gerichtete Gedicht: „Das Mädchen von Orleans“ den Spott, der das edle Bild der Menschheit verhöhnt, den Witz der auf ewig mit dem Schönen Krieg führt und nicht an den Engel und den Gott glaubt und dem Herzen seine Schätze rauben will, der das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn liebt, mit der göttlichen Dichtkunst, die sich zu den ewigen Sternen

aufschwingt, mit den schönen Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglühn: „Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.“ (Fast wörtlich $191_{12-14. 24. 25}$ „Denn der Witz hat mit dem Schönen Mit dem Hohen nichts gemein!“). Weiterhin sollte der „Franken Glanz“ 190_{10} und die französische Revolution gebrandmarkt werden (191_{30-33}):

Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt! (vgl. 193_{2}).

Die Engländer werden als Meer- und Handelsvolk charakterisirt: Beschützt vom Wassergotte führt der Britte seine Flotte durch die Meere $191_{28. 29}$, fest steht er auf seinem Wellenthrone 192_{22-24}; aber seine kostbaren Schätze, die er aus der ganzen Welt zusammenrafft und auf seiner Insel anhäuft sind todt 190_{9}; 191_{12-14}: auf England zielten die Verse in ihrer ersten Form 191_{8-23}, die er dann gegen den Kunstraub der Franzosen, deren Vandalismus beim Transport dieser Schätze schon früher seine grösste Empörung hervorgerufen hatte (Briefe 5, 330), wendete und bei ihrer Veröffentlichung in Beckers Taschenbuch für 1803 „Die Antiken in Paris“ überschrieb:

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen an der Seine Strand,
Und in prangenden Musäen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland.

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Er berührte damit eine Angelegenheit, die damals in Vers und Prosa viel behandelt wurde. Klopstock hatte in der Ode „An die rheinischen Republicaner. Im September 1797“ die erst in Beckers Taschenbuch auf 1800 veröffentlicht wurde, gerade diese Unthat Napoleons scharf gerügt und den dauernden Untergang der Kunstwerke prophezeit:

Dass er sein Volk ganz blende, beschwört er, schickt
Kunstzauber, reicht Apollo den Wanderstab.
O wird die Seine nur dem Drachen-
Tilger nicht Lethe, wie dem der Ligue.

Nicht Belvederer ist der Apollo dann,
Wenn neben Heinrich er in der Seine liegt;
Er sieht dann Schlamm nur, und vor Schlamme
Kaum den Besieger des zweiten Python.[1])

A. W. Schlegels Gedicht: „Die entführten Götter“ war in Schillers Musenalmanach für 1799 erschienen: darin lässt der Dichter die Götter zu den nordischen Räubern sagen (Werke 1, 62 f.):

Ihr aber, die ihr siegberauscht,
Ausoniens myrtumkränzte Fluren
Gleich eurem Rhodan wogend überrauscht,
Und einem Brennus folgt auf Brennus Spuren!

Ruft uns mit reiner Opferglut,
So soll euch unsre Huld belohnen.
Allein ihr trotzet in der Freiheit Hut,
Und wollt uns zwingen, unter euch zu wohnen?

Habt ihr für uns ein Heiligthum?
Und lässt sich Hellas Reiz erfechten?
Sind Götter auch ein menschlich Heiligthum?
Ihr geizt umsonst nach des Olympus Mächten!

---

[1]) Muncker und Pawel 2, 139.

Wer würdig uns zu ehren weiss,
Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreiss,
So deckt uns Nacht und die Orakel schweigen.[1])

Vor diesen fremden Götzen darf der Deutsche sich niemals beugen, ihren Schätzen darf er niemals huldigen, niemals nach ihren Errungenschaften lüstern spähen. Ewige Schmach würde er dadurch auf sich laden, die hohe Krone seines Menschenadels schmähen (190$_{2-10}$). Denn ihm ist das Höchste bestimmt, die allgemeine Menschheit in sich zu vollenden und das schönste, was bei allen Völkern blüht in einem Kranze zu vereinen und wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüthe und das Blatt 190$_{15-20}$ Dieser hohe Beruf der Deutschen sollte im einzelnen näher dargelegt werden; seine philosophische Begabung sollte gerühmt werden: „Er verkehrt mit dem Geist der Welten“ (190$_{14}$); „Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten“ (190$_{21-24}$); die universelle, die kosmopolitische Richtung des deutschen Geistes, Herders und Goethes Ziel einer Weltlitteratur sollte gepriesen werden: „Alles was schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten“ (190$_{28-32}$); vor allem aber sollte „das köstliche Gut der deutschen Sprache“ verherrlicht werden, „die alles ausdrückt, das tiefste und das flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist“ (192$_{18-21}$). Nicht immer hatte Schiller über die deutsche Sprache so gedacht; ein Decennium vorher, in der Einleitung zur Übersetzung des zweiten Buchs der Aeneide hatte er alle „gewesene, gegenwärtige, und noch kommende deutsche Dichter“ aufgefordert, „in einer so

[1]) Ein andres hierhergehöriges Gedicht von Boguslawski „An die Gallier“ 1797 ist abgedruckt bei Geiger, Berliner Gedichte S. 51 ff.; prosaische Aufsätze verzeichnet Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1899 Nr. 64.

schwankenden, unbiegsamen, breiten, gothischen, rauhklingenden Sprache, als unsre liebe Muttersprache ist, mit der feinen Organisation und dem musikalischen Fluss der lateinischen ohne Nachtheil zu ringen" (Werke 6, 346). Jetzt sah er nicht nur Goethe und sich selbst im Vollbesitze all der Reichthümer, die die deutsche Sprache in sich geborgen hatte, sondern Klopstocks, A. W. Schlegels und Herders [1]) theoretische Auseinandersetzungen hatten die Meinungsänderung bewirken helfen. Und wenn man mit Recht verwandte Äusserungen Schlegels in seinen Berliner Vorlesungen mit Schillers Entwurfe verglichen hat (Zs. f. vgl. Litteraturgesch. 1887. 1, 8f.), so darf man, obgleich sie im Einzelnen Schiller nicht bekannt waren, doch wol im Allgemeinen den Einfluss der Romantiker annehmen. „Hieraus erhellen nun die wesentlichen Vorzüge des Deutschen vor diesen noch so schönen und lieblichen [romanischen] Sprachen. Zuvörderst kleben ihnen zum Theil noch die ursprünglichen Mängel des Lateinischen an, welches weder eine poetische noch philosophische Sprache war, sondern zur Poesie nur mühsam nach dem Muster des Griechischen bearbeitet ward, zur Philosophie aber in der classischen Zeit nie recht tauglich wurde . . . Das Deutsche hingegen ist seinem ganzen Bau nach weit näher mit dem Griechischen verwandt, und kann sich absichtlich dieser unübertrefflichen Sprache annähern" (DLD 19, 30) . . . Das poetische Übersetzen, das höhere

[1]) Sehr nahe berührt sich mit Schillers Auffassung der Entwurf Herders zur Adrastea (Werke 24, 463 f.): „Bei dem Allen unaustilgbare Treflichkeit der Sprache; Poesie allein in ihr und in Tönen . . . Was wir durch die Verspätung gewonnen haben? Vorbilder u. s. w. Entdeckung von Misbräuchen; Andre Nationen abgeblühet; wir genial. frisch; Unsre Sprache der griechischen nachgebildet: Kernvest, bildsam; Fortschritte ihrer Bildung im Zickzack Jahrhunderte hinab"; vgl. ferner die „Briefe, den Charakter der Deutschen Sprache betreffend" 24, 382ff., auch 23, 237: „dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde."

künstlerische Nachbilden ... „ist auf nichts geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hinein zu denken und hinein zu fühlen, und so den kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften. Universalität, Kosmopolitismus ist die wahre Deutsche Eigenthümlichkeit.[1]) Was uns so lange im äussern Glanze gegen die einseitige, beschränkte, aber eben darum entschiedne Wirksamkeit andrer Nationen hat zurückstehen lassen: der Mangel einer Richtung, welcher, in ein Positives verwandelt, zur Allseitigkeit der Richtungen wird: muss in der Folge die Überlegenheit auf unsre Seite bringen. Es ist daher wol keine zu sanguinische Hoffnung, anzunehmen, dass der Zeitpunkt nicht so gar entfernt ist, wo das Deutsche allgemeines Organ der Mittheilung für die gebildeten Nationen seyn wird“ (DLD 19, 33).

Und so sagt denn Schiller: „Die Sprache ist der Spiegel einer Nation, wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein grosses treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich griechische und das modern ideelle ausdrücken“ (192_{24-30}). „Unsre Sprache wird die Welt beherrschen“ (192_{22-23}).

Aber nicht blos die Sprache! „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muss zuletzt die Herrschaft werden“ ... die Sitte und die Vernunft muss siegen, die rohe Gewalt (des Stoffes) muss der Form (der Idee) erliegen — „und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einhohlen“ (192_{2-10}).[2]) Sein hoher Beruf ist es, nicht im Augen-

---

[1]) Vgl. Novalis an A. W. Schlegel 30. Nov. 1797 (Raich S. 41f.): „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt“ und Fr. Schlegels DLD 19, 32 citirte Worte: „Es ist ein angebohrner Trieb des Deutschen, dass er das Fremde liebt ... Gegenwärtig, da die politische Existenz der Deutschen Nation zum Theil gar anders modificirt worden ist, zum Theil ganz und gar aufgehört hat, kann sich jene viel umfassende Neigung nur noch im Gebiete der Wissenschaft und der Kunst zeigen ...“

[2]) Ganz ähnlich Gerning Nr. 17_{225}.

blick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den grossen Process der Zeit zu gewinnen. „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Aernte der ganzen Zeit“ (190$_{33-37}$).

Zuversichtlicher hat vor Fichte niemand an die Urkraft der deutschen Nation geglaubt, hinreissender hatte niemand die siegreiche Zukunft des deutschen Volkes verkündet. Dadurch dass dieser Plan nicht ausgeführt wurde, sind die Deutschen um ihr schönstes Säculargedicht gebracht worden. Als die theuern Blätter im Jahre 1870 endlich der Nation dargeboten wurden, hatte diese den Vorsprung bereits erreicht, den der ahnende Dichter ihr als sicher prophezeiht hatte.[1]) —

Ungestümer pochte das neue Geschlecht an die Pforte des neuen Jahrhunderts. Die Romantiker sahen sich selbst als die Träger und Vertreter der neuen Zeit an, deren Anbruch sie längst verkündet und vorbereitet hatten. ‘Es ist an der Zeit’ war das mystische Schlagwort der romantischen Schule. Auch sie erwarteten ein neues Licht, eine neue Morgenröthe, eine neue Sonne. Aus dem Osten, aus dem Orient, aus Indien sollte sie kommen. Eine neue Dichtung, eine neue Wissenschaft und Kunst, nichts geringeres als eine neue Religion gährte in den genialen Brauseköpfen, die sich in schönem, freiem Bündnis als Verschworene für die bessere Zeit fühlten im Sinne von Schleiermachers Monologen, die der Verfasser als Neujahrsgabe dem Jahre 1800 in die Wiege legte. Hatte Wieland die Aufklärung als Centralsonne des Daseins gefeiert, so war sie seinen Antipoden und Verächtern die Quelle alles Übels, hatte Herder dem scheidenden Jahrhundert einen königlichen Purpurmantel um die Schultern gebreitet, so rissen dessen Schüler diesem den letzten Fetzen vom Leibe und spotteten seiner Blösse.

---

[1]) Die Verse Werke 11, 468 = 15 I 421, die Rudolf und Koch (Goedeke^2 5, 211) diesem Entwurf zurechnen, gehören meiner Meinung nach nicht dazu.

Wie viel an den Träumen der Romantiker der Glaube an die Wiedergeburt der Menschheit beim Wechsel der Jahrhunderte Antheil gehabt haben mag, dürfte sich im Einzelnen schwer feststellen lassen. Wo alles nach Frühling und Blumen duftet, fragt niemand nach der Stunde, in der kalendarisch das Frühjahr anheben soll. Friedrich Schlegels schönes Wort im Athenäum von der schnellfüssigen, sohlenbeflügelten Zeit, das auf dem Umweg der Falkischen Polemik in unsre Sammlung Eingang fand (S. 438), Lessings Ausspruch „Es wird das neue Evangelium kommen", den er dem neuen Jahrhundert als Devise auf die Stirne schrieb (Werke[2] 10, 15), berechtigten uns, das Gedicht, mit dem er das letzte Stück des Athenäums im Jahre 1800 eröffnete, als ein eigentliches Säculargedicht aufzufassen („An die Deutschen" Nr. 76). In Schellingische Gedanken eingesponnen[1]), macht er es uns nicht leicht, dem Wortsinn seiner Verse Schritt für Schritt zu folgen: wie Schiller aber erscheint ihm der Deutsche als der Erbe der übrigen Culturnationen des Erdballs, erscheint ihm die deutsche Nation als das auserkorene Volk der Zukunft: „in Deutschland fliesst der Quell der neuen Zeit."

Tiecks Poetisches Journal (Jena, 1800) athmet diese neue Zeit in jeder Zeile aus (bes. Einleitung S. 6f.) und spielt in Ernst wie in Scherz auf das neue Jahrhundert an (S. 243 „und da doch gleichsam ein neues Jahrhundert beginnt"). Wir durften darum seine (seitdem nicht wieder abgedruckten) Terzinen „Die neue Zeit" als ein Säculargedicht in Anspruch nehmen (Nr. 88). Novalis plante im Januar 1800 eine Reihe von Reden, die er im Laufe des Sommers „zur Unterbrechung des Romantischen" vollenden wollte, und unter den „herrlichen" Stoffen, die er sich dafür zurechtlegte, Reden an Buonaparte, an die Fürsten, ans europäische Volk, für die Poesie, gegen die Moral, nennt er

---

[1]) A. Huber, Friedrich Schlegels „Romanze vom Licht", Festschrift des deutschen akademischen Philologen-Vereins in Graz (Graz, 1896) S. 100f.

auch eine Rede an das neue Jahrhundert (Raich, S. 133 f.). Dazu kam es freilich nicht; aber aus manchen seiner mystischen Verzückungen lässt er den Weihrauch seiner Poesie dem neuen Götzen entgegenqualmen, so in dem berühmten Einleitungsgedicht zum Heinrich von Ofterdingen, das man mit Hildebrand auch auf Deutschland und seine Zukunft beziehen darf:

Es bricht die neue Welt herein
Und verdunkelt den hellsten Sonnenschein.
Man sieht nun aus bemoosten Trümmern
Eine wunderseltsame Zukunft schimmern . . .
Das Urspiel jeder Natur beginnt,
Auf kräftige Worte jedes sinnt,
Und so das grosse Weltgemüth
Ueberall sich regt und unendlich blüht.
Alles muss in einander greifen,
Eins durch das Andre gedeihn und reifen;
Jedes in Allen dar sich stellt,
Indem es sich mit ihnen vermischet
Und gierig in ihre Tiefen fällt,
Sein eigenthümliches Wesen erfrischet,
Und tausend neue Gedanken erhält.

A. W. Schlegel endlich improvisirte in der launigsten Weise im Hanssachsischen Ton der Goethischen Jugendfarcen sein unverwüstliches Fastnachtspiel (Nr. 134), das die jüngere Generation von heute mit Recht hochhält und beim jüngsten Jahrhundertwechsel erneute.[1])

Von den Dichtern der jüngeren Romantik begegnet uns der einzige Fouqué im Kreise der Säculardichter

[1]) Vgl. Waitz, Caroline 2, 17: „ein Hanssachsisch Fastnachtspiel, das Schlegel in aller Eile machte, wodurch es nicht schlimmer gerieth; es geht ins Transcendente, ist aber doch sehr lebendig und gefiel ungemein.“ — Die „Gesellschaft“ eröffnete damit ihren neuen Jahrgang.

(Nr. 14. 15); die Freiheitsdichter senden in Arndt dem Jahrhundert ihren Herold entgegen. Von dem persönlichen Schmerz, von der Klage um verlorene Liebe ruft es den elegisch gestimmten Dichter fort zur Klage um die verlorene Freiheit seines Vaterlandes („Klage um Liebe und Freiheit 1801", Gedichte 1818. 1, 111f.):

Dein Elend nur, mein Volk der Allemannen,
Das soll ich fühlen, das, und meine Schaam?
Die Freiheit auch ist dieses Jahr begraben,
Um ihre Leiche krächzen fremde Raben.

Du Land der Eichen, wo das Ja ertönet,
Germania, mein herrlich Vaterland!
Du Rächerin, wie liegest du verhöhnet!
Du Kriegerin, wie blickst du abgewandt!
Du, die die Schmach der alten Welt versöhnet,
Die einen Weg zu Romas Schicksal fand,
Du Pflegerin der Tapfern und der Guten,
Weinst Thränen in des fremden Rheines Fluthen?

Der tapfere Patriot vertraut jedoch darauf, dass das rechnende Geschick, das leise aber auf ehrnen Füssen wandelt, die Schuldigen einst treffen und den Tag der Rache heraufführen werde:

Doch wird der Rache Tag sich düster bläuen,
Geladen mit des Zorns Gewittergluth,
Wie Spreu im Winde wirst du dann zerstreuen
Die eitlen Wälschen, heil'ge teutsche Wuth:
Denn unbezwinglich gleich der Kraft der Leuen,
Denn unbesieglich ist der Frommen Muth,
Macht Knechte zittern und zermalmt Tyrannen:
Das glaube fest, mein Volk der Allemannen.

Und so leistet der Dichter schon hier an der Schwelle des Jahrhunderts den Schwur, der ihn für immer an das Schicksal der Nation kettet, und bringt, zu Stolberg und

den Würtembergern zurücklenkend, sich und die heranwachsende Generation dem Vaterland todesbereit zum Opfer dar:

Dir will ich, Vaterland, dein Opfer weihen,
Und sterben oder siegen mit den Freien![1])

---

[1]) Die zahlreichen Säculargedichte, die sich in den Provinzialzeitungen und -Zeitschriften noch verbergen mögen, seien hier übergangen. Einige wurden in jüngster Zeit wieder ans Licht gezogen: so druckte die Zeitschrift Hessenland Jahrg. 14, Nr. 1 S. 12f. aus der Casselischen Policey- und Commerzien-Zeitung 1801, 1 St. einen „Unterthänigst ehrerbietigsten Wunsch an des Regierenden Landgrafen Wilhelm des Neunten Hochfürstl. Durchlaucht von der Haupt- und Residenz-Stadt Cassel, 1801“ (beginnend: „Da fliesst zum Meere der Vergangenheit Der hundertjährige Tropfen hin der Zeit“) wieder ab; die Essener Zeitung erneuerte für ihre Leser die Nr. 1 der in Essen erschienenen „Allgemeinen Politischen Nachrichten“ vom Jahre 1800 mit einem säcularischen Gedicht „An meine Leser“, beginnend: „Nun, liebe Leser! Herz und Hand!“, unterz.: Heinrich. — Holzhausen in der Fortsetzung seines Aufsatzes, Beilage z. Allg. Ztg. 1901 Nr. 59, 60, 61 berücksichtigt noch folgende Gedichte: Chr. Fr. Bernh. Augustin (1771—1856), „An das vollendete achtzehnte Jahrhundert“, Kunze, „Gesang am Schlusse des Jahres 1800,“ Stubenrauch, „Lied beym Eintritt in das neunzehnte Jahrhundert“, alle 3 in den „Gemeinnützigen Unterhaltungen für 1801“, einer Halberstädter Wochenschrift (I, St. 1, S. 5ff., St. 2, S. 17ff., 25ff.); eine anonyme Ode in den „Leipziger Zeitungen“ 1801, Nr. 1; eine anonyme Ode „An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert“ in dem „Helvetischen Zuschauer“ 1. Jan. 1801 (eine Umarbeitung der lateinischen Ode „Veritati“ von Thuanus); brieflich weist mich Holzhausen noch auf das Gedicht „Die Neujahrsnacht 1801“ von Pl. in der „National-Zeitschr. f. Wiss., Kunst und Gewerbe in den preuss. Staaten“ 1. Bd. 1801 hin, das aber nicht eigentlich säcular ist. In derselben Zeitschrift Februar 1801 S. 137ff. ist auch Müchlers Gedicht (Nr. 56) abgedruckt.

5.

Unter den Satiren nehmen zwei Dramen, Schlegels soeben erwähntes Fastnachtspiel (Nr. 134) und die geniale Farce „Der Thurm zu Babel“ (Nr. 176), die wichtigste Stelle ein. Gruber scheint den Verfasser der letzteren gekannt zu haben, da er sagt: so viel er wisse hätte dieser damals in Jena gelebt; es liegt nahe, ihn unter den Jenenser Studenten zu suchen, und da er mit Brentanos Charakter und Lebensschicksalen vertraut und in dessen „Gustav Wasa“ wohl belesen ist, darf an eine Persönlichkeit aus Brentanos Umgangskreis gedacht werden, wenn er auch nicht zu Brentanos nächsten Freunden gehört haben dürfte. Wieland, der wie Herder (Werke 24, 391) über das Pasquillenwesen aufgebracht war und schlecht genug darin weg kam, war doch gerecht genug, um das Werkchen in vertraulichen Briefen warm anzuerkennen (an Göschen 15. Febr. und 11. März 1801, Werke Lpzg. 1828, 53, 267 ff.): „Indessen kommt doch unter der Menge jämmerlicher Ausgeburten angebrannter Köpfe, Lotterbuben und Tollhäusler mitunter ein wirklich witziger Spass zum Vorschein, wie z. B. der Thurm zu Babel, der meines Bedünkens keinen gemeinen Kopf zum Baumeister haben kann, und eine wahrhaft Gillraysche Kunst Karikaturen zu machen, die gleichwohl sehr viel, mehr oder weniger, Aehnlichkeit haben, zu Tag legt. Melden Sie mir doch, was man in Leipzig davon hält, und was für einen Verfasser man räth. Offenbar gehört er zu keiner Clique noch Partei, denn er persifflirt alle, schont Niemand, und misshandelt im Grunde doch Göthe, Schiller, die Schlegels und Tiek am meisten. Clemens Brentano kann es aus mehreren Ursachen nicht wohl seyn. Hier hat man auf den braven Falk rathen wollen; aber ich wollte mich für ihn verbürgen, dass ers nicht ist. Wer kann es also seyn? — Wenn es am Ende gar Kotzebue wäre? ... Wir müssen auf die Spur kommen, es koste was es wolle. Am Ende ist dessen Baumeister doch in Berlin oder in Jena zu suchen. Ein Mensch von Kopf auf alle Fälle. Das Sonderbarste ist nur, dass er von den

kleinsten und neuesten Partikularitäten von Weimar so wohl unterrichtet ist.“ [1])

Es beweist, auf welch hoher Stufe auch die kleineren litterarischen Geister Jenas damals standen, dass auch der Verfasser der feinen Sermonen (Nr. 174) dort gesucht werden muss. Um so trauriger ist es um den litterarischen Werth anderer Satiriker, des vielgelesenen Falk (Nr. 130. 163—167) und des schamlosen, seit den Xenien oft genug gebrandmarkten Jenisch (Nr. 172. 173) bestellt, die aber gerade für den Culturhistoriker unentbehrlich sind. Beide benutzten den Anlass, um aus ihrer Feder weidlich Kapital zu schlagen. Jenisch brachte nicht weniger als 4 Produkte auf den Markt. Ausser der Ode (Nr. 35) und den beiden Satiren der Diogeneslaterne, für deren Autorschaft nun auch ein äusseres Zeugnis beigebracht werden kann [2]), ein umfangreiches dreibändiges Werk über die Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Berlin 1800/1) und eine keineswegs durch lapidare Kürze sich auszeichnende „Lapidarschrift“ („Obelisk an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.“ Berlin 1801, 220 S. 8). In ersterem Werk feiert die Aufklärung wahre Orgien; gleich einem selbstleuchtenden Sonnenball strahle Europa in der Mitte der übrigen Welttheile als eben so vieler dunkler, starrer Erdmassen: „In Europa allein — würde ein höherer Geist beim Herabblicken auf die Erde ausrufen, — wohnen Menschen.“ Das schöne Licht der Erkenntnis des Wahren, des Moralisch-Guten, des Menschen-Beglückenden habe in keinem andern Jahrhundert

[1]) Zu 136_{378} trage ich nach, dass Merkel in seiner heftigen Kritik von Tiecks Genoveva (Briefe an ein Frauenzimmer 1, 30) Triolette mit Terzinen verwechselt hatte; vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 250.

[2]) Ebeling, Kom. Litt. 1869. 2, 447 Anm.: „Auf mein specielles Befragen bei der Verlagshandlung (Wilh. Rein) ist sie mir constatirt worden“. Vgl. auch Herder an Klopstock 5. Dec. 1799, Lappenberg S. 431.

mit reinerem Strahl geleuchtet, so viele Augen getroffen und geöffnet, so grosse Strecken der irdischen Geisterwelt erquickt und befruchtet. „In keiner andern Periode hat die Menschheit so viele Irrthümer und tiefgewurzelte religiöse, moralische und politische Vorurtheile abgelegt, Misbräuche abgestellt, so viel neue Wahrheiten sich angeeignet; so viel Treffliches vollendet; so viel Grosses angefangen; so viel versprechende und fruchtschwangere Saaten zu den herrlichsten Ernten kommender Menschen-Geschlechter ausgestreuet: in keiner andern Periode äusserte die Menschheit so allgemein und so vielseitig ihre intellectuelle und moralische Lebens- und Bildungskraft.“ Noch nie sei dieser Erdball von einer so grossen Menge erleuchteter, gesitteter, zu jedem edlen Lebensgenuss gebildeter, vernünftiger Wesen bewohnt worden, als am Ende des 18. Jahrhunderts nach Christi Geburt (I, 43). Ein neuer Frischlin, ruft er die berühmten Männer des Alterthums aus dem Grabe und weist ihnen die Fortschritte seines Jahrhunderts vor. In den Tagen der Achilleis und der Helena gefällt sich dieser Berliner Prediger in Tiraden wie die folgende: „ein wohlerzogener Jüngling von 16 Jahren hat richtigere Begriffe von den natürlichen Dingen, als alle Weisen des Alterthums . . . eine Leipziger Jubilate-Messe liefert, trotz allem Wust romantischen Schreibgemenges und litterarischer Handlanger-Arbeit, einen beträchtlichern Schatz gemeinnütziger und belehrungsvoller Schriften, als eine Bibliothek aller wissenschaftlicher Schriftsteller der Griechen und Römer: ein gut geschriebenes Handbuch der praktischen Philosophie enthält richtigere Begriffe und vielseitig-brauchbarere Ansichten, als alle platonische Dogmatik und Aristotelische Dialektik: eine Dappische Predigt für den Landmann ist wenigstens ein paar Abhandlungen aus des berühmten Epiktets goldnem Handbuche werth; und in der obersten Classe eines wohlgeordneten und zweckmässig organisirten Gymnasiums werden zwar weniger Spitzfindigkeiten, aber gewis mehr gründliche und gemeinnützige Wahrheiten, und richtigere Ansichten der Dinge vorgetragen,

als in allen philosophischen Hörsälen Griechenlands vorgetragen wurden“ (1, 264). Dabei gefällt er sich in einem wüsten Geschimpfe gegen die katholische Kirche, in Ausfällen gegen Fichte und die Romantik, in Hieben gegen die „liebelnden Weiber unter den Juden“ (1, 355). Der Verfasser der Diogenes Laterne verräth sich im Lob Peter Pindars und der Lausiade, des „berühmtesten Spottgedichts“ (1, 78), in Anspielungen auf und Vergleichen mit Diogenes (3, 327, 404), in einem Citat aus den eigenen Satiren (1, 437) und in der unverkennbaren Freude, mit der er im ärgsten Schmutze wühlt. Wie hoch sein litterarischer Ehrgeiz reicht zeigt der Abschnitt über die Satire (2, 397): „Verwaist steht noch immer die teutsche Satyre: noch hat sie weder ihren Horaz, noch ihren Juvenal, noch ihren Persius gefunden. Der Verfasser des Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Laune [Falk] hat in dieser Gattung sehr hoffnungsvoll zu arbeiten angefangen. Denn Rabener ist doch gar zu flach! Liskow zu personell! Jean Paul wird unter den prosaischen Satyrikern nicht nur Deutschlands sondern der ganzen neueren Litteratur immer einen der ersten Plätze behaupten; mehr als Yorick durch Tiefe, Vielseitigkeit und Schwung seiner satyrischen Darstellungen, fehlt es ihnen nur an Einheit und durchgängiger Haltung.“ Ebensowenig wie wir diese Lücke durch ihn ausgefüllt finden, wollen wir das Lob der deutschen Sprache aus diesem Munde besonders hoch anschlagen (3, 77).[1]) Kann man immerhin diesem Werke nicht jedes Verdienst absprechen, so erscheint die aus dem lateinischen übersetzte Lapidarschrift des Obelisken als der Gipfelpunkt des Schwulsts und der Unnatur. Ödester

[1]) „Unsere Sprache, einst verschrien als das ungefälligste, harmonieloseste und ungeschmeidigste aller Idiome, ist unter den Händen der Klopstock, Wieland, Ramler, Göthe, Schiller, Mendelsohn, Garve, Herder, ein feinausgearbeiteter Meissel geworden, mit welchem der schöne Genius der Rede jeden erhabensten und jeden feinsten Gedanken des Geistes, jedes stärkste und jedes sanfteste Gefühl des Herzens, zu herrlichen Bildungen ausschafft.“

Chronikstil wechselt mit gequälten Ramlerischen Umschreibungen und halbunverständlichem Gestammel, wobei er sich viel darauf zu Gute thut, den Lapidar-Styl bis zum lyrischen Schwung und zur epischen Lebendigkeit erhoben und mit der Bestimmtheit verbunden zu haben, welche die Darstellung wirklicher Thatsachen erfordert (S. 215). Wir hören aber nur eine halbrhythmische Prosa aus seinen ungleichen Zeilen heraus. Der Glaube an den Fortschritt der Menschheit ist hier wie in allen seinen Werken ohne Grenzen: „Bald hat der Himmel keinen ungemessenen Stern, kein unverzeichnetes Gräschen die Erde, und keinen unzergliederten Wurm das unermessliche Lebensreich . . . Bald ist die Luft ein all-beschifftes Meer: und Tellus-Wohner haben der Schöpfung abgewonnen ein neues Reich. Luna rollt, halbschaamroth, ihr Gespann vor den nebenbuhlerischen Seglern vorüber: und wenn die ewigen Sterne den Menschen nicht nahn, dann nähern sich die rastlos-strebenden Menschen den ewigen Sternen.“ Der ‘Lapidarschrift’ folgen wohlgemeinte ‘Basreliefs’, Charakteristiken von Personen und Ereignissen in lateinischen und deutschen Sprüchen, deren Zusammenstellung oft lächerlich wirkt, und einige Vorschläge zur allegorischen Darstellung des 18. Jahrhunderts. Ein würdiger Schluss des Werks ist die Selbstcharakteristik, die er in seinem kriecherischen Lob der preussischen Censur liefert: „Die einzelnen Pünctchen im Text welche auf etwas dagewesenes hindeuten, sind die Spuren von der Hand einer erleuchteten, gründlichen und edel-denkenden preussischen Censur, deren Entscheidungen sich ein vernünftiger Mann so gern unterwirft. Die im Ganzen des Textes herrschende antike Parrhesie wird dem Leser die Billigkeit und den Edelsinn dieser Censur im vollen Lichte zeigen.“

Durch die Technik der „Inschrift“ dem Obelisken verwandt, durch Geist und Witz aber weit über ihn hinaus ragend sind die beissenden politischen und litterarischen Satiren des anonymen Vergötterungs-Almanachs,[1])

[1]) Vergötterungs-Almanach für das Jahr 1801: Monumente, Grabschriften, Standt- und Leichenreden auf Lebendige

eines der letzten Ausläufer der im 16. Jahrhundert so beliebten scherzhaften Praktiken. Die Hexe von Endor erzählt in einer zur Zeit der Goetheschen Walpurgisnacht nicht zu übersehenden Brockenscene einige ihrer Thaten und Künste aus dem verflossenen Jahrhundert und erhebt sich mit einem schlafenden dicken Senator aus einer Reichsstadt (Nordhausen?) auf ihrer Ofengabel in die Lüfte, um diesen auf einem Ritte durch Deutschlands Fluren eine Reihe von Monumenten und Grabschriften zu zeigen. Dies ist die Einkleidung für 14 Satiren in Vers und Prosa auf Jean Paul, den Verfasser des Acheron (H. Freiherr v. Eelking), Sophie Mereau, Nicolai, Schelling, Lenhardt, Schikaneder, die beiden Schlegel, J. E. L. Paulmann, Falk, Herder den Metakritiker, die Gothaische Belletristische Zeitung und die Erlanger Litteratur-Zeitung. Den Schluss bildet eine nicht üble „Stand- und Trauerrede auf die hochwohlselig abgeschiedne und nunmehr zur Gruft gebrachte Frau Mono-Poly- und Pan-Graphia Literata, Tochter des Herrn Grafen Seculi des XVIIIten. In Auerbachs Hofe in Leipzig in der Nacht zum Neuenjahre gehalten von dem Mag. Michaelis Psychagogos“ in der Art von Gretschels satirischer Predigt (sieh die Anm. zu Nr. 169. 170) und „Analecta classica: oder fürtreffliches Florilegium ineptiarum, aus denen Hauptwerken einiger Deutschen Autorum gezogen“, eine Blütenlese aus den Athenäumsfragmenten und aus den Werken Jean Pauls zu polemischen Zwecken nach Art der ähnlichen Zusammenstellung Fesslers (Nr. 168).

Auch das travestierende Heldengedicht bemächtigte sich des Stoffes. Der Hamburger Schriftsteller Joh. Friedr. Ernst Albrecht schrieb neben einer verschollenen ernsten Hymne (vgl. S. 554) 12 Gesänge unter dem Titel: „Der Laufpass fürs achtzehnte Jahrhundert in Blumauers Manier 1801“.[1])

nebst einem verbesserten Heiligenkalender nach der Kantischen Kategorientabelle. Mit einem Kupfer. Ueberall und Nirgends.

[1]) Ich besitze davon einen anonymen Einzeldruck a. O. 120 S. 8. Wahrscheinlich ist das Epos zuerst stückweise in Ham-

Die Nachahmung Blumauers ist fast sclavisch: im Versmass, in der reichlichen Verwendung der (lateinischen, französischen, englischen) Fremdwörter, in den Dialectismen und Cynismen: gelegentlich leuchtet auch Blumauers Vorbild Bürger durch. Auch die Anspielungen auf österreichische Verhältnisse, auf Maria Theresia und Kaiser Joseph, auf die Wiener-Volksbühne und die Ochsenhetzen dürften sich aus der Copie des Wiener Dichters erklären. Es ist eine Satire auf alle Stände, auf Pabst und Sectenwesen, auf die Advocaten, auf die Sittenlosigkeit der Zeit. Gelegentlich finden sich auch litterarische Anspielungen (über die Vielschreiberei, Werther, Xenien.[2]) Kotzebue, Jünger, Iffland, die Ritter- und Räuber-

burg erschienen: so erkläre ich mir den Beisatz: „6 Stücke" bei Schröder 1, 40f. und Goedeke[2] 5, 503. Der erste Gesang scheint auch abgedruckt zu sein in Albrechts „Posaune des 19. Jahrhunderts," Hamburg 1801. 2. St. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1801. Intellgbl., Sp. 1340 und 1802 Nr. 200, Sp. 126f.

[2]) O Himmel! Lieber Wanderer!
Wie hat er sich verlohren!
seh ich nicht falsch, so sitzet er
im Schlamm bis an die Ohren;
musst du in den Morast denn gehn,
o weh! Es sind die Xenien!
Da helfe dir der Teufel.

Ein Schwarm von Dichtern wirft mit Koth
nach wohlverdienten Männern,
und wird dabey nicht einmal roth
und scheut sich nicht vor Kennern.
Warum? Des Weyhrauchs Fülle hat
gerissen jedes Feigenblatt
Der Schaam aus ihren Herzen.

War denn nicht einer von euch, der
als Folge überlegte;
dass man da, wo es schmutzig wär',
in jedem Lande fegte.
Es sammlen Schaaren sich zu Hauf,
sogar macht gegen euch sich auf
Der Bänkelsänger Aga.

romane, Bahrdt u. s. w.); wie A. W. Schlegel und Fichte schildert er drastisch die Lesewuth des Zeitalters:

Romanensucht und Fantasie
beschäft'gen jetzt die Dirnen;
sie lernen lesen ohne Müh',
dort schwerer, spinnen, zwirnen;
vom Lesen ward kein Hemd gemacht,
kein Essen auf den Tisch gebracht —
der Mann bleibt nakt und hungert.

Wie schon der Titel zeigt, hat er dem Jahrhundert im wesentlichen Böses nachzusagen und wie A. W. Schlegel lässt er es vom Teufel geholt werden:

So, Freund, war doch das meiste Rauch
was du uns aufgetischet;
mit Hoffnungen, nach altem Brauch,
hast du uns stets erfrischet:
und kam's zum Treffen, so zerfuhr
die Seifenblase — die Natur
gab nur ein Tröpfchen Wasser.

Mit Dunst gespeiset und getränkt,
mit Wolkenspiel verblendet,
hat uns es schrecklich nur gekränkt,
dass du gar nichts geendet.
Stükwerk war alle deine That —
wenn Satan dich geritten hat,
So fahr denn auch zum Teufel!

Am ausführlichsten beschäftigen ihn die politischen und kriegerischen Verhältnisse: Friedrich der Einzige wird verherrlicht; der siebenjährige Krieg breit dargestellt; sympathisch steht er der französischen Republik gegenüber: nach einem Mann, nach dem rechten Manne ruft die aus dem Geleise gekommene Welt und der Retter erscheint:

Wenn nach Myriaden Zeitenraum
sein Staub schon lange modert.
ein Stäubgen von ihm übrig kaum,
so glaubt es mir: es lodert
für seine Thaten Flamme noch,
der Vater sagts dem Enkel doch:
Gut war Buonaparte! . . .

Wenn nicht dies letzte Meteor
in dir erschienen wäre,
verschwunden wäre, was zuvor
auch gut war — und die Ehre
der ganzen Revolution,
die läge unter bitterm Hohn
als Spielwerk nun erstorben.

Er, und Sieyes und Friederich
für Ewigkeit die Bürgen,
die haben sehr erhoben dich.

Trotzdem lässt er das Jahrhundert unbedauert ins Jenseits ziehen:

So stirb denn altes Säkulum!
du bist nicht zu bedauren:
im Irren führst du uns herum:
der Erdball muss nur lauren,
bis endlich einem es gefällt,
aus dieser Welt die beste Welt
allmählig umzuschaffen.

Von prosaischen Satiren verdienen noch manche Beachtung (vgl. auch S. XL). Das „Demokritische Taschenbuch“,[1]) das scharfe Satiren gegen die von Ulug Bey-Goethe

[1]) Demokritisches Taschenbuch, oder Scherz nach dem Ernste. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weiland berühmten Grafen Donamar. Erfurt 1800. Vgl. Allg. Lit. Ztg. 1800. Nr. 207. Bd. 3. Sp. 176: Neue Allg. deutsche Bibl. 54, 242.

gestiftete und geknechtete Samarkandische Litteraturzeitung und gegen den „lieben August“ (Schlegel) enthielt, wurde mit einer „Zueignung an Ihre Ungebornen die Nachwelt“ eröffnet, und sein Hauptstück war eine geistreiche Persiflage: „Der Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts“ (S. 51—110). Ein andrer, vermuthlich schwäbischer Almanach wurde durch eine satirische Zueignungsschrift „An das neue Jahrhundert“ von Friedr. Christoph Weisser eingeleitet.[1]) Das Sündenregister, das hier dem alten Jahrhundert, dem „Wütherich“, vorgehalten wird, gipfelt in einem Menschen, der dem Teufel in der Teufeley den Preis abgewann, in diesem Ungeheuer, das sich Robespierre nannte und Thaten ausführte, welche die Geschichte sich aufzuzeichnen weigert. Dagegen verlangt er von dem neuen Jahrhundert entschiedene Abhilfe: „Wir verlangen keinen goldenen Regen von dir, aber verschone uns dafür auch mit dem bleyernen. Wenn du ja glaubst, dass Fehden zur besten Welt gehören, so haben wir nichts dagegen, dass statt der politischen die litterarischen desto unbändiger fortwüthen. Nicht die Federn der Fichte, der Schlegel und der Schellinge, sondern die Schwerter der Krays, der Moreaus und der Massenas machen uns zittern. Es wäre unbescheiden, dir ein politisches Glaubensbekenntniss abzufordern. Wir verlassen uns vielmehr in diesem Punct ganz auf deine Weisheit. Mit Revolutionen wirst du dich schwerlich zu befassen Lust haben. Wenigstens kann dir das, was dein Vorgänger in diesem Fache geleistet hat, unmöglich zur Aufmunterung dienen. Hat er doch durch seine Neuerungen es dahin gebracht, dass jetzt die undankbaren Neufranken weder von seinem Tode, noch von deiner Geburt die geringste Notiz nehmen. Darum hüte dich vor Thronerschütterungen, und erspare der Menschheit für immer den abscheulichen Anblick des Vandalismus, des Sanskulottismus, des Terrorismus und aller der Unholden, die noch vor kurzem um den Freyheits-

[1]) Später aufgenommen in dessen „Kleine Satyren und Tändeleyen. Lpzg. 1805. S. 6—22.

baum, wie mitternächtliche Gespenster um den Galgen, tanzten! Wenn der Geist eines Wieland auf mir ruhte, so würde ich diese Zueignung zu einem goldenen Spiegel für dich machen, und dir über alle deine Regentenpflichten ein Collegium privatissimum lesen. Aber ich kenne meine Kräfte, und lege dir daher bloss die goldene Regel ans Herz: Ehre und fürchte die Geschichte! Der Kiel des Schriftstellers ist ein Sprachrohr, mit dem er zu künftigen Geschlechtern spricht, darum achte ihn nicht gering, wenn dir etwas am Nachruhm gelegen ist. Diesen Almanach, den ich dir als ein Angebinde zu deinem Geburtstage verehre, wirst du hoffentlich nicht verschmähen. Sollte die allgemeine deutsche Bibliothek, oder die Bibliothek der schönen Wissenschaften, oder die allgemeine Literaturzeitung dich bereden wollen, es tauge nichts, so glaube ihnen kein Wort, und schlägt dir endlich die fatale Stunde, von der ich oben gesprochen habe, so überliefere das Büchlein deinem Nachfolger, dem zwanzigsten Jahrhundert, als ein Fideikommiss. Gott befohlen."

In Jean Paul regte schon der Eintritt des Jahres 1800 säcularische Gedanken auf, die er Joh. Georg Jacobi für sein „Überflüssiges Taschenbuch auf das Jahr 1800" (S. 43—54) überliess und später in den Anhang zu „Dr. Katzenbergers Badereise" aufnahm: „Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahrsmorgen 1800 vom Frühprediger dahier." Das Satirische ist hier fast ganz zurückgedrängt. Im Gegensatz zu Herder schreibt er dem zu Ende eilenden Zeitraum nur geringe Schöpfungskraft zu: „Bekanntlich stehen wir sämtlich um das Sterbebette unsers 99jährigen Redakteurs, des kritisierenden Jahrhunderts. Dieses ist gleichsam die allgemeine deutsche Bibliothek der Zeit und beurtheilt, sich ausgenommen, alles. Wir warfen darin alle Fesseln ab, und liessen uns gern die Füsse zugleich mit den Ketten abnehmen und giengen ledig davon; gleich römischen Sklaven und Kindern wurden wir öffentlich emanzipiert durch Ohrfeigen. Gelind abführende Mittel sind jezt unser Essen und Manna; und die politische

und kritische Revoluzion ist ein Erbrechen, das noch fortfährt, wenn nichts mehr da ist; — daher kann es uns am Ende (fatal für jeden) an den nöthigsten Dingen gebrechen, die abzuführen sind. Das Wenige, was gegen das Ende des Säkuls geschaffen wurde, ist dem nicht ganz ungleich, was am lezten Schöpfungstage, am Freitag, nachgeschaffen wurde, welches das Maul der bileamitischen Eselin war, die Buchstaben, eine Zange, Abrahams Widder, der Regenbogen und der Teufel."

In ergreifenden Worten erbittet er sich von der Jahresregentin des letzten Jahres Friede und Segen für die gepeinigte Erde: „Sei gegrüsset, Mutter der Erden und Blüten und Früchte! Wie blickst du so mild und weich das scheidende Jahrhundert an! — O seine Schlachtfelder sind jetzt nur unter unschuldigen Schnee versteckt. — Zieh dem Jahrhundert, diesem wilden Titan, wie sonst das Schwert aus der Hand, und gieb ihm deinen geheiligten Oelzweig ins Grab! — Wie, war nicht seine lezte Bahn, wie die einer Königsleiche, mit Trauertuch belegt, und wird es nicht wie diese unter Kanonen eingesenkt? — Gieb uns Liebe und Friede, Mutter des Lebens und der Wärme! Schick' uns den weissen sanften Schwan, der dir heilig ist, und baue mit deiner reinen Leier die Menschheit wieder auf, welche Mistöne zertrümmert haben! — Gieb uns Liebe und Friede, das bleibe unser leztes Gebet! — Ach der Dädalus der Menschheit, die Zeit, schloss uns Statuen die Augen auf, hob unsere Hände empor, und band die Füsse los; — aber siehe, plözlich zerschlagen die Statuen wie emporwachsende Drachenzähne einander selber, und stürzen wie jene Rosenkreuzerische Statue die ewige Lampe um, die sie gehütet haben! — Aber wenn du über den lezten Tag des Jahrhunderts gezogen bist und über schönere Saaten unter dem Winter, als jezt vermodern — und wenn der lezten Nacht des Säkulums dein lieblicher verklärter Friedensengel, der Mond, ins erblassende Antliz schauet: ach wirst du dann noch, segnendes Gestirn, unter unsern Füssen auf eine ganz neue Welt voll geraubter, mit Narben und Schweiss bedeckter

Menschen scheinen, welche dein heiliges Licht nur quälen kann? — O gieb Liebe der alten Welt, und Freiheit der neuen! —"

In die Nacht des Jahrhundertwechsels verlegt Jean Paul eine Vision, die ihn über die Freuden und Leiden der Gegenwart und nächsten Zukunft weit hinausführte in die unendliche Ferne: 'Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht',[1]) die ihm erscheint, sind die 3 Propheten der Zeit. Der erste weissagt die Zeit, in der freie Reflexion und spielende Phantasie, keine kindischen Gefühle regieren werden; „man wird keinen Namens- und Geburts- und Neujahrstag mehr feiern, und kein Ende des Jahrhunderts, weil man nicht weis, wenn es schliesset, ob bei dem ersten Viertel- oder lezten Glockenschlage, oder ob bei dem Ausgehen, oder bei dem Anlangen des Schalles: und weil in jeder Minute 100 Jahre zu Ende sind. Auch wird die Erde, eh sie verwittert, noch oft von *anno* I an datieren, wie die Franzosen — Die Juden und Priester werden aufhören, und die Völker, die Weiber, die Neger, und die Liebe frei werden — Sprachgelehrte werden in allen Bibliotheken nach einer Edda und nach einer Bibel forschen, und ein künftiger Schiller wird das neue Testament lesen, um sich in die Karaktere eines Christen und Theisten täuschend zu sezen und dan beide aufs Theater — Griechenland wird wie Pompeji den Schut der Zeit abwerfen und von keiner Lava übergossen, werden seine Städte in der Sonne glänzen — Grosse Geschichtsforscher werden, um nur etwas von

---

[1]) Gearbeitet vom 19. bis 31. Juli 1800 und wahrscheinlich zunächst für Jacobis Taschenbuch, dann für Herders Aurora bestimmt; zuerst gedruckt im Anhang zu dem „heimlichen Klaglied der jezigen Männer", das für eine nicht zu Stande gekommene Bremer Zeitschrift bestimmt war und dann selbständig in Bremen 1802 erschien. Vgl. Fr. J. Jacobi an Jean Paul 3. Sept. 1800 und J. Pauls Anmerkung, ferner Jean Paul an Jacobi 23. Nov. 1800. „Aus Jacobis Nachlass" 1, 279; Jean Pauls Werke 1842, 29, 296 f; Aus Herders Nachlass 1, 323; Ztg. f. d. el. Welt 1801. Nr. 151.

den Begebenheiten und Menschen des barbarischen kleinstädtischen, finstern Mittelalters (so nennen sie das aufgeklärte Jahrhundert) zu errathen, sogar einen daraus übrig gebliebenen homerischen Hans Sachs studieren, von dessen Werken ein künftiger Wolf erweisen wird, dass sie von mehreren Sängern zugleich gemacht worden." Mit einem Scherz, der an einen ähnlichen in H. L. Wagners „Voltaire am Abend seiner Apotheose" erinnert, lässt sich J. Paul als das Schicksal seiner opuscula omnia prophezeien, dass es dem besten Literator, der sich zum Studium der seltensten Inkunablen sogar bis ins 20. Jahrhundert zurückgewühlet, nicht habe glücken wollen, mit irgend einer Notiz von ihm und seinen Schreibweisen auszuhelfen, was ihn zu einer Anrede an seinen „letzen Leser" Veranlassung giebt. Der zweite Prophet führt den Staunenden in noch fernere Zeiträume über das Jahr 100,000 hinaus und entwirft Bilder des einstigen irdischen Lebens, das ungefähr das Gegentheil des jetzigen wäre. Lange nach der Eroberung Europas durch die Amerikaner wird der hässliche Weissen-Handel aufgehört haben, den die Schwarzen getrieben; alle Dörfer werden sich zu Städten ausgebaut haben; alle Trachten werden wieder ein paar mal ab- und aufgekommen sein; die Handwerker und Gelehrten werden in immer kleinere Subdivisionen auseinander gewachsen sein, Flotten von Luftschiffen werden über die Erde ziehen u. s. w. Wie soviele andre Satiriker entwirft auch J. Paul ein Bild von der Vielschreiberei: „wenn dan der ganze Globus schreibt, der Nord- und der Südpol Autor ist und jede Insel Autorin, wenn Russland die Werke selber verfertigt, die es eben daher früher nicht eingelassen, und die Molucken mit den Gewürzen aus Habsucht die Makulatur dazu liefern und die Kamtschadalen alle die Blasphemien, Zweideutigkeiten und Höhnereien, die sie vorher mündlich verrauchen liessen, besser in Romane auffangen; wenn natürlicher Weise eigne Städte gebauet werden müssen, wo blos Bücher wohnen, so wie ganze Judengassen blos schreckliche Registraturen; wenn die Menge so herlicher Genies und die Menge der Nazionalgeschmäcke

so vieler Inseln, Küsten und Jahrhunderte die höchste Toleranz, Übersicht, Vermischung und Laune geboren.“ Der dritte Prophet weissagt mit schwungvollen Worten den Untergang der Menschheit, der Erde, des Sonnensystems.

In seiner Betäubung meint nur der Dichter bereits den Jahrhundertwechsel zu erleben, in einem Luftschiff alle Menschen, die er innig geliebt und nur am Grabe verloren hatte, an sich vorüberziehen zu sehen: da greift das alltägliche Leben in die Vision ein und die wirklich eintretende Ablösung der Jahrhunderte, „die letzte Scene des fünften Akts,“ lässt ihn kalt. Die nächste Zukunft malt er sich nun trübe aus: dann aber tragen ihn doch die Schwingen der Hoffnung und der Sehnsucht in das Land des Herzens und der Liebe: „Die frische Sonne, dacht' ich, wird morgen (wie in ein altes Menschenherz) in das Gebeinhaus des alten Jahrhunderts scheinen auf zerschlagne Statuen, Torsos, Aschenkrüge und Ruinen; und sie wird ein neues herüber bringen, das die Erde mit dem Interdikt belegt, das die Altäre entkleidet, die Reliquien vergräbt und die Heiligenbilder mit Disteln bedeckt und die Tempel verschliesset. Aber sie thu' es denn! Ein trübes Jahrhundert ist in der langen Jahrszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsternis; o wie viele und Stürme dazu sind schon bei Frühlingsanfang da gewesen! – Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Mährgen) der Winter den Strom der Musik, aber in den Frühlingslüften fliessen die aufgelösten Töne wieder laut dahin: so wird manches warme Wort erstarren und die heilige Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es komt die mildere Zeit und dan klinget die Aeolsharfe aus der rauhen neu.“

Als der grössere Theil dieser Einleitung bereits gesetzt war, hatte ich die Freude, mit Herrn Dr. Holzhausen in briefliche und später in persönliche Berührung zu kommen,

Konnte ich auch mit Genugthuung constatiren, dass mir einschlägige Arbeiten von bedeutenderen Dichtern nicht entgangen waren, so verdanke ich seiner Güte doch mancherlei Hinweise, die ich, so weit Zeit und Raum reichte, zur Umarbeitung und Ergänzung einzelner Abschnitte verwendete, wodurch der Abschluss des Buches eine kleine Verzögerung erfuhr. Es mag so nicht als ganz fruchtlos erachtet werden, dass zwei Forscher unabhängig von einander dasselbe Gebiet zu bearbeiten versucht haben.

A. S.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Zu S. XXXI. Vgl. J. E. Weis-Liebersdorf, Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. 1 Theil. München 1901.

S. LXXI. A. Windberg, Die sogenannte Denkschrift der h. Congregation 1735. Ein Vorschlag zum ewigen Frieden. Diss. Zürich 1900.

S CVII. Anm. Z. 2 lies: Ch. G. Salzmann.

S. CVIII. Anm. Z. 3 lies: K. Heusinger.

Nr. 175, 176 ist von F. J. Bertuch; vgl. dessen Brief an Matthisson, Weimar, 16. Julius 1803 (Nachlass 4, 121): „Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unsern Klubb machte, in welchem wir, eine Gesellschaft von mehr als hundert Menschen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unsern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit seiner Knarre die Tanzmusik unterbrach, in der ersten Minute vom hohen Orchester herab absingen liess, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verstreute.“ Vgl. Bolte in R. Köhlers Kleineren Schriften 1900. 3, 273.

S. 594 Z. 38 lies: Grevesmühlen.

S. 595 Nr. 121, 122. Herausgeber der Mnemosyne ist nach Alberti 1867. 1, 46: Joh. Erich v. Berger.

S. 596 Z. 1 lies: Platner.

S 596 Nr. 125. C. F. Heinrich, gestorben 20. Febr. 1838 in Bonn. Vgl. Moniteur des Dates 1866. 2, 180a.

S. 597 Z. 17 lies: Zeitung.

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Friedrich Heinrich Bothe.

Horazens Sekular-Gesang.

Phöbus und Diana, der Haine Gottheit,
Ihr des Pols hellleuchtende Zier, verehrlich
Und verehrt allstets, o gewährt das Flehn in
Heiliger Stunde,

Wo, Sibylla's Rufe bereit, ein Festchor
Keuscher Jüngling' und der erkohr'nen Jungfrau'n
Allen Schutzgottheiten der sieben Hügel
Weihegesang tönt!

Hehrer Sol, her führend und hin des Tages
Lichtgespann, du andrer und derselbe
Immerdar, nichts Größeres je denn Roma
Mögest du anschau'n!

Du, die huldvoll zeitige Frucht hervorruft,
Göttin Ilithyia, die Mutter schirme,
Wenn du froh Lucina dich heißen höreſt,
Oder Geburtsmacht!

Laß Geschlecht' aufblühen, und, was der Väter
Rath gebot, ob römischer Frau'n Vermählung,
Segn', und laß uns frommen nie kinderreichen
Ehegesetze,

Daß, wenn zehnmal eilfe der Jahr' erfüllt sind,
Uns ein Tag stets wieder Gesäng' und Spiele
Bringe, drei hellstrahlende Tag' und drei an-
muthige Nächte.

Und ihr, wahrhaft singende Schicksalsschwestern,
(Wie's verkündigt ward und der Dinge Gränzgott
Fest es halt') o! füget dem schon vollbrachten
Fröhliches Schicksal!

Reich an Halmfrucht weih' und an Heerden Tellus
Eine Kron' aus Ähren auf Ceres' Altar,
Und es nähr' heilbringende Flut und Jovis'
Lüfte die Baumsaat!

Birg versöhnt uns, hold, das Geschoß, Apollo,
Und vernimm dies Flehen der Römerknaben!
Höre du, zweihörnige Sternenfürstin
Luna, die Jungfrau'n!

Und wenn ihr Rom bauetet einst, und Troja's
Kriegerschaar ausstieg an Etruskerufer,
Stadt und Hausgott tauschend, wie ihr gebotet,
Glücklichen Laufes,

Als gefahrlos durch die entflammten Burghöh'n
Weg' Äneas bahnte, der Kenische, seinem
Vaterland' oblebend, zu schenken mehr denn
Alles Verlohr'ne;

Götter, gebt Unschuld der bescheid'nen Jugend,
Götter, gönnt friedseligem Alter Ruhe,
Schenket Romuls Volke Geschlecht und Gut und
Jegliche Zierde!

Und, der euch weißfarbige Stiere darbringt,
Venus Sohn, Anchises erhab'ner Absproß,
Feindestrotz' obsiegend, gebiet' er, schonend
Niedergestreckter!

Schon erbebt der mächtigen Hand in Meer und
Land, und scheu't albanische Beile, Susa's
Schwarm, der Scyth', Urtheile begehrend, auch jüngst
Trotzige, Inder.

Treue schon, Fried', Ehre, die alte Schaam wagt
Sich zurück, schon kehrt die verlachte Tugend,
Und gesehn wird neu mit des Überflusses
Horne der Segen.

Seher, schön umstrahlt von dem Silberbogen,
Gott Apoll; du Freude der neun Kamönen,
Dessen Kunst heilsamlich des Leibes matte
Glieder erleichtert,

Wenn du hold anblickest die Palatinsburg,
Latiums Glückstern und der Römer Herrschaft,
Friste dann ins andre Lustrum immer
Schöner die Stadt hin!

Und der funfzehn Männer Gebet erhöre
Die, die thront auf Algidus und den Höhen
Aventins! Hold neige das Ohr Dian' auch
Unseren Bitten.

Jovis hört' uns sammt den vereinten Göttern.
Schöne Hoffnung bringet zurück zur Heimath
Dieser Chor, wohlkundig, Apolls und Phöbe's
Ruhm zu erheben.

Friedrich August Eschen.

2 Festgesang für die Säkularischen Spiele.

Gesang der Jünglinge und Mädchen.

Phöbus, und Waldherschende Tochter Leto's,
Heller Schmuck des Himmels, o jezt und ewig
Nach Gebühr verehrete, gebet, was wir
Flehen zur Festzeit,

Da, der Sibyllinischen Mahnung folgend,
Keusche Jünglingsreihn und erles'ne Jungfraun
Lob den Göttern singen, der sieben Hügel
Günstigen Mächten!

Gott des Segens, der du den Tag mit hellem
Wagen bringst und senkst, und derselb' im steten
Wechsel nahst, o könntest du nirgend größres
Schauen, denn Roma!

Du, die sanft die reife Geburt hervorruft,
Nimm in Schuz die Mütter, o Ilithyia,
Oder, hörst du lieber dich so, Lucina,
Oder der Zeugung

Göttin! gieb Zuwachs dem Geschlecht, und unsres
Raths Beschlüssen über der Fraun Vermählung
Gönne gern Gedeihn und dem Kinderfrohen
Heirathsgesezе!

Daß nach eilf Umkreisen des zehnten Jahres
Festgesäng' uns kehren und Spiele, dreimal
Bei des Tages Glanz und in holder Nachtzeit
Dreimal gefeiert.

Und die ihr wahrhaft, was ihr einmal ausspracht,
Mit dem festen Terminus treu erfüllet,
Fügt, o Parzen, jezt zu dem schon vergangnen
Günstiges Schicksal!

Möge, reich an Früchten und Heerden, Tellus
Goldner Aehren Kränze der Ceres weihen,
Und der Anwachs blühen von Jovis Luft und
Heilsamen Wassern!

Mild den Pfeil verschliessend und freundlich höre,
Was die Jünglingsschaar, o Apollo, flehet!
Höre du, zweihörnige Sternengöttin,
Luna, die Mädchen!

Wenn durch Euch sich Roma erhob, und Troja's
Kriegerschaar einnahm das Hetruscer-Ufer,
Stadt und Laren tauschend mit anbefohlnem
Heilvollem Laufe;

Als den Weg durch Iliums Flammen schadlos
Ihr der Held Äneas gebahnt, der, seinem
Vaterland nachlebend, des dort verlaßnen
Schönsten Ersaz schuf:

Götter, schenkt der bildsamen Jugend edle
Sitten! schenket Ruhe dem milden Alter!
Und dem Römer-Volke Geschlecht, und Macht, und
Jegliche Zierde!

Und, der euch verehret mit weissen Rindern,
Venus und Anchises erhabner Sprößling,
Walte stets Siegsfroh und gestrecktem Feinde
Gern ein Verzeiher!

Schon erbangt den Schaaren, des Meers und Landes
Herschern, und Albanischem Beil der Meder,
Schon dem Ausspruch horchen, noch jüngst voll Hochmuths,
Seythen und Inder.

Treuer Sinn, und Frieden, und Ehr', und alte
Züchtigkeit wagt schon, und versäumte Tugend,
Wiederkehr: schon zeigt sich mit reichem Horne
Segnende Fülle.

Wenn der Seher Phöbus, dem schön der Bogen
Schimmert, und froh nahen die neun Kamönen,
Dessen Kunst, heilbringend, des Leibes kranke
Glieder entmattet;

Wenn er hold Palatiums Höh' und Roma's
Ganze Macht anschaut und des Reichs Beglückung,
Send' er, wie dies neue Jahrhundert, ewig
Bessere Zeiten!

Und Diana fördre, des Aventins und
Algidums Gebieterin, was die Funfzehn-
Männer flehn, und höre der Jüngling' Anruf
Günstiges Ohres!

Jovis Wunsch sey dieses und aller Götter,
Freun wir uns heimkehrend mit sichrer Hofnung,
Die wir Phöbus Lob und Diana's kundig
Sangen im Chore.

Karl Wilhelm Ramler.

Secularischer Gesang.

– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪ – ∪ – ∪∪ – ∪ – ∪
– ∪∪ – ∪

Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn!
Ihr des Himmels Zierden, der Feyer würdig,
Und gefeyert! höret am Fest der Weihe
Unser Gebet an!

Auf Befehl der heiligen Bücher singen
Auserkohrne Knaben und keusche Jungfraun
Allen Göttern, welche die sieben Hügel
Lieben, ein Loblied.

Du, des Sonnenwagens Regierer, bringest
Uns den Tag und nimmst ihn, stets neu geboren,
Stets derselbe: — möchtest du nimmer etwas
Größers als Rom sehn!

Schütze, die du reife Geburt ans Licht ziehst,
Ilithyja! — wenn wir dich nicht Lucina
Lieber, oder Helferinn nennen sollen,
Schütze die Mütter!

Laß es nicht der Nachwelt an Kindern fehlen;
Laß gedeihen, Göttinn, den Schluß der Väter,
Der die Ehen fördert, Gesetze giebet,
Rom zu bevölkern.

Dann wird nach dem Kreislauf von zehn und hundert
Jahren, es dieselben Gesäng' und Spiele
Dreymal in der Nacht und am lichten Morgen
Dreymal erneuern.

Ihr, o Wahrheit singende Parcen! — Termon,
Der nie wankt, bestätige was wir bitten! —
Laßt auf unsre glücklich verlebte Tage
Glückliche folgen!

Tellus, reich an Früchten und Heerden, kröne
Ceres Haupt mit Ähren, und was sie zeuget,
Das erhalte heilsame Luft, das nähre
Jupiters Regen.

Höre die Gebete der Knaben gnädig,
Und verbirg dein tödlich Geschoß, Apollo!
Zweygehörnte Königinn Luna, höre
Gnädig die Jungfraun!

Ist Rom euer Werk, hat ein Heer aus Troja
Stadt und Laren glücklichen Laufs verlassen,
Und am Strand' Etruriens Sitz gefasset,
Eurem Befehl treu;

Hat Äneas Bahn ihm gemacht, der Fromme,
Der den Flammen Ilions und dem Umsturz
Seines Landes glücklich entronnen, mehr giebt,
Als er zurück ließ:

Götter, so verleihet der zarten Jugend
Reine Sitten, friedlichem Alter Ruhe,
Und begnadigt Romuls Geschlecht mit Zuwachs,
Reichthum und Ehre.

Ihn, der weiße Farren euch darbringt, Venus
Und Anchises heiliges Blut laßt herrschen;
Ihn, den Sieger, jetzt den Erhalter eines
Knieenden Feindes.

Seinen Arm, in Meeren und Landen mächtig,
Seine Beile fürchtet der Meder; Scythen
Suchen seinen Götterspruch, und die stolzen
Völker am Indus.

Schon kehrt Treue, Frieden und Ehre wieder,
Alte Zucht und lange vergeßne Tugend
Wieder, und die Göttinn des Überflusses
Leeret ihr Füllhorn.

Blickt Apoll, der Augur, mit goldnem Bogen
Ausgerüstet, seiner Kamönen Ehre,
Mächtig dem ermatteten Körper neue
Kräfte zu schenken,

Auf die Palatinischen Opfer huldreich:
O, so schütz' er Latien, fördre Roms Heil,
Bis in späte Zeiten, beglücke jedes
Neue Jahrhundert!

Aventins und Algidons Göttinn höre
Mit ihm die Gebete der Funfzehnmänner
Gnädig; gnädig höre Diana junger
Knaben Gelübde.

Unser Chor rührt Jupitern, rührt die Götter
Alle: mit der Zuversicht gehn wir fröhlich
Heim, belehrt Apolls und Dianens hohes
Loblied zu singen.

II. Lyrisches.

B.

Am ersten Januar 1800.

Vergangenheit! an dich durch frische Wunden
Gemahnt; von dir, o Gegenwart, verrathen,
Vertraut der Mensch der Zukunft dunklen Stunden,
Sie bringen wohl, was seine Thränen baten.
Ihr dichter Schleyer ist ihm bald verschwunden,
Vor seinem Blick entsprießen goldne Saaten.
In schwarzer Nacht, wo Pfade nirgend offen,
Verläßt ihn nicht ein wehmuthsvolles Hoffen.

So heißt er froh dich, junges Jahr, willkommen,
Vom Ruf der Zeit aus stiller Gruft gebannt:
Wie von dem Fels, den er mit Müh' erklommen,
Der Pilger grüßt ein segenvolles Land. —
Der Ahnung Grauen ist ihm schnell entnommen,
Er zittert nicht den Gaben deiner Hand.
Mit dir, — o mag der Nachwelt alles schweigen! —
Schließt sich der Jahre schauerlichster Reigen.

Die Menschheit tief in Trauer sollst du finden,
Blut färbt die Fluren, röthet jedes Meer.
Kein Dämon kann die freche Hyder binden
Die sich geschleppt vom finstern Orkus her.
Gesättigt nie, soll nimmer sie verschwinden,
Des Unglücks Urne wird dem Schicksal leer.
Kein Friede schirmt des Glückes zarte Blüthen,
Krieg füllt die Welt, und der Verheerung Wüthen.

Nur wenig blühn der glücklichen Gefilde,
Von Friedenspalmen herrlich überschattet,

Von dem Gesetz beherrscht mit Vatermilde,
Wo sich das Glück mit stolzer Ruh gegattet.
Hier endlich, spähend nach des Segens Bilde,
Zu weilen wird dem müden Blick verstattet.
Nur wenig darf man so gesegnet nennen,
Vor allem Heil dir, theures Land der Brennen!

Du hast dem Strudel ewig trotzen sollen,
So wie im Meer ein starker Felsen thut.
Wie furchtbar auch, wie mächtig angeschwollen
Schoß des Verderbens trümmervolle Flut.
Vorüber muß der dumpfe Donner rollen,
Die Ruhe bleibt dein ewig theures Gut.
Der Ruhe Frucht ist nur allein zu schauen,
Der Überfluß durchtaumelt deine Auen.

Mit leisem Gang ist nun, um nie zu scheiden,
Des Vaterlandes goldne Zeit genaht.
Dem Enkel harren unsres Glückes Freuden,
Ihm reift heran des Ueberflusses Saat.
Es soll die Welt ein friedlich Volk beneiden,
Das nie verläßt des Segens lichten Pfad;
Indeß umher, des Krieges Wuth zu sühnen,
Provinzen stehn, gleich rauchenden Ruinen.

Denn königlich in seiner Mitte thronet
Der Schirmende, der Liebling des Geschicks,
Den Seines Volkes heiße Liebe lohnet,
Das stille Anschaun ungestörten Glücks.
Vom Thron herab, wo das Vertrauen wohnet,
Durchschauet Er die Zukunft festen Blicks.
Und daß Sein Haupt Lorbeer und Myrte kröne,
Umschwebt Ihn stets die Lieb' in ihrer Schöne.

Nicht lange mehr, so ist der Tag errungen, —
Den Sittigschwung kann wohl die Hoffnung wagen, —
Wo endlich Ihm das schönste Werk gelungen.
Gerührte Völker sehn es um sich tagen,

Ihm tönen zu Europens Huldigungen,
Altäre stehn, die Seinen Namen tragen.
Denn vom Geschick zum Schutzgeist ihr beschieden,
Giebt Er der Welt den langersehnten Frieden.

Gabriele von Baumberg.

Ein Jugendtraum.

[Dedication an das 18. Jahrhundert.]

Mir träumt', ich saß an einem Wasserfalle
Von Wünschen matt; — vorüber flog die Zeit
Und' both', indem sie einen Augenblick verweilt',
In einem grünumwundenen Pokale
Aus Lethens Quelle mir — Vergessenheit.
Ich wollte danken — wollte fragen,
Wie dieß Geschenk zu brauchen sey?
Doch schnell war sie entflohn, Vergessen war mir neu,
Ich konnte nichts als ihre Flucht beklagen.
Da kam mit Zephir leichtem Schritt
Ein kleiner Genius gesprungen:
Er winkt: „Ich führe dich in jenen Hayn, komm mit!"
Schnell sprang ich auf: und folgt dem holden Jungen.
Eh' ichs versah, war ich im Musenhayn:
Es herrschte da die feyerlichste Stille:
„Nimm — sprach der Genius, es ist Apollens Wille —
„Dieß Saitenspiel, Du wirst es nicht entweyh'n.
„Es hat die Kraft in schwermuthsvollen Stunden
„Zu heilen durch die Töne jene Wunden,
„Die Mißgeschick und Gram dir schlug.
„Mit zärtlich rührenden Accorden
„Tönt es vom Süden bis zum Norden
„Und übereilt der Zeiten Flug."
Ich athmete von nun an freyer,
Apolls Geschenk, die goldne Leyer,
War mein Gefährte Tag und Nacht.
Ich sang zuerst nur kleine Lieder,
Und sie gefielen, wie man spricht;
Doch Mädchen lieben Dichtermädchen nicht,

Ich sang zu laut und Echo hallt' es wieder,
Was jedes junge Herz sich wünscht und sich verspricht.
So sang ich mit umwölktem Sinn
Theils froh — theils klagend meinen Frühling hin.
An einem schwülen Sommertag,
Als Phöbus abwärts seine Rosse lenkte,
Allmählich sich ins Meer versenkte,
Ertönte meiner Leyer Klag':
„Apoll du holder Gott der Sonne!
„Nimm dein Geschenk zurück — die Wonne,
„Die mir es schuf, verdank ich dir,
„Gib mir Unsterblichkeit dafür!" —
„Dein Wunsch ist unbesonnen zwar,
„Erwiederte Apoll, doch will ich ihn gewähren;
„Wirst du nun auch auf die Gefahr,
„Die dich bedroht, gefasst zu seyn, mir schwören?" —
Schon stampfte Pegasus, und stutzt ob dem Verlangen,
Von mir — von mir Befehle zu empfangen; —
Daß Er, der stets nur Männer trug,
Von einem Mädchen sanft gelenkt, im raschen Flug
Von einem Alter hin zum andern, wie ich wollte,
Im vollen Trabe wandern sollte.
Dieß wollt' ihm gar nicht ein. — — Die leichte Reiterinn,
Gab sich indeß den Schwung erhöhter Phantasien,
Und sah mit wonnigen Entzücken,
Mit schwärmerischen Liebesblicken
Schon ins Gebieth der fernen Zukunft hin; —
Sie schmiegte sich wie Bürgers Leonore,
In jenem Schreckenstraum am schwarzen Gitterthore,
Im Geiste fest an ihren Trauten an,
Und hielt statt Wilhelm des ersehnten Gatten,
Nur sein Skelet und seinen bleichen Schatten
In ihren Arm — o, grauenvoller Wahn! —
So ging es mit verhängtem Zügel,
Unaufgehalten über Thal und Hügel,
Im sausenden Galopp durch Dorn und Distel fort;
Auch lustige Gestalten, so wie dort,

Umflattern ihren Weg, hier fletscht der Neid die Zähne,
(Ich hielt mich an des Flügelpferdes Mähne) —
Dort knirscht die Eifersucht die Zähne müd' und stumpf,
Und hier entsteigt dem schilfbewachs'nen Sumpf,
Ein Irrlicht um uns falsch zu leiten; —
Doch nie ließ Pegasus mich gleiten. —
Dieß dank' ich ihm mit innigem Gefühl,
Er trug mich unerschrocken bis ans Ziel,
Trotz manchem rauhen kalten Winde,
Durch ungangbare Dorngewinde,
Zu jener Schauerbrücke hin,
Wo die Jahrhunderte vorüberziehn; —
Ein unverständliches Gemurmel machte,
Daß ich aus diesem Traum erwachte.

An dieser Gränze der Vergangenheit.
Und Zukunft steh' ich nun entschlossen,
Entreiß' die Lieder und die zarten Sproßen
Des Jugendkranzes, der Vergessenheit. —
Euch Lieder, die so manchen Freund erfreuen,
Will ich dem künftigen Jahrhundert weihen.

Friederike Brun.

6 Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts,

Nach J. A. P. Schulzens Melodie: „Des Jahres letzte Stunde" zu singen.

Eine Stimme.

Von Wetternacht umleuchtet,
Sinkt ernst das Jahr hinab;
Die Wehmuthsthräne feuchtet
So mancher Hoffnung Grab!
Entflohn, von uns geschieden
Sind Treue, Lieb' und Frieden;
Wir stehn an eines Abgrunds Rand,
Wo bist, wo bist du, Helfershand?

Das Chor.

Wir stehn an eines Abgrunds Rand,
Wo bist, wo bist du Helfershand?

Eine Stimme.

Wie anders war gestaltet,
O Freund', einst unsre Welt!
Sie ist mit uns veraltet,
Wie ein Gewand zerfällt.
Die Täuschung ach! entweichet,
Die Gegenwart nur reichet
Uns der Zypresse finstern Zweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

Das Chor.

Sie reicht uns den Zypressenzweig,
Und ihre Wang' ist todtenbleich!

Eine Stimme.

An des Jahrhunderts Neige
Erscheint im Abendroth,
Der Vorsicht reinster Zeuge,
Des Friedens milder Gott!
Er senket seine Flügel
Auf frische Todtenhügel —
Von seinem Kranz träuft Oel und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

Das Chor.

Von Seinem Kranz träuft Oel und Wein —
Er will des Erdballs Tröster seyn.

Eine Stimme.

Zu ihm erhebt der Bräute,
Der Mütter Flehen sich —

Des Grabgesangs Geläute
Verkehrt in Jubel sich,
Mit ausgestreckten Armen
Sanft lächelt er Erbarmen;
Und wo des Grames Zähre floß,
Empor des Oelbaums Schößling sproß.

Das Chor.

Und wo des Grames Zähre fließt,
Empor des Oelbaums Schößling sprießt.

Eine Stimme.

Wer würd' ihn nicht begrüßen,
Wer nicht empfah'n den Gott?
Seht Wonnethränen fließen
Im heitern Abendroth;
Der ist kein Mensch geboren,
Der ihn nicht auserkohren,
Zu trocknen alle Thränen ab,
Den Greis zu leiten in sein Grab!

Das Chor.

Er trocknet alle Thränen ab,
Und führt den Greis ins stille Grab.

Eine Stimme.

Greis mit der Silberlocke,
Und mit dem Blutgewand,
Wie welkt die Maienglocke
Dir in der dürren Hand!
Er neigt sich lebensmüde,
Und jammert „holder Friede,
„Komm mit mir in mein tiefes Grab,
„Die Welt dir keine Freistatt gab!

Das Chor.

Geh mit ihm in sein tiefes Grab,
Die Welt dir keine Freistatt gab!

Der Greis.

„Jahrhundert man mich nennet,
„Ich ward Jahrtausend alt!
„Aeonen weit zertrennet,
„Ein Chaos ungestalt,
„Sah ich die Welt versinken,
„Und keine Zukunft winken!
„Die Hofnung steiget mit hinab
„In des Jahrhunderts tiefes Grab!"

Das Chor.

Die Hofnung steiget mit hinab,
In des Jahrhunderts tiefes Grab!

Eine Stimme.

Und aller Jubel schweiget,
Die Blüten welken ab,
Der Friedensgott sich neiget
Zum Greis ins tiefe Grab —
Die Kriegstrommet' erschallet,
Und Berg und Thal durchhallet
Des Aufrufs wildes Schreckenshorn,
Bis an der Alpen-Ströme Born.

Das Chor.

Es tönt des Aufrufs Schreckenshorn,
An aller Ströme Alpenborn.

Eine Stimme.

Wer kalt im eignen Glücke,
Das ferne Leid nicht theilt,
Verdient daß das Geschicke
Sein sichres Haupt ereilt.
Aus Einem Stamm entsprossen,

Ist unser Blut geflossen —
Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Das Chor.

Wir weinen an der Brüder Gruft,
Es steigt des Todtenopfers Duft!

Eine Stimme.

O du Geschlecht, geboren
Im heitern Morgenschein!
Von Nemesis erkohren,
Einst Opferschaar zu seyn —
An deinen Grüften weinet
Europa — sanft vereinet
Sich aller Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Das Chor.

Es tönt der Zonen Trauerhall
Zu klagen deinen frühen Fall!

Eine Stimme.

Doch aus dem Blutgefilde,
Wo Trug und Wahn gemäht,
Im sanften Lichtgebilde
Einst Wahrheit aufersteht!
Die Hände hier vereinet,
Und treu den Eid gemeinet
Der Eintracht und der Brüderhuld,
Und des Vergessens aller Schuld!

Das Chor.

Ach! Eintracht nur und Brüderhuld
Versöhnt der Menschheit große Schuld!

Eine Stimme.

Werft die Zypressenkronen
Leis' auf die Opferschaar!
In bessern Regionen
Wird ihre Hofnung wahr!
Wir beten „gieb uns Frieden,
„Und Brüdergeist hienieden!"
Hoch über finsterm Grab der Zeit
Schwebt Glauben an Unsterblichkeit!

Das Chor.

Hoch über finsterm Grab der Zeit,
Schwebt Glauben an Unsterblichkeit!

Christian Karl Ernst Wilhelm Buri.

Das scheidende Jahrhundert.

Jahr im blutigen Gewand,
Jahr mit der Verzweiflung Miene!
Schrecklich trittst du ab vom Rand
Der umwölkten Zeitenbühne,
Schließest des Jahrhunderts Reihn
Bei der Todtenfackeln Schein.

Leichen decken das Gefild.
Welche nahmenlose Trauer,
Die den halben Erdkreis hüllt!
Wüthriche stehn auf der Lauer,
Zünden nach der Hölle Plan
Neue Zwietrachtsflammen an.

Donner aus Karthaunenschlund
Wälzt sich brüllend in den Lüften;
Ihm erbebt der Erde Grund.
Wittwen, auf der Krieger Grüften
Hören's, und mit bangem Blick
Schaudern sie vom Grab zurück.

Letztes Jahr des Hunderts! Ach,
Dir schau'n Mütter, schauen Bräute
Mit der Angst Verzweiflung nach.
Ihr Geliebtes sank im Streite,
Sank, und sein unschätzbar Blut
War ihr bestes liebstes Gut.

Menschheit weilt, verhüllt das Haupt,
Jahr! an deinem Sarkophage,
Von Erwürgter Asch' umstaubt;
Horcht dem letzten Glockenschlage,
Welcher dich, wie Hamlets Geist,
Von dem Schauplatz schwinden heißt.

Schwind' auf ewig, mit der Tracht
Menschen-Elends, in die Schauer
Der Vergangenheiten-Nacht!
Ausgetrauert sey die Trauer,
Und auf neuer Zeiten Bahn
Brech' ein beßrer Morgen an!

Mit des neuen Säculs Lauf,
Aus dem Schutt zerstörter Hütten,
Blüh' ein Reich der Ordnung auf,
Ach! ein Reich der Ruh' und Sitten.
Brüderliebe an der Hand,
Walle Frieden durch das Land.

Bei der Hirten Frühlingstanz
(Guter Himmel, gieb Erhörung!)
Heitre der Erneuung Glanz
Jeden Schauplatz der Zerstörung;
Daß, durch Fleiß und Eintracht neu,
Jede Flur ein Tempe sey!

8 Das neue Jahrhundert.

Welche Glorie strahlt hinter Hügeln,
Die Auror' erhellt, empor?

Phöbus Rosse, mit verhängten Zügeln,
Sprengen rasch des Aufgangs Thor.

Ueber Feldern, weiß von Todtenbeinen,
Welche Mavors Grimm gesä't,
Ueber blutbetriesten Eichenhainen,
Glänzt ein Tag voll Majestät.

Frömmigkeit zündt Opfer ihm zu Ehren,
Des Jahrhunderts erstem Licht.
Betend kniet die Hoffnung an Altären
Mit verklärtem Angesicht.

Zähren, die als Schmerzenthränen quollen,
Wandeln sich in Freudenthau
Auf den Wangen aller Kummervollen.
Wonne schallt aus jedem Gau.

O wenn dieser Freude Strahl nicht trüget,
Jetzt in Aller Herzen wach:
Ist der Hyder Zwietracht bald besieget,
Und kein Drachenhaupt wächst nach.

Blutge Schwerdter schmelzt Vulcans Geselle
Bald in blanke Sicheln um.
Schnitterinnen auf des Schlachtfelds Stelle
Drehn im Tanze sich herum.

Rosse weiden ohne Zaum und Bügel,
Und der Krieger sitzt daheim
Mit dem trauten Weib, entschmaust dem Tiegel
Lämmermilch und Honigseim.

In dem Küras schaukelt sich der Knabe,
Noch an Wiegenluft gewöhnt,
Den er jüngst zur liebsten Weihnachtsgabe
Von dem Vater sich ersehnt.

Bräutigam und Braut in Feierkleidern
Wandeln küssend am Gestad,

Sicher, daß kein Heer von wilden Streitern
Ihrer Liebe Schauplatz naht.

Liebe herrscht im Kreis der Menschenbrüder,
Eintracht und Gerechtigkeit.
Vom Olympos kehrt Asträa wieder,
Und mit ihr die goldne Zeit.

Sel'ger Traum! — Beginnendes Jahrhundert,
Dein sey der Erfüllung Ruhm!
Erde! Sey, von Himmlischen bewundert,
Vorhof von Elisium!

9 Zeitgesang.

(in der Neujahrsnacht 1801 zu singen.)
Mit Musik.

Schwand nicht mit Pfeilesschnelle,
Wie Schaum der Silberwelle,
Ein Lebensjahr im Flug dahin?
Wir sah'n es, schwerbeladen
Mit guten, bösen Thaten,
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Chor.

Wir sah'n es, schwerbeladen
Zu grauer Vorzeit Urne flieh'n.

Vom Zahn der Zeit benaget,
Von manchem Weh geplaget,
Entrannen wir der Erde Loos.
Ach! manchen unsrer Freunde,
Der treu sich uns vereinte,
Umschloß der Gräber ernstes Moos.

Chor.

Ach! manchen unsrer Freunde
Umschloß der Gräber ernstes Moos.

Allein auch Rosen blühten,
Troz rauher Stürme wüthen,
Auf des durchwallten Jahres Bahn.
Geschmükt mit hellem Kranze
Naht' oft im Zeitentanze
Die Freude sich zu uns heran.

Chor.

Oft naht' im Zeitentanze
Die Freude sich zu uns heran.

Des Krieges Fackel brannte
Im nahen, fernen Lande.
Wie oft erbebten zagend wir!
Doch von uns abgehalten
Ward sie durch Gottes Walten.
Dank sey Ihm, heißer Dank dafür!

Chor.

Uns schüzte Gottes Walten
Dank sey Ihm, heißer Dank dafür!

Drum, durch der Zukunft Auen,
Laßt, Freund, uns ohne Grauen
Die Pilgerstraße weiter zieh'n.
Des Himmels Sterne funkeln,
Und keine Furcht soll dunkeln
Der Hoffnung unverwelklich Grün.

Chor.

Nein! keine Furcht soll dunkeln
Der Hoffnung unverwelklich Grün.

Mit brüderlichen Flammen
Kommt, tretet dicht zusammen,
Und schließt den heil'gen Jahrsverein:

Daß unsrer Ziele Höchstes,
Daß unsrer Wünsche Nächstes
Sey: für die Menschheit thätig seyn!

Chor.

Ja unsrer Wünsche Nächstes
Sey: für die Menschheit thätig seyn!

Carl Philipp Conz.

Hymne an Venus Uranie.

Zum neuen Jahrhundert.
1800.

Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon,
Venus Uranie, die du das Schöne vermittelst dem Guten,
Menschen vereinest, und Frieden im Himmel und Frieden auf Erden,
Liebewaltende, schaffst! Wir knieen vor deinem Altare;
Wohlgefällige Werk' und Worte verleihe den Deinen!
Schaff' uns Gold, das vergängliche nicht; das göttliche schaff' uns,
Das, in der Seele bewährt, durch der Nöthen Flamme geläutert,
Sieger des Glücks, ausdaure die Zeit! Mit der himmlischen Fackel
Rühre die Herzen uns an, und entzünde sie, Gute, dem Guten!
Scheuche des Wahnes Phantome von uns, den Hader der Lüste
Bändige, Starke, dein Arm, und des Geistes Fittiche lüfte,
Daß die entbundenen freier sich heben, und von der Wahrheit
Geiste belebet, dem Lande des Trugs und Scheines enteilen,
Daß sie, der Führerin treu, hinan zum Bleibenden streben,
Und die neue, die bessere Zeit in uns sich erhebe.

Michael Denis.

Die Aeonenhalle. 11

Besungen
in den letzten / ersten { Stunden des 18ten / 19ten { Jahrhunderts.

Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht,
Umbrauset von Orkanen der Nordpol starrt,
Dort wölbt sich unter Eisgebirgen
Schweigend und hehr der Aeonen [1]) Halle,

Der Wohnsitz grauer Söhne der alten Zeit.[1]
Auf neunundsechzig Stühlen [2]) (Ihr, Enkel! glaubt
Dem Seher, den der Morgendämmerung
Weihe zum großen Gesicht' emporhub.)

Auf neunundsechzig Stühlen da schlummern sie
Die Greisen hundert Winter, und jedesmal
Nach hundert Wintern weicht ihr Schlummer
Vor des entriegelten Thores Krachen.

Denn sind nun hundert Winter vorbeygeflohn,
Dann mehrt der aufgewachten Aeonen Zahl
Ein neuer Bruder, schwebt zur Halle
Thatenbelastet und müde nieder.

Dieß war nun eben. Verstend erscholl das Thor,
Der Flügel Aufschlag stürmte die Nebel weg.
Ich sah den neuen greisen Bruder
Feyerlich in die Versammlung sinken.

---

[1]) Aeon, vom Griech. *Αιων*, ein Seculum, oder Jahrhundert.

[2]) Man nimmt von der Schöpfung bis zur christlichen Zeitrechnung 5199 Jahr an; mithin 52 Jahrhunderte. Die christliche Zeitrechnung zählt 17 verflossene. Dieß giebt also zusammen 69 Aeonen oder Jahrhunderte, zu welchen nun das itzt endende, oder siebenzigste kömmt.

Ein groß Verneigen, ernster Erwartung voll,
Von neunundsechzig Stühlen. Der Bruder (glaubt
Dem Hörer, dem der Morgendämmrung
Weihe das Ohr, wie das Auge, schärfte.)

Der Bruder brach das Schweigen. „Das, was euch selbst
„Das große Rad der Erdenereignisse
„Vorüberwälzte, greise Brüder!
„Darf euch der jüngste nicht erst erzählen.

„Nur, was ihr nicht saht, was mir beschieden war
„Auf jenem weiten Schauplatz' allein zu sehn
„Durch meiner hundert Winter Umschwung,
„Sollt ihr vernehmen. Aeonen, horchet!

„Zwey große Frauen sah ich, Theresien,
„Und Katharinen. Brüder! ihr hattet nicht
„An Weisheit, Macht und Thatenruhme
„Größere Männer auf Herrscherstühlen.

„Nur eines Mannes alles umfassenden,
„Sich selber alles schuldigen Heldengeist,
„Der von der Spree stolzen Ufern
„Glänzete, konnten sie nicht verdunkeln.

„Ein fünfter Welttheil, Brüder! euch unbekannt
„Sieht Wimpel wähen, hört des Geschützes Knall.
„Ein kühner Britte Cook (o klaget!)
„Fand und begoß ihn mit eignem Blute.

„Schon müde des Gehorchens entrissen sich
„Der Mutter England Pflanzer Amerikas.
„Vielästig ragt der neuen Eiche
„Wipfel nun auf, und beschattet Meere.

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zonen fröhnender Männerbund

„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen, und ungehöret.[1])

„Der Wesen Wunderkette, durch die genau
„Stein, Pflanze, Thier zum Menschen hinauf sich ringt,
„Ergriff ein Schwede,[2]) wie noch keiner,
„Folgte mit Namen und Zahl den Ringen.

„Ein Deutscher,[3]) voll des heiligen Alterthums,
„Berauscht an Sions Quellen, erhub ein Lied
„In fremden Maaßen. Unerreichbar
„Ward er Homer und Virgil den Seinen.

„Ein Greis[4]) voll Tiefsinns faßte der Dinge Grund
„Von vorn, und schwang sich über Erfahrung weg,
„Auf die sonst Weise bauten. Zukunft
„Wird es entscheiden, mit welchem Glücke.

„Vom Täuschenden zum Nützlichen nur gewandt,
„Drang in der Körper Grundstoff die Scheidekunst,
„Wie nie zuvor. Die Völker eifern
„Dankbar ihr Heiligthum auszuschmücken.

„Das jugendfeinde, tödtliche Blatterngift
„Entlehnt von angesteckten, und eingeflößt
„Gesunden Leibern sah ich tausend
„Mütter von harrender Angst befreyen.

---

[1]) Die auch in ihren Folgen merkwürdige Aufhebung des Jesuitenordens fällt auf das Jahr 1773.

[2]) Karl von Linne, dessen Systema Naturä durch 13 Ausgaben vom Jahr 1740 bis 1788 immer zu größerer Vollkommenheit gediehen ist.

[3]) Friedr. Gottl. Klopstock. Die Vollendung seines Messias erschien im Jahr 1773.

[4]) Imman. Kant. Seine Kritik der reinen Vernunft trat im Jahr 1781 zum erstenmal in Königsberg an das Licht.

„An Eisenspitzen, welche von thürmenden
„Gebäuden ragen, sah ich den Feuerstrom
„Der Blitze leitsam niederfließen,
„Menschen, und Werke der Menschen schonen.

„Und saht ihr, Brüder! Menschen, der Erde satt,
„Und satt des Wassers, durch das gemessene
„Gewicht der Luft zum Himmel steigen,
„Wolken durchirren, ein Spiel der Winde? [1])

„O weh dem leichten Volke, das dieß ersann!
„Bald stieg es höher, wähnend den Ewigen
„Von seinem Sitze wegzuwitzeln, [2])
„Höher — um tiefer hinabzustürzen.

„Weh meinen letzten Wintern! Denn ihnen war
„Der Gräuel aufbehalten, den keiner je
„Von euch, ihr neunundsechzig Brüder!
„Staunend auf euerer Bahn erblickte.

„Dieß Volk, genannt schon lange das Christlichste,
„Verließ auf einmal treulos den Christengott,[3])
„Entweihte Tempel, würgte grimmig
„Priester an heiligen Opferstätten.

„Befleckte den ihm sonst so geliebten Thron
„Mit Blute, brach durch Schranken der Sittlichkeit,

---

[1]) Den ersten Luftballon ließen die Brüder Montgolfier im Jahr 1783 den 5. Juny zu Annonay, den 27. Aug. zu Paris, den 19. Sept. zu Versailles vor dem Hofe aufsteigen. Man kennet die gefolgten Aeronauten: aber noch immer fehlt es am Direktionsvermögen.

[2]) Schon vor der Revolution verbreitete die sogenannte Philosophie eine Menge irreligiöser Schriften aus Frankreich.

[3]) Den Gutdenkenden der Nation blieben nur zwey Wege übrig: entweder das Vaterland zu verlassen, oder sich alles öffentlichen Bekenntnisses des Christenthums zu enthalten.

„Des Eigenthumes, der Gesätze,
„Spielte mit Eiden und Völkerrechte,

„Und, als sein ganzes Heimat im Brande stand,
„Ergriff die nahen Lande der Flammenschwall.
„Ein wilder Aufruf: Freyheit, Gleichheit!
„Mengte sich fürchterlich ins Gepraſſel.

„Geweckt erstanden Kaiser und Könige
„Mit Heerkraft. Tief verworr sich der Meynungen
„Und Waffen Kampf. Die Wage selber
„Staunte des öfteren Schalenwechsels.

„Denn ach nicht alle" — Plötzlicher Nebel sank.
Des Thores Flügel schlugen Orkane zu.
Im Schlage ward der Zeit, der alten
Mutter ein neuer Aeon gebohren.

Georg Heinrich Erbshäuser.

An das zu Ende gehende siebenzehende Jahrhundert. (1800.)

Thatenreiches Säcolum,
Fertig zu entfliehen!
Ewig wird dein Namensruhm
Bey der Nachwelt blühen;
Wird auch die Vergangenheit
Dich in nichts versenken,
Wird man doch von Zeit zu Zeit
Deiner oft gedenken.

Schreiber werden deinen Flug
Tausendfach copieren
Und durch manchen Federzug
Deine Thaten zieren;

Tausend Künstler sind bereit
Deinen Zeitgeschichten
Ein Denkmal der Ewigkeit
Dankbar zu errichten.

Viele Völker, manches Land
Schalten dich im Leiden,
Nannten dich mit Unverstand
Böse, schlechte Zeiten.
Warst du doch so gut nnd mild
Gabst uns reichlich Früchte,
Nur die Menschen bös und wild
Machten sie zu nichte.

Nur die lange Krieges-Noth
Dieses Ungewitter,
Machte theuer uns das Brod
Und das Leben bitter;
Nur die Menschen allzumal
Die den Krieg bereiten
Haben schuld an unsrer Quaal,
Nicht die guten Zeiten.

Thatenreiches Säculum!
Eh du bist verschieden,
Schenke jedem Publikum
Segen, Heil und Frieden;
Dann will ich, du liebe Zeit
Gerne dich einbüßen,
Und dir noch zur Dankbarkeit
Deinen Fittig küssen.

Wäre noch mein Wunsch zu früh
Für den lieben Frieden,
Soll der Krieg, das wilde Vieh
Länger noch gebieten,

So gebiete er, doch bald
Wird das Loos sich ändern
Da die Stimme froh erschallt:
Friede allen Ländern!!!

Gott — laß meinen Wunsch geschehn!
Und laß' dich erbarmen:
Daß die Feinde sich verstehn,
Brüderlich umarmen;
Laß vergehen Groll und Haß
Allen Nationen,
Frieden ohne unterlaß
Auf der Erden wohnen!

O, dann sieht man froh entstehn
Eine neue Erde,
Wenn der Haß wird untergehn
Einen Hirt und Heerde;
Wenn Gewerb und Handel blüht
(Frohe Periode!)
Gott! dann singt dir mein Gemüth
Eine Freuden-Ode.

Flieht auch meine Zeit dahin
Unter Wunsch und Streben,
Ohne daß ich glücklich bin,
Zeigt doch jenes Leben
In der Ferne mir die Welt
Froh und glücklich wieder,
Wo ich mich vom Sternenfeld
Freue meiner Brüder.

Vater! Trost und Sonnenschein,
Allmacht! Deine Güte
Laß' die Folgezeit gedeihn
Segne und behüte

Deine Saat die du gestreut
Daß sie Wurzel schlage
Und zu der bestimmten Zeit
Goldne Früchte trage!!

Johann Ludwig Ewald.

13 Das abgeschiedene Jahrhundert.

Jahrhundert! Was? Jahrhundert! — Nein; Jahrtausend mußt du heißen,
Wenn man nach Thaten, nicht nach todten Zahlen zählt.
So viel Zerstörung, so viel Schöpfung faßt noch kein Jahrhundert,
Wie dies! — Ein tödtender und schaffender Vulkan!

Nicht rasten kann der Blick! Das Große wird verdrängt vom Größern;
Bewunderung von Staunen, Abscheu von Genuß!
Soll ich anbeten dich? verdammen? lieben? hassen? dulden?
Zu allem reizest mächtig du, doch duld ich kaum.

Du konntest viel seyn! — Hoffnungsvoll war es, dein Jünglingsalter;
War unverdorben, lernbegierig, furchtlos, stark!
Zwar trugst du das Gepräge noch, von ungebildeten Eltern;
Dafür warst du bescheiden, bildungsfähig, gut.

Und große Menschen bildeten an deinem guten Geiste;
Unwiderstehlich-mächtig wirkt, auf dich, ihr Geist.
„Es werde Licht!" — so sprach durch sie des Lichtes Schöpfer;
Es ward auch Licht; des Himmels Sonne ging dir auf.

Doch; was erwärmen sollte, mißbrauchte man zum Zünden;
Aufklärung ward Mordfackel in der Selbstsucht Hand.

Statt Greisesweisheit, Sanftmuth, — ha! berauschte wilder Ehrgeiz,
Und Eigennutz, dies Opium, das greise Haupt.

Die Kunst, zu morden, zu verheeren, bis aufs Blut zu saugen,
Blieb deine Weisheit, blieb dein Ruhm am Grab.
Du konntest vor dem Scheiden mit der Menschheit dich versöhnen;
Doch nein! dein letzter Hauch war heis're Kriegsgeschrei.

Und ach! warum ward alle Weisheit des Jahrhunderts, Tollheit?
Warum? die warnende Geschichte sagts uns laut.
Weil du Religion, die Himmelstochter, von dir stießest.
Sie floh in Wen'ger Herz; kein Dämon stört sie dort.

Seitdem, welch eignes Spiel, sieht man Dämonen spielen,
Mit feiner, tief-satanischer Genialität?
Man heuchelt Freiheit, Brudersinn, Humanität, Erleuchtung;
Doch jenes Licht ist Irrlicht, führt zur Skeptik Sumpf.

Ein Judaskuß, der Bruderkuß; das erste Glied der Kette,
Heißt Freiheit, dem Willkommen in Zuchthäusern gleich.
Humanität, ein Götze, dem der Egoismus opfert,
Den er zertrümmert, wenn die nächste Jagd nicht glückt.[1])

Nie flossen Mund und Feder über, von erhabnern Lehren.
Moralprinzipe, auch für Engel noch zu rein!
Und nie sah man die Menschheit mehr zum Thier herabgewürdigt;
Dem Raubthier ähnlicher, noch nie den großen Mann.

[1]) Bekanntlich behängen mehrere rohe Völker ihre Götzen mit Lappen, ehe sie auf die Jagd gehen, und zertrümmern sie oft, wenn die Jagd nicht glücklich ausfiel.

Nun du schiedst hin! Und wir? wir weinen wahrlich keine Thräne,
Nur Schmerzensthränen, von den Wunden, die du schlugst.
Nicht: Friede über deiner Asche! Krieg und Pest und Hunger
Umschweben schauerlich dein moderndes Gebein.

Dich brachten Tausende zu Grabe, alle zu Brudermord bewafnet;
Verbrannter Städte Rauch bringt Todtenopfer dir!
Der Leichenduft von Millionen, — ha! wie er verpestet
Die ganze Gegend, weit um das Titanengrab.

Doch du sollt'st fördern, vorbereiten, was du selbst nicht ahndetest.
Aus deinem Grabe sproßt einst ächte Freiheit auf.
Aprilsturm, Hagelschauer, Donnerwetter war dein Wüthen.
Wir heben hoch das Haupt; der Frühling ist nicht fern.

Friedrich de La Motte Fouqué.

14 [Nachtwächterlied.]

[Erste Fassung.]

Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!
Zum letztenmal hat die Glock' geschlagen
Im alten scheidenden Jahrhundert,
Das Mancher belacht und Mancher bewundert!
Ist aber Alles einerlei.
Ging vieles Großes schon vorbei:
Warum nicht Euer kleines Leben?
Müßt Euch nun doch 'mal drin ergeben.
So tanzt und lacht nur immerzu.
Aufklärung spielt gern Blindekuh.
Hat Euch so Vieles jüngst gefallen,
Laßt Euch auch diesen Spruch gefallen.
Er meint's gewißlich gut mit Allen.
Und widersprach ich was unbescheiden, —
Vom Nachtwächter könnt Ihr's immer leiden.

[Zweite Fassung.] 15

Hört, Ihr Herrn, und lasst Euch sagen!
Die Glock' hat Zwölf geschlagen.
Ich rufe das alte Jahrhundert ab!
Es geht nun in sein ew'ges Grab.
Die Zeit hat eine ehrne Stimme,
Fällt Pracht und Glanz vor ihrem Grimme,
Und ich ihre nächtliche Zunge bin.
Verzeiht drum meinem ernsten Sinn,
Wenn ich mich dräng' in den lichten Saal,
Und ernst Euch anred' allzumal.
Doch Eure bunte Fröhlichkeit
Will nicht gemahnt sein an die Zeit.
Bleibt denn bei Euerm Spiel und Springen.
Ich will in der Nacht es weiter singen. —

Friedrich Gedike.

Carmen saeculare. 16

Adspice, venturo laetentur ut omnia saeclo.
Virg.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden;
Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strömen empor,
Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wogen ergießen
In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer begränzt,
Wo kein Eiland sich hebt, kein Senkblei den Boden ergründet.
Säkula strömen hinein, und es verschwindet die Spur.
Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen Strome.
Rollet mit Donnergeräusch unser Jahrhundert hinein,
Und zertrümmert zuletzt die Schiffe mit Hofnung befrachtet,
Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel ergrif.
Glück und Freiheit und Tugend verschlang der frühere Strudel,
Und noch schwimmen im Strom schrecklich die Trümmer umher.

Nimmer vergisset man dein, Jahrhundert der Weisheit und Thorheit!
Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.
Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Donner der Schlachten[1]);
Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder ins Grab. —
Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen Strome:
Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der Ewigkeit Sohn;
Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm leuchtende Sonne,
Und ihr strahlender Glanz prallte vom Felsen zurück.
Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher des Wahnes.
Aber siehe! noch stehn thürmende Berge von Eis.
Sie auch werden — so will es die Gottheit — sie werden einst schmelzen.
Daß die Menschheit nicht mehr in dem Geklüfte versinkt.
Unvergeßlich Jahrhundert! Du schenktest der jauchzenden Menschheit
Friedrich, Wahrheit, und Licht; nimmer verlöscht dies Gestirn. — —
Du zerstörtest und bautest die Säulen menschlicher Klugheit;
Staaten zertrümmertest du wie ein zerschelltes Schif;
Staaten erbautest Du. Sie werden stehen, und sinken;
Was die Menschheit erbaut, stürzet doch endlich in Staub.
Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke der Gottheit;
Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdball vergeht.
Kühn und glücklich hast du den Schleier der Schöpfung gelüftet.
Und die verborgne Natur tief in der Werkstatt belauscht.
Aus dem Ozean stiegen dir neue Länder und Völker,
Aus dem Schooße der Nacht neue Metalle hervor.

---

[1]) Gerade mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts entstanden zwei lange und blutige Kriege: der wegen der Spanischen Erbfolge; und der zwischen den Nordischen Mächten.

Siehe! du zähltest die Sterne wie Hirten die hüpfenden Lämmer;
Führtest am leitenden Seil selbst die Kometen zurück;
Spaltetest Strahlen des Lichts; riefst neue Sonnen und Monden,
Ungesehen bisher, fern aus dem Dunkel hervor;
Zwangst die spröde Natur, und neue Kinder gebar sie;
Selbst den flüchtigen Dunst schnfest zum Lastthier du um;
Ja du locktest den Blitz zu eisernen Fesseln hernieder,
Hobst auf Flügeln von Luft Menschen zum Himmel empor.
Muthig sprengtest du auf die eisernen Pforten des Wahnes,
Stürztest Idole herab, welche die Vorwelt erhob,
Löst'est die Fesseln des Geistes, daß er von Wahrheit zu Wahrheit,
Wie der geflügelte Blitz, tiefer und tiefer noch dringt.

Mächtig warst du Jahrhundert und groß! die Geister der Vorwelt
Beugen vor Deinem Altar schweigend und staunend das Knie.
Dennoch warst du zu schwach die Geister der Hölle zu bannen,
Die Jahrtausende schon giftige Flammen versprühn;
Und die rasende Wuth, die jede Blume der Weisheit,
Jede Pflanze des Glücks eisernen Fußes zertritt!
Immer noch blutet die Menschheit am Opferaltare der Habsucht,
Immer noch schaffet der Mensch wüthend zum Tiger sich um.
Siehst du die Fackel des Kriegs? — Sie lodert auf Fluren und Bergen,
Lodert im friedlichen Thal, lodert im wogenden Meer.
Siehst du das schwarze Gefolg? Ha schrecklich! Sie kommen — sie kommen
(Wie die Gespenster der Nacht): Theurung, und Hunger, und Pest!

Kehrst du nimmer zurück, o völkerbeglückender Friede?
Sinket das Menschengeschlecht immer noch tiefer hinab?
Aus dem Grabe des Säkulums tönt die tröstende Stimme:
Menschheit verzweifle du nicht! Hoffe! der Ewige lebt.
Der den Orkanen gebeut die Fluthen des Meeres zu peitschen,
Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen Hand.
Menschen zersprengen sie nicht; sie sind Geschöpfe des Tages:
Heute blühen sie auf, morgen verwelken sie schon.
Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöhn.
Blutig erscheinet dir noch der Morgen des neuen Jahrhunderts;
Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel der Nacht.

Höher und höher fliegt dann zur Sonne Borussiens Adler,
Bringet der Erde das Licht, ohne den tödtenden Blitz.
Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit, und Licht, entquellen dem Throne,
Welchen zum Segen der Welt Friedrich auf Felsen gebaut.
Friedrich, noch lebet dein Geist. Denn siehe! des neuen Jahrhunderts
Schützender Genius wird Friederich Wilhelm uns sein.

Johann Isaak Freiherr von Gerning.

17

Das achtzehnte Jahrhundert

säcularischer Gesang.

Alle vermöchte nicht der Gesang zu nennen mit Namen,
Wär' ich auch selber mit zehn begeisterten Zungen begabet,
Und in eherner Brust mit tausendstimmigen Tönen.
Homer.

Welcher Gottheit tönet entzückt der Hymnus?
Was belebt die Saiten der kühnen Lyra?
Daß ein säcularisches Lied zur hohen
Feyer erschalle.

Jubelnd sollen feyern der Greis und Jüngling
Einen Zeitlauf, welcher den Erdkreis umschuf,
Einen Frühlingstag in der edlen Menschheit
Ewigem Jahre.

Einmal nur im Leben lacht uns die Feyer,
Einmal kann der Hymnus die Feyer singen,
Einmal blühen wir nur im anmuthsvollen
Garten der Erde.

Dämmrung floß noch um die erwachte Gea,
Noch im Frühthau schwammen Gefilde; Wolken
Zogen trübe durch sie; hernieder blinkten
Einzelne Sterne.

Heller stieg der Tag in Aurora's Arm auf,
Ihren Purpurwagen umschwebten hundert
Flügelknaben, herrlich umstrahlt von Phöbus
Glänzenden Rossen.

Da stand auferweckt nun die hehre Denkkraft,
Und vom Himmel stiegen erhabne Wahrheit;
Und die menschenliebende Weisheit, ihre
Schwester, zur Erde.

Zu den Auserwählten der Nazionen
Kam die Schaar der hohen Genien nieder.
Wer vermag die glänzenden Namen, ihre
Werke zu singen?

Du, o Bayle, Priester der Geistesfreyheit
Und der Duldung, gingest, ein Morgenstern, auf,
Als die Denkkraft aus der Scholastik Nebel
Locke hervorzog.

Newton stieg hinab zu der Welten Schwerpunkt,
Der Natur Gesetz trat hell vor den Seher
In des Punktes mächtiger Kraft; da dacht' er
Gottes Entwürfe.

Leibnitz Weltenseele mit hundert Flügeln
Schwang sich über Sinne zur lichten Höh auf,
Wo des Weltalls Tempel vor ihr mit hundert
Pforten sich aufthat.

Ihm nacheifernd hob Wolf empor zum Taglicht
Manches Gold, vergraben im Schacht des Wissens.
Kant und Lambert sahen, was uns im Spiegel
Herrschel nun darstellt:

Unsers Weltalls zirkelnde Sonnenstraßen
Und der Menschenseelen bestimmte Rennbahn,
Cykloiden und Epicykloiden
Ewiger Schwungkraft.

Zahllos stand das Reich der Natur aufmerkend
Vor Linnäus Blicke, und ordnend nannt' er's.
Neu entwarf es Büffons erhöhte Farben
Zaubernder Pinsel.

Gleich Sibyllenblättern, in Luft und Aether,
Tief im dunkeln Schooße der Erd', im Lichte,
Lag zerstreut das Buch der Natur; gefüget
Hat es die Scheidkunst.

Hallers Geist erweckte die schön're Flora
Hygieens Mutter; ihr milder Hauch gab
Neugefundne Heilkraft der Menschheit, neue
Schwingen der Seele.

Furchtsam hob den Schleyer der Wahrheit Hume.
Manchen Irrthum scherzte Voltairens Geist weg.
Rousseau's krankes Menschengefühl, es half der
Siechenden Menschheit.

Was uns schon der Dichter von Kambray vortrug,
Zeigte Montesquien, der Gesetze Geist, Er,
Allen Völkern Lehrer und Freund, ein Solon
Über den Welttheil.

Beccaria bannte der Themis Rachschwert.
Filangieri wägte im Glück der Staaten
Menschenglück; die Milde der bessern Staatskunst
Gründete Vico.

Weg vom Richtstuhl scheuchte der Dummheit Zauber
Früher schon Thomasens erwachter Schutzgeist:
Flammen sanken; Sprache des Vaterlandes
Glühte zuerst ihm.

Und ein neues Leben entquoll der Schöpfung;
Menschenlieb' erwärmte der Menschen Herzen,
Und im Frühlingsgarten des Wissens tönten
Süße Gesänge.

Deutschlands Bildung sproßte nicht mehr im Treibhaus,
Nicht von kargen Lüften der Gunst gepfleget;
Hart und langsam, aber mit Kraft erzogen
Hat die Natur sie.

Friedrichs Geist erhellte den Thron; die Duldung,
Sie, des Himmels Tochter, erschien mit Joseph;
Schon versank hingaukelnd in Nacht das Irrlicht
Jesuitismus.

Und der Mensch war wieder nun Mensch; der Edlen
Viele pflanzten emsig den Keim der Wahrheit,
Fern an Philadelphia's Ufer glühte
Milderes Frühroth.

Welch ein großer schreitender Tag, Jahrhundert,
Warst du, dort vom Nordengestirne Peters
Bis zu jenem Himmel der Abendwelt, wo
Washington glänzte!

Der Harmonika Sohn mit ihm, Prometheus
Franklin! nicht Zeus Donner allein entlud er,
Auch der Unterdrücker Geschoß, und spielte
Völker in Ruhe.

Her von Franklins Küsten entschlüpft' ein warmer
Hauch der Freyheit; faßte der Seine Fluren;
Höher schlug die menschliche Brust, ihr Wunsch sah
Tage des Glücks blühn.

Doch der Südsturm heulte, der Nordpol bebte,
Meer und Land durchströmte das Blut der Völker,
Über Leichen ging zum Altar der Freyheit
Schaurig der Pfad hin.

Endlich kehrt Asträa zur Erde wieder,
Und Europa kränzet mit edlerm Ruhm sich:
Menschenhuld — sie wandelt des Blutes Lorber
Schöner zum Öhlblatt.

Blick hinauf im volleren Schwung, o Hymnus!
Zu des Wissens Höhen und senke dann zum
Vaterland dich, welches, dem Herzen näher,
Herzensgesang heischt.

Wie soll der Gesang nun dich würdig preisen?
Dich, Jahrhundert, Denkmal des Siegs der Wahrheit,
Stern der Weisheit, Glanz der Vernunft im hellen
Strahl der Erfindung.

Zeigtest du nicht größer den Welten-Bildner?
Licht nur ist sein Körper, sein Geist ist Weisheit;
Seine Kinder nennen sich Sonnen, seine
Enkel Planeten.

Leis' enthülltest du uns Propheten-Dichtung,
Sahst in Sprache, sahst in Natur die Wunder;
Zeigtest, wie das Licht von dem Menschengeiste
Göttliches Licht war.

Weisheit gabst du wieder dem hohen Rechte,
Gabst Vernunft ihm wieder und Sittenbildung,
Gabst den Völkern und der verirrten Jugend
Denkende Lehrer.

Deine Fackel hat der Geschichte Dunkel
Aufgehellt mit Strahlen erhabner Wahrheit;
Kühn entlarvt stand Wahn und Betrug von deiner
Blicke Berührung.

Deinen Namen feyert die Größen-Lehre:
Maß nicht ihr Unendliches aus dein Euler?
Zog ihr Richtmaß nicht zu der Milde selbst die
Würgende Kriegskunst?

Englands Vesten schwimmen auf allen Meeren,
Englands Wimpel drangen von Pol zu Pole,
Neue Wege bahnten sie sich zur fernen
Kunde der Völker.

Englands Argo zog im Geleit Athenens,
Englands Jason schiffte wohin kein Mensch drang,
Unterm Südlicht sah er der Schöpfung Rand mit
Söhnen Teutona's.

Flügel gabst du scherzend dem kühnen Franken,
Und der Erd' entschwungen durchschifft' er Lufthöhn;
Gabst wetteifernd mit dem Gedankenfluge
Schwingen dem Fernwort.

Dem Gebein noch Leben und Geist entlockend,
Hast du kühn zergliedert des Todes Schrecken,
Und des Lebens Flamme verfolgt zum letzten
Zuckenden Funken.

Auch die Vorwelt weckte'st du neu zum Lichte,
Riefst Pompeji wieder vom Schooß des Grabes,
Ideale Griechischer Anmuth lebten
Dir in der Kunst auf.

Hellas Geist erwachte dem edlern Schauspiel,
Hellas Lüfte hauchen die Nordwelt milder,
Hellas Bildung winket zum höhern Ziele
Sittlicher Menschheit.

Eine Welt voll neuer Gefühle schuf sich
Klopstocks hohe Seele; der Ton des Herzens
Klang in Harmonieen, von seinen Saiten
Leise berühret.

Charitinnen wiegten sanft ihren Liebling
Wieland an der Quelle der Pieriden;
Und in zarten Tönen sang er uns lieblich
Attische Weisheit.

Da trat Lessing auf, hielt die helle Fackel;
Griechenland und Rom und der Völker Weisheit,
Luther, Leibnitz lebten in ihm. Sein Baum trug
Blüthen und Früchte.

Lessing, Kleist und Gleim, sie umarmen freundlich
Sich im ew'gen Tempe der Lieb' und Dichtkunst;
Wo sich Utzens Leyer erhebt, wo Geßners
Hirtengesang tönt.

Bürgers Lied ergetzte das Ohr des Volkes,
Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
Wo die Weisheit, wo die Geschicht' und Kunst ihm
Jede den Kranz flicht.

Göthe strahlt, ein neuer Apoll am deutschen
Pindus; ihm entblühet ein neues Hellas;
Sein Gesang entquillt dir, Natur, am hohen
Ziele der Künste.

Auch Homeros singet die Schwester-Sprache,
Sie ertönet Roma in Hochgesängen,
Und ihr Wohllaut hallet im Rhythmus-Tanze
Herzenbewegend.

Keiner Machtstadt huldigt des Geistes Freyheit;
Teutons Lichtstrom fließet von tausend Quellen:
Hellas gleich, erzieht ihn Natur, und streut hier
Pflanzen der Seele.

Lied! verschweigst du jene der Harmonieen
Schöpfer, Händel, Gluck und den Tongott Haiden,
Orpheus, der mit Zaubergesang in Mozarts
Hülle zurückkam?

Vaterland! im Tempel des hohen Schönen
Lebt Raphael Mengs fort und lebt Aglajens
Schwester, Angelike, die uns der Anmuth
Bilder ins Herz mahlt.

Winkelmann erspähte der Vorwelt Kunstsinn,
Und das Urgeheimniß der Götterschönheit;
Ein Gesetzbuch gab er der Bildnerkünste
Forschender Nachwelt.

Menschlich machte Heyne der Vorwelt Dichtung,
Ihre Kunst und Sprache; die Charis reicht' ihm
Selbst den zarten Griffel; er grub sie tief dem
Menschengefühl ein.

Wissenschaft der Deutschen, die stille Pflanze,
Wächst und blüht und duftet bey allen Völkern,
Deutsches Urtheil weiset mit goldnem Stabe
Treffend zum Ziel hin.

Wer wird aus der Zeiten verwebtem Dunkel
Licht und Wahrheit wecken? Der Dinge Wagschaal
Setzen? Maß dem Herzen des Menschen? Wer wird
Lehren der Weisheit

Mit der Charis Zauber den Hörern reden?
Wer die Menschenhuld uns zur zehnten Muse
Bilden? — wenn nicht nennte der Hymnus deinen
Namen, o Herder!

Langsam reift das Goldkorn im Schooß der Erde,
Langsam wächst die Eiche, doch für Aeonen;
Spät betraten wir auch die Rennbahn, aber
Munter an Kräften.

O Jahrhundert, ehe du fortfliehst, weile;
Höre Dankgesänge von deinen Thaten,
Nimm ein stilles Opfer, den frohen Nachhall
Deiner Gefühle.

Du kamst noch umdämmert von schwarzem Nebel
Unserm Erdball; herrlich belebt vom Lichtstrahl
Deiner Sonnen, rollt er dem neuen Tage
Freundlich entgegen.

Du hast manches Werk schon zum Glück geboren.
Wenn der Menschheit Tempel auch Menschen stürmten,
Bleibt ihm doch sein Felsen-Altar, es bleibt ihm
Göttliche Gründung.

Gingst du nicht mit eilendem Riesenschritte
Noch das Reich vergangner Erfahrung schnell durch?
Brachte nicht dein Trieb schon zurück der Welt die
Fülle des Guten?

Böses straft sich selber, das Gute lohnt sich;
Gutes weckte stets noch der Gegendruck auf:
Niemals schwebte schärfer der Dolch des Schicksals
Über dem Haupte.

Scheuchtest du nicht Hydern des Aberglaubens?
Machtest du nicht menschlich des treuen Volkes
Strengen Vater? unter dem Mordgeschoß nicht
Menschlich den Helden?

Hast du nicht die Herrschsucht im Stolz gebeuget?
Übermuth gezähmet, und Vorurtheile
Schnell besiegt, und gierigen Krämergeist mit
Schande gebrandmarkt?

Stark und stärker rollte des Schicksals Wagen
Her durch dieß Jahrzehend, daß ihm der Erdball
Staunt', als wüchse reifer mit Jahren deine
Jugend an Kräften.

Wer verkennet dich, du Komet der Wahrheit?
Weß entwölkter Spähsinn geschärften Blicks sieht
Nicht in Deinem Laufe das weise Lenken
Waltender Vorsicht?

Ja! Europa sieget im schönsten Kampfe;
Licht siegt über Dunkel, Vernunft und Recht siegt
Über Unrecht, Bildung siegt noch am Ende
Über die Thorheit.

Dich, Jahrhundert, preisen beglückte Völker
Noch in hundert Sprachen; kein Grabgesang soll
Dich begleiten; Nein! es erheb' ein Hymnus
Dich zu den Sternen.

Jubellied zum Neuen Jahrhundert. 18

Auf ihr Schwestern! auf ihr Brüder!
Seyd von Herzen heut vereint,
Singet hohe Jubellieder,
Denn das Jubelfest erscheint.
Laßt die Gläser heller klingen,
Klingen auf der Menschheit Glück.
Was wir heute froh besingen,
Kehre Morgen froh zurück.

Wallet fort auf Euren Wegen,
Grüßt das Morgenlicht der Zeit;
Streuet Blumen ihr entgegen,
Denn sie bringt was uns erfreut.
Und mit jedem neuen Jahre
Wird sie neue Lust verleih'n;
Laßt des alten Todten-Bahre
Noch mit Blumen uns bestreu'n.

Unter Stürmen, unter Wüthen
Starb nun Ein Jahrhundert hin,
Könnt Ihr nicht der Zeit gebieten,
So gebietet Eurem Sinn:

Laßt den hundertjähr'gen Riesen,
Dem das Wiegenfest Ihr singt,
Nicht wie den die Laufbahn schließen
Den Ihr nun zu Grabe bringt.

Jeder Menschenfreund soll leben,
Der es treu und redlich meint,
Mit begeistrungsvollem Streben
Sey er stolz des Freundes Freund.
Leben sollen unsre Brüder,
Die der Krieg gefesselt hält.
Bald auch jubeln ihre Lieder
Mild vom Friedensstral erhellt.

Leben sollen alle Schönen,
Die auch schön an Seele blühn,
Mit melodischsüßen Tönen,
Jedem Hochgefühle glüh'n.
Und mit neuen Harmonieen
Wird das Saitenspiel erfüllt,
Wenn aus Herzens-Sympathieen
Unsre Wonne reiner quillt.

Leben soll der Sohn der Traube,
Der ein halb Jahrhundert trägt,
Und in mancher Schattenlaube
Sänger zu begeistern pflegt.
Nicht am blut'gen Rheine fühlet
Er des Helden bitt're Lust:
An der Ilm Gestade kühlet
Und erwärmt er unsre Brust.

Schließt im Kuß die bunten Reihen,
Wünscht Euch was die Seel' erfreut,
Und die Zeit auch wird verleihen,
Was sie gern dem Guten beut.

Laßt in jeder holden Stunde,
Jede Freude sich erneu'n:
In der Lieb und Freundschaft Bunde
Tönt das Leben süß und rein.

Karl Giese.

Die Menschheit an der Urne des achtzehnten Jahrhunderts. 19

Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen,
sie kämpfte und sie stieg
den fürchterlichsten Klippen oft entgegen:
Dies, o Jahrhundert, ist dein schöner Segen,
dies, o Jahrhundert, ist Dein Sieg!

In allen Tempeln sey auf hohe Flammen
dein Weihrauch dir gestreut,
die Jubelglocken schlagen laut zusammen,
aus allen Donnerröhren brennen Flammen
aus allen Blicken Dankbarkeit!

Wo Huld und Treue ihre Rosen streuen,
und wo die Weisheit siegt,
wo Fürsten sich des Volkes-Wohls erfreuen,
ein holdes Kind sich um den Schoos der treuen
und liebevollen Gattin schmiegt:

Wo Freunde voll Entsagung sich im Stillen
dem Dienst der Wahrheit weihn,
der weisen Gnügsamkeit die Gläser füllen,
wo Edle sich in ihre Tugend hüllen,
wenn ihr der Schickung Stürme dräu'n:

Wo um Vergebung flehend den Gekränkten
der Reue Arm umschlingt,
wo Thränen der Versöhnung die gesenkten
verschämten Wimpern biederer Seelen tränkten,
wo eine gute That gelingt:

Und wo sich Lang-getrennte wieder finden,
wo Menschen, wohl zu thun,
zum liebenden Vereine sich verbinden,
wo sorgsam Jünglinge sich Lauben winden,
in ihrem Schatten einst zu ruh'n:

Wo nur die Liebe Balsamodem wehet,
wo an ein Herz gepreßt,
das mit ihm fühlt, der sanfte Dulder stehet:
Da, scheidendes Jahrhundert, da begehet
der Mensch dein schönstes Jubelfest!

Verschwinde in dem großen Oceane,
die letzte Stunde schlägt!
Nur laß uns noch die friedlichen Trajane
bis spät sie einst auf dem zermorschten Kahne
die Lethe sanft hinüberträgt!

Euch all ihr Väter auf beglückten Thronen,
euch mag der Genius
des sterbenden Jahrhunderts liebend lohnen,
nur euch und euren guten Nationen
gilt noch sein letzter Abschiedskuß!

Er stähle in des Sturmes Kümmernissen
mit Mannmuth euern Sinn,
er bette euch des Friedens weiche Küssen
und lege dankgerührt zu euren Füßen
die ausgelöschte Fackel hin! — —

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Ihre Majestät die Königinn Louise von Preußen, wünschte ein Lied zum 1. Jänner 1801 zu haben; der Verfasser sang Ihr dieses:

An diesem Tage wünsch' ich mir
Des Landesvaters Liebe!
Du, neues Jahr, kein Tag in dir
Sey Seinem Herzen trübe.

Sein Volk lieb' ihn, wie ich, und sey
Des Vaters Vaterfreude!
Sieht Er's, so seh' Er's Ihm getreu,
So sey's Ihm Augenweide!

Geprüfte Tugend und Verstand
Seh' Er um seine Krone,
Seh' ihren schönsten Diamant
In seinem ersten Sohne.

In seinen Söhnen seh' Er sich
In seiner Nachwelt leben;
In seinen Töchtern seh' Er mich
Nach seiner Tugend streben.

Er strebe nicht nach Ruhm und Sieg
Der Helden dieser Erde.
Muß Krieg seyn, dann so führ' Er Krieg,
Daß er geendigt werde!

Und sorge, daß kein Kriegesheld
Aus Kriegeslust entstehe;
Und mache, daß in Ihm die Welt
Den Friedensstifter sehe.

Das Recht des Starken ist kein Recht
In Seiner großen Seele.
Du Jahr, dem menschlichen Geschlecht
Mehr' Er die Mark-Aurele!

Er stifte Gutes väterlich,
Gott lass' es Ihm gerathen.
Sein Oheim droben freue sich
Der Güte Seiner Thaten!

Der Weise freue sich darob,
Träumt' Ihn in seinen Nächten,
Und alle Welt stimm' in sein Lob,
Und nenn' Ihn: „den Gerechten!"

21 An den ersten Jänner 1801.

Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums!
Ach! brächtest du Elysiums
Goldzeit aus ihm zu uns herüber!
Ach! brächtest du den neuen Krieg
Uns nicht, und nicht das gelbe Fieber!
Ach! wäre doch in dir, du Säkulum! kein Sieg,
Als der nur über uns und unsre Leidenschaften!
Ach! trügen nur die Tugendhaften
In dir ein Diadem! In dir, o du Jahrhundert!
Werd' ein Zerstörer nicht bewundert,
Nicht ein gekrönter Böswicht,
Und auch ein ungekrönter nicht!

Dich zu beschreiben einst am Ende, sey dem Schreiber
Die größte Geistesluft. Er such' und finde Räuber
So groß wie einen Held, Jahrhundert nicht in dir,
(Ein Held ist, wer die Ruhmbegier
Nicht misbraucht). Er beschreibe Thaten,
Die edelsten, wie sie geschehen,
In teutschen, und in allen Staaten,
Wahr und so schön,
Daß die, so die Beschreibung lesen,
In ihrer Einsamkeit ein liebes, holdes Wesen,
Wie unsre Königin,
In ihr erscheinen seh'n!

Carl Graß.

22 Blik in das künftige Jahrhundert.

(Dezember 1799.)

Wohl traurt wenn dunkle Wetter fliegen,
Wenn uferlose Ströme wiegen,
Die reizberaubte öde Flur;
Doch aus dem Sturm geht Frühlingsstille,
Und schöner blühet reich're Fülle
Aus der Verwüstung Todesspur.

Wohl zagt an des Gewohnten Schranken
Der schwache Mensch, wenn Pfeiler wanken,
Woran er trauend lang geruht;
Doch mitten aus des Wechsels Wellen
Erhebt ihn, wie die Fluthen schwellen,
Erhöhte Kraft, erhöhter Muth.

Wohl bebt der Mensch, beim Menschenwürgen,
Mit seinen Ebnen und Gebürgen,
Wenn Kriegesdonner sie durchflog;
Doch wenn nach langen Zwietrachtsharme
Sich nun umfassen Brüderarme,
Wer hadert an den Gräbern noch? —

So bebtet ihr, der Berge Söhne!
Als des gewalt'gen Kriegs Getöne
In Eure Thäler niederfuhr;
Fremd mit der Zeiten Riesenplanen,
Fremd selbst mit eurer Väter Bahnen,
Giengt ihr dahin auf dunkler Spur.

Ihr wähntet, von der Welt geschieden,
Geschirmt von euren Fels-Egiden,
Dem Sturm des Wechsels zu entfliehn;
Ach! nur ein Traum war euer Glaube;
Auch ihr, ihr fielt dem Zeitenraube,
Wie lang der Sturm zu zögern schien! —

Wer richtet des Geschikes Thaten?
Wie mag der Sterbliche errathen,
Was ihm und was dem Ganzen frommt?
Kann er der Welten Räder lenken?
Ziemt es dem Schwachen, nicht zu denken:
Gut ist, was von der Vorsicht kommt.

Oft zwar verbergen sich die Sterne;
Doch Dämmerung entsteigt der Ferne,
Wenn Nacht in Nacht begraben scheint.

Das Glük geht oft den Pfad der Sorgen,
Und Elend ruhte da verborgen,
Wo Menschenaug ein Glük beweint.

Geordnet drohn im ew'gen Kreise
Die Dinge, und der Dinge Gleise;
Ernst waltet die Nothwendigkeit.
Des Sturmes Flügel trägt die Keime
Der Zukunft durch getrennte Räume.
Beim Wechsel reift die Saat der Zeit.

Genezet zwar von manchen Thränen
Steigt sie empor, und Furcht und Sehnen
Wiegt ihre Aehren her und hin.
Doch endlich wird sie Früchte tragen;
Es reift die Glut von Leidenstagen
Der Erndte reicheren Gewinn.

Sinkt nicht, umglänzt von hellern Strahlen,
Hernieden zu der Erde Thalen
Des nahenden Jahrhunderts Lauf?
Soll Wahrheit sich dem Wahn verbergen?
Wie lange pflanzt auf Leichenbergen
Der Krieg die blutgen Fahnen auf? —

Bricht nie des Hasses Nachtgespinnste?
Kehrt mit dem Frieden holder Künste
Die Freude nie zur Welt zurük?
O komm, erfleht von Millionen,
O Ruhe! führ' aus bessern Zonen
Des Hadors lezten Augenblik.

Er kommt aus naher Zukunft Hallen!
Wohin auch Menschenplane wallen —
Ein Gott gebeut dem Weltgeschik!

Ein Gott erweckt aus Gräbern Fluren,
Und aus des Menschenelends Spuren
Entblüht der Menschheit schönres Glück.

Was zittern wir, ob Wetter fliegen
Und große Völkerströme wiegen!
Gedeiht der Mensch am Trägheitssumpf?
Es folgt dem Sturme süßre Stille;
Aus Leiden blüht der Kräfte Fülle —
Aus Wahrheitslästrung ihr Triumph!

Johann Diederich Gries.

An Friedrich Frommann. 23

Am ersten Tage des neuen Jahrhunderts.

Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger
Die Wunderblum', im großen Jahreszykel
Mühsam gepflegt, gleich einer Lenzanrikel
Ihr Haupt emporhebt auf gedüngtem Anger.

Die Gegenwart ist mit der Zukunft schwanger:
Arndts Christenthum, dein alter Hauptartikel,
Dient längst dem Käs' und Pfeffer zum Vehikel;
Was Achtzehn pries, stellt Neunzehn an den Pranger.

Frommt, Frommann, Frommes noch? Verlegne Waaren
Verlegner Theologen zu verlegen?
Merk' auf den Ruf: Genug des frommen Aeffens!

Laß Teller denn, und Stolz und Löffler fahren;
Nichts bringt im neunzehnten Jahrhundert Segen,
Als Schlegel, Schelling, Ritter, Tieck und Steffens.

An's Ziel! nur Wen'ge treffen's.
Begrüße froh die neue Wunder-Aera;
Heut ströme nur Champagner und Madera!

Carl Anton von Gruber.

24

Der neue Aeon.

Dem Herrn Hofsekretär von Ratschky gewidmet.

Sagt mir, ihr Horcher! sah ich ein Traumgesicht?
Rief bunte Bilder Phantasus Zauberstab
Hervor? Hub ich der Zukunft Vorhang?
Strahlte mein Blick durch die ferne Dämm'rung?

Vom Eise starren sah ich das Hünengrab,
Orkane heulten schrecklich durch Felsen hin:
Beeiste Meere trotzten mächtig
Eichenentwurzelnden Winterstürmen.

Es stürzten tief von himmelanstrebenden
Höh'n Felsenmassen; banger Erwartung voll,
Sah ich ins Thal die Trümmer rollen,
Krachen vom Sturze die Eisgefilde.

In Werkestätten immergebährender
Natur erbrausts: die Felsenwand barst entzwey;
Des neuen Aeons Mutter siehet
Ahnungsvoll nahen die große Stunde.

Vom Schooß der Mutter trennet sich kämpfend loß
Der Götterknabe, lächelt dem Tage zu:
Und sieht dem Lichte der zwölfhundert
Monden schon, Thaten der Nacht entschweben.

Vom mütterlichen Arme der Zeit berührt,
Hört' ich die Kette klirren vom Felsensitz,
Der Dinge Kette; Ringe tönten
Plötzlich im Einklang wie hundert Harfen.

Die Winde rauschten über das Rollenbuch,
Den Weisen lesbar. Horchet! ich hörte laut

Die graue Mutter Wahrheit lesen:
Dachte mir Griechenlands weise Prieſt'rinn.[1])

„Die steilen Wege triefend vom Menschenblut
„Wird ebnen wieder Sequana's kühnes Volk.
„Gigantisch ist die Bahn betreten:
„Wankend verläßt sie der schwache Fußtritt.

„Des Edlen[2]) Werk steht — trotzt der Vergänglichkeit:
„Beglückte Pflanzer fühlen in eigner Kraft
„Schutz gegen Stürme; Palme wehen!
„Ruhig entsteigen den Hütten Dünste.

„Wo blickst du hin, o siegendes Albion?
„Durchfurchen immer sicher den Meeresschaum
„Die tausend Masten? siehst du stolz noch
„Schwimmen die kleineren Schifferkähne?

„Der dickste Nebel lagert um Stambul sich —
„Ein kühner Fremdling dringet durch deinen Sund
„O Selim! Hallen, Tempel stürzen
„Plötzlich vom Feuerstoff — Menschen jammern.

„Des Nordlands Flamme löschet die Friedenshand
„Des neuen Herrschers baltischer Mitternacht.
„Der Alpen Tempe blühet wieder,
„Glückliches Hirtenvolk, dir! in Ruhe.

„Und Hermanns Wiege" — Brausender Wintersturm!
Darf ich nicht hören, hören die Leserinn?
Birg dich nicht, Mutter! meinen Blicken,
Felsenbewohnerinn, weile länger!

---

[1]) Pythonissa.
[2]) Waschington.

Karl Theodor Gutjahr.

Cantate.

Chor.

Es schlummern Jahr' auf grauen Jahren
In düsterer Vergangenheit,
Doch leben guter Thaten Schaaren
In sonnumglänzter Ewigkeit.

Aria.

Keiner Zeiten Wehen
Hemmt des Guten Lauf,
Was die Guten säen
Geht in Sternen auf.

Rechnet nicht nach Spannen!
Brüder, Schwestern! Nein,
Zeit mag That nicht bannen;
Sä't, es wird gedeihn!

Schaut zurück, es scheinen
Thaten durch die Nacht,
In der Vorwelt Hainen
Maurerisch vollbracht.

Zahllos warfen Jahre
Ihre Schleyer drauf,
Doch das Gut' und Wahre
Strebt' umkläret auf.

Quartett.

Das Gute hat nicht Jahr' und Stunden,
Von leisem Hauch wird's angefacht,
Im Augenblicke ist's gefunden,
Und von der Ewigkeit bewacht.

Recitativ.

Dem Maurer ziemet es nicht
Nach Zahlen die Welt zu berechnen,
Das Ganze bleibet ewig nur eins.
Nichts von drey und von sieben,
Nichts, ihr Brüder, von neun! —
Einig ist das Weltgebäude,
Doch zwey Geister wohnen drinn,
Menschenharm und Menschenfreude,
Seit des großen Bau's Beginn.

Chor.

Kämpfen gegen Menschenharm
Sollen wir mit starkem Arm,
Kämpfend unsern Meister loben,
Der den großen Bau gehoben.

Recitativ.

Jahrhunderte stoßen gleich Stürmen
Gegen den ewigen Bau,
Doch hält ihn in mächtigen Händen
Der Meister schirmend fest.
Denn im innern Heiligthume
Blüht des Guten schöne Blume,
Die ob todter Völker Gruft
Ihren himmlisch süßen Duft
Ewig erneuet,
Seegnend verstreuet.

Brüder, sie düftet auch uns!
Glaubt an die heilige Blüte! —
Zitternd wanket zum Grabe
Unser Jahrhundert, und Völker
Weinen ihm nach, und verhüllen
Schweigend ihr Antlitz. Auch wir
Schweigen. — — Nur knieend beginnen
Wir des Meisters Preis.

Terzett.

Ein Jahrhundert schlummert ein
Wie das Kind in Mutterarmen.
Meister! — Vater! — Es ist dein!
Laß des Kindes dich erbarmen!
Laß es schlummern! Seine Schuld
Schmiegt sich fest an deine Huld!
In dem Streit des Gut' und Bösen
Soll sich ja das Räthsel lösen.

Solo.

Bald schlummert in Stille
Auch unser Wille
Vertrauend ein,
Erbarme dich sein.

(Pause.)

Die eilende Stunde rinnt! —
Des Jahrhunderts Schlaf beginnt!

Nach diesen Worten trat nun eine Pause ein: feyerliche Stille herrschte durch die ganze Versammlung und auf dem uns nächsten Thurme schlug die Glocke: Zwölfe. Sogleich erscholl zur Begrüßung des neuen Jahrhunderts folgendes:

Chor.

Wir sind erwacht? Die Blume blüht!
Brüder! Schwestern! Wollt! —
Das Bös' ist in der Nacht verglüht,
Der Meister ist uns hold!
Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
Das Gute soll die Losung seyn.

Alle.

Drum sammelt Will' und Kräfte ein:
Das Gute soll die Losung seyn.

H . . . .

Das Feyergewand des neuen Jahrhunderts[1]). 26

Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her,
Schreite lächelnd her,
Lächelnd, wie Himmel, Genius,
Aber schreite auch groß her!

Mit des Erwachens trunk'nem Wonneblick,
Aber mit dem größern auch,
Der unter der Wimper stolz aufflammt;
Schreite auch groß her!

Doch des Todes Blitz unter der Wimper nicht!
Nicht um die Locke die Wange von Erz,
Nicht um die Brust die ehr'ne Wölbung!
Schreite so nicht her!

Nahe, ein Gott, oder größer noch
In dem Strahlengewand des Friedens,
Seine Faltung um die Brust,
Um die Göttergestalt sein stolzes Rauschen.

In des Friedens Gewand, o! nahe du so!
Alle lächeln die Welten dir dann,
Die ein langes Jahrhundert du umschwebst;
Aber Germania weihte dir es,

Dieses Gewand, und dem Gotte mit ihr
Weihten alle der neun
Holden Jungfraun Befreundete es,
Und der drey lächelnden auch.

Es webten die Horen und jedem Gebild,
Das auf dem seid'nen Gewoge wallt,

---

[1]) Ein bekannter Chor aus des Euripides Hekuba gab die erste Veranlassung zu dieser Ode.

Gaben Lehren und Wahrheit sie und Sinn;
Nimm es, sie schufen es dir!

Staune dem Götterkampf hier! Wie er fliegt
Und in den Staub stürzt, der geschwung'ne Strahl,
Der Giganten Locke! — Der Riesenarm
Zuckt noch empor, krümmt sich noch her.

Ihm mit dem Siegerblick Heil, dem Sender des Strahls
Ueber die flatternden Mähnen her!
Auf die Riesennacken das ehr'ne Rad,
Auf die dampfende Brust den Huf!

Aber kennst du den hier, diesen lächelnden,
Dem Lorbeer küßt die strahlende Stirn,
Ihn mit der Flöte hier,
Mit der goldenen Lyra dort?

Sieh! Heerden um ihn am Strom, im Thale,
Und Heerden lauschend, und Strom, und Thal;
Aber hier zürnst du, Sminthens,
Zürnst an der Fichte du dem?

Freundlicher Greis, deine Locken kränzen
Alle die Musen dir und die Natur.
Sieh den Greis, aber den Altar hier auch!
Siehe, Homeros ist Gott —

Nimm es, das Gewand, Genius, Gott!
Ahndest du ihn, der Gebilde Sinn,
Hörst du in ihm des Jahrhunderts Wunsch?
Hülle es um, schwebe so her!

Durch Rosenhimmel deines Morgens so,
Deine Welten im Morgenglanze,
Zu deinen Menschen mit dem trunk'nen Blick,
Mit der Wonnethrän' und der Lippe, die
emporbebt.

Barbarei in den Staub! Mit Donnern
Brich den Riesenarm du, der auf der Welt lag;
Aber, brach er, dann weide
Deine Menschen mit Wohllaut.

Verachtung ihm und der Menschheit Fluch,
Der der Flöte nicht folgt und dem Riesenarm weint;
Doch dem Edlern, der folgt, gieb Lorbeer,
Und der Größte sey uns — ein Gott!

Gerhard Anton von Halem.

Der Trinker, um Mitternacht von 1799 bis 1800. 27

Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne,
Daß Acht auch das neue Jahrhundert beginne.
Beym Mitternacht-Punsche besiegt, wie bekannt,
Der Sinn den berechnenden, kalten Verstand.

So fallen wir denn, — daß Gott es erbarme!
Der Schlange des Acht in die ringelnden Arme.
Sie ist es, die nun im Moment uns verstrikt,
Und, gleich dem Laokoon, endlich erdrükt.

Undankbar bedrohet mit Tod die Erharrte
Uns alle, und selber den Held Bonaparte.
Die fränkische Aera, behalt' er auch die,
Entrettet der Schlange des Acht ihn doch nie.

Doch können wir gleich nicht den Python besiegen,
So laßt uns mit Punsch ihn doch keklich bekriegen.
Wer trinket, der sey mir der große Apoll.
Wir leben! wir leben! die Gläser sind voll. —

Noch einmal gefüllet, die Herzen zu heben!
Das Säkulum Tausend Achthundert soll leben!
So werde der Rechnende, wenn er uns höhnt,
Beym alles vereinenden Punsche versöhnt!

Und daß wir im Säkulums-Anfang nicht fehlen,
So laßt uns, ihr Freunde! das sicherste wählen!
Das Jahr von Achthundert zu Achthundert Ein,
Ein Jubeljahr sey's! Nie versiege der Wein!

Ein Jubeljahr sey's! Es versöhne die Völker,
Vom Tagus bis hin zu der Rennthiere Melker!
Es wasche das Blut ab! wir treten dann rein
— Das wolle der Himmel! — in's Säkulum ein!

28 Sekularisches Lied.[1])

„Jahr, Tausend Achthundert versöhne die Völker,
„Vom Tagus bis hin zu der Rennthiere Melker!
„Abwasche das Blut; dann treten wir rein,
„O Wonne der Wonnen! in's Sekulum ein."

So sangen wir hoffend. Doch wehe! wir schleichen
In's neue Jahrhundert vorüber bei Leichen
Erschlagener Brüder. Geschütz noch erkracht:
Noch tönet Gewinsel vom Felde der Schlacht.

Doch schallt uns das Weh nur dem inneren Ohre.
Das danken wir Gott, und wir feiern im Chore,
Gerichtet den Blick zu dem Maale der Zeit,
Die Ruhe, zu dem das Jahrhundert uns weiht.

Das Maal, das der Mensch auf dem Wege des Lebens
Als Sekulum thürmet, nicht steh' es vergebens.
Ernst sei der Gedank: in dem irrdischen Thal
Hebt nie für uns alle sich wieder das Maal!

Was bin ich? wozu sind wir Menschen berufen?
Was dämmert durch Gräber? Wo steigen die Stufen,
Auf denen wir klimmen zu höherem Glück?
Drob grübeln wohl manche mit klügelndem Blick.

---

[1]) Genius der Zeit von 1800 Febr.

Wir forschen mit Demuth. Laßt grübeln die Thoren!
Zur Thätigkeit sind wir, zur Freude geboren.
Das gnüg' uns! zum Wirken, zur Freude bereit,
Auf, Freunde! wir trinken am Maale der Zeit!

Hans von Held.

An die sublunarische Selbstsucht. 29

Elegie beym Eintritt des letzten Jahres im scheidenden achtzehnten Jahrhundert.

Hunc solem et stellas et decedentia certis
Tempora momentis, sunt qui formidine nulla
Imbuti spectant.

HORAT. Epist. 6. Lib. 1.

(— — — — — — Wenn es Leute giebt
die diese Sonne selbst und diese Sterne,
dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten sich in ew'gem Kreise drehen,
gesetzt und ohne Schauder ansehn können.

Wielands Uebersetzung.)

Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen,
Rollt, ewigen Gesetzen folgend, fort.
Als Mittelpunct sich in des Aethers Räumen,
Den Wandelstern, auf dem wir schweben, träumen,
Kann Schwachsinn nur! — Wähnt an des Nachens Bord,
Ein Schiffer wohl, wenn er vorüber gleitet,
Das Ufer und der Strom sey nur für ihn bereitet.

Wir, ein Atom des Universums, nennen
Uns seinen Zweck; ein ungemeßnes Heer
Von Sonnen, mag der Erdbahn jenseit brennen,
Des Menschen Stolz will darin nichts erkennen,
Als Dienst für sich; das Weltall glaubt er leer!
Nur er ist da! — Um seinetwillen sollen,
Zu messen *seine* Zeit, die fernen Sphären rollen ....

Sie messen sie! — weil sich nach ihrem Range,
In fester Bahn die Sonnenkreise drehn.
Doch klein ist nur in dem Zusammenhange
Und in der Weltenuhr bestrahltem Gange,
Der Punct, von dem wir nach der Sonne sehn.
Zeigt nicht die Nacht mit Millionen Welten,
Was unser Mond und wir in jenem Lichtmeer gelten?

Was sind der Selbstsucht quaalenvolle Pläne,
Erhabnes Maaß! nach dir gemessen, werth?
Wozu? daß sie nach Ruhm und Macht sich sehne,
Durch Raum und Zeit den kleinen Namen dehne,
Den bald das Grab und bald der Neid verzehrt.
Wo bleibt der Reiz? um Thaten auszuführen,
Die schon im Wolkendunst der Erde sich verliehren.

Der Völker Schmerz sieht deinem Sturz, mit Blicken
Voll Trauer, sinkendes Jahrhundert! nach.
O könnten wir, die Greuel, die uns drücken,
Mit dir hinab in die Vernichtung schicken! —
O könnten, bald befreyt von banger Schmach,
Wir in den Klang der Sternenwirbel rufen:
Der Erdplanet ersteigt nun seines Glückes Stufen!

Doch bleibt auch dieses Glück ein frommes Wähnen,
Bleibt unser blasser Stern, vom Mord bewohnt,
Die Heimath, nur der Laster und der Thränen,
Kann Tugend hier nie Freuden sich ersehnen,
Wird hier nur Trug, Gewalt und List belohnt,
So schwingt der Geist sich aus dem Thal der Zähren,
Und stellt sein Ziel in euch, ihr hohen Himmelssphären!

Carl Heinrich Heydenreich.

Das neue Jahrhundert.

Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke
Und prophetischer Ahndungen für den Erdball,
Nahst du, (vor dir staunen und zittern Völker,)
Neues Jahrhundert!

Sage mir, Sohn der Zeit, was trägt dein Fittich,
Segen oder Verderben dieser Erde?
Wirst mit mildem Strahle, du Mächt'ger, schaffen,
Oder vernichten?

Müde der Wirbel und des Allempörens
Fleht um Ruhe die Erde, die gewohnt ist,
Daß, nach wilden Stürmen des Winters, sanfte
Sonnen uns tagen.

Aber sie fleht auch, daß verjüngt und glorreich
Aus den Trümmern zerstörter Fürstenthronen
Sich der Menschheit Genius siegend hebe,
Hebe und herrsche.

Daß es kein Traum sey, was die Weisen sahen,
Daß ein seliger Tag den Geistern nahe,
Wo sie endlich lastende Ketten brechen,
Könige frey sind.

Siehe, da drängt die letzten Wogenströme
Schon dein Bruder zum großen Oceane,
Und die Menschen kehren die düstern Blicke
Schaudernd nach dir hin.

Wellen voll Blutes stürzen aus der Urne,
Und umfluthen Ruinen, Fürsten zittern,
Bürger flehn mit heißem Gebeth zum Thron der
Richtenden Gottheit.

Könige, Bürger, rettet eure Seelen!
Seht in Strömen des Bluts den Glanz der Wahrheit,
Und es lehr' euch schaudernd das grause Bildniß
Herrschen — Gehorchen.

Wahrheit und Recht und Güte spiegeln öfters
Sich in purpurnen Todeswogen kräft'ger,
Als in Formen, die der entzückte Künstler
Liebend sich dichtet.

Nahe denn, junger Sohn der Zeit, und segne
Diese schmachtende Erde. Dich umschwebt schon
Der befreyte Genius deiner Menschheit,
Nahe und schaffe!

Bahne dir Wege durch die Finsternisse,
Und zerstöre, was deine Tritte aufhält!
Führ' ihn her, den Tag des Triumphs der Geister,
Neues Jahrhundert!

Siehe, mich trägt auf wilden Meereswogen
Jetzt dein Bruder zu dir, und meine Saiten
Tönen ahnend schönrer Zeiten Hoffnung,
Nahe und schaffe!

Aus den Ruinen steig' in schönen Formen
Deine Schöpfung empor, und auf Gefilden,
Wo jetzt Helden blutigen Sieg erkämpfen,
Jauchze die Nachwelt.

31 Ode auf das neue Jahrhundert.

Da naht er aus den Fernen der Zukunft her
Der neugeborne heilige Sohn Saturns,
Ein düstrer Schleier hüllt sein Antlitz,
Hüllet die Jahre, die schweigend folgen.

Sein Schritt ist furchtbar, Schauder geht vor ihm her;
Bellona's Blitze leuchten in seine Nacht,
Die Völker sehn die grausen Schatten,
Wenden ihr Angesicht weg und beben.

Er wandelt her auf blutenden Leichnamen,
Die Donner, die der frevelnde Mensch im Rausch
Dem Himmel stahl, verkünden schrecklich,
Schrecklich die Ankunft des Neugebornen.

Der Vorgeborne gibt sein Vermächtniß ihm;
Ach Trauer-Urnen! Seufzer von Tausenden!
Gebeine, die in fremden Landen
Fern von befreundeter Asche modern.

Zerbrochene Fesseln über Ruinen, und
In stummen Wüsten glänzende Siegs-Trophä'n,
Und blutbespritzte Bürgerkronen
Auf der geopferten Helden Gräbern.

„Saturns Mitsohn! sagt er, mein Ziel ist da,
„Wie aller Brüder; webe der Sterblichen
„Geschicke weiter, laß allmählich
„Sinken den Schleyer der heil'gen Zukunft!"

Er giebt ihm ernst und schweigend den Bruderkuß
Der Geister, flieht vom Lande der Gegenwart,
Wird Nebelluftgestalt, und taucht sich
Tief in die Fluthen der Vorzeit nieder. —

Da bist du nun im nächtlichen Florgewand,
Du neugeborner, heiliger Sohn Saturns!
Und mit geheimnißvollem Winke
Grüßest du schweigend Europa's Völker.

Schon beben alle Busen von Ahndungen
Vor jener Urne, wo du des Menschen Loos,
Sturm oder Ruh', Fluch oder Segen,
Wie es dein Vater beschloß, bewahrest.

Schon lodern auf Altären des Vaterlands
Der Völker Opfer; Hymnen erheben sich;
Doch ächzen durch die Harmonien
Klagen des Elends, und Thränen fließen.

„Gib Frieden!" fleht am Rand der Verzweiflung dort
Ein jammernd Volk. — „Zerbrich nur die Ketten," ruft
Das andre: „großer Gott der Freyheit,
Ketten der Knechtschaft, die dich entehren!"

Und Völker, die im schwindelnden, blinden Rausch
Um Fesseln Fesseln tauschen, erflehn bedrängt
Befreyung von der Freyheit Banden,
Rückkehr der goldenen Zeit der Väter. —

O wandle hin zum Altar des Vaterlands,
Und opfre muthig, Mutter Saxonia!
In deine Hochgesänge mischen
Seufzer sich aus gepreßten Herzen.

Mit stolzer Freude grüße Saturnus Sohn
Den Neugebornen! Siehe, der Hoffnung Strahl
Fällt auf die Schleyer, die ihn hüllen!
Siehe, dir nahen nur sel'ge Jahre — —

Wer ist der Held des Friedens und Bürgerglücks,
Der dich dem neu'n Jahrhundert entgegen führt,
Daß du dich seiner heil'gen Schwelle
Muthig jetzt nahest und jauchzend eintrittst!

O! Nenn' ihn, Mutter! Friedrich Augustus ist's,
Der Völker Vater, Friederich Christians Sohn,
Er, dem des Weisen stille Größe
Herrlicher ist, als die Pracht der Herrscher.

Er, dessen edles, Gottheit erfülltes Herz
Für Pflicht und Wohlthun nimmer erkaltete,
Dem seines treuen Landes Segen
Vorgenuß ist von des Himmels Freuden.

Benetztes Auges, knie am Altare hin,
Und zünde deine Flamme, Saxonia!
An solches Vaterlands Altare
Knieen nur wenig beglückte Völker. —

Heil unserm Fürsten! Dreifaches großes Heil! —
Da sinkt von oben zündende Gluth herab,
Der Sachsen frommes Opfer duftet
Lieblich zum Himmel empor, wie Abels.

Die Flamme lodert höher und höher auf,
Hold lacht der schönsten Hoffnungen Morgenroth,
Und über Sachsens Fürstenhause
Wachet der mächtige Gott der Götter.

Josef von Hinsberg.

Stimme der Zeit. 32

An das hingeschiedne achtzehnte Jahrhundert.
(im Jänner 1801.)

Hinab, Jahrhundert, in die öden Räume
Der ewig ruhenden Vergangenheit!
Wohin des Schicksals Hand die kurzen Träume
Der Sterblichen, und ihre Thaten streut.

Zerronnen sind mit dir die herbsten Leiden,
Und ihre tausend Stimmen sind verhallt;
Zerronnen sind auch manche Lebensfreuden,
Hinabgeschwemmt von deines Stroms Gewalt.

Vom Himmel schien dein Genius zu stammen,
Verklärt von Tugend, Freiheit, Menschenrecht;
Ein Licht von Gott schien um ihn her zu flammen,
Schien zu veredeln, Menschheit, dein Geschlecht.

Es war kein Morgenroth, was ihn verklärte,
Weh' uns! es war nur kalte Nordlichtspracht;
Das Licht verschwand, und doppelt schrecklich kehrte
Zurück der Knechtschaft und des Lasters Nacht.

Er flog dahin; es troffen seine Schwingen
Von Menschenblut, ihm heulten Seufzer nach;
Uns ließ er der Verzweiflung Händeringen,
Des Elends Thränen, und der Ketten Schmach.

Im Schooß der Alpen, und am Seegestade,
Wo, Freiheit, dich die Tugend einst gebar,
Lebt jetzt das Volk von fremder Dränger Gnade,
Und beut besiegt dem Joch den Nacken dar.

Am alten Rheinstrom', und am Donaustrande
Bringt jeder Tag des bittern Jammers mehr;
Und jeder Tag macht schwerer unsre Bande,
Und schrecklicher ihr Klirren um uns her.

Verloren sind der Väter Heldenwerke,
Zur Schande glänzt uns ihrer Zeiten Ruhm:
Mit dir, o Tugend, floh der Seele Stärke,
Die Freiheit floh, der Väter Eigenthum.

Es mögen Andre dich, Jahrhundert, preisen,
Du bist für uns nur der Verwünschung werth;
Uns wäre glücklicher die Zeit von Eisen,
Die rauhe Vorzeit uns zurückgekehrt.

Susette Horstig, geb. d'Aubigny.

33 [Blick in das neunzehnte Jahrhundert.]

Sie trennen sich, die beiden großen Brüder,
Der Aeltre flieht — der Jüngre tritt hervor;
Und ihn begrüßt die Harmonie der Lieder
Im unzählbaren Chor.

Vergangenheit bedeckt ein dichter Schleier! —
Die Hofnung rollt den Vorhang auf — der Blick
Dringt in die Zukunft — unser Herz schlägt freier,
Und ahnet neues Glück.

Kein banger Zweifel trübt uns diese Wonne.
Seht! aus dem Meer, durch Purpurglanz hervor,
Tritt des Jahrhunderts erste Morgensonne,
Und hebt sich hehr empor.

Heil uns! Er lebt! der durch den Strom der Zeiten
Den Erdball um die Herrliche geführt —
Er, stets derselbe, der durch Ewigkeiten
Das Weltall treu regiert.

Wer zagte noch bei diesem Lichtgedanken?
Wer? wenn das Schwerdt noch fort zu morden droht? —
Er setzte stets dem Welterobrer Schranken,
Sobald sein Wink gebot.

Er winkt, und seht der schöne Oehlbaum blühet!
In seines Schattens Kühlung grüßen sich
Europa's Völker — einst vom Haß durchglühet —
Versöhnt und brüderlich.

Und an des Friedens Hand im Lichtgewande
Erscheint die göttliche Religion;
Der Gottesleugner ist, bedeckt mit Schande,
Vor ihrem Glanz entflohn.

Mit ihm entfliehn der Laster Legionen;
Im Schirm des Friedensengels wird sie nun
Veredelt — hin zu den entferntsten Zonen —
Die beßre Menschheit, ruhn.

Willkommen denn Jahrhundert! mit Entzücken
Und voll Vertraun empfängt die Menschheit dich —
In dir wird der Allgütige beglücken;
Schon nahn die Herzen sich.

Ja er beglückt der Erde Nationen,
Beglückt dich wieder, teutsches Vaterland —
Beglückt Borussia vor allen Thronen,
Mit voller Seegenshand.

O Vaterland! Auch unter seinem Schilde
Blühst du beglückt. — Heil dir; denn deinem Flor
Hebt Friedrich Wilhelms väterliche Milde
Von Jahr zu Jahr empor.

Friedrich Jacobs.

34

Säcularlied.

Der Freude sey dieß Glas geweiht!
Die alles bindet, alles einet,
Des Lebens Pfad mit Blumen streut,
Und wenn der Arme trostlos weinet
In holden Träumen ihm erscheinet,
Und auch in Träumen ihn erfreut;
Der Freude sey dieß Glas geweiht!

Der Liebe sey dieß Glas geweiht!
Die aus des Himmels lichten Sphären,
Dem Wilden Menschlichkeit zu lehren,
Ihm der Begeistrung Schaale beut.
Des Daseyns süße Lust zu mehren,
Wo ist ein Gott, wie sie, bereit?
Der Liebe sey dieß Glas geweiht!

Dem Weibe sey dieß Glas geweiht!
Das hold durch Anmuth uns erfreut,
Des Mannes Sinn durch Sanftmuth zähmet,
Durch Demuth seinen Stolz beschämet
Und nie den Bund der Zärtlichkeit
Durch eiteln Unbestand entweiht.
Dem Weibe sey dies Glas geweiht!

Dem Fürsten sey dieß Glas geweiht!
Den jeder guter Bürger ehret,
Der Edelmuth und Biederkeit
Und Mäßigung durch Beyspiel lehret,
Mit sanfter Hand dem Unrecht wehret,
Und seltner strafet, als erfreut!
Dem Fürsten sey dieß Glas geweiht!

Den Enkeln sey dies Glas geweiht!
Für die sich dieses Fest erneut.
Wenn sie es einst beym Saft der Reben
Und frohen Mahl wie wir begehn,

Und unsre Geister ungesehn
Mit leichten Schwingen sie umschweben,
Erhebt wohl einer sich entzückt
Und läßt die biedern Väter leben,
Die längst des Grabes Bürde drückt.
Heil sey dem künftigen Geschlechte,
Das seiner Väter sich erfreut;
Den Kindern einer bessern Zeit,
Den Enkeln sey dies Glas geweiht!

Den Todten sey dies Glas geweiht,
Die einst, mit uns durch süße Banden
Vereint, an unsrer Seite standen.
Sie freun sich unsrer Fröhlichkeit,
Den Todten sey dies Glas geweiht!

Daniel Jenisch.

An die Sonne,

am ersten Morgen des letzten Jahres in dem scheidenden Jahrhundert.

Alme sol, curru nitido diem qui
promis et celas, aliusque et idem
nasceris: possis nihil orbe humano
visere majus.

Jam Fides, et Pax, et Honor, Pudorque
priscus, et neglecta redire virtus
audeat affluatque beata pleno
copia cornu.

HORAT. CARMEN SECULARE.

Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf!
Er nimmt sein Rosen-Stirnband, der junge Tag:
des Strahles Silber klärt sich heller.
Schauet! da ist sie, die Himmelsfürstin.

Willkommen, hehre Strahlen-verspenderin!
erhaben-huldreich, wie es dein Schöpfer ist.
Du bist und bleibst sein schönstes Denkbild,
das er in ewigen Sapphir ätzte.

Willkommen, zeitvertheilende Schöpferin
der Tag' und Monden! Neues Jahrhundert bald
zeigt deiner Welt-Uhr Strahlen-weiser.
Aber dem scheidenden glänzet heute

ein dreymal hunderttägiger Sohn der Zeit,
der letzte, auf: und wenn du auch ihn ins Meer
der Ewigkeit hinabgerollt; dann
schlägt sie, die Stunde des großen Neu-jahrs.

* * *

Der Barde, der im Busen ein weiches Herz
für Leiden und für Wonne der Menschheit trägt,
so nah dem hehren Wechsel, fühlt sich
bange von Hofnung und Furcht durchschauert:

von Hofnung, daß die Kinder des nahenden
Jahrhunderts thränen-loser durchs Leben gehn;
von Furcht, daß sie, die Menschen-brüder,
selbst, wie bisher, sich den Weg umdornen.

Der Zweifel kümmert tief ihn. Er sehnet sich
das volle Herz der drückenden Last des Grams
sanft zu entbürden. Aber wer o!
neigt ihm ein horchendes Freundesohr zu?

Die Schöpfung schläft: und wenn du, o Sonne, auch
mit deinem Strahl des Lebens die schlummernde
anregst: was ist hienieden dauernd,
daß nicht dereinst, mit dem Horcher selbsten,

der Laut, vom Barden-munde geseufzt, hinstirbt?
Wer zeugt, nach hundert Jahren und tausenden,
ob seine Furcht? ob seine Hofnung?
einst in dem Strome der Zeit erfüllt ward.

Die Menschen kehren bald in den Staub zurück:
die Erd', ihr Wohnhaus, wechselt mit jedem Jahr:
der Ozean verdampft: der Aether
schwindet: es bröckeln in Sand die Berge.

* * *

Nur du, o schönste Göttin im schönen Chor
der Lichtgeschwister, welches den Himmel schmückt,
siehst Volks-geschlechter modern; sieheſt
vielemal tausend die Erde ihren

leblosen und lebendigen Pfleglingen
Grabhügel werden. Aber du strahlest fort
in Helden-jugendkraft: dein Wagen
rollet auf stürzenden Welten-trümmern.

So thronteſt du seit sechzig Jahrhunderten!
So wirst du künftig thronen Jahrtausende!
wirst Menschen-wonnen, Menschen-leiden
sehen, so lang sie hienieden wallen.

* * *

Und wenn des Barden Leib dann im engen Hauſ'
verschlossen ruht: dann leuchteſt du, immer-hell,
noch über seines Grabes Hügel.
Ach! einen Wunsch nur von dieser Lippe!

Wenn ich dann lieg' und schlummre den langen Schlaf,
und meine mitgeschaffenen Brüder hier
am Staub' ein schmerzbefreyter Daseyn
leben, als einst, da mir noch das Herz schlug:

o daß du dann mit Einem lebendigen
Strahl deiner Licht-urn rührteſt den Aschen-krug,
und mein entschlummert Auge weckteſt,
daß es sich freute des Heils der Menschheit.

Gern neigt' ich wieder ruhig zum Schlummer mich,
und harrte ruhig, bis mich zum zweytenmal
die Allmacht weckt: ich wüßte meine
Brüder am Staube ja gut und glücklich!

* * *

Doch wenn ein Gott nur selten den Wunsch gewährt,
den Menschen-lippe bildet: dann seufz' ich dir,
o Sonne! sahst du unter allen
deinen Jahrhunderten eins, wie dieses,

deß' Flügel-schlag nun bald an dem Wagen dir
verhallt, um einem andern zu weichen? Ach!
und welchem andern? Einem bessern?
Oder — o Schmerz! einem vielverkehrtern?

* * *

Viel großes hat der scheidende Sohn der Zeit
gethan! doch viel auch schreckliches, gräßliches!
viel Saamen ausgestreut zu Ernten:
aber auch keimende frech zertreten.

Wie schaurig-oft, ach! hast du den reinen Strahl
in Blut getaucht, o Sonne, in Bruderblut,
verströmt in ungerechten Kriegen,
leichte begonnen, und schwer geendet.

Hah! immer trägt den Dolch in dem Busen noch
die Menschheit: immer wüthet noch ungezähmt
ihr Plage-Dämon, Nazionen-
Mord[1]), wo der Bruder erschlägt den Bruder.

[1]) Krieg.

So unterjochen Menschen-beglücker nur
die Menschen!! so, ach! wägen die Völker selbst
Gerechtigkeit einander!! Krieg nur
festet den Thron, und erhält den Freystaat.

Auch gar im Frieden irrt das Gespenst umher,
und rasselt grause Ketten ins scheue Ohr
des Bürgers, welcher Gold darwäget,
daß nur das gräßliche Scheusal fliehe[1])!

* * *

Noch hat der Rhein, die Maas und der Po noch nicht
die Wellen weggespühlt — von Erschlagner Blut
hoch-röthend: und der Ozean woogt
Trümmer von Schiffen und Menschen-Leichen.

Wie Spreu im Siebe würfeln Eroberer sich
die Völker zu: man herrscht und man dienet nur
nach Schwert-Recht: Dynastie'n zerreißt es,
gleichwie Geweb' an der Wand, in Stücken.

* * *

Doch große Namen, Namen mit goldner Schrift
unsterblich eingezeichnet ins Welten-buch,
trägt auf der Schwing' auch dies Jahrhundert:
Peter und Friedrich und Franz[2]) und
Joseph.

---

[1]) Der größte Theil der Auflagen hat seinen Grund in den Kriegsbedürfnissen der Staaten, und in der Sicherung des Friedens.

[2]) Der von dem Genius der Menschheit selbst beweinte Franz Ludwig von Bamberg.

Sie stellten in erhabenen Thaten dar
das Bildniß guter Völker-beherrscher. Wir
— zum erstenmale — lernten, daß uns
Gott nicht den Fürsten zum Frohn
verkaufte.

Und als wir Chatham Pitte[1]), und Turgots, und
Bernstorffe[2]) um die Stühle der Könige
erblickten: wer, wer hoffte damals
Menschen-veredlung und Völkerheil nicht?

Hah! Schande! aber Ludwiche[3]) träumten auch
auf Thronen: und verworfene Dubois[4])
beherrschten aufgeklärte Völker:
und Potemkine verschwelgten Schätze

von Königreichen; ließen der Völker Blut
in Strömen rieseln, wie es sie launete:
in Gräberhügel ihrer Bürger
wandelt Suwarow[5]) ersiegte Städte.

Und Catharinen tauchten den Scepter tief
in Menschen-blut, den segnenden Scepter! ein.
Ach! Catharina! welch ein Thron-glanz!
aber entschimmert durch welche Frevel!

O! Eurer Lorbeerhaine, ihr Helden, ihr
Erobrer! Wölf' und Tiger durchheulen sie,
voll Raub und Mord: und Raben krächzen
unter den Blättern des Ruhms nach
Leichen.

* * *

---

[1]) Der unsterbliche Vater des jetzigen Ministers.
[2]) Dännemarks edler Schützer und weiser Berather.
[3]) Die königliche Nullität Ludwig XV, und die ihm ähnelten.
[4]) Der berüchtigte Cardinal unter der Regence Philipps von Orleans.
[5]) Suwárow (penult. longa).

Doch mitten unter Stürmen und Donnern keimt
noch Nazionen-Heil. Der Bedürfnisse
Sohn mit dem wackern Arm, der Fleiß; und
du, o Genie, mit der Himmelsflamme;

Ihr häufet rastlos Schätze von Künsten auf,
erleichtert und verschönert, veredelt ihn,
des Lebens vielbedürftigen Haushalt,
welchem die endlose Schöpfung zinset.

Was Meer, und Erd', und Höhen und Tiefen ihm
darreichen, legt der Handel, mit Centner-last,
auf Windesflügel, und vertheilt es
über die Menschen-besäte Kugel.

Stets tiefer hält ihr Senkblei die Wissenschaft
und schärft ihr Seh-rohr; hellet das Forscher-Aug
zu kühnern Blicken in des Schöpfers
ringsum verhüllete Wunder-werkstatt.

Der Weisheit Kind, der Tugendgefährte, er,
der schöne Kunstsinn mit dem begeisterten
Aug', und dem Tonmaaß in der Rechten,
mildert, wie Orpheus, die rohen Herzen.

Die Himmelsfackel[1]) flammet stets heller auf:
ihr Lichstrahl glänzt auf Hütten und Thronen hin:
auch Fürsten denken: Fürsten-diener
hören sich nennen im Chor der Weisen[2]).

Er, Friedrich, lehrte Fürsten die Herrscher-kunst,
und Völker Freysinn. Hoch an den Himmel hält
der Menschheit Genius die ewgen
Blätter des thronenden Menschen-lehrers.

[1]) Aufklärung.
[2]) Turgot, Necker u. a. glänzten als Schriftsteller.

Religion, die Hehre, die Göttliche,
sieht nicht von Blut mehr röthen ihr Creuz[1]); sie sieht
von tausendjährgem heilgem Unrath
ihren erhabnen Altar gesäubert.

Wie rein die Lippe! wie sie von Trug nicht mehr
und nicht von Wahn trieft! Dampfet der Stuhl in Rom
nicht grundgestürzt in Trümmer? Gottes
Wort ist Vernunft: und ihr Sprecher
— Christus.

* * *

So blühte, mild erquicket vom Himmelsthau,
und angestrahlt vom lieblichen Sonnenschein,
der Menschheit Heil: als an der Seine
jählings sich aufriß ein grauser Abgrund,

ein weiter, phlegetontischer Orkuspfuhl:
Hah! welche Schreckgestalten entstiegen ihm!
Seit mehr als zehnmalhundert Jahren
sah die Gespenster schon nicht die Erde.

Volksaufruhr mit der blutigen Mörder-faust:
und Freyheitsschwindel mit dem zertretnen Recht:
und freyle Raubgier, beyde Diebes-
Hände gefüllt mit des Nachbars Habe:

Und Bürgerkrieg, den Stahl in des Vaterlands
durchbohrten Eingeweiden: und Herrsch-begier
und Königsmord, den blanken Dolch her-
zuckend auf Kronen-geschmückte Häupter.

Wie aus zerbrochnem Kerker die Rasenden;
so liefen diese Geister der Hölle nun,
die Händ' und Füße losgefesselt,
über die Erd' in der Völker Mitte:

[1]) Das Creuz — ein bekanntes Attribut der Religion.

und schreckten. Hah! wem sträubte das Haar sich nicht?
wer bebte nicht den grausen Verwüstungen?
Verzehrt, vernichtet hätte ihre
Wuth sie — wie bald! — in dem eignen
Lande.[1])

Noch toben sie: doch, heil uns! gezähmter schon.
Der Rache Engel schwebt an dem Himmel auf:
bald blitzt sein Schwert. Die Ungeheuer
stürzen auf ewig in ihren Abgrund.

Bald! Aber tiefer, kränkender Gram bewölkt
noch stets der Menschheit freundliches Angesicht:
sie seufzt „Erlösung!" auf zu Gott. Ach!
daß die Erflehte nicht lange weilte.

Du bist, o Sonne, Zeuge der Trübsal, die
sie duldet; siehst die Wolke von Seufzern, die
von nacktgeplünderten und sklavisch-
fröhnenden Völkern zum Himmel wallen.

Zahllose Wuthausrufe der Lebenden;
herzschneidend Angstgewimmer der Sterbenden;
der Vaterland-entstoßnen Eigner[2])
grause Verwünschungen über Frevler: —

Sie bilden welch ein fürchterlich Grabgeläut'
des großen Zeitsohns, welcher nun bald hinstirbt!
Wie Leichen-züge, folgten seine
letzten der Thaten sich auf einander.

* * *

[1]) Die Robespierrische Epoche.

[2]) So viel tausend Emigrirte Frankreichs, Teutschlands, Italiens, der Schweiz, u. s. w.

Hah! welche Greuel-scenen beleuchtete
dein Strahl vor wenig Monden am Nile[1]) noch:
als Frankreichs hochgeschwellte Hoffnung
nun mit dem Orient[2]) sank in Abgrund:

Als tausend und noch tausend Verblutende,
als tausend und noch tausend Verbrennende
vor Angstgeschrei — der Pharaonen
Gräber um Memphis ertönen machten:

Als Meer und Himmel, wie an dem Weltgerichts-
tag, Eine Flamme bildeten; als sie selbst,
die haßerfüllten Kämpfer, staunten
ob ihrer Wuth[3]): und dann grauser tobten.

Selbst dieser Strahl, der jetzt mir in's Auge glänzt,
selbst er ist nicht mehr sein: ihn entschimmerte
schon Mord-anblick jenseits des Mittel-
Meeres Gestaden, wo Schlachten brüllen.

Denn heute, als du herrlich von Osten her
die Bahn begannst, da sahst du, mit diesem Aug',
dort in der Pyramiden Wunder-
lande gemischt durcheinander rieseln

der Franken und der Koran-Verehrer Blut.
Bald trinkt der Britten und der Ruthenier[4])
Blut auch der Nil-sand, und der Samum
dörrt Europäisch Gebein am Niger.

* * *

[1]) Nelsons Schlacht am Nil.

[2]) Orient hieß das Französische Admiral-schiff.

[3]) Als das Französische Admiral-schiff aufflog (hieß es in dem Bericht von der Schlacht), da machten die Kämpfenden eine schreckliche Pause von zehn Minuten, und setzten dann den Kampf nur schrecklicher fort.

[4]) Der Britten und der Ruthenier Blut — bey dem gedrohten Einfall der Britten und Russen in Aegypten.

O daß dies Jahr doch, welches du heute bringst,
ein Jahr der Sühne würde für Menschen-heil!
Schau! Millionen Geister schweben
dort in den Wolken, und harren ängstlich:

ob gar umsonst sie schrecklich gemordet sind?
ob ihren Leiden größeres Heil entquoll
für frohere und bessere Enkel?
Nährte dies Jahr doch die schöne Hoffnung!

Ach! daß es tief in den Lethe, tief
die Flügel tauche, welche die letzteren
der sieben Schwestern, o wie gräulich
über und über mit Blut besprützet.

Daß Friede, holder Friede, sein schönes Band,
um ausgesöhnte Völker hinschlinge! daß
die weisbeschwingte Gottheit, Ruhe,
sinke vom Himmel auf müde Welten.

* * *

Und wann, nach hundert Jahren und tausenden,
du dein all-schauend feuriges Götter-Aug'
auf eine ringsher friedeselge
Erde hinrollest, o Himmelsfürstin,

und deiner Strahlen keiner das Grab durchdringt,
wo ich mit allen, welche dich heute froh
begrüßen, schlafe, und mit allen
Leiden und Wonnen der Erde Gottes:

Dann weil' an jedem mildesten Frühlingstag
auf meinem Grabe länger, und strahl' es warm,
das Grab des Barden, dem ein Herz schlug,
welches so heiß für die Menschheit glühte.

Sixt Gottlieb Kapf.

36 Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Ha! wann legt sich einmal der Orkan im Reiche der Geister,
Sonne, wann stralst du hervor aus der chaotischen Nacht?
Soll dann das Brudergeschlecht in ewigem traurigem Kampfe
Mit sich selber vergeh'n? Friede, wo flohest du hin?
Kehre doch wieder, und stille der Menschheit blutende Wunden,
Gies in des Edleren Herz Trost und balsamische Ruh,
Daß er mit heiliger Glut dem Leben wieder sich weihe,
Das ihn ach! schon so oft äffte mit nichtigem Schein.
Menschen, verblendete Menschen! was raset ihr gegen euch selber,
Brüder seid ihr, euch schuf alle ein liebender Gott!
Was zerfleischt ihr euch dann wie reißende Thiere? o! lasset
Reuig den Unsinn, und gebt freundlich einander die Hand.
Schmeichelnd loket der Ruhm und schön ist der Lorbeer des Helden,
Aber noch schöner der Kranz, welchen der Friede uns pflükt,
Warum naht ihr euch nicht dem Ziel in seliger Eintracht,
Warum hindert ihr euch selber am herrlichen Flug?
Wahr ist, den göttlichen Keim rief immer die Ruhe ins Leben,
Und der Genius stärb', ach! schon in seiner Geburt;
Denn in der innersten Schacht glimmt still der himmlische Funken,
Den einst Mutter Natur senkt' in die menschliche Brust.

Aber o armes Geschlecht! dir ersezen nur Kampf und Verzweiflung
Jenen magischen Schwung, den dir der Schlummer geraubt,
Dann wann du völlig geleert den schäumenden Becher des Jammers,
Hobst du dich schröklich erwacht wieder zu Wahrheit und Recht;
Oft ein gaukelndes Spiel dünkt mir der Mensch und das Schikſal,
Doch durch die ganze Natur waltet das große Gesez:
„Licht entkeimt nur der Nacht, nur aus Stürmen quillet die Ruhe,
„Und nur aus Leiden hervor gehet der edlere Geist!“

Gottlieb Ernst Klausen.

In der Mitternachtstunde des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. 37

Du von uns scheidendes Jahrhundert,
das zur Vergangenheit entweicht,
das uns gebar und alle unsre Lieben
der Erde gab, ihr Manchen auch schon nahm,
uns warst du gut, wir sehn mit Rührung
dir nach, nim unsern Segen mit!
Und du, das aus der Zukunft Dunkel
mit hehrem Gang uns näher tritt,
das einst uns, früher oder später,
zu unsern Vätern sammeln wird,
sei uns mit heiterm Gruß willkommen!
O, nim uns freundlich in den Arm,
geleite schonend uns zum Ziele,
und wann die lezte Stunde kommt,
enthebe sanft der morschen Hülle
des Staubgewandes unsern Geist,
einst würdiger in höhern Sphären
zu preisen den Unendlichen!

38 Gesang in Gegenden des Friedens am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts.

In lauten Chören singen den Lobgesang
die Nationen heute dem Ewigen,
des neuen Zeitlaufs hehre Feyer
billig erhöhend mit seinem Preise.

Und schweigen könnten wir, die die Gegenwart,
beglückt vor Millionen, zur Feyer führt?
o nein, wir streben mit zum Preise,
froh des Gedankens, dem Herrn zu singen.

Wer blickt, wie wir, mit holder Erinnerung
auf heitre Scenen lichter Vergangenheit?
wer darf, wie wir, getrost und freudig
ein in das Dunkel der Zukunft schauen?

Anbetung ihm und Preis, der uns Leben gab,
Gesundheit schenket, ruhiges Wirken schafft,
den Frieden schützt, das theure Heimland
gnädig bewahret vor jeder Plage!

Wo lebt ein Volk, das vom Allgütigen,
wie wir, mit tausendfacher Lebenswonne
gesegnet ward? das beßre Jahre zählt,
als wir im hingeschiedenen Jahrhundert?
O daß ein edler Greis, mit ihm geboren,
die Segnungen, die seine Lebenszeit
beglückten, alle noch vor seiner Seele
lebendig schaute! daß von Jugendfeuer
sein Herz noch glühte! daß in voller Kraft
der Rede Strom von seinen Lippen rauschte!
wie rührend, laut und stark würd' er bezeugen,
daß aus der milden Hand des Allerbarmers

ein seltnes Loos in unsre Hände fiel!
Sehn wir zurück! ach, es ist Seligkeit,
sich hohen Glückes ganz bewust zu seyn
und wonnevoll dem Segenspender danken!

Gleich ältern Jahren wallten
die jüngern friedlich her:
der Mond ging ruhigleuchtend
nach stiller Dämmrung auf:
erheiternd stieg die Sonne
aus sanfter Nacht empor:
für uns war Lebensfreude
mit jedem Morgen neu.

(Alle Stimmen.)
Für uns war Lebensfreude
mit jedem Morgen neu.

In trüber Ferne rollte
des Krieges Donnersturm,
und drohete, verderbend
auch unserm Haupt zu nahn;
der Herr, dem Donner schweigen,
warf schnell den Sturm zurück,
entschwunden war das Grauen,
der Himmel wieder hell.

Wo saßen beßre Herscher auf dem Thron,
als unsre Friedriche und Christiane?
Wo standen beßre Steurer hoch am Ruder,
als die aus Bernstorff's edlem Stamm und Andre?
O sie verdienen's, daß am ersten Tage
des werdenden Jahrhunderts ihre Namen
von guten Bürgern hochgefeyert schallen:
sie förderten im Laufe des vergangnen,
als Väter und als Freunde Daniens,
voll Freudigkeit, das Heil von Millionen!

Sanftentschlafne,
die mit freudigem Streben
ihr im Laufe
hingeschwundener Jahre
einst Gemeinwohl rastlos fördern halft,
Ruh' im Grabe
eurer heiligen Asche!
Lohn im Himmel
eurem seligen Geiste!
eurem Namen hier Unsterblichkeit!

(Alle Stimmen.)
Eurem Namen hier Unsterblichkeit!

Erhabnes Amt, als Volksbeglücker
für Millionen thätig seyn,
und schaffen, daß in allen Ständen
gedeihe, was der Menschheit frommt!
Ihr, denen Daniens Beschirmer
die hohe Würde jetzt betraut,
beharret treu im großen Werke,
und Millionen segnen euch.

(Alle Stimmen.)
Beharret treu im großen Werke,
und Millionen segnen euch.

Wo stieg das große Werk der Volksbeglückung
so glorreich, als in unserm Vaterlande?
Wo gründeten Gesetze dauerhafter
das Wohl des Ganzen? Wo ward heimischer
der holde Friede? Wo war edle Freyheit
im Denken sicherer? Wo wirkte Duldung
mehr Gutes? Wo erschien Religion,
die Himlische, in reinerem Gewande?
Wo blühten Eintracht und Verträglichkeit
mit süßerm Duft? Wo reiften milde Früchte

des Wissens ruhiger? Wo rührten Künste
die Hände leichter, freyer, unbefangner?
Wo wallten dreister aus der Heimath Buchten
des Handels Flügelboten durch die Meere?
Wo war des Zwangs, des Drucks, des Schmerzgefühls
gekränkter Menschenrechte weniger?
des Frohsinns mehr und mehr der Lebensfreuden?

O der Wonne! wir empfinden
unsers Glückes ganzen Werth,
blicken mit gerührter Seele
innigfroh zu Gott empor,
opfern ihm, dem milden Geber,
tiefes, warmes Dankgefühl.

Hell im sinkenden Jahrhundert
schimmern, vollgeründet bald,
drey gepriesne Menschenalter,
reich an jedem Erdenglück,
unsern Fluren sanft entschwunden,
wie des Hunderts jüngstes Jahr.

V. A.

Dank, Alliebender, dir! Dank, daß von dir umschirmt,
still in Stürmen der Zeit, wir uns des Glückes freun,
weit ins Hundert entschwundner Jahre
ruhigheiter zurückzuschaun!

Ohne Thränen — ist viel; mehr ist, mit Heiterkeit —:
heiter schaun wir zurück! wenige Wolken nur
stiegen trübend, die trüben Wolken,
Dank dir, Vater, verscheuchtest du!

Tausend Anderen graut, heute sich umzusehn:
Gräuel sähen sie nur, wendeten sie den Blick.
Ach! sie bergen mit beiden Händen
Stirn und Augen und weinen laut.

Allerbarmer, o gieb Linderung banger Noth:
Ruhe senke sich hold zagendem Gram ins Herz:
Friede trockne die heißen Thränen,
welche blutender Jammer weint!

(Alle Stimmen.)

Friede trockne die heißen Thränen,
welche blutender Jammer weint!

(Die beiden ersten Strophen wiederholt.)

1.

Heil uns, Heil!
uns erhellt
freundliches Licht die Vergangenheit.

2.

Heil uns, Heil!
uns umstrahlt
lieblicher Schimmer die Gegenwart.

1.

Uns lacht Erinnrung,
wie Abendröthe,
die blinkend dem sonnigen Tage folgt.

2.

Uns leuchtet Hoffnung,
wie Morgenhelle,
die sonnigem Tage voran sich hebt.

1.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
birgt uns ewige Weisheit.

2.

Was fern im Dunkel der Zukunft graut,
hüllt uns ewige Liebe.

1. 2.

Heil uns, Heil! wir beben nicht
dem, was im Dunkel der Zukunft graut:
umlacht von Erinnrung, von Hofnung umleuchtet,
ewiger Weisheit und Liebe trauend,
sehn wir getrost ihr entgegen.

O du,
der war und ist und seyn wird,
an keine Zeit, an keinen Raum gebunden,
Unendlicher,
der die Vergangenheit,
die Gegenwart,
die Zukunft,
in gleicher Helle sieht,
Allgütiger, Alliebender, Allweiser,
aus deiner Hand empfingen wir die Freuden,
die unsre Jubelfeyer preis't,
laß unser Opfer tiefempfundnen Danks,
laß unsers Preises freudigen Gesang,
Hochheiliger,
dir wohlgefallen!

(Alle Stimmen.)

Laß unser Opfer tiefempfundnen Danks,
laß unsers Preises freudigen Gesang,
Hochheiliger,
dir wohlgefallen!

Das kommende Jahrhundert führt, o Wonne!
uns, früher oder später, alle,
du Freundlicher,
dir näher zu.

Schon dämmerts auf den Höhen
der Seligen.
Schon rauscht es vor den Thoren
der Ewigkeit.
Die Geister unsrer Lieben,
die uns vorangegangen, harren schon.
Nicht lange mehr,
so sinkt das Staubgewand zum Staube;
die freye Seele steigt empor:
den Sphären der Unsterblichkeit entschweben
verwandter Geister Chöre, sie zu grüßen.
Gedanke, der den Geist beflügelt,
das Herz mit hoher Wonne schwellt,
einst preisen wir,
tief unter uns das Endliche der Erde,
in ewigseligem Vereine,
Allvater, dich
mit höhern Lobgesängen.

(Alle Stimmen.)

Gedanke, der den Geist beflügelt,
das Herz mit hoher Wonne schwellt,
einst preisen wir,
tief unter uns das Endliche der Erde,
in ewigseligem Vereine,
Allvater, dich
mit höhern Lobgesängen.

39 Vergänglichkeit.

Cantate bei'm Säkularwechsel.

Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne
um Erd' und Mond, um Sonn' und Sterne
die Fluth im Ocean der Zeit:
lautbrandend schäumt der Schwall der Wogen
und wälzet durch des Aethers Bogen
die Zukunft zur Vergangenheit:

Jahrhunderte gehn auf und blinken
Hochfahrend, scheiden dann und sinken
im Strudel, der Aeone schlang:
das Dasein, oft mit Sturm und Blitze
geschnellt von seiner Wellenspitze,
rauscht hin zu jähem Untergang.

Senkend den Fuß in der Wogen Schaum,
hebend die Stirn in der Wolken Saum,
dehnt die Zeit den Flügel
über Thal und Hügel,
schreitet durch der Erde Zonen,
durch des Donners Regionen,
stillet und empöret,
bauet und zerstöret,
rollend, des reißenden Stromes Bahn,
Trümmer an Trümmer zum Ocean.

Wo sind der Vorwelt hehre Meisterwerke,
vereinter Künste Fleiß und Stolz und Stärke?
sie wurden längst des Moders Raub.
Zertrümmert sanken in den Staub
Palmyrens edle Reste,
Persepolis und Babylon's Paläste.
Verschüttet liegen Mausoläen
Und Ehrensäulen und Tropäen.
Selbst Pyramiden werden Graus,
und eh'rne Mauren wittern aus.
Getilgt mit jedem Reiz des Schönen sind
Mycenä, Ephesus, Athen, Korinth.
Pompeji, Stabiä und Herkulanum schwanden,
und Asche füllt das Thal, wo schimmernd einst sie standen.
Von Memphis kreis'ten im beschilften Nile
zum Meere goldner Trümmer viele:
und glühnder Marmorschutt der sieben Hügel Rom's
fuhr zischend in den Schaum des gelben Tiberstroms.

Sarkophage, Katakomben,
das erhab'ne Kapitol
mit des Donn'rers Goldidol,
einst verehrt durch Hekatomben,
trugen tiefgeprägt den Stempel
kommender Vergänglichkeit:
rüttelnd malmt der Arm der Zeit
Urn' und Denkmal, Thron und Tempel.

Tausend Werke, die im Alterthume
spät der Bildner seiner Hand entließ
und mit hohem Geist die Bahn zum Ruhme
ungeborner Nachwelt wallen hieß,
sanken hin im Sturze großer Staaten,
welche, schwankend unter eigner Last,
fielen, ähnlich überreifen Saaten,
die des Schnitters Sichel rauschend faßt.

* * *

Des Mittelalters hochbethürmte Veste,
die Ritterburg, voll Majestät,
auf Felsen von Granit erhöht,
hangt traurend über ihre morschen Reste.
Es reißt die Wand der öden Klosterzelle,
der Thurm entstürzt der heiligen Kapelle.
Das goldne Kreuz der sinkenden Abtei
fällt haltlos nieder auf des Daches Blei.
Hinstarrend vor Entsetzen, höret
der fromme Wandrer, im Gebet gestöret,
wie berstend laut um Mitternacht
des Domes gothisches Gewölbe kracht,
daß rollend über's Dach die Kuppelrunde rasselt,
und zitternd auf den Grund die Mauerzinne prasselt.

Aus dem Grauen hehrer Trümmer
steigt ein ernster Geist empor,
seufzt und raunt mit Klaggewimmer
rührend in des Wallers Ohr:

‚Sieh' in diesem Graus die Lehre,
‚alles Große, alles Hehre,
‚was durch Menschenhand entsteht,
‚altet, modert und vergeht.
‚Lies dort an zerfall'ner Mauer
‚in dem Strauchwerk und dem Moos:
„Endlichkeit hat wenig Dauer,
„Wandlung ist der Menschheit Loos."

1.

Wo einst aus hochgewölbtem Saale
vom kerzenhellen Rittermahle
durch weite Hallen Jubel drang,
der Reihentanz sich wirbelnd schlang,
da hebt aus Klüften, öd' und düster,
nun Epheulaub ein bang Geflüster.

2.

Wo einst der Hymnus der Gemeine
aus tausend Kehlen im Vereine
mit lauten Orgelstimmen klang,
den Psalm die Hora freudig sang,
da zirpt in grauenvoller Stille
nun einsamschauerlich die Grille.

1. 2.

Stets wechselten des Weltlaufs Scenen,
von Freud' erhellt, getrübt durch Thränen:
auch Glanz in Ritterburgen schwand.
Phantomen eitles Wahnes trauet,
wer stolz für Ewigkeiten bauet:
nicht Erz, nicht Marmor hat Bestand.

* * *

Wer zählt des jüngern Alters Trümmer alle,
seitdem von schmetterndem Kartaunenknalle
die Erde bebt, der Unhold Krieg
zur Hölle stieg,
die finstern Mächte
der Unterwelt bewog, in seine rauhe Rechte
den Sprengstoff grauser, stygischer Natur
zu liefern, dann der Tief' entfuhr,
die Welt mit neuem Blitz und neuem Donner schreckte
und Länder vor sich her mit Schutt und Leichen deckte?
Die Zeit, wie zürnend, daß mit unerhörter Stärke,
ferntreffend, ihre schönsten Werke
das Ungeheuer malmt, durchkreuzt ihm oft den Sinn
als jähe Selbstzerstörerinn,
sprengt auf, reißt um und wirft danieder,
was einst sie schuf und bauet langsam wieder.
Urplötzlich faßt zuweilen ihre Hand
des Erdballs Achse, daß der Rand
aus derbem Felsgebirg' erzittert,
sich hebt, sich senkt, zerbirst, zersplittert.
Von ihrem Arm gerüttelt, wankt
der Chimborasso selbst, es schwankt
die Höhe Quito's, Lima sinkt zusammen,
Lisboa fällt, Messina stürzt in Flammen.
Oft wühlt sie auch der Meere Tiefen auf
und drängt zurück der Ströme Lauf:
wann dann die Fluth hochrauschend schwillet,
der Wogensturz dumpfhallend brüllet,
gehn im Gefolge grauser Wassersnoth
Verwüstung, Untergang und Tod.
Sie eilet selbst mit reißenden Orkanen
hernieder von des Donners Bahnen:
was durch Natur Jahrhunderte gestanden,
was Kunst und Fleiß mit eh'rnen Klammern banden,
viel Waldungen Hercynien's,
viel stolze Thürme Belgien's,
entwurzelt und entstürzt ein Wirbelsturm dem Grunde
in Einer trümmerreichen Stunde.

Felsen und Berge mögen wanken,
Vesten sich neigen, Burgen schwanken,
Mauren zerreißen, Thürme fallen,
Trümmer im Sturz an Trümmer prallen;
Einer ist Herr der Zeit und waltet
über den Sternen immerdar,
er, der mit weiser Liebe schaltet,
bleibt, wie von Ewigkeit er war.

Ueber der wogenden Fluth der Zeit,
über dem Wechsel der Endlichkeit,
über der Erde weiten Zonen,
über des Donners Regionen,
thront der Unendliche hehr und groß,
ruhig, still und wandellos.

* * *

Vor andern grausvoll und ergiebig war
an Trümmern, die die Welt betrauert und bewundert,
das vielumwälzende Jahrhundert,
das uns gebar.
Wie Theben's Obelisk mit weitgestrecktem Falle
die kleinern Bildnerwerke alle,
auf die er traf, danieder schlug,
so warf der Sturz von Staatskolossen
in Staub, was rings von schwächern Erdgenossen
der mütterliche Boden trug:
und kaum entstieg dem Schutt ein Ganzes wieder,
so trennte Zwietracht Haupt und Glieder.
Es wollten immer noch viel' Mächtige der Erde,
daß, wer in's Joch nicht seinen Nacken bog,
stillschweigend nicht am Sklavenseile zog,
zum Schweigen und zum Ziehn mit Macht gezwungen werde.
Auf einmal rüttelt es den Geist der Nationen
vom Dulden auf, wie Fieberkrampf:
Empörung schweift durch Flamm' und Dampf
und tritt mit Füßen Diadem' und Thronen.

Kraft gegen Kraft in wilder Gährung,
stößt Freisinn laut, zum Staunen der Natur,
hervor den fürchterlichen Schwur
weitschreitender, austilgender Verheerung.
Unbändig streift die Mordhyäne
am Bord der leichenvollen Seine,
und hemmt im Lauf den oft empörten Rhein
durch Blut und Hirn, durch Schädel und Gebein.
Der Donner frevelvoller Heere
zerschmettert Tempel und Altäre:
Nichts, was geweiht ist, bleibt verschont,
und freche That wird reich belohnt.
Wie mit Giganten-Sturm und Drange
der Zeit in ihrem kühnsten Gange
vorschreitend, wüthet noch Verheerung sprühnder Krieg,
besiegt den blutigen erst neu erfocht'nen Sieg,
zersprengt, zerreißt, zermalmt durch Bomben und durch Minen
und häuft Ruinen auf Ruinen.

1.

Du, um den Europens Völker trauren,
Friede, komm und gründe neu die Mauren,
die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

1. 2.

Du beseligst in den stillen Zonen,
wo du weilest, hoch die Nationen,
Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

3.

Ach! wo Künste sonst und Handel rauschten,
Säle schwirrten, Märkte Waaren tauschten,
schweigt die Werkstatt, liegt die Hall' in Schutt.

4.

Ach! wo Tage sonst und Feste glänzten,
Söhne reiften, Töchter hold sich kränzten,
stirbt die Hoffnung, starrt die Freud' in Blut.

1. 3.

Du, um den Europens Völker trauren,
Friede, komm und gründe neu die Mauren,
die der Krieg in blühnden Städten sprengt.

2. 4.

Du, nach dem sich Millionen sehnen,
Friede, komm und trockne sanft die Thränen,
die der Schmerz aus glühnden Augen drängt.

1. 2. 3. 4.

Du beseligst in den stillen Zonen,
wo du weilest, hoch die Nationen,
Friede, Friede, gieb der Urzeit Glück,
Ruh' und Eintracht, bald der Welt zurück.

* *
*

Nichts steht dem Arm der Zeit, Nichts hält den Wechsel aus:
die jüngern Alter sehn vor ihr in Schutt und Graus
der Thronen Herrlichkeit, der Tempel Pracht, vergraben,
die einst die frühern fest und tief gegründet haben.
Die Stille löst, der Sturm zerschellt
das Dauerndste der Körperwelt.

Die Ebb' und Fluth im steten Wogendrange
bereitet Alles vor zum endlichen Vergange.
Das derbe Rund, auf dem wir wallen,
wird, morsch und locker, einst zerfallen.
Erlöschen wird des Mondes Glanz,
und stocken heitrer Sterne Tanz.
Die Sonne selbst wird dunkelnd untergehn
und nicht mehr strahlend auferstehn.
Dann deckt den öden Abgrund wieder
die alte Nacht mit schaurigem Gefieder,
bis durch die freudenlose Dunkelheit
mit Vaterhuld der Herr der Zeit
den Schöpferarm weitausgestreckt erhebet
und neuer Welten Raum durch neues Licht belebet.

Eins ist, das unter'm Schutt von Thronen
und Tempeln nicht die Zeit vergräbt,
Eins ist, das über Orionen
die hehre Schwinge siegend hebt,
der Geist! der Geist zertrümmert nicht,
wenn auch der Bau der Erde bricht.
Im Denken frei und ungebunden,
wallt er in ernsten Weihestunden
auf Trümmern der Vergangenheit,
und harret, wann in Sturmgewittern
der Gegenwart die Zonen zittern,
mit festem Blick der Folgezeit.

Zu stilleren Sphären erhebt,
Heil uns! auf Vaterarmen
der Bändiger jegliches Sturms
die Menschheit voll Erbarmen
durch tobender Fluthen Geräusch
im Ocean der Zeit,
bedeckt mit Getrümmer vom Bau
zerfall'ner Endlichkeit.

Im Strudel, der Alles verschlingt,
mag ein Jahrhundert sinken,
aus nimmer versiegendem Born
hervor ein andres blinken,
des Ewigen ewige Huld
ist unsre Zuversicht,
ihm trauen wir freudig und scheun
der Wandlung Scenen nicht.

Karl Rudolph Heinrich Kleedig.

[Hymne auf das Jarhundert.] 40

Freunde, die ihr sanft empfindet,
dieser Augenblik ist groß!
Aus dem Schoos der Zukunft windet,
sich ein neu Jarhundert los!
Frohe Rührung soll ihn grüßen,
seinen ersten Glockenschlag.
Laßt die Herzen überfließen!
jetzt beginnt sein erster Tag!

Steig herab aus fernen Räumen
Genius der neuen Zeit!
Fern liegt die Vergangenheit
hinter uns, gleich dunklen Träumen.

Auf Aurorens Goldgefieder,
von der Sterne Heer umglänzt,
steigt er jugendlich hernieder,
von der Hofnung schön begränzt.
Mit der Freude frohem Liede
grüß ihn, teutsches Vaterland.
Sieh! dein Glück, der holde Friede,
wandelt mit ihm Hand in Hand.

Du, durch den die Welten werden,
der du uns zum Glük erschufst,
der du dies Jarhundert rufst,
ruf auch: Friede sei auf Erden!

Friede allen Nazionen
bringe diese neue Zeit!
Unter allen, allen Zonen
Herrsche sanfte Menschlichkeit!
Keine Fakel lodre wieder,
es verroste Speer und Schwerdt!
Menschen, werdet alle Brüder,
dann seid ihr des Namens werth!

Schöne feierliche Stunde,
freudig schwören wir in dir:
Allen Menschen reichen wir
gern die Hand zum Bruderbunde.

Alle Menschen Brüder nennen,
alle lieben wollen wir!
keine Meinung soll uns trennen,
Duldung wohn' auf Erden hier!
Wahn und Aberglaube blende
unsern hellen Geist nicht mehr!
Weisheit und Aufklärung spende
ihren Segen rings umher.

Laß die Finsterniß vergehen!
Sie umnebl' uns ferner nicht.
Gott des Lichtes! gieb uns Licht,
hell zu denken, klar zu sehen!

Geist der Zeit, die nun beginnet,
führ' uns zur Vollkommenheit!
menschlich mache uns gesinnet!
lehr' uns weise Mäßigkeit!
Ja, verbreite edle Sitten!
Thorheit werd' in dir verbannt!
Maas und Ziel nie überschritten,
und verachtet Spiel und Tand!

Ja, im kommenden Jarhundert
sei kein glänzend Nichts geehrt!
Weisheit nur ist wünschenswerth,
sie nur sei geehrt, bewundert!

Einfach, wie in Edens Fluren,
sei des Lebens Lust und Glük,
o, dann kehren deine Spuren
— Bild der Gottheit! — uns zurük!
Nicht verstellt vom Flittergolde,
das die Üppigkeit erdacht,
glänze künftig sie die holde
Menschheit, in der Urwelt Pracht!

Laß, o laß in allen Zonen,
laß auf Erden weit und breit
gnügsame Zufriedenheit,
Glük und Tugend künftig wohnen!

O Jarhundert! komm, beginne,
ja, beginne deinen Lauf!
mit der Hofnung frohem Sinne
nehmen wir dich freudig auf.
Ja, von goldner Zeit umgeben,
wo sich Lieb' und Friede küßt,
sehn wir dich hernieder schweben!
sei uns tausendmal gegrüßt!

Dich empfangen Jubellieder
hofnungsvoller Frölichkeit!
O, erwünschte beßre Zeit,
kehre heut auf immer wieder!

Sieh! in deiner ersten Stunde
reichen wir uns froh die Hand
zu der Freundschaft schönem Bunde!
uns umschlingt ihr sanftes Band.

Innrer Werth und Achtung binde
unzertrennlich Herz an Herz,
und noch manche Stunde schwinde
uns bei Frölichkeit und Scherz.

Immer sei es uns Bestreben,
sanfter Freude uns zu weihn!
Freunde, Freunde laßt uns sein!
Freunde bleiben weil wir leben!

Karl Ludwig von Knebel.

41 Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft.

Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an;
Starrt schon schimmernder Frost hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er lichter die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen sein.
Gleich dem schimmernden Morgen
Sei dein sinkendes Abendroth."

Friedrich von Köpken.

42 An das künftige Jahrhundert.

Im November 1800.

Du, deren Morgenröthe vom Ocean
Der Zeit schon aufstrahlt, Sonne des kommenden
Jahrhunderts, wirf auf Deutschlands Pindus
Deinen belebenden goldnen Strahl auch!

Umglänze die aonischen Blüten, die
Durch zehen Lustra, Klopstock und Wieland für
Teutonia zum Kranze wanden,
Daß sie der Schwestern nun keiner nachsteht.
Leucht' unsern künftgen Barden, daß, treu der Bahn
Der Edlen, sie dem Gipfel — ihm sproßen noch
Der Lorbeern viel'! — erstreben, und kein
Täuschendes Irrlicht sie abwegs führe.
Verzehre mit dem sengenden Strahle, dem
Der wilde Auswuchs Himmel anstrebender
Fruchtleerer Zweig' einst dorrte, auch die
Spreu, die dem heiligen Boden jetzt droht.
Zerschmilz den Frost, den früh schon Germania's
Erstarrte Brust für ihre Kamönen fühlt.
Gieß neues Feuer in den Busen
Unserer edleren Musenpriester.
Erwekke junge Dichter, voll deutscher Kraft,
Doch weichend nie vom Altar der Grazien!
Die Nachwelt zweifl', ob Friedrichs oder
Friedrich Wilhelms Zeit sei die goldne!

Christoph Kuffner.

Das scheidende Jahrhundert an den Eroberer. 43

Ein Nachtstück.

(Am Schlusse des Jahres 1800 gedichtet.)

I mourn for millions.
Young.

Mitternacht! halte den Fittig ein,
Daß der Laute dumpfster nicht störe den Tiefsinn!
Und ihr, der Sterne heilige Flammen, strömt
die Strahlen
Herab auf der Erde weiten Kirchhof.

Laß ab, o Mond, und starre nicht so todesbleich
Hin auf die leichenvolle Ebne! laß ab,

Fürchterlich heulender Sturm! zerreiſſe nicht
Ihr blutiges Haar, — laß ruh'n die
Erſchlag'nen.

Verwehe nicht den Bürgerſegen,
Der über ihnen ſchwebt,
Nicht der Erinnerung Thräne,
Die um Mitternacht fließt! —

Stille Sturm und Todesklage,
Und bey hellerm Monde tritt
Die leichenvolle Ebne gräßlicher hervor;
Könige und Feldherrn ſteh'n und ſchaudern.

Tief in ſich ſelbſt gehüllet, weint die Nacht.
In Blut gekleidet, ſeine Stimm' ein Röcheln,
Schreitet hoch mit Rieſenſchritten ihr zur Seite
Der Mord über Reiche dahin.

Und um ihn drängen der Erſchlag'nen
Anklagende, zürnende Seelen;
Seelen im Leben von Vielen beherrſcht,
Seelen von Einem.

Die Klage ſchweigt, die Stille ſpricht entſetzlich,
Daß des Jahrhunderts geſchiedener Geiſt
Sich nochmahl erhebt vom Grabe der Ewigkeit,
Schrecklich drohenden Blicks, glühend von
Schmerz und Ingrimm.

„Arme! Arme! (ſo dröhnt es)
„Ach es iſt eure Aſche
„Des Windes Spiel,
„Wie ihr dereinſt des Elends!"

„Zu ſegnen, war ich euch erkoren.
„Doch Vieler Schwäche, Vieler Wuth
„Gab mich dem Fluch. Er iſt erfüllt —
„Ich trauere um Millionen!"

„Wetteifern solltet ihr in Glück und Liebe,
„Und lächeln in weiseren Freuden!
„Die seligste Stunde
„Gebar der Natur den Menschen."

„Gestalt mit dem Blick der Verzweiflung —
„Einst Eroberer — nun Tod! Tausend fordern
ihr Leben von dir,
„Heldenmütter und Helden, einst das Opfer
„Eines Winkes deiner Rechten."

„Großer Mörder! wo war dein Freybrief
„Zum Morde? wer gab ihn dir?
„Das Recht, das ihm der Himmel nicht gab;
„Konnte nicht verleihen der Mensch!"

„Feyernd beging die Stunde
„Deiner Geburt der Fluch, und die Wuth
„Stand höllisch-lächelnd an deiner Wiege,
„Zerstörer der Menschheit!"

Die Stimme schwieg; so versiegt ein Meer.
Dumpf rasselten Gebeine
Aus tiefer Erde,
Und des Patrioten Fluch erscholl.

Johann August Kunze.

Zum neunzehnten Jahrhundert.

Jahr! das in des Daseins Gleise
einer Aera Grenzstein ist,
sey willkommen unserm Kreise!
Sohn des Himmels, sey gegrüßt!
Eines großen Zeitraums Riegel
hat uns Kronos aufgethan,
doch der Gottheit furchtbar Siegel
ruht noch auf des Innern Bahn.

Drum sei heut von uns, Ihr Brüder!
— wenn auch Jubel uns umweht, —
ernst die Gottheit angefleht!
Solch ein Tag kehrt nie uns wieder.

Hoch getadelt, hoch bewundert,
Hehr und schön und fürchterlich
senkte gestern ein Jahrhundert
in der Zeiten Urne sich.
Was der Sterbliche erringet,
was voll Schaudern und was gros
in das Herz der Menschheit dringet,
ging hervor aus seinem Schoos.

Auf sein Grab im Zeitentempel,
wenn die Nachwelt um sich blickt
und die Todten richtet, drückt
Unvergänglichkeit den Stempel.

In der Zukunft weiten Ferne
schweifet heut des Erdners Blick,
und befragt das Heer der Sterne
um des Weltenlaufs Geschick.
Ist dem hingeschiednem Bruder
dieser kaum Geborne gleich?
Oder führt mit Charons Ruder
er das All zum Schattenreich?

Stürzen auf der großen Leiter
der Vollendung wir zurück?
oder dringet unser Blick
in des Forschens Hallen weiter?

Ist es wahr, was unsre Weisen
In der Ahnung Geiste sehn,
wird in unsers Daseins Kreisen
nur der Tugend Odem wehn?

Oder wird in jenen Tagen,
die die Uhr der Zukunft drehn,
an der Menschheit Sarkofagen
nur das Laster traurend stehn?

Ach! der Mensch fragt hier vergebens,
eine Antwort tönt ihm nie.
Wünsche statt Gewißheit lieh
das Geschick zum Trost des Lebens.

Hehres Wesen, dessen Wille
Welten schafft und Sonnen ballt,
weh' herab des Segens Fülle,
daß er diese Welt umwallt!
daß der Wahrheit reiner Himmel
in die Seelen niedersteigt,
und des Wahnes Truggewimmel
hin vor unsern Augen fleugt.

Dann umschlingt zu edlem Triebe
uns der Tugend göttlich Band;
Wir und Fürst und Vaterland
sind vereint in heilger Liebe.

Weisheit strahle in Gesezen!
Weisheit auf der Fürsten Thron!
In der Nachwelt Tempel äzen
ihren Namen Engel schon.
Da geht auf der Tugend Auen
Freiheit mit ihr Hand in Hand,
und des Himmels Segen thauen
nieder auf ein glücklich Land.

Gieb der Erde weiten Reichen
einen Friedrich Wilhelm hin!
oder laß der Fürsten Sinn
überall dem Seinen gleichen!

Daß die Menschheit nicht mehr bebe,
sende Frieden ihr und Ruh!
Unsrer Horen Tanz umschwebe
Himmelstochter Eintracht du!
Zwist und Hader sinke nieder
in der Vorzeit ofnes Grab,
und Dein glänzendes Gefieder
wehe Seligkeit herab!

Du, die auf des Lebens Reise
Frohsinn stets dem Wandrer lieh,
Guter Engel Harmonie
athme stets in unserm Kreise!

L.

Lobgesang
der St. Joh. Loge zu den drey Bergen in Freyberg auf das neue Jahrhundert.

Horch! Dumpfe Glockentöne
In rauher Mitternacht!
Zu welcher Wunderscene
Ist unser Herz erwacht!
Ein sterbendes Jahrhundert,
Gefürchtet und bewundert,
Wird, in das Leichentuch gehüllt,
Jetzt der Vergangenheiten Bild.
Chor. Wird, in das Leichentuch gehüllt,
Jetzt der Vergangenheiten Bild.

Einst schwebt', im Ringeltanze,
Um seine Wiege Neid
Und Zwietracht — Ares Lanze
Durchbohrt sein Sterbekleid.
Im Blut- und Feuerqualme
Verwelkt des Friedens Palme;
Doch was geschicht und was geschah —
War gut: Er that's, Hallelujah!!!
Chor. Doch was geschicht und was geschah —
War gut: Er that's, Hallelujah!!!

Nun hebet, nachtumflogen,
Ein neues Säculum
Sich aus Poseidon's Wogen,
Ihm rauscht der Schlachtenruhm
Des vorigen entgegen:
Doch der Sturm kann sich legen.
Drum Brüder jauchzet rund herum:
Willkommen, neues Säculum!

Chor. Ja ja, wir jauchzen rund herum:
Willkommen, neues Säculum!

Die Zeit! — denkt — wie sie eilet
Das Morgen wird bald Heut;
Das Gestern, Brüder, weilet
Im Meer der Ewigkeit.
Die Zeit, die wir besitzen,
Die wollen wir beschützen:
Ein schnell verschwund'ner Augenblick,
Kommt für uns, Brüder, nie zurück.

Chor. Ein schnell verschwundner Augenblick,
Kommt niemals wieder uns zurück.

Nur der, der von den Sternen
Herab, mit einem Wink,
In grenzenlosen Fernen
Apollen's goldnen Ring
Im steten Kreise drehet,
Und Seegen auf uns wehet:
Der bleibt, wenn alles rund um dich
Zertrümmert, unveränderlich.

Chor. Ja! was wir sehn! verändert sich!
Doch Er bleibt unveränderlich.

Was unter ihrem Schleyer
Die Zukunft uns verbirgt:
Ob sie, im wilden Feuer
Des Krieges, Menschen würgt?

Und ob der Sterne Flimmern
Des Erdball's Schutt beschimmern?
Dies alles ist dem wohlbekannt,
Der seine Kinder uns genannt.

Chor. Es ist ja alles dem bekannt,
Der seine Kinder uns genannt.

Stimmt an, zum Festgelage
Des Säculums, durchglüht
Von diesem hohen Tage,
Ein ächtes Maurerlied!
Heil diesem Tag', ihr Brüder!
Heut sehn wir ihn, — nie wieder:
Drum singt und jauchzet morgen noch:
Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

Chor. Wir jubeln übermorgen noch,
Er lebe dreymal, dreymal hoch!!!

In unsers Tempels Hallen,
Wo Herz in Herz sich gießt,
Wo ächte Maurer wallen,
Sey er uns hoch gegrüßt.
Wir sind zu festem Bunde
Vereint in dieser Stunde.
Kraft — Weisheit — Schönheit — Herzverein
Soll unsers Tempels Inschrift seyn.

Chor. Kraft — Weisheit — Schönheit — Herzverein
Soll unsers Tempels Inschrift seyn.

So wie die Jahre rollen,
Rollt unsre Lebenszeit,
Gut handeln, Gutes wollen,
Bringt uns Unsterblichkeit.

Zwar unser Leib zerstäubet,
Doch alles Gute bleibet,
Was je ein edles Herz gesagt,
Auch wenn der Wurm am Körper nagt.

Chor. Was wir je Göttliches gewagt,
Bleibt, wenn der Wurm am Körper nagt.

Nun auf! Ihn zu lobsingen!
Er ist gerecht und groß.
Ihm Opfer darzubringen,
Ist aller Maurer Loos.
Auf! setzt euch in die Runde
Und singt mit frohem Munde:
Er sey gepriesen weit und breit:
Wir loben ihn durch Thätigkeit.

Chor. Die schönsten Hymnen Ihm geweiht, —
Sind, froher Muth und Thätigkeit.

Johann Kaspar Lavater.

Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800.

Oh wende dich von jenen Jammerscenen
Mein trüber Thränenvoller Blick!
Oh wende dich vom Blutfeld, von dem Stöhnen
Zerstümmelter und Röchelnder zurück!
O wende dich von der Verheerung Stätte,
Wo Elend sich das Haar zerrauft!
Vom Freiheits-Heuchler, der die Kette
Als Menschenrecht preist — und verkauft!

Zurück geweint sind schon, zurückgeschmachtet
Des Dranges Wochen, Monden, Jahr'!
Hab' ich auch lang genug sie stumm betrachtet?
Gewogen Rettung, Stärkung, Angst, Gefahr?

Hab' ich genug den Schohnenden bewundert,
Dem nicht des Elends Fleh'n mißfiel?
Ich stehe still . . . Ein schreckliches Jahrhundert
Eilt Gnadenvoll zu seinem Ziel.

Ich öffne meinen Blick. Ich seh' hinüber
In Das, so kömmt — Mich hält und stützt
Der Hoffnung Anker — wird das Auge trüber,
Und glaubt's zu sehn. — „Ein neues Blutschwert blizt!"
Die Wolken flieh'n; Die Sonne strahlet wieder,
Wenn Gottes Hand den Vorhang rückt;
Mein ganzes Wesen sinkt anbethend nieder,
In dem es Licht statt Nacht erblickt.

Es hebt ein Tag sich aus den Mitternächten,
Gesang, wo Jammerstimm' erscholl —
Jahrhundert, welches kömmt, in Deiner Rechten
Seh' ich ein Füllhorn, jedes Segens voll —
Und vor Dir her das Jahr mit heut begonnen,
Ein Friedensjahr von Gott gekrönt —
Und Freude da, wo Blut und Thränen ronnen,
Und Recht — wo man das Recht verhöhnt.

O Dich, Gerechtigkeit, Dich seh' ich wieder,
Des Eigenthums Beschützerin!
Du, Billigkeit, steigst von den Himmeln nieder;
Es herrscht wie nie — gesunder Menschensinn.
Nicht Namen gelten mehr, nur biedre Thaten,
Nur Recht, Verdienst und Tugend nur —
Ihr Patrioten, Ihr Aristokraten
Verehret jedes Rechtes Spur.

Ich seh' und ahne weise Freyheitsehrer —
Sie fern von Herrschsucht, Stolz' und Trutz;
Sie, lebendes Gesetz; Sie fromme Schwörer,
Zu seyn des Volkes Licht und Glück und Schutz:

Sie, Hasser aller Unrechts-Künsteleyen,
Sie Unschuldsretter, tapfer, treu —
Sie fern und rein von alten oder neuen
Erfindungen der Tyranney.

Nicht seh' ich Oestreichs Waffen, nicht der Franken,
Nicht Rußlands rohes Kriegesheer
Bey mir — Ich höhre nicht, wie Buben zanken
Der Nation Repräsentanten mehr.
Ich sehe Väter nur und Söhn' und Brüder;
Die voll von edler Männer-Kraft,
Ich sehe Hand in Hand des Staates Glieder
Für Tugend nur voll Leidenschaft.

Entflieh Gewölk, das meinen Blick verdunkelt!
Ein Strahl von Gott zerstreu' dich schnell!
Ich seh' ein Augenheer, das Liebe funkelt. —
Der Anblick macht die trübe Seele hell;
Es nähern sich die fern getrennten Herzen;
Vertraun erwacht in jeder Brust.
Des Städters Schmerzen sind des Landmanns Schmerzen,
Des Landmanns Glück ist meine Lust.

Ich bin nicht stolz auf meine Kron' von Mauern;
Der Stolz geziemt verarmten nicht;
Und mich ergreift ein banges tiefes Trauern,
Wenn man ein Wort, das Hochmuth athmet, spricht,
O Söhn', o Töchter, die ich selbst gebohren,
Und treü und mütterlich gepflegt —
Umarmt mit Lust, was ausser seinen Thoren
Den Namen Kanton Zürich trägt.

Barmherzigkeit! ich sehe deine Hände
Von lieblichmilden Gaaben voll;
„Ach, sprichst du!" wohin ich mein Auge wende,
„Ist Noth und Last, die ich erleichtern soll —"

O meine Söhn', o meine holden Töchter!
Seyt milde — Gott giebt Dem, der giebt.
Seyt Zeugen noch für künftige Geschlechter:
Gott segnet Den, der hilft und liebt.

Religion! . . . Von Dir auch will ich ahnen,
Du Quell des Trosts in unsrer Brust!
Vom Narrn verschmäht, verhöhnt nur von Satanen —
Der reinsten Geister höchste Lust!
Religion! Du-schönste Menschenehre!
Veredlerin von jedem Trieb!
Besiegerin von jedem Lasterheere!
(O wer Dich kennt, der hat Dich lieb!)

Religion! Du wirst mit neuem Lichte
Erheben bald Dein Haupt empor!
Dich macht nicht mehr die Tollheit zum Gedichte —
Dir leiht mein Volk sein offen Ohr.
Dich ehrt Regent, und Volk und Schul' und Lehrer!
Dir beugt, was knieen kann, das Knie —
Stehst Du verehrt im Kreise deiner Ehrer,
Du sprichst mit Kraft zum Elend — flieh!

Ach, ohne Dich, was könnt' ich mir versprechen?
Wo, wo ist Tugend ohne Dich!
Bist du verhöhnt — so herrschen nur Verbrechen;
Bist du geliebt — der Jammer wendet sich.
Du lehrst den Sterblichen zum Himmel wallen,
Ihn, besten Erdenbürger sein!
Du zwingst den Himmel selbst zum Wohlgefallen
(An uns, machst selig uns und rein.)

So krönet sich, Jahrhundert, noch dein Ende!
Religion und Tugend geh'n
Wie schwesterlich — verschlungen Arm und Hände,
Und lassen bald uns nicht geglaubtes seh'n . . .

Doch Hoffnung täuscht sich oft — was soll ich sagen?
Bin ich allein von Täuschung frey?
Ich bin es nicht — doch will ich nicht verzagen,
Sind meine Söhn' erfahrner Wahrheit treü.

„Wer wird den großen Stein vom Grabe wälzen?" —
Gott will — und weggewälzt ist er.
Du kannst, o Gott, die härtsten Herzen schmelzen,
Und sagst zum Laster: Bis hieher!
Du kennst die Zahl von meinen bessern Söhnen;
Die Thaten der Barmherzigkeit!
Du kannst den Wunsch der frommen Tugend krönen;
Und Du erfreüst wer gern erfreüt.

Jahrhundert, schwinde nicht vor meinen Blicken,
Bis frommer Sinn uns all vereint!
Mir gönne Gott das himmlische Entzücken,
Das Dank und Freudenthränen weynt.
Gerechtigkeit, Religion und Tugend
Beseele Stadt und See und Land!
Verehrtes Alter! Hoffnungsvolle Jugend!
Sey fromm und glücklich, Hand in Hand!

Konrad Wilhelm Leonhard.

Gesellschaftsgesang, zur Feier des neuen Jarhunderts gesungen. 47

Sei uns, du neues Säkulum,
gegrüßt im Jubelchor!
Aus Herzen, wo die Freude glüht,
steig heute feiernd unser Lied
zu deiner Weih empor!

Er, welcher Zeit und Welt regiert,
der ew'ge, gute Geist,
zu dessen Ruhm mit hehrem Glanz
sich Sfären drehn im Wirbeltanz,
sei auch von uns gepreist!

Ob auch im Ozean der Zeit
ein Säkulum versank,
so ließ es zu der Menschheit Glük
doch Segensspuren gnug zurük.
Das fühlen wir mit Dank.

Jezt führst du, guter Genius,
ein neues uns herauf.
Weih' es zum Heil der Menschheit ein,
und knüpfe Segen und Gedeihn
An seinen raschen Lauf!

Des Friedens edle Palme weh
Erfrischung, Trost und Ruh,
nach blutgen Kämpfen, heisser Qual,
und langen Sehnen, bald einmal
den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerstreu
des Irrthums alte Nacht!
Der Vorurtheile Schwarm entweich;
Vernunft zerstöre durch ihr Reich
des Aberglaubens Macht!

Fest schling um aller Herzen sich
der Eintracht heil'ges Band;
dann biete Jeder voll Vertraun,
um am gemeinen Wohl zu baun,
dem Bruder gern die Hand!

Geachtet sei der Tugend Werth,
Und heilig Menschenrecht!
Des Sklaven Fessel spring' entzwei,
daß er auch sich des Lebens freu,
nicht mehr verkauft zum Knecht!

In Fürsten Väter, gut und mild,
verleihe das Geschik!
Gerechtigkeit stüz' ihren Thron,
es sei ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Lohn,
der Völker Lieb' und Glük!

Heil unserm teutschen Vaterland!
Heil Friederich Augusk!
Ihn segnen wir, und bleiben treu.
Selbst nach Jahrhunderten noch sei
Sein Ruhm der Sachsen Lust!

Auch Laubans Wohl erheb aufs neu
sich zu gewünschtem Flor!
Aus edler Obern Treu und Müh,
aus Eintracht und Gemeingeist blüh
das Bürgerglük empor!

Zucht, Ordnung, Sicherheit besteh
bei weiser Polizei!
Religion sei Geist und Kraft!
in Ehren Kunst und Wissenschaft!
und Bildungsfleiß gedeih!

Dem Handel, jedem Nahrungszweig
ströme neues Leben zu,
den Ehen Selbstzufriedenheit,
der Jugend Kraft und Sittsamkeit,
dem Alter Trost und Ruh!

Wenn einst der stille Genius
uns zur Vollendung ruft:
dann sei der Abschied uns nicht schwer,
und Nachruhm wein' ein Redlicher
noch still bei unsrer Gruft!

So grüssen wir dieß Säkulum
mit froher Simpathie,
im Bunde der Geselligkeit,
und lange noch bleib er, wie heut,
die schönste Harmonie!

Johann Caspar Friedrich Manso.

48 Bei dem Wechsel des Jahrhunderts.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? — Wer sagt's ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich,
Und was Klugheit erräth und aus der jungen Erfahrung
Weisheit sammelt, — es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Bietet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit! —
Leichten und fröhlichen Muths schweb' uns die Hoffnung voran!
Wann der Himmel sich schwärzt und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärkt sie die zagende Brust, weckt sie die sinkende Kraft,
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stillt ihr liebendes Wort, sänftigt ihr freundlicher Blick.
Daß wir der Schmeichlerin nicht zu lässig trauen, beschränkte
Ihren beherzten Flug, Vorsicht, dein sinniger Ernst.
Lehr' es uns schätzen, das Glück, in der stillen Hütte zu wohnen
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu schaun!
Oder, lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluten,
Laß uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor sie sich trübt,
Doch vor allen, o Tugend, du Erstgeborne des Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen Geschlecht!

Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die Vorsicht verläßt,
O so mög' es uns schützend befrein, wie die rettende Binde
Die dein Dulder Ulyß Göttin Leukothea bot!

Friedrich von Matthisson.

Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts. 49

Quem vocet divum populus ruentis
Imperi rebus?
Horatius.

(1799.)

Von Afrika bis zu des Gotthardts Wolkenpfaden
Ras't furchtbar der Zerstörung Wuth;
Die Nymfen in den See'n und allen Strömen baden
Mit Grausen sich in Blut.

Aus Meeren brüllt der Tod, der Tod von Berg' zu Berge,
Wo donnernd Heer an Heer sich drängt,
Und ohne Beben hat der Vorzeit stille Särge
Die Raubgier aufgesprengt.

Hier ist ein Paradies zur Schädelstäte worden!
Der Freiheit Eiche stürzt entlaubt!
Und Frevel häufen dort entmenschte Tigerhorden,
Die kaum die Hölle glaubt.

Mit hundert Rachen würgt des Rottengeistes Hyder;
Europa sichts und starrt betäubt.
Erscheint kein Cherub, der zurück das Unthier wieder
Mit Flammenruthen stäupt?

Die Zwietracht schaut mit Lust statt Sicheln Dolche schleifen;
Triumfe zischt ihr Vipernmund;
Ihr wild ergoßnes Haar thut, gleich Kometenschweifen,
Der Völker Drangsal kund.

Schuf, o Gerechtigkeit! dein Schwert der Arm des Stärkern
Zur Mörderaxt nicht frevelnd um?
Ward, Aristide gleich Verworfnen einzukerkern,
Nicht Patriotenruhm?

Der Künste Tempel dampft geschmettert von den Bomben:
Des Krieges ehrner Fuß zertrat,
Von Irlands Riesendamm bis zu den Katakomben
Parthenope's, die Saat.

Altar der Menschlichkeit! den Jubelton' umhallten,
Du trauerst auf entweihter Flur;
Von deinem heitern Pfad, wo Millionen wallten,
Birgt hohes Gras die Spur.

Das Mitgefühl verdumpft: man hört mit kaltem Lächeln,
Was tief die Seele sonst bewegt,
Seit jeder Zefyr, der uns kühlt', ein Todesröcheln
Auf seinem Fittig trägt.

Wohin verscheucht, wohin, dich, die auf Tiburs Hügel
So süß in Flakkus Laute sang,
O Freud', als lieh' der Sturm dir seine schnellsten Flügel,
Der Kampfdrommete Klang?

Willst du, entgöttert von Europa's Nazionen,
Auf Au'n der bessern Heimath nur,
Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme, wohnen,
Bei Kindern der Natur?

Ach! soll auf ewig keins der blutbeträuften Lande
Dein Frühlingsantliz wiedersehn,
Wo, rauher Lüfte Spiel, noch deiner Blumenbande
Verwelkte Blätter wehn?

O Göttin! eh' du flohst, küßt' ich, mit heißen Zähren,
Dir des Gewandes Rosensaum:
Da goß dein letzter Blick den Abglanz beßrer Sfären
In meines Daseyns Traum.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
Wo schaudernd nun die Sonne steigt
Und von Erschlagnen rings die dorrenden Gebeine
Auf allen Rebhöhn bleicht.

Seht, wie der Landmann im Ruin der Hütte jammert,
Die jüngst sein ganzes Glück umfaßt,
Und ihn ein Knabe fest im Todeskampf umklammert,
Nach Brot weint und erblaßt!

Den Kranz der Grazien um Hochheims Wonnebecher
Riß der Verwildrung Strudel fort;
Der Jungfraun Angstruf schallt durch dunkle Blätterdächer;
Der Tanzplan raucht von Mord.

Hoch aus den Burgen schaun der Helden Geister nieder
Und sehn ergrimmt, wie Deutsche fliehn,
Wie die Parteiwuth siegt und Brüder gegen Brüder,
O Graun! die Schwerter ziehn.

Auf Nassaus Veste jüngst weilt' ich mit Ahndungsschauern,
Das Herz der düstern Zukunft voll,
Als, fernem Donner gleich, dumpf durch die öden Mauern
Der Geister Zürnen scholl:

„Seid ihr noch Hermanns Blut? Zurück zum Kapitole
Schreckt' er des Römeradlers Flug!
Werth Luthers noch, der kühn die scheuslichen Idole
Des Irrwahns niederschlug?"

„Thuiskons Volk! du botst Jahrhunderte den Stürmen,
Gleich deinen Eichenwäldern, Trutz:
Du standst, ein Alpenfels, den Wetter schwarz umthürmen,
Der Unterdrückten Schutz."

„Da tönt' aus Herzensgrund noch bei der Feinde Toben:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Wie die Gewaltigen im Schlachtorkan zerstoben!
Ha! deinem Schwert' ein Spott!"

„Daß dir Germanien, o Frankreich! sichrer fröhne,
Vergiftest du den Spätlingrest
Von altem Rittermark im Arm der Heldensöhne
Durch deiner Sitten Pest."

„Vielleicht (denn jene Legionen waren Deutsche
Bei Höchstedt, Roßbach, Wien und Prag)
Schläft nur der Väter Muth: dann, o Verzweiflung! peitsche
Dein Arm den Rächer wach!"

Erläuterungen.

Sarkofage

Steinerne Särge bei den Alten, gewöhnlich mit erhobenem Bildwerke verziert.

Erscheint kein Cherub

Dem Dichter schwebten bei dieser Strofe die Figuren von Rafaels Engeln im vatikanischen Pallaste vor, die den Heliodor aus dem Tempel treiben, und zu dem Vollkommensten gehören, was die Malerei hervorgebracht hat.

Und Aristide gleich Verworfnen einzukerkern

Aristides, mit dem Ehrennamen der Gerechte, war einer der unbescholtensten und redlichsten Patrioten im alten Athen.

Von Irlands Riesendamm

Der Riesendamm (Giant's Causeway) an der Küste von Antrim in Irland, besteht, gleich der Fingalsgrotte, aus ungeheuren, durch die Hand der Natur zusammengefügten Basaltsäulen.

Katakomben

Unterirdische Gallerien von sehr verschiedener Höhe und Breite bei Rom und Neapel. Auf beiden Seiten zeigen sich eine erstaunliche Menge von Begräbnißnischen, die oft sechsfach über einander gereiht sind. Volkmanns Beschreibung dieser abenteuerlichen Labyrinthe ist genau und befriedigend.

Parthenope

Der älteste Name der Stadt Neapel.

Tiburs Hügel

Einige der schönsten Oden des Q. Horatius Flaccus athmen seine schwärmerische Vorliebe für Tibur, welche selbst noch durch das heutige Tivoli gerechtfertigt wird, wiewohl die Zeit von den Denkmählern der altrömischen Herrlichkeit nur Schutt und Ruinen übrig ließ.

Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme

Viele Leser denken sich hier gewiß mit dem Dichter die Insel Otahiti, wo wir, wie Wieland sagt, mit Recht so erstaunt sind, unsere Lieblingsträume von arkadischer Unschuld, Einfalt, Ruhe und kummerfreiem Wohlleben eines Volks, das in ewiger, unbesorgter, lieblicher Kindheit am Busen der Natur hängt, realisirt zu sehen.

Leonard Meister.

Die Schweiz bey ihrem sechshundertjährigem Geburts- und Jahres-Feste.

Ach, Leichenfest ist dein Geburtsfest heut,
Erloschen jede Spur der Heldenzeit,
Der Jugend Lorbeer bis ins Mark zerfressen,
Morgartens, Sempachs, Murtens Ruhm vergessen,
Der Vorwelt Glanz verschwunden, wie ein Traum.
O Schweiz, du wirst ach! zum entlaubten Baum.
An Winkelrieds und Tellens Grabeshöle
Schweb einsam ich, als abgeschiedne Seele:
Horch auf! Vom Sternenhimmel dringt zum Grab
Weissagend frommer Ahnen Stimm herab:

„O Schweiz, dein altes Glük wird sich erneuen,
„Selbst unter Stürmen wird die Saat gedeihen.
„Wie ward zum Paradies die Wüsteney,
„Und wie das Alpenvolk von Fesseln frey?
„Ha, mitten unter Blut- und Feuerwogen
„Hat sie der Väter Hand hervorgezogen.
„Und unsre Kraft war Hochsinn, Eintracht, Treu.
„Wolan, die alte Tugend werde neu!"
So schallt es aus der Ahnen Chor hernieder:
O neu beleb' die Schweiz der Geist der Ahnen wieder;
An Claus von Flüen friedlichem Altar
Sey, Eintracht, dir geweiht das neue Jahr!
Ach, zwischen Eumeniden wirds entbunden,
Von dem verblichnen Jahr erbt es die Wunden,
Zerrissen von der Zwytracht Höllenbrut:
Er aber nimmt es unter Vaterhut
Der Gott trostloser hingeworfner Wayfen.
Der Väter Gott wird noch der Enkel preisen.
Dem neugebohrnen kranken Jahr schikt er
Zur Pflege seinen Friedensengel her.

Joh. Martin Miller.

51 Säkulargesang beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren,
Wirf, blutbeflecktestes von allen Jahren,
Wirf, o Jahrhundert, nur noch Einen Blick,
Eh du entfleuchst, in unsre Welt zurück.

Hör' Einmal noch der Menschheit banges Stöhnen!
Blick nieder auf die Millionen Thränen,
Die Deutschlands Flur, von Leichnamen gedüngt,
Und Rhein und Donau blutgeröthet trinkt.

Hör', an der Hütt' und des Palastes Trümmern,
Hinauf zu Gott die Halberstarrten wimmern!
Vernimm mit Schaudern, wie auf banger Flucht
Der Eine betet, dort der Andre flucht!

Und nun erheb', hinauf vom Kriegsgewimmel,
Dich wieder zu des Allerbarmers Himmel,
Der, uns zu züchtigen, dich herabgeschickt!
Auf, und erzähl' ihm, was dein Aug' erblickt!

Sag' ihm, daß unter all den Millionen
Von Bösen auch noch gute Menschen wohnen,
Die, schlecht und recht, das Eine sich erfleh'n,
Ringsum beglückt die ganze Welt zu seh'n.

Leg, an der Seite deiner ältern Brüder,
Vor seinem Thron die tausend Seufzer nieder,
Die, Jahre schon vom Kriegessturm verweht,
Umsonst den Frieden uns herabgefleht.

Dann senket sich im hellsten Morgenglanze,
Die Schläf' umgrünt vom frischen Myrtenkranze,
Den Palmzweig in der hochgehobnen Hand,
Der Friedensengel aufs verheerte Land.

Die Menschheit jauchzt mit lauten Herzensschlägen
Dem Kommenden ihr Jubellied entgegen.
Der Krieg durchbohrt wuthknirschend sich die Brust,
Und Alles schwimmt in neuer Lebenslust.

Johann Jakob Mnioch.

Widmung an's neue Jahrhundert. 52

Neues Jahrhundert, dich grüßen tausend Lieder,
Kühnes Verlangen sprechend, kühne Hoffnung.
Dürre Stämme sollen mit frischem Laube
Schmücken die Aeste, arge Bäume sollen
Gute Früchte tragen, wie durch ein Wunder!
Viele wünschen der Nachwelt, was sie mit ihr
Noch genießen möchten, dieweil sie leben! —

Auch ich nahe deiner dunkeln Pforte,
Auf der Harfe spielend ein Lied der Vorzeit,
Denn ich wünsche, die Kinder deines Schooses
Möchten ihm rufen: du singest unser Leben! —

Frisches Laub begehr' ich nicht von dem Stamme,
Dessen Wurzel verdorret ist im Innern,
Keine gesunde Frucht vom gift'gen Baume.

Ach, ich wünsche der Nachwelt — erst eine Vorwelt,
Wie ich selber sie nicht erleben werde!
Ach eine Vorwelt, die in nächster Nachwelt
Noch nicht dämmert! —

Vermagst du etwas Großes
Das auch gut ist, o so laß den Hymnus,
Den ich dir singe prophetisch, o Jahrhundert,
Laß ihn hinüberschweben aus dem alten
Testament in das neue, daß man ihn dort begrüße
Nicht mehr als Propheten, sondern als Evangelisten!

Friedrich Mohn.

53 Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

An meine Freunde.

Betrachtung, du des Weisen Freundinn, schmiege,
An meine Brust dich traulich an,
Und labe mich bei des Jahrhunderts Wiege
Mit Wahrheit und mit süßem Wahn.
Umschwebet mich im milden Dämmerlichte,
Und gaukelt, o Vergangenheit
Und Zukunft! in mein Herz durch wechselnde Gesichte
Der süßen Wehmuth Seligkeit.

Hinweggeblüht ist längst der Lenz des Lebens,
Genossen uns'rer Jugend Glück,
Und unser Wunsch und Harm ruft nun vergebens,
Was, ach so schnell! verschwand, zurück.
Da grüßten wir mit jeder Morgensonne
Noch harmlos Wiese, Flur und Hain;
Noch lud uns überall zur unvergällten Wonne
Natur, die Tochter Gottes, ein.

Wir sannen noch auf Pfänderspiel' und Tänze,
Wir jauchzten in der Saiten Klang;
Die Freundschaft wand um uns're Becher Kränze,
Und laut erscholl der Rundgesang.
Wir näherten, geführt vom schönsten Triebe,
Uns reiner Liebe Heiligthum',
Und, wundersam berauscht vom Zauberkelch der Liebe,
Schien uns die Welt Elysium.

Erschien uns dann in schwärmerischen Stunden
Der fernen Zukunft Wonnebild:
So war ihr Haupt von Tausendschön umwunden,
Ihr Blick war sanft, ihr Lächeln mild.
Verheissung floß aus ihrem Purpurmunde,
„Du bist" — sprach sie — „dem Schicksal werth,
Und lebst, so lang du lebst, mit deinem Glück' im Bunde,
Dein wartet, was Dein Herz begehrt."

Doch ach! dies Bild, das uns so freundlich lachte,
War eines Traumes Truggestalt.
Er war so schön! — O Gott! warum erwachte
Der Träumende zur Wirklichkeit so bald.
Wie wenig hier der Mensch erwarten dürfe,
Blieb uns nicht lange mehr verhehlt;
Gescheitert sahen wir die herrlichsten Entwürfe,
Der schönsten Wünsche Ziel verfehlt.

Es mehrte sich mit jedem jungen Morgen,
Der freundlich aus dem Meere stieg,
Das grasse Heer von Leiden und von Sorgen,
Die jene Truggestalt verschwieg.
Die Losung war nun: Kampf und Ueberwindung;
Der Gottheit Ruf an uns: sey Held;
Und unser Hochgenuß — die süße Vorempfindung
Von Wonnen einer bessern Welt.

Uns strahlte zwar, gleich einem milden Sterne,
Die Freundschaft Himmelsruh herab;
Allein es rief den einen Freund die Ferne,
Und ach! den andern rief das Grab.
Sie schieden, ha! da flossen bange Zähren.
Ihr süßes Bild verließ uns nie,
Und immer schwimmt es noch, der Sehnsucht Drang zu nähren,
Im Spiegel unsrer Phantasie.

Was blieb uns hier zur Leicht'rung unsrer Plagen,
Was schön, was wünschenswürdig heißt,
Das nicht die Hand der Zeit nach wenig Tagen
Uns neidisch schon vielleicht entreißt?
Was ist des Glücks, was ist der Hoheit Schimmer,
Was ist ein Königthum sogar?
Bald, bald entschlummern wir zur Grabesruh' auf immer,
Und Staub wird, wer ein Gott einst war.

Eh' Sterbliche noch einmal Feste feiern,
Weil ein Jahrhundert neu beginnt,
Wird alle längst des Grabes Nacht umschleiern,
Die jetzt noch Erdenwaller sind.
Die Herrscher, sammt beherrschten Millionen,
Die Helden, und der Helden Heer,
Und alle, alle, die dies fremde Land bewohnen,
Und ach! auch wir, sind dann nicht mehr.

Heil dem, der oft zum süßen Vaterlande
Sein Herz und seinen Blick erhebt,
Wo nichts zerfällt, nichts fröhnt dem Unbestande,
Kein Mensch ein Grab dem Menschen gräbt!
Da grünt und blüht zur ewigschönen Jugend
In Gottes Paradies empor,
Wer sonder Wankelmuth die Weisheit und die Tugend
Zu Lieblinginnen sich erkohr.

Nur sie, nur sie, die hehren Schwestern leiten
Uns sicher durch das Erdenthal,
Bedecken uns mit ihrem Schild, bereiten
Uns Freuden sonder Maaß und Zahl.
Den Glücklichen, den himmlisch sie beglücken,
Schreckt kein Verlust und keine Noth.
Das goldne Diadem, das sie aufs Haupt ihm drücken,
Raubt ihm mit kalter Hand kein Tod.

Sie schweben, wann einst unser Auge trüber,
Stets trüber wird, und sterbend bricht,
Zur bessern Welt mit unserm Geist' hinüber,
Und weichen dort von uns'rer Seite nicht.
Doch Freundschaft, du geliebter Gottesengel,
Sprich, laß ich dich zurück, der Trost
Der Leidenden zu seyn, in dieser Welt voll Mängel,
Wo sie des Unglücks Sturm umtos't?

Du bleibst zurück, und wirst zum bessern Leben —
Denn dein ist die Allgegenwart —
Doch mit empor an jenem Tage schweben,
Wo die Vollendung meiner harrt.
Dort knüpfest du, durch hohe Harfenlieder
Gefeiert, vor dem Herrn, gewiß
Auch jedes schön're Band der reinen Liebe wieder,
Das dies Jahrhundert hier zerriß.

Seyd weis' und gut, lebt glücklich, lebt zufrieden,
Bis euch das enge Grab umschließt,
Und lieblich sey dort euer Loos entschieden,
Wann hier für euch der Wermuth sprießt.
Und rufet dann der Ewige zum Lohne
Der Arbeit und Geduld auch mir,
So seyd auf ewig dort mein Glück und meine Krone,
Ihr meine Lieblinge, wie hier!

54 Hymnus bei der großen Neujahrsfeier.

Lobsingt dem Herrn, mit Hochgesang erhebet,
Ihr, die ihr seinem Dienst euch weiht,
Der Götter Gott. Er herrscht mit Macht, und lebet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Noch flammte nicht in unermeßner Ferne
Die holde Geberinn des Lichts,
Noch war kein Mond, noch glänzten keine Sterne:
Gott sprach, und es gebahr das Nichts.

Den Welten wies er lichtumfloß'ne Pfade,
Wies seine Bahn dem Erdball an,
Und bändigte durch sichere Gestade
Den ungeheuren Ocean.

Vernünftiger und freier Wesen Heere
Freun seiner Huld und Größe sich.
Sie schuf der Herr. Er schuf zu seiner Ehre
Nach seinem Bild' o Mensch! auch dich.

Gebeut er es, dann jubeln tausend Wonnen,
Dann hallt der Menschheit Hochgesang,
Und wann er schilt, so drohet seinen Sonnen
Und seinen Welten Untergang.

Er giebt und nimmt den Erdbeherrschern Kronen,
Gewalt und Macht und Königthum.
Hier gründet er, dort stürzt er ihre Thronen
Zum Schrecken ihrer Völker um.

Vor ihm entsteh'n, vor ihm vergeh'n Geschlechte,
Er sendet Noth, er sendet Glück.
Uns führt in's Thal des Todes seine Rechte,
Sie führt in's Leben uns zurück.

Der Himmel und die Erde wird veralten.
Dann wird durch Feuergluth die Welt
Der Ewige zur neuen Welt gestalten,
Wo nie der Jugend Thräne fällt.

Jahrhunderte sieht er vorübergleiten;
Er aber bleibet immerdar
Und unberührt vom Wechsel aller Zeiten,
Der, der er ist und der er war.

Heil dem, der ihn mit That und Wahrheit liebet,
Und niemals seiner Pflicht vergißt!
Mit ihm ist Gott und seine Rechte giebet
Ihm alles, was ihm heilsam ist.

Der Ewige wird ihm ein ew'ges Leben,
Mit seinen Segnungen geschmückt,
An des Triumphs geweihtem Tage geben,
Der ihn dem Erdenthal' entrückt.

O Tod! o Grab, dem ich entgegenwanke!
Du bist mir Wohlthat und Gewinn,
Denn mich erhebt der wonnige Gedanke,
Daß ich, wie Gott, unsterblich bin.

Karl Morgenstern.

55 Am Jahresmorgen.

Danzig, 1801.

Ruh' ausgießender Mond! heiterer schautest du
Auf die Bücher mir nie. Lang' in der Frühe wach,
Danket ein helleres Aug' am
Säcularischen Morgen dir.

Wie sein frischester Hauch labend die Stirne kühlt!
Ach, Zehntausende sahn diesen erflehten Tag
Nicht aufdämmern, der Erde
Fried' ankünden im Rosenlicht.

Hier klopft heut noch ein Herz ... „Klopfet es übers Jahr?"
Still! was spähest du Thor! Dankend genieße dein Glück
Heute; brauche die Kräfte
Trägern weckend den Geist zur That.

„Doch dein Tröpfchen verrinnt leis' in den Ocean.
Dieser Funke wol selbst" — Rinn' es und sprüh' er hin,
Spurlos, wie ein Gedanke,
In die Gluthen des ewigen Alls!

Nein! das schrecket mich nicht. Grauen ist Nichtseyn nur.
Aber Leben im All — Seele, das wurd' ersehnt,
Als dein Ringen nichts frommte,
Auch der Edle die Hand nicht bot.

Aber Leben im All] Auch der reingestimmten religiösen Seele, die wenigstens in den unbewölktesten Augenblicken des Geistes und Gemüths zu Ihm sich froh erhebt, den zu erkennen jedes endliche Wesen zu schwach, den zu ahnen und verstummend anzubeten es glücklich genug ist, kann jene Stimmung, in welcher diese Zeilen gerade geschrieben wurden, wohlthun. Die Kosmologie der Stoiker hing genauer zusammen mit ihrer Moral, als man meint. Beym Gedanken, ins All sich zu verlieren, wurde Seelen,

wie Marcus Aurelius, hoher Genuß. Ganz anders das Gefühl des Unglücklichen, der nur öde Vernichtung träumt.

Als dein Ringen nichts frommte] Der langsame, durch örtliche Hindernisse damals gehemmte, Fortschritt des Schulwesens verkümmerte dem Verfasser oft die sonst in mehrfacher Hinsicht nicht geringen Annehmlichkeiten seines vierjährigen Aufenthalts in Danzig.

Karl Müchler.

Das Scheidende an das neue Jahrhundert. 56

Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde
Der ernsten Zukunft strafendes Gericht;
Doch eh' ich ganz von diesem Erdkreis schwinde,
Vernimm, was Reu' und Kummer aus mir spricht;
Und wenn ich dir, was ich verbrach, verkünde,
So waffne dich mit Muth und schaud're nicht;
Nichts kann ich dir, als diese Lehre geben,
Mein Tod allein ruft dich hervor in's Leben.

Ich klage laut: weh mir, mit Schuld bedeckt,
Ging meine Bahn durch Trümmer, über Leichen,
Mit Menschenblut ward Erd' und Meer befleckt,
Krieg, Hunger, Pest brach aus in allen Reichen,
Nie hat der Haß der Nachwelt mich erschreckt,
Nie konnte mich der Liebe Ruf erweichen,
Ich prahlte zwar mit Menschenfreundlichkeit,
Doch hab' ich oft ihr Heiligthum entweiht.

Nichts war zu groß, frech mußt' ich es zerstören,
Das Göttlichste bestürmte meine Wuth,
Für blinden Wahn, für falscher Weisheit Lehren
Floß überall der Unschuld heil'ges Blut,
Hier Tirannei, dort wüthendes Empören;
O mache du, was ich verschuldet, gut;
Mit weisem Ernst stürz' alle Götzen nieder,
Und gieb der Welt des Friedens Segen wieder.

Errichtʼ auf's neu der Wahrheit einen Thron,
Ihr Tempel ward entheiligt und zertrümmert,
Der Tugend gieb den langentbehrten Lohn,
Entreiß' dem Laster, das in Hoheit schimmert,
Die Larve, daß es züchtige der Hohn,
Bis es zerknirscht um mild're Strafe wimmert,
Dann aber leih' dem Mitleid gern dein Ohr,
Und hebe sanft, was Reue fühlt, empor.

Kein feindlich Heer laß mehr des Landmanns Aehren,
Des Winzers Trauben, unter biederm Fleiß
Und Müh' gereift, versengen und zerstören,
Kein Nabob schwelge von der Armuth Schweis,
Gefühllos kalt bei ihren Jammerzähren,
Nur das Verdienst erhalt' am Ziel den Preis,
Und milden Sinn, Gefühl für Menschenpflichten
Laß Kastenstolz und Tirannei vernichten.

Parteilos führe Themis Waag' und Schwerdt,
Der Schmeichler sey verbannt von Hof und Thronen,
Der schönste Glanz in allen Fürstenkronen
Sey milde Huld, die nie der Menschheit Werth
Verkennen lernt, selbst im Verbrecher ehrt,
Dann wird die Ruh' in Hütt' und Pallast wohnen;
Konkordia schlingt dann um jedes Reich
Mit Mutterhand des Friedens Palmenzweig.

Kein Priesterzwist entweihe die Altäre,
Kein blinder Trieb nach Zügellosigkeit
Des Purpurs Glanz, kein Traumbild falscher Ehre
Das Pflichtgebot, geendet sey der Streit,
Was Freiheit ist, als trügliche Schimäre,
Die Bürgerkrieg, Verrath und Elend dräut,
Und weit umher von Pol zu Pol erschall' es,
Die Form thut nichts, die weise Leitung alles.

Kehrt dann der Vorwelt goldne Zeit zurück,
Und prangst du nicht, gleich mir in den Annalen
Der Politik, so darfst du auch dies Glück
Nicht mit der Nachwelt ew'gem Fluch bezahlen,
Ein sanfter Stern, rein wie der Unschuld Blick,
Wirst du noch spät in der Geschichte strahlen;
Des Guten Saat, freigebig ausgestreut,
Trägt schöne Frucht, bringt dir Unsterblichkeit!

Christian Ludwig Neuffer.

Säkularischer Gesang. 57

Erste Ode.

Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig
Ihren Sternenwagen, umschwebt von hundert
Horen, auf weitreichender Bahn des großen
Bogens gelenket.

Ruhmvoll ist dein Scheiden, da du hinabeilst,
Wo der alte Kronos die hingeschwund'nen
Jahr' im finstern Reiche der Nacht an ehr'ne
Fesseln gebunden;

Und noch lange flammt, wie die Abendwolke,
Wenn in's Meer sich Helios schon getauchet,
Deines Lichts wohlthätiger Strahl am heitern
Himmel der Menschheit.

Denn, wie am Gewölke des hohen Aethers,
Wenn den weiten Mantel die Nacht entfaltet,
Aus der dunkeln Tiefe die gold'nen Sterne
Leuchtend hervorgeh'n.

Also traten Meister der Kunst und Weisheit
Auf dem langen Pfade, den du durchschritten,
Machtvoll auf, des staunenden Menschenvolkes
Göttliche Lehrer.

Von des Pindus heiligem Hain erschienen,
Deinem allgebietenden Rufe folgend,
Mnemosynes Töchter, die auf die Lippen
Ihrer Vertrauten

Süßen Thau weitherrschender Rede goßen,
Die mit Kraft sie rüsteten, trotz des wilden
Uebermuths der niedergebeugten Unschuld
Recht zu verkünden;

Die auf Bergeshöh'n und in stillen Thälern
Weise Dichter Zaubergesänge lehrten,
Aus der Brust der Sterblichen Gram und alle
Sorgen zu scheuchen;

Die in's Heiligthum der Natur, wohin noch
Von den Menschen Keiner den Weg gefunden,
Ihre Priester lenkten, den nie berührten
Schleyer zu lüpfen;

Die hinauf sie führten zum ewigheitern
Sitz, wo sich am Mahle die Götter freuen,
Und hinab zum Tartarus, wo die Schatten
Pluto beherrschet.

Ceres flicht sich freudig die Aehrenkrone,
Bacchus lenkt frohlockend den Tigerwagen,
Und die Flamme glüht auf der keuschen Vesta
Heiligem Altar.

Abgeworfen sind die verjährten Fesseln,
Die der Irrthum schmiedete, weggezogen
Ist vom Blick des Menschen der alten Thorheit
Nächtliche Binde;

Und er hebt zum Himmel die freye Scheitel
Stolzer auf und muthiger, und mit Staunen
Kennt er kaum sich wieder, der grauen Vorwelt
Sitte betrachtend.

Gleich als giengen wir auf verjüngter Erde,
Und als schien' uns heller der Gott des Tages,
Bleibt von dir, o Tochter der Zeit, ein neues
Leben geschaffen,

Dem die Hand der Grazien unverwelkte
Kronen flochten, das in der Zeiten Laufe
Hoch, gleich einer Göttergestalt, noch fernen
Altern begegnet.

Sprechen wird der Enkel von unsern Tagen,
Wie von einer schöneren Zeit, und Ströhme
Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
Folgegeschlechter.

Scheide nun, gesegnet von uns, und strahlend
In des Ruhms unsterblichem Kranz zu deinen
Frühern Schwestern allen, die dir im Orkus
Huld:gend aufsteh'n.

Zweite Ode. 58

Aber schreckenvolle Phantome schweben
Um das Rad der Scheidenden noch, und drohend
Ist ihr Blick, und blutig ihr Kleid, und zweifelnd
Zögert ihr Fußtritt.

Das bist du, unselige Pest der Völker,
Alles Unheils Stifterinn, tolle Zwietracht!
Du, der wilde Schaaren zum Wechselmorde
Tückisch bewaffnet,

Roher Krieg, Vertilger der jungen Männer!
Du, mit hochauflodernder Fackel wüthend,
Der die Tempel plündert und Thronen umstürzt,
Tobender Aufruhr!

Mußt' in Kerkernächten der Fromme schmachten?
Schmückte Ruhm des stolzen Verbrechers Scheitel?
Haben ruchlos Herrscher dem Volk geschworne
Eide gebrochen?

Welche Gräuel reizten den Zorn der Götter,
Daß, des Orkus nächtlichem Schooß entsteigend,
Diese grimmen Furien rings der Völker
Herzen empörten?

Denn soweit die strahlende Sonne wandelt,
Und solang ihr freundliches Licht der Erde
Leuchtet, sah ihr treffendes Auge niemals
Solche Betrübniß.

Wie wenn unaufhaltbar die Fluth des Meeres
Damm und Ufer höhnend, mit zügelloser
Und mit zornbeflügelter Eil' in weite
Länder hereinstürzt,

Und das Werk der Menschen verschlingt: so tobte
Volksrach' in schrecklicher Wuth, und stürmte
Alle Schranken nieder, und wälzte ihren
Furchtbaren Strudel

Weiter stets und weiter, verderbenschwanger.
Auf den Thronen bebten die Fürsten alle,
Und der Staaten altes Gebäu, auf morsche
Pfeiler sich stützend,

Schien aus kaum noch sicherer Höh' in Trümmer
Einzustürzen, und in dem großen Falle
Lang und weit der Sterblichen Heil mit rauhem
Schutt zu begraben.

Fortzuflieh'n auf immer aus ihren Tempeln
Drohte schon die heilige Macht der Götter,
Da Kronions Sitze verwegner Unsinn
Feindlich bestürmte.

Ate nur, die schreckliche, zog verheerend
Auf dem Haupt der Menschen einher, und zornvoll
Nahm die ernste Nemesis, lang verborg'nen
Frevel enthüllend,

Späte Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa
Zu dem neuen Kampfe, sich selbst zerfleischend,
Züchtigend aufstand.

Gleich als hätt' ein eisern Geschlecht von Kriegern
Tellus schnell durch Göttergeschick gebohren,
Eilten Hunderttausende, mit des Mordes
Donnern bewaffnet,

Auf des Todes eherne Bahn, daß ströhmend
Blut die Felder deckte, die Flüß' im Laufe
Standen, von den Leichen geschwellt, und Städt' in
Asche versanken.

Nicht das Schwerdt nur kämpfte; die starke Meynung,
Aus des Herzens heimlichem Schoos gebohren,
Trat mit Schild und Lanz' in der rauhen Krieger
Tobende Reihen,

Eine neue Pallas, und focht erbittert
Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
Dort fürs süß geträumete Glück errungner
Freyheit und Gleichheit.

59 Dritte Ode.

Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändigt
Einen wildaufgährenden Schlund? Vergebens
Ringt der Arm des Menschen, wenn du ihn hemmest
Mächtiges Schicksal!

Du erhebst und wirfst in den Staub! Es fochten
Unter deiner Aegis die Frankensöhne.
Darum war der blutige Sieg auch ihrer
Waffen Begleiter.

Zahllos, wie auf stürmischer See die Wellen,
Furchtbar gleich hochdonnernden Wetterwolken,
Zogen rings verbündete Kriegerschaaren,
Fertig im Streite,

Einem Volk entgegen, das ohne Waffen,
Ohne Feldherrn, ohne Gesetz und Ordnung,
Nur sich selbst vertrauend, des Krieges Dämon
Mächtig zurückschlug.

Auf der Brennen Heer, das mit raschem Muthe
Vorwärts in des Galliers Land gedrungen,
Goß vom Himmel Jupiter selbst des Regens
Dauernde Fluthen,

Daß das Feld in Sümpfe sich rings verwandelt,
Aller Vorrath faulete, Roß' und Männer
Kläglich fielen, und des Verderbens Rachen
Nur ein geringer

Schwarm entrann, des grausamen Krieges müde;
Und ein Flammengurt von gethürmten Vesten
Schloß dem raschnachstürzenden Volk nach kurzem
Kampfe die Thor' auf.

Ueber Flüß' und reissende Ströhme bahnte
Ihren Fahnen sicheren Pfad der Winter,
Und das Gold des Batavers quoll den schnellen
Siegern entgegen.

Staunend sah'n die Schlünde der Pyrenäen
Und die Höh'n der ewig in Eis gehüllten
Alpen auf unwegsamer Bahn die kecken
Heere daherzieh'n.

Schwergetäuscht sah Roma die neuen Consuln
Sich zum Hohn für traurige Opfer aufsteh'n,
Und die alten Schätze der Kunst von frechen
Händen entwendet.

Jammernd stieg Parthenopes irrer Schatten
Von des Lethe schweigendem Uferlande,
Als ihr heillos Volk sich des längstvergeß'nen
Nahmens bemeistert,

Und mit Grau'n Calabriens milde Sonne
Schwer vom Fluch bezeichnete Gräu'l enthüllte.
Selbst der alte Nilos erschrack, nach langer
Zeiten Vollendung

Wieder auf hochrauschender See des Auslands
Stolze Schiff' und drohende Heer' erblickend,
Ihrer Waffen Siege bis zu des Ganges
Mündung zu tragen.

Ach, umsonst hat Zeus die entfernten Zonen
Durch Poseidons pfadloses Reich geschieden!
Jeder Macht der Himmlischen trotzt des Menschen
Eifernde Kühnheit.

Doch, wer zählt die Noth und die Wechsel alle,
Die uns zeh'n bluttriefende Jahre brachten?
Wer, und wenn aus eherner Brust ihm hundert
Zungen ertönten?

Wer durchblickt den Schleyer der dunkeln Zukunft?
Aber, wie die Loose des Glücks auch fielen,
Weinend klagt Germania, einst der Helden
Fruchtbare Mutter,

Ob der Söhn' entartetem Stamm und fürchtet,
Ihres Schlachtenruhmes beraubt, durch fremde
Uebermacht zerfleischt, der geschlag'nen Wunde
Schwere Verblutung.

Vierte Ode.

Klagend tönt Gesang zur gewölbten Leyer.
Ach, vor allen Völkern umher zum Raube
Bist auch du, Germania! nun dem stolzen
Sieger geworden.

Dir hinweg vom Busen gerissen seufzen
Viele deiner Kinder, die du mit Liebe
Einst gepflegt, und recken in später Reue
Sehnende Hände

Nun umsonst nach dir in der fremden Knechtschaft.
Wer soll dir die schmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Trost kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern?

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, und an der Seite schwebet
Ihr Irene, goldengelockt, die Hoffnung
Besserer Tage.

Sey willkommen, segnende Göttinn; höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde — Festlich
Weht die Flamm' auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

Halt in engen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir Frist gewinnen, vom tiefen Falle
Aufzusteh'n in Kraft, und der Väter Ehre
Wieder erstreben.

Freudig ja verleihen die ew'gen Götter
Heil und Glück dem schwachen Geschlecht der Menschen —
Aber wann in toller Verblendung, ihrem
Winke zuwider,

Wir auf unheilbringenden Pfaden wandeln,
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Trübsal,
Und die wilde Fluth des Verderbens schlingt uns
Gierig hinunter.

Ach, vom feigen Thorengebet ermüdet,
Wenden sie unwillig von uns die Ohren,
Wenn die Hand uns sinkt bey der schönen Schöpfung
Besserer Zeiten.

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Tuiskons Städten die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

Frühe sey der Knabe vertraut mit rauher
Arbeit, und gehärtet zum Dienst der Nothwehr;
Weder Frost des Winters, noch Brand der Sonne
Schrecke den Weichling.

Frühe sey der Jüngling und Mann von heissem
Durst nach Ruhm entzündet, damit kein frecher
Uebermuth es wage, zum Kampf den starken
Löwen zu wecken.

Vaterland! dein heiliger Nahme glühe
In der Bürger Herzen mit reiner Flamme,
Von dem Thron des Fürsten bis zu des Landmanns
Niedriger Hütte.

Weggetilgt sey jegliche Spur der Selbstsucht,
Daß am vesten Bundesaltar der Eintracht
Sich die deutschen Völker zu Einem Volke
Muthig vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Das die Kraft zu jedem Triumph uns lähmet,
Aus der Teutomannen Gebiet zum tiefsten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, mein heimisches Land! gerettet
Von der Knechtschaft schmählichen Schuld, der alte
Heldenruhm das würdige Haupt mit frischen
Kränzen umflechten,

Und das Volk Germanias, in der Krone
Jeder Kunst frohlockend und jeder Weisheit,
Glücklich und von Feinden gescheut das sichre
Erbe bewohnen.

Bernhard Lebrecht Neußmann.

Jahrhundert-Feier. 61

Itzt noch rollt' es — und nun plötzlich vergangen ist's!
Nur ein Glockenschlag war's, der es zur Ruhe sang;
Ach! sein letzter — und nun, großes Jahrhundert! ruhst
Du im Grab der Vergangenheit.

Heb' Dein Haupt auf! auch Du glänzest von Thaten voll
Der Unsterblichkeit werth! Hülle Dich ein in Nacht!
Greuel zeichnen Dich aus, nie sah die Vorwelt sie;
Nimmer mög' sie die Nachwelt sehn!

Fließ't ins Saitenspiel ihr Thränen der Freude! fließ't
Heilge Thränen! — wo noch Christen auf diesem Rund
Von des Heilands Geburt zählen den Lauf der Zeit
Nun schon Achtzehn Jahrhunderte.

Weg, Entweihte! vom Fest; die ihr den Ewigen
Seines Ruhmes beraubt! ihn zu verehren ist
Ehre Söhnen des Staubs!! Zäle dem Göttlichen
Nachwelt deine Jahrhunderte.

Gieb, o! ewiger Sohn! gieb uns den Frieden, der
Da in Bethlehem Du zu uns hernieder stieg'st
Himmlisch lächelte, gieb diesen uns wieder; laß
Bald die Donner des Krieges ruhn.

Erdengötter! wie die Menschen, die Gott Euch gab:
Ihre Väter zu seyn rief Euch die Gottheit; seyd
Ihre Väter, daß Ihr Kinder auch habet, und
Freuden schmecket, den Vätern gleich.

Tief getauchet in Blut schied dies Jahrhundert; ach!
Und das triefende Schwert giebt es dem kommenden?
Soll der Enkel der itzt noch ungeboren ist,
Bluten, sterben im Schlachtgefild?

Nein, das duldet ihr nicht! — Auf der glänzenden
Höhe duldet es nicht mit des Camillus Geist
Er, des Schreckenſyſtems Feind, der den Franken ſchon
Ihre Menſchlichkeit wiedergab.

Fürſten! Helden! Euch Dank! Dank Euch ihr Weiſen, die
Menſchenwohl ſich zum Ziel wählten! o! ruhet ſanft
In der rühmlichen Gruft, die ihr zu beßrem Glück
Dies Jahrhundert erleuchtetet.

Heil, ihr Edlen! auch Euch, die ſchon im Staube hier
Die Unſterblichkeit weiht. Gütger Anguſt, ſo Dich!
Unſres Vaterlands Stolz! — Wenn einſt dies Jubelfeſt
Späten Enkeln erſt wieder glänzt,

Blüht in Ihnen Die Gott ſichrer durch Magnus Hand
Jüngſt uns ſchenkte Dein Haus; ſchwebet Dein Genius
Friede, Weisheit, und Recht, Menſchenwohl ſchaffend noch
Ueberm glücklichen Vaterland.

Heil uns allen, ſo lang hoffen die Spanne Zeit
Uns hienieden noch läßt. Gott erhöret uns. Dies
Iſt die Hoffnung die zu den Geſängen des
Wärmſten Dankes und der Freud' uns weckt.[1])

Jonathan Ludwig Lebrecht Nöller.

62

An den Genius des Jahres 1800.

Noch rauſcht des Krieges todesſchwangrer Flügel,
Und Deutſchlands Genius
Steht mit verhülltem Haupt, und ſetzt auf Leichenhügel
Den ungewiſſen Fuß.

---

[1]) vid. Hor. Carm. Secul in Fin.

Noch tobt in meinem armen Vaterlande
Der Krieger wüthend Chor,
Und von zerstörter Städte wildem Brande
Steigt schwarzer Rauch empor.

In jenen Bergen, wo am Rebenfeste
Der Winzer Hochgesang
Ertönte, dorren jetzt des Weinstocks Reste,
Der pflieglos niedersank.

Die Ebn', auf der sich einst im goldnen Glanze
Ein Aehrenmeer ergoß,
Dampft schauderhaft vom Blute, das der Lanze
Des wilden Mars entfloß.

Die Furien des finstern Orkus richten
Ihr Schlangenhaupt empor,
Und alle Grazien und Musen flüchten
Vor Ares wildem Chor.

O Genius des jungen Jahres, wende
Den trübumflorten Blick,
Entschwebe zum Olymp, und send', o sende
Den Frieden uns zurück.

Wenn dann nach langer Nacht voll Raub und Morden
Ein schönrer Morgen tagt,
Nicht mehr, bestürmt von Kannibalenhorden,
Die arme Menschheit zagt.

Wenn nicht, im Duft von deinen Blütenbäumen,
Der Gattin Zähre sinkt,
Nicht länger mehr der Braut in Schreckenträumen
Des Lieblings Schatten winkt:

Wenn auf des Rheines Rebenberge nieder
Des Weingotts Segen träuft,
Und aus der blutgedüngten Erde wieder
Ein Wald von Aehren reift:

Dann, dann ergießt in tausend Jubelliedern
Der Dank der Menschheit sich,
Und selig preist vor allen deinen Brüdern
Die spätste Nachwelt dich.

Drum laß nicht länger Kriegesdonner schallen,
Gieb wieder Glück und Ruh,
Und schleuß des ernsten Janus Tempelhallen
Auf ewig, ewig zu!

Daß wiederum die Frucht der Hesperiden,
Von dir gepflegt, gedeih',
Und daß des Weisen Wort! „Zum ew'gen Frieden!"
Nicht schöner Traum nur sei.

Gottlob Adolf Ernst von Nostitz und Jänkendorf.

63 Bei dem Übergange in das Jar 1800.

Die Mitternacht bricht an. Es gleitet
das Jar dahin an ihrer Hand.
Dort, wo sich fernhin über Land
und Stadt und Flur die Ferne weilet,
dort weilt, beim feierlichen Schluß
des Jars, gelehnt auf goldner Zinne,
des Vaterlandes Genius.
Er überschaut mit ernstem Sinne
der Vorzeit weichende Gewinne,
der künftgen Zeiten raschen Flus,
und beut dem Jar den Weihekus!

O du, der segnend auf uns schaute,
der uns, dem Gram des Kriegs entrükt,
die Wohnungen des Friedens baute!
dir tönt im Dank des Sängers Laute!
Dein Haupt umgrün' auch jene Raute,
die Sachsens treuen Schuzgeist schmükt!

Der Menschheit Heil, die Hofnung, schwindet,
und mit dem Frieden Völkerwohl!
Hoch schlägt, von Ares Hand entzündet,
die Flammenglut von Pol zu Pol!
Für sie, um die der Zwietracht Hider
sich hundertarmig wand und schlang,
und ach! für unsre teutschen Brüder —
für sie fällt diese Thräne nieder!
um sie weint bebend mein Gesang!

O laßt, wenn wir am Rebenhang
hier ruhig unsre Trauben pressen,
uns jener Sterbegloken Klang,
uns jener klagenden Zipressen,
uns jener Schlachten nicht vergessen!

In unerreichtem Riesengang,
kühn, einzig, thatenvoll, bewundert,
weicht dieses scheidende Jarhundert!
Zwar, seine Lorbeerblätter streift
die Nachwelt ab, doch nie die Thaten,
aus denen, wie aus schönen Saaten,
der späten Nachwelt Segen reift!

Jezt wende von dem Feld von Leichen
bedekt, wo Krieg die Trümmern häuft,
den Blik zu diesen segensreichen
Gefilden, hier zu dieser Flur,
geröthet nicht von Mavors Spur,
auf dieses Horizonts Azur!

Laß, ganz ihm gleich, in immer heitern
Entfernungen, auf lichter Bahn,
uns Wahrheit, Glük und Tugend nahn!
laß keine schöne Hofnung scheitern!

Und Ihm, der, standhaft im Orkan,
weis' im Entschluß und fest im Plan,
des goldnen Friedens Himmelbogen
rund um sein treues Land gezogen,
Ihm wind', o Genius, den Kranz
von Ölzweig und von Weizenähren,
denn gern entsagt Er jedem Glanz,
Er, den nur Tugenden verklären!

Der Morgen naht. Im raschen Tanz
nahn sich die Horen. Zu den Sfären
entweicht der Genius zurük,
und lächelnd spricht sein holder Blik:
„Lusazia! verdien' dein Glük,
„dann darf ichs ferner dir gewähren!"

64 Dem hingeschiedenen achtzehnten Jahrhundert.

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage,
Dem Matthisson ein schönes Kunstwerk beut[1]),
Sei dieser Kranz zu seinem Scheidetage
Von meinen Händen dankbar angereiht!
Nachhallend rauscht im letzten Flügelschlage
Der Engel des Jahrhunderts und der Zeit!
Den Scheideton, verstärkt durch Felsenmassen
Im Echo, strebt die Nachwelt aufzufassen!

Der Engel weicht! — Verschmolzen und zerronnen
Ist die Gestalt in Nacht und Nebelduft! —
Jahrhunderte sind unter Wunsch begonnen!
Jahrhunderten wird Weh! einst nachgeruft!

[1]) Anspielung auf Matthissons Basreliefs am Sarkophage des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Hoffnungen sind des Gebäu's Colonnen,
Wir die Bewohner, Zeiten seine Gruft!
Sie bergen unter ungeheure Trümmer
Das Weh der Nachwelt, wie der Hoffnung Schimmer!

Entstehn und Sterben, Wähnen und Verblendung
Ist Erdenschicksal und des Menschen Loos!
Sein Geist allein, die Bürgschaft höh'rer Sendung,
Kehrt frei zurück in ew'ger Schöpfung Schoos,
Bezeichnet mit dem Siegel der Vollendung,
Durch Leiden stärker, durch Entfeßlung groß!
Zur Erde schaut er aus den Paradiesen,
Zu ihr, verkannt oft, fälschlich oft gepriesen!

Jahrhunderte, in Schleiern der Geschichte,
Verhüllt, verschwunden unter Wahn und Traum,
Gehn ihm vorüber in der Wahrheit Lichte
Und geben künftigen Geschlechtern Raum.
Dort pflückt er jeder Wahrheit goldne Früchte
Von der Erkenntniß hier verbotnem Baum!
Sein Blick erkennt in nebelfreier Ferne
Der Vorzeit Sonnen und der Nachwelt Sterne!

Er überschaut das Ganze! Ihm entfalten
Die Räthsel sich! — Was auf der Lebensbahn
Im Drange immerwechselnder Gestalten
Er nie erfaßt, spricht dort ihn freundlich an.
Er sieht den Geist der Ordnung ruhig walten
Hoch über jeder Schöpfung Zweck und Plan.
Was undurchdringlich hier dem kühnen Späher
Geblieben, liegt dem Geistesauge näher.

Wie klein erscheint dort, ach wie unbedeutend,
Was ihm hienieden groß und wichtig schien!
Wie sieht er Kräfte, ewig hier sich streitend,
Dort festvereinigt, Ordnung im Ruin!

Der Menschheit Streben ewig vorwärts schreitend,
Krieg und Zerstörung, Glück und Friede ziehn
Vorüber seinem Blick, in reichen Füllen
Die Harmonie der Zeiten zu enthüllen.

Vor diesem Standpunkt, ewig unermessen,
Weil', o Jahrhundert, noch einmal dein Flug!
Aus ihm beschaut sei keines Heils vergessen
Und keines Jahrs aus deiner Söhne Zug,
Umkränzt mit Palmen oder mit Cypressen,
Erkannt am Füllhorn oder Aschenkrug!
Unwichtig ist kein Jahr dahin geglitten!
Kein Opfer mag uns Eins zurück erbitten.

Nein! flieht dahin, Jahrhunderte! die Lehren,
Die aus euch glänzen in der Wahrheit Strahl,
Die Kenntnisse, die Forscher selbst, vermehren
Sich rings umher mit eurer Brüder Zahl.
Wir können nimmer eurer Eins entbehren!
Ihr bietet uns oft wechselnd den Pokal!
Im Nektar der Erinn'rung — Stärk' und Nahrung,
In Wermuttränken — Weisheit und Erfahrung!

So sprengt aus dem Pokal in diesen Stunden
Den Opferwein! — Ja! menschlich freier regt
Zur Thatkraft sich der Geist vom Zwang entbunden,
Von der Erziehung Mutterhand gepflegt!
Der Stempel mancher Kenntniß ward gefunden,
Den keine Nachzeit undankbar zerschlägt,
Und aus der Wahrheit angebauten Reichen
Muß Irrwahn fliehn und Aberglaube weichen!

Die Weisheit eilt in unverfehlter Richtung
Zum Ziele hin; sie führt an Schwesterhand
Die Kunst, verschönt von jedem Reiz der Dichtung;
Entdeckungsgeist durchspäht das fernste Land.

So wächst, für alle fühlbar, die Verpflichtung,
Aufzubewahren das vertraute Pfand
Der Kenntniß, es, vermehrt in immer tiefern
Beobachtungen, Enkeln auszuliefern.

Nur werde, was des Wahren und des Schönen
Geschwellten Keim, wie rauher Frost, erstickt,
Im Reich der Tugend wie in der Kamönen
Geweihten Hallen, muthig unterdrückt!
Die Sucht, dem Ausland unbedingt zu fröhnen,
Die Sinnlichkeit, die immer Rosen pflückt,
Die Selbstsucht, ähnlich dem Meduſenbilde —
Fern sei ihr Gift vom heimischen Gefilde!

Was Tugend heischt, was Pflicht gebeut und fodert,
Recht, Wahrheit, Güte, dieß ist unser Ziel!
Nicht diese Hülle, die im Staub einst modert,
Nicht dieser Erde wankend Zauberspiel;
Die Psyche nur, die flammengleich entlodert,
Hoch überm Grabe, das in Staub zerfiel,
Sie ist es werth die fernen Herkulssäulen
Der steigenden Vollendung zu ereilen!

An des Jahrhunderts hohem Sarkophage
Sei Wunsch und Vorsatz unverrückt erneut:
Ein jeder Tag in jedem Jahre trage
Uns näher zu dem Ziel: Vollkommenheit! —
Er sinkt herab! — Dort glänzt des Richters Waage!
Ein ernstes Wort enttönt der Ewigkeit:
„Die Strafen deiner Schwächen sind erlassen,
„Wenn Zeit und Nachwelt deine Lehren fassen!“

An das Jar 1801. 65

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Vor dir sinkt ein Jarhundert sterbend nieder!
ein neues steigt empor!

Oh nah uns mild mit thaubeperlten Flügen!
kehr deinen heitern Janusblik
zu uns, dein Antlitz mit der Wehmuth Zügen
zur vorgen Zeit zurük!

Zu ihr, in der ein Denkmal, steil und ehern,
sich wie aus Felsenkluft erhebt,
in das Erfahrung für die fernern, nähern
Geschlechter, Warnung gräbt!

Zu uns, ersehnend für die Menschheit Frieden! —
Es fleht ihr lautes Klagelied
um Rettung! — Wie? dringt in der Hesperiden
Gefilde kein Alcid,

daß er im Schlaf erwürge jenen Drachen,
der an des Eingangs Pforte brüllt,
des Friedens goldne Früchte zu bewachen? —
Wird nie der Krieg gestillt,

der, daß er sich mit jedem Fluch belade,
vom Rhein bis zu Widdins Gebiet
vom Helder bis zu Abukirs Gestade
mit Naftafeuer glüht?

Wie? rastet nie der Dolch, der ohne Wunden
zweischneidig trift und äzend brennt?
hier Freunde würgt, dort Herzen, fest verbunden,
durch Zwist und Zwietracht trennt?

Soll Eigenmacht das Reich der weiten Fluten,
Eroberungssucht das öde Land
beherrschen? immerfort die Menschheit bluten
im Wechselunbestand

der Stürme, die der alten Eichen Wipfel
herabgestürzt, daß das Asil
der Freiheit jener hohen Alpen Gipfel
sammt seinem Bunde fiel? —

Beglücktes Land, wo deiner Sänger Laute
nur Mitgefühl, Erfahrung nicht
zu Sängen stimmt! — doch noch grünt Sachsens Raute
besonnt von Himmelslicht!

Noch ruhn verschränkt die Schwerter, nur gezogen
zum Schutz, wenn Übermut uns droht.
Hoch tobt das Meer! doch lenkt durch Nacht und Wogen
vorsichtig der Pilot

gewohnt, mit Weisheit festen Mut zu einen,
stets wach, auf jeden Sturm bereit!
So ärntet er, im Dankgefühl der Seinen,
Bewundrung ferner Zeit!

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!
Für alle, die dir folgen, schließe wieder
des Janustempels Thor!

Gottlieb Conrad Pfeffel.

An das neue Jahrhundert. 66

Schauernd grüß' ich dich, schicksalschwangres Kind!
Blut und Thränen baden deine Wiege,
Ueber deinem Haupt brüllt ein Wirbelwind,
Um dich her liegt eine Welt im Kriege.

Sieh, der Menschheit Blick wendet ahnungsvoll
Sich nach dir vom grossen Todesgarten:
Bist du, ruft sie, der, welcher kommen soll,
Oder soll ich eines andern warten?

Bist du, Fremdling, das, was der Sykophant',
Dein gepriesner Vorfahr, scheinen wollte,
Dessen Taschenspiel Weisheit dem Verstand
Und dem Herzen Tugend geben sollte?

Zweifel gab er nur — statt der Weisheit mir,
Statt der Tugend Gold nur eitle Blende.
Freiheit gab er zwar; aber neben ihr
Schwang die Zwietracht Schwert und Feuerbrände.

Täusche nicht, wie er, mich durch falsches Licht;
Schmücke mit dem Kranz des Philosophen
Meinen ärgsten Feind, den der Gottheit, nicht;
Ach! und glänze nicht durch Katastrophen.

Glänze wie der Mond im Cypreßenhain,
Sanft und hell. Kannst du der thränenmüden
Armen Dulderin sonst kein Gut verleyhn,
O, so gieb zum Gruß ihr doch den Frieden!

Wenzel Gottfried Raphael Graf Purgstall.

67

Das neue Jahrhundert.

Nach langen, langen Elends Trauertagen
Beglückt der Friede wieder uns're Fluren,
Und schnell verklingen der Bedrückten Klagen
Und bald verschwunden sind des Unglücks Spuren.
Des Himmels Räume wollten wir erstreben,
Verließen keck der Staaten sichre Säulen,
Nun müssen wir zurück in's Alte eilen,
Da alle Vesten uns'rer Wohlfahrt beben.
Des Schicksals Rad rollt vor unaufgehalten,
Doch langsam geht der sichre Schritt der Zeit.
Und wie die Eichen dorten sich gestalten,
So muß der Menschheit Blume sich entfalten,
Denn Ewigkeit nur baut für Ewigkeit.
Wo alle Theile mählich sich erneuen,
Da wird das Ganze stets nur Eines seyn,
Und nicht Ein Ring der Kette steht allein.

Karl Georg von Rammer.

An das Achtzehnte Jahrhundert 68

Am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke
Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des Himmels
Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener Lorbeer,
Des Patrioten Eichenkranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
Harrt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu flammen.

Doch, nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft blüh'st du,
Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,
Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die, herrlich,
Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es sein der
Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden aufnimmt,
Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein entwandest,
Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem Zepter,
Wähnte sich unerreichbar, ein Vorbild der Fürsten Europas. —
Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friederich Wilhelm. —
Endlich gab dein reifendes Alter uns goldene Tage:

Heldensinn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen:
Er, ein König der Brennen ein glückliches halbes Jahrhundert,
Er, durch längere Wirkung in unermeßliche Ferne,
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten dereinst, am
Nordischen Himmel, im künft'gen Jahrtausend, Friedrichs Tropäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erfochten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten schleichende Feinde:
Schädlichen Irrthum, und blendende Täuschung, und Fesseln des Geistes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat sie nicht schon die
Priester der Gottheit der hohen Bestimmung, dem Forschen nach Wahrheit,
Tugend, und Recht, entgegen geführet, entfernet von bitterm
Streite, den deine Kindheit Jahrhundert, noch sah? Denn die Fackel
Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerstöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig erloschen
Sei die Verderberinn! Frieden, und Liebe der Menschen, umfahet,
Gütig, von Zone zu Zone, die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forschende Geist des erhabenen Newton;
Und Galilei, den Weisen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfassenden Leibnitz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant, und Herschel sah, wie in

Tiefen des Aethers er Sonnen entdeckte; wenn du Nationen
Sieheſt nach Bürgerglück ringen im Chaos barbariſcher Fehde;
Wenn, im Reiche der Weisheit, Hofnung den Denker belebet,
Wenn, im Reiche der Staatskunſt, Furcht die Hofnung betäubet:
O ſo eile, Jahrhundert, daß aus der Ewigkeit Fülle
Einſt ein Morgenroth glänze, der Anfang des herrlichſten Tages!

Karl Heinrich Leopold Reinhardt.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. 69

Edler Freund! wo öffnet ſich den Muſen,
Wo der Weisheit ſich ein Zufluchtsort?
Künſtelei verſteint das Leben, gleich Meduſen,
Und der Wahn reiht ſinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien iſt gehoben,
Und der Sitte Schranken ſtürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur ſchrein.

Preisgegeben dem Geſpötte, ringen
Eitel noch ſie um des Ruhms Beſitz;
Lorbern um ihr leeres Haupt zu ſchlingen,
Schleudern ſie den Donner ohne Blitz;

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Segen;
Wie Heroſtratus in alter Zeit,
Drängen ſie ſich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unſterblichkeit.

Durch Sophismen ſucht, nach Spinnen Weiſe,
Grübelei den Geiſt ins Netz zu ziehn,
Feſſeln will ſie ihn im engen Kreiſe
der Syſteme — tödten will ſie ihn.

Ueber Wolken hin zu Nebelsternen,
Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt sie in des Himmels dunkle Fernen;
Doch zur Sonne schwingt sie nie sich auf.

Nur umsonst späht Aberwitz hienieden
Nach der Weisheit seeligem Gebiet —
Nach dem Rosenpark der Hesperiden,
Wo die Kunst in schöner Fülle blüht.

Unerreichbar seinen Maulwurfsblicken,
Liegen sie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen, wird ihm nimmer glücken:
Denn im Labyrinthe tappt er fort. —

Wahnsinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume;
Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Georg Karl Alexander von Richter.

An das scheidende Jahrhundert.

Eilet friedlich, letzte Stunden!
In das Meer der Ewigkeit,
Das Jahrhundert ist verschwunden
Vor dem Donnerwort der Zeit,
Dunkel decket seine Sterne,
Und in Nacht versinkt sein Lauf,
Doch, es gehn uns in der Ferne
Neue, schönre Sonnen auf.

Chor.

Mag auch das Jahrhundert schwinden,
In das Meer der Ewigkeit,
Nach dem Pilgerlauf der Zeit
Werden wir die Heimath finden.

Wenn die jüngste von den Horen
In die Fluthen niederschwebt,
Wird ein schönes Kind geboren,
Das ein neues Leben lebt,
Lenz und Blumen allen Zonen,
Guten Menschen Liebe bringt,
Und um frohe Nationen
Mild der Eintracht Gürtel schlingt.

Chor.

Das um unsre Sommertage
Kränze kühler Palmen flicht — —
Das uns einst den Segen spricht
Ueber stille Sarcophage.

Angestaunt und hochbewundert
Von der spätsten Folgezeit
Wird, o scheidendes Jahrhundert!
Was zum Leben Du geweiht;
Denn dem Blitz die Bahn bestimmen,
Jeder Denkkraft höhern Werth,
Und den Aether zu durchschwimmen
Hast Du Sterbliche gelehrt.

Chor.

Immer magst Du uns entschweben,
Was zum Leben Du geweiht,
Wird in später Folgezeit
Deine Brüder überleben.

Hoffnung geht an Deiner Seite,
Friede strahlt in Deinem Blick,
Jede schöne Erdenfreude
Bringt Dein neuer Lenz zurück;
Trocknen werden alle Thränen,
Enden jeder herbe Schmerz,
Und sich stillen unser Sehnen,
Ruhe finden jedes Herz.

Chor.

Seht die neuen Himmel offen,
Jeden heißen Wunsch gewährt!
Und wir werden, neu verklärt,
Leben, lieben, wirken, hoffen.

Genius im Silberhaare!
Weile noch der Sterne Lauf:
Blühten unsre schönen Jahre
Nicht in Deinem Garten auf!
Deiner Rosen frisches Wehen
Ward des Knabens erste Lust,
Gute Götter zu verstehen
Lernte da die junge Brust.

Chor.

Und ein unbekanntes Drängen
Flog empor als Lieb' und Kuß,
Und der menschlich schöne Gruß
Sprach in heiligen Gesängen.

Schweb', o jüngster Sohn der Zeiten,
Segensvoll zu uns herab —
Ach! Verwünschungen begleiten
Deinen Bruder an sein Grab.
Noch als Greis schritt er auf Leichen
Kalt einher und fürchterlich —
Schmücke Du mit Laub der Eichen,
Mit dem Oelzweig schmücke Dich.

Chor.

Laß ihn fliehn im Kriegsgetümmel
Und im blutigen Gewand —
Komm — den Frieden an der Hand,
Und Dich segnen Erd' und Himmel.

Johann Christoph Rösler.

Mein Vaterland. 71

(Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.)

Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben,
Europas schönstes Plätzchen fand;
Wo noch nicht ihre reinen Urgefühle
Für Männlichkeit, die Menschen im Gewühle
Des Luxus, nicht durch Sittentand
Entweiht, erstickt, verkünstelt haben —
Wohl! mir! es ist mein Vaterland.

Da prangen sie in Osten, Süden, Westen
Lyäus Gaben, stattlich schön
Auf Meilenlangen Rebenhöh'n;
Und liefern uns des Traubensaftes besten.
Und hoch auf ihren Rücken dehnen
Sich Majestät'sche Wälder fort und lehnen
Am Carpathus den stolzen Scheitel hin.

Zahllose Heerden, zum beneiden
Für jedes Land, gesättigt ziehn
Herum auf fetten ungemessnen Weiden;
Und Ceres erndtet ohne sauren Schweiß
Gepflegten Uiberfluß, von ihrem Fleiß.
Ha! fühlt ihr Glücklichen den Segen
Des Vaterlandes; fühlet und genießt
Die Kräfte, die in eurer Brust sich regen!
Den edlen Stolz, der euer Erbtheil ist.
Der hohe Sinn, die Vestigkeit des Muthes;
Das Feuer eures raschen Blutes,
Die Muskelstärke eurer Arme;
Der ernste Blick, und das vom feigen Harme
Noch ungeschwächte Herz, das in euch schlägt,
Ists, was für euch bei jenen Nationen,
Die artig essen, leben, wohnen,
Der Barbarey Benennung trägt.

Es sey! Wir gönnen ihnen den geborgten Schimmer
Die leere Pracht, den Modewind:
Und fühlen, daß wir itzt und immer,
Durch bessre Schätze besser sind.

Das Land, das zwar mit kleinen aber ernsten Schritten
Zur Höhe reifer Bildung dringt;
Das nicht durch Künsteley der Sitten
Um seinen Kraftgenuß sich bringt;
Das stehen wird, und blühn, und glänzen,
Wenn an den Nachbarn unsrer Abendgränzen
Die Schminke ihrer Reize schwand —
Wohl mir! es ist mein Vaterland.

Ja, glänzen wirst du, wenn von Jenen,
Die spottend deiner itzo nur erwähnen,
Der Zeitenlauf die Tünche abgewischt,
Und ihr gepriesnes Licht verlischt.
Die Menschheit taugt für Treibehäuser nicht:
Gemach nur ringen sich und stille
Die reifen Kräfte los aus ihrer Fülle,
Und dauern dann, und wirken um so mehr
In ihrer Sphäre rings umher.
Dieß ists, was die Geschichte spricht,
Und was auch dir einst werden muß!
Ha! leuchte mir, erhabner Genius
Des Völkerwohls, mit deiner Fackel vor!
Und lasse mich im Geiste, jene Zeiten
Anbetend sehn, wo dieses Volk empor
Zum Ruhme deine Führungen einst leiten.
Dann preist man nicht den Boden mehr allein,
Den deine Huld uns gab; dann nehmen
Für Thaten wir den Platz auf Clio's Tafel ein,
Die iz'gen Spötter zu beschämen.
Dann fühlen doppelt wir den süssen Namen,
Den jeder Patriot noch süß empfand
Und süß empfinden wird, den Namen —
Mein Vaterland!

Karl Gottlob Rössig.

Sekularode 72
dem achtzehnten Jahrhunderte geweiht.

Der Ewigkeiten eherne Pforten drehn,
In diamantnen Angeln, laut rasselnd sich,
Und auf der Zeiten Flammen-Wagen
Stürmt unaufhaltsam der Jahre Hundert,

Umschallt von Hymnen und der Verzweiflung Fluch,
Gekrönt mit Segen und überspritzt mit Blut,
Mit Licht umglänzet und mit Wolken
Dickerer Finsterniß überschattet,

Als Gottes Freund und Gegner des Ewigen,
Voll Menschenliebe, voll von Unmenschlichkeit,
Des Himmels und der Hölle Wunder,
Ins Unermeßliche schnell hinüber.

Soll deinem Ruhme tönen das Harfenspiel,
Soll von den Saiten zürnender Strafgesang
Erschallen? unpartheyisch richte
Glänzende Thaten die Mus' und Frevel,

Mit ernstem Spruche! Hoch preißt die Menschheit dich!
Die Flammenfackel trägt die Vernunft umher,
Und hellet auf wohin sie kehret,
Gleichend dem strahlenden Morgenschimmer.

Sieh! Aberglaube rollet sein Nachtgeweb
Erzürnt zusammen, nächtliche Stille stöhrt
Nicht mehr des Unholds Toben, nicht mehr
Drohet der Zauberer mit Verderben.

Sieh über Salems heiligen Rollen schwebt
Ein hell'res Licht, und Hellas erleuchtet des

Erneuten Bundes Dunkelheiten[1])
Schweigend entfernt sich der kühne Zweifler.

Sieh! es enthüllt sich heitrer das Heilighum
Dem Beter,[2]) sanft schaut Albis und Tiber sich,
Und eines Gottes Ehrer sammeln
Duldender sich zu geweihten Hymnen.[3])

Des Schöpfers Werke schauet umfassender,
Schauet das Band, das Er durch die Schöpfung schlang,[4])
Des Menschen Geist; Behemoth der in
Wogigten Tiefen der Meere stürmet;

Der Adler, der der strahlenden Gluth gewohnt,
Der Sonne zu mit flammenden Auge steigt;
Des Landes Ungeheuer, das den
Mächtigen Rüssel zum Tödten schwinget;

Bis zu dem Wurme, der dem gestärkten Blick'
Kaum sichtbar ist,[5]) sie stehen in Ordnung da
Auf sein Geheis. Der Erde Schätze
Ordnet und mehrt der Erdbewohner.[6])

Die Ceder, die von Libanons steiler Höh'
Sich in die Lüfte kühn unerschüttert thürmt,

---

[1]) Die heilige Philologie, sowohl die Orientalische als Griechische, hat in diesem Jahrhundert gewonnen, und es ist dadurch mancher Zweifel gehoben.

[2]) Manche finstere Religionsidee heiterte eine bessere Philologie auf.

[3]) Der Duldungsgeist hat gewonnen in diesem Jahrhundert.

[4]) Die Naturgeschichte hat große Fortschritte in diesem Jahrhundert gemacht.

[5]) Infusionsthierchen.

[6]) Die Mineralogie hat beträchtliche Fortschritte gemacht. Ich bemerke hier nur die neuen Metalle: Platina, Tellurium, Uranium, Titanium.

Bis zu dem Mooß' in dunkeln Klüften[1])
Zählt und bestimmt der Pflanzenforscher.

Kühn auf den Fluthen segelt der Schiffer hin
Zu Südens Flur wo ewig der Frühling grünt,
Wo Zephyr um die Unschuld hüpfet,
Stillere Wogen nur Himmel spiegeln.[2])

Der Luft geheimnißvolles Gebiet entschließt
Des Forschers Scharfblick sich, und die Einheit trennt
Sich von der Einheit, und durch Mischung
Schafft er den Dunstkreis im Kleinen wieder.[3])

Des Lichtes schnellsten Fittich ereilt der Mensch,
Des Schalles Donner weißt er die Bahnen an,[4])
Des Sturmes Riesenschritten, und dem
Tobenden Wälzen der Meereswogen.

Des Blitzes Flammen glühen geheimnißvoll[5])
Nicht mehr in Höhen, rollender Donner schreckt
Nicht mehr den Hörer, und Verderben
Brütende Wolken entwafnet leuchtend

Im goldnen Schimmer saugend der Leiter kühn,
Und führt zur Erde himmlisches Feuer nun
Unschädlich nieder, daß nur selten
Schmetternd zerstaubet das Steingewölbe.

---

[1]) Herr von Humbold hat sonderlich die unterirdische Botanik bereichert.

[2]) Entdeckung des fünften Welttheils.

[3]) Die Bereicherungen der Physik, namentlich die Entdeckung der verschiedenen Luftarten.

[4]) Die wichtigen Versuche zu Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles.

[5]) Die Anwendung der Elektricität zur Erklärung des Blitzes und Donners: denn obgleich schon der bekannte Otto von Gericke die Elektricität kannte, so ist doch im 18. Jahrhundert erst die Anwendung davon auf das Gewitter gemacht worden.

Auf zu den Höhen steiget im Luftgespann,
Kühn in der Gondel schwebend, das Erdgeschöpf,
Dem Blick entschwindend und sich wieder
Senkend zum Erdball im sichern Schutz

Des Schirmes, der sich wölbend auf Lüften wiegt;[1])
Ein neuer Dädal, glücklicher heben ihn
Der Dämpfe Schwingen und der Kunstluft[2])
Glühende Fittiche, als den Griechen.

Die Sternenkunde schenkt einen neuen Sohn,[3])
In fernster Höh' der Sonne, Gefährten ihm,[4])
Des Mondumkränzeten Saturnus
Laufbahn erhellt sie mit neuen Monden.

Im Sternenkranze pranget geschmückterer
Die Mitternacht, die neblichten Flecken hellt[5])
Sie auf zu Tausenden der Sterne,
Zeigt im verstärkterem Sehrohr Forschern

Die Millionen[6]) flammender Sonnen, die
Von Pol zu Pole das Unermeßliche

---

[1]) Der Fallschirm.

[2]) Bekanntlich steigen die sogenannten Aerostaten entweder durch Dämpfe von Rauch, oder durch die brennbare Luft, die man durch Feilspäne und Vitriolöhl erhält.

[3]) Der fernste Planet den Herschel entdeckte, Uranos.

[4]) Man kennt bis jetzt 2 Trabanten desselben.

[5]) Herschel hat durch sein Sehrohr gefunden, daß die vormals sogenannten Nebelflecken, deren er 2500 zählt, Sternenhaufen sind, wo er in einem allein 8000 Sterne fand.

[6]) Durch ein Herschelisches Teleskop kann man auf einmal 90 Millionen übersehen, immer noch ein kleiner Theil der wirklich vorhandenen. Genauer bestimmt aber sind bis jetzt durch de la Lande, Francais, und des letztern würdige Gattin 50000 Sterne

Durchglühen, bis zum Chaos[1]) das in
Südlichen Höhen im Dunkel schrecket.

Enthüllet ist der Krankheit Chamäleon,
Das sich in hundertfachen Gestalten zeigt[2])
Dem Menschen-Würger zu bereiten
Ebnere Pfade zur reichen Aerndte.

Von Himmels-Chören lieh seinen Hochgesang:
Messias, unnachahmlich Germanien,
Nie tönte höher ein Gesang als:[3])
Gott wird versöhnet durch Gott mit Menschen.

Der Schönheit Schleyer hüllte Germania
Den Völkern auf, und zeigt unentweiheten
Reiz, schafft zu Worten die Gefühle
Und die bezaubernde Macht der Göttin.[4])

Horch wie Begeistrung, wie majestätisches
Rauschen der Chöre Hallen der Tempel füllt![5])
Horch, durch der Säle Hochgewölbe
Stürmt allgewaltig der Oper Zauber.[6])

---

[1]) Am Südpol, welchen wir bis jetzt weniger kennen, als den Nordpol, bemerkt man zwey dunkle schwarze Flecken, jeden von einigen Graden, welche man noch nicht näher kennt, bis es vielleicht durch einen in den südlichen Erdtheil geschaften Telescop von Herschel näher aufgeklärt wird.

[2]) Man hat die Krankheiten mehr von einander abgesondert, welches ihre Heilung erleichtert und sichert. Man zählt, wenn ich nicht irre, 1500 menschliche Krankheiten.

[3]) Ich habe das Meisterstück der Dichtkunst dieses Jahrhunderts gewählt, um ihre Vervollkommnung zu bezeichnen.

[4]) Baumgarten, ein Deutscher ist der Schöpfer der Aesthetik.

[5]) Die Kirchenmusik hat in diese mJahrhundert große Fortschritte gemacht.

[6]) Die Fortschritte der Theatermusik sind bekannt.

Der Ruhmgesang der Hochthat erschallete
Vom Harfenspiel, schon rauschen die zürnenden
Accorde durch die ernsten Saiten,
Denn die Gerechtigkeit heischt die Muse.

Sie zürnt dem Zweifler, der der Vernunft Gebot:[1])
Die Vorsicht, höhnend, jähere Klippen sucht,
Die, hat er sie erklimmet, bersten
Und unabsehliche Tiefen öffnen.

Sieh, After-Weisheit blendet mit falschem Licht,
Wagt sich zu trennen das diamantene
Band, das einst zwischen Erd und Himmel
Knüpfte der schaffende Gott. Zum Thiere,

Das bey der reichen Kost der umschattenden
Gebüsche brüllet, drängt sich das Weisenheer:
Der Thaten trügerischer Leiter
Ist der begierige Nutz,[2]) nicht Wille

Der Gottheit; ihr Gott oft nur ein Nahmen Gott,
Wenn nicht die Frechheit leugnet den Ewigen,
Den Sonnengluth und Nächte-Dunkel,
Wogigte Meere, der Stürme Donner

Verkünden, wie der sanftere Zephyr-Hauch,
Der Wiese Teppich, so wie das Blattgeweb,
Der Wurm des Sandes, wie der Erde
Erstes Geschöpfe, der Gottheit Nachbild.

---

[1]) Zweifelsucht, welche nicht die Vorschrift der Vernunft: Vorsicht bey Zweifeln, bemerkt.

[2]) Dahin gehört das angebliche System der Ueberklugen, welche eine Moralität ohne Voraussetzung der Gottheit und ohne Verhältniß der Moralität, und aller Moral-Wissenschaften, und namentlich auch des Naturrechts zu denselben annehmen.

Den Lehren Gottes, die die begeisternden
Gesänge tröstend einst von Zionischen
Geweihten Hügeln laut ertönten,
Die zu verkünden von Seraphs-Chören

Begleitet selbst vom Himmel die Gottheit stieg,
Die Hochthat der Versöhnung Gefallener,
Die tief erschüttert einst der Erdball
Sahe, bey der sich der Sonne Flammen

Verhüllten in die schwärzeste Mitternacht, [1])
Zum Wunder selbst für uneingeweihete
Verehrer Zevs, schallt laut das Hohnlied,
Schwach nur ertönet der Tempel Hymne.

Sieh, unabsehbar führet gekettete
Kohorten Sklaven, frech im Triumph einher
Die Wollust. Horch! Erbleichte keichen!
Horch unter Rosen der Ketten Rasseln!

Sieh wie die Tafel unter der Schüsseln Last
Sich beugt; das Auge glühet, doch nicht vom Geist
Des Herzens das voll hoher Thaten
Welten umfasse, sie zu beglücken;

Nur von dem Geiste rebigter Hügel, und
Vom Geist' den kunstreich aus der Gefilde Frucht
Die Gluth erweckt, von dem, den Goa
Ueber die Meere verschwendrisch sendet.

---

[1]) Man sollte außer den Nachrichten, welche uns die biblischen Schriften hierüber liefern, die Zeugnisse der Heidnischen Schriftsteller nicht so unbenutzt lassen, wie es gewöhnlich geschieht. Der Heidnische Schriftsteller Phlegon erwähnt zu eben der Zeit wo die biblischen Schriftsteller den Tod Jesu erzählen, eine solche Verfinsterung der Sonne, daß es um Mittag völlig Nacht gewesen. Eine Sonnenfinsterniß konnte es der Natur der Sache nach nicht seyn, wegen des Mondstandes, und die neuern Astronomen haben die Unmöglichkeit derselben berechnet. Es war also eine außerordentliche Naturbegebenheit, deren auch, so viel ich weis, Plinius gedenkt.

So mästen zahlreich Schlemmer-Kohorten sich
Dem großen Würger, und für der Würmer Schmaus,
Des thatenlosen Daseyns Ziele.
Denn, so, so wähnen sie laut, die Thoren!

Unstät und rastlos taumelt der Müssiggang
Vom Schwelgtisch hin, wo das aufgethürmte Gold
Beym Donnerschlag der Hand zusammen
Stürzet, zum wilderen Reihn, der tobend

Sich über Staub erfüllete Säle wälzt,
Er bebt nicht vor dem Tode der gierdevoll
Dem Reihenschwarm mit Hohngelächter
Schaudervoll Urnen zu füllen, folget. [1])

Sieh wie die Menschheit zittert im Kriegessturm!
Sieg lohnt nur selten muthige Tapferkeit,
Der Feuerschlund in Donnern rasend
Hagelt nur nieder der Krieger Heere. [2])

Doch schnell verstimmt das ernstere Saitenspiel
Der Frevel Wüthen. Horch auf! vom Himmel tönt
Gleich Engelsstimmen sanft hernieder
Heitere Kunde der Zukunft dem Sänger:

Verzage nicht, das Chaos erschuf ich einst,
Und aus dem Chaos rief mein Befehl die Welt
Hervor. Vergebens tobt der Frevel,
Gott bin ich. — Gott — und der Welten Herrscher.

---

[1]) Ich darf nicht erst erinnern, daß ich hier, wo ich Schwelgerey, Unthätigkeit und Müssiggang, und ausgelassene Wildheit als Laster des Jahrhunderts bemerke, davon das vernünftig gesellige Vergnügen, welches die Mäßigkeit an der gewählten Tafel, und beym Tanze genießt, ausnehme.

[2]) Möchte doch das neue Jahrhundert sich durch eine Convention der Völker auszeichnen, daß man die Kriege, welche unvermeidlich bleiben werden, wenigstens nicht mehr so menschenmörderisch führte. Ich rechne dahin den Gebrauch der Scharfschützen und Jäger, welche mittelst Zielens und gezogenes Gewehrs auf Menschen schießen, welches immer eine Art von

Johann Petrus Roth.

Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten December 1800. 73

Bald stürzest du dich auch ins Meer der Ewigkeit,
Zu Myriaden von Aeonen hin!
Wir steh'n zur Feierscene eingeweiht
Um deine Urne mit gerührtem Sinn;

Der Augenblick ist feierlich;
Sag' an Aeone, eh' du dich
Hinstürzest in das Meer der Ewigkeit, sag' an!
Hast du für Menschenwürde viel gethan?
Darf dankbar dir die Welt Trophäen einst errichten?
Wird sie mit Blumen einst dein Grab bestreun,
Wird sie dir Dankes Thränen weih'n?
Hast du aus öder Geistes Nacht
Die Menschheit näher ihrem Ziel gebracht?
Sag' an Aeone! sag' doch an,
Was hast du auch für Menschenglück gethan?

Meuchelmord ist, welchen das Naturrecht und also auch das Vernunftvölkerrecht nicht gegen den Feind gestattet; ferner den Gebrauch der Kartetschen und überhaupt den Gebrauch der Kanonen gegen Menschen. Letztere blieben immer noch nützlich genug gegen Mauern und Festungen. Der tapfere Krieger, welcher sich für diesen durch alle Klugheit unabwendbaren Verstümmelungen und Tode, durch eine conventionelle Abschaffung gesichert sähe, würde mit mehrerm Muthe fechten, weil er wüßte, daß von seiner Tapferkeit und Klugheit mehr abhänge. Die Staaten würden mit schwächeren Heeren mehr thun können, weil nicht so viel Menschen zu Grunde gerichtet oder doch verstümmelt würden, die Feinde würden wechselseitig auch mehr Pflichten erfüllen können, da es mehr von ihnen abhinge Pardon zu nehmen oder zu geben, und durch Taktik könnte man vieles ersetzen, was man jetzt durch mörderische Kriegsart zu erlangen sucht. Man dünkt sich in unsern Zeiten weit erhabener über unsere Urväter; aber wie vernünftig gesichert waren nicht die Helden des Mittelalters, die Ritter, gegen willkührliche Verwundung und Tod. Möchte doch das neue Jahrhundert diesen Wunsch der Menschheit erfüllen!

Hast du mit reicher Hand auch Segen ausgestreut?
Wird die beglückte Menschheit, hoch erfreut,
Beglückerin dich zu vergöttern suchen?
Sag', oder muß dir einst der späte Enkel fluchen?

Was seh' ich da? In göttlicher Gestalt —
Ist's Wahrheit oder Schein? dein Genius Aeone?
O ja — du bist's, der mir entgegen wallt
Voll Majestät, gleich einem Göttersohne!
O führe du mich Göttlicher! und zeige
Mir Thaten edler Menschheit werth:
Tief staunend folge ich und schweige,
Wenn warnend mich dein Blick belehrt.
Hilf mir den Faden Ariadnes finden,
Mich durch dies Labyrinth von Thaten durchzuwinden!
Welch' traurig Schauspiel zeigt sich meinen Blicken?
O Genius! ich hoffte freudiges Entzücken
Ob schönen, edlen Thaten nur:
Sah schon im Geist, wie Alles nur beglücken,
Durch Wohlthun gleich dir sein, o göttliche Natur!
Und Heil und Glück verbreiten will. — Allein! —
Nur Täuschung war das schöne Bild, nur Schein —
Und schnell verschwindend wie des Meeres Schaum.
Wie bald verschwindet dieser schöne Traum!
Wie bald verfliegt dies täuschende Gebilde!
Wo bleibt der Menschheit Würde, wo ihr Glück?
Mit Blut getränkt seh' ich die herrlichsten Gefilde,
Nur Jammerscenen sieht mein scheuer Blick;
Nur Menschenblut sieht er in Strömen fließen,
Despoten Unsinn gute Bürger büßen.
Mit Blut gesäugt, von Furien erzogen,
Eilst du, Aeone! deinem Grabe zu:
Ein Riese, mächtig, thätig ohne Ruh,
Und stürmisch wie des Meeres Wogen.
Vom Süden bis zum ew'gen Schnee im Norden
Was hör ich da, als wildes Kriegsgeschrei?
Was seh' ich da, als Plündern, Rauben, Morden,
Als Zeugen wilder Tiranei?

Mit Blut befleckt erblick' ich deine Wiege;
Seh', wie der Schweden Karl den ganzen Norden schreckt,
Wie er des Zaaren Reich mit Leichnamen bedeckt,
Er, seines Landes Fluch durch jammervolle Siege.
Manch' großes Trauerspiel sieht noch mein scheuer Blick,
Und zaubert in die Zeit der Fehden mich zurück.
Dort an des Ebro fruchtbaren Gefilden,
Auf welchen Geistesnacht und Finsterniß noch ruht;
Und hier, am königlichen Donaustrom,
Fließt, für ein flüchtiges Phantom —
Fließt, für ein Diadem, in Strömen Menschenblut,
Europens Krieger morden da wie Wilden!
Hier kämpft den Kampf gewaltiger Naturen
Germania auf deinen Fluren,
Die wüthend oft des Fremdlings Roß zertrat;
Ein Friedrich, groß durch Heldenthat;
Durch's Herz nicht minder groß Theresia.
Gefärbt von edler Krieger Blut,
Wälzt sich der Elbe und der Oder Flut.
Von Tausend Feuerschlünden widerhallten
Nie deine Alpen so Germania.
In tausend schrecklichen Gestalten
Verfolgte dich der Jammer da.
Auf deinen Gräbern sproßt der Lorbeerzweig,
Der Friedrich's Stirn' und Loudons Stirne ziert:
Da kämpft ein Heldenpaar, an Tapferkeit sich gleich,
Die zu des Ruhmes Tempel führt.
Da bildete des Helden Seele sich; —
Bald, bald ward er, ein anderer Eugen
Dem stolzen Stambul fürchterlich.
Unsel'ges Schicksal! stets nur Blut und Mord zu sehn. —
O Genius! komm, laß uns fliehn, und wende
Den ernsten Blick vom blutgen Trauerspiel!!
Hier seh ich nichts als Mord und Schlachtgewühl;
Nur Jammerschrei umtönet auch dein Grab; dein Ende

Ist fürchterlicher, als der Augenblick,
Der aus dem Nichts dich rief. Ist dies das Glück,
Dies das erhabne Ziel der Menschheit? Wie?
Soll dies, Aeone! dies dein stolzes Denkmal sein?
Dies das Vermächtniß künftiger Aeonen?
Ruinen, öde Felder, Despotie,
Religionsedicte, Dragonaden,
Die dich mit Fluch und Schand' beladen?
Wie? Thaten, die um Rach' zum Himmel schrein?
Der Friedensboten grausenvoller Tod —
Und Königsmord, und Bürgerkrieg,
Der Schöpfer tausendfacher Noth?
Auf Leichnamen von Millionen
Auf Trümmern umgestürzter Thronen
Bahnst du den Weg dir zur Unsterblichkeit?
Verkündest triumphirend deinen Sieg? —
Fluch decke denn dich und Vergessenheit!
Was hör ich da? wie Donner Gottes rollt
Die mächt'ge Stimm', mir zittern alle Glieder,
Anbethend werfe ich aufs Angesicht
Mich zu der Erde nieder.
Du bist's o Genius, der zürnend zu mir spricht!
O, sei doch dem Verwegnen hold!

Mit mächt'ger Stimme sprichst du Genius:
Du wagst's an des Jahrhunderts Schluß —
Du wagst's, ein Sterblicher mit frevelhaften Blicken,
In meinen Schöpfungen die Mängel auszuspäh'n?
Ließ ich, die Menschheit zu beglücken,
Nicht oft genug die Friedenspalme wehn?
Wer war's, der aus dem Reich der Möglichkeiten
Die Leibnize und Kante rief,
Um zu der Wahrheit Heiligthum
Die Völker hinzuleiten?
Wer stürzte das Idol des Aberglaubens um?
Wer war es, der den Lebensfunken,
Der noch in Millionen schlief,

Zur edeln Thätigkeit so mächtig weckte?
Die Menschheit, tief in Finsterniß versunken,
Aus thatenlosem Schlummer weckte?
Und der entnervten, welche sich
Vor selbstgeschaffnen Götzen beugte,
Den Weg zur Quell' des Lichtes zeigte?
Wer that — verwegner Tadler sprich! —
Wer that dies Alles mehr als Ich?
Sieh! unaufhaltsam darf des Menschen Geist
Ins Heiligthum der Wahrheit dringen,
Er darf auf des Gedankens Schwingen
Sich kühn in die Unendlichkeit erheben,
Darf ungehindert zu dem Ziele streben,
Das die Vernunft in vollem Glanz ihm weis't.
Sag', darf es ungestraft des Frevlers Hand wol wagen,
Des Menschen freien Geist in Fesseln noch zu schlagen,
Ihn schrecket izt kein Irrlicht, kein Phantom,
Kein schwacher Bannstrahl mehr aus Rom.
Sieh, dort zum Segen einer Welt
Die stolze Hydra fallen:
Ich winkte — da erschien ein Held —
Loyola's künstliches Gewebe war zerstört,
Das lang die Menschheit schon entehrt.
Ich winkte, sieh! und es ward Licht;
Die Finsterniß verschwand: stets seltner wallen
Noch fromme Pilger, Sünden abzubüßen,
Zu heil'gen Bildern, immer seichter fließen
Des Goldes Quellen hin: denn heller spricht
Izt die Vernunft; man hört des Pfaffen Drohung nicht.
Vergebens hüllt der Gleißner sich
In heil'ges Gaukelspiel noch ein:
Denn bald verfliegt der leere Schein,
Tartüffe machen sich nur lächerlich.
Dies Alles ist mein Werk. Verwegener sag' an,
Hab' ich für Menschenwürde nichts gethan?
Und dieses ist noch Alles nicht,
Was dankbar einst die Nachwelt von mir spricht:

Nicht sind's die Thaten all', die meinen Tempel zieren.
Izt will ich dich ins Heiligthum
Der Völker und der Staaten führen.
Hier heb' dein sterblich Aug empor und sieh!
Entdeckest du auch hier gar nichts für meinen Ruhm?
Du stehst erstaunend da? dein Auge sucht,
Und findet, was es suchet, nie.
In Galliens Gefilden suchest du
Ein Denkmal toller Kannibalen,
Von tausend Leidenden verflucht, —
Bastille hieß es einst — verwünscht von Allen.
Dort, wo Venedig izt in stolzer Ruh'
Aus wilder Flut sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Suchst du mit scheuem Blick,
Und suchend scheuchest du zurück —
Der Hölle Meisterstück — StaatsInquisition —
Vor dem die Menschheit tief erbebt.
Sie sind nicht mehr, der Menschheit Schand' und Schrecken
Sie sind gestürzt — schon deckt sie Fluch und Hohn,
Vergessenheit wird bald sie auch bedecken.

Die Menschheit ist erwacht. O freue dich!
Erfinderisch darf izt der Mensch nicht sein,
Unglückliche zu quälen, um für sich
Despoten Gnade zu erbetteln. Sieh!
Die blut'gen Denkmale der Despotie
Sind nicht mehr. Gute Fürsten,
Entfernt, nach Menschenblut und eitler Ehr' zu dürsten,
Zum Heil von Millionen eingeweiht,
Sind hochbeglückt und hocherfreut,
Wenn Völker, die für Ihre Ehre brennen,
Sie hochentzückt des Landes Väter nennen.
Der Völker Herzen sind des Thrones Stützen,
Gerechtigkeit ist Bürgerglück;
Und wie ein Gott, verehrt, auf seinem Throne sitzen
Kann jeder gute Fürst. Kein Schreckensaugenblick
Vergiftet izt sein Fürstenglück.

Sieh hin! wo sonst nur Sklavenketten klirrten,
Wo, Schatten gleich, muthlose Sklaven irrten,
Da tönet izt der Freiheit Jubelsang.
Sieh! menschlicher ist das Gesetz geworden,
Mit ihm der Mensch auch menschlicher:
Nicht Räuber mehr, nicht Mitglied wilder Horden,
Nein! edlerer Natur ist er.
Voll Hochgefühls der edleren Natur,
Wallt er, ein Gott, auf dieses Edens Flur,
Bereit, fürs Vaterland sein Leben stets zu wagen,
Und, gilt es Menschenwohl, beim Tode nicht zu zagen.
Doch furchtbar rasenden Neronen
Beugt er sich nie vor des Despoten Thron,
Ihn blendet nicht der Glanz der Kronen.
Befreit von jenen schweren Banden,
Die Schwärmerei und Herrschsucht nur erfanden,
Spricht er voll Muth dem Menschenwürger Hohn. —
Wer that dies Alles? Frevler sprich!
Dies Alles, Alles sieh! that Ich.
Auf meinen Wink erzitterten die Thronen
Der Weichlinge und der Neronen.
Ich winkte, sieh! — und Stern und Ordensband
Und Adel durch Geburt verschwand,
Der Menschheit unwerth; denn Verdienst und Tugend nur,
Die adeln izt die Söhne der Natur.
Nur Antonine und Trajanen
Verehrt der Sprosse edler Ahnen.
Sich mästen von des Landes Marke kann
Der Themis Priester ungestraft nicht mehr.
Verdienst nur machet izt den großen Mann,
Kabale nicht und Ohngefähr.
Der Großen Stolz setzt' ich ein Ziel; ins Grab
Stürzt' ich des Volkes Peiniger hinab.
Bald kriecht kein feiler Sklave mehr
Vor des Despoten Thron:
Bald trauret nicht am fernen Meer,
Verkauft, des Vaterlandes Sohn.

Bald ist die Scheidewand zerrissen,
Vor der noch Viele zittern müssen.

Dies Alles, Alles, sieh! that Ich,
Durch meinen Liebling Friederich
Und Oestreichs Josef. Undankbarer, sieh!
Mit frohem heitern Blicke, wie
Getrennt durch Sprachen und Religionen,
Bald unter allen Zonen
Die Menschen aller Nationen,
Vereint, wie Brüder friedlich wohnen!
Des Staates erster Diener, steht
Der Fürst gekrönt mit Majestät
Wenn er mit Weisheit hoch geziert
Den schweren goldnen Scepter führt.
Dies Alles ist mein Werk. Sag' an!
Hab' ich für Menschenglück auch nichts gethan?

Izt Sterblicher verhülle dein Gesicht!
Izt nahst du dich dem Heiligthum der Musen:
Izt lies, was diese Flammenschrift da spricht
Von meinen Thaten. Wie? Du siehst es nicht?
Versteinert stehst du da, wie vor Medusen?
Vernimm's denn Sterblicher, und höre mich!
Ich hab' die Finsterniß hinweggeschreckt,
Ich hab' der Völker Stolz, hab' Weisen aufgeweckt;
Des Wissens unermeßlich Reich hab' ich
Den Newtonen und Kanten aufgedeckt,
Und durch den großen Genfer hab' ich
Den feigen Sklavensinn hinweggeschreckt.
Ich lehrte sie die Nacht der Finsterniß durchdringen,
Die Wolken muthvoll zu zerstreun.
Die Menschen lehrte ich der Pflicht ein Opfer bringen,
Und dadurch groß und frei zu sein.
Enthüllt ist nun die Wahrheit jedem Blick:
Das Reich des Wissens, Allen steht es offen.
Erst an des Wissens diamantnen Pforten
Reicht schwesterlich mit liebevollen Worten

Des Himmels Tochter, Hoffnung, dir die Hand,
Führt dich an ihrem Stab' ins beff're Vaterland.
Was du nicht wissen kannst, sollst du im Glauben hoffen.

Ich rief die Weisen, die bis zu des Wissens Gränzen
Hindrangen, die durch ihres Geistes Licht
Die dunkeln Gegenden des Rechtes und der Pflicht
Erleuchteten. — Ihr, die mit Lorbeerkränzen
Geziert, euch eurer Würde freut,
Durch des Gesanges Macht bei frohen Tänzen
Zum Dienst der Tugend Menschen weiht:
Auf meinen Wink erschient auch ihr,
Und schwang't mit Würd' Apolls Panier:
Ehrwürd'ger Barde, Freund der Musen! Du,
Der mit des Seraphs hochgestimmter Leier
Die Leiden des Messias sang;
Auch Du, Germanias Ariost! auch Du,
Der Jung und Alt mit der Begeistrung Feuer
Erfüllt durch Deiner Leier Klang.
So führte ich die Menschheit zu dem Ziele,
Durch des Gesanges Macht, durch edlere Gefühle!
Ich stärkte auch des Weisen Blick,
Den Schleier, der das Heiligthum
Der Unerforschlichen bedecket, der Natur
Zum Glück der Menschheit, zu des Weisen Ruhm,
Ganz zu durchdringen: schuf das Meisterstück,
Mit Dædals Flug den Aether zu durchfliegen;
Ich schuf das Meisterstück, das wie Mercur
Als Götterbote zum Olymp sich schwingt,
Von Niederlagen und von Siegen,
Geflügelt über Berg und Flur
Gepreßten Herzen Nachricht bringt,
Zur Freude oder Wuth die Harrenden zu wecken.
Ich war es, der mit kühner, starker Hand
Dem Donnerer den Blitz entwand,
Ich, der des Blitzes Macht an einen Faden band.
Bald wird kein Donner mehr die armen Menschen schrecken.

Ich war es, der des Pluto finstres Reich
Durch Brown's und Boerhaave's Kunst entvölkerte.
Bald grünet herrlicher der Lebenszweig,
Vom Krankenlager fliehet Ach und Weh!
Mein Blick durchwandelte des Weltraums blaue Ferne,
Vermehrt durch Herschels Rohr die Millionen Sterne,
Mein Blick umfaßt die beiden Hämisphäre —
Bekannt mit beiden und vertraut —
Entdeckt im fernen unbekannten Meere
Ein Paradies, vorher durch keinen Laut
Dem Wucher und dem Krämergeist verrathen,
Ein Treibhaus einst für große Thaten,
Wo die Natur aus jeder Schöpfung strahlt,
Und sich der Mensch in seinen Göttern mahlt.
Der Dichtung schönes Bild von einer goldnen Zeit
Wird bald durch mich zur Wirklichkeit.
Durch mich, o Sterblicher! durch mich
Erhob die tiefgesunkne Menschheit sich.
Ich schuf es, das erhab'ne Bild,
Das mit Bewunderung die Nachwelt einst erfüllt
Ich schuf den Stummen Sprache; ich
Schuf Töne für des Tauben Ohr.
Der Zauber der Erziehung zog durch mich
Der Gottheit Ebenbild aus öder Nacht hervor.
Zum Menschen lehrte ich den Säugling bilden
Schon an der Mutter Brust — stets der Natur getreu.
So wallt er bald in Vaterlands Gefilden
Ein Edler, mächtig, groß und frei.

Bald wirst auch du, mein Vaterland,
Dich nähern der Natur.
Bald wandelst du an ihrer Hand
Und folgest ihrer Spur.
Schon stellt sich meinem Seherblick
Die schönste Zukunft dar:
Schon seh' ich deiner Söhne Glück, —
Das segensreiche Jahr,

Wo Tugend nur die Menschheit schmückt
Und engelreines Herz;
Wo Seelenadel nur beglückt,
Ein Blick nur himmelwärts.
Schon seh' ich deine Söhne sich
Der reinen Tugend weihn;
Für beß're Zeiten sehe ich
Schon edlen Samen streun.
Horch! wie aus der Aeone Gruft,
Umglänzt von Strahlenlicht,
Des Trostes Stimme mächtig ruft,
Die Hoffnung tröstend spricht:

Bald kehrt der goldne Friede, bald
In deine Hütten ein,
Der frohe Jubelsang erschallt
Am Ister und am Rhein.

Nicht mehr verheeret Mord und Krieg
Des Landmanns frohe Saat:
Nur Wohlthun ist der Völker Sieg
Und eine edle That.

Kein Raubzug von Tartaren raubt
Des Bürgers Eigenthum.
Kein Fürst, des Volkes Vater, glaubt:
Der Krieg nur gebe Ruhm.

Bald trennet nicht Religion,
Geburt und Sprache nicht:
Als Bürger übt des Landes Sohn
Bald treulich seine Pflicht.

Voll warmer Bruderliebe drückt
Den Deutschen der Madjar
Ans Herz, und bringet hochbeglückt
Und froh sein Opfer dar.

Verbunden durch ein geistig Band,
Durch Gleichheit der Natur,
Lebt Jeder nur fürs Vaterland,
Für edle Fürsten nur.

Schon seh' ich, wie die Menschheit da
Den Musen Tempel baut —
Seh', wo man Wildnisse nur sah
Mit Grazien sie vertraut.

Mit Riesenschritten eilt die Zeit —
Die goldne Zeit herbei:
So reifen wir zur Ewigkeit,
Sind glücklich bald und frei!

Auf! Deutschlands Söhne! auf und zeigt,
Daß ihr des Stammes werth,
Euch nicht vor niedern Götzen beugt,
Daß ihr Verdienst nur ehrt.

Auf, auf! verfolgt das hohe Ziel,
Das euch von Ferne winkt!
Ein Sklave, wem der Muth entfiel,
Und dessen Schwert entsinkt!

Auf, auf! ein edler Fürst regiert
Auf Oestreichs hohem Thron!
Ein besseres Jahrhundert führt
Herbei der Götter Sohn.

Friedrich von Schiller.

74 An ***

Edler Freund! Wo öfnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öfnet sich mit Mord.

Und die Grenzen aller Länder wanken,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer setzt der Kriegswut Schranken,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf.
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen in des Lebens Drang,
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

75 Bruchstücke eines geplanten Säculargedichts.

1 a.

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke,
wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen
Kriege geht, wo zwey übermüthige Völker
ihren Fuß auf seinen Nacken setzen,
und der Sieger sein Geschick bestimmt —
darf er sich fühlen? Darf er sich seines
Nahmens rühmen und freun? Darf
er sein Haupt erheben und mit Selbst=
gefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke wo
der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Herrschend sein Geschick
bestimmt?
Ueber seinen Nacken
tritt!
Schweigend in der Ferne
stehen
Und die Erde theilen
sehen,

Ja er darfs! Er geht unglücklich
aus dem Kampf, aber das, was seinen
Werth ausmacht, hat er nicht verloren.
Deutsches Reich und deutsche Nation
sind zweierlei Dinge. Die Majestät
des Deutschen ruhte nie auf dem
Haupt s. Fürsten. Abgesondert von
dem Politischen hat der Deutsche sich
einen eigenen Werth gegründet und
wenn auch das Imperium untergienge,
so bliebe die deutsche Würde unan=
gefochten.
glaubt, raubt.
erlaubt belaubt.

Lächelnd naht der
goldne Friede
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem thränen=
vollen
Und
[Ohne Lor]
Und mit lorbeerleerem
Haupt!
Der die Stirne sich
belaubt
Aus dem thränen
Und mit lorbeerleerem
Haupt?

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur u:
im Character der Nation, die von ihren
politischen Schicksalen unabhängig ist.
— Dieses Reich blüht in Deutschland,
es ist in vollem Wachsen und mitten unter
den Ruinen einer alten barbarischen
Verfassung bildet sich das Lebendige
aus. (Der Deutsche wohnt in einem
alten sturzdrohenden Hauß, aber [er]
selbst ist ein edler Bewohner, und in dem
das politische Reich wankt hat sich
das Geistige, immer fester und vollkommener
gebildet.)

Er hat sich längst seinen
politischen Zustand
emporgehoben
ein strebendes Geschlecht
wohnt in dem alten
Gebäude und der
Deutsche

2 a.

Ewge
[Weh und] Schmach dem deutschen Sohne
angebohrne Krone
der die hohe Krone
[Von sich wirft mit] seines [Adels] Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor
Kniet vor einem fremden Götzen,
Der des Britten todten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz. lüstern späht,

---

soll
Nach dem Höchsten [darf] er streben,
die Natur und das Ideal. d
Er verkehrt mit dem Geist der Welten.

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit die allgemeine
Und so wie er in der Mitte von in sich zu vollenden
Europens Völker sich befindet, und das schönste,
So ist er der Kern der Menschheit, was bei allen Völkern
Jene sind die Blüthe und das Blatt. blüht, in einem Kranze
zu vereinen,

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfs
an dem ewgen Bau der Menschenbildung zu arbeiten,
zu bewahren was die Zeit bringt,
Daher hat er bisher fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt,
Alles was schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit
entstand und schwand, hat er aufbewahrt
es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.
Jedem Volk der Erde
Nicht im Augenblick zu glänzen und [scheint] glänzt
seine Rolle zu spielen, sondern den großen Einst
Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk [Glänzt] sein Tag in
hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Geschichte,
der Tag des Deutschen ist die Aernte der Wo es strahlt im höchsten Lichte
ganzen Zeit — wenn der Zeiten Kreis sich
füllt, und des Deutschen Tag wird scheinen Und mit hohem Ruhm
Wenn die Scha sich vereinen sich kränzt,

In der Menschheit schönes Bild! Doch des Deutschen Tag wird [kommen] scheinen
Wenn der Zeiten Kreis sich füllt.

2 b.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herkulan

Der Witz hat nichts gemein mit dem Schönen — Gierig nach dem kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen
Was ein Schiff nur laden kann.

---

zum Leben
Nimmer werden sie leben, immer fremd und
höhnen — verbannt bleiben, sie werden nie auferstehn
föhnen — Nimmer werden sie zum Leben
Scenen — Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,

Ewig werden sie Verbannte
heimisch — Bleiben an dem fremden Strande,
Nie [zu Hause] seyn — [Nie zum Leben auferstehn,]

mit dem idealen — Denn der Witz hat mit dem Schönen
Mit dem Hohen nichts gemein!
[Mit dem Witze hat]
Denn der Witz

Waßergotte,

Führt der Britte seine

Und den [Allen] Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt!

---

3 a.

Dem, der den Geist bildet, beherrscht,
muß zuletzt die Herrschaft werden, denn
endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die
Welt einen Plan, wenn des Menschen
Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich
muß die Sitte und die Vernunft siegen,
Die rohe Gewalt der Form erliegen —
und das langsamste Volk wird alle
die schnellen flüchtigen einholen.
Die andern Völker waren dann
die Blume, die abfällt,
Wenn die Blume abgefallen bleibt
die goldne Frucht übrig, bildet sich,
schwillt die Frucht der Aernte zu. Und im löchrigten Gefäße
Rinnt

Das köstliche Gut der deutschen Sprache
die alles ausdrückt, das tiefste und
das flüchtigste, den Geist, die Seele,
die voll Sinn ist.
Unsre Sprache wird die Welt Fest auf seinem Wellenthrone
beherrschen.
Die Sprache ist der Spiegel einer Steht der Britte,
Nation, wenn wir in diesen Spiegel
schauen, so kommt uns ein großes
treffliches Bild von uns selbst daraus
entgegen. Wir können das jugendlich
griechische und das modern ideelle
ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte
eine Tyrannei über den deutschen Geschmack
aus. Paris. London.
Soviele Länder und Ströme und Sitten, soviele
eigene Triebe und Arten.

3 b.

Keine freie Bürgerkrone Finster zwar und grau von Jahren
Keine freie Bürgerkrone Aus den Zeiten der Barbaren

Bringt er nach Hauß!
Wie der Franke seinem Sohne
mit
Keinen Lorbeer [bringt er]
zurück [mit]!

Stammt der Deutschen altes Reich.
[Aber] Doch lebendge Blumen grünen
Ueber gothischen Ruinen
[Und] gleich.
Zu erobern mit den Flotten zu

[Er]

Das ist ō des Deutschen Grösse
Obzusiegen mit dem Schwert,
In das Geisterreich zu dringen
Vorurtheile zu besiegen ringen
Traurig mit gesenktem
Blick!

Männlich mit dem Wahn zu kriegen
Das ist s. Eifers werth.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe
Als der Deutsche sie zerbrach
Fehde bot dem Vatikane
Krieg ankündigte dem Wahne
Der die ganze Welt bestach.
Höhern Sieg hat der errungen
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit,
Freiheit der Vernunft erfechten
Deutsche
Heißt für alle Völker rechten,
Nicht, wo Deutschland
Gilt für alle ewge Zeit

Deutschlands Majestät und Ehre
Wohnt nicht
Ruhet nicht auf dem Haupt s. Fürsten,
Stürzte auch in Kriegesflammen
Nicht auf
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Wohnt auf seiner
Bürger Haupt.
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Nicht aus dem Schooß der Verderbniß nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind s. Weisen. — Darum blieb ihm das heilige heilig.

Friedrich Schlegel.

An die Deutschen. 76

Vergeßt auf ewig ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
Ach schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
Die ernst wie Rom so Schwerdt als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
Europa, als die Kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heilge Krieg entsprossen,
Als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
Da war das letzte deutsche Blut geflossen.
Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
Von Fürsten Recht, bey Bürgern edle Sitte
War Wenger Ziel, seit sich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,
Die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrsamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne
Wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.
Aus süßer Poesie quillt ewge Wonne,
Durch Religion entzündt sich lichte Güte,
Im schönen Tempel ist Natur Madonne.
Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte,
Germanscher Männer Lied wirds neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich sagte zweymal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
Denn nimmer kann solch Feur wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
Wer will, sey mit im Uns. Die sind verstoßen
Die nach dem Nichts von Gott verlassen rennen,

An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
Von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
Zu sich in Koth das Heilge niederstoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
Im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
Daß sich der Nacht ein Weltall neu entrissen,
Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
Bis Kraft des jüngsten Tags zuletzt sie wachen,
Eh sie zergehn samt ihren nichtgen Werken.
Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr lassen —
Schwömm auch allein auf weitem Meer sein Nachen. —
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,
Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,
Wo Licht und Sonne fern, das Träge hassen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,
Dreyein'ger Kräfte Wechselspiel: die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;
Nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht.
Dieß, Pöbel, ist das Feur vor dem dir graut.
Die lang verschloßne Kraft ist aufgelodert;
Kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.
In sich hat sich der Geist von sich gefodert,
Des Wissens Tief' entsteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meister sinnt schon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,
Und spricht zur schönen Hierarchie sein Werde.
Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte dringt, den alten Krieg versöhnend.
Auch ich sprachs aus und sah, wo keiner gafft
In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,

Der Künste Saft durchströmt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantasie ihr lichtes Blau.
Es wächst und blüht der Säulen Chor im Glanze;
Des mystschen Tempels Sinn einst zu enthüllen,
Weihn am Altar sich die mit mystschem Tanze,
Aus deren Blick schon Hieroglyphen quillen,
Und schwören alle bey den ewgen Rosen:
(Auch mir seys höchstes Ziel, den Eid erfüllen!)
Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,
Des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen,
Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
Wohl seyd ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
Die Kräfte so das Alterthum erschufen.
Dringt Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt
In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken
Sind wahrhaft deutsch: die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiäner zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken.
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen, todten Meng' ist nur ein Splitter,
So dämmen will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heilgen Krieg kämpft treu wie Ritter.

Johann Christoph Schmidt.

77 Lied beim Schluß des achtzehnten Jahrhunderts.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
Ein bunt Gemisch verwirrter Szenen schwindet
Mit ihm; der Zeiten Genius verkündet
Ein neues schauerliches Drama. Bald
Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
Vergangner Leiden harret, tief erschüttert,
Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels, und zittert
Vor banger Ahndung der Entwickelung.

Chor.

Mit stiller Würde naht heran
Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
Des Schicksals; Hofnung beßrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglücksvolles Säkulum;
Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
Die Völker kämpfen, und des Würgens müde
Sehn sie verzweiflend sich nach Rettung um.
Umsonst! der Zwietracht Dämon, wütend schwingt
Noch immer seine Fackel; Donner rollen,
Und unter Thränen, die dir Nazionen zollen,
Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen neues Säkulum!
O! wandle Haß der Nazionen
In Wechselneigung sich zu schonen,
In Bruderlieb' und Eintracht um.

Jahrhundert, dessen Politik so schief
Die Dinge sah, und doch Bewundrung heischte,
Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
Daß, statt nach Wesen, er nach Schatten grif;

Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte,
Das Mitgefühl erstickte, und den Busen engte,
Daß in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

Chor.

O! setze, neues Säkulum,
Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele,
Schaff in theilnehmende Gefühle
Den harten Sinn der Selbstsucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer;
Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
Zu Wahrheits-Herolden; es schwoll ihr Beutel,
Und ihrer Leser Köpfe blieben leer.
Der Dichter und der Dichterlinge Chor
Sang oft im Almanachs-Konzert zusammen.
Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und Flammen,
Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

Chor.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz
Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
Aus der Begeistrung Quelle schöpfe
Der Dichter, oder — — schweige ganz.

Der zärtlichen Gefühle Theorie
Studierte jede sechzehnjähr'ge Schöne
In Schildrungen des trauten Lafontaine,
Und Heloise vervollkommte sie;
Nur Titusköpfe lohnte Minnesold.
Nicht mehr umschlang mit zarten Blumenbanden
Gott Hymen Herzen, die im Einklang sich verstanden:
Er schmiedete nur harte Band' aus Gold.

Chor.

Der Schönheit Ruhm sey Sittsamkeit,
Ihr Schmuck der Unschuld zarte Blüthe;
Der Ehe Band sey Herzensgüte,
Ihr süßer Lohn Zufriedenheit.

Geselligkeit, dein fröhliches Gesicht
Zog düstrer Ernst in Falten. Freude winkte
Vergebens, sprudelnder Champagner blinkte
Umsonst; man scherzte nicht, man lachte nicht.
So schwand in dir, Jahrhundert, unser Glück:
Jetzt schwindest du, versinkst im Strom der Zeiten!
Nimm unsern Abschied an, womit wir dich begleiten
O! nimm ihn an, und — kehre nie zurück.

Chor.

Gefährtin holder Sympathie,
O! Freude, dich ruft unsre Bitte
Zu uns zurück in unsre Mitte;
Komm wieder, und verlaß uns nie.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

78 Punschlied für das neunzehnte Jahrhundert.

(Mai 1800.)

Einer.

Die Menschen sind wahrlich gar sondre Geschöpfe!
So mancherlei Köpfe,
So mancherlei Sinn;
So mancherlei Pfad' ins Vollkommene hin!
Der möchte geliebt seyn, und jener bewundert;
Ich schreite bescheiden in's neue Jahrhundert.
Mein einziger, inniger, sehnender Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, inniger, sehnender Wunsch u. s. w.

Einer.

Wohl Manchem sind Lager und Waffenglanz lieber;
Macht Märsche hinüber,
Macht Märsche hinab,
Und gräbet der seufzenden Menschheit ein Grab,
Um Lorbern, den Müttern ein Greuel, zu tragen,
Ich mag mich im neuen Jahrhundert nicht schlagen.
Mein einziger, ruhiger, häuslicher Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger ruhiger u. s. w.

Einer.

Ist wieder ein Andrer, der Weise betittelt,
Der schüttelt und rüttelt
Des Staubes genug
Aus furchtbar beleibten Quartanten voll Lug,
Wahrheiten zu suchen bei Nachtlampen-Scheine.
Ich suche nur Eine, ich finde nur Eine,
Mein einziger, suchender, findender Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, suchender u. s. w.

Einer.

Der ganz aus der Gnade des Himmels gefallen,
Der Aermste von Allen,
Häuft lumpiges Gold.
Er schindet und schachert und zählet und rollt,
Und quält sich, dem Räuber die Thür zu verrammeln,
Ich mag für das neue Jahrhundert nicht sammeln.
Mein einziger, ächter, unrostender Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Mein einziger, ächter u. s. w.

Einer.

Hoch lebe die Spende der freundlichen Zonen:
Ihr goldnen Citronen!
Du Zucker, du Reis!
Der eitelen Sorgen verdammtes Geschmeiß
Mag Krüge voll nüchternen Wassers umsummen;
Hier muß es im punschlichen Becher verstummen,
Im Glück und im Unglück mein einziger Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Im Glück und im Unglück u. s. w.

Einer.

Wenn meine Doctores die Achseln einst zucken,
Wenn Gläser und Krucken
(Ein Jammer zu sehn!)
Unnützend gleich alten Emeritis stehn:
Dann weg von dem Tisch' hippokratischer Plunder,
Und füllt mir die Bowle mit Albions Wunder!
Mich rettet nur Eines! Ach, stillt mir den Wunsch
Nach Punsch! nach Punsch! nach Punsch!

Alle.

Mich rettet nur Eines! Ach, stillt mir den Wunsch
Nach Punsch! nach Punsch! nach Punsch!

79 Abschied vom achtzehnten Jahrhundert.

Den 31. December, 1800, kurz vor Mitternacht.

Bald ist dein Glas verlaufen,
Unstätes Säculum!
Noch Ein Mahl, eh' den Haufen
Es mehret, dreht sich's um,

Das letzte Korn vom Sande,
Als fürchtet' es sein Grab! —
Nun hängt es an dem Rande! —
Nun endlich sinkt's hinab!

O, wie viel Freuden sanken
Mit ihm zugleich hinab,
Und wie viel Leid! — Gedanken,
Nun schart euch um das Grab,
Worin sich jene Stunden
Auf ewig hin gelegt!
Ach! Alles hin geschwunden,
Was einst dieß Herz bewegt!

Die Lieder sind gesungen;
Sie singend, war ich froh.
Die Kränze sind geschlungen;
Das Flügelkind entfloh,
Das mir die Blumen pflückte!
Hin schied so mancher Freund,
Der treu die Hand mir drückte;
Und ich hab' ausgeweint.

Und dennoch auf dem Grabe
Des Freundes schwör' ich dieß:
Mein Stab und meine Habe
Durch all die Finsterniß
Der Zukunft bleibt ihr, Musen,
Und, nimmer unterjocht
Vom Wechselglück, ein Busen,
Worin mir Liebe pocht!

Wenn diese mich begleiten,
So mag der weise Genz
Krieg oder Frieden deuten:
In meiner Residenz

Voll freundlicher Kamönen
Erwart' ich's ohne Qual;
Und schwermuthsvoller tönen
Soll darum kein Pokal.

Auch der wird mich begleiten,
Es mag sich mein Prospect
Verkürzen, oder weiten:
Hier bin ich wohl gedeckt!
Hier, unter Scherz und Lachen,
Sporn' ich den Pegasus,
Bis ich an Charons Nachen
Absatteln endlich muß!

80 Säculargesang für die Preußen.

1801.

Großer Allgeist! Einziger! Grenzenloser!
Vor dir hüllt anbetender sich der Seraph;
Doch auch Vater wagt der Atom von gestern
Dich zu begrüßen!

Vor dir sind Jahrhunderte Augenblicke,
Erden Staub an deines Triumphs umsterntem
Wagen, und Weltmeere darauf gesprengte
Bebende Tropfen!

In den hoffnungsvolleren, neugebor'nen
Augenblick — Jahrhundert benamt das Volk ihn,
Das dreimal hinstaubt in dem Augenblicke —
Lege des Guten

Viel, unzählbar Viel, weil es deiner Weisheit
Gut ist, nicht weil wir es erflehten! Böses,
Wär's auch Kants Wunsch und des erhab'nen Klopstocks,
Weiger' uns Vater!

Unserm Vaterlande, das Friedrich größer,
Weiser nachließ, sichere Größ' und Weisheit;
Und, wenn die weit höher, als einer Erden-
Tochter erlaubt ist,

Sich versteigt, Gott! leite zur Kindes-Einfalt
Sie zurück! Denn kindliches Herzens wandeln,
Ist der Weisheit größter Gewinn, nur Vieles
Wissen der kleinste.

War das Heil Borussia's dein erkornes
Gottes-Werk; hobst du die bescheid'ne Kur hoch
Und allsichtbar höher, daß Nachbarmächte
Stauneten; riefst du

Aus Georgs, des Dulders, Gebein die Rach' auf,
Die den Leunsprung that auf das hartumdrängte
Fehrbellin und über des frischen Haffes
Täuschende Brücken;

Sann des selbst sich krönenden Spreaherrschers
Sohn, der Pracht neustrahlender Königswürde
Sicherheit durch vollere Goldgewölb' und
Tapfre Phalangen;

Cäsar-Friedrich gab er der neuen Heermacht
Und dem rostunnagten Metalle Flügel;
Setzt' er so Silesia sich, den edeln
Stein, in die Krone,

Schützt' er ihn durch sieben erhab'ne Jahre
Gegen zahllos kämpfende Männer, gegen
Weiber-Nachsucht, trieb er in athemlose
Flucht, was vom Seine-

Strom nach Roßbach drohender kam und warfst du
Deine Tilgungsdonner bei Lissa selbst aus:
An Europa's Himmel, wo schwarz die Wolk' und
Schwärzer daherzog.

Ließest du holdselig uns, wie des Bundes
Bogen, aufgehn unseren Friedrich Wilhelm:
Schwebte lichthell, schwebte mit eig'nem Aether-
Glanze, den ihr nicht

Eitle Schulkunst hüllte, das Bild der Tugend
Durch Luisa's kindliche Morgenträume,
Daß, wie Geßner's hirtliche Muse, sie einst
Unter uns hintrat:

Freudenurquell! o so veredle Land und
Menschen gleich-schön! lasse den Halm mit Aehren:
Kleide mit iberischem Vließ des Thales
Hüpfende Lämmer!

Während lorbersüchtige Welterobrer
Unser Grenzmaal, gleich dem Altar der Freundschaft,
Ehren, Preußens Adler, den offnes Auges
Schlummernden, fürchten.

So dann wachs' an innerer Kraft der Staat auf,
Jeder Kunst liebkosend: die freie Handlung
Heb' ihr Aug', umforschenden Blicks, nach allen
Zonen der Erd' auf.

Laß gedeihn Anflüge der jungen Waldung,
Daß der Armuth alternder Heerd nicht dunkle!
Fried' im Hain sei, und sein Bewohner sterbe
Leichteren Todes!

„Menschlichkeit!“ Gott! schreibe das Wort des Himmels
Mit Orions heiligem Glanz, an Hütt' und
Thron hin! Mit ihr zeigt er allein der Staubsohn,
Daß er dein Bild sei!

Calas Blut schrie, Richter, zu deinem Richtstuhl
Nicht von uns auf! Unser Gesetz, es schaut fern
Schlangenwindung, ahndet sie fern! Doch gäb's noch
Einzelne Frevler,

Die zu leicht hinwürfen den Pfeil des Todes,
Die den Rechtspruch zaudernd der Waise sprächen,
Oder Stand mehr achteten, als die Wehmuth
Darbender Witwen,

Gäb' es ihrer: Gott! sie erschüttre deine
Gegenwart, schwarz schatt' auf sie ein ihr letzter
Augenblick, wach werd' es ihr Herz, und lehre
Milder sie richten!

Freund der Menschheit mehr, als des feilen Goldes
Laß den Arzt sein! Reden und reden, hätt' er
Engelstimm' auch, sei des berufnen Priesters
Einziger Werth nicht;

Seelen, die erst bau' er — sie sind unsterblich —
Dann sein Fruchtfeld; da, wo ein düstres Schicksal
Dornensaat endloser gestreut, ermüde
Seine Geduld nicht!

Reiz der Unschuld führ' in den Kreis der Jugend
Wieder, und Ehrfurcht vor dem grauen Scheitel!
Tilge Mährlein! Wecke den Sinn für Christus
Hüttliche Weisheit!

Solcher Sinn durchflamme die Lyrasaite,
Tön' hinab siegreicher von Bühn' und Lehrstuhl;
Daß hinfort Hypothesis, wie bezaubernd
Mien' und Gestalt sie

Von der Wahrheit löge, mit anderm Schulstaub
Ungefei'rt hinstaub', in der wahren Göttin
Heiligthum nicht Opfergedüft' und hohe
Priester sich eigne;

Daß die Volkslehrmeisterin nicht, zum Abschreck,
Sich in dunkle Worte verhüll' uns Armen!
Sondern hell, wie Sol, sich auf Thal und Anhöhn
Strahlend ergieße!

Daß das Ehband — Wehe der Spinn' ist's Vielen! —
Fester bind'; Absprossen, dem Stamm unähnlich,
Nicht den Torus schimpfen, der Tod allein nur
Scheidung gebiete! —

Aber ach! oft darf er so früh uns scheiden,
Darf's mit unsrer Schuld! (O daß solche Rüge
Noch den Kranz lichtpreisender Zeit entweihn darf! —)
Immer noch rafft er,

Rafft er, da wir Sichern die Waff' ihm schärfen,
Uns den Liebling weg von der Brust der Mutter,
Von des Vaters, der ihn schon Weisheit lehrte,
Wiegendem Schoos weg!

Aus dem Spielkreis reißt er Gespielen schnell fort,
Aus Apollons Hainen den jungen Lehrling,
Und — o Scheusal! — Bräut' aus dem Arm unendlich
Hoffender Liebe!

Sieh! schon hebt sich heller die Bundesfackel:
Doch mit Einmal muß sie verlöschen, mit ihr
Neue Hoffnung neues Geschlechts! — Erbarmen,
Richter des Lebens!

Mit der Menschheit Blüthen! aus ihrem Munde
Steigt dein Lob schuldfreier! Dem Blatterdämon
Trümmr' hinab sein Riesengeschoß mit zahllos
Treffenden Pfeilen!

Und das harmlos wandelnde Thier, das Labsal
Unserm Landmann reicht mit gespannter Euter,
Werd' ein Schutzgeist ihm und den theuren Kindlein,
Holder, als Apis!

So zur Nachwelt rettet sich liebevoll're
Menschenform und schöneres Menschenantlitz;
Und kein Zerrbild zeugt von des Narbengräbers
Wuth noch im Alter. —

Aber halcyonische Feiertage
Nach dem Sturm, und heiteren Blick in deinen
Hafen gieb Altvätern, die Friedrichs erste
Wunder noch sahen;

Daß von dem sie lange noch uns erzählen,
Und dereinst: „Ihm ähnliche Friedrich Wilhelm!"
Mit dem Zeugniß froher in ihre Palmen-
Laube hinauf gehn!

Daher keimt — wo sonst? — ein Geschlecht von Helden,
Die mit Bruderliebe für Recht und Ordnung
Fest den Altar besserer Freiheit gründen,
Fest ihn erhalten,

Einem Fels gleich, der aus des Meeres Abgrund
Herrschend aufragt. Geister des Sturmes fahren
Ueber ihn hoch her mit geschwung'ner Geißel,
Donnernde Wagen

Rollen, Blitz zuckt über ihn hin; er aber,
Dem der Fuß fest wurzelt in mehr als Einer
Welt, er steht und trotzt der Verschwörung tausend-
Jährigem Bündniß!

Solcher Väter gieb uns und solcher Söhne
Mehr im Neujahrhunderte Friedrich Wilhelms!
So, nicht kleiner heiß' es in seiner Kindheit;
Also geheißen,

Geh's hinab, voll heiliger Herosthaten,
Menschlichkeit vollendenden, die Eloa
Selber werth hält, sie an des Weltenrichters
Throne zu preisen!

Ewig Oellaub, jetzt noch des alten Denkers
Traum, umhüll' ihm, hehr, wie ein Wald, die Urne,
Und das letzt' Eroberungsschwert, von Rost starr,
Werde sein Denkmal!

Alois Wilhelm Schreiber.

81 Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr' ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, größer als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endet.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah,
Unglaublich selbst den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
Des Lichtes und der kämpfenden Finsterniß!
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
Aber noch blut'ger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte Schaar
Auf Berge Berge thürmend, nahe
Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel.
Ha! faßten wir die zackigten Blitze nicht
Mit unverletzter Hand, und sprachen:
Hieher, Verderber, und nicht weiter?

Wir schufen neue Straßen im Ocean,
Und neue Welten sprangen für uns empor.
Mit größerm Glück', als ihr Erfinder,
Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Was birgt dem kühnen Blicke des Forschers sich?
Nicht das Insekt im Blatte des Baumes, nicht
Der Gang der fernen Wandelsterne.
Himmel und Erde sind vor ihm offen.

Mit Muth und Glücke wagt sich des Menschen Geist
In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;
Vollendet ist die Charte, die vom
Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttinn auf,
So viel' auch ihrer Priester und Jünger es
Vermessen wagten; jeder giebt den
Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur,
Wie wenig unser Wissen und Meinen ist;
Kein Menschenarm brach noch den Riegel,
Welcher die Pforte des Grabes schließet.

Und selbst die schöne Würde der Menschheit strahlt
Nur noch in unsern Büchern; doch unser Herz,
Von Wahn und Leidenschaft verzogen,
Ringet noch immer mit Luftgestalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einst
Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir
In Brand, und opfern dir, o Freiheit!
Blut auf Altären von Menschenknochen.

Wer zählt die Hunderttausende, die das Schwerdt
Des Krieges würgte? die der Oceanus
Verschlang? Die schuldlos ihren Nacken
Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch und wann
Dem Arm des Würgers müde der Dolch entfällt:
So kommt der Tod auf schwarzen Flügeln
Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen, um
Sie zu verschlingen; öffnete nicht ihr Schoos
Ein Grab einst einem ganzen Volke
Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,
Empfängt uns Müh' als treue Begleiterinn.
Und öfter legt auf einem Blocke
Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel.
Der erste Schritt zur Tugend ist, Mann zu seyn
Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
Vom strengen Schicksal, rang der Alkmene Sohn
Mit Ungeheuern, und bestand im
Härteren Kampfe noch mit sich selber.

Und als die letzte Prüfung noch vor ihm lag:
So baut' er sich den lodernden Opferheerd
Zum Sühnungstod', und aus den Flammen
Schwebt' er in ewiger Jugend aufwärts.

Jakob Heinrich Schreiber.

An das scheidende und kommende Jahrhundert. 82

Sinke nur, o Greis von hundert Jahren
In die Gruft der Ewigkeit hinab: —
Hast der Erdenleiden gnug erfahren,
Die das Schicksal deinen Kindern gab.

Sahst, wie Erdenlava ohn' Verschonen
Ueber Städt' und Länder sich ergoß;
Sahest strömend Blut von Millionen,
Das aus Wunden deiner Kinder floß.

Viele Thränen; — viele, viele Leichen
Sahst du, Greis, in deiner Jahre Lauf;
Dort und da stieg unter Pest und Seuchen,
Unter Frost und Hunger mancher Seufzer auf.

Zu den Leiden, die die Menschheit drückten,
Wurden neue Uebel noch gebracht:
Völkersturm — auf den wir schaudernd blickten
Und des gelben Fiebers nie erhörte Macht.

Doch — wir wollen dein nicht murrend denken: —
Nein! doch sollst du uns gesegnet seyn;
Ja! du kamst auch zu uns mit Geschenken,
Die die Herzen aller deiner Kinder freun.

Du erhobst das Reich der Wissenschaften,
Hellteſt den Verstand der Menschen auf;
Kürzteſt Uebel, die einst Menschen rasten;
Hemmteſt kühn und stark des Aberglaubens Lauf;

Stürzteſt Scheiterhaufen — halfst uns Kinder ziehen —
Knüpfteſt Duldung mit Religion —
Lehreteſt der Barbarey entfliehen —
Gründeteſt der sanften Menschenliebe Thron. —

Und Prutenia bringt dir zum Lohne
Deines Segens, Dank und Opfer dar:
Ihr, dem Liebling, brachteſt du die Krone
Und des Segens viel mit jedem neuen Jahr.

Er — der Größte aller deiner Kinder,
Gründete für immer Preußens Ruhm;
Groß als Weiser — und als Held nicht minder:
Darum nennt die Welt dich Friedrichs Seculum.

Aber dich — den neugebornen Knaben,
Hat die Mutter Zeit auf ihrem Schooß:
Du, den wir seit heute bey uns haben,
Bring der Erde, bringe uns ein glücklich Loos!

Wirst die Welt auch hundert Jahr regieren: —
O! so herrsche zu der Menschheit Glück;
Mögeſt du zu ihr den Frieden führen,
Und dein freue einst sich noch der Enkel Blick.

Kette Nationen fest zusammen
Durch die Liebe — laß die Zwietracht fliehn: —
Steure du dem Schwerd, den Kriegesflammen,
Segne du der Friedenstifter edles Mühn!

Weiser mög' durch dich die Zukunft werden,
Und die Tugend gründe ihren Thron;
Kämpfe gegen Laster und Beschwerden
Die die Welt verheeren und mit Noth bedrohn.

Wie dein Vorfahr segne unsre Fluren,
Daß der Brenne Freuden Opfer bring';
Daß der Enkel Chor auf deinen Spuren
Freudig walle und dir frohen Jubel sing'.

Segne den, den uns dein Ahnherr schenkte,
Friedrich Wilhelm und sein Königreich;
Der sein Herz zum Recht und Frieden lenkte:
Und sein Sohn und Enkel werde einst ihm gleich!

Und Jehovah, der die Lebens-Jahre
Nicht nach tausend oder hundert mißt —
Gebe, daß es jeder Stand erfahre,
Daß sein Segen unser aller nie vergißt.

Johann Friedrich Seidel.

Das neue Jahrhundert. 83

1800.

Die Stunden reihen sich an Stunden,
Und Tag' an Tag', und Jahr an Jahr,
Und ach wie schnell ist hingeschwunden,
Was fern von uns, was künftig war.

Du hingeflohenes Jahrhundert,
Wo ist dein erster Jubeltag!
Er ward einst feierlich bewundert,
Ihm folgten Wunsch und Hoffnung nach!

Wo sind sie, die mit lauten Tönen,
Mit Jauchzen ihm entgegen sahn!
Sie sind nicht mehr! Zu bessern Scenen
Vollendeten sie ihre Bahn.

Und wir, die ihnen folgten, sehen
Des Jubeljahres Wiederkehr;
Doch mit ihm bis zum Scheiden gehen,
Wer hofft dies von der Zukunft? Wer?

O sei, was uns der Dichter lesen,
Die heiße Sehnsucht wünschen läßt,
Sei golden, wie du einst gewesen!
Sei allen ein willkommnes Fest!

Gieb uns die hohe Einfalt wieder,
Der Väter Redlichkeit und Muth!
Der Jüngling und der Greis sei bieder!
Die Tugend sei uns höchstes Gut!

Und Friede, Friede — Friede kehre
Für alle Völker neu zurück,
Daß aller Wohlstand sich vermehre!
Erheitre Aller Herz und Blick!

Daß von dem Throne bis zur Hütte,
Sich jeder seines Segens freu!
Und bis zum letzten Lebensschritte
Die Welt um ihn ein Himmel sei!

Johann Gottfried Seume.

An das scheidende Jahrhundert.[1] 84

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bey jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht entsetzlich Hohn.

Hier übt die Sklaverey mit ihrer Eisenruthe
Die alte blut'ge Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreyheit flucht.

Ich las das große Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor? nein, am Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte peitscht den Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trift des Persers Hand, — der Sklavenvater lächelt, —
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen flieht der Segen von den Triften,
Wächst Schierling nur und Lolch.

---

[1] Der Verf. schrieb dieses Gedicht, als er eben Matthison's Basrelief am Sarkofag des Jahrhunderts aus der Druckerey erhielt, und seines Gegenstandes, aber nicht ganz seines Sinnes voll war.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
Nach seiner Hütte Glut;

Sieht seinen Friedenshain von Aexten niederstürzen,
Sieht wie das Roß die Saat zerstampft,
Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß sinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick, mit der Vergeltung Miene,
Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blasfemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geyerwuth der stygischen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wiederum mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
Asträa, deiner Wiederkunft.
Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
Verdämmert die Vernunft.

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenspruch
Hält seine Spenden aus für die in Hütten wohnen,
Spricht Segen und — giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Rapinats gesandt von frechen Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wenn ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten großen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Sklav, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freiheits-Tyranney!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
Von Andrer Sklaverey.

Wenn hier der große Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bajonne lehrt,
Dort Falaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt, und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil spricht, —
Sie würgten alle kühn: wer war nun von den Würgern
Der größte Böswicht?

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freiheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd unterfteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
Wenn es die Greuel sieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr siegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor!

Franz von Sonnenberg.

Frankreich und Teutschland.
Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts.

1802.

Gallia.

Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dich,
Und wasche Dir die Todeswunde
Dort, wo sie wirbelt; und wein' erst später!

Auf, eil', es möcht' der Schlummernde erwachen,
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das stille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es stürmet

Der Hohenlinden furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzest mit Cypressentrauer
Itzt Dir die blutige Lock', und jammerst!

Teuta.

Nicht traur' ich, Galla! trag' ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Busen mit:
Und graun sie mir auch nah' am Herzen,
Nah', und wie Kinder, am Mutterherzen:

In Herrmanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne spottend, die sie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal weinte! Einmal
War wol die Tiegerin Sparta — Mutter!

Gallia.

In Herrmanns Enkeln? Siehe, ihr Jünglingsblut
Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang',
Ihr Moos ergelbt schon in Italiens
Fernsten, verwüsteten Paradiesen.

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuschungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verstäubte sie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebst Du? — Es schläft ja Todesschlacht jetzt.

Tritt hin, und siehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, schrecklich und schön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

Früh waren Schlachten, früh schon mein Wiegenlied,
Die alte Rom durchglühte den Busen mir,
Vulkane wurden meine Seele,
Ihre Gebilde Gewitterstürme.

Zwar schlief ich sorglos flüchtigen Schlummer einst,
Da triumphirt'st, unedelen Lächelns, Du,
Und thürmtest Deine Donnerschlünde
Wider mich auf schon zu Todtenglocken.

Allein schön zürnend sahst Du (ein Satyr) [1]) mich
Bald auferwacht, bis schwül, an dem Abendroth
Marengo's, nun die hehre, große
Hofnung des Vaterlands blutig reifte.

An jenem Tag, der dort, wie ein Fest, aufgieng,
Und Deine Siege alle zu Grabe trug;
Da sahst Du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltseele!

Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, hoch wölbt sich ein Pantheon,
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtausenden Rednerinnen.

Einst bebt der Enkel still in das Heiligthum;
Die Seele lodert; stürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
Die Wang' ist bleich, .. er kann nicht weinen, ..
Aber er knieet! — Verstehst Du's, Tenta?"

---

[1]) Es ist gewiß bekannt, wie man im —r Hofkriegsrath sich über die herannahende Papierarmee (so nannte man sie) von Dijon lustig machte.

Tenta.

„Warum so keck doch zeigst Du den Lorbeerkranz
Von allen Höh'n mir, wo Du zu Throne stiegst?
Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs
Lied Dir denn nicht wie ein Winfeldsecho?

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte Dich,
Doch spült es einst die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizest Du! — Mein Zwillings-
Genius Alces war lang' entschwistert: [1])

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag schlägt? Galla, er könnte dann
Walhalla's hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Herrmannsliebe!

Wenn Stockach ihm und Novi das Brautlied dann
Um Mitternacht zudonnern, so könnt' er sie
Mit heißer Herrmannsluft umarmen,
Und Dir im Zorne die Tochter zeugen.

---

[1]) Alces, eine Zwillingsgottheit unserer Väterwelt, worin der Römer seinen Castor und Pollux wiederfand. — Da keine Stimme ihrer Thaten auf die Nachwelt gekommen ist, so scheint mir der Teutsche der Vorwelt darin vielleicht auch nur die Einigkeit oder den Brudergeist einer kleinern oder größern Gesellschaft, eines Volks, einer Nation, als Gottheit personificirt zu haben. Brudergeist ist eine Erscheinung, die nicht am isolirten Individuo, sondern nur aus einer Mehrheit durch Zusammentretung hervorgeht; deshalb mußt' er, sollt' er unter die Anschauung der Sinne fallen, auch durch eine zusammentretende Mehrheit dargestellt werden. Diese aber sollte gleichsam zu einer großen Einheit werden; und welche Form, welche Versinnbildlichung dieses Hervorgehns, dieses Einswerdens einer Mehrheit scheint hiefür besser zu passen, als — eine Zwillingsgestalt; hier der Schutzgott Teutschlands.

Gallia.

Nicht Stolz verschminkt die Narbe Marengo's Dir!
Du tratst heran, als lockte nur Siegestanz;
In ruhigstiller Vorweltgröße
Kam ich, — und sahe in Deinem Blute

Mein Bild! — Und holderröthend lächelt' ich sanft Dich an
Und rief zu Schwesterkuß und zu Handschlag Dich,
Mit Hochgesang Dich in des Friedens
Götter-Hesperien zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit seyn,
„Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
„Die Schläf' umweht von Oellaubsküfte,
„Schwören zum ewigen Brüderbunde!

„Sie ist es, der vom Werthe der Ewigkeit
„Die Wange glüht; vom Auge die Flammen weh'n,
„Die der Erkenntniß Fackeln zünden,
Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten.

So sang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
Warum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
Du kamst, von Schlacht umwogt, der blassen
Wange des Alters Cheruskajugend [1])

Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän' im Nesselugrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

---

[1]) Cheruska, hier die heroische Vorwelt, die Jugendschöne Teutschlands; da die Cherusker die erste teutsche Heldennation unserer Väterwelt waren.

Doch tanz' ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockachs blutiger Schädel mooßt,
Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengo's!

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Tiegerin,
Die Deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, die der Leichenvolle
Sarg des Jahrhunderts erst mit ins Grab riß,

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett' ich? — Galla, Du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Itzt schon am Busen der Winfelditin.

Hoch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich;
Nicht Herrmanns Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit Deinen Schlachten tönteſt du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur: feiert dem Greise dereinst
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch;
Galla, — Du siehst mich an diesem Tage!

Dann weiß auch Ich zu lohnen den Göttlichen,
Am Abend dieses Tages der Thaten, — dann!
Das große Herz des Vaterlands ist
Ihnen geewigt zum Pantheone!

Nachwelten seh' ich fern schon vorübergrauen, —
Ein alter Barde sitzet auf ihrem Grab,
— Verstummt! — der Enkel fühlt's — Erröthet –
Schweiget! — und weinet zum Erstenmale!

Er wandelt her der furchtbare Thatentag,
Beugt greis sein Haupt dies junge Jahrhundert einst!
Wie glüht des Ruhmes Aufgangsröthe
Blutig und hehr von der Strahlenwang' ihm!

Wann, gleich Erdbeben, donnernd daher ich geh',
Und meine Fürsten schüttle wie welkes Laub:
Dann winkst Du, Herrmann, allen Enkeln,
Athmet in Alces nun — Eine Sele!

Ha, schön und furchtbar kommt er der große Tag
Des Vaterlands! — Wie stürmet, wie flammt Dir bald
Des Herzens höchster Ungestüm zu!
Trauter! wie glühst Du in meiner Sele!

Die Nacht versinkt; es knieen die Kinder Teuts
Einst vor der Wahrheit! — Kannst Du von Deinen Höhn
Herab dann schaun, und stumm erröthen —,
Schwester! — dann hast Du mich erst verstanden!

86 Deutschlands Auferstehungstag

ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.
(1804.)

˘ – ˘ – ˘, – ˘˘ – ˘˘,
˘ – ˘ – ˘, – ˘˘ – ˘˘,
˘ – ˘ – ˘ – ˘ – ˘,
– ˘˘ – ˘˘ – ˘ – ˘.

[3]Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan,
Thuiskon sah' ich, aber ins Joch gekrümmt,
Die Eumenid' an seiner Seite,
Und mit ihm spotten der Fremde Völker.

Wallhalla staunt' ihm, alles Enherion
Stand auf, und rief: Cheruska! Cheruska! wo
Bist du! ... fortschlept's, — und ganz Wallhalla
Wandte sich um da mit Vorweltwürde — ...

.

[4] Ha! wie so stumm itzt, Mutter der Hermannsschlacht!
Und siehst dein Kind noch, trägst es, und nennst es noch
Beim Namen laut, und keine Röthe
Schreckt dir hervor in die Wang' —, Cheruska!

Wie Grab verstummst du, krümmst dich, ... und blickest nicht
Zur Erd' —, und wagst noch, wagst nach Wallhall den Blick —,
Und schweigst —, und ohne Blut der Thräne —?
Beugst dich, und schlepest dein Joch —, Cheruska!

Und mit dem Auge gar nach des Donners Sitz!
Und bebst nicht —, ... ha, dein Auge! verstand es doch,
Und deines Schweigens kühne Stille,
Stille, wie Götter vor Thaten still sind,

Als Er sein letztes flüchtiges Umschaun noch
Auf dich hinzürnte, Wodans Olymp, verstand's,
Und wandte jetzt mit großem Einmal
Wieder sich um, ... und nun schwieg er mit dir —.

[5] So schwieg die Heldenvorwelt Cheruska's einst,
Eh mit dem Tod in's Winfeld herab sie trat,
Eh ihre Söhne Pantheone
Selber sich wurden und Ewigkeiten.

Allein in ihren Lorbern erahndete
Nicht diese Stille, nicht sie Frankonia,
Und blickte nicht vom Aug' ihr Ernst her,
Laut mit unedlem Triumpheslächeln,

Marengo vor sich, rief sie: ha, Deutscher, nun!
Wo ist dein Vaterland? .... in Marengo liegt's
Hier unter mir im Todesschlummer,
Wische die Nacht dir vom Aug', und seh' es! —

Nicht Schlachtgeheule, meine Triumphe nicht,
Der Schwachen Kinder, die mit dir spotten, nicht,
Dein Winfeld nicht, kein Völkerröcheln
Schrecken es auf —, wie die Leiche da liegt!

[6]Ein Fremdling schleichst du unter Europa's Volk,
Und klirr'st vor Knechtschaft, siehst es, und hörst es laut,
Ha, und dich wirst um Nacht kein höh'res
Edles Erschrecken in schwüle Unruh! —

Voll Siegeskühne, rief sie's, und lächelte,
Und freute wilder ihrer Triumphe sich,
Und sah nicht schon wie Lenzfrührothe
Glühen Germania's Strahlenwange.

Da sieh, herab zum Lande der Helden strömt',
(Und ein Wallhall ging auf in Germania's Aug',)
Die Abendröthe des Jahrhunderts,
Stralte herab wie aus Wodans Himmel,

Und gleich Erdbeben, athmete Winfeld auf,
Hoch schlug das drunter ruhende Vorweltherz,
Und „Herman kommt, (so scholls,) und Alces
Liegen sich weinend umarmt am Herzen"! —

[7]Dieß ist dein Abend, höhnte Frankonia
Die Romerschütt'rin, düsteren Lächelns an,
Dein Abend ist's, der Nacht Verkünder,
Ha, und der ewigen Nacht Verkünder!

Germania doch rief, freudigen Ungestüms:
Die Nacht ist hin, Wallhalla steht auf, dieß ist
Des neuen Wallhalls Morgenröthe,
Rief's, und ihr stürzte die Glut der Thräne.

Schlachtathmend rief sie's, rief's durch das Hermansland,
Mit Donnerruf, nun wurde die Thräne Lied,
Und ganz Wallhalla kam auf Erden,
Kam in Thuiskon, und ganz Thuiskon

Ward Winfeld rings, und rings durch das Winfeld scholl's
Gebürg herunter, Thäler herauf, erscholl's
Mit Wiederhall und Wiederhallen,
Scholl es herum durch die Höh'n und Tiefen

[8]Wie Wetterſturz, rief's, donnert's: Heran heran
Zum Auferstehungstage des Vaterlands!!!
Und meergleich brauste rings Thuiskon,
Brauste von Völkern in Waffenstürmen;

Da ging sie jetzt den hehren und schrecklichen
Erdbebengang die hohe Germania,
Da stürzten Thron' und Fürstenstühle,
Stürzten zu Trümmer die Herscherhöh'n hin;

Auf ihrem Chaos stand sie mit Majestät,
Der Wange Aufgang wurde nicht blutiger,
Nicht Sturm ihr Aug', ihr Blick war Himmel,
Schweigen der Götter war ihre Sprache. —

Allein, herabgeschmettert in's Trümmergraus,
Wie Sturz der Hölle, schäumten aus ihrer Tief'
Mit dunkler Hela'swut Empörung
Gegen sie her nun die Völkerquäler;

[9]Und sprühten Flamme, griffen nach Blitz herum,
Die Adler um sie, streckten die Klau dann aus,
Und brausten auf, mit Tiegergrimm sich
Wild in entjochete Völkernacken

Nun würgend einzukrallen zum Untergang,
Und, schlachtenheiß, zu schwelgen in Völkerblut;
Doch spät mit ihrer Häupter Stacheln
Spielten noch lächelnd der Starken Kinder.

Mit rasten hier die Fürsten des Bluts empor,
Und peitschten alle ihre Verderben auf,
Und schlepten so, das Herz voll Hölle,
Untergang donnernde Heer' an Heeren

Mit sich ins Streitfeld, ha, und in schrecklicher,
In grauser Ordnung, schlachtengewohnt, herab,
Da trat Cheruska, erderschütternd,
Ruhig und kühn zu der Todesschlacht her.

[10]Wallhalla saß zum Winfeld die Wolk' herab,
Wie weht, wie weht die Fahne des Vaterlands,
Wie wogt's ihr nach von Heldenvölkern,
Flammet's ihr nach von der Schwerter Blitzen;

Weit rauscht's herum, laut donnert das Väterlied
Der alten Winfeld, Herman! dein Volk, wie strömt's,
Wie strömt's heran, und fordert Winfeld,
Winfeld! Germania kommt, zujauchz' ihr!

Ja, wie die Vorwelt, kam sie, der Locke Nacht
Flog von der Morgenröthe der Wang' hinweg,
Ihr Antlitz ein Olimp, ihr Auge
Voll von des Vaterlands Auferstehung;

Sie hub's empor mit Gottheit, dem Aufgang gleich,
Ihr Blick, ihr Blick!!! . . . hinstürzt' er, ein Wetter, itzt,
Hinblitzt' er, flammt' ins Heer der Knechtschaft,
Schreckt' ihm zu Leiche das düstre Antlitz.

[11] Wie meine Kinder, rief sie, an diesem Tag
Hier wider mich, die Mutter! das Vaterland,
Ha, Herman, hörst du's, Väterwelt, du!
Wider das Vaterland! . . . Herman, hör's nicht! —

Zurück zu mir! . . . da riß sie das Brustgewand,
Weit riß sie's auf, ich sah nicht auf ihrer Brust
Marengo's Donnernarbe glühen,
Hub sich jungfräulich ihr Heiligthum noch;

Mit Mutterbeben warf sie die Arm' empor,
Weit auseinander, alles Thuiskon jetzt
Am heißen Ungestüm des Busens
Hier zu umarmen mit großem Einmal.

Da stürzt' ein hohes Volk an ihr großes Herz,
Rief: Mutter! rief's erschütternd, und Schauer bebt'
Herab durch's Heldenheer, und alles
Reichte die Hand hin zum Brüderbunde.

[12] Doch Auslandsvölker wälzten mit Todeslied,
Mit Todeslied Teutonische Heere auch,
Gepeitscht vom Grimm der Völkerquäler,
Fürchterlich auf sie die Flut der Schlacht her,

Jetzt zuckt' ihr Blitz, und wölkte sie Finsterniß
Um's Aug' herauf, jetzt zürnet' und wütete
Aus ihrem Auge ganz Wallhalla,
Trieb sie Erdbeben mit jedem Schritt auf,

Und rief dem Donner, . . . doch in des Wetterangs
Verderben glänzt' es —, Thronerin Südens, nun!
Warum dein Antlitz um? — die Thräne! . . .
Sahst du's!... und fühltest du dich erröthen —!

Sie glänzte, blieb die Würgerin Mutter doch —, . .
Du saheſt nicht ſie, Enkel! drum kommt dir nicht
Die ſtumme Stunde, die ſie nachfühlt,
Schauert zu weinen, und... doch nicht nachweint —.

[13]Sie war es, Enkel! aber ſie war es auch,
Worin ihr Bild die eiſerne Knechtſchaft ſah,
Von Kett' umkrallt, im Wiederſcheine
Grinzen es ſah, und . . . ſich nicht entſetzte —,

Drum Schlacht! . . . und Schlacht war, Schlacht es und Todesnacht,
Und alles ward ringsher in ihr Tartarus,
Und von den Wolken rief Wallhalla,
Sang es, und donnert' es: hier iſt Winfeld!

Und Vorweltthaten ſtralten, und ewigten
Thuiskon hier, des brauſenden Jünglings Bruſt,
Die ihm ſein eigner Scheiterhaufen
Lange ſchon war, und mit Wut aufflammte,

Hier brach mit einmal, wie ein Veſuv, ſie los,
Warf Schlacht um ſich, und Tode und Wogen Bluts
Und ward ein Heer dem Vaterlande,
Ward ein Jahrhundert voll Heldenthaten.

[14]Glut haucht's herum, wie ebt' und wie flutete
Der Streit durch's Dunkle, thürmte ſich Tod auf Tod,
Ein großer Menſch trat her, dein Auge,
Herman! ſo glänzte dir's nur in Thaten,

Wie's auf ihn stralt', er kam, und Wallhall stand auf,
Und Hermans Brust erhub sich, er kam, nach zwei
Jahrtausenden sein Erstgebohrner,
Trat mit der Fahne des Vaterlandes,

Der Nachzeit Geist in sich und der Vorzeit Herz,
Dorthin, wo's mitternachtete, siegt' heran,
Wie eine Nazion allein Er,
Herschet', und riß mit sich fort Cheruska.

Im Pantheon der Vorwelt erwuchs der Held
Vom Mann zum Menschen, weinte vor Hermans Bild
Als Knabe schon, und früh in Nächten
Rief schon mit glühender Edelunruh

[15]Des Heldenkindes Seele: mein Vaterland!!!
Im Frühschein rief sie's, rief's in der Späte Röth',
Und Sehnsucht nach der Väter Zeiten
Hub ihm die Brust, und zu Purpur glühte

Die Wang', aufriß er, streckte, voll Ungestüm,
Den kleinen Arm aus, bebt', und des Vaters Stimm'
Umscholl ihn hell; wohin? nach's Winfeld!
Schluchzte der Knabe mit Sturm des Herzens.

Und nun als Mann, nun stand er im Winfeld da,
Wie Herman stand, und stand für das Vaterland,
Wie ein Jahrtausend voller Thaten,
Sieger, und sank, wie der Große Sempachs.

Vom Herzen stürzten, dir noch, Germania!
Viel Heldentode, spritzt' es von Blut dir noch,
Wie Abendroth in's Mutterauge,
Aber auch Winfeld ist dein! ... nun spritz' es! ...

[16]Nicht mehr!... schon stürmt' und brauste die Flucht daher,
Durch Nacht und Glut, durch Weiten voll Völkertod,
Und tief herab durch graue Ferne
Heulte sie fort wie Orkangewirbel.

Olimp genug, schwieg jetzt, wie das Meer, wenn's ruht,
Die Majestät der hohen Germania,
Und würgte nicht die Flucht, und ließ nicht
Ihre Triumphe in's Ausland wüten.

Kein Donner sang zu lärmenden Siegestanz,
Der Kinder Tode hub sie an's Mutterherz,
Und ward ihr Pantheon —, und Mal war
Ihren Unsterblichen jeder Blick schon —!

Aufging die Morgenröthe der Freiheit itzt,
Ihr mündig war das heilige Heldenland,
Und ganz Cheruska weint', und wurde
Eine Umarmung; der Götterwollust!

[17]Da mitzuweinen, Söhne der Nachwelt! da
Mitzuumarmen, rufen: mein Vaterland!!!
In dieser Thrän' es rufen, ach in
Dieser Umarmung mit ganz Thuiskon!

An diesem Tag 's am Herzen des Vaterlands!
Ha, daß dann über mir des Jahrhunderts Moos
Schon herweht, das zu wissen, gräbt mir
Grab in der Seele, wird Nacht um's Herz mir...

Was sangst du, Barde? ward ja dein Auge Glut,
„Thuiskons Fest!" ha, Kühner, das wagtest du?! . . .
Und lauten Jauchzens —?! ha du sangst's nicht —,
Barde, du sangst nicht das Fest Thuiskons — —!

Dir bebt die Stimm' itzt! Barde, du weinst, und kannst
Nicht weiter singen?! — aber du bebst's und wagst's ...,
Und schauerst —, und verstummst für ewig —,
Barde, du sangest das Fest Thuiskons — —!...

[18]Hinauf den Blick, Urenkel! war's Schrecken wohl!
Und welcher Schrecken, was so verwirret itzt
An's Herz der Donn'rerin Marengo's
Riß, und im Auge so wild ihr zuckte —!

Auffuhr sie, rauscht' herab von den Lorberhöh'n,
(Wie himmelher itzt,) kam sie im Wolkenkleid,
Voll Sturm die Brust, die Wange Morgen,
Stürzt' an Germania's Brust herunter;

Und stand voll Ernst, und reicht' ihr die Hand, und schwieg ...,
Doch stiller Enkel! ... Still'rer! verstehst du auch
Die Röth' in ihrem Antlitz, ... Enkel!
Und das zum Busen gesenkte Auge —!...

Vesuvisch glüht mein Herz dir, o Vaterland!
Dich läugnet laut und ernst zwar der Mitwelt Geist,
Du aber warst, und bist, und wirst seyn,
Vaterland Hermans!!! drum schweige, Harfe —!

Erläuterungen.

Seite 3. Strophe 2. „Enherion." Die Helden im Olymp der altdeutschen Mythologie.

Seite 4. Str. 4. „Wodans Olymp." Wodan, Givodan, Odin, Gott aller Götter in dieser Mythologie.

Seite 6. Str. 4. „— und Alzes ꝛc." In Verbindung mit dem Seitenstück: Einigkeit ist die Veste der Nazionen, Einigkeit nur hält die Nazion der Deutschen wider die Stürme des Auslands, zertrennt in Völkerzweige, erliegt sie; Einigkeit ist ihr Schutzgott; Einigkeit, simbolisirt, eine Mehrheit im Hinübergange zur Einheit, eine Zwillingsgestalt, hier die Zwillingsgottheit Alzes, Alzes ihr Schutzgott. ... Aber

Germanien war zertheilt, Alzes hatten sich entschwistert —! vereinigen diese sich wieder, kehrt Einigkeit zurück unter die Nazion, dann steht sie auf in Größe ihrer Vorzeit.

Seite 8. Str. 4. „Hela'swut" Hela, sie wurde von der Riesin Angerbode mit anderen Ungeheuern gebohren, und thronte in den Oeden, wo alle, die nicht für das Vaterland starben, nach dem Tode hinkamen.

Seite 10. Str. 4. Zeile 1. Germania im Kostüme des Zeitalters kann wohl nicht gut mehr mit blondem Haar erscheinen; für diesen Fall jedoch, statt „— der Locke ꝛc." der Locke Gold.

Seite 15. Str. 3. „— wie der Große Sempachs" der Gottmensch Winkelried.

Seite 18. zur letzten Strophe. Ich wollte vollenden mit einem göttlichen Opfer dem Vaterlande, mit dem Bekenntniß seines ewigen Daseyns.

Da dieß Basrelief überall Bezug hat auf das frühere: „Frankreich und Deutschland," und mit ihm ein größeres Ganzes macht, ohne Hinsicht darauf aber in einigen Stellen vielleicht ein wenig dunkel erscheinen möchte, so halt ich es, in Voraussetzung: man nehme jenes dabei zur Hand, nicht für nothwendig, mehrere Erklärungen hinzuzufügen.

A. Cornelius Stockmann.

87

Carmen saeculare.

At nos canamus. Cedite, cedite
Hinc, o profani! Nos hyacinthino
Serto capillos vincientes
Gaudia Saxoniae canamus.

En! festa saeclo tempora ciuibus
Reddente, laetum laetior aduehit
Aurora Phoebum concitatis
Sidera traiiciens quadrigis.

En! iubilantem, lene fluentibus
Bis quinque lustris, dicere gestiunt
Palmas tot inter FRIDERICVM
Castalides Patriae Parentem.

Auditis? An nos ludit amabilis
Imago pompae? Iam pia carmina
Videmur audire, et sonantes
Coeruleum per inane plausus.

Vester, Camoenae, vester ad inclitas
Stat Tutor aras: o fidibus nouis
Ornate plectrum, flexilesque
Flore nouo redimite crines!

AVGVSTE, salue gloria principum,
Gentisque salue praesidium TVAE,
Quo mitius clementiusque
Nil dederuntque, dabuntque Saecla!

TV lenis arces saeua pericula,
Saeuosque motus: TV populum TVVM
Iustus tueris: TV salutem
Reddis ei niueamque pacem.

Cognata coelo, TE duce, Faustitas
Secura frugum rura perambulat:
Et ciuium per tecta cornu
Spargit opes, duce TE, benigno.

O saeculari laetitia plagam
Longaeque laudis voce notabilem:
O sempiternis praedicandum
Carminibus precibusque PATREM!

Virtus, sepulcri, credite, nescia,
In sancta iungit foedera Saxones:
Puroque consecrata cultu
Ara flagrat meliore flamma.

Longaeua doctae gloria Palladis
Intaminatis fulget honoribus:
Et, annuente FRIDERICO,
Aurea saecla fluunt Camoenis.

Quae vota flexo poplite nuncupat
Gens fida fidis nata parentibus! —
Iam celsa plenis ex acerris
Thure micant crepitante templa: —

Da, Numen, inquit, da docili probos
Mores iuuentae: da placidam pio
Seni quietem: da bonorum
Omne genus PATRIAE PARENTI!

Quid non futuri tempora saeculi
Innixa tantis praesidiis ferent?
Quid auguremur? Nonne ripis,
Plissa, tuis noua Spes virescet?

En! salua res est. Iam resonabiles
Campi iocosa vocis imagine,
Et prata certatim, et profundae
Plausibus intonuere siluae:

Da, Numen almum, da docili probos
Mores iuuentae: da placidam pio
Seni quietem: da bonorum
Omne genus PATRIAE PARENTI!

Ludwig Tieck.

88 Die neue Zeit.

Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reiſſen,
Daß faſt davon mein ganzer Leib erbebt,
Als wollt' er zu gebären ſich befleiſſen?

Es wird ein Ding, das kräftig widerstrebt
Und seine Mutter selbst geringe achtet,
Wenn es sich zum Bewußtsein erst erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
Hat leider sich in Wahrheit nun gekehrt,
So sehr ihr auch das Ungethüm bewachtet:

Und traun es war wohl des Bewachens werth,
Daß nicht hervor sich that der alte Greul,
Der vormals schon so manches Reich verfehrt;

Man hielt ihn festgebunden mit dem Seil,
Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
Drum nehmt alsbald ein scharfgeschliffen Beil!

Der Tollkopf scheut sich ach! vor keinen Dingen,
Bekehren geht nicht, drum müßt ihr ihn würgen,
Er läßt sich nicht durch gute Worte zwingen!

Da wollte sich Vernunft für ihn verbürgen,
Und sagte: nicht so inhumane Strafen,
Verbannt ihn zu entlegenen Gebirgen.

Sie führten Enthusiasmus fort und trafen
Die Einrichtung, an Ketten ihn zu binden,
Und doch hat wieder mich der Schelm beschlafen.

Die keusche Wittwenschaft muß nun verschwinden,
Ich fühle schon die Stunde wie die Wehen,
Und muß mich nun in's Kindersängen finden.

So klagt die alte Zeit, und um sie stehen
Cultur und Aufklärung mit trübem Blicke,
Vor Mitleid will Humanität vergehen.

Wohin entfliegt das kaum genoßne Glücke!
So heulen sie und raufen sich die Haare;
Ach Menschheit, Gott erbarms! Du gehst zurücke!

Ein Bischen kamst du eben erst in's Klare,
Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht
Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Dies hört das Kind im Mutterleibe, lacht
Noch eh' es hat gelernt das erste Weinen,
Und mühsam wird es an das Licht gebracht,

Zum Dienen müssen sich selbst die vereinen,
Die lieber gleich das Kindlein möchten tödten,
Und Frühlingslicht sieht man auf Erden scheinen.

Der Morgenschimmer muß die Waldung röthen,
Die Blumen kommen vor und schaun umher,
Im Liebeshain die Nachtigallen flöten,

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
Und Flur und Berg und Himmel sind entzündet,
Die Freuden jubeln laut, ein siegend Heer.

Die Mutter staunt, da sie sich wieder findet,
Das Kind ist schon dem Gängelband entwachsen,
Die Glieder alle zart und schön gerundet:

Ich faß es nicht, so ruft sie, aus den Axen
Ist fürcht' ich schon die ganze Welt gehoben,
Ramler vergessen, und man ehrt Hans Sachsen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
Sie schaffen Götter an und Aberglauben,
Das Universum schwärmt und ist verschroben,

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
Die ich so schön gespeist und auferzogen,
Die sänftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben.

Ach! wie wird meine Hofnung doch betrogen,
Ein schönes Alter dacht' ich zu geniessen
Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Die Elemente fühl' ich kräftig fliessen,
Gewaltig zieht an mir der Geist der Welt,
Millionen edle Pflanzen wollen spriessen:

Schon rührt in mir sich manch zukünftger Held,
Die muntern Geister sind im Vorwärtsdringen,
Und keine Kraft, die sie zurücke hält! —

Da hörte man schon lautes Jubelsingen,
Die Vorzeit lächelt durch die ersten Strahlen,
Die Poesie prüft ihre mächtgen Schwingen,

Wie Adler hebt sie sich aus grünen Thalen,
Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
Die sich im Fliehn mit lichtem Gold bemahlen,

Die liebe Sonne strahlt in weiter Freie,
Schaut auf ihr Kind, die frische Erde nieder
Und grüßt sie gern mit ihrer alten Treue,

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder
Und fühlt im innern Kern ihr Herz erstanden,
Erinnert sich auf hohe Hochzeitlieder,

Der alte Muth ersteht aus seinen Banden,
Der deutsche Stolz erhebt sein blühend Haupt,
Gedenkt des vorgen Ruhms in allen Landen,

Poeten fassen Leyern schön umlaubt,
Der stummen Welt den heilgen Mund zu leihen,
Ein Lied zu singen, das die Zeit nicht raubt.

Schon sieht man andre sich zu Priestern weihen,
Sie dringen unverzagt zum Heiligthume,
Daß Menschen sich des Glaubens wieder freuen,

Bald öffnet sich der wundervollen Blume
Geheimnißreiche Knospe, plötzlich bricht
Der Kelch der ewgen Kunst zu Deutschlands Ruhme.

O Schande! Wer sich jetzund rüstet nicht
Die goldnen Kinder eilig zu befreien,
Und Bahn zu brechen diesem neuen Licht!

Schämt euch, wollt ihr euch fürder noch entzweien
Im Bürgerkrieg um irdisch Wort und Spruch,
In euch das Reich des Satans zu erneuen;

Nein nehmt die Waffen gegen Lug und Trug,
Reinigt den Altar von den Götzenbildern,
Erkennt die Schrift in Gottes grossem Buch!

Nicht fürder muß der schöne Hain verwildern,
Den einst zum Denkmahl setzten frühe Zeiten,
Den frommen Muth dem Nachkömmling zu schildern.

Der heilge Gott wird Wohnung sich bereiten
An diesem stillen ihm geweihten Ort,
Auf seine Feinde Schrecken wild verbreiten.

Drum nahe sich kein Ungeweihter dort,
Entfliehen muß der Ungeweihten Zahl,
Verstummen muß jedwed unheilig Wort,

Es ist auf ganzer Erden nun zumahl
Nichts ungeweihtes mehr, du lebst im Tempel,
Dem Pöbel wird das Heiligste zur Quaal,

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Stempel,
Der freut und weiht und leiht sich herzlich gerne
Der ewgen hohen Dichtung zum Exempel.

Es lebt und webt und strebt schon aus der Ferne
Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
Auf Sonn' und Mond, auf jedem kleinen Sterne,

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
Erwachen sie, die Götter, die verbannten,
Ein Freudejauchzen tönt aus allen Grüften,

Wie staunt der Erdkreis ob den längst verkannten,
Sie grüßen sich, nun ist die Welt erst ihr,
Die Menschen alle fühlen sich Giganten,

Und Mensch und Gott vereint sich für und für,
Einmal vereint sich niemals mehr zu trennen,
Und Herrscher all fühlt keiner Herrschbegier,

Seitdem sich Sterbliche und Götter kennen,
Ist Lieb' und Lust und Leid und Leben eins,
In voller Gluth sieht man die Seelen brennen.

Da sprüht der Muth in Bechern goldnen Weins,
Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
Der Tod ist höhre Lust des irdschen Seins,

Man hört zum Gottesdienst die Cymbeln rühren,
Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
Die wildesten Mysterien aufzuführen.

Jedweder kommt, die Hochzeit anzusagen,
Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
Und Helden wollen Ruhm und Leben wagen.

Wie kommt es, daß die Welt sich will versühnen?
Wie glorreich hebt sich an die neue Bahn?
Wie schön geschmückt des neuen Lebens Bühnen?

Verschwinden soll zugleich der alte Wahn,
Denn horcht, von Gott und Welt uns zu belehren
Rührt sich in Wäldern schon der alte Pan,

Ein Feuer, das Verstockte soll verzehren,
Ein Glanz, der alle Räthsel soll erhellen,
Ein Labetrunk dem dürstenden Begehren,

Erkenntniß soll aus tausend Bächen quellen,
Und Graun und Freude von den Bergen steigen,
Der grüne Protheus springt aus seinen Wellen,

Ein Regenbogen will sich oben zeigen,
Er dämmert bunt mit räthselhaftem Schein,
Und muß sich herrlich um die Erde neigen —

Er soll ein edles Bild dem Dichter sein,
Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden,
Das Lied spannt sich durch alle Wolken rein
Den künftgen Glanz in Farben zu verkünden.

August Vaders.

89–100 Lieder am Sylvesterabend 1800 größtentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen.

An meine Freunde.

Ein unglückliches Zusammentreffen der sonderbarsten Widerwärtigkeiten begann auf meine Gesundheit und Gemüthsstimmung so nachtheilig zu wirken, daß ich fast nichts zu denken vermogte, als was Lessings Orsine, zu einigem Troste für mich, sagt:

wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Bekanntlich kann in den mehrsten Fällen, und vorzüglich hier, der Mensch sein eigener Arzt sein, wenn er, statt gewöhnlicher Geschäfte, die ihm mechanisch geworden sind, neue, fremde und seine angestrengteste Aufmerksamkeit heischende Gegenstände der Unterhaltung ergreift und mit aller nur möglichen Geistes- kraft festhält.

Ich nützte daher in jener bedenklichen Lage, die erste mir dienlich scheinende Gelegenheit, und da ich den Auftrag erhielt, für einen gewissen Klub ein Sylvesterlied zu verfertigen, entschloß ich mich kurz und gut einen Versuch zu machen, wie vielmal es mir möglich sei, den nämlichen Gegenstand auf verschiedene Weise zu bearbeiten, und um mir die Arbeit noch mehr zu erschweren, ließ ich mir die Melodien dazu vorschreiben. So entstand eine ziemlich starke Sylvesterliedersammlung, welche ich jedoch, wie sie da war, nicht bekannt zu machen wagte. Um indeß den Wünschen einiger Frauenzimmer nachzugeben, hab' ich die zwölf erträglichsten ausgewählt, welche hiemit Euch und dem teutschen Publikum, zum Zeichen meiner unwandelbaren Liebe und Achtung, dargebeten werden.

Als ein kleines poetisches Kunststück, und als Nachlaß des achtzehnten Jahrhunderts mögen sie vielleicht nicht ganz ohne Werth sein.

Ich schrieb für alle Stände, — es versteht sich jedoch von selbst, daß hier nicht von bürgerlichen Ständen die Rede sei. — Ich muste daher meinen Gegenstand — wider die Sitte der heutigen Welt — von allen den Seiten fassen, die ihn wider Verachtung sichern. Hab' ich ihn wirklich so gefaßt, so kann ich mit meiner Großmutter, seligen Andenkens, sagen:

mein Gewissen beißt mich nicht! —

Aber die furchtbare Schaar der Rezensenten möchte vielleicht an diesem eben nicht gewöhnlichen Abendtheur, sich zum Ritter schlagen wollen? —

Lächerlich war mirs schon lange, wenn man in öffentlichen Blättern, welche die Herren, nicht ohne triftige Gründe, gepachtet zu haben scheinen, lesen muß; dieser oder jener Dichter sage zu viel Gewagtes. Hätten diese so unberufenen Richter die alte, ehrliche acerra philologica gelesen; so würd' ihnen das, was unter dem Titel:

der Poeten Freiheit im Lügen

in derselben gesagt wird, zu ihrer Belehrung so wenig als das beleb:e

— — — Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas

unbekannt sein.

Hier war ich eben im Begriff Euch zu bitten, das oben Gesagte als Einleitung zu dem zu betrachten, was ich, nächstens ausführlich zu sagen, mich gedrungen fühle; als plötzlich mein Genius mir ins Ohr raunt: er habe mir zu einem der Versgessenheit, der ich die allmählige Wiederkehr meiner, blos mir, bedeutenden Seelenheiterkeit danke, — gewidmeten Liede verholfen. Ich muß Wort halten, und so werdet Ihr von mir nichts zu lesen bekommen, bis — — ich drucken lasse.

Uebrigens glaub' ich wider das unverbrüchliche Gesetz meines Lieblings

Ordinis haec virtus erit, et Venus — aut ego fallor —
Ut iam nunc dicat, iam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.
Hor. de arte poëtica.

auch hier nicht gesündigt zu haben.

Hiemit Gott befohlen.

Vaders.

89

I.

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen ꝛc.

Laßt das Jahrhundert froh sich enden,
Das uns Genuß des Lebens gab,
Was es begann uns treu vollenden
Und Freunde bleiben bis ans Grab;
Singt dem Jahrhundert das sich neigt
Und dem das sich in Ankunft zeigt.

Was wir in hingeschwund'nen Jahren,
Durch Wohl und Weh und Freud' und Leid,
Von Menschen Los' und Werth erfahren
Das sei uns Rath für Folgezeit;
Uns lacht mit holdem Wonneblick
Der Vorzeit und der Zukunft Glück.

Was uns beschäftigt' und uns nährte,
Dem sei dies volle Glas geweih't;
Der Kenntniß die dazu gehörte;
Dem Fleiß und der Gelegenheit.
Auf trinkt und singt im Kreis herum
Hoch lebe das Commercium.

Die Mädchen die uns freundlich lachten,
Und auch an diesem Abend noch
Uns herzlich liebten, eh wirs dachten, —
Sie alle leben dreimal hoch!
Süß ist der Liebe Harmonie,
Drum, Brüder, drum besinget sie.

Dem Caffee der uns oft entzückte;
Des dampfenden Tabacks Geruch;
Dem Braten, den die Köchinn spickte
Und mit Behör zur Tafel trug;
Dem füllt die leeren Gläser an! —
Rein ausgeleert, heißt wohlgethan.

Dem was die frohe Muße süßet,
Dem Spiele, das die Zeit vertreibt,
Und selbst oft dem, der eingebüßet,
Werth als Erhohlungsmittel bleibt;
Dem singe Bachus contrabaß,
Zum Nectarhochgefüllten Glas.

Dem Labewein, der aus dem Glase,
Gefühl der Gottheit eingeflößt;
Dem Oheim und der trauten Baase,
Die Harte Thaler hinterläßt,
Und was das Schicksal sonst beschied,
Dem jauchze unser Jubellied.

Dem Punsch der wenig uns begeistert,
Uns sanft zu trauter Rede rührt,
Sich unsrer Herzen lau bemeistert
Und was zu lautem Jubel führt;
Dem töne unser Lobgesang
Und unser Preis im Gläserklang!

Dem Thee, der Bachus Nebel hellet
Und seiner Schalkheit Gränzen setzt,
Mit der er oft die Klugheit prellet
Und schelmisch den Verstand verletzt;
Dem sei von Zucht und Ehrbarkeit
Heut' auch ein Jubellied geweih't!

Laßt so das nahende Jahrhundert,
Uns allen fein willkommen sein.
Es sei zum voraus schon bewundert
Hat's nur Gesang und Lieb' und Wein:
Denn wer nicht liebt, Wein, Weib, Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

90 II.

Mel.: Bekränzt mit Laub den runden, vollen Becher ꝛc.

Heran, heran, Ihr Herr'n Sylvester-Gäste,
Heran zu Freud' und Wein!
Es müß' an diesem frohen Jubelfeste,
Der Greis ein Jüngling sein.

Wer wollte heut' wohl hinterm Ofen schmurgeln,
Da alle Welt sich freu't;
Wer wollte nicht sich gern mit Nectar gurgeln,
Den uns Sylvester beut.

Sylvester war ein Mann nicht zu verachten,
Von Wuchse schlang und schnar.
Und ob wir gleich uns alle recht betrachten,
Ist keiner wie er war.

Doch gieng er kühn in die bekannte Schlinge,
Die uns Cupido knüpft,
Und woraus ihm der jungen Schmetterlinge,
Noch keiner ist entschlüpft.

Als er nun drinnen war zu seinen Schmerzen
Half keine Medicin;
Man sah ihn selbst bei Jauchzen, Jubeln, Scherzen,
Zu seinem Kummer flieh'n.

Unstät und scheu durchzog er manches Städtchen
Und fand doch Ruhe nicht;
Bis endlich ihm ein zuckersüßes Mädchen
Wies ihr schön Angesicht.

Nun war ihm gleich als sei er neu gebohren
Und heiter ward sein Sinn;
Es ward zur Stell das holde Kind erkohren
Zu seiner Führerinn.

Doch hegt und pflegt Cupido uns nur Rosen
Bis Hymen sie gepflückt,
Dann nimmt das Weib den Huth zusammt den Hosen
Und's Männlein ist berückt.

Sylvester ward für das, was er genossen
Von ein Paar Aeugelein,
In Liebesfesseln alsobald geschlossen
Und muste Sklave sein.

Uns Männern ist's viel besser nicht geworden, —
Wer kennt Pantoffel nicht? —
Wir alle sind von sanct Sylvester Orden,
Gehorchen ist uns Pflicht.

Doch laßt uns heut' in Bachus Rebenklause,
Der Freude ganz uns weih'n,
Und den Pantoffel morgen früh zu Hause
Sich fruchtlos abkastei'n.

91

III.

Mel.: Freu't euch des Lebens ꝛc.

Auf, auf! zum Jubel da heut' Sylveſter iſt
Und ein Jahrhundert mit Luſt ſich ſchließt.
Es lebe was uns Freude ſchafft,
Die Liebe und der Rebenſaft,
Die Freundſchaft, Treue, der Geſang
Und froher Gläſerklang.

Auf, auf ꝛc.
Der Weiber ſtrenges Regiment
Iſt erſt um Mitternacht zu End',
Drum trinkt und ſingt und ſcherzt und lacht
Bis in die ſpäte Nacht.

Auf, auf ꝛc.
Der Schönen die uns herzlich liebt
Und willig was wir wünſchen giebt;
Der ſei für ihre Zärtlichkeit,
Dies volle Glas geweih't.

Auf, auf ꝛc.
Das hingeſchwund'ne Lebensjahr,
Das Zeuge unſ'rer Freundſchaft war;
Das lebe heute Abend noch
Zum letztenmale hoch!

Auf, auf ꝛc.
Folgt, theure Brüder, ſtets mit Fleiß,
Der reitzenden Natur Geheiß;
Die euch Genuß des Lebens gönnt
So lang ihr trinken könnt.

Auf, auf ꝛc.
Was ſchiert uns Harm und Grillenfang
Und Haß und Neid und Streit und Zank;
Wir woll'n beim frohen Becher Wein
Stets Freund' und Brüder ſein.

Auf, auf ꝛc.
Der alten teutschen Redlichkeit
Sei Lied und Gläserklang geweih't,
Stets müß' es uns mit Stolz erfreu'n
Aecht biedertentsch zu sein.

Auf, auf ꝛc.
Singt, Brüder, singt im Kreis herum,
Willkommen neues Seculum;
Hier siehst du Herzens Harmonie,
Kein Unfall trennet sie.

Auf, auf ꝛc.
Schütt' freundlich deinen Seegen aus,
Auf dies und unſ'rer Freunde Haus,
Und sei und bleib uns stets so schön,
Wie wir dich kommen seh'n.

Auf, auf! zum Jubel weil wir noch kraftvoll sind
Und ein Jahrhundert mit Lust beginnt.

IV.

Gute Nacht an das abgewichene Jahrhundert. 92

In eigener Melodie.

Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert,
Du Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit,
Von uns und später Nachwelt noch bewundert,
Höhrst du dem Schlunde der Vergessenheit.

Erfindungsreich und reich an Wunderthaten,
In Denkart, Handlung, Wissenschaft und Kunst,
Hast du den Erdkreis mütterlich berathen,
Dir folgt des Edeln und des Weisen Gunst.

Du lehrtest Müh und Arbeit überwinden,
Du flößtest uns Empfindung in das Herz
Und wenn wir diese Welt entzückend finden,
Gabst du uns Sinn für Schönheit, Ordnung, Scherz.

Zwar sah man dich gar oft von Blute triefen,
Das Unsinn — Krieg genannt — wie Fluth vergoß,
Und, wenn gestrenge Wächter Zions schliefen,
Aus Bruderwunden himmelschreiend floß.

Da war kein Trost, kein Mitleid, kein Erbarmen,
Der Aberwitz, die Politik, ersann
Ein teuflisch Mittel, Elend und Verarmen
Zu speien auf den wohlbehalt'nen Mann.

Selbst ist die letzte deiner Tagesscenen,
Orkanen gleich, verheerend und wie Pest
Ein heimlich schleichend Gift, das heisse Thränen
Vom schuldlos nassen Auge fließen läßt.

Von Frankreich aus hast du mit Macht empöret
Der Völker thörigt Herz zu Spott und Hohn,
Was dieser emsig baut wünscht der zerstöret —
Und so versiegt der Stolz der Nation.

Mit Schauder sieht die Menschheit jetzt dich scheiden,
Wenn sie nur dieser Todesschrecken denkt;
Sie kann an deiner Klarheit sich nicht weiden,
Denn deine Wuth hat ihren Blick gesenkt.

Doch fährt, wie Blitzstrahl, durch die bange Seele,
Erinnerung dessen, was du Gut's gethan:
O! — so vergißt man alle deine Fehle
Und sieht und staunt dich gern und willig an.

Dir dankt die Welt das Dasein großer Männer,
Die tiefer noch, als weiland Plato sah'n;
Der Wesenkunde schufst du selbst da Gönner,
Wo sonst despotisirte Lug und Wahn.

Vor allen bist du heute wol zu preisen,
Daß Menschen du zu Menschen zu erzieh'n
Begannst den einzig wahren Weg zu weisen,
So laut des Brauches Baalspfaffen schrie'n.

Du hast der Wahrheit eine Spur gebrochen,
Die überall ihr sichern Eingang schafft;
Du hast durch deiner Söhne Mund gesprochen
Und nichts gleicht deiner Worte Gotteskraft.

Nie wird uns wieder Pfafferei umgarnen!
Im Purpur uns kein Sünder heilig sein!
Der Vorzeit Schicksal wird uns wirksam warnen,
Intriguen mehr als Seuch' und Tod zu scheu'n.

Der reitzenden Natur so süßen Stimme
Zu folgen und in uns sie selbst zu seh'n;
Der Künsteleien falschem Prunk und Grimme,
Entgegen stets mit frohem Muth zu geh'n.

Und daß wir dies, — dies sonder Scheu und Wanken, —
Vermögen, — wahrlich — das erkennen wir;
Doch wem, — wem sollten wir es herzlich danken,
Du scheidendes Jahrhundert! — als nur dir? —

Blick noch einmal auf diese Freundschaftskreise,
Sie sind und bleiben alle, alle dein!
Vom kühnen Jüngling bis zum frohen Greise
Würd' ohne dich sich heute keiner freu'n.

So gönn' uns denn, daß uns're Herzen schwillen,
Dir laut zu sagen, wie dein Abschied rührt;
Doch laß uns auch die leeren Gläser füllen; —
Du hast uns selbst zu dieser Kunst geführt.

Wir stoßen an und — wo man dich bewundert,
Erschall zu guter letzt es weit und breit:
Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert!
Du Lieblingskind der hingeschwund'nen Zeit!

93 V.

Mel.: Nicht bloß für diese Unterwelt ꝛc.

Schon wieder ist ein Jahr dahin,
Das Leid und Freude gab
Und wir sind, mit erfreutem Sinn,
Noch fern von Tod und Grab.

Kommt Brüder und reicht mir die Hand,
Zu diesem Jubeljahr;
Stets grüne unser Freundschaftsband
Wie es vor diesem war.

Ergreift das Glas und trinkt mir zu
Und seid mit mir vergnügt,
Sylvester schafft uns gute Ruh
Wenn Bachusgeist uns wieg't.

Was soll die Falte vor der Stirn,
Erheitert eu'r Gesicht;
Der Magen wirket auf das Hirn,
Drum spart das Trinken nicht.

Ganz anders wird uns um das Herz,
Wenn uns ein Kummer drückt,
Und Labewein mit frohem Scherz
Den Zecherkreis beglückt.

Da läßt man Krieg und Frieden sein,
Wenn Fried im Herzen ist;
Man findet in dem Becher Wein
Noch mehr als man vermißt.

Der Augenblick der froh vergeht,
Kehrt nie mit Schmerz zurück,
Und wer aus treuem Herzen säh't,
Sieht überall sein Glück.

Schön ist die Welt für diese Zeit,
Sie kann nicht schöner sein,
Denn ringsum überall erfreut
Sie uns mit Lieb' und Wein.

In einer gar so schönen Welt
Da weil' und bleib ich gern,
Wenn sie euch minder nicht gefällt,
So bleibet auch ihr Herrn.

Auf, singt mit Lust ein Jubellied
Und stoßt noch einmal an,
Auf das Jahrhundert das uns flieht
Und das jetzt nah't heran!

VI. 94

Mel.: Wenn die Nacht in guter Ruh ꝛc.

Brüder füllt die Gläser an
Diesem Jubelfeste,
Wer am besten trinken kann,
Sei auch uns der Beste;
Laßt das Faß vom edeln Wein
Immer in Bewegung sein.

Wohl uns, daß wir hier noch sind
Und noch trinken können,
Schlagt die Grillen in den Wind,
Die die Freude trennen;
Singt der hingeschwund'nen Zeit
Weil sie sich mit Lust erneu't.

Laßt das Weibervolk zu Haus
Heut einmal regieren,
Doch bei dem Sylvesterschmauß
Uns den Scepter führen;
Gebt der Sorgen Herrschaft gern,
Doch bleibt stets der Freude Herrn.

Uns sei dieses Jubeljahr,
Tausendmal willkommen,
Was uns lieb und theuer war,
Bleibt uns unbenommen;
Uns erfreut der Zukunft Glanz,
Mit Musik, Wein, Lieb und Tanz.

Alle freudig, alle froh,
Wandeln wir im Seegen;
Dem Geschick so oder so,
Muthig stets entgegen;
Bied're Treu und teutscher Blick,
Scheuet nie ein Misgeschick.

Auf so laßt uns Hand in Hand,
Heut vor allen Dingen,
Unsrer Freundschaft Rosenband,
Wonniglich besingen;
Aechte Freunde leben noch
Bis zum Silberhaare hoch! — —

VII.

Der Vergessenheit.

Mel.: Gestern, Brüder, könnt ihrs ꝛc.

Das Jahrhundert geht zu Ende,
Auf ergreift das Glas behende;
Brüder, der Vergessenheit
Sei dies Jubellied geweiht.

Allen Kummer, alles Leiden,
Wollen wir ihr gern bescheiden;
Läßt sie uns nur Lieb und Wein,
Mag sie reich an Sorgen sein.

Mädchen die nicht, wie sie sollten,
Uns ganz einzig lieben wollten;
Wären sie auch noch so schön,
Woll'n wir heut' ihr zugesteh'n.

Weiber die des Schwur's nicht achten,
Den sie uns am Altar brachten,
Nehme sie als Eigenthum
Mit ins alte Seculum.

Freunde, die, durch Schein betrogen,
Undankbar von hinnen zogen;
Giebt die lautre Liebe hier,
Ohne fernern Anspruch, ihr.

Menschen die mit hämschen Schmachten,
Und zu hintergehen trachten,
Ja der ganze Heuchlerschwarm,
Ruh in ihrem Todesarm.

Misgelungne Lieblingsplane,
Führe sie auf Charons Kahne,
Weil sie deren nöthig hat,
Hin zu ihrer Wasserstadt.

Was uns nagte, was uns quälte,
Das, worinn ein Bruder fehlte
Und vielleicht noch heut' uns kränkt,
Sei auf ewig ihr geschenkt.

Brüder so wird's uns gelingen,
Daß wir übers Jahr noch singen;
Zu des Lebens Süßigkeit,
Lebe die Vergessenheit! — —

96 VIII.

Der Erinnerung.

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen ꝛc.

So willst du uns denn ganz verlassen,
Jahrhundert das den Wanderstab
Und mehr als wir in Worte fassen,
Zu unsrer Walfarth Seegen gab?
O weil' noch einen Augenblick
Und nimm den Dank für unser Glück.

Der Kindheit unschuldvolle Freuden,
Stell heut Erinnerung uns dar;
Wir waren wol mit Recht zu neiden,
Als diese Welt noch fremd uns war!
Im Himmel glaubten wir zu sein
Und wusten nichts, als uns zu freun.

Das Knabenalter gab Geschäfte,
In Schul im Hausfleiß und in Lust;
Der Liebreitz unsrer Freundschafts Kräfte,
War uns seitdem nie unbewußt;
Wol hagte uns ein schön Gesicht,
Doch traf noch Amors Bogen nicht.

Wir traten in die Jünglingsjahre
Und fühlbar ward nun wacher Trieb,
Die Welt mit ihrer bunten Waare,
Ward uns jetzt noch einmal so lieb;
Wir fröhnten fröhlig der Natur
Und kannten ihre Freuden nur.

Das nahm in Dörfern und in Städtchen,
Manch sehnsuchtvolles Augenpaar,
Als Erbtheil eines schönen Mädchen,
Mit süßer Ueberzeugung wahr
Und wenn uns eine baß gefiel,
Begann Cupido gleich sein Spiel.

Die Mannheit kam mit ihren Plagen
Und Arbeit ward uns Zeitvertreib,
Da half des Tages Last uns tragen,
Ein liebevolles treues Weib;
So schwand des Lebens Mittag hin
Und wir sah'n überall Gewinn.

Dem Greise machts noch immer Freude,
Kind, Jüngling, Mann gewesen sein
Und tüchtiger Enkel Augenweide,
Kann selbst zum Jüngling ihn erfreu'n;
In ihren freien, frohen Lauf,
Lebt er, vergnügt, von neuem auf.

Kurz jeder hat an sich erfahren,
Mehr gutes als er je ersann;
Es schwand mit den verfloss'nen Jahren,
Doch stoßt darauf recht herzlich an
Und sagt und singet nie genung:
Hoch lebe die Erinnerung! — —

IX.

Auch einen schönen guten Morgen an das kommende Jahrhundert. 97

Mel.: Laßt die Politiker nur sprechen ꝛc.

Auch einen schönen guten Morgen,
Euch, kommendes Jahrhundert, euch!
Wir alle fühlen uns geborgen
Und dünken uns beglückt und reich.
Eu'r Vorfahr rief zum Leben ein,
Ihr müßt nunmehr Gevatter sein.

Doch produciret auch geschwinde,
Und wie der Brauch es mit sich bringt,
Eu'r werthes Patheneingebinde
Wonach der Wunsch der Herzen ringt.
Zeigt einmal her; was habt ihr da? — —
— Mehr als die Hoffnung je ersah! —

Dem Manne bringt ihr Fleiß und Seegen,
Dem Weibe unverfälschte Treu;
Dem Jüngling wonnevolles Regen,
Daß er einst Mann vom Werthe sei;
Dem Mädchen einen Zauberblick
Und mit ihm ihres Lieblings Glück.

In jenem unpolirten Kästchen,
Liegt nackte Wahrheit eingehüllt;
Die Lücken sind mit einem Restchen,
Von teutschem Sinne ausgefüllt.
Als Unterlage zeiget sich
Ein Herz von Stahl gar säuberlich.

In dieser fein lackirten Sponde,
Erliegt die matte Politik;
Noch einmal schiebt Moral die Sonde,
Ihr ins entmergelte Genick;
Sie prüft den Schaden sanft und lind,
Doch aus der Oefnung fährt nur Wind.

Dies reizende Portrait hier rühret
Und fesselt jedes Sehers Blick;
Schaut Frau Justizia geführet,
Zu des Clienten sicherm Glück.
Seh't wie Chikane dort crepirt
Und das Gesetz mit Lorbeern ziert.

Religion, du höh'res Wesen,
Du heilig theu'r und werthes Wort!
Hier sieht man freudig dich genesen,
Beschämt schleicht sich der Spötter fort.
Was Moses und was Jesus sprach,
Das stammelt kein Magister nach.

Blickt unter dieser bunten Waare,
Vor allem auf das holde Bild;
Es ist ein kleines Memoire,
Das Fried und Eintracht uns enthüllt,
Und Krieg und Wucher steif und fest,
In seinem Blute sterben läßt.

Dort pflegt mit Dornen und mit Rosen,
Die Freundschaft ein Vergißmeinnicht;
Indeß bei Scherzen und bei Kosen,
Die Liebe Siegeskränze flicht. — —
Die Liebe ist nicht stets wie heut,
Die Freundschaft trotzt dem Zahn der Zeit! —

Das sind wol rechte Kostbarkeiten,
Die der Gevatter uns gebracht. —
Doch, was will dort die Büchse deuten?
Nur schnell und dreist sie aufgemacht! —
Sieh da, sieh da! — — Philosophie! —
Und Gellerts Huth[1]) bedecket sie. —

Bei so viel schönen Siebensachen,
Die man dazu umsonst erhält,
Kann man mit Recht sich lustig machen,
Denn Bessers giebts nicht auf der Welt;
Doch, Mädchen, Jüngling, Weib und Mann,
Kommts nebenbei auf Dauer an.

---

[1]) Der gestrenge Leser wolle sich's nicht zu viel sein lassen, bei dieser Stelle Gellerts Fabel vom Huthe noch einmal zu lesen.

Drum seid, Gevatter, stets wie heute
Und haltet, was ihr uns verspracht;
Ihr habt dann Preis und Ruhm zur Beute
Und uns wär's auch so eben recht;
Macht ihr uns so beglückt und reich,
Dann schönen guten Morgen euch! — —

98 X.

Mel.: Bekränzt mit Laub den runden, vollen Becher ꝛc.

Das Jahr ist hin, doch daß wir's recht besingen,
Schenkt erst ein Volles ein,
Und laßt die hochgefüllten Gläser klingen!
Erst muß getrunken sein!

Fürwahr es ist ein gar zu herrlich Leben,
Wo Bachus präsidirt,
Weil Grill' und Gram sich ihrer Macht begeben
Und er allein regiert!

Verlacht mit Stolz die abgeschmackten Thoren,
Die uns'rer Freude schmäh'n!
Wir alle fühlen wonnig uns erkohren,
Was Edler's hier zu seh'n.

Schön golden perlt der Rebensaft im Glase
Und ist uns Augenlust;
Sein Götterduft dringt durch die Kennernase
Behaglich in die Brust.

Den Gaum ergötzt er über alle Maßen,
Den Magen tröstet er,
Und geht von dort durch alle Lebensstraßen,
Mit Labefeu'r einher.

Er glättet freundlich jede krause Falte,
Die Harm der Stirne schlug;
Dem Ohr, daß es sein Theilchen auch erhalte,
Thut Gläserklang genug.

Im disputiren thut er Wunderthaten,
Denn er läßt keinen stumm;
Wer sich sein freu't, lief't, gut und schlecht berathen,
Stracks ein Kollegium.

Versöhnung ist ihm überall zur Seiten,
Er kennet keinen Feind;
Er läßt sich nur von Huld und Eintracht leiten
Und tränket den der wein't.

Die Liebe ist ohn' ihn nur scheu und laulig
Und nie ohn' Vorbehalt;
Doch wird, macht er die Herzen warm und traulig,
Sie kühn und wohlgestalt.

Drum füllt das Glas zu jedes Zechers Ehre,
Trinkt bis zum Morgenroth;
Und singt: nie gab ein Weiser beß're Lehre,
Als stets uns Bachus bot.

Ja, laßt uns ihn aus vollem Halse preisen,
Für das, was er gethan;
Er wird dafür zum Neuenjahre weisen,
Was er noch weiter kann! — —

XI.

Sylvesterlied eines Bauers. 99

Mel.: Et wol en Buhr uht ackern gehn ꝛc.

Wat kör' ji von Sylvesterdag,
Dat iß jo gar nich jue Slag,
Sedüt, sedat, seda.

Ick hev ăch in der Stadt esien,
Da hör' ick alle Kehlers schrien,
Sedüt, sedat, seda.

Sei sä'n hüht hevt dei Wiber recht,
Dei Fru iß Heer dei Heer iß Knecht,
Sedüt, sedat, seda.

Dat mahnt mük sau na miener Art,
Sei herr'n dat Grölen mant espart,
Sedüt, sedat, seda.

Denn üsch hat dei Pastor etru't,
Sau lachet doch dei Kehlers uht,
Sedüt, sedat, seda.

Dat Wief mot underdänig sien,
Süss scholl van üsch wol Nemns frien,
Sedüt, sedat, seda.

Davör steit ok en rechtlich Mann,
Der Hußhölg vor sau gut hei kann,
Sedüt, sedat, seda.

Sau willt dat leive Bibelbauck,
Wer anders kört dei iss nich klauck,
Sedüt, sedat, seda.

Drum lat't üsch mant vergneuget sien,
Un in der Stadt dei Kehlers schrien,
Sedüt, sedat, seda.

Wie kehrt üsch an Sylvester nich,
Üsch iss dat alltau lächerlich,
Sedüt, sedat, seda.

Doch weil dat Jahr tau Ende geiht,
Sau daut rehgunt mück eis Beſcheid,
Sedüt, ſedat, ſeda.

Gott gebe uhſen Herzog Heil,
Un jeden andern ok ſien Deil,
Sedüt, ſedat, ſeda.

XII.

Antwort eines Stadtbürgers.

Mel.: Laßt die Politiker nur ſprechen ꝛc.

Laß ja dein Lied zu laut nicht werden,
So feſt auch ſeine Wahrheit ſteht;
Denn es giebt kein Geſetz auf Erden,
Das nicht das jüngſte Weib verdreht.
Denk nur an Adams Apfelbiß,
So trau'ſt und glaub'ſt du mir gewiß.

Nie hat die Welt was Gut's geſehen,
Das nicht ein holdes Weib gethan
Und Böſes iſt auch nie geſchehen,
Gabs nicht ein Frauenzimmer an;
Die Männer dünken uns wol klug,
Doch Weibern ſind wir's nie genug.

Ein junges Ding von 15 Jahren,
Zähmt ſchon mit ſicherm Siegesblick;
Der ausgelaſſ'nen Stutzer Schaaren
Und ſpielt mit ihrer Herzen Glück.
Ein Wink von ihr kann dich erfreu'n
Und tauſend andern ſchmerzhaft ſein.

Um ſeine Macht noch zu verſtärken,
Nennt dies Geſchlecht ſich zart und ſchwach,
Läßt ſeine Herrſchaft ſich nicht merken
Und giebt zum Schein beſcheiden nach;
Indeß geheime Zauberkraft
Ihm, was es wollte, doch verſchafft.

So herrschen sie mit Engelmienen
Und Aeugelein voll Zärtlichkeit,
Und Männer müssen ihnen dienen,
So oft's ihr sanfter Blick gebeut.
Denn wer nicht ihren Willen ehrt,
Fand überall sich stets bethört.

Auch zeigt bei ihnen fein're Sitte
Daß sie von anderm Schlage sind;
Denn ihr Befehl gleicht einer Bitte
Und hebt stets an: mein Schatz, mein Kind!
Wer wagt's dabei sie anzuseh'n
Und ihnen noch zu widersteh'n? —

Doch Männern zu gefallen leben,
Schien ihnen Noth zu ihrem Glück;
Sich ihrer Macht ganz zu begeben,
Verbot ererbte Politik;
Drum heischten sie nur einen Tag
Und so entstand Sylvestertag.

Bernhard Vermehren.

101 An das achtzehnte Jahrhundert.

Rauschen hör' ich sie noch die letzte Welle
Deines reißenden Stroms, noch hör' ich brausen
Deines Sturmes gewaltige Macht, hin zu der
Vorwelt Felsengestade du eilst.

Unaufhaltsam ins Meer der Ewigkeiten,
Ins Unendliche strömst du, mit dir strömen
Jahre, mächtig an Thaten, der Weihe Stunden,
Schicksals-schwangre Minuten mit dir.

Schwach noch hallet der Schlag der letzten Stunde
Deines Lebens; es ist dahin — vorüber
Deine Gegenwart; nur in dem Geist des Menschen
Lebt ein ewiges Denkmal dir.

Ewig blühet dein Nam' in deinen Werken
Welche segnend du schufst; Vollendung
Spricht aus ihnen; bei ihrer Geburt schon hattest
Du Unsterblichkeit ihnen verliehn.

Alle stehen sie jetzt vor meiner Seele,
Alle seh ich im Glanz der eignen Größe;
Große Männer vollendeten große Thaten,
Große Thaten beglückten die Welt.

Rein, wie einst aus dem Schoos der heil'gen Gottheit
Durch das schaffende Wort das Licht entsprang, so
Gieng der Wahrheit geläutertes Gesetz aus deinen
Offenbarungen glänzend hervor.

Tiefe Denker erzeugt uns deines Lebens
Segensreiche Geburt, ihr Blick umfaßte
Klar das Ganze, dem Geiste den Geist enthüllend,
Freiheit gebend den Menschen zurück.

Auch die Dichtung erhob mit Aetherflügeln
Aus chaotischer Nacht sich auf zur Sonne;
Mit belebendem Strahle die Welt erfreuend,
Goß sie Lieb' in das liebende Herz.

Groß im Leben du warst, und groß im Tode!
Edle Schöpfungen hast du uns gelassen,
Uns, die trauernd an deiner geweihten Urne
Weinen Thränen der Dankbarkeit dir.

Wieder lebst du uns auf in deinen Söhnen! —
Schlang der Ocean dich mit mächt'gen Fluthen
Reißend in die Vergangenheit ein, doch bleibest
Ewig bei den Verlassenen du.

Laut entgegen uns ruft ein nie vergeh'nder
Von dir stammender Geist dein hohes Leben
Mit begeisternder Kraft, in der Brust wir tragen,
Fest versiegelt, dein heiliges Werk.

Werth der Ewigkeit bist du, werth des Ruhmes,
Großes Säculum, du; heilbringend wehte
Dein veredelter Hauch für die Kunst, die Wahrheit,
Für die Wissenschaft Jünglinge an.

Eil' gesegnet von uns, du schufest Licht, wo
Sonst die finstere Nacht den Geist umhüllte,
Wieder lächelt der Tod, aus den Gräbern steiget
Das Lebendige blühend hervor!

Eil' gesegnet von uns! Die harte Fessel
Blinder Willkühr entehrt nicht mehr die Geister;
Frei bewegt sich die Kraft, zu den Göttern flieget
Frei der göttliche Genius auf!

Wo die Wirklichkeit stand, da hebet prachtvoll
Sich im strahlenden Glanz ein Zaubertempel.
Ausgesöhnt sind die Welten, der Morgen dämmert,
Und die Sonne des Friedens ist da!

W . . .

102 Ode an das achtzehnte Jahrhundert.

Umsonst! umsonst! mein Blick verträgt den Schleier,
Verträgt des Dunkels Augenbinde nicht!
Die Eule haust im finstern Thurm-Gemäuer,
Der Adler strebt empor zum Sonnenlicht,
Vor reinem Himmelsglanz erblindet scheuer
Nachtvögel lichtentwohntes Angesicht.

Der Seele wahre Schwächen sich verhehlen,
Und auf der Menschheit Wissen stolz sich blähn —
Ist Schändung für den Adel reiner Seelen
Die nach dem Urbild der Vollendung spähn.
Erkenntniß hofft auf Licht in Kerkerhöhlen,
Und denkt sich Sturm bei leiser Lüfte Wehn.

Mir glüht die Brust vor Durst nach besserm Wissen,
Drum kann der Eitelkeit Sirenensang
Mir nie das Herz für das Gefühl verschliessen,
Daß Menschheit zwar im edeln Kampfe rang,
Doch nimmer noch, o Zeit, zu deinen Füssen
Zwar klüger oft, nie besser niedersank.

Bald blikt die Welt auf ein Jahrhundert nieder,
Das seinen Strom ins Meer der Zeit ergiesst,
Das Jubelsang von manchem meiner Brüder
„Jahrhundert bessern, reinern Lichts!“ begrüsst,
Das unserm Blik' auf rauschendem Gefieder
Mit Hymnenschwung vorangeflogen ist.

Soll ich, ein Wurm im Kreise von Gewürmen,
Dem nie die Zeit ihr grosses Buch entrollt,
Um auch den Obelisk ihm aufzuthürmen,
Weil manchmal mir der Muse Lächeln hold,
Soll ich ein Lied in meine Saiten stürmen,
Das meines Herzens Huldigung ihm zollt?

Nein, ob sich auch vor seinen grossen Thaten
Mein Knie voll tiefer Ehrerbietung beugt,
Ob auch aus seinen ausgestreuten Saaten
Vielleicht dereinst ein Tag der Erndte steigt,
Ob Hymnen mancher neugeschaffnen Staaten
Ihm auch ertönen, meine Harfe schweigt.

Sie schweigt. Denn könnte sie mit Engelstönen,
Die selbst der Seraf mit Entzükken hört,
Das Heiligste, was es gebahr, verschönen;
Zwei Dinge nur sind ihrer Hymnen werth,
Der Heiligste von allen seinen Söhnen,
Und eine That, die keine Zeit zerstört.

Er, welchen noch, wenn auf der Erden Kreisen,
Kein Herz die stolzen Welterobrer kennt,
Der Thronen schönster Schmuck, der Stolz der Weisen,
Der späten Enkel spätster Enkel nennt,
Er, Friedrich, dem in Jünglingen und Greisen
Der Liebe schönstes Opfer ewig brennt;

Und dies Erwachen, dieses mächt'ge Ringen
Der Menschheit mit dem Druk der Sklaverei,
Des Aberglaubens; ledig ihrer Schlingen
Lacht ihr des Geistes Freiheit: Völker frei
Erhoben sich auf ihren hehren Schwingen,
Aus dunkler Nacht, und wurden groß und neu.

Nur dieses würd' ich singen, aber nimmer
Auf seinen Schultern pralend mich erhöh'n,
Nie auf entschwundner Zeiten prächt'ge Trümmer
Halb mitleidsvoll mit stolzer Würde sehn,
Nie wähnen, daß im hellen Tagesschimmer
Wir schon erflögen der Vollendung Höhn.

Nein! allzulang gepriesenes Jahrhundert,
Dem Wahn und Dünkel tausend Kränze flicht,
Das seiner Söhne stolzer Schwarm bewundert,
Und ihm des Ruhmes schönste Palme bricht;
Mir bist du nur, entfliehendes Jahrhundert,
Erst Dämmerung vom künft'gen Tageslicht. —

Noch würgt des Todes schrecklicher Genosse,
Der Krieg, in jeder Erdenzone fort,
Noch fliegen seines Wagens Feuerrosse
Vom Ost bis West, vom Süd bis hin zum Nord. —
Ha! thürmt er nicht zum schrecklichen Kolosse
Den Leichenberg durch fürchterlichen Mord.

So blutete in jenen finstern Tagen,
Wo Glaubenskampf im Schooß der Staaten gohr,
Europa nicht; so scholl in lauten Klagen
Der Menschheit Schmerz zum Himmel nicht empor,
Ob Hunderttausende, vom Krieg erschlagen,
Auch damals schon der Erdenball verlor.

Du, du hast Millionen abgeschlachtet,
Hast Karrier's an deiner Brust gesängt;
Der Freiheit heil'gen Blik mit Graun umnachtet,
Des Edlen Herz durch tiefen Gram gebeugt.
O sieh die wundenvolle Menschheit schmachtet
Nach Ruh', die spät ihr erst die Hofnung zeigt.

Doch steigt vielleicht aus deinen milden Farben
Dereinst ein Bild, das Himmelsglanz erhellt,
Bei dem, wenn längst all' deine Söhne starben,
Der Nachwelt Thräne noch begeistert fällt;
Einst erndtet noch der Freiheit goldne Garben
Aus deiner Saat vielleicht die spätre Welt;

Noch öffnet sich an grauenvollen Szenen
Des Jammers weiter Schauplaz unserm Blik;
Noch tönt beim Jubelsang des Elends Stöhnen;
Noch weilt die Freude neben Misgeschik;
Und Vorurtheil und frecher Sinn verhöhnen
Als Pfuscherwerk der Schöpfung Meisterstük.

Noch wehet nicht auf weitem Erdenrunde
Der Hauch aus reiner Liebe Göttermund;
Noch schlägt die Bosheit manche tiefe Wunde,
Und Haß verfolgt der edeln Seelen Bund,
Noch hascht nach Opfern einer schwachen Stunde
Des Lasters ewig offner Höllenschlund. —

Willst du, daß meine Seele frohe Psalme,
Jahrhundert, dir bei deinem Scheiden singt,
So schüzze meiner schönsten Hofnung Halme,
Daß nicht des Sturmes Wüthen sie verschlingt,
So pflük' am Lebensquell die Friedenspalme,
Die lange Ruh Europens Völkern bringt;

So kette du durch heil'ge Bande wieder
Der ausgesöhnten Menschheit grosses Herz,
Der Mensch erkenn' im Menschen seine Brüder,
In Andrer Leiden seines Busens Schmerz,
Es schwinge sich auf himmlischem Gefieder
Der Geist mit kühnerm Fluge himmelwärts.

G. L. Weber.

103 Abschied des achtzehnten Jahrhunderts.

Vorgelesen einer Gesellschaft das Jubiläum feyernder Freunde, sieben Minuten vor der ersten des neunzehnten Jahrhunderts.

Während dem rasselnd der Kriegsgott schüttelt die eisernen Waffen,
Und Teutoniens Süden noch dampft vom Blut der Erschlagnen;
Während im schrecklichen Kampf der Unger sein donnerndes Rajta[1]),

[1]) Rajta — es findet sich für diesen Kraftausdruck der ungrischen Sprache in der Deutschen kein völlig entsprechendes Synonym; allenfalls: drauf, drauf! Laudon hörte es im letzten Türkentrieg die ungrischen Husaren rufen. Er erkundigte sich nach seiner Bedeutung, und bediente sich nachher dieser Aufmunterung mit Erfolg bei der Erstürmung von Belgrad; (si fabula vera!)

Und der Franke avance, avance! sich drohend erwiedern;
Beide würgend und mordend, wie über die Grenze von Baiern
So zum Jahrhundert hinaus, bluttriefend sich schlagen und balgen;
Wendet der sterbende Greis, der Schutzgeist unsers Jahrhunderts,
Eine Thräne im Aug', sich weg von der Rasenden Kampfplatz —
Reicht dann die lautlichte Rechte noch einmal dem friedlichen Norden:

Ach, dies sind seine Worte, ich steh jetzt am Rande des Grabes,
Hätt ich doch nur noch den Trost, ruhig geschieden zu seyn!
Heute noch laß ich den Thron, gemäß des Schicksals Bestimmung,
Meinem leiblichen Sohn, der hundert Jahre wie ich einst,
Nun übernimmt die Regierung, — allein seine frohe Geburt, ach!
Kostet mir Alten das Leben. — Doch hört meine letzte Erklärung:
Stürmisch war meine Geburt, und eben so stürmisch mein Ende,
Unheil hab ich erlebt, doch auch viel Freude mitunter.
Jetzt tret ich zu der Reihe der siebenzehn Ahnen, die vor mir,
Seit des Erretters Geburt, die Christenheit mächtig beherrschten.
Aufgeklärter ward ich, je älter ich ward, (und warum denn
Sollte ein scheidender Greis nicht noch ein Blümchen sich streuen? —)

Aber freut euch, ihr Lieben, wenn ihr nur wenige Zeit noch
Meines Sohnes Regierung, und seine Herrschaft erlebet!
Konnte ich freilich nicht wehren der wild auflodernden Flamme,

Die ietzt alles versehrt, und rauchende Spuren zurückläßt —
Aber die Asche ist fruchtbar[1]) und Seegen folgt dieser Verwüstung!

Drum, ihr Kinder des Nordens, von denen ich friedlich ietzt scheide,
Feiert des Sohnes Geburt, und laßt dem Vater die Freude,
Angefangen zu haben, was einst der Sohn wird vollführen![2])
Trauert nicht um meinen Hingang, dies ist mein letzter Befehl, den
Ich hiermit euch ertheile; — und wenn ietzt um zwölf Uhr die Glocke
Meinen Todesschlag summt, und prasselnd das Fallgatter stürzt, das
Meinen Befehlen ein Ziel setzt, — und schnell der Vorhang sich aufrollt,
Hinter dem Nebelgewölk eine reitzende Gegend verschleyert,
Welche die Strahlen der Hofnung bald hier und bald dort hin erleuchten —
Dann ihr Kinder, stoßt an die Becher voll flammenden Punsches,
Dann ergreifet die Humpen voll gährenden Glühweins und Rheiner,
Trinkt mir noch ein Lebewohl! und ruft begeistert vor Freude:

Hoch lebe die folgende Zeit!
Neunzehntes Jahrhundert leb' hoch!

---

[1]) Was hat wohl mehr dazu beigetragen, das Gift des Anarchism und Demokratism, das schon zu den niedern Volksklassen durchgedrungen war, wieder zu verdrängen, als eben die schrecklichen Greuelthaten und Schauderszenen, die iene Hyder, Revolution genannt, mit sich führte! —

[2]) Steigt die Kultur der Wissenschaften und Künste so fort, wie sie in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angefangen hat, so können wir uns Glück wünschen, in einer so schönen Epoke zu leben.

Zacharias Werner.

Das scheidende Jahrhundert. 104

Mit ernsten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande
Der Menschenfreund versenkt in sinnendem Gefühl, —
Vor seinen Augen strahlt ein ungeheu'res Ziel,
Beinah' erreicht! Er sieht zahllose Sklavenbande,
Die durch Jahrtausende das Erdenvolk gedrückt,
Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So schaut' einst Plinius der Lava Feuerfluthen
Entzückt vom Trauerspiel der Dichterin Natur: —
Er sieht im Flammenmeer der nahen Gottheit Spur,
Fühlt ihrer Liebe Weh'n, selbst durch die Schreckensgluthen;
Anbetend stannet er die große Scene an,
Vergessend, daß die Fluth ihn selbst ereilen kann.

Anbetend sink' auch ich vor Deiner Größe nieder,
Unendlicher Verstand, den nichts ermessen kann! —
Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean
Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,
Der aus des scheidenden Jahrhunderts Urne fleußt,
Und Sonnenwärme durch den Frost der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne:
Zu singen, was noch nie ein Lied der Vorzeit sang,
Zu preisen, was der Mensch durch Muth und Kraft errang,
Der Riesengenius in seiner furchtbar'n Schöne!? —
Zu seinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogenklang!
In diesem Weltpäan verrieselte mein Gesang! —

An Deiner Hand erschien, gewaltiges Jahrhundert,
Was je die Menschheit groß, was gräßlich sie genannt. —
Du scheidest ernsten Schritts, die Wagschal' in der Hand,
Von einer halben Welt verabscheut und bewundert;
Mit Blut bezeichnet war Dein schreckenvoller Lauf,
Doch sprießt aus diesem Blut vielleicht ein Eden auf.

Um Deine Klinge schon floß manche blut'ge Zähre,
In Nord und Süden scholl des Krieges wilder Ton[1]:
Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrscherthron[2]:
Hier stahl ein Weichling sich des feilen Purpurs Ehre[3]!
Der Despotismus gab sein Zepter in die Hand
Der Politik, die schlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
Erhebt ein Halbgott[4] stolz zu Deinem Führer sich.
Verschlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
Ist ihm die Menschheit nur ein Kind im Gängelwagen.
Sein Geist erräth, sein Stolz verwirft der Vorsicht Plan,
Doch unwillkürlich bricht er selber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel seine Blitze
Ein Mensch[5], entwindet dreist das Schwert der Tyrannei,
Ein Sklavenwelttheil[6] wird durch seinen Zauber frei.
Der Despotismus selbst[7] wird blind der Freiheit Stütze,
Die Herrschsucht[8] billigt klug, was sie nicht ändern kann,
Und sehnend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Mensch[9], von dem Natur, als sie im keuschen Schooße
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerschlägt —
Ein ächter reiner Mensch entrollet d'rauf das große,
Zertret'ne Buch des Rechts dem stillen Forscherblick
Und sinkt dann schuldlos in der Mutter Arm zurück! —

---

[1]) Der nordische und spanische Successionskrieg.
[2]) Carl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland.
[3]) Philipp V. von Spanien.
[4]) Friedrich der Große.
[5]) Franklin; eripuit coelo fulmen gladiumque tyrannis.
[6]) Amerika.
[7]) Frankreich.
[8]) Großbrittanien.
[9]) J. J. Rousseau.

Ein Riesenzweifelgeist[1]) führt aus den Irrgewinden
Des Skepticismus uns die Bahn des Lichts hinan;
Ein Größerer[2]) als er begränzt des Wissens Bahn,
Und läßt uns in uns selbst das Universum finden,
Preßt den verweg'nen Geist in seine Formen ein,
Und lehrt ihn Mittel nicht, nein, hoher Zweck zu seyn.

Auf dieses Weisen Ruf erwachen die Geweihten,
Ein Prytaneum wird im Norden offenbar,
Es naht die Musenkunst dem heiligen Altar,
Und rührt mit weisem Maaß Apollons goldne Saiten,
Des Unermeßlichen verschönter Wiederschein,
Führt sie in's Heiligthum des innern Sinns uns ein.

Doch Kunst und Weisheit blieb in Zünften nicht verschlossen,
Sie mischten traulich sich in's rege Leben ein,
Der Mensch veredelte sein dürftig Erdensein,
Der Bronn Humanität ward durch die Welt ergossen;
Nicht bloß die Wissenschaft, auch das Gewerbe ward
Durch Klarheit, Maaß und Sinn dem Schönen zugepaart.

So schien die Nacht des Wahns dem Morgenroth zu weichen,
Als schnell ein Meteor[3]) am Horizont entsteigt,
Ein heil'ger Wahnsinn rührt die Völker auf — es zeigt
Der Geist von Hellas sich in wundervollen Zeichen;
Durch Recht und Unrecht bricht er kühnlich sich die Bahn
Und führt — ein Flammenstern — der Völker Reihen an!

Von seinem Glanz erschreckt, fährt von dem goldnen Sitze
Die Tyrannei und wirft den Nachtgewohnten Blick
Umher und bebt, gescheucht vom Sonnenstrahl zurück;
Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt sind ihre Blitze,
Zerborsten sinken schon die Pfeiler ihrer Macht,
Und schrecklich hallt es nach: Die Menschheit ist erwacht!

---

[1]) Hume.
[2]) Kant.
[3]) Die französische Revolution.

Verzweifelnd rufet sie jetzt ihre Bundsgenossen:
Die falsche Politik, die Rangsucht, Gleißnerei,
Den Egoismus und das Vorurtheil herbei
Sie reihen sich um sie wie eherne Kolossen. — —
Ihr gegenüber steht die ganze Menschheit da,
Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn sah!

Und was Jahrtausende in Särgen eingewieget,
Erwacht aus seiner Gruft zum Thatenhochgefühl.
Es reibt sich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
Beginnt, die Schranken bricht der freie Geist und flieget
Empor und badet sich im Aether der Vernunft,
Und fordert unbedingt die Rechte seiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit diesen edlen Zügen
Dein Bild vollenden und der Klagen Schauderton
Nicht hören, ach! die bald zwei volle Lustra schon
Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel fliegen —
Nicht jene Tausende vergeb'ner Opfer seh'n,
Die um der Freiheit Bild wie blut'ge Schatten steh'n!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
Vom Po zum Nilstrom sich der Menschenwürger, Krieg,
Erwürgte, könnt' ich sie vergessen und den Sieg,
Wo, bei der Gletscher blutigrothem Fackelscheine,
Ein edles Volk[1]), das treu an Recht und Unschuld hing,
Aus falscher Bruderhand statt Freiheit Tod empfing!

Furchtbare Nemesis, die über Sternen thronet,
Und Menschenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
Wirf diese Blutschuld nicht auf's kommende Geschlecht,
Wenn gleich Dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verschonet;
Es steh' Dein Strafgericht auf ihrem Grabesstein:
Dem kühnen Enkel wird's ein warnend Denkmal seyn.

[1]) Die Schweizer.

Du aber, Säculum des Herrlichen und Bösen,
Das schaffend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt
Und dort ein Paradies zerstörend untergräbt,
Kein Endlicher vermag's Dein Räthsel aufzulösen.
Du stehst am Ziele, doch der Menschheit Morgenroth
Birgt noch ein Nebeldunst von Thränen, Blut und Tod!

Du scheidest ernst und groß, Du sterbendes Jahrhundert!
So nimm denn unsern Dank und uns're Thränen hin!
Erschrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
Wenn auch die Nachwelt erst im Segen Dich bewundert.
Wir, die Dein Wunderwerk mit Wonn' und Schauder sah'n,
Mit Beben seh'n wir noch die dunkle Zukunft nah'n.

Ob diese Zukunft uns belebet oder tödtet,
Umhüllt das Fatum selbst dem hellsten Späherblick;
Allein der Gott in uns thront über dem Geschick! —
D'rum, ob die Dämm'rung einst zum vollen Tag sich röthet,
Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt —
Wenn Licht und Wärme nur die Seelen uns erfüllt! —

Friedrich August Clemens Werthes.

Letzter Wille des hinscheidenden achtzehnten Jahrhunderts,

geschrieben im Febr. 1799.

Da von der Erde schaudervollen Wüsten
Mich zu befrey'n, die Zeit die Scheere hebt;
So will Ich, der Jahrhunderte des Christen
Achtzeh'ntes (wenn vom Schwelgen überlebt
Die Furien mir kurze Ruhe fristen
Vom Wahnsinn, meinem Daseyn eingewebt) —
Weh denen, die sich weigern ihn zu ehren!
Noch meinen letzten Willen hier erklären.

Der falsche Schmuck, in dem auch ich geflittert,
Von eitler Ahnen Einfalt fortgeerbt,
Der an dem mildern Hauch der Zeit verwittert,
Und an der hellern Sonne sich entfärbt,
Ob dem der Menschheit schöner Stamm, zersplittert,
In gegenseit'gem Druck sich selbst verderbt;
Dies bunte Ueberbleibsel finstrer Zeiten
Soll unbeweint mich in mein Grab begleiten.

Zum Erben meiner selbst erworbnen Schätze,
Der unschätzbaren — mehr als Gold und Stein,
Ihr Preis ist Menschenglück, ist der Gesetze
Und Sitten heil'ger friedsamer Verein —
Der reichen Schätze der Erfahrung setze
Ich das mir folgende Jahrhundert ein;
Und leg' ihm auf, in gleich gewognen Theilen
Sie unter seine Söhne zu vertheilen:

Daß jedermann ihr Anblick, dem Despoten,
Der offnen Aug's nicht wahrnimmt was geschieht,
So wie dem frühberauschten Patrioten,
Der Feerey in goldnen Träumen sieht;
Den Geist durchblitze; die zerrißnen Knoten,
Die nun kein Zwietrachtfeuer mehr durchglüht,
Statt der Natur zum Trotz sich selbst zu hassen,
Von selbst sich wieder an einander passen.

Ihr, die der Hölle ungeheurste Hyder
Von meinem Geist gezwungen hat zu fliehn,
Vernunft und Menschlichkeit! o, kehret wieder,
Um meinen letzten Willen zu vollziehn!
Versöhnt den tollen Haß gebohrner Brüder,
Und laßt den Stamm, der abdorrt, wieder blühn!
Gewalt und Wahn zerstieben und vergehen;
Wahrheit und Recht sind göttlich und bestehen.

Stephan Wolf.

Den Triumph 106
des Glaubens, der Hofnung und des Vertrauens auf
Gottes Hülfe, Rettung und Erbarmen in Angst- und
kummervollen Leidenstagen
besinget,
bey dem Eintritt in das neunzehnde Jahrhundert,
allen hohen und niedern Ständen der freyen
Reichsstadt Nürnberg
Heil, Glück, Friede und Seegen
ehrerbietig und aufrichtig anwünschend;
Stephan Wolf, Lob- Ruhm- und Ehrensprecher
Anno 1801.

Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte;
Der Glaube, nur allein vom Herrn kommt Heil und Friede!
Die Hofnung nur, der Herr verläßt die Seinen nicht;
Nur dieß stärkt unsern Muth in allen Kreuz und Leiden.
Des Höchsten Allmachts Hand schüzt uns auf allen
Seiten —
Drum sey auf ihn allein die Hofnung ganz gericht.

Voll dieses Glaubens fall ich heut vor Gottes Throne
Mit Andacht nieder — Fleh — Barmherziger! verschone;
Und ende Krieg und Streit — der tief uns niederbeugt.
Ja! end in diesem Jahr die bangen Schreckens Scenen;
Und trockne doch einmal so viele heiße Thränen:
Schaff, daß das Kriegs-Getös in Deutschlands-Grenzen
schweigt.

Soll dann der Friede ganz aus Brüder-Herzen weichen —
Soll Menschenelend noch den höchsten Grad erreichen?
Nein — Ewiger! Dieß will dein Vater-Herze nicht.
Sind dann für unsre Schuld nicht Opfer gnug gefallen?
Soll ferner Brüder Blut auf deutschen Fluren wallen?
Hast du von uns gewandt dein freundlich Angesicht?

Mein Christen-Glaube muß noch endlich triumphiren!
Du willst durch Creuz und Noth die deinen zu dir führen,
Drum grüßen wir getrost dies neue Seculum!
Hat gleich das alte sich bluttriefend angefangen?
Ist es auch wiederum mit morden hingegangen?
So preißt doch unser Herz — Dich, heut mit Dank und Ruhm.

Nur deine Vaterhand half uns in Leidenstagen,
So manches Herzeleid zu dulten, zu ertragen,
Du schützteſt mächtig uns in jeglicher Gefahr:
Ach! unvergeßlich wird des Seculms-Schluß uns bleiben,
Die spät'ste Nachwelt wird mit Schauer davon schreiben,
Daß für Germanien kein Krieg so schrecklich war.

Ich seh mit bangen Blick in die verfloß'nen Zeiten:
Ach möchte alle Noth mit ihnen von uns scheiden!
Herr krön mit Fried und Heil dieß neue Seculum:
Schenk noch in diesem Jahr den längst erseufz'ten Frieden.
Laß Krieger-Hände sich einander freundlich bieten:
Dann bringt Europa Dir voll Jubel Preiß und Ruhm.

Laß Kaiser Franzens Thron stets unerschüttert stehen:
Daß Friedens Seegnungen der Länder Wohl erhöhen,
Schmück Sein gesalbtes Haut dereinst mit Silber Haar.
Er herrsche allgeliebt zum Glücke seiner Staaten;
Und glänze fernerhin durch edle große Thaten —
Erlöß durch Friede uns von aller Kriegs-Gefahr.

Beglücke Gemmings Haus mit Deinem reichsten Seegen,
Ihm blühe stetes Wohl auf allen Seinen Wegen,
Das höchste Alter werd dem biedern Mann zu Theil.
Der auf Gerechtigkeit, und auf Verdienste siehet,
Nur rastlos für das Glück des Staates sich bemühet,
Sein Lohn sey Bürger Dank — sey Ruhm, sey Ehr und Heil.

Auch dem illüstren Rath, des Staates edlen Vättern
Schenk, Höchster! Muth und Kraft bey so viel Trübsals Wettern,
Die über unsrer Stadt sich schwer zusammen zieh'n.
Für Ihre Sorg und Müh, und eifriges Bestreben
Für Bürger Wohl, laß Sie beglückt, gesegnet leben.
Laß jedes hohe Glied des Raths im Glanze blüh'n.

Ein jeder der den Staat durch treue Dienste nüzet —
Mit Rath und That gerecht verfolgte Unschuld schüzet,
Ein jeder leb beglückt im Seegens Ueberfluß:
Leg Seegen auch auf die Aerarial-Geschäfte:
Schenk dem gesunknem Staat bald wieder neue Kräfte,
Daß Er am Ende nicht noch gar zerfallen muß.

Nimm die Religion, die Trösterin in Leiden,
In deinem Schutz, damit in den betrübten Zeiten
Wo Kaltsinn leider! herscht — und Unglaub nur regiert,
Die sich auf falschen Weg verirrte Christen Seelen
Nicht endlich gar den Pfad der Seeligkeit verfehlen;
Daß jeder wieder werd zu dir zurückgeführt.

Auf deinen Dienern ruh, Herr! deine Huld und Güte —
Werd ihnen wohlzuthun — Allgütiger nie müde.
Beschütz vor Frevlern sie — Gieb ihnen Glück und Heil:
Erleichtere die Müh geschickter Jugend Lehrer
Gieb ihnen willige und tugendhafte Hörer
Und beeden werde Glück im reichsten Maas zu theil.

Der edle Handlungs Stand, der Staaten Stolz und Zierde:
Der schon so viele Jahr des Krieges Drangsal spürte,
Blüh wieder glorreich auf — zu aller Länder Glück:
Ein bald'ger Friede schaf ihm reiche Seegens Quellen,
Die trüben Tage bald mit Wonne auszuhellen;
Zu enden der Gewerbe hartes Mißgeschick.

Erbarme dich, o Herr! des werthen Handwerks-
Standes
Und schenke jeder Zunft des theuren Vaterlandes
Die reichste Nahrung bald und Seegens Ueberfluß.
Des Landmanns Müh und Fleiß bring tausentfältig
Früchte;
Gott! blick uns wieder an mit freundlichen Gesichte:
Entzieh uns ferner nicht den ruhigen Genuß.

Herr! alles fleht zu dir, schaff Fried in allen
Reichen:
Daß Menschenelend muß von unsern Grenzen weichen.
Nimm dich der Armuth an: Steh Wittwen, Waisen bey:
Gebärerinnen hilf: Die Kranken laß genesen:
Sey ferner unser Schutz, wie du es stets gewesen.
Damit dies Seculum beglückter für uns sey.

Anonym.

107 Die Vermählung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Erhabner Geist der jüngst verfloßnen Zeiten
Erfreue diese Schaar!
Zeig' uns im Spiegel der Vergangenheiten
Was groß und edel war.

Mit Götterkraft schufst du in Städt' und Reichen
Den Sinn der Wahrheit neu,
Du weckteſt Muth das Höchste zu erreichen
Durch Biederkeit und Treu'.

Kühn wandeſt du der Helden Lorbeerkrone
Um thät'ger Männer Haupt,
Der Greis sah werden, was zum Tugendlohne
Er möglich kaum geglaubt.

In jeder Kunst, in jeder Wissens-Sphäre
Ging auf die reiche Saat,
O welch ein Feld! — zum Wohlseyn und zur Ehre
Der Menschheit und dem Staat.

Wohlan! verhüllte Göttin neuer Zeiten
Erschein' im Rosenlicht,
Laß der Gestalt den Schleier sanft entgleiten,
Zeig' uns dein Angesicht!

Seht! sie erscheint, und läßt den Schleier sinken,
Wie heiter ist ihr Blick!
Sie lächelt uns! sie winkt wir sollen trinken
Auf Frieden und auf Glück!

Gesegnet seist du Göttin ferner Zonen,
Dein Wort sey uns ein Pfand!
Als Friedens-Gottheit sollst du bey uns wohnen,
Die Palme in der Hand.

Vermähle dich in dieser frohen Stunde
Vor unsrer Feyer-Schaar;
Dort steht der Gott! — vernimm aus seinem Munde
Das Ja hier am Altar.

Vertraulich reichen beide sich die Hände
Der Geist der alten Zeit
Und Sie die junge Braut! das Glück vollende
Des Bundes Herrlichkeit!

Des Bundes Segen ströme auf uns nieder,
Aus alt- und neuer Zeit,
Wenn Kraft und Weisheit unter dem Gefieder
Des Friedens sich erfreut.

So jauchzet dann und laßt die Gläser blinken,
Gefüllt mit edlem Saft,
Das Hochzeit-Paar winkt uns! wir sollen trinken
Auf Frieden und auf Kraft.

108 Zürich am Anfange des neünzehnden Jahrhunderts.

Wie? darf ich meinen Blick erheben?
Soll ich mit Freüden, oder Beben
Beginnen, o Jahrhundert, dich?
Des Hoffens müde, darf ich's wagen,
Von Hoffnung noch Ein Wort zu sagen?
Wer lehret ächte Weisheit mich?

Ach, daß ich Hoffnungsquellen fände!
Doch, wohin ich mein Auge wende,
Erblick' ich keiner Hoffnung Spuhr. .
Wer darf mir: „Hier ist Ausweg!" winken?
Ich seh zur Rechten, und zur Linken
Nur Elend, Gram, Zerrüttung nur. .

Jahrhundert, das wir heüt begrüssen,
Soll dir die Freüdenzähre fliessen?
Was wirst du meinen Kindern seyn?
Wird bald der Thorheit hier auf Erden,
Des Elends bald ein Ende werden?
Des Lebens werden wir uns freü'n?

Kommst du mit Kornerfüllten Halmen?
Kommst du, in deiner Rechten Palmen?
Wie? Oder, mit entblößtem Schwerdt?
Verwandelst Felder du in Anger?
Kommst du, mit neüen Greüeln schwanger,
Ein Mordjahrhundert, das verheert?

Wie, oder — kommst du schön geschmücket
Von Gott, mit Allem, was beglücket,
Was edle Seelen hoch erfreut?
Ehrst du, was stets die Weisheit ehrte?
Lehrst du, was kein Jahrhundert lehrte —
Die Menschen endlich — Menschlichkeit?

Kommst du zur Freude meiner Brüder
Voll Lieblichkeit vom Himmel nieder,
Mit milder, Seegenvoller Hand?
Wirst Du uns freyer athmen lassen?
Wird Lieb' und Eintracht uns umfassen?
Wird endlich frey mein Vaterland?

Erwach mit neübelebten Sinnen,
Jahrhundert, das wir heüt beginnen,
Und lern, was das Verschwundne lehrt!
O baue, kannst du's, weislich wieder,
Was das, so vorgieng, riß hernieder;
Sey kein Jahrhundert, das zerstöhrt!

Und, willst du, mußt du je zerstöhren —
Zerstöhre nicht mit Kriegerheeren —
Zerstöhr' durch Gutes, Böses nur!
Zerstöhr' durch weise Geistesstärke
Der Bosheit hochgepriesne Werke,
Von Tyranney die kleinste Spuhr!

Vergött're nicht der Menschheit Schanden,
Die dich zu Raub und Mord verbanden,
Und dann von Recht und Freyheit schrey'n!
Verehre tapfre Rechtsverehrer,
Des Unrechts muthige Zerstöhrer,
Und deine Freüde sey — erfreü'n!

Religion und Lust an allen
Bemühungen, die Gott gefallen,
Sey täglich Aller Freüde mehr!
Kein voriges Jahrhundert gleiche
Dem nun Begonnenen! Es weiche
Zum Abgrund aller Laster Heer!

Nur Menschlichkeit und Pflichttreü rathen —
Und Demuth kröne unsre Thaten!
Beym Anfang laßt auf's End' uns sehn!
Die Zeiten schwinden ... Laßt uns höhren,
Was die verschwundnen Zeiten lehren —
Und nur der Weisheit Pfade geh'n!

Schwebt nicht in hohen Idealen,
Die Eüch nur goldne Zeiten mahlen,
Beym Wachsthum von Vernunft und Licht.
Es wird der Adams Söhne keiner
Durch rednerische Dekrete reiner —
Gebieten läßt sich Tugend nicht.

Oh fordert nicht Unmöglichkeiten
Von Menschen, die von allen Seiten
Begierlichkeit, zu Sklaven macht.
Wer will ohn' Adlers Aug' und Schwingen
Dem Adler gleich, zur Sonne dringen?
Ist der nicht Tohr, deß Jeder lacht?

O Väter, Mütter, Söhne, Töchter,
Vernehmt mich, künftige Geschlechter!
Nicht wegvernünftelt Ruh' und Glück!
Erfahrung lehr' Eüch weise werden.
Vollkommenheit ist nicht auf Erden.
Erträumt sie — und Ihr sinkt zurück ..

Was helfen Freyheitsheucheleyen?
Was nüzen Franken-Aefferenen?
Was frommts, wenn man der Armuth lacht?
Wer ehrt Geschwätz von Treü und Glauben
Wenn man ein nie erhöhrtes Rauben
Gesetzlos zum Gesetze macht?

Gerechtigkeit! Erwache wieder!
Komm, Friede, von den Himmeln nieder!
Oh Sitteneinfalt, kehr zurück!
Was Menschen-Namen trägt, das lebe
Für Wahrheit, Tugend nur, und strebe
Durch Edelsinn nach ächtem Glück.

Ihr schon geübten Tugendehrer,
Seyt durch das Beyspiel Tugendlehrer!
Erregt zum Rechtthun Herzenslust;
Zertrettet, wie verworfne Schlangen
Der Herrschsucht leisestes Verlangen,
Der Härte Funken in der Brust!

Uns müssen keine Namen blenden!
Kein drohend Wort uns Schrecken senden —
Vor uns erschrecke Tyraney!
Matron' und Greis und Mann und Jugend,
Erfahre täglich, daß nur Tugend
Der Quell von Daseyns Freüde sey!

Nach Selbstveredlung stetes Streben
Religion ist wahres Leben —
Sagt, was gedieh je ohne Sie?
Macht Sie nicht alles dunkle helle?
Ist Sie nicht jeder Tugend Quelle?
Ist, wo Sie rein ist, Unrecht je?

Voll dieses Lustgefühls betrete,
Jahrhundert, ich dich nun, und bethe
Den Gott, der keine Zeit kennt, an!
Und flehe muthvoll: deinen Willen,
Oh lehre, Vater, mich erfüllen —
Oh führe mich der Wahrheit Bahn!

Ich flehe Tag und Nacht, ich flehe,
Bis deine Vaterhand ich sehe,
Für mein gebundnes Vaterland.
In welche Tiefen; welche Nächte
Versenkten Höhner aller Rechte
Versenkt' uns Stolz und Unverstand!

Schau huldreich seegnend auf uns nieder,
Vereine mit den Brüdern Brüder!
Es herrsche Fried' und Biederkeit!
Oh send' uns leüchtende Gedanken!
Laßt Keinen je im Treüsinn wanken!
Beym Recht sey Unerschrockenheit!

Sey nicht ein strenger Unschuld-Rächer —
Doch, schweigen mach' die frechen Sprecher
Voll Rachsucht, Stolz und Bitterkeit.
Erröthen müssen und erblassen
Sie Alle, die die Wahrheit hassen,
Und biedre Herzensoffenheit.

Laß reife Weisheit wiederkehren,
Laß lernen uns, was du willst lehren —
Erst Treüe, dann Bescheidenheit,
Und Lust an nützlicher Belehrung,
An Wahrheit, Lieb, und Pflichtverehrung,
Und heiliger Gerechtigkeit!

Oh Menschenvater in dem Himmel,
Beym leidenschaftlichen Getümmel
Der Freyheitsrufer, taumeln wir
In Unrecht, Jammer und Verbrechen . .
Laß nur Vernunft und Tugend sprechen,
Und Ehrfurcht vor dem Recht und Dir!

Gott, ich erhebe Herz und Hände —
Mach' unserm Elend bald ein Ende!
Erwecke demuthvolles Flehn!
Erwecke viel Nathanaele,
Hiskias, Davids, Samuele,
Die vor den Riß als Helden stehn.

Erwecke selbst aus unserm Schoosse
Bewährte, weise, edle, grosse
Erhabne Helden, die nichts scheün!
Die unser Glück im Herzen tragen;
Für sich nichts suchen — alles wagen,
Um Stifter unsers Heils zu seyn.

Erquicke Wittwen, Waysen. Kranke!
Erweck' den Glücklichen zum Danke,
Gieb Tugendfreünden Heldenmuth!
Entlarve Henchler! Straf' die Frechen,
Verhindre Laster und Verbrechen —
Und zeige Dich den Guten gut.

Den Tausenden, die nach Dir weynen,
Laß Hoffnung auf Dein Reich erscheinen,
Das Liebe, Freüde, Wahrheit ist!
O mögte nie das Laster siegen,
Nie Knecht und Unschuld unterliegen,
Und fern seyn Herrschsucht, Trug und List.

So will ich flehen — Fleht vereinigt,
Wen Vaterlandes Elend peinigt!
Laßt muthvoll uns zum Vater sehn,
Erfleht, ihr Reichen, und ihr Armen,
Des Himmels seegnendes Erbarmen —
Gott höhrt mit Lust vereintes Flehn.

Nur fromme Demuth kann uns retten
Von allen Lasten, allen Ketten;
Nur treüer Sinn macht froh und frey.
Zum Himmel von der Erde wallen —
Erwirbt uns Gottes Wohlgefallen,
Und ruft das Reich des Herrn herbey.

Reich Gottes! Sehnsucht aller Frommen!
Wirst du mit dem Jahrhundert kommen?
O fleht: „Es komm'!" wer flehen kann.
Ihm weiche Laster, Wahn und Leiden —
Es kommt mit gränzenlosen Freüden —
Macht ihm, durch fromme Dehmuth, Bahn!

109

An das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts.

Sey gegrüßt, Erstgebornes
Von dem neuen Säkulum!
Sey willkommen, Auserkornes
Aus des Schöpfers Heiligthum!
Glück und Segen auszuspenden,
Eilst du mit dem Palmenzweig
Aus des großen Schöpfers Händen
Her auf unser Erdenreich.

Gleichest du der Frühlingssonne,
Die durch ihren ersten Strahl
Neues Leben, neue Wonne
Streuet über Berg und Thal,

Und verbannt den starren Winter,
Wo des Lebens Wachsthum stockt,
Die des Lenzes holde Kinder
Aus dem Schoos der Erde lockt;

O dann dreymal sey willkommen,
Hoffnungsvolles neues Jahr!
Windest du zu unserm Frommen
Aus der Hand der Krieger Schaar
Die todschwangern Feuerröhre
Und das blutbesprützte Schwert,
Dann verdienst du Götter-Ehre
Und bist ein Jahrhundert werth.

Schenkst du uns die Ruhe wieder,
Die uns schon so lange floh;
Bringst du uns des Friedens Güter;
Machst die Menschheit wieder froh;
Füllst mit Freundschaft die Gemüther
Aller Menschen; lieben sie,
Wie ein Bruder seine Brüder
Sich in bester Harmonie;

Zähmest du Bellonens wilden
Friedescheuen Eigensinn;
Wandeln wir in den Gefilden
Eines ew'gen Friedens hin;
O dann wollen wir dich ehren
Jeden Tag, der wiederkehrt!
Jubeln wollen wir in Chören:
Du bist ein Jahrtausend werth!

III. Epigrammatisches.

A. G. Eberhard.

110 Das scheidende Jahrhundert.

Ich nannte lange, froh verwundert,
Ein großes Schauspiel dieß Jahrhundert,
Das so viel Helden uns gebar,
Das reich wie keines noch an großen Thaten war.

Doch da mit so viel Blutvergießen
Mit Jammer ohne Maaß und Ziel
Sich seine letzten Scenen schließen,
So nenn' ichs weinend nun das größte Trauerspiel.

Gottlob Eckarth.

111 Chronodistichon aufs Jahr 1800.

Gott segne ferner Vns Das neVe IVbeLIahr
VVIe eIn IahrhVnDert sChön DVrCh Gott gesegnet VVar.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

112 An das achtzehnte Jahrhundert.
(1797.)

Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du,
Mit Säbel- und mit Federkriegen,
Jahrhundert! Allen Kriegeszügen
Sah Gott vom höchsten Himmel zu!

War, Kriege sehen, sein Vergnügen?

Nein! riefs vom Himmel, Menschenkind!
Nein! aber eure Seelen sind
Von Gott dem Schöpfer frey erschaffen,
Das Reich der Tugenden, das Reich
Der Wissenschaften lag vor euch,
Und ihr erwähltet Waffen!

An das neue Sekulum. 113
(Im Januar 1801.)

Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum!
Das alte böse warf den Thurm zu Babel um —
Du weidest dich an den Ruinen,
Willst auch auf unsern Trauerbühnen
Gespielt seyn, neues Sekulum
Komm' lieber nicht, kehr' um!
Wir wünschen nicht in dir zu leben!
Kehr' um! Wir wollen dir mit Pfeifen und Gesang
Gern das Geleite geben.
Wohin? Bis an den Strom, der's vorige verschlang.

Karl Ludwig von Knebel.

Dem neuen Jahrhundert. 114

Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora,
Und aus düsterer Nacht stralet die Sonne hervor.
Möge dein Bild dies sein, Jahrhundert! das uns emporsteigt,
Und auf Blindheit und Nacht folge nun Licht und Vernunft.

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Das neue Jahrhundert. 115

Jungfrau, sey mir gegrüßt, Schooßkind des alternden Chronos!
Freudigen Muthes betritt, Heldinn, die stäubende Bahn!
Andre gewannen sich anderen Dank. Den Apfel der Schönheit
Raubte dir Phidias Zeit, Luthers die Keule der Kraft;
Aber noch winkt fernher ein Kranz, der Kranz der Vollendung!
Selige! schimmert er dir einst in dem wehenden Haar.

Karl Friedrich Kretschmann.

116 Das scheidende Seculum und das neue Jahr.

Gemach! (rief das graue Seculum, als es mit dem letzten Mitternachts-Seigerschlage vom neuen Jahre hinweg gedrängt ward.) Gemach! Mir gebührt Ehrerbietung!

„Warum denn?“ (fragte der Ankömmling.)

Schon darum, weil ich hundertmal älter bin, als Du nie werden wirst.

„So jung ich auch bin, so weiß ich doch schon, daß das Alter allein kein Verdienst giebt.“

So solltest Du Jüngling doch auf meine Thaten und Erfahrungen Rücksicht nehmen. Was vermagst denn Du dagegen aufzustellen?

„Zur Zeit freilich noch nichts, als — Schuldlosigkeit und Hoffnung.“

Also nicht viel mehr als gar nichts! sage ich Dir.

„Und ich sage Dir Alles: wenn nur jene bleibt und diese immer weiter fortschreitet!“

M.

117 Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts.
(1802.)

Frühe Blüthen brachtest du uns, du großes Jahrhundert,
Aber da welken sie schon, eh wir die Früchte gesehn.
Dankend bekennet am Grabe dein hocherleuchteter Weise:
Du beweibtest das Kind schon und — entmanntest den Mann.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

118 Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert.

Ein Knabe von wildem Ingenium
War das hier ruhende Säculum.
Umsonst wollt' ihn durch Theodiceen
Ein Leibniz über die Väter erhöhen:

Er mußte mit Karl'n[1]) zu Felde gehen,
Schlug rechts und links um sich herum,
Trieb eifriger Jus canonicum[2]),
Als Jochen Lange'ns acht Redetheile.
Aber, — gut Ding erfordert Weile! —
Zur Weisheit lenkte der Mann sich um,
Zeigte mit Ein Mahl mancherlei Gabe.
Griechengesang und Ökonomie
Lernt' er und heitere Philosophie
Unter Friedrich's Hirtenstabe. —
Doch Freiheitsschwindel und frostige Kategorie
Stürmten den kecken Greis zu Grabe!

Anonym.

Abschied von dem 18. Jahrhundert. 119

Jahrhundert, dessen Stirne vom Blute troff!
Jahrhundert, welches ernst und verhängnißvoll
Mit blut'gem Fuß, mit Thränenblicken
Zu den verblüheten Schwestern sinket!

Dir geb' ich kindlichweinend den Trennungskuß,
Die schöne Mutter schöner Jahre steigt
Empor, und aus der Todtenblume
Müße die Blume des Friedens blühen!

Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert. 120

Das alte Jahrh.

Wandle! was schauderst du weibisch? Da nimm die blutige Sichel!
Reich an Thaten und Ruhm räum' ich dir scheidend das Feld.

---

[1]) Karl der Zwölfte.
[2]) Das Kanonenrecht.

Das neue Jahrh.

Lieber hätt' ich von dir den Kranz des Friedens empfangen;
könnt' ich tief in den Schoos grauender Zukunft zurük!

Denn wie ein Schlachtfeld, grausend, dampfet der stürmische Erdball,
und ich hör' ein Geschrei Würgender, Sterbender fern.

Das alte Jahrh.

Ueber Schädel und Schwerder führt dich die blutige Laufbahn,
Volksrecht, und Königsgewalt kämpft um den wechselnden Sieg.

Zu der Freiheit stolzem Gefühl erwekt' ich die Völker;
keine eiserne Zeit soll mir zerstören das Werk!

Sieh! es tobt der Geist der Gewalt schon verzweifelnd im Kampfe
gegen den Volksgeist, und Mars wüthet im eigenen Land.

Leise flammt ein Vulkan im Stillen, der Geist der Empörung;
wüthen soll er nach mir weit über Länder und Meer!

Das neue Jahrh.

Ach! welch Uebel nah' und ferne hast du der Menschheit
blutig bereitet, und fliehst schreckliche, lachend der Noth.

Das alte Jahrh.

Still! so steht im Plan der Natur in Erz es gegraben;
drum mit ehernem Sinn rüste zum Laufe dich aus.

Ewiger Friede der Welt, und Herrschaft des heiligen Rechtes
blühen dem Menschen noch einst auf aus der blutigen Saat.

Lebe nun wohl, und vollende mit Kraft, was kühn ich begonnen,
baue der Wahrheit, dem Recht, über den Trümmern ihr Reich!

Der Sarkofag des Jahrhunderts. 121

Ein Wanderer der seine Straße zieht
Erblickt ein schönes Sarkofag am Wege.
Wer rieth' es wohl, was er geschrieben sieht,
Daß ein Jahrhundert drin begraben läge.
Mit heilger Scheu erblickt er drauf gehauen
Viel wunderbare Bilder groß und klein.
Wie unerhört wird nicht das Innre seyn!
Er öffnet ihn — soll er den Augen trauen? —
Der Sarg ist leer, und niemand liegt darin
Als Herr Allin.

Das Cenotaph des Jahrhunderts. 122.

Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn
Hieherkömst, Wandrer, magst vorübergehn;
Erspar' die Müh den Deckel aufzuheben;
Dem Todten nur gereicht das Grab zur Zier
Doch für und für wird dis Jahrhundert leben.
Leer ist der Raum; doch andre modern hier:
Die alle sind im Cenotaph begraben
Die es gelästert haben.

123 Betrachtung.

(1815.)

Neues Jahrhundert! — Der Grobe heißt offen, der Geizige sparsam,
Mild, wer verschwendet, der Furchtsame klug, der Lästerer witzig,
Modisch der Lüstling, schlau der Betrüger, der Kriecher bescheiden.
Sind die Laster denn all zu Tugenden worden? ihr Freunde!
Oder die Tugenden all zu Lastern? — Mir ahnet das Letzte.

IV. Theaterprologe und -Epiloge.

Samuel Gottlieb Bürde.

Prolog,

gesprochen auf dem Breslauer Theater am 1. Januar 1800.

Der alten Ordnung treu erschein' ich heute
Am Neujahrstag glückwünschend. Ach, wer bringt
In die verjüngte Zeit nicht manchen alt
Gewordnen Wunsch? Wer athmet, hofft und wünscht.
Seit dem das Heer von Uebeln aus der Büchse
Pandorens flatterte, schleppt sich aus einem
Jahrhunderte ins andre, matt und kränkelnd
Die Menschheit; Hoffnung geht als Wärterinn
Im grossen Krankenhauf' umher, und tropft
Auf Millionen Wunden ihren Balsam,
Der wohl den Schmerz stillt, doch nicht Heilung wirkt.
Drum steige heut' ein heißer frommer Wunsch
Für aller Menschen Wohl aus jeder Brust!
Welch eine gräßliche Vergangenheit
Liegt hinter uns mit ihren Schlachtgefilden!
Welch eine Mischung des Abscheulichsten
Hat auf dem Boden des Jahrhunderts sich
Gesenkt! Greul über Greul! — Wir stehn betrübt,
Und sehn in die bewölkte Nacht der Zukunft
Hinaus! Ach — eine matte Röthe färbt
Der Wolken Saum! — verkündet dieser Schein
Den Anbruch eines ruhig heitern Tages?
Beginnt es — das Jahrhundert der Entwicklung
Des großen Dramas fünfter Act, in dem
Sich der verworrne Knoten glücklich löst,

Das lange Mißverständniß aufklärt, und
Versöhnung zwischen die Partheyen tritt,
Und Frieden stiftet? — Frieden! — o, wer hebt
Bey diesem Laute nicht mit aller Inbrunst
Der Andacht Händ' und Blick' empor, und mischt
Ein sehnsuchtvolles Ach ins tiefe Stöhnen
Zermalmter Nationen, denen nichts
Als Elend und Verzweiflung übrig blieb!

O daß die scheußlichen Erscheinungen,
Die aus der Laster schwarzen Hefen, wie
Aus gift'gem Schlamm ein Heer von Drachen, stiegen,
Auf ewig schwänden! daß der Greul des Kriegs
Zu einer Sage aus der Vorzeit würde,
Und Heldenthaten, aus dem Kreis des Lebens
Verbannt, nur auf der Bühne noch geschähn!
Daß jedes Volk, zur Tugend und Vernunft
Bekehrt, durch ungeheuren Schaden weise,
Der Ruhe Glück, — wie der Gesundheit Werth
Der hergestellte Kranke, — schätzen lernte! —
Ein Wunsch — zu dem gewiß der Menschenfreund,
Der Patriot von Herzen Amen sagt!

Carl Friedrich Heinrich.

Prolog

am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts auf dem Breslauer Theater gesprochen.

Es sendet ein willkommner Auftrag mich,
Der frommen Wünsche Bothschaft Euch zu bringen.

Wenn hier ein Heer zahlloser Segnungen
Für Euer Glück und unsers Landes Friede,
An des verjüngten Jahres Schwelle, mir die Brust
Erfüllt; — wenn in dem heitern Ueberblick'
Der alten Zeit, der neuen gute Ahndung
Das Herz zu mildern Hofnungen erweitert:
So zieht ein doppeltes Gewicht unwiderstehlich
Den Geist zu anderer Betrachtung hin.

Ein ganz Jahrhundert sank unwiederruflich
Hinab ins Grab der Zeit; — die Menschheit sieht
Ihm trauernd nach — es trieft vom Blut der Brüder! —
Kaum rauschte seiner Stunden letzter Schlag
Vorüber, ew'ge Trennung uns verkündend,
So schwebt ein neues schon vor unsern Blicken,
Begrüßt von Millionen, die von ihm
Ersatz und Lohn für lange Leiden fordern. —

In dieser schauerlichen Mitte steh' ich nun;
Vor mir ein Volk, das aus der Gottheit Händen
Ihr göttlichstes Geschenk empfing — Verstand und Herz,
Nun sich bereitet, von den Täuschungsbrettern
Herab, zu hören, was noch Keiner hörte,
Und Keiner je zum zweyten Mahle höret, —
Den Wunsch an des Jahrhunderts seltner Feier.

Was hier zu denken wäre, könnt' ein Newton nur
Mit ganzer Kraft und ganzem Geist umfassen,
Den großen Raum verschwundner Zeit zu messen,
Und in des Schicksals wunderbaren Pfaden
Der ew'gen Vorsicht Leitung zu erkennen.

Aufrichtigkeit entehrt kein Herz! Und wollt
Ihr mir vergönnen daß auch ich das meine
Vor Euch entfalte? — Nun, so sey's gesagt:
Ich fühl's, wie wahr es ist, was unsre Weisen
Uns lehren, Thoren-Sinn nur nicht versteht: —
Wenn Armuth lastet, schwer die Fessel hängt
An jeder Kraft muthvollere Erhebung:
So drückt nicht minder auch des Reichthums Bürde, —
Und schwerer noch vielleicht, willst du
Der Pflicht, ihn nur nach Weisheit auszuspenden,
Und deinem eignen Urtheil ganz genügen. —
So drückt auch mich des Ueberflusses Fülle
Mehr, als der Armuth engende Gewalt,
Und der Empfindung fehlt des Ausdrucks Würde. —

Noch mehr! An des Jahrhunderts Schranken endet
Ein Raum, in dem auf neuem Wege wir
Des Schauspiels Endzweck zu erstreben suchten.
Drey Jahre sind dahin, seit wir, durch Euch
Ermuntert, ein verfallenes Gebäude
Aus eignem Schutt' aufs neue zu begründen,
Vertrauend mehr, als fürchtend, unternahmen.
Ob in des klugen Richters Wage wir
Bestehen, Dank und Beyfall uns erzielen,
Den ächten Geist der Kunst beleben konnten —
Vor Euch das zu bemessen, ziemt mir nicht.
O möchtet ferner Ihr mit Freundlichkeit
Den wahren Fleiß nur ehren, wahrer Kunst
Nur Ohr und Auge weihen, Edles nur
Ermuntern, dieß allein von uns begehren! —

Verzeiht! Des Tages Vielbedeutung stimmt
Vielleicht zu ernst mich. Doch war't oftmals schon
Der ernstern Uebung Ihr geneigt, und werdet
Nun auch dem ernstern Worte Nachsicht geben, —
Dem einzigen aus vielen, die zu sagen
Des Stoffs Gehalt so leicht verführen dürfte.
Bedarf's der Wünsche noch und des Gebets
Für Euer Wohl: so fliesse sanft und lachend
Das Leben Euch in einer neuen Bahn!
Nur im Verein' des Guten und des Schönen
Lebt sich's vergnügt, und beides bleib' Euch theuer!

August von Kotzebue.

126 Prolog.[1])

Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst,
Ein muntres Häuflein sich versammelt,
Das in der Schule von Thaliens Kunst
So eigentlich das ABC nur stammelt;

[1]) Eine erwählte Gesellschaft spielte das kleine Lustspiel: das neue Jahrhundert, gerade an dem Abend, wo es allein die vollste Bedeutsamkeit haben konnte, am letzten des Jahrs 1799,

Es wird sich zagend unterwinden
Hier vor ein Publikum zu treten,
Bey welchem — um es groß zu finden —
Das Zählen nicht vonnöthen.

Doch um so sichrer, daß kein hyperkritscher Hohn,
In dunkle Mystik eingehüllt, uns trifft;
Denn was so ohne Prätension
Das Herz dem Herzen giebt, wird minder scharf geprüft.

Die letzte Stund' im alten Jahr
Der schönen Seele zu verkürzen,
Die immer willig, immer thätig war,
Uns jede Stunde liebereich zu würzen;
Das unser Wunsch! das unser schönes Ziel!
Es zu erreichen — dünkt uns freilich schwer;
Es wünscht vielleicht die Eitelkeit zu viel,
Doch unsre Herzen — wünschen mehr!

So sey es uns vergönnt, dem milden Publikum
Ein kleines Possenspiel heut' aufzutischen,
In den berühmten Streit vom neuen Säkulum
Uns auch ein wenig einzumischen.

Zwar kann es ziemlich einerley uns gelten,
Wie jene Herren — die in andre Welten
Nach Mondgebürgen, Mondes-Inseln
Durch Herschels Teleskope blinzeln —
Die Zeit zu nennen hochgelahrt belieben,
In welcher wir nur scherzen, tanzen, lieben;

---

in Gegenwart der hohen, allgemein verehrten Beschützerin alles Edeln und Schönen, die den Lesern dieser Monatsschrift unter dem Nahmen Olympia unvergeßlich ist; und der Verfasser des Prologs und des Stücks, das nicht bloß dem Titel nach Lustspiel ist, stellte dabey selbst den Brownischen Asterarzt Reiz mit aller der Wahrheit vor, die in dieser Situazion darstellbar war.

B.

Uns Erden-Kindern ist es schon genung,
Wenn wir dem Geist, dem Herzen nahe bleiben,
Die, ewig blühend, ewig jung,
Der Zeiten Wechsel nur in den Kalender schreiben;
Denn was für Sie uns jede Nerv' und Fiber
Beseelt, das tragen wir in jede Zeit hinüber.

Drum möge jenen Streit entscheiden wer da will.
Im neuen wie im vorigen Jahrhundert
Genießen wir des stillen Glückes still!
Und ewig bleibe Sie von uns geliebt, bewundert!

Wohlan, du altes Jahr! wir winden unerschrocken
Dir einen Kranz eh du entfliehst.
Gelingt es uns nur Ihr ein Lächeln zu entlocken,
O! dann ist wonniglich das neue Jahr begrüßt!

Johann Justus Röhde.

127 [Epilog.]

Allmächtiger, du sprachst: es werde!
Und Sonn, und Mond, und Meer und Erde
ward durch dein schaffend Allmachtswort
und dau'rt durch deine Güte fort.
Jartausende sind nun verschwunden;
Wir zählen Monde, Tage, Stunden:
Du aber bist von Ewigkeit
der Vater der Barmherzigkeit.
Wer hat in seinen Lebensjaren
Nicht tausend, tausendmal erfaren,
Daß du der Gott der Liebe bist,
Vor dem kein Heut, kein Gestern ist?
Wer deine Liebe nicht bewundert,
Die von Jarhundert zu Jarhundert
Für Menschenglük und Wohlfarth wacht,
Mit Vatertreu und Herrschermacht.

Sieh, Vater, sieh, mit holdem Blike
Auf unser künftiges Geschike
In diesem neuen Säkulum!
Vermehr des frommen Augusts Ruhm,
Und gieb, daß Friede, Recht und Tugend,
Bei frommen Alter, froher Jugend,
Und Segen in dem Lande wohne,
Des guten Fürsten Vaterliebe lohne!

Friedrich Treitschke.

Prolog 128

zur Feyer des neunzehnten Jahrhunderts, und vor der Vorstellung des Herbsttags in Leipzig am 4. Jänner 1801.

Hinunter wieder ist die Sonne, die
Dem vorigen Jahrhundert leuchtete,
Und bey den ältern Brüdern schläft es nun
Im weiten Kirchhof der Vergangenheit.
Was einstens war, und was dem trunknen Wahne
Der Menschen ewig war — es ist dahin.
Dahin! Und nur das Angedenken bleibt
In unsrer Brust. Wir ahnden zweifelhaft,
Daß das, was war, im ew'gen Wechseltanze
Einst wiederkehren wird. — Der Winter raubt
Der Erde Schmuck, doch sieh, der junge Lenz
Bringt bald, gehorsam ewigen Gesetzen,
Den Raub zurück. Die Täuschung ist es, die
Den bunten Wechsel immer schön gestaltet.
Sie ist das Schattenbild, das lustig uns
Umgaukelt, uns den Weg mit Rosen schmückt,
— Zwar schnell verbleichend, fällt der Blick zurück —
Doch vorwärts geht des Menschen Schritt, und nie
Sey ihm die holde Trösterin geschmäht!
Denn was die Welt in ihrer Herrlichkeit
Dem Liebling beut, wird durch die Täuschung nur
Für seinen Sinn so schön, dem Leidenden träuft sie
Der Hoffnung Balsam lindernd in die Wunde.

Was wir Euch geben, Täuschung ist es, doch
Wird uns die Kunst den Pinsel leih'n, daß wir
Der Phantasie bezaubernd Farbenspiel
Auf unsre Bühne tragen, daß wir Euch
Zum Mitgefühl des Ideals beleben;
Des Ideals, das unser Dichter sah,
Und das nur *seine* Kräfte würdig schildern?

Jetzt, im geheiligten Moment der Zeit,
Wo jede Hoffnung Blüthen treibt, und uns
Das Riesenkind des werdenden Jahrhunderts,
Am Gängelband der Phantasie geleitet,
Entgegen kommt, und lächelnd Kränze beut,
Jetzt sey auch uns vergönnt, der jungen Saat
Ein frohes Erndtefest zu prophezeih'n.
Wir *wollen*, und das ernste Wollen giebt
Uns frohe Hoffnung, der wir kühn vertrau'n.

Ihr, die Ihr gern bey unsrer Aussaat weiltet,
Des ersten Keimes Jubel mit uns theiltet,
Seyd dann zum schönern Feste hier vereint,
Wenn lohnend unser Herbsttag einst erscheint.

V. Dramatisches.

Karl Friedrich Benkowitz.

Die Jubelfeier der Hölle, 129

oder

Faust der jüngere. 5

Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (1801.)

Zweiter Act

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt die Hölle vor, bei halber Erleuchtung, und so fürchterlich, als sie vorgestellt werden kann. In der Mitte derselben sitzt Satanas mit einer Krone bedeckt, auf einem erhöhten Thron. Neben ihm unten am Throne steht der Herold der Hölle. Im Hintergrunde lodern Flammen zwischen Felsen hervor. 10 15

Satan. (langsam und mit tiefer Stimme) Ein Jahrhundert auf unsrer Erde ist nach der Rechnung ihrer Bewohner verflossen. Ich will das Ende desselben durch eine Versammlung meiner Fürsten und Mächtigen feiern.

Herold. Ein erhabener Gedanke, würdig deines 20 großen Geistes!

Satan. So habe ich beschlossen! Viel sind in diesem Jahrhundert zu uns herabgestiegen, und das Ende desselben hat ganze Schaaren hieher gesandt. Ich will forschen, was meine Mächtigen in meinem Reiche gethan, 25 wie sie meine Herrschaft befestigt, und die Erdebewohner meiner immer würdiger gemacht haben.

Herold. Nichts kann weiser, nichts majestätischer, nichts ruhmvoller erdacht werden.

Satan. Sodann will ich ihnen verkündigen, was ich selber that und noch thun will.

Herold. Es wird das Erhabenste, das Größte seyn, was je ein schöpferischer Geist erfand; es wird die Thaten der kleinern Fürsten in der Hölle unendlich weit hinter sich lassen.

Satan. Schon habe ich meine Schaaren in die Welten ausgesandt, damit sie die Herrscher der Hölle zu der Versammlung vorbereiten.

Herold. Was befiehlt Deine Majestät, das ich jetzt beginnen soll?

Satan. Erhebe Dich auf einen Felsen, wende Dich mit zuckendem Blitz gegen die vier Seiten der Unendlichkeit, und laß das Zeichen zur Versammlung erschallen!

(Der Herold schwingt sich auf einen Felsen hinter dem Thron Satanas, wendet sich unter Blitzen gegen die vier Himmelsgegenden, und läßt einen scharfen, sausenden, durchdringenden Ton hören, auf welchen ein Donnerschlag folgt. Mit dem Donnerschlage fahren von allen Seiten die Satane herbei, und stehen um den Thron.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Magog, Belial, Sebub, Abdon, mit Kronen. Melech, Gog, Dragon, mehrere Teufel, ohne dieselben.

Satan. Fürsten der Hölle! Unüberwindliche Beherrscher des Erdballs! Ich habe Euch zu mir versammeln lassen, um von Euch zu erforschen, was ihr in dem verflossenen Jahrhundert auf unsrer geliebten Erde vollbracht habt? Hebe Du an, Magog, und erzähle Deine Thaten!

Magog. Ich bin es würdig, Satanas, daß Du zuerst mich hervorrufst. Du weißts, ich bin der Herrscher des Krieges, und schlachte die Menschen zu ganzen Schaaren. Ueberschaue jene unendlichen Gefilde, und Du

wirst Millionen finden, die aus der Wuth der Schlacht in Sünd und Missethat zu uns herabgefahren sind.

Satan. Du erfreuest mein Herz, Magog! Ich will jene Gefilde durchwandeln, ich will selber erforschen, was Du für mein Reich thatest, und wie viel Bewohner Du hieher gesandt hast.

Magog. Wisse, Satanas, im Anfange, in der Mitte, und am Ende dieses Jahrhunderts habe ich die Flamme des Krieges fürchterlich angeblasen, habe ganze Welttheile damit bedeckt, habe mich in ein Meer von Blut und von Thränen untergetaucht. Vernahmst Du das unendliche Geschrei des Jammers, der Qual, der Verzweiflung, das von den Schlachtgefilden gen Himmel emporstieg? Hast Du das bleiche, grinsende Elend, den entfleischten Hunger, die martervolle Krankheit gesehn, die darauf folgten? Kennst Du den unendlichen Seufzer, die blutige Thräne des Grams um die Gebliebenen? Ich war der Schöpfer davon.

Satan. Ja, Magog, Du bist ein Schöpfer! Nenne Dich so, Du verdienst es!

Magog. Ich habe das Ohr der Monarchen verstopft, daß sie das Jammergeschrei der Menschheit nicht hörten, ich habe ihr Auge verblendet, daß sie das Blutbad nicht sahen, in welchem sie wandelten; ich habe in ihr Herz heißen Durst nach Sieg, nach Ruhm, nach Eroberung gegossen, ich habe ihrer Seele den Wahn eingehaucht, daß sie für Religion, für den Ewigen dort kämpften, wenn sie ihre Beherrschten sich unter einander erwürgen ließen. Satan, habe ich genug gethan?

Satan. Du bist mein Geliebter, mein Auserkohrner, und ich erkläre vor der ganzen Hölle, daß Du würdig seist, an meiner Seite zu herrschen. Fahre fort in Deinem erhabenen Geschäfte, laß das künftige Jahrhundert von Krieg, von Jammer, von Elend schwanger seyn, wie das verflossene, dünge die Erde mit Blut, laß sie einen großen Kirchhof, ein großes beschlemmigtes Grabmal für ihre Bewohner werden!

Magog. Das will ich, Satan! Ich will mich Deiner würdig beweisen!

Satan. Und nun vernimm noch einige Lehren, die aus der Tiefe meines Geistes geschöpft sind! Wache über die Fürsten und Könige der Erde! Gieße den Wahn in ihr Herz, daß der erhabenste Ruhm darin bestehe, groß im Kriege zu seyn. Flöße ihnen unaufhörlich den Gedanken ein, daß alle Bewohner der Erde ein Gesetz über sich haben, daß sie allein davon ausgeschlossen sind, daß sie allein das Recht des Stärkern müssen entscheiden lassen. Ersticke jedes Gefühl in ihnen, das diesem widerspricht! Aber vor allem laß nie den Gedanken in ihnen erwachen, ein Gericht über sich zu setzen, das ihre Streitigkeiten ohne Blut schlichte! In einem kleinen Lande richtet es schon über die Fürsten; wehe Dir, wenn dies in einem Welttheile geschieht! Dann ist Dein Reich allda auf ewig zerstört! Meine höchste Ungnade, Magog, wenn je die Monarchen eines Welttheils einen Gerichtsstuhl erheben, der nach Gerechtigkeit ihre Fehden entscheidet! Tritt nun hervor, Belial, und sage an, was Du auf unserm Erdball gewirkt hast?

Belial. Obwohl Magog, der Stolze, sich würdig befunden hat, früher zu reden, als ich, obwohl Du ihn selber zuerst nanntest, so darf doch ein Geist, wie ich, kühn mit ihm um den Rang streiten. Ich bin der Beherrscher der Erdengerechtigkeit, ich gebiete nicht im Kriege allein, auch im Frieden.

Satan. Ich verkenne Deine Größe nicht, ich weiß, daß Du unendlich viel zu wirken vermagst, daß Du tropfenweise das Mark den Sterblichen aussaugst.

Belial. Und dennoch nanntest Du Magog zuerst? (lacht fürchterlich) Ha! die Hölle ist verblendet, wie die Erde! Sie wähnt, wie diese, der Ruhm im Kriege erworben sei der höchste! Ha! (zu Magog) Was bewog Dich, Du Stolzer, Dich über mich erhaben zu glauben? Wisse, Verblendeter, daß ich nicht Fürsten und Könige allein, daß ich alle beherrsche, die Gewalt auf Erden haben, einen Richterspruch zu thun!

Magog. Du wagst es, Elender, mich zu schmähen, mich, der ich auf meinen Lorbeeren ruhe?

Belial. (lacht gräßlich.)

Satan. Eure Zwietracht erfüllt meinen Busen mit Wollust. Fürsten der Hölle, so lieb' ich Euch!

Belial. Höre mich an, Satan, was ich that. Du weißt, daß die Menschen durch Milde und sanfte Beherrschung besser, durch Strenge und Grausamkeit schlimmer werden. Darauf habe ich den Grund zu meinem großen Gebäude gelegt, die Menschen unter sich selber hinab zu ziehen. Ich habe allen Richtern und Gewalthabern den Wahn eingehaucht, daß sie durch Strenge und grausame Strafen besser werden.

Satan. Trefflich ersonnen, werth eines so tief grübelnden Geistes, als Belial ist!

Belial. Und wähnst Du etwa, daß es bei der bloßen Lehre blieb? Steig hinauf zur Oberfläche der Erde, und schaue, wie sie darnach handeln. Sieh, wie ihre Bewohner in Kerkern schmachten, wie sie unter Stäben und Geißeln den Nacken beugen, wie sie zum Hochgericht geführt werden, und unter Martern ihren Geist aushauchen. Satan, was die Menschen unter ihren Obern leiden, das verdienen sie bald. So zieh ich sie immer tiefer zur Verworfenheit hinab, und mache sie der Hölle würdig.

Satan. Großer Belial, Du hast in meiner Seele gelesen; ich selber vermöchte nicht sinnreicher für mich zu arbeiten.

Belial. Vor allem habe ich auf die gewürkt, die Magog zu beherrschen wähnt. In der Stunde der Geißelung ist die Erde mit Blutenden bedeckt, deren Jammergeschrei gen Himmel schallt, und die oft um eines Scherfleins willen, das sie in Mangel und Dürftigkeit entwandten, ihren Geist unter zahllosen Geißelhieben aufgeben. Für Vater- und Muttermord giebt es bei ihnen keinen Grad der Strafe mehr, und wenn ich selber die Marter erfände. So vertilge ich allmählig den letzten Keim des Guten in ihnen, und wenn Magog sie aus der

Schlacht hieher sendet, so habe ich sie vorher schon zur Hölle vorbereitet. Er mordet nur die Leiber, ich morde die Seelen.

Satan. Ich sinne auf einen Lohn für Dich, Belial, denn ich fühle ganz, was Du gethan hast. Und damit du siehst, daß ich in dein Werk eindringe, so höre noch einige Regeln von mir. Laß jene Geißelungen, laß alle Martern der Menschen öffentlich im Angesichte von Tausenden geschehen; dann gewöhnen sich die Schauenden daran, dann werden sie alltäglich, und das Herz des Sterblichen härtet sich allmählig gegen sie ab. Suche von neuem die Tortur einzuführen, und beginne damit, daß jeder Angeklagte so lange gegeißelt werde, bis er das Verbrechen gestanden hat. Verbreite die Lehre, es sei besser, daß ein Unschuldiger leide, als daß ein Schuldiger der Strafe entgehe! Mache alle Gewalthaber auf Erden zu Zuchtmeistern, und Du wirst sehen, ob das Menschengeschlecht nicht aus Züchtlingen bestehen wird.

Belial. Sehr weise gesprochen, Satan! Ich fühle, Du überschauest das Ganze, und hast es empfunden, was ich that.

Satan. Ich komme zu Dir Sebub, Beherrscher des Priesterthums! Was hast Du auf unsrer Erde vollbracht?

Sebub. Ich arbeite noch immer an den Priestern, und säe statt des Gesetzes der Liebe, Glaubenslehren aus. Ich unterdrücke in Gegenden, wo es noch dunkel ist, alles, was Licht anzünden kann, und lehre die Kinder, statt der Barmherzigkeit mit jedem Geschöpf, dunkle Sprüche.

Satan. Und weiter hast Du nichts gethan?

Sebub. Ich habe in einem großen Lande eine Christenverfolgung hervorgebracht, und aus einem kleinen fromme Menschen um der Religion willen vertreiben lassen.

Satan. Fahre fort!

Sebub. Ich habe in einem Lande der Freiheit eine Zauberinn —

Satan. Eine Zauberinn? Eine nur? Schweig,

Elender! Dies war Dein ganzes Geschäft: und Du wagtest, vor mir zu erscheinen? Wo ist meine Inquisition? wo sind die Tausende von Scheiterhaufen, die der Hölle entgegen dampften? wo sind die Religionskriege? Rede, Elender! Hast Du nur einen Philipp, nur einen Alba erschaffen? Und Du, mein geliebter Torquemala, soll Dein Andenken ganz vergessen seyn? O was habe ich sehen müssen! Duldung blüht auf meiner Erde auf; die Religionen leben friedlich unter einander, und die unterirrdischen Martergewölbe —

Sebub. Höre mich, Satan; in Portugal, und —

Satan. Schweig, Nichtswürdiger! Ich will das Jammergeschrei gemarteter Menschen nicht von den Grenzen der Welttheile allein, ich will es von allen Gefilden der Erde erschallen hören! Ich will einen Hildebrand, einen Alexander den Sechsten an der Spitze der Religion sehen! Und was muß ich jetzt erblicken? Geh! Du bist unwürdig Deines Fürstenthums, und ich entsetze Dich desselben im Angesichte des Hölle. Belial, ich sann auf einen Lohn für Dich: ich habe ihn gefunden. Sei fortan der Beherrscher Sebubs, treibe sein Werk, und erschaffe von neuem, was er vernichten ließ! Du aber Sebub, hebe Dich sogleich weg aus meinem Angesichte, daß mein Grimm nicht über Dich komme. (Sebub fährt mit Geheul durch die Luft hinweg.)

Abdon. Ich zittre, Satan, und vermag kaum, meine Thaten zu erzählen.

Satan. Erzähle sie, und fürchte nichts. Sebub hat seit den vorigen Jahrhunderten schon meine Rache verdient; Du aber warst immer mein Getreuer, und erschufst an jedem Tage tausendfache Qualen für die Sterblichen.

Abdon. Ja Satan, das that ich, ich der Schöpfer des Hungers, der Blöße, und alles Jammers, den der Mangel hervorbringt. Du weißt, der Ewige hat die Erde so seegensreich erschaffen, daß zwiefach so viel Sterbliche, als sie jetzt trägt, in Fülle darauf leben könnten. Aber

vernimm mein Wort, und staune! Das Menschengeschlecht darbt mitten im Ueberflusse, es steht in einem Meer, und durstet; so weit hab' ich's gebracht!

Satan. Und Du zitterteſt, zu reden? Das durfteſt Du nicht! Du biſt ein großer, weit herrſchender Geiſt!

Belial. Rühme ihn nicht, Satan! er hat dies nur im Bunde mit den Fürſten und Gewaltigen, die ich beherrſche, vermogt.

Abdon. Schweig, Neidiſcher, und ſchau die Selbſtmörder auf jenen Gefilden! Ihre zahlloſe Schaar iſt durch mich zu uns herabgeſtiegen. Ich habe ſie durch Mangel und Elend und Jammer gepeitſcht, bis des Lebens Becher glühend an ihren Lippen ward, und ſie ihn voll Verzweiflung hinweg ſchlenderten. Höre mich Satan! Ein kleiner Theil von Sterblichen ſchwelgt auf der Erde; die übrigen Millionen nagt der eiſerne Mangel, und ſaugt das Blut aus ihren Adern. Und weißt Du, wie ich dies vollbringe?

Satan. Erzähl' es laut, Abdon! Ich ſelber kann von Dir lernen.

Abdon. Wenn der Krieg wütet, ſo laß ich den Seegen der Erndten wechſelſeitig, dringt der Feind heran, in Flammen auflodern, oder in die Tiefe der Waſſer verſenken. Ich verblende die Augen der Kriegenden, daß ſie durch keinen Vertrag der Vernichtung wehren. Ich gewinne die Beſitzer der Erde, daß ſie ihre Schätze auf Kornböden vermodern laſſen, um damit zu wuchern; ich lehre die Fürſten, ihre Grenzen bewachen, damit die Fülle des einen Landes nicht in das andere hinüberfließe, und gebe die Geſetze in die Hand derer, welche die Gefilde der Erde beſitzen. Sieh, Satan, ſo können wenig Mächtige durch Hunger das Mark eines ganzen Volks ausſaugen.

Satan. Ihr habt mich entzückt, Fürſten der Hölle, und ich vermag mich nicht länger zu halten. Vernehmt nun auch, was ich that, ich, der das Ganze beherrſcht, und in alle ſeine Theile eingreift. Vernehmts und ſtaunt! In einem Lande der Erde wollte Freiheit aufblühen, und

brach unaufhaltsam mit einer Kraft hervor, wie sie noch nie in unsrer Welt erschien. Freiheit, wißt ihr, macht das Menschengeschlecht edler und göttlicher; sollte ichs dulden? Unterdeß die Erde staunte, unterdeß die Sterblichen sich in dem Trank berauschten, und selbst die Monarchen entzückt waren, verfälschte ich ihn, und goß Gift aus der Hölle hinzu. Da standen die Leidenschaften wie Ungewitter gegen einander auf, da hob die Zwietracht gräßlich ihr Haupt empor, da wurden mitten im Jubel der Freiheit Greuel begangen, wie kaum die Sklaverei sie hervor zu bringen vermag.

Magog. Du bist ein erhabner Geist, Satan, Du entflammst zu großen, geheimnißvollen Thaten.

Belial. Ja, Satan, Du bist würdig, die Hölle zu beherrschen, und Geister an Deinem Thron zu sehen, wie wir sind.

Satan. Vernehmt weiter, was ich that. Ich erweckte unter den Sterblichen eine Anzahl Seelen, die in den Geheimnissen der Hölle eingeweiht waren, die nach Blut und Grausamkeit dursteten. Kommt hervor ihr Schatten, und zeigt euch meinen Fürsten! (drei dunkle Schatten kommen unter Geheul aus dem Hintergrunde hervor.) Seht, dies sind drei von meinen Geweihten, die den Quell der Freiheit vergiftet haben. Robespierre, Marat, und Collot d' Herbois war ihr Name auf der Erde. Ich biete euch Trotz, ihr Fürsten der Hölle, grausamer, als sie zu seyn. Die grauen Haare des Alters, das Lächeln der Kindheit, die Schönheit des Weibes, der Geist des Mannes, nichts vermogte sie zu rühren. O es war eine gräßliche Freude für mich, als sie mir täglich Ströme von Blut opferten, als das Wasser und die Erde ihre Greuel sah, als die Sterblichen vor der Freiheit zu schaudern begannen, und die schönste Tochter des Himmels auf ewig gebrandmarkt ward.

(Die Satane erheben ein wildes Jubelgeschrei: großer Fürst der Hölle, erhabener Monarch! schallt daraus hervor.)

Abdon. Wir staunen Deine Größe von Ferne an Satanas, und vermögen sie kaum zu fassen! Selbst der Ewige muß Dich bewundern, und sein Reich durch Dich beengt fühlen.

Satan. Ja, das muß er, und ich schwöre bei meiner ewigen Herrschaft, es immer mehr zu beengen. Seht, jene schwachen Sterblichen haben mit mir gegen ihn gekämpft. Schaut sie an!

Schaut die gräßlichen Despoten,
Ueberall von Menschenblut beträuft!
Um sie liegen hundert tausend Todten
Zum Gerichtstag furchtbar aufgehäuft.

Schaut sie an, und heißt sie willkommen!

Die Satane. Willkommen in der Hölle, willkommen, ihr Schatten, in Satans Behausung.

Magog. Willkommen, ihr Todten, in unserem Bund!
Es lechze die Zung, es lechze der Schlund!
Es heule nun ewig der geifernde Mund.

(Die Schatten heulen.)

Satan. Erhebt euch itzt fort aus unserm Angesicht, und stürzt euch wieder in den Pfuhl der Verzweiflung! (die Schatten schweben unter Geheul zur Vertiefung der Hölle, und versinken allda.) Ihr aber, mächtige Mitstreiter in meinem Reiche, vernehmt weiter, was ich that. Aus dem Blute der Unterthanen ließ ich Königsmord hervorgehen, aus dem Königsmord einen schrecklichen blutigen Krieg, der einen ganzen Welttheil erschütterte. Nun ist die Freiheit von der ganzen Erde gräßlich entstellt, nun zittern Herrscher und Beherrschte, wenn ihr Name genannt wird, nun wird sie ewig das Menschengeschlecht nicht veredeln. Das habe ich gethan!

Die Satane. Es herrsche Satan, er herrsche ewig, ewig, ewig!

Satan. Ich erzähle nicht weiter, was ich in diesem Jahrhundert vollbrachte, nicht, wie ich den Thron der

Fürsten mit einer ewigen Wolke umgab, daß sie nie ihre Unterthanen sahen, nicht, wie ich den Pfad der Gerechtigkeit so dornigt machte, daß tausende lieber Unrecht duldeten, als Hülfe bei ihr suchten, nicht, wie ich die Rettung der Sclaven in den heissen Welttheilen durch meine Geweihten hintertrieb; alles dies verschweige ich. Aber was ich jetzt thun will, das muß ich euch entdecken. (steht auf) Ich will etwas vollbringen, was die Erde, und die Hölle noch nie sah, was die Bewohner der Erde nur träumten, um uns Menschen zu opfern: ich will einen Sterblichen so weit bringen, daß er einen Bund mit mir macht.

Die Satane. Das kannst Du nicht. Satan!

Satan. Das kann ich nicht? Seht, Geister, das Hohngelächter des untersten Pöbels in der Hölle will ich werden, wenn ich nicht vollende was ich beschloß. Ich habe mein großes Geschäft schon begonnen, schon den Sterblichen mir ausgewählt, der auf der Erde noch mein werden soll. Zweifelt ihr? Mit allen Leidenschaften, mit Haß, mit Liebe, mit Rachsucht, mit Furcht, mit Ehrgeitz, mit Gelddurst, mit Hofnungslosigkeit, mit Verzweiflung will ich ihn so lange geißeln, bis er den Ewigen verläßt, bis er Hülfe bei mir sucht, und ihn dann, wenn er den Becher aller Laster ausgeleert hat, im Triumph hieher führen.

Belial. Vermagst Du dies zu vollenden, Satan, so wird Dein Name groß vor der ganzen Hölle seyn, und in alle Ewigkeit wird man dieser That gedenken.

Satan. (setzt sich) Redet nun, ihr kleinen Geister! Melech was hast Du auf der Erde vollbracht?

Melech. Ich habe Männer erschaffen, die den Jungfrauen ihre Unschuld, und den Frauen ihre Ehre raubten; ich habe Weiber mit schönem Antlitz und ohne Herzen hervorgebracht, die eine Geißel für das männliche Geschlecht wurden.

Satan. Gog, was thatest Du?

Gog. Ich habe über einen Sterblichen, den keine Verführung, keine Lockung des Bösen zu besiegen ver-

mochte, so viel Leiden, so viel Elend gebracht, daß er sich vor Verzweiflung dem Laster in die Arme warf, um Lindrung zu finden.

Satan. Was waren Deine Geschäfte, Dragon?

Dragon. Ich habe einem Mächtigen alles Gute, was er that, mit so viel Undank lohnen lassen, daß er geschworen hat —

(ein langer durchdringender Donner erschallt, und die Hölle fängt an zu beben.)

Satan. Was hör ich? Horcht! was ist das? Weh uns? Der Ewige geht durch die Schöpfung und kömmt bei der Hölle vorbei. (der Donner schallt stärker) Ja, es ist der Ewige; ich kenne sein Wandeln im Raume der Unendlichkeit. Flieht, ihr Geister, verbergt euch in die Klüfte der Hölle. (die Hölle wird heftiger erschüttert, die Satane beginnen ein Geheul, und fahren hinweg. Satan sinkt hinunter. Sein Thron bricht über ihn ein, und die Felsen der Hölle stürzen unter Donnerschlägen zusammen.)

Johann Daniel Falk.

130 Die Wiederkunft der Griechen und Römer.

(Ein kerzenerleuchteter Saal. Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, mit seiner Begleitung hereintretend.)

Der Römer.

Du locktest Uns zurück zur Oberwelt,
O Genius des neunzehnten Jahrhunderts:
Es kehre, sagtest du, ein neu Geschlecht;
Dem Schutt entsteig' ein schöner, heil'ger Bau;
Schon ständen hoch des Göttertempels Säulen,
Gegründet fest für eine Ewigkeit.

Die Griechin.

Vor allen melde mir zuerst: wo sind
Die Jünglinge, die Tod für's Vaterland,
Die höher Ruhm geachtet, als wie Gold
Und schnöder Ueppigkeit Gewinn und Lust?

Die Römerin.

Zeig mir die Mütter solcher Söhne werth,
Die Schwestern, Brüder jener werth zu nennen!

Genius.

Hier.

Die Griechin.

In der schlechten Säulenordnung Raum?

Der Römer.

In diesem winklichten und schiefen Hauf'?

Die Römerin.

Auf griech'sche Art geflicktes Mauerwerk,
Wo schlecht vertritt des Marmors Stell' ein Ziegel:
Dieß nenn' ich Zeichen böser Vorbedeutung!

Ein Jüngling
(der auf sie zukömmt).

Ich grüße dich, ehrwürdige Versammlung,
Die neu Erstaunen jeden Schritt erregt.
Das sind Gestalten nicht von dieser Welt:
Du melde mir die Namen, Genius!
Wer ist die Frau, so königlichen Ansehns?

Der Genius.

Cornelia, die Mutter edler Gracchen.

Der Jüngling.

Und dieser Mann hier, mit so strengem Ernst,
Den dennoch ihm ein Zug von Weisheit mäßigt?

Der Genius.

Ist Brutus, Cäsars Sohn zugleich — und Mörder.

Der Jüngling.

Und jenes Heldenweib?

Der Genius.

Die unerschrockne
Lakedaemonerin, die feigen Söhnen
Einst aus der Schlacht entgegen rief: wohin?
Wollt in der Mutter Leib zurück ihr flüchten?
Und ihr Gewand hoch aufgeschürzt, das Schwerdt
In ihrer eignen Kinder Busen tauchte:
Was, Jüngling, zitterst du?

Der Jüngling.

Mich überläuft's
Mit kaltem Schau'r ob solcher Unthat!

(Geht zu seiner Mutter zurück an den Spieltisch.)

Die Mutter.

Cinq à six

(Tanz und Schleifer im Saal.)

Brutus.

Ist hier ein Kampfspiel etwa angeordnet?
Trompeten klingen, und die Füße setzen,
So Mann als Weib, nach kriegerischem Maß.
Irr' ich nicht: so sind's Tänze, pyrrhische,
Womit dieß Volk sich in die Nacht vergnügt,
Die Vorbereitung eines großen Tag's!

Die Lakedaemonerin.

Dieß ungeordnete und muntre Hüpfen,
Zu den mit Fell bespannten Becken, mißfällt mir.

Cornelia.

Wer sind, schamloser Sitte, jene Weiber,
Die das, was beßre Zucht verdeckt, entschleyert
Und halb enthüllt dem Aug' entgegen tragen?
Sclavinnen, mein' ich, und Hetären wohl!
So geht denn dieß Geschlecht von frechem Anstand
Doch niemals aus! Sagt mir, wo ist der Prätor?
Verwehrt kein Censor ihnen hier den Zutritt?

Die Lakedaemonerin.

Und jene Alten, die so willig nicken,
So selig trinken aus dem Festpokal
Den reinen Wein, von Wasser ungemischt:
Sie sind wohl günstig der Gelegenheit?
Bequeme Mütterchen? Wie führten sonst
Dem Jüngling Sie, von Wein und Tanz erhitzt,
Die Unschuld in die Arme?

Genius.

Haltet ein!
Ihr irrt. Es sind die würdigsten Matronen,
Die diese Stadt in ihrem Umkreis zählt,
Und jene ihre Töchter — nicht Hetären.

Cornelia.

Unselige! So zog in Rom man Flötenspielerinnen —

Die Lakedaemonerin.

So Kitharöden einst in Sparta groß.

(Die Musik, die von neuem losrauscht.)

Brutus.

O Himmelskind du des Pythagoras,
Die goldne Sterne du an ew'gen Seilen
Und an des Wohllaut's stiller Regel ziehst,
So bist du diesem Volke dienstbar worden?

O Göttin, muß mein Aug' es sehn, wie du
Hier als gemeine Magd den Reigen führst!
Hat dieses Volk denn keine Weisen nicht,
Die es des Abgrunds Tiefe meiden lehren,
Den es so unbehutsam sorglos wandelt?

Genius.

Ist Weisheit That: so giebt es deren keine:
Statt ihrer nur Gelehrte ohne Zahl;
Doch ist sie Wort: so mag sich Griechenland
Nur seiner Sieben schämen: hier sind Hundert.

Brutus.

Gelehrte, sagst du; was ist ihr Beruf?

Genius.

Der Eine zählt die Gäns' im Capitol,
Und in Westphalen die der Andere,
Und weh dem Dritten! der sie gleichfalls zählt,
Trifft seine Zahl nicht mit der ihren zu.
Der Vierte mißt mit Fleiß die Sandeskörner,
Ein neuer Linné für den Staub am Meer.
Der Fünfte liest und liest ohn' Unterlaß,
Häuft Königsnamen auf und Jahreszahlen:
Ein kostbar Monument, ein Mausoleum,
Wie bey lebend'gem Leibe beygesetzt,
Bewahrt er theurer Vorwelt Asche auf:
Doch selbst ist ihm das Leben weggewandelt.

Brutus.

Und wie erziehn sie ihres Volkes Jugend?

Genius.

Wozu sie selbst erzogen sind: zu Plunder,
Zu Zahl und Martern, dem Gedächtniß werth.

Cornelia.

Nicht Alle, hoff' ich?

Genius.

Nein! Dort übt ein Paar
Im Steineschieben sich auf schwarzem Bret;
Ein andres rollt aus Elfenbein die Kugeln
Auf dem mit grünem Tuch beschlagnen Tisch;
Noch Andern gnügt der bunten Blätter Tand.

Brutus.

Solch Sündervolk acht' ich den Schnecken gleich,
Die her- und weggespült ein einz'ger Regen.
Cornelia!

Cornelia.

Was willst du, edler Brutus?

Brutus.

Das Saumband bloß an deinem Rocke könnten
Kein Dutzend solcher Männer mir ersetzen.
Lakedaemonerin!

Lakedaemonerin.

Ich höre.

Brutus.

Was
Für ein Geschlecht erwarteſt du von diesen?

Lakedaemonerin.

Seyd unbesorgt! Es giebt ein lustiges:
Sie werden Steine schieben — Lauten schlagen —
Und Kugeln rollen auf dem grünen Tuch!

Cornelia.

Die Gänse zählen auf dem Capitol!

Brutus.

Und in System' die Sandeskörner fassen!

Genius.

O gönnet mir an eine schön're Zeit
Den Glauben doch, wär' sie auch noch so weit!
Wie Blüthen niederhangen aus Ruinen,
Ist sie mir oft im stillen Traum erschienen.
Viel kann ein einzelner, ein seltner Mann:
Mild zünden sich an Geistern Geister an,
Die niederleuchten durch den Strom der Zeiten,
Wo düstern Schiffbruch's grause Trümmer gleiten:
Ein Leuchtthurm für viel Tausend steht er da,
Und sammelt das Zerstreute, fern und nah:
So gönnt auch mir, durch Schaffen und Vernichten,
Die arme Menschheit freundlich aufzurichten!
Vergänglich ist, was brausend nur zerstört:
Still dauernd wirkt, was lang' und ewig währt.

Brutus.

Dich ehr' ich, Genius, groß ist dein Ziel:
Du fahre muthig fort! — Und ihr, mit Tanz und Spiel,
Lebt lustig euern Tag, ihr Ephemeren:
Bald löscht ihr aus im Sumpf, von euch wird Niemand hören.

Johann Wolfgang von Goethe.

131 Paläophron und Neoterpe.

Ein Festspiel zur Feier des 24. Oktobers 1800.

Der Herzogin Amalia von Sachsen Weimar widmete dieses kleine Stück der Verfasser mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Absicht, an alte bildende Kunst zu erinnern und gleichsam ein bewegliches, belebtes, plastisches Werk den Zuschauern vor Augen zu stellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollständigen Darstellung auf die Gesinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuschauer, auf die Empfindung und die persönlichen Vorzüge der spielenden Personen, auf gefühlte Rezitazion, auf Kleidung, Masken und mehre Umstände berechnet war.

Um jedoch wenigstens die Einbildungskraft des Lesers einigermaßen zu bestimmen, wird eine bedeutende Situazion, worin beide Hauptfiguren, nebst denen sie begleitenden vier Masken, zusammen erscheinen, nächstens, in Kupfer gestochen und illuminirt, wahrscheinlich durch den Weg der Zeitung für elegante Welt, welche von Voß und Komp. in Leipzig angekündigt ist, verbreitet werden.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denselben ein Asil, durch eine niedrige Mauer bezeichnet, außerhalb, an dem Fortsaze der Mauer, ein steinerner Sessel.

Neoterpe,

(mit zwei Kindern in Karaktermasken.)

Zum frohen Feste sind' ich seine Leute hier
Versammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob sie mir und den meinen guten Schuz vielleicht
Gewähren möchten, dessen ich so sehr bedarf.
Zwar wenn ich komme, Gastgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich sagte, wer ich sei:
Doch dieses ist viel schwerer, als man etwa denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen, weiß ich nicht;
Doch was so manche Leute von mir sagen, weiß ich wol.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß ich ihnen Genius der Zeit,
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen stets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich so nötig als erfreulich bin;
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
Mit seinem langsam, langbedächtgen Schritt
Mich zu erreichen glückte; doch so hezt er mich

Von einem Ort zum andern, daß ich nicht so froh,
Mit meinen artigen Gespielen mich, der Lust
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man sich des schönsten Tags zu freun versammelt ist,
Und denke Schuz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, ob gleich er stärker ist als ich.
Drum werf' ich bittend mich an dem Altar
Der Götter dieses Hauses flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebste Kinder ihr,
Die ihr, zu mir gesellt, ein gleich Geschick,
Wie ich es hoffe, hier getrost erwarten dürft.

Paläofron,

(auf zwei Alte in Karaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu seinen Begleitern.)

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgespürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn seht! sie hat sich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar, der uns verehrlich ist.
Doch wenn er gleich sie schüzt und ihre leidge Brut:
So wollen wir sie doch belagern, daß sie sich
Von ihrem Schuzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unsre Hände sich zu geben willig ist.
Drum führet mich zum Sessel, daß ich mich
Ihr gegenüber sezen und bedenken kann,
Wie fern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen sie vermag.

(er sezt sich und spricht zu den Zuschauern)

Und ihr, die ihr vielleicht in euren Schuz sie nehmt,
Dieweil sie lieblich aussieht und bethulich ist,
Und einem jeden gern nach seiner eignen Art erscheint,
Erfahret, welch ein Recht sie zu verfolgen mir gebührt.
Ich will nicht sagen, daß sie meine Tochter sei;
Doch hab' ich, als ein Oheim, immer Vaterrecht auf sie,
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute sie

Entsprossen, mir vor allen andern angehört.
Im allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer besonders wol mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit, und jeder will in seiner Jugend mich
Als Freund besessen haben, da ich jung, wie er,
Und rüstig, unvergleichlich soll gewesen sein.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzükkend großes Lob.
Und dennoch kehret jedermann den Rükken mir
Und richtet emsig sein Gesicht der neuen zu,
Der jungen da, die, schmeichelnd, jeglichen verdirbt,
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk sich drängt.
Drum hab' ich sie, mit diesen wakkeren Gesellen hier,
Verfolgt und in die Enge sie zulezt gebracht.
Ihr seht es hoffentlich zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache solchem Frevelgang.

Sie.

Holde Gottheit dieses Hauses,
Der die Bürger, der die Fremden,
Auf dem reinlichen Altare,
Manche Dankesgabe bringen,
Hast du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen, und der Jugend
Süßes Jubelfest begünstigt;
Ward an dieser heilgen Schwelle
Mancher Hungrige gespeiset,
Mancher Durstige getränket,
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die besten Gaben;
O! so hör' auch unser Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh uns gegen unsre Feinde,
Gegen diesen Wütrich bei.

Er.

Wenn ihr freventlich so lange,
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geschwärmet,
Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben;
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Eurentwillen sich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes, süßes Püppchen!
Samle nach dem eignen Herzen
Die zerstreuten Blikke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühlest, deiner Not zu raten;
Wende seitwärts, wende hieher,
Nach dem alten, immer strengen,
Aber immer guten Oheim,
Deine Seufzer, deine Bitten,
Und erwarte Trost und Glück.

Sie.

Wenn dieser Mann, den ich zum erstenmal so nah
Ins Auge fasse, nicht die allerhäßlichsten
Begleiter hätte, die so grämlich um ihn stehn,
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich spricht,
Und edel aussieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich schöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt', ich wendete mich um und spräch' ihn an!

Er.

Wenn dieses Mädchen, das ich nur von ferne sonst
Und auf der Flucht gesehen, nicht die läppische
Gesellschaft mit sich schleppte, die verhaßt mir ist;
So müßt' ich wünschen, immer an der Seite mir
Die liebliche Gestalt zu sehen, die, der Hebe gleich,
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt sich um, und spricht sie nicht, so ists an mir.

Sie.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, ist es wol
Kein Wunder, da uns auf der Erde solche Not
Bereitet ist und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beschützen sollte, mir als ärgsten Feind
Und Widersacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich stets:
Der Jugend Führer sei das Alter; beiden sei,
Nur wenn sie als Verbundne wandeln, Glück beschеert.

Er.

Dergleichen Reden hören freilich gut sich an:
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jezt nicht berühren will. Doch sage mir!
Wer sind die Kreaturen beide, die, an dich
So fest geschlossen, durch die Straßen ziehn?
Du ehrest dich mit solcherlei Gesellschaft nicht.

Sie.

Die guten Kinder! beide haben das Verdienst,
Daß sie, so schnell, als ich, durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer sind sie früher an dem Plaz, als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenschaft und Namen fragst;
Gelbschnabel heißt man diesen! heiter tritt er auf
Und hat nichts arges weiter in der argen Welt.
Doch diesen heißt man Naseweis, der, flink und rasch,
Nach allen Gegenden das stumpfe Näschen kehrt.
Wie kannst du solchen guten, zarten Kindern nur
Gehässig sein? die seltne Lebenszierden sind.
Doch, daß ich das Vertraun erwiedre, sage mir!
Wer sind die Männer? die, nicht eben liebenswert,
An deiner Seite stehn, mit düsterm, wilden Blick.

Er.

Das Ernste kommt euch eben wild und düster vor,
Weil ihr, gewohnt an flache, leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieser Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weisen Mannes eigentlich gereichen kann.
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es selbst gestehe, der bepflanzten Welt
Und des gestirnten Himmels Hochzeitschmuck
Mit ganz besondern, wunderlichen Farben sehn,
Die Sonne rot, die Frühlingsblätter braun und falb.
So sagt er wenigstens, und scheint gewiß zu sein,
Daß das Gewölb des Himmels nächstens brechen wird.
Doch dieser, den man Haberecht mit Recht genannt,
Ist seiner tiefgegründeten Unfelbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das lezte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meister bin, gelassen hat.
So dienet er zur Übung mir der Redekunst,
Der Lunge, ja der Galle, das gesteh' ich gern.

Sie.

Nein, ich werd' es nie vermögen,
Diese wunderlichen Frazen,
An der Seite des Verwandten,
Mit Vertrauen anzusehn.

Er.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlassen,
Thät' ich es von Herzen gern.

Sie.

Wüßt' ich meine kleinen Schäze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der mir sie spaziren führte;
Mir geschäh' ein großer Dienst.

Er.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verschwieg,
Entdeck' ich nun, so sehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorstadt zieht ein frecher Mann und lehrt,
Und ruft: ihr Bürger merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht,
Die, erst das Gute schaffend, bald ein Übel selbst
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
Was gestern ihr gebaut, schon wieder eingestürzt
Ameisen gleich nur frisch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan ersonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen selbst
Die Welt geschoben in sich selbst zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Lust.
So spricht er thöricht und erreget mir das Volk.
Und niemand sizt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemand stickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzu zu sezen, eile hin!
Und steure diesem Unheil, wenn es möglich ist.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger fast; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt sich ein Fremder hören, welcher schwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe Niemand Recht, als wer den Widerspruch
Mit Geist zu lösen, andre zu verstehen weiß,
Wenn er auch gleich von andern nicht verstanden wird.
Dergleichen kezerische Reden führet er —

(Haberecht eilig ab.)

Du eilest fort zu kämpfen? ich erkenne dich!

Sie.

Du hast die beiden wilden Männer fortgeschickt,
Um meinet willen merk' ich wol ist es geschehn,

Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Wesen hier, die dir
Verdrießlich sind, hinwegzuschikken, wenn ich nur
Auch sicher wäre, daß Gefahr und Not sie nicht
Ergreifen kann, wenn sie allein im Volke gehn.

Er.

Kommt nur! ich geb' euch beiden sicheres Geleit.
(die Kinder treten aus dem Asil vor den Alten)
Geht nur ihr Kinder! doch erfüllet mein Gesez,
Das ich euch wolbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbschnabel soll dem Griesgram, wie der Naseweis
Dem Haberecht beständig aus dem Wege gehn.
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

Sie.

(die aus dem Asil tritt und sich neben den Alten auf die Mauer sezt)

Ich steige sicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! sieh mich an, und sage mir:
Ist möglich die Veränderung?
Du scheinest mir ein jüngerer,
Ein rüstig frischer Mann zu sein.
Der Kranz von Rosen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

Er.

Ich selber fühle rüstiger
In meinem tiefen Busen mich;
Und wie du mir so nahe bist,
So stellst du ein gesittetes
Und lieblich ernstes Wesen dar.
Den Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne säh' ich ihn,
Auf deinen Lokken, wonnevoll.

Sie.

Versuchen wirs und wechseln gleich
Die Kränze, die mit Eigensinn,
Ausschließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(sie nimmt die Rosenkrone herunter.)

Er.

(der den Eichenkranz herabnimmt)

Und ich den meinen ebenfalls,
Und, mit des Kranzes Wechselscherz,
Sei zwischen uns ein ewger Bund
Geschlossen, der die Stadt beglückt.
(er sezt ihr den Eichenkranz auf)

Sie.

Des Eichenkranzes Würde soll
Mir immer sagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe schonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(sie sezt ihm die Rosenkrone aufs Haupt)

Er.

Der Rosenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir,
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Sie.

(indem sie aufsteht und vortritt.)

Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

Er.

(indem er aufsteht und vortritt.)

Die Jugend schäz' ich, die für mich nun leben soll.

Sie.

Hast du Geduld, wenn alles langsam reifen wird?

Er.

Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

Sie.

Aus harter Schale sei der süße Kern für mich.

Er.

Von meiner Habe mitzutheilen sei mir Pflicht.

Sie.

Gern will ich sammeln, daß ich einst auch geben kann.

Er.

Gut ist der Vorsaz, aber die Erfüllung schwer.

Sie.

Ein edles Beispiel macht die schweren Thaten leicht.

Er.

Ich sehe deutlich, wen du mir bezeichnen willst.

Sie.

Was wir zu thun versprechen, hat Sie längst gethan.

Er.

Und unsern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

Sie.

Ich nehme diesen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

Er.

Und ich den meinen.

(sie nehmen die Kränze herunter und halten sie vor sich hin.)

Sie.

Lange lebe! Würdige!

Er.

Und fröhlich lebe! wie die Rose Dir es winkt.

Sie.

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

Johann Gottfried von Herder.

Aeon und Aeonis. 132

Eine Allegorie.

1.

Aeon.[1])

(Allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend.)

Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren Beide selbst
Den Sterblichen in gutem Maas beschieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raschen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang, zu Jagd
Und Schlachten, lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich, zu Jagd und Schlacht,
Frühmorgens. Darum nannte man mich Ares.[2])
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Festlichkeit
Der Tafel, und der Becher lauten Klang;

[1]) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren.
[2]) Ares, der Kriegsgott.

Auch reiche Diener, stattliche Genossen
Der Freuden meines Hofes, und was sonst
Zu Tag' und Nacht dem Fürsten wohlbehagt.

(Pause.)

— Jetzt ist es anders. Es ergötzet mich
So Manches nicht mehr ... Auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
Kommt, meine treuen Diener.

2.

(Herkommen und Ansehn treten hinein. Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieser in einer Hof-Uniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist.)

Aeon.

Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches. Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Mährchen.
— Vor allem aber rücke mir das Polster
Zurecht, Herkommen.

Herkommen. (für sich.)

Es ist ziemlich kahl.

Aeon.

Und Du, Freiherr von Ansehn, rücke mir
Den Schemel.

Ansehn.

Ach, Gebieter, leider steht
Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.

Aeon.

So! — Nun erzählet.

Herkommen.

Böse Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst,
Schmäht und verschmäht man mich und in mir —
Dich!
Es heißt, Du alterst, Du vertrauest Dich
Zu sehr den Dienern Deines Reiches, Mir,
Dem treuen Diener, und dem Besten dort,
Marschall von Ansehn. Unser Daseyn, heißt es,
Geht mit dem Deinen bald zu Ende.

Aeon.

Freilich.
Ich spüre so was.

Herkommen.

Meine muntere
Gemahlin —

Aeon.

Wie befindt sie sich? Die Frau
Von Herkomm.

Herkommen.

Achtlos nennet man sie jetzt,
Die blinde Meinung.

Aeon.

Sieht sie denn nicht gut?

Herkommen.

Zwar etwas schwach und stumpf ist ihr Gesicht;
Doch desto muntrer ihre Zunge, desto
Geschäftiger sind unsre Kinderchen;
Du kennest sie, die Vorurtheile.

Aeon.

Sollt'
Ich sie nicht kennen? Bin ich doch mit Manchen
Verwandt. Ich weiß, du zürnst nicht, guter Alter.
Zwar hinken Ein'ge —

Herkommen. (Sich verbeugend.)
Doch sie hinken artig.

Aeon.

Zwar schielen andre —

Herkommen.
Doch höchst liebenswerth.
Soll ich sie rufen?

Aeon.

Laß! — (Sich wegwendend.)
Baron von Ansehn.

Ansehn.

Unübertreflicher! Ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, Alten Item —

Aeon. (lächelnd.)

Und wie denn Dich?

Ansehn.

An Titeln fehlt mirs nicht:
(An Parodieen meiner Titel.) Tel
Est notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Ansehn ohne Einsehn. Selbst
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch

Nicht nehmen kann; auch die Geschenke, die,
Huldreichster, Du mir und den Meinen gabst
Auf ewig-ewge Zeiten —

Aeon.

Freilich war
Das etwas stark von mir! vorgreifend etwas:
Denn künftgen Zeiten kann ich nicht gebieten,
Und ihren Kindern, Freund, durch deine Kinder
Nichts rauben.

Ansehn.

Meine stattliche Gemahlin —

Aeon.

Die Frau von Ansehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle,
(für sich)
(Ziemlich grob.)
Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,
Langweil'ge Kurzweil und —
(gähnend)
Aus Langerweile
Amores —

Ansehn.

Alle sind in tiefer Trauer;
Sie knirschen ob der Pöbel-Arroganz.

Aeon.

Und schläft denn Eure Polizei?

Ansehn.

Man weckt sie
Und hält sie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kennest meinen treflichen Beamten,

Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür gestoßen. „Buchstabir Er, Freund,
Sich rückwärts," rufen sie, Recht für Gewalt.

Herkommen.

Und meine alte Waffen, Daumenschrauben,
Verließ und Scheiterhaufen kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen: denn das Holz ist theuer —

Aeon.

Und was will denn der Pöbel?

Herkommen.

Der will viel.
Statt Meiner, des Herkommens, will er — (sich besinnend)
Was doch?
Jetztseyn, er will die jetzge Nutzbarkeit.

Ansehn.

Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Seyn; er trotzt auf Recht und Pflicht.

Aeon.

So wars in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen dann die Thoren?

Beide.

Herr!
Auf deiner Tochter junges Regiment.

Herkommen.

Die, sprechen sie, sei aufgeklärt und weise.

Ansehn.

Die, sagen sie, sei billig, mild' und gut.

Herkommen.

Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge.

Ansehn.

Voll junger Kraft, und ordne alles selbst.

Herkommen.

Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht, wie's vor tausend Jahren nützlich war.

Ansehn.

Und schlichte unpartheilich, ohne Ansehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.

Aeon.

Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht)
Vom Hofe fern, nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich sie. (Pause.)
Doch weiß ich Eins, daß weder Mutter, noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang' ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete[1]) heißt sie. Und Aeonis nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.

Herkommen und Ansehn. (eifrig.)

Sie sind schon da in Abgesandten.

Aeon.

Wo dann?

[1]) Kraft, Tugend.

Herkommen.

In Abgesandten, die ihr Reich verkünden.

Ansehn.

Und wollen es bereiten.

Aeon.

Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch seine Mutter.

Herkommen.

Herr!
Sie thun's.

Aeon.

Durch wen dann? Redet oder schweigt.

Herkommen.

Durch eine Schwätzerin, Allwissenschaft.

Ansehn.

Durch einen Allgebieter, Egoismus.

Aeon.

Gespenste! — Geht und laßt mich schlummern. Geht.
(für sich)
Vielleicht mein letzter Schlummer.

(Sie gehn ab.)

3.

Aeon. (allein.)

Sanfter Schlaf!
Verscheuche mir die Bilder. — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte,
Und — mochte. War es nicht das Beste stets;
So das Gelegenste, was meine Diener,

Herkommen angab, Ansehn billigte,
Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
Wie mir es dann so dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht so streng' im Brauch.
Man nahm und that, so wie sichs gab und fügte.

(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte Zierrathe an der Wand bewegen sich ertönend.)

Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er seufzet! — Und da fällt
Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.

(Er betrachtet ihn.)

Auch Tropfen Bluts daran; noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem, auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich schlummre.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanft-traurige Musik läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinket.

Unterdeß tritt Aeonis hinein, weiß gekleidet, wie eine Vestale verschleiert. Zwei Knaben, mit Palmzweigen in der Rechte, treten ihr voran. Bescheiden schauet sie nieder.)

4.

Aeonis.

Tret' ich dich, heilger Boden! Fand ich dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel Derer, die mich
Abconterfeyn und damit listig-grausam

Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, sagte mir die Mutter, würden
Unsichtbar mich geleiten; an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seyd ihr, Holde?
Sah ich Euch beide nicht bei meiner Mutter?

Erster Knabe.

Mein Nam' ist: „guter Wille."

Zweiter Knabe.

Meiner ist:
„Der gute Ausgang." Unabtrennlich wollen
Wir dienen Dir, wenn du uns treu und hold bist:
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.

Aeonis.

Geliebte Knaben, meiner Mutter Freunde,
Ihr, die ihr mich unsichtbar leitetet,
Und sichtbar jetzt mich führen werdet. Euch
Verlaß' ich nie, verlaßt auch Ihr mich nicht. — —
Schläft dort mein Vater?

(Sie tritt näher dem Schlafenden.)

Heilges Angesicht!
Schau' ich dich endlich? Doch, wie blaß und matt!
Auf dieser holden Stirn so schwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, schlummert er, — —
Unruhig, scheint es. Und ein welker Kranz
Auf seinem Schoos, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, schlummre sanft. — —
Dürft' ich die Schläfe küssen! Dieser Stirn
Den Schweiß enttrocknen! Doch das darf ich nicht.
Wenn du erwachest, will ich vor dich treten.

(Sie siehet umher.)

Verehrte Wohnung! Doch was seh' ich in Dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer sah.

Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geschoß und Schwert. Hier Stammestafeln, Spielwerk,
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.

(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten.)

Doch dort auch ein Altar. Die Knaben stehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
Geweiht?

(Sie liefet die Inschrift.)

„Der heiligen Vergangenheit!"

(Anbetend kniet sie nieder.)

O seyd mir gütig, Ihr Unsterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
Schutzgeister meines Lebens, seyd mir hold,
Daß, komm' ich einst zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
Empfanget und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen.

Aeon.

(Erwachend.)

Täuschet mich
Mein Auge? Welche weibliche Gestalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis. (Vor ihm knieend.)

O du mein Vater, segne mich!
Mich Deine Tochter.

Aeon.

Ich dich segnen? Zwar
Du gleichest deiner Mutter und mein Herz
Beruhigt sich bei deinem süßen Anblick,
So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir — —

Aeonis.

Mein Vater, segne mich.

Aeon.

Kind! Ich dich segnen!
Die du mir meine letzten Stunden trübst,
Und mir mein Reich verwirrest?

(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über seinem Haupt.)

Beide.

Flieht, ihr Nebel!
Ihr Nebel flieht!

Erster Knabe.

Versündige dich, Greis,
An deiner Tochter nicht. Sie selber litt,
Auf ihrem Wege zu dir, vom Gezücht
Der sie Voräffenden. Wir führten sie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat.
Es ist von deinem eignen Hofe. Diese
Verhaßt zu machen wählten sie die Larven.
Das Weib, die Wißerinn, ist deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung;
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.

Zweiter Knabe.

Der Egoismus, der zwei Sylben nur
Gelernt hat und sie fodernd wiederholt:
„Man soll! mit reinem Soll!" ist Deines Ansehns
Lallender jüngster Sohn. — Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden.

Aeon.

Nun so verzeih, verzeih mir, Tochter. — Doch
Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die diesen Kranz berührte. Segen sei Dir

Mein unvollendet Werk; vollend' es, froh
Und glücklich. Spotte deines Vaters nie.
Er läßt dir manches, manches Gute nach.
Verbeßre was er that; was er versäumte,
Das thue du. Dies werde dir zum Kranz,
Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt.

(Er schüttelt ihn zur Erde.)

Komm, lege deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu
Dein Wort zu halten. Zu verbessern, was
Ich mißgehandelt, zu vollführen, was
Ich anfing oder auch versäumete.

Aeonis. (Die Hand auf sein Herz legend.)

Mein Wort sei dir Gelobung, heilges Herz.

Aeon.

Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben. — Kind, in deiner Jugend nannten
Wir dich Aeonis. Deines Vaters Name
Ward dir gegeben. Sprich, wie nannte dich
Seitdem die Mutter?

Aeonis.

Bald Aeonis, bald
Agape.[1])

Aeon.

Nun so führe diesen Namen,
Den Treflichsten, den je du führen kannst:
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt.
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,
Dem Furchtbaren der Allvergangenheit.
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter.

[1]) Liebe.

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet sie sorgsam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glocke; beim ersten Schlage sinkt Aeons Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar, und legt ihn aufs Haupt des Todten, das sie mit ihrem Schleier verhüllet. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen.)

Chor.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen. Deine Thaten,
Deinen Willen, deine Fehle
Wägt und misset die gerechte,
Linde Adrastea dort.

An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit ewgen Banden
Angefesselt. Bös' und Gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend;
Bis, hinweggetilgt die Bösen,
Ihn empfängt Elysium.

Steig' hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal deines Lebens
Schwer beladen. Deine Tochter
Tilget bald aus, deine Leiden;
Sendet bald von schönen Früchten
Athem dir des Dankes zu.

5.

(Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern hellerleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen, Erwachsne und Kinder mit mancherlei Gewerben beschäftiget sind. Singend bei ihrer Arbeit.)

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt die muntre Zeit!
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Aeonis kommt.

Chor der Arbeiter.

Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Stral
Die Welt erklingt.

Denn Müssigang ist ihr verhaßt,
Anmaaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald!

Freut Euch, ihr Mütter, Töchter Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, ihr Väter, Söhne Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.

Frei wie die Luft, und wie das Licht
Erfreuend, ist nun unser Fleiß,
Und Geist und Herz.

Von süßer Arbeit flicht die Zeit,
Die Immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beide Chöre.

Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenschmuck,
Aeonis kommt.

(Aeonis, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das Recht, Wahrheit im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Aeonis.

Seh' ich euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein bestes Ich, Mich selbst, gewährtet.

Du, heilge Wahrheit, lehrtest die Natur,
Du, heilges Recht, der Menschen Weise kennen,
(Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein sonderbar Gewebe;) wie aus Thorheit
Nur Leid, und nur aus Tugend Freud' entspringt,
Die dauerndste. Ihr lehrtet beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählige.
Da pflanztet Ihr in mich die ewge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdrossen sie
Zu üben, jedem schlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. — —
O weichet nie von mir, und wenn ich Euch
Entweiche, straft mit Euren Pfeilen mich
Im Busen Nacht und Tag. Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen sich wendend.)

Ihr Fleißigen, die ihr mich rufet, mich
In Liedern preiset, Euch beschützen sollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird
Euch Euer Werk. Es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehülfen seyd ihr mir,
In rascher Munterkeit will ich euch folgen.

Die Wahrheit.

(Sie nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels.)

Nimm, Die du deines Vaters greises Haupt
Mit Veilchen deiner Jugend schmücktest, Die du
Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
Vom Boden sammletest; nimm diesen Kranz!
Und jeder Dornbusch trage Rosen Dir.

Das Recht.

(Nimmt den Königsmantel vom Altar.)

Nimm, Die du deines Vaters heilgen Leichnam
Mit deinem Jungfrauschleier deckest, Ihm
Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,

Nimm diesen Königsmantel, blau und gold.
Rein wie der Himmel; wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sei dein Regiment.
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird dein Name sein?

Aeonis.

Agape.

Recht und Wahrheit.
Sei ers?

Das Recht. (Zu den Versammleten.)
Des alten Aeons und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jetzt von euch
Verehret und geliebt.

Stimmen.
Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide.
Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen.

Erster Knabe.
Die Palme, guter Wille.

Zweiter Knabe.
Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.
Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter.
Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape.

Ihr überströmet mich mit Hoffnungen;
Und doch entbehr' ich noch mein Theuerstes,
Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete.

Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen.

Chor der Arbeiterinnen.

Freudig singen
Wir Eure Liebe den Engeln einst.
Die schön're Nachwelt sei Gesang von Euch.

Chor der Arbeiter.

Dankbar tragen
Wir Eure Thaten in unsrer Brust.
Die beßre Nachwelt sei Euch Preiß und Ruhm.

(Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören.)

Aeonen weben den Gang
Der Gestirn' und Erden und Menschen,
Den Wahrheit zeichnete, den
Vesthält das Recht,
Und Lieb' und Tugend beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der Aeonen.

Johann Gottlieb Rhode.

Die Feier des Jahrhunderts, 133
ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen.

Personen:

Ein Greis.
Ein Jüngling.
Ein Mädchen.
Chor der Väter.
Chor der Mütter.
Chor der Jünglinge.
Chor der Mädchen.
Tänzer und Tänzerinnen.

Allegorische Personen.

Der Schutzgeist Preußens.
Das alte Jahrhundert.
Das neue Jahrhundert.
Charis.
Horen und Genien.
Die Zwietracht mit ihrem Gefolge.

Scene 1.

(Das Theater, welches mit einem Vorhange von Floor geschlossen ist, stellt eine vaterländische Gegend vor. Hinten erhebt sich auf verschiedenen Stufen ein einfacher Altar mit der Inschrift:

Dem Vaterlande!

Darauf liegen: eine Krone, ein Scepter, ein mit Lorbeern umwundnes Schwerdt, ein Purpurmantel, das preußische Wappen und Gesetzbuch, und die Brustbilder des Königs und der Königinn.)

Zur Rechten des Altars erscheint das alte Jahrhundert in einem Sternenmantel gehüllt; Horen und Genien tanzen umher eine Pantomime des Scheidens.

Scene 2.

Die Zwietracht erscheint; die Genien entfliehen, aber die Geister der Anarchie, des Aufruhrs u. s. w. tanzen wild umher.

Scene 3.

Indem die Zwietracht mit ihrem Gefolge sich dem Altare nahet, erscheint über demselben mit Ruhe und Würde der Schutzgeist Preußens und hält ihr das Brustbild des Königs entgegen. Sie weicht beschämt zurück und entflieht mit ihren Gefährten.

Scene 4.

Zur linken des Altars steigt das neue Jahrhundert empor, mit Blumen geschmückt und einen Stern über der Stirn. Die Horen und Genien tanzen bewillkommend umher — das Alte empfiehlt ihm durch eine Pantomime den Altar, und sinkt langsam hinab.

Scene 5.

Die Charis erscheint, und reicht dem neuen Jahrhundert einen Kranz. Der Schutzgeist Preußens giebt ihm eine Palme die es auf den Altar niederlegt. Die Horen und Genien verschwinden, und der Schutzgeist schwingt sich mit dem neuen Jahrhundert in die Höhe.

(Der Floorvorhang wird weggezogen.)

Scene 6.

(Ein Greis tritt auf, und blickt voll Staunen umher als habe er das allegorische Spiel mit angesehn;)

Greis.

War dies ein Traum? wie? war es Phantasie
was meine Sinn' umspielte? War es Täuschung
und doch so angemessen unsrer Feier,
der Feier, die mein Herz mit Freude füllt?
O weile, guter Schutzgeist! weile noch,
und sieh des Volkes freudenvolle Feier!
O schön ist es, ein edles Volk zu sehn
das seines Glückes werth, sein Glück genießt;
das treu den Pflichten, die das Vaterland
erheischt — in seinem vesten Sinn nicht wanket,
Dem Vaterland kein leerer Name ist!
Das einfach, bieder, und voll hohen Muthes,
sich auf des Krieges rauhe Kunst versteht,
und doch den holden Musen huldigt! — Das
fern von des Luxus schwelgerischem Taumel,
Geschmack der Kunst, und feine Sitten ehrt —
Herbei du glücklich's Volk, herbei zum Feste!

(Das Volk erscheint, und gruppirt sich um ihn her.)

Seht da, des Vaterlandes Altar, seht
auf ihm sein Heiligstes — die Krone, und
das Bild des theuern Königs der sie trägt,
das Bild der allverehrten Königinn!

Ein Jüngling.

O dank dir Vater — daß du dieses Fest
dem Volk geordnet hast! O sieh' wie jung
und alt mit jubelndem Entzücken sich
herbei drängt, ihres Herzens Opfer hier
an dem Altare darzubringen; laut
zu sagen, was für Vaterland und König
sie tief im Herzen fühlen! Glaube mir,
mit solcher Eintracht ward noch nie ein Fest
gefeiert! Jedem schlägt das Herz mit Stolz
für seinen König — und sein Vaterland! —
Ein jeder fühlt es, daß er glücklich ist;
beglückt durch ihn, der seinen Herrscherstab
mit Weisheit führt und mit Gerechtigkeit!

Ein Mädchen.

Und welcher, von den Frauen allen, in
den glücklichen Gefilden dieses Reiches,
schlägt weniger das Herz für ihn und die
erhabne Königin! O sieh wie alle
sich freun, hier öffentlich der Liebe Opfer
mit reiner Huld'gung darzubringen! Sieh!
mit Blumen hat der Frauen Jugend sich
geschmückt und Freude spricht ihr glänzend Auge!

Greis.

Ich weiß es Freunde! — O der Greis, dem schon
die Silberlocke um die Schläfe wallt,
der Mann, der Jüngling, die nach Ehre streben,
die Gattin im Gefühl der Mutterwürde —

das — in der Jugend Milde heitre Mädchen;
sie alle einigt ein Gefühl — ein Band
der Vaterlandesliebe! — O darum —
auf, zeigt daß Freude euer Herz durchglühe!

Chor.
(Während dem der Tanz beginnt).

Auf muthige Jünglinge
freundliche Mädchen
zum Tanze herbei!

Dort sinkt ein Jahrhundert
im Strohme der Zeiten
hinab — hinab —

Hier heben die Wellen
der Zukunft ein neues
empor! —

Auf Jünglinge, Mädchen
zum Tanze herbei!

(Ein frohes Ballet beginnt, bei dessen Endigung der Altar mit Kränzen von Eichenlaub und Blumen geschmückt wird)

Greis.

So recht! bekränzt mit Eichenlaub und Blumen
Den Altar, und auf ihm das hohe Paar
das zwiefach werth auch diese Feier macht!
O seht, mit hohem Sinn geht er die Bahn
der großen Ahnen, euer weiser König,
die Bahn, auf der des Vaterlandes Ruhm,
des Thrones Größe und des Volkes Glück
durch der Beherrscher Tugenden entsprang!

Noch schwebt wie gegenwärtig mir das Bild
des scheidenden Jahrhunderts vor dem Auge —
des Zeitraums, wo Borußien die Welt
in Staunen setzte — wo es sich empor
zu seiner jetzgen furchtbar'n Größe schwang!

Ich seh' ihn — jenen ersten Friedrich, wie
er kühn das Königliche Diadem
sich um die Stirne windet, und den Stolz
der Kön'ge seinem Heldenstamme einhaucht.
Ich seh' ihn seinen Königlichen Sitz
zum Sitz der Künste und der Musen weihn!

Ihm folgt der ernste Friedrich Wilhelm, er
der das beginnende Athen des Norden
in Sparta umschaft, und mit weiser Vorsicht
den jungen Staat zur Heldenschule bildet!
Ihn leitete der hohe Schutzgeist Preußens,
die künft'ge Größe seines Volkes denkend!

Wer war's, den jetzt die Menschheit selbst zum Throne —
sich einen Priester — rief? Der Cäsars Geist,
der Antonine Herrschertugenden
allein in sich vereinte? O warum
sollt' ich ihn Preußens Söhnen nennen, ihn
der unvergeßlich ihren Herzen bleibt,
den Großen — Einz'gen! den die Menschheit rief
durch seiner Siege Frucht, sein Vaterland
zum Friedensstifter einer Welt zu bilden
die ihr — im blut'gen Kampf die Brust zerfleischt! —

Ich will von seinen Schlachten, seinen Siegen
von seinem Heldenruhme schweigen — die
Geschichte wird der Nachwelt ihn verkünden!
Auch nicht wenn er von Herrschersorgen ruhend
den schönen Lorbeer in das Haar sich windet,
und seinen Geist durch Dichtertön' erfreut —

Auch nicht wie er — der Themis hoher Priester —
Gesetze giebt und seine Völker richtet;
Nur mahlen möcht' ich ihn, wie unter
den Flügeln seines Genius, die Fackel
der Aufklärung, in seinem Staat entzündet,
Europens Völkern schönre Tage gab!
Wie frei durch ihn, der freie Geist die Fessel
des Vorurtheils zerbrach — zu denken wagte,
und denkend erst den eignen Werth empfand:

O schön ist dieses Bild! Es überstrahlt
die Lorbern seiner weiten Schlachtgefilde,
und zeigt im Helden uns den größern Weisen
den eine Welt mit Dankbarkeit verehrt!

Nun folgt ein König, dessen guten Herzen
das Glück der Völker heilig war — der kühn
und muthvoll — doch des Friedens Künste liebte,
und seines Thrones Glanz und Macht erhielt!

Und jetzt Borußiens beglückte Kinder!
sollt' ich das Bild des jetzigen theuern Herrschers
euch malen? Schaut umher, und seine Thaten
verkünden euch sein Herz! Europa blutet
die Zwietracht schwingt die fürchterliche Fackel;
du lebst Borußien in Frieden! Dort
zertrümmert man der hohen Kunst Trophäen —
Hier steigt ein neuer Tempel ihr empor!
Mit Blut geröthet rauscht der Rhein zum Meere —
der Po, die Tiber — selbst der ferne Nil —
Auf deinen Ströhmen regt sich nur der Handel
im Schutz des Friedens! —

So befestigt er
die Größe seines Staats, das Glück des Volks,
der Bürger Ruh — und eure Dankbarkeit
ist seines Herzens süßeste Belohnung! —

Chor.
(Rasch einfallend.)
Wohl schenkt' er uns Frieden
der gütige Herrscher! —

Die Jünglinge.
Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
Wenn's Vaterland ruft!

Ein Mädchen.
Am Grab' ihres Jünglings
weint nicht die Geliebte —

Ein Vater.
Die Hofnung des Vaters
sank nicht in den Staub hin —

Eine Mutter.
Die Stütze des Alters
riß nicht mir die Schlacht hin —

Ein Greis.
Die Künste des Friedens
beglücken das Volk!

Chor.
Doch steht er gerüstet
zum siegenden Kampfe
wenn's Vaterland ruft!

Eine Stimme.
(Wärend dieses Gesangs bilden Tänzer und Tänzerinnen Gruppen um den Altar.)
Vernimm auf deinen Sternenthrone
du der das Schicksal lenkt!
der uns das Glück des Friedens
durch Friedrich Wilhelm schenkt —
Vernimm des Volkes Flehn!

Chor.

Erhöre unser Flehn!
O laß dem Vaterlande
der Zukunft dunkle Jahre!
gleich den vergangnen sein!
Beschütze Staat und König,
Laß Volksglück gedeihn!

Duet.

1. Den Vater seines Volkes —
2. die Mutter künft'ger Helden —
1. den König der uns liebt —
2. die theure Königinn —
1. 2. den Herrscherstamm der Brennen
umschimmre Ruhm und Glück!

Chor.

Erhöre unser Flehn!
O laß für Thron und Volk
der Zukunft dunkle Jahre,
das kommende Jahrhundert
an Ruhm und Glück noch milder
als das entflohne sein!

Ein Mann.

Des Weisen Wissenschaft —

Ein Jüngling.

Des Friedens holde Künste —

Ein Mädchen.

Der Muse süße Spiele —

Alle.

Die müß' am hohen Busen
es mütterlich uns pflegen!

Eine Stimme.

Doch ruft das Vaterland,
umdonnert uns die Schlacht
im Kampf um Sieg und Frieden;
dann wind' es neue Lorbeern
um unsrer Helden Schläfe!

Ein Greis.

(zu den Jünglingen.)

Winkt nun zum blut'gen Kampfe
euch Thron und Vaterland?

Die Jünglinge.

So kämpfen wir mit Freude
für Thron und Vaterland!

Die Mädchen.

Und wir — wir winden Kränze
den Siegern um die Schläfe —

Die Väter.

Und wir wir freuen uns
in ihren Heldenthaten,
und drücken froh die Sieger
an unsre Brust!

Die Mütter.

Wir pflanzen ach, mit Thränen
die trauernde Cypresse
um der Gefallnen Grab!

Die Mädchen.

Wir streuen Kränz und Blumen
auf der Gefallnen Grab —
und trocknen eure Thränen ab!

Die Jünglinge.

Wir dürsten nach Ehre
uns ist es Glück,
Für König und Vaterland
siegend zu sterben!

Chor.

Heil dir o Vaterland
Dir lächelt deine Zukunft
in deiner Herrscher Weisheit,
in deiner Bürger Tugend,
in deiner Söhne Muth —
Heil dir o Vaterland!

August Wilhelm Schlegel.

134 Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel vom alten und neuen Jahrhundert.

Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1801.

Der Herold tritt ein, verneigt sich und spricht:

In dieses neuen Jahres Namen
Seyd schön willkommen, ihr Herrn und Damen!
Wir verzehren hier, so viel ist klar,
Das erste Abendessen im Jahr;
Und weils das erste Abendmahl nun,
So möcht' ich gern was besonders thun.
Kann zwar nur machen einen kleinen Spaß:
Je nun 's ist immer doch auch etwas.
Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
Da, denk' ich mir, seyd ihr alle verwundert,
Daß es so wenig fällt in die Sinne:
Mir nichts, dir nichts, so ist man drinne,
Man dehnt sich, man gähnt, und sich beschaut,
Und steckt noch in der bekannten Haut.
Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,

Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
Und durch die Bresche dann sprang' man hinein:
Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
Doch still geht den ewigen Gang die Natur,
Ist keine Glocken- noch Pendeluhr,
Die durch das Gewicht der Planetenzüge
Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
Ja Leute giebts, die mit Paradoxen
So gröblich um sich schlagen wie Ochsen,
Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
Incognito, es wissens nur wenige;
Das neue Jahrhundert sey längst begonnen,
Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind,
Sich schäme, wo ehliche Dummköpfe sind;
Auch was man so die Zeiten heißt,
Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaubte,
Dem wachs' und blüh' es im eignen Haupte;
Wenn's aber von innen nicht käme her,
Von außen kriegt' er es nimmermehr.
Ich will nicht entscheiden so große Sachen,
Allein um eine Kurzweil zu machen,
So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln;
Die Alte grießgramig und voll Runzeln,
Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
Die Junge zart, doch munter und kräftig,
Die Alte mit Weisethun sehr geschäftig.
Doch was erzähl' ich euch all' den Plunder?
Da sind sie, seht selbst und hört jetzunder!

Das neue Jahrhundert schläft in der Wiege. Das alte Jahrhundert sitzt daneben, wiegt und singt:

Alte.

Schlaf, Kindlein! draußen so dunkel ist,
Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.

Wenn du dich mukseſt mehr wie ein Stein,
Willſt wie unartige Kinder ſchreyn,
So ſchlingt dich der alte Saturn hinein.
Schlaf, Jahrhündertchen, klein, klein, klein!

Junge wacht auf und ſchreyt:

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willſt du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feſte will ich, du alte Kappe.
Iſts recht, daß ich ohne Geſang und Schall,
Ohne Paukenſchlag und Kanonenſchall,
Ohne Masken, Aufzüg und Ehrenbogen
Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feſte ſind unverſtändig,
Auch ſind die Zeiten gar zu elendig.
Man muß das Geld nicht ſo verſchwenden,
Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da haſt du Recht!
Denn arm und erbärmlich iſt dein Geſchlecht.
Hat denn das Volk ſo gar keinen Sinn
Für des Jubels und feſtlicher Freude Gewinn?
Will immer an ſchwerfälligem Ernſte ſiechen,
Nie kecklich leben wie Römer und Griechen?
Bey denen gabs Kampfſpiel und Bacchanalien,
Herrliche Triumph' und Saturnalien,
Zu allem Großen geſellte ſich Scherz,
Da hatte der Witz noch ein ander Herz,

Und nie ward schöner gehuldigt den Göttern,
Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
Wie damals den Feldherrn die Soldateske
Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
So, wollt' ich, hätte man uns genärrt,
Ein spöttliches Grablied dir geplärrt,
Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
Geweißagt von künftigen Narrenstreichen.

Alte.

Ey ey, das könnte ja Anstoß geben!
Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
Ding' ich mir einen Akademisten,
Der meine Verdienste würdig schätzt,
Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu beßrer Verbreitung
Den Schreiber der Nationalzeitung.
Der hats ja mit der Publicität,
Das heißt, gar trefflich die Kunst versteht,
Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist Du solch eine Feindin des Lichts?
Hab' ich nicht den Aberglauben zerstört?
Die Vorurtheile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
Ich muß sie hören aller Orten.

Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
Zu prahlen, das ziemt nur dürftigen Rittern.
Die Alten haben's nicht genannt,
Jedoch die Sach' weit besser gekannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelassen unverfeinert,
Alles zierlich verengt und verkleinert.
Die Apostel trugen 'nen warmen Mantel:
Das macht, sie führten gemeinen Wandel;
Draus hab' ich denn, nach neustem Geschmack,
Geschneidert einen luftigen Frack.
So herrscht nunmehr zu meinem Ruhm
Ein neu gesäubert Christenthum,
Nach welchem Christus ein guter Mann,
Sonst aber nichts begehren kann.
Die Offenbarung meine Exegeten
Zu nüchterner Vernunft umdrehten.

Junge.

Da hast du wohl was rechtes geschafft.
Wo bleibt dabey die himmlische Kraft
Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
Der Märtyrer und Wunderthäter!
Ihr wollt bey euren ird'schen Sinnen
Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
Glaubt keines geist'gen Heils Ankunft,
Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

Alte.

Kein' innre Erleuchtung gab es nie,
Das erklärt man aus der Psychologie.
Wie sollt' ein Geist sich zu uns rühren,
Da wir dergleichen in uns nicht spüren?
Bey uns geht alles begreiflich zu,
Denn, daß die Natur Wunder thu,

Können wir nimmer mehr zugeben.
Von drinn wohnendem Geist, Kraft und Leben,
Das sind lauter Jakob-Böhmsche Mysterien;
Wir schaffens bloß mit todten Materien.
Die werden gemischt nach Maaß und Zahl,
So entstehn die Creaturen zumal,
Und können sich dann das Leben fristen.
Da lies nur meine Encyklopädisten.
Uns alle, wie wir gehn und stehn,
Was in und durch uns mag geschehn,
Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
Freylich ließen sich solche Phantomen
Zusammenbacken aus Atomen,
Die innerlich dienen dem Nichts allein,
Und scheuen sich, wirklich da zu seyn.
Da so ungöttlich ihre Thaten,
Wie sollten sie die Natur errathen,
Die nur der Gottheit Schein und Bild,
Unendlich groß und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
Bloß auf der Rechnungsbücher Haltung.
Ich hab' erfunden die Statistik
Samt allen Künsten der Cameralistik.
Die Menschen sind Ziffern zu dieser Frist,
Der Staatsmann ist der Algebraist:
Er schöpft die Weisheit an den Quellen,
Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
Da ist nichts so groß oder so klein,
Es kommt mit in die Rechnung hinein.
Mit Patriotismus bewirthschaften wir die Wälder,
Mit Moralität düngen wir die Felder;

Auf die Gedanken legen wir Taxen,
So müßen unsre Einkünfte wachsen;
Und küßt wer sein Liebchen, heut oder morgen
Muß er uns für die Bevölkrung sorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Götzen,
Sie kennen nur ein selbstisch Ergötzen.
Wo sind die Zeiten der alten Helden,
Von denen die Geschichten melden,
Da das Vaterland, seiner Kinder Wonne,
Und ewig quellender Freuden Bronne,
Sich aller Triebe hatte bemeistert,
Zu Noth und Tod die Brüder begeistert?
Bey euch macht Helden der bunte Rock,
Ein Bißchen Löhnung und sehr viel Stock.

Alte.

Was nützt die wilde Vaterlandsliebe?
Nein, wir beherrschen unsre Triebe.
Bey uns zielt alles auf den Nutzen;
Will eins nicht, weiß mans zurecht zu stutzen.
Da sind zum Beispiel die Hirngespinnste,
Die sogenannten schönen Künste:
Die dürften nun finden gar nicht statt,
Denn vom Schönen wird niemand satt,
Gebraucht' ich nicht zu Handlangern sie
Bey meinen Fabriken und Industrie.
Man liebt jetzt nur vernünft'gen Discurs,
Drum kam die Poesie außer Curs.
Ich weiß die Phantasie zu kuranzen,
Muß nach der prosaischen Pfeife tanzen.
Den Sittlichkeits-Ring in die Nase gelegt,
Die Füß' im Tact der Decenz bewegt.
Das wird der feine Geschmack genannt,
Den die rohen Alten nicht gekannt.

Junge.

O du Erzfeindin alles Großen!
Vom Schönen und Edlen ausgestoßen!
Zu lang hab' ich dich angehört,
Und würde zuletzt noch gar bethört.
Du lästerst die Natur und Gott,
Und Recht und Freyheit sind dir Spott,
Zögst gern hinab in deine Vernichtung
Die schöpferische Kraft der Dichtung,
Kraft deren wir alle leben und weben
Und nach unendlichem Daseyn streben.
Statt dessen rühmst du deinen Bettel:
Ich will dich erdrosseln, du garst'ge Bettel!
(springt aus der Wiege.)

Alte beyseit

O Himmel, wie wird sie groß und stark!
Mir geht ein Graun durchs innerste Mark.
Will sehn, ob Trug mir möchte glücken,
Vielleicht den Hitzkopf zu berücken;
Sie ist, so grob und wild sie thut,
Doch voll von albernem Edelmuth. —
Ach liebes Kind, du brichst mirs Herz;
Hühühü! welch ein bittrer Schmerz!
Es ist mir gar nicht um mein Leben,
Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
Aber daß ich, in meinen alten Jahren,
Eine solche Schmach noch muß erfahren,
Daß du, meines Leibes wahre Frucht,
Meine einzige Tochter, so verrucht
Deiner Mutter den Hals willst umdrehen:
Ist was entsetzlichers je geschehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit solchen Possen,
Ich wär' aus deinem Blut entsprossen.

Ein jeder Tropf' in meinen Adern
Muß mit dir um die Lüge hadern.
Sieh meine Gestalt, mein Angesicht,
Sie tragen deine Züge nicht,
Auch räth mir keine innre Stimme,
Die Mutter zu verschonen im Grimme.
Bereite denn dich gleich zu sterben,
Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte beyseit.

Nun will ich noch das letzte versuchen. —
Tochter, ich pflege sonst nicht zu fluchen:
Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
Wo nicht, so soll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle rufst zum Zeugen,
Muß ich mich ihrem Ausspruch beugen,
Muß mit dem Todesstreich noch zaudern:
Wiewohl mich faßt ein heimlich Schaudern,
Ob durch solch unauflösliche Kette
Das Schicksal dir verknüpft mich hätte.

Alte beyseit.

So läßt die Thörin sich beschwatzen,
Sie glaubt noch an die alten Fratzen.
Es giebt keinen Teufel, das weiß ich lange,
Drum ist mir vor seinem Hohlen nicht bange.
Nun hoff' ich noch so fort zu regieren
Und sie am Gängelband zu führen.

Satan tritt ein, schnaubt und spricht:

Hier bin ich, weil du mich verlangst.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angst!
Verlangt hätt' ich nach solchem Scheuel?
Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
Und doch, wenn deine Lüst' entbrannt,
Hab' ich in mancherley Gestalten
Als Buhler mit dir zugehalten.
Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
Und fahren mußt du mit mir dahin.
Du hast Wechselbälg' ans Licht gebracht,
Worüber Himmel und Hölle lacht.
Dieß Kind hier hatteſt du geſtohlen
Und ſchwurſt, dich ſolle der Teufel hohlen,
Wofern es nicht dein Schooß gebohren;
Du ſiehſt, die Hölle hat gute Ohren.

Junge.

Dank ſagen muß ich ſelbſt dem Böſen,
Daß er mich will von ihr erlöſen.

Satan.

Ich hatte lang' auf dich gepaßt,
Jetzt hab' ich dich feſt am Kragen gefaßt.

Alte.

Ach, ſolch Verfahren nicht beſteht
Mit Aufklärung und Humanität.

Satan.

Schweig, du biſt mein, für deine Frevel
Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

Satan führt das alte Jahrhundert ab.

Junge.

O habet Preis, ihr himmliſchen Mächte!
Ich hoffte kaum, daß ichs vollbrächte:
Allein nach eurem Wollen und Fügen
Hilft ſelbſt das Böſe dem Guten ſiegen.

Die Alte hat mich so sehr gestört,
Das Beste was ich wollte verkehrt;
Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
Gewicht und Bande mir umgehängt!
Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
Zu kühnen Thaten mich frisch bewegen.
Doch ach! mir selber unbekannt
Geworfen an des Lebens Strand,
Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
Mich weise zu lenken auf meinen Tritten?
O wär' die Abkunft mir bewußt,
Ich flög' an meiner Eltern Brust,
Da wollt' ich mit heil'gem Schwur verheißen,
Mich ihrer würdig zu beweisen.

Die Wolken theilen sich, der Genius und die Freyheit erscheinen mit Licht bekleidet.

Der Genius.

Dein Ruf hat sich empor geschwungen,
Dein Sehnen ist zu uns gedrungen:
Für deine Inbrunst und kindlich Vertrauen
Sollst du in wahrer Gestalt uns schauen,
Die wir im heiligsten Verlangen
Geheimer Liebe dich empfangen.
Nimm auf die Stirne diesen Kuß
Von deinem Vater dem Genius;
In deiner Mutter brünstgen Armen
Sollst du zu hohem Thun erwarmen.
Bedenk, du bist aus himmlischem Samen,
Aus welchem die alten Herren kamen.
Glaub kühn zum Höchsten dich berechtigt,
Und ringe, bis du dich deß bemächtigt.

Die Freyheit.

Meine Tochter, die erste Prüfungszeit
Hast du bestanden mit wackerm Streit,

Da deine heuchelnde Pflegerin
Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
Deine Eltern hatten dich verlassen,
Daß du zu dir Muth solltest fassen:
So findet der Mensch sich selbst mühselig,
Ringt zur Besinnung sich auf allmählig,
Und wie es da wird hell und klar,
Wird ihm mein Wesen offenbar.
Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
Als blinde Willkühr je erscheinen.
Nein, der Begriff vom eignen Seyn
Ist Quell und Ursprung mir allein;
Und wer sich selber so begriffen,
Der kann die Welten kühn durchschiffen,
Er hat den heiligen Magnet
Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergießt sich Geist und Wille
In neuer Dichtung schöne Fülle,
Die Natur wird ihm zum Pantheon,
Da träumt er süß wie Endymion.

Freyheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freyheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternenkränzen.

Freyheit.

Einst kömmst du zu der Sphären Tänzen.

Genius.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

Junge.

Noch einmal, einmal segnet mich!

Genius und Freyheit.

Dort oben sehn wir wieder dich.

(Beyde verschwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen nach.)

Der Herold tritt abermals ein und spricht:

So hat das alt' und schwache Jahrhundert
Der Teufel gehohlt samt seinem Plundert.
Und seyd nun nicht erschreckt und verwundert,
Wenns Revoluzionen blitzt und dundert,
Denkt: 's ist das neu' und starke Jahrhundert.
Wenns etwa euer Gemüth kunnt' laben,
Was wir allhier tragiret haben,
So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,
Den zweyten Actus anzuschaun,
Der leicht noch mehr ergötzen mag,
Ueber hundert Jahr auf diesen Tag,
Entweder in dieser Zeitlichkeit
Oder in der ewigen Herrlichkeit.
Denn dort sind wir alle noch zehnmal gescheidter,
Und treibens mit Spaß und Lachen viel weiter.
Darinn besteht ja das selige Leben;
Das woll' uns allen der Herrgott geben.

Anonym.

Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts.

(1799.)

Träume.

(Schauplatz: Elysium.)

Erste Szene.

Friedrich II. Catharina II.

Friedrich. Ich habe es Ew. Maj. immer gesagt, Volksdruck und eine schwache Regierung würden einmal die Franzosen zur Empörung reizen. Ist doch endlich meine Prophezeihung eingetroffen.

Catharina. Es sind noch immer die alten Franzosen, die einen Heinrich IV. ermorden und einen Ludwig XIV. vergöttern konnten.

Friedrich. Nein, das sind nicht die nämlichen Franzosen, die bei Roßbach vor meinen Truppen liefen; es sind Krieger geworden, die dem Feind Stand halten und siegen, wie die alten Preußen bei Zorndorf es thaten.

Catharina. Das haben sie in Champagne bewiesen, als sie Ew. Majestät Truppen zum Rückzug nöthigten.

Friedrich. O, Madam, verwunden Sie mein Herz nicht mehr. — Es ist wahr, dieser Rückzug wirft einen falschen Schatten auf Preußens Tapferkeit; aber gedulden Sie sich nur, mein Enkel, Friedrich Wilhelm, wird den Ruhm der alten Preußischen Tapferkeit wieder herstellen. Warum mischte sich mein Neffe in Dinge, die ihm nichts angingen, und warum hetzten Sie ihn dazu auf?

Catharina. Um Pohlen gemächlicher theilen zu können, und die Aufmerksamkeit der übrigen Mächte auf Frankreich zu lenken. Hätte ich nur noch 3 Jahre gelebt, so wäre Konstantinopel und die ganze europäische Türkei in meinen Händen gewesen.

Friedrich. Die Franzosen hätten es Ihnen wohl verwehrt. Aber glauben Sie denn, Madam, daß Ihr

Sohn Paul mit seinem Schreckenssystem eben so lange regieren wird als Sie?

Catharina. Wir sind gewissermaaßen beide in unserer Nachfolge schlecht bedient worden; Ihr Neffe theilte seine Regierung mit Günstlingen und Weibern, und mein Sohn verschließt menschenfeindlich die Gränzen meines ungeheueren Reichs, verbietet Druck- und Schreibfreiheit, errichtet Inquisitionen.

Friedrich. Diese Anordnungen zeugen immer von der Schwäche oder der Furcht einer Regierung. Meine Unterthanen können drucken und schreiben, was sie wollen, auch ist es ihnen unverwehrt, die Ideen von Gleichheit, Freiheit und den Rechten der Menschheit im Umlauf zu bringen. Ich habe nie meinen Unterthanen Zwang aufgelegt. Friedrich Wilhelm, mein Enkel, wird es auch nicht thun.

Catharina. Auch mein System war dies stets, und ich habe 30 Jahre ruhig regiert. Doch still, da kommt Ihr Neffe. Ich lasse Sie mit ihm allein, und suche Potemkin und Lanskoi auf.

Zweite Szene.

Friedrich. Friedrich Wilhelm II. Joseph II.

Joseph. Ich komme, mich bei Ew. Majestät für Ihren Neffen zu verwenden. Ohngeachtet der gerechtesten Ursache die Sie haben, auf ihn zu zürnen, bitte ich, hören Sie ihn an.

Friedrich. (mit einem zornigen Blicke.) Was kann ich hören! Kann er mir meine verlornen Millionen wieder verschaffen? Bringt sein Geschwätz meiner Armee ihren alten Ruhm zurück? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, daß vieljähriger ersparter Schweis, blutiger erkämpfter und rühmlicher Lorbeer, durch ihn verloren gegangen.

Joseph. Geht's denn bei mir anders? Meine schönen Niederlande und die fruchtbaren italienischen Pro-

vinzen, Millionen an Geld und Menschen verloren! Kaunitz hatte Recht, wenn er behauptete: Die Sonne Oesterreichs neige sich zu ihrem Untergange. Aber hören Sie von Ihrem Neffen, was ein Bothe aus der Oberwelt von Ihrem Reiche für gute Nachrichten gebracht.

Friedrich. Das Gute, was ich erfahren kann, ist mir schon bekannt: ich weiß es bereits, daß mein junger Liebling, Friedrich Wilhelm, auch der Liebling meiner treuen Preußen ist, daß sie in ihm den Vater des Landes und weisen Monarchen verehren. Ich wiederhole es noch einmal, was ich schon bei meinen Lebzeiten vorhersagte: Der wird sich Schlesien nicht nehmen lassen.

Joseph. Still von Schlesien! Das kann und darf ich nicht so gelassen anhören.

Friedrich Wilhelm. Lieber Onkel! Ich weis es, ich habe Ihren Zorn verdient; aber ich büße auch nun dafür. Mein Name glänzt nicht im Tempel der Unsterblichkeit — Das ist für mich Strafe genug.

Friedrich. Darum fängt er wohl wieder seine alten Streiche an, und sucht sich auch hier in der Unterwelt bei einer Pompadur und Dü Barry dafür zu entschädigen?

Friedrich Wilhelm. Nein, mein Onkel! Ich sehe nun ein, wie gefährlich es ist, wenn ein Fürst sich von Weibern und Günstlingen gängeln läßt. Meine Regierung hat manches Böse verursacht: aber dem Himmel sei Dank! mein Sohn, Ihr junger Zögling, hat während seiner kurzen Regierung schon so viel Gutes gestiftet, daß man bereits das Böse darüber vergessen hat. Er verfolgt ganz Ihr System, und hat Willen und Kraft, es durchzusetzen. Er hört jeden, erlaubt jedem den Zutritt, übt strenge Gerechtigkeit, ist ein Freund der Wahrheit, Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit; haßt Heuchler und Lobredner, schätzt wahres Verdienst, ist unermüdet beschäftiget, in den zerrütteten Finanzen wieder die alte Ordnung herzustellen, den allgemeinen Wohlstand zu begründen und seine Unterthanen zu beglücken. Dafür liebt ihn jedermann, und jeder freut sich seiner Regierung.

Friedrich. Heil meinem jungen Enkel!

Friedrich Wilhelm. Aber für Deutschland trübt sich eine blutige Zukunft. Seine blühendsten Provinzen sind bereits verheert, eine gänzliche Umwälzung droht seiner wankenden Constitution, allgemeines Verderben in allen Zweigen der Regierung hat sich eingeschlichen. O es ist ein Gedanke, der mich keinen Augenblick verläßt und mein Herz mit Schaudern erfüllet.

Joseph. Säß ich nur noch auf dem Kaiserthrone! — Aber mein Neffe läßt sich zu sehr leiten, befolgt mein System nicht.

Friedrich. Joseph hat viel angefangen und wenig beendigt, auch das ist ein Fehler. Nein! Ich erblicke eine frohe Zukunft. Traurig schließt sich das scheidende 18te Jahrhundert, und eben so beginnt das 19te; aber dann wird ein allgemeiner Friede Deutschland beglücken, und die Fürsten werden weise, gerecht und tugendhaft sein. Keine Klage von Bedrückung, Ungerechtigkeit und Despotie wird mehr ertönen; verderbliche Kriege, Räubereien, Mord und Eroberungen werden nur als Kunde barbarischer Völker noch in Zeitungen aufbewahrt werden; der tapfre und treue Gemeingeist der Deutschen wird dann die natürliche Sorgfalt, den Edelmuth und die Wachsamkeit ihrer Fürsten warm und thätig unterstützen, sie werden sie als Väter lieben, ehren und schätzen, und Regent und Unterthan werden nur eine Familie ausmachen.

Joseph und
Friedrich Wilhelm.

Heil dem goldenen Zeitalter!

Der

Thurm zu Babel 136

oder

die Nacht vor dem neuen Jahrhundert.

Lustspiel

das Göthe krönen wird.

ἀποθνήσκει οὐδεὶς ὑπ' οὐδενος.
ARISTOT.

Deutschland. 1801.

Rien dans l'histoire ne resemble à la fin du dixhuitieme Siecle, rien dans la fin du dixhuitieme Siecle au moment actuel
BUONAPARTE.

Herrn

Wolfgang von Göthe,
Herzoglich Weimarischem Geheimenrathe.

Ew. ꝛc. haben einen Preis auf das beste deutsche Lustspiel gesetzt. Beyfolgendes Carmen säculare hätte in Geßners und Hagedorns Zeiten öffentlich verbrannt werden müssen. Denn es ist keine Kunst, Verdienst lächerlich zu machen, und die aufgeführten Personen haben großentheils bey menschlichen Schwächen auch Verdienst. Aber in dem eisernen Zeitalter, in welchem wir

leben, kämpft Gift gegen Gift. Das Lustspiel ist in Ihrer beliebten Manier, und macht an Ihre Großmuth und genialische Kraft den gerechten Anspruch, daß Sie ihm den Preis nicht versagen werden; da der Gegenstand, den es darstellt, auch in der einfachsten Darstellung die Grenze des Comischen erreicht, daß einem beym Lachen die Thränen in die Augen kommen. Sind Sie der, für den ich Sie halte, so werden Sie bekannt machen, daß Sie die dreyßig Ducaten an die Armen gegeben haben.

N.

den letzten December
1800.
Nachts um 12 Uhr.

Des Trefflichen und Schönen
in Ihnen
aufrichtigster Verehrer
N. N.

Der Vorhang erhebt sich unter einem unverständlichen Gewirr zahlloser entfernter Stimmen.

Nacht.

Das Theater stellt vor einen ungeheuern Thurm, der sich in die Wolken verliert.

Προλογιζει der Reine und Holde.

Da bin ich denn rund um den ganzen Thurm gelaufen,
Und kann nun, Gott sey Dank, einmal verschnaufen.
Ich heiße Reinhold, der ewige Jude,
Und diese hohe, nicht fertig gezimmerte Bude
Voll Holz, papier-maché, Gold, Marmor, Stuckatur,
Ist die deutsche Litteratur.
Ich bitte das Deutsch zu unterstreichen,
Denn sie hat keine ihres gleichen.
Unten als Fundament ist die Philosophie,
Und oben in Wolken die Poesie.
Die übrigen Wissenschaften sind's Brack,
Und dienen uns nur zum Schabernack.

Ich war der wahre John Bull, der deutsche,
Und tanzte nach aller Autoren Peitsche.
Erst hab' ich in einem Kloster logirt,
Und Messe gesungen und Geister citirt.
Dann ritt mich aber auf einmal der Teufel,
Ich las Französische und Englische Zweifel,
Und ärschlings wär' ich zur Hölle gegangen,
Hätte mich nicht Kant halben Wegs aufgefangen,
Der öffnete mir dort ein großes Thor,
Las mir die Kategorien vor,
Und bedräute zum Schlusse mich: Du mußt gläuben!
Mein Jesu, wie gerne! Doch konnt' ich bei ihm bleiben?
Stets thät der Buchstab fort in mir noch demonstriren,
Das wollte mich nicht zum Heile führen.
Da ging mir auf 'ne kleine Thür,
Und jemand rief: Komm 'rein zu mir!
Die Augen nur recht aufgerissen,
Bist freyer Mensch, sollst alles wissen.
Nun ward mir die Welt ein Schweinestall
Und eng und dunkel überall;
Und drinnen grunzte das Fichtische Ich
Und mir ward gehl und jämmerlich.
Auf einmal vernahm ich Zimbeln und Geigen,
Im Thurme klang's wie Sternenreigen.
Es rief: Bin die Natur und das Leben,
Du sollst dich der Poesie übergeben.
Die wird dich füllen mit voller Nahrung
Und endlicher Geistesoffenbarung.

Jetzt kehr' ich denn, verlohrner Sohn,
Von neuem zur Religion.
Der Kreislauf ist mit Gott vollbracht,
Ich sage dem Wissen gute Nacht,
Wenn mich nicht noch Einer chikanirt
Und wieder ein neues System docirt.
Da steh' ich zum Glauben fix und fertig
Und der neuen Offenbarung gewärtig.

Die Wolken zerreißen. Es geht ein halbes spärliches Licht auf, und läßt das Obere des Thurmes erscheinen. Eine Plateforme, besät mit zahllosen Thürmchen, abwechselnd Griechischen und Gothischen Geschmacks, dazwischen hie und da ein Orangeriegärtchen.

Chor unsichtbarer Sänger.

Lustig, ihr Brüder, Giganten und Lümmel!
Thürmt platt und spitz die Geistescolosse zum Himmel!
Wir stürmen, und purzeln wir auch, den Olymp im grausen Getümmel!
Geht's nicht mit dem Kopfe, so geht's mit den Füßen.
Hinan, hinauf, hinein, alles zerrissen,
Zerschmissen,
Besch—n.

Trompeten und Pauken.

Eine theatralische Kuppel, angemahlt wie ein Parnaß, (das Modell ist im Parke zu Weimar) wird weit über die andern Gipfel des Thurmes empor gehoben. Darauf sitzt

Göthe

während der ganzen Handlung steif wie ein Jovisbild. Zu beyden Seiten unten auf zwey hohen Maulwurfshügeln sind zu sehn die Schlegel.

Göthe.

Still unten, Hurensöhn' und Lumpenzeug!
Ich bin gekommen, ein Gott, zu wohnen unter euch.
Meynt wohl, soll noch viel Licht und Herrlichkeit euch zeigen?
Solch blindes Volk versteht sich bloß auf's Kniee beugen.
Im Fleisch nur geoffenbart, als witziger Student,
Hab' ich euch alle schon vom breiten Stein gerennt.
Da sitz' ich auf des Glücksscheermessers letzter Spitze,
Im Busen Prometheus Feuer, in der Rechten Jovis Blitze;
Und auf dem Kopfe die dreyfaltige Papstesmütze.

Der Thurm wackelt, mit ihm die Mütze. Schlegel der zweyte steigt hinauf, und drückt sie dem Meister tief in's Gesicht.

Göthe

(fährt fort, ohne sich stören zu lassen.)

Bin stichfest gegen den Hieb am jüngsten Tage des Tadels,
Und anerprobt vom Flor des lebenden Menschenadels.
Selbst gegen Vater Zevs thut Göthe-Prometheus dumm,
Mauft ihm den Keil, und schlägt die niedern Geister krumm.

Die Schlegel.

Vater, nicht wahr, uns läß't du am Leben?
Kannst du uns nicht auch ein kleines Blitzchen geben?

Göthe.

Der Wieland, der arme Teufel, der hatte nichts als Fleiß,
D'rum wies die Muse ihm das erstemal den St . . .
Mir aber lachte sie gerade in's Gesicht,
Da trug ich Werthers Rock, und ward der Deutschen Licht.
Itzt ist die Geisterwelt für Mich nur disponibel,
In Welschlands schönem Schlamm, auf Deutschlands altem Giebel,
Ist mein Falliren selbst — in Liedern — infallibel
Und euch, ihr Menschenschuft' als himmlisch perceptibel.

Schlegel der zweyte.

Da habt ihr's, ich ahnt' es lange, das nannt' ich mein göttlich grob.
So sprach Apoll mit Riesen, so Göthe mit uns, Gott Lob!

(trägt's in's Athenäum ein.)

Göthe.

Meine Helden sind alle, wie Hercules, göttliche Flegel,
Und wären die Schlegel nur göttlich, so macht ich zu Helden die Schlegel.

Schlegel der zweyte.

Sackgrob!! Wer spricht ästhetisch imperativischer?
Nur ich, ich spreche noch ästhetisch schweinischer.
(Trägt's ein.)

Göthe.

Blos Werther ist mir noch zu menschlich-hyperbolisch.
Das Närrlein ward aus Nichtsthun melancholisch.
Sein Seelchen war ein Weibergärtchen, empfindsam und klein,
So, meint' er, müsse ihm zu Liebe, die Welt auch seyn.
Dem folglich ging er unter im wässrigen Strome von schalen
Langweiligen, Siegwartschen Idealen.

Schlegel der zweyte (für sich.)

Der Teufel, der schenkt heut' reinen Wein.
Meine Lucinde jagt ihn vielleicht in's Bockshorn hinein.

Göthe.

Da ist mein Faust ein andrer Kerl.
Bey Männern ein glatter Aal, bey Weibern ein fixer Querl.
Und seine güldenen Worte sind feurige Reminiscenzen
Aus meinem academischen Faullenzen und Schwänzen.

Schlegel der zweyte.

Das ist poetische Poesie.
Doch meine Gedanken darob sind um ein Jahrhundert zu früh.

Göthe.

Mein Wilhelm Meister ist mein wahres reines Ich.
Da zeig' ich in puris naturalibus mich.

Der ist rein ennuyant, der reine dumme Junge,
Doch steigt er auf das Seil, so ist er bald im Schwunge.
Er weiß nicht viel zu sagen von bürgerlicher Ehre,
Drum lernt von Adlichen er große Charactere,
Von den Abbees die allgemeine Weltreformation,
Und von Betschwestern die Religion.

Schlegel der zweyte.

Des Säculums größte Tendenz, mit der fränkischen Revolution.

Göthe (lacht)

Rückwärts. Recht mein lieber Sohn.
Einst schlug mit dem Klapppantoffel die Muse mich auf die Finger;
Bezahlst du jede Nacht mir nur mit Mist und Dünger?
Ich küßte das Stelzchen, und sucht' in Anglo-griechischen Tönen
Des tragischen Gesangs der zürnenden zu fröhnen.
Doch immer gefall' ich mir weit besser als lustiger Schwager,
Denn Iphigenia ward mir bei den Barbaren zu mager.
Mein Tasso ist doch nur von der Grazie der Torso;
Mein Propyläenjournal ein Vorhofs-Kunst-Discorso.
Kurzum, ich zahle wie mir's einkommt, grob und fein,
Ich hab' im Brete mehr als Einen Stein,
Steif soutenirt des Dichters Sprünge das Ministerlein,
Und Proteus nimmt, der Gott, wohl auch vorlieb im Schwein.
Ueberhaupt bin ich eben kein Meereswunder,
Ich warf nur einen Funken in euren verlegenen Zunder.
In jeder Gestalt bin ich noch viel zu gut für euch,
Denn ihr seyd alle Troß und Bettelzeug.

Die Schlegel. (bücken sich.)

Amen!

(Aengstlich ans Publikum.)

Vernahmen Sie's, meine Herren und Damen?

(Für sich.)
Ey Schwereangst, was mag dem schwanen,
Daß heut' so bescheiden er spricht von seinen erfochtenen Fahnen?

Schiller

(erscheint zur Seite innerhalb der Balustrade an einem einsamen griechischen Tempelchen; in dessen äußern Nischen stehn einige Statüen. Vor ihnen auf Dreyfüßen brennen in der Gallerie Opferfeuer von Spiritus Vini).

Die Opferfeuer brennen blau.
Die Stern=besäte Luft ist schwül und flau.
Fuchs und Gans hat ausgeculminiret,
Und Mars mit einem Hof von blut'gen Schein regieret
(schlägt in die Luft.)
Ha du! — Und du! — Was wollet ihr bey mir?
Kommt heut' der ganze Tartarus zu winseln an meiner Thür?
Geister meiner Erwürgten, ich bebe nicht!
Ich schrieb die Xenien aus Jen'scher Ordenspflicht.
Was kann ich dafür, daß ich mich dabey besoff,
Und Vers und Muse von den Folgen troff? — —

Und doch, ich fühl's, ich bin mein eigner Wallenstein,
Bin Geist von altem Rang, bin ordinair, bin klein.
Mir grauft's von innen. Mir wird vor der Weltgeschichte bang.
Sie ist das Weltgericht. — Ich witt're Untergang!
(tritt näher an den Rand.)
Hinab am Horizont sinkt mein Cometenlauf. —
Du armes Volk im Thal, was schaust du zu mir auf?
Ich schwatzte dir vor vom Reiche der Ideale,
Und kukte doch selber kaum bey einem Göttermahle
Durch's Schlüsselloch hinein zum goldnen Himmelssaale.

Vergebens jammert ihr nun unter mir nach Brod.
Ach warum schlug ich euch den ehrlichen Bürger todt!

In dem war warmes deutsches Leben,
Ich kann euch nichts als pseudogriechisch geben.
(Die Hände ausstreckend gegen das Thal.)
Gehorchen! — Herrschen! — soll ich ehrlich plump
Zurückekehren in mein Nichts als wie ein Lump.
Zeigt einen Weg, ihr Sterne, roth und blau ....
Sonst geh' ich 'nein — und frage meine Frau.

— — —
— —
— — —

Mein Riesengeist soll also dieses Ganze noch erhalten,
Allein in des Jahrhunderts faulem Leichnam schalten?
— O alten Knasterbärte! Mehr wär' mir zu viel,
Lehrt mich ein einzig, nur ein einzig Trauerspiel!
Hör' du mich, Aeschylus, ich bin auf Deutsch dein Sohn!
Doch weh, er spricht, ich seh's ihm an, mit Hohn:
Ich adoptire keinen Carl Moorschen Räuber-Cujon,
Ich focht in der Freyheitsschlacht am Morgen von Marathon. —
O Sophocles, zu dir soll'n meine Knie itzt rutschen,
Lehr' du mich triumphirend in's Thor des Olympus kutschen.
Verachtend schaut sein Auge auf mich nieder,
Als sagt' er mir und jedem meiner Brüder:
Erbärmlich Volk, ihr lebtet zu der Zeit der Helden
Und fraget nach der Kunst der Nachwelt es zu melden!
(Die Opferfeuer verlöschen, er springt wüthend auf.)
Umsonst! In mir stirbt jeder Hoffnung Licht.
Lebt wohl, ihr Hirten im Thal, ich adele euch nicht!
Nie schick' ich wieder euch in einer goldnen Schale
Durch's Mädchen aus der Fremde jährlich Ideale.
Erzieht zur Hirtensitte wieder eure Kinder,
Vielleicht wird dann auch der Geschmack gesünder.

Lebt wohl! — Und ihr, ihr Engel, schreit vor Gott!
Denn Deutschlands größt Genie macht heute bankerott!! —

Doch fort, von meinem Pranger, — fort!
Sonst werd' ich selbst noch Trauerspiel an diesem Ort.
Ein jeder Ton im Ohr wird Hohngezisch und Tadel,
Die Menschheit rächt sich schwer an meinem Geistesadel!
(stürzt ab.)

In einem Orangeriegärtchen auf der Plateforme kommen herauf Hofrath Wieland, Brentano.

Wieland.

Was sagen von mir die jungen Jenischen Richter?

Brentano.

Herr Hofrath, die Generation hält Sie für keinen Dichter.

Wieland.

Was, mich der den Oberon in lieblichen Stanzen schrieb?
Indeß Nachahmer Göth' in den Geheimnissen ... der Verskunst stecken blieb?
Mich, der den Greis Alfons und Amanda als Mutter geschildert,
Da mein Rival nur in Hogarths Schenkenscenen gebildert?

Brentano
(zuckt lächelnd die Achseln.)

Wieland (fährt eifrig fort.)

Ach hätt' ich nimmer mich mit Musen abgegeben!
Selig die Dichter, die, wenn sie todt sind ... nicht mehr leben.
Mit der Morgenröthe der Litteratur hab' ich empor gestrebt,
Und Göschen ... druckt meinen letzten Band ... da man sie begräbt.
Undankbar Publicum!
Wie oft warf mein System, um dir zu gefallen, um!

Ich dachte: Du hast als Cato und Plato nicht amüsirt,
Minervens Käuzlein gleich im Dickigt perorirt.
Geh' lieber zum lüsternen Hayn, um dort mit den niedlichen Spatzen
Von Busentuch und runden Knieen zu schwatzen.
Die Feder soll, getaucht in poudre à la marechal, schreiben,
Und kannst du darunter ein wenig Niesewurz reiben,
Nun gut. Wo nicht . . Herr Leser, ich bin zu Ihrem Ergötzen,
Belieben Sie hier sich breit in den warmen Fauteuil zu setzen.

Der Geschlechtstrieb hatte mich zum Herzenskündiger gemacht,
Ich saisirte die feinste Schwäch' im Boudoir, im Moment der Nacht;
Man las mich in Gegenwart der Zof' an der Toilette,
Und klopft' ein Beichtiger, so mußt' ich unters Bette.
Die Herrn und Fürsten sorgten für die Devastation,
Und Thümmel und ich für die Population. —
Nun heißt der heiße Schiller meinen Geschlechtstrieb kalt,
Pah — Hitze ruinirt, ich bin nur alt.
Fahrt wohl, ihr Jugendträume, das Dichten ist eingestellt.
Ich will nicht mehr erobern den Beyfall der lesenden Welt;
Im Dichterplutarch nicht werden genannt ein Sohn des Philipp.
Ich lern' in Athen subjungere res von dem Aristipp.

Brentano.

Recht, guter Herr Hofrath, denn weiter ist Ihnen nicht zu helfen,
Und wären Sie auch einer von Ihres Oberons Elfen,
Sie haben einmal das alte Professor-Philister-air,
Und stets kommt Ihnen im Dichten die Autormine der Quer.

Ein Dichter, sehen Sie, muß werden geboren,
Und hat es immer minder im Kopf' als hinter den Ohren.
Rothhaarig muß der Bube den rußigen Schulen entlaufen,
Sich auf Academien mit Rappieren wenigstens raufen,
In die Guitarre klimpern, ein Gassenhauerchen schnarren,
Zudem sich halten lassen von allen Weibern zum Narren.
Besonders muß er nur leis' und nonchalant auftreten,
Kein Stoßgebet zur Mus' in Angst des Herzens beten;
Muß immer ahnen lassen, als könnt' er nöthigen Falles
Auch Iliaden dichten, und Klopstocks Oden und alles;
Von ferne vorüber schweben, nur thun als wollt' er nicht,
Und will man ihn näher beleuchten, wie ein Geist, auslöschen das Licht.
Sie haben sich zu oft gegeben ein Dementi,
Und das that Göthe, der reine Olympier nie.
Wenn andre an Lasten hoben, die er selber nicht heben konnte,
So lehnt' er indeß, wie ein Sonnenbruder, am Weg' und sonn'te
Und flezte sich und lachte mit kluger Physiognomie,
Und machte schnurstracks eine Parodie.
Sehn Sie, Herr Hofrath, das heißt Genie.
Ich will Sie weiter nicht beschämen,
Allein das kann man sich nun weder geben noch nehmen.
Das reißt die Menschen dann hin, da laufen sie zu und gaffen
Und lieben den klugen Mann mit der tollen Liebe der Affen.
Sie stellen sich rings, wenn er klimmt an dem Parnaß, in den Weg,
Und meinen, er gehe alldort der Begeisterung letzten Steg.
Er schlendert indessen vielleicht nichtsnutzig im innersten Hayn
Und sammelt ... Pfaffenhütchen .. Schaflörberchen .. Eicheln ein,
Und kommt er dann wieder heraus und wirft die erjagte Beute
Vornehm, wie ein Krönungsgesandter, unter die Leute,

So denken diese: Wir sind nichtswürdige Bengel,
Die gepflückten Himmelsrosen behält er für sich und die Engel.

(vertraulich Wielands Hand ergreifend.)

Herr Hofrath, so — so werd' auch ich einst groß,
Und komm' in Göthe's Abrahams Schooß,
Und mach' ich dann Vers' auch so schlecht, wie in den Götheschen Singespielen,
Das Publikum zerschmilzt in närrischen Wonnegefühlen.

Wieland (gähnt.)

Sehn dort Sie am Horizont den flammenden Nordlichtsschein?

Brentano (hebt die Hände mit einer Grimasse auf.)

Heiliger Gott, wie's brennt! 'S bedeutet Krieg und Pein!

Wieland.

War das nicht aus dem Götz von Berlichingen?

Brentano.

Zum Theil. Man kann nicht immer was neues singen.

(verlieren sich wieder hinter die Bäume.)

Jean Paul

in einer Jacke, aus illuminirten Bücherkupfern zusammengeschneidert, plumpt auf einmal mit einem Sprung auf die Plateforme, daß alles kracht und zittert.

Jean Paul.

O Fürsten des Parnaß,
Vernehmen Sie meinen Ernst, zugleich auch meinen Spaß.
Kurfürsten sind sie nicht, denn Kurfürst kommt von küren.
Sie scheinen's deutsche Reich und sich zu ennüyiren.

Erlauben Sie mir, Sie neu zu originalisiren.
Statt Grillen zu fangen wär' es sonder Etikette
Am besten freilich, Sie suchten alle zusammen das Bette.
Doch will ich Ihnen noch gießen aus meinem Jus de tablette
In's Ohr ein herrliches Remedium.
Es ist nach Brown ein Sthenicum.
Vor allen Dingen — was u r begeistert Sie?
Das heißt, bey was arbeiten Sie?
Ich, Deutschlands Sterne, trinke halb Englisch dünnes Bier,
Schillern hat der Champagner verdorben, das glauben Sie mir.
Hiernächst setzen Sie den Degen auf den Knopf,
Das heißt, sie stellen sich in der Stube ... auf den Kopf.
Dann wandert die Stube mit Manuscripten, und Pfeifen und Drecke
In einem Kreis' um Sie 'rum, und zum Boden wird Ihnen die Decke.
Oder commoder; — Sie nehmen zwischen die Beine den Kopf,
Und in das Maul, wenn Sie singen wollen, den Zopf.
Die meisten Poeten sind nur Mnemosynens Enkel,
Und singen, was sie gelernt, wie Knaben der Schule vom Bänkel.
Da sind denn ihre Geburten voll kläglicher Reminiscenzen.
Sie aber, auf dem Kopf', wird die Glorie Neuheit umglänzen.
Sie werden alsdann sich in einer Montgolfiere erheben.
Und wie 'ne Laus am Silberhaare der Luna kleben.
Wer wird noch heut' zu Tage von der Morgenröthe bewegt?
Besser, urbaner: der Himmel hat Schminke aufgelegt.
Die Sonne geht vor Ihnen nicht auf. Sie werden munter
Wenn der große Erdklecks stürzt an den Busen der Sonne hinunter.
Die Menschheit kommt nun freylich damit nicht weiter.
Wir stehen immer noch auf der alten Sproß' in der Leiter.
Indessen Sie machen wie ich, Sensation;
Und schwingen sich auf Deutschlands Bücherthron.

Auch kann es Ihnen nicht fehlen, mit Ihren unzähl'gen Papieren
Die guten Herzen zuweilen zu blutigen Thränen zu rühren.
Denn wird Ihr Witz in jeden Kehrichtwinkel kriechen,
An alle Quärklein im weiten Weltall riechen;
So hängt oft plötzlich an ihn sich das Bley der schleichenden Zeit,
Und sie stolpern über und in die Schlange der Ewigkeit.
Dann schießt 's Blut in's Gehirn; Sie kriegen die geistige Schwerenoth
Und die Leserseelen wimmern wund aus der Hölle zu Gott.

Göthe.

Um Vergebung, was deuten die Bilderbogen,
Mit denen Sie sind behangen und überzogen?

Jean Paul.

Das sind von allen Wissenschaften ... Teintüren,
Die Welt ist itzt gelehrt, will in Romanen repetiren.

Entfernte weibliche Stimmen.
(Im Alpenhörnertone.)

Jean Paul, ich liebe dich!

Jean Paul.

Hören Sie, die riefen mich.
Ich habe bereits von tausend Weibern Biographien.
Wer schöpft bis auf den Grund, kann leicht das Wasser ziehen.

Göthe.

Mein Herr, ich störe Sie nicht in Ihrem Eroberer-Lauf!
Die schönste setzte Ihnen die verdiente Krone auf.

Jean Paul (verstummt.)
(ab.)

Wechselgesang.

Falk, Tiek

kuken zum Fenster heraus aus zwey Häuserchen von verschiedenen Seiten. Das Tiekische Haus ist eine Moschee mit Bildern aus Tausend und Eine Nacht beklebt. Das Falkische ein altfranzösischer Pavillon.

Falk.

In mich waren alle Geister gefahren.
Ach hätt' ich gewußt nur einen mir zu bewahren!

Tiek.

Ich, Hans Sachse, und Göthe.
Ist noch außer uns ein Poete?

Falk

(wirft die Feder zum Fenster hinaus.)

Verflucht sey das ewige Satirisiren.
Man wird dabey so kalt, daß einem die Adern frieren.

Tiek

(spielt Laterna magica an seinem Fensterladen.)

Ihr schönen alten Mährchen von der Mutter Gans,
Ich schaff' euch frischen Jugendglanz.

Falk.

Man speit nur Galle, frißt wieder Galle.
Und doch — ist die Satire nicht jetzt die Dichtkunst alle?

Tiek.

O romantische Poesie, aus dir quillt neues Leben!
Mit Magelonens Zelt fühl' ich zum Himmel mich schweben.

Falk.

Ach selig die Dichter, die hinter dem Lethe wohnen.
Sie dichten, das kann allein sie belohnen.

Tieck.

Ich war ein gutes Kind, um mich ist's Jammerschade,
Denn ach — die Schlegel machen mich fade!

Falk.

Nun wohnen meine Gedanken in einem Berliner Bordell,
Und mahl' ich nicht schön, so mahl' ich grell.

Tieck.

Nun bin ich einmal zusammengepappt mit den Don Quixoten,
Und muß mit ihnen hinziehn bis zu den Hottentotten.
(kuken hinein.)

Sonnet.

Gries

kommt und setzt sich auf ein Hitschgen zu den Füßen Schlegels des ersten.

Gries.

Da, Vater bring' ich dir ein neues Sonnetchen zu lesen.
Mein Gott, wie schön ist nicht Tasso gewesen!

Schlegel der erste.

Mein Gott, ich habe mich satt an deinen Reimen gelesen!
Kind denk' an Göthe's Zauberbesen.

Böttiger

(erscheint mit Heroldsstab und Wappenrock, darauf eine Furienmaske, vor Göthe's Thron.)

O hoher Patron! —

Göthe

(zu Schlegel dem jüngern.)

Jag' ihn fort, mein lieber Sohn.
Was soll die Alfanzerey mit der Rachegöttin Gesicht?
Das Bild, besonders heut', behagt mir nicht.

Böttiger.

O du, des Ilmschen Hayn's und seiner Nymphen Lust,
Du personificirtes Säclum des Augusts.
Mehr als August — dem fiel sein Ajax in die Schwämme —
Du Doppelkopf auf Stoschens schönster Gemme,
Horaz, und auch Horazens Gönner,
Verzeih' dem alten Weiberportrait, gemahlt von . . Denner,
Wir sind ja all' itzt von *Φοβος* so tragisch voll und Du bist Kenner.
Ueberdem so hab' ich Dir zu melden —

Göthe (zornig.)

Geh' du, und studier' die Pantoffeln der Griechischen Helden.

Böttiger

(geht traurig auf die Seite an einen Busch.)

Herr Merkel! Kommen Sie nur selbst herein,
Und sagen Sie Ihre Warnung; doch hübsch fein.
Denn wir verdarben mit den Zuckerplätzelein
Der Marschallstafel uns den Magen
Und können nicht mehr gut das Bittere vertragen.

Merkel

(tritt, eine Laterne in der Hand, mit einem freyen höflichen Reverenz auf die Bühne.)

Immerhin!
Partheylos aber kühn,
Kühn aber besonnen,
So haben wir gewonnen.
Zwar bin ich freylich noch kein Lessing,
Doch fehlt 's an Golde, glänzt auch Messing.

Meine Herren alle zusammen
Wittern Sie nicht des jüngsten Tages Flammen?

Sitzen da so in Fried' und Ruh,
Als hätten Sie Muth und ein gutes Gewissen dazu.

(naht sich Göthen und beleuchtet ihn.)

Verzeihung, ich knipp Sie in die Waden.
S' schlägt bald zwölfe. Sind die Pistolen geladen?

Göthe

(gibt ihm einen Fußtritt in den Hintern, daß er fortfliegt.)

Merkel

(geht zu Schlegel dem zweyten, der in zwey Büchern liest, und stört ihn mit einem Compliment)

Ich heiße Merkel —

Schlegel

(ahmt des Meisters Gestus nach.)

Ae, verdammtes Ferkel!

(zum Publicum)

Ich las so eben die zwey Commentare zu meiner Lucinde,
Wo ich der Sauheit Funken mit der Griechheit Dämpfen verbinde,
Und draus, wie Lavoisier, das romantische Wasser entzünde.

Merkel

(geht weiter, und pocht leise noch an einige Häuser an, wo er überall von den Bewohnern mit Prügeln und Steinwürfen empfangen wird. Endlich springt er wüthend in die Mitte des Theaters, zieht ein langes Nachtwächterhorn aus dem Busen, dutet aus Leibeskräften und schreit:)

Meine Herren seyd munter und wacht!
Mir scheint s' ist eure letzte Nacht.
Ich bin so hübsch und so poli
Ich critisirt' euch stets nur Damen vis à vis.
Und ihr seyd alle — grobes Vieh.

Nun meinetwegen, so mögt ihr's haben,
Bald wird euch hier der Schutt begraben.
Dann liegt ihr Herren, zuvor so barsch
Mit Wimmern im Drecke auf dem A—

(geht zornig ab, und rennt noch im Hinausgehn den Antonio Caldutti, und einen ganzen Zug Trauerspiele und Almanache, die eben herein wollen, um in Weimar zum neuen Jahre zu gratuliren, über den Haufen.)

Nachruf innerer Stimmen.

Nachtwächter geh' zu Bett,
Und lern' erst was das sey, ein Triolet!

Das Theater verfinstert sich gänzlich.

Böttiger

(macht ein Kreuz, läuft ängstlich vor allen herum, spricht in einem Athem, und trompetet immer dazwischen mit einer hölzernen Kindertrompete).

Διθυραμβος.

Alle gute Geister
Loben . . . Weimars Meister.
Hu, der Mensch spricht schreckbare Sentenzen!
Erschrecken Sie nicht, Ihre Excellenzen!
Gott sey Dank, im folgenden Jahr
Hat's, wie in diesem, noch keine Gefahr.
Unser allhieriges Jahrhundert
Wird noch in England und in Frankreich bewundert.
Wie die Bärin die Jungen, so lecken wir das übrige Säculum,
So bleiben wir am Bret und das übrige Säculum . . .
(leiser) dumm!
Wir sind den Griechen so nahe, so nahe . . .
Daß jüngst ich im Traum der Lais Unterrock sahe.
Weimar ist der Musen plaisantester Ruheort,
Und Jena der Gelehrten neutralster letzter Port.

Wir haben einen Park voll niedlich kleiner Ideen
Wo Göthe darf dem Herzog zur Rechten spazieren gehen.
Der ganze Hof liebt Göthen . . .
Wie der junge Meister quondam ohn' Erröthen
Seinen langen Puppenhanswurst;
Und . . ἄριστον μεν ὕδωρ . . die Ilm ist noch naß genug für den Durst.
Dort hört man pur unsterbliche Lieder erschallen.
Wir sagen's selber allen.
Der würdige Wieland wird auch nun des Merkures satt,
Und hat
In seinem Testament
Mich nachgelassen als Scribent,
Und ruht auf seinen vierzig Haupt- und Supplement-Lorbeern aus.
Und Bertuch hat Fabrik und Monopol . . . in seinem Haus.
Was weiß Zach von der Erde? Sein Seeberg soll ihm nichts frommen.
Wir haben in Africa Licht von dem Tischlergesellen bekommen.
Ein Hexameter schreckt die Bettler sonst gleich von unserm Thor.
Besser kommt in der vollern Homerischen Bahn er nicht vor.
Der deutsche Homerid krönt den Homer in Bildern,
Die Caylus nicht ahnt, kein Pinsel . . . weiß zu schildern.
Wir haben 'ne Uhr, wo bey einem König zwey Böcke sich schlagen,
Jeder reisende Bursch hat was von dem Werke zu sagen.
Göthe und Wieland konnten sich sonst nicht leiden,
Und leben jetzt an einem Hof . . . mit tausend Freuden.
Mißgünstig sieht die Welt zuweilen
Auf Deutschlands Nationaltheater Island eilen,
Bey uns zu spielen,
Und unser deutsches Nationalpublicum
Sitzt sich krumm,
Bey ihm zu fühlen.

Die Litteraturzeitung giebt jetzt baare achtzehn Thaler,
Und Meyer ist — ein großer Mahler.
Der gelehrte Herder weiß sogar etwas Philosophie
Und ist noch immer ein hoffnungsvolles Brausegenie;
Lehrt in Briefen die Humanität,
Und spricht . . . mit Männerstolz vor'm Thron der Königsberger Majestät.
Noch immer handhabt die genialische Matrone Schütz
Gegen Deutschlands Autoren, wie Juno, des Mannes Blitz.
Auch haben wir noch andre junggriechische Verfasserinnen . . .
Die Schillern im l'Hombre die Verskunst abgewinnen.
Ich correspondire mit dem Thé litteraire zu Paris.
Kurz, wir sind im Welttheater das Paradies.
Die neuen Weltsysteme, allgemeiner wie die der Laplacen,
Kommen mit der Post zu uns, mit den neuen Docenten,
Und Generationen und höhere Menschenracen
Mit den Studenten.
Ein Witz, der im philosophischen Modejournale spaßt,
Taust uns um
Zu Atheisten,
Und ein Herzoglich Rescript nast
Uns wieder herum
Zu Christen.
Andere Städte sind auch nicht ganz und gar dumm,
Drum reis' ich auf den Messen herum.
Unsern thätigen Göschen findet
Man stets in seiner Officin, er windet
Noch immer aus Papier voll Weiße und Glanz
Den Unsterblichen unserer Zeit . . . den letzten Kranz.
Von Athen haben wir nun bis auf die Bewohner des Stalles
Wohl gottlob alles.
In: Aristipp und seinen Zeitgenossen,
Wo die Perioden noch besser, wie selbst . . . in dem Agathon flossen.
Fritsche verkauft großmüthig den Heynischen Virgil.
Sechs und dreyßig Thaler . . . für den Minell ein Pappenstiel.

Und ist dir etwa titscherlich,
So setz' ich dir vor den Horaz in der Sauce von Mitscherlich.
Voß schimpft wie ein unüberwindlicher Schneidergeselle,
Und übersetzt in's Griechische manche schöne Stelle.
Die Hallenser zögen gern Wolf an der Spitze nach Athen hinein,
Und schmissen allen Pseudohomers die Fenster ein.
Unser ganzer Thurm steht fester als nie,
Denn ihn stützt die auch in England bekannte Philosophie.
Wir bespeien uns noch vor unendlicher Gedankenfülle.
Und mir wird übel ... und ich ... bin ... stille.

(sinkt erschöpft und athemlos nieder.)

Göthe.

Zum Schluß kam noch das beste Commodum von dem Jahrhundert,
Welches die ganze Welt bewundert.

Entfernter Donner.

Aeschylus und Shakespears Schatten schweben von ungefähr hoch in der Luft in einer Wolke vorüber. Neben Aeschylus lehnt ein Wolkenbild, Prometheus am Caucasus, und der Grieche erzählt eben durch Pantomime dem Britten Prometheus Sturz. Göthe erblaßt.

Göthe (zu den Schlegels.)

Wer sind die Schatten, lieben Söhne?

Die Schlegel.

Wir hören Englische und Griechische Töne,
Allein die Schatten kennen wir nicht.

Göthe.

Das glaub' ich. Doch mir läuft's eiskalt über's Gesicht.

Lange Pause.

Schlegel der erste.

Mein Shakespear ist ausübersetzt.

Schlegel der zweyte.

Die Dichter aller Nationen sind kunstphilosophisch zersetzt.

Beyde.

Ich weiß nicht was ich thuen soll zuletzt.
(baumeln mit den Beinen.)

Wechsel-Chöre von Lesern hinter der Scene.

Chor.

Vermaledeit! Welch ein Baumeln!
Mein! Fühlet ihr den Thurm nicht taumeln?

Gegenchor.

Fahren die Kerls noch immer fort?
Das Schiff wankt, werft sie über Bord!

Ἐπωδος.

Mir wird ganz schweimelich und gemein
Zu Muth' im deutschen Musenhayn.

Solo-Stimmen.

1.

Mir kommt vor, als wenn des Schillers Cothurnschritt hinkt.

2.

Ich weiß nicht, und mir, als wenn des Johannis Pauli
Pot-pourri stinkt.

Da lob' ich mir doch den Lafontaine,
Der prellt uns wenigstens um keine Thräne.
Man windet sich durch den Irrgang glücklich wieder nach Haus,
Und hat man gelesen, so ist man hinaus. —

4.

Man weiß gar nicht mehr, an wen man soll gläuben.
Alle Minuten wird ein andrer groß ... und beginnt zu schreiben.

5.

Einer stellt immer dem andern ein Bein,
Am Ende purzeln alle in der Rache Grube hinein.

6.

In Frankreich war Democratie.
Jeder war Monarch und fand ein Haar in der Monarchie.
Am Ende wollen wir Leser alle schreiben,
Damit wir sehen wie unsre Monarchen es treiben.

Tutti.

Da werden uns auf die Augen gehn,
Wie leicht es ist uns wächserne Nasen zu drehn.

Kurzes Ballet im Finstern
(um den gähnenden Göthe zu amüsiren)
vorstellend:
Die deutsche Litteratur im Todtenreich.

Gewimmel von Autoren, Journalisten und Buchhändlern, die Federn hinterm Ohr, Brod und Käse in der Hand, in Handel und Wandel. Marktschreyer, wie sie seyn sollen, klettern stolpernd auf Bühnchen, wie sie seyn können, und trommeln. Masken, wie sie seyn müssen, mit Schellenkappen und Eselsohren, tappen zu und kaufen. Die Dichter werden groß und Schriftsteller berühmt. Zeitungsnymphen fliegen aus mit Posaunen oder Trompeten vor dem Munde, in den Händen viereckige Blätter, just in Form und Druck der Jenaischen Litteraturzeitung. Höllenrichter und Belletristen sitzen und richten über hungrige Krähen. Auf einmal erscheint mitten im Gewirr

die Zeit

und bläst eine große bunte Seifenblase, die mit Knall und Leuchten zerplatzt. Die bleichen Schemen laufen davon. —

Die Zeit ist allein. Sie setzt ihr Stundenglas und sich auf die Erde, daß der Thurm bebt, packt eine Menge kleiner Genien aus, die sie vor sich hinstellt, und Archive, die sie vor sich aufschlägt, und kratzt sich in dem Kopfe. Dann kehrt sie die Sense um, und schreibt damit an einen Stein auf den Parnaß unter Göthe in lichten Buchstaben:

Ludimus interea . . .

Ein Gepraſſel unten im Thurm verscheucht das Gesicht.

Finale.

Unten im Fundamente des Thurmes schlagen eben

Simon Oswald und Schelling

die vordere Wand ein und brechen mit Krachen heraus.

Simon Oswald.

Bin Simon Oswald, der junge Bayer.
Man bringt zu Markt jetzt ungelegt die Eyer,
Thut's einer, thu's auch ich.
Hört, Physiker und Mathematiker mich.

Tycho hat die Ellipse zuerst am Himmel observirt,
Und sich sammt Kepler abscheulich blamirt.
Kepler weiß nicht einmal, was da ist der Winter,
Ich aber kam im vorigen Jenner dahinter.
Die Sonn' ist gar nicht so weit von hier,
Ich gehe nächstens hin zu Bier.

Schelling

(mit der Keule des Genies schlägt herum im Gebäude.)

Ein Mathematikus

(läuft ängstlich hervor und schreit.)

Mein Jesu, was hämmert der,
Als wenn er der Esau von dem Isaac Newton wär'!
Der bringt uns alle in's Malheur!

Göthe
(wackelt und kukt hinab.)

Was wühlst du mir unten im Fundament, du Schwein?
Du haust in meinen Thurm zu viel Lichtlöcher hinein.

Schelling (hämmert fort.)

Vater Göthe gönne mir Licht!
Geboren ist die Welt — doch seh' Ich sie noch nicht.
Ich acceptir' auch gern, vorher las niemand sie,
O Dichter der Natur, Deine Farbentheorie.
Du, Newton, und ich, wir kommen recht zusammen in Spaß.
Krick, Krack, Büffon hat Recht, die Welt ist von Glas.
Nu fahr' du oben nur fort zu experimentiren!
Ich will hier unten am Fundamente curiren.
Krick, Krack!
Schlag auf Schlag!!
Wie ich alles in die Elemente zerlege,
Ohne den vielen chemischen Matsch,
Auf trocknem Wege.
Patsch!
Da liegen sie frey, die Faktoren meiner Natur.
Die Eins — minus Eins macht . . .
(schrickt zusammen)
Gar nichts nur.

Eine furchtbare Stille.

Es schlägt Zwölfe.

Der Thurm wankt, steht auf der Grenze der Haltung, stürzt.
Mit ihm Tempelchen, Häuserchen, Schlegels, Consorten, in lächerlichen Wendungen.
Göthe allein fällt mit Anstand, wie Cäsar.
Ein unterirrdisches Feuer bricht aus in hellen Flammen, und frißt an den Ruinen. Aus ihm fährt hervor in lichter Glorie
der Geist des künftigen Jahrhunderts.

Er schwebt zwischen den Wolken und der Erde, wirft sein helles Auge gen Himmel, dann noch einmal auf den Schutt unter ihm:

Du ew'ge Wiederschöpferin Natur,
Wenn du gebeutst, so düngt auch Schutt die Flur.
Nimm auf in dein Grab die deutsche Litteratur!

Ferner Nachhall.

Choral.

Ludimus, interea . . celeri nos ludimur hora.

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

Gottlieb Lebrecht Brückner.

Gebeth, 137
am ersten Januar 1801, Nachts nach dem Seigerschlage 12 Uhr gehalten in der Kirche zu Markliſſa.

Mit dem ersten Erwachen des neuen Jarhunderts erheben sich unsre Herzen zu dir, alles beherrschender und ewiger Gott, Vater deiner Menschen! der du über alle Veränderungen und über allen Wechsel erhaben bist. Gerührt von der uns bevorstehenden Veränderung, knieen wir hier nachdenkend und ernst an den Stufen des Heiligthums, und tragen dir unsre flehentlichsten Bitten für uns und für die Unsrigen, für unsre Gemeine, für unser Vaterland und für die ganze Menschheit vor. O laß diese heilige Stäte fortdauernd deiner wahren Verehrung gewidmet sein! Hier werde dein grosser Name von uns Allen angebetet. Hier, in diesem Versammlungshause, werde auch in der Zukunft die Erkenntniß deines erhabnen Wesens befördert.

Dein Werk ist die Veredlung der Menschheit. Dir legen wir also in dieser feierlichen Stille der Mitternacht, beim leisen Eintritte des neuen Jarhunderts, auch diesen großen Gegenstand an dein Vaterherz. O erhalte, Vater! erhalte und befördere ferner, wie du es bisher gethan hast, das Reich der Wahrheit und der Tugend, welches dein Sohn einst gründete, unter den Bewohnern der Erde. Nie laß das unschäzbare Geschenk der Religion Jesu, die bei allen bisherigen Stürmen ihren kraftvollen Einfluß auf die Herzen der Menschen bewiesen hat, uns oder

unsern Nachkommen entrissen werden. Sie werde vielmehr immer weiter ausgebreitet; immer segensvoller werde ihre Wirkung auch unter uns durch Beförderung der Tugend und christlichen Rechtschaffenheit. Und wenn wir schon längst unter den, jezt in unsrer Nähe befindlichen Todten schlafen, wenn sich dieses neue Jarhundert schon wieder seinem Abschiede nähert: — auch dann wehe noch in dieser Gemeine der sanfte Geist der Religion Jesu, der ein Geist der Wahrheit und Tugend ist.

Grosser, anbetungswürdiger Gott! eine unzählbare Menge von Engeln aus der Geisterwelt zollen dir ihre Verehrung, alle Cherubim und Serafim erheben dich mit ihren Jubeln, und sind bereit, deinen Willen zu thun. O erweke uns zu einer gleichen Bereitwilligkeit, alles treu, willig und standhaft zu leisten, was dein Wille ist — und so die Bahn des neuen Jarhunderts anzutreten. Was du im Fortgange unsers Lebens über uns beschlossen hast; was im Schose der Dunkelheit, die die Zukunft umgiebt, für uns verborgen ist, das, Unerforschlicher! ist uns unbekannt. Aber wir zagen darum nicht. Denn wir übergeben dir unsre Schikśale, dein Wille geschehe! Was wir Theures auf Erden haben; was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt; was wir mit unsrer Macht weder schüzen noch beglüken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, du wirst alles wohl machen.

Von dir, alles ernährender Versorger! erwarten Millionen Geschöpfe ihren Unterhalt; o sorge daher auch für unsre und unsrer Nebenmenschen Bedürfnisse! Gieb den Hungrigen zu allen Zeiten ihr Brod, und trokne die Thränen der Armen durch eine wiederkehrende wohlfeilere Zeit. Wende in diesem neuen Jarhunderte jede drohende Theurung und Hungersnoth von deinen Menschen ab, und laß den Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt. Sende uns aber auch, Vater! neue Quellen des Verdienstes, und erhöre die wehmüthigen Klagen derer, die über drükende Nahrungslosigkeit seufzen müssen! Dabei, allmächtiger

Beschüzer! empfehlen wir dir, in diesem ersten unsrer Gebete, auch unsre Wohnungen. Du hast sie, mit gerührter Seele bekennen wir es, in der Vergangenheit, größtentheils vor der Flamme geschüzt. O schüze sie ferner, und laß uns nie den Zeitpunkt erleben, wo wir, auf öden Aschenhaufen, unser kümmerliches Brod mit Thränen benezen. Auch dieses, dir geheiligte, Haus, das unsre Vorfahren mit Kummer erbauten, und an das sich unsre Herzen mit treuer Anhänglichkeit ketten, nimm unter deine wachende Aufsicht. Laß alle Gefahren von demselben fern sein, und in ihm sich noch unsre spätesten Nachkommen, zur gemeinschaftlichen Andacht, versammeln. Insbesondre aber, Regierer der Welt! erflehen sich unsre, über die Leiden unsrer Mitmenschen gerührten Herzen, in dieser ersten feierlichen Stunde, noch ein Erdengut von dir — und dieses Flehen, — ach, Erbarmer! Millionen stimmen mit uns ein — kehre nicht unerhört von dir zurük! — laß auf dieses Geburtsfest des neuen Jarhunderts bald ein allgemeines Friedensfest folgen, und erquike die leidende Menschheit nach so vielen ausgestandenem Jammer. Wie glüklich sind wir, die wir die Drangsale des Krieges nur aus der Ferne kennen! und dafür, Vergelter dieses Guten! belohne unsern allgemein geliebten Landesvater — alle Guten bitten dich darum — mit dem frohesten Erdenleben. Segne unser Vaterland — und laß uns noch lange unter Ihm und unter den Obrigkeiten, die du uns gegeben hast, ein glükliches Volk, eine glükliche Gemeine sein! Mit einem Worte — laß es künftig unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung — laß es uns Allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist.

Noch, Herr der Zeiten und Ewigkeiten! noch fährt das Getöne der Gloken um uns her, in dieser stillen feierlichen Stunde, — die vielleicht Tausende verschlafen, — fort, das anbrechende Jarhundert zu verkündigen. O, könnten wir es doch Alle mit recht frohem Herzen

antreten! Aber, Allwissender, du weißt es, nur Wenige können das! Ach! wir nehmen eine zahllose Menge Sünden aus der Vergangenheit mit herüber! Doch, Vater! vergieb uns unsre Schuld, und schenke uns auch ein, gegen andre Menschen, versöhntes Herz! Was im verflossnen Zeitraume geschehen ist, sei vergessen. Auch unserm Todfeinde sei vergeben. Uns Alle, die wir Glieder einer Gemeine ausmachen, uns Alle umschlinge von nun an ein Band, ein Band der Eintracht und christlichen Bruderliebe.

Erleben wir in der Zukunft noch manche Versuchungen zur Sünde, so stärke du uns, Unsichtbarer! von dem alle Kraft zum Guten kommt, mit Muth und Kraft zum Kampfe, und hilf uns alle Hindernisse unsrer wahren und ewigen Glükseligkeit überwinden.

Zulezt, Regierer der menschlichen Schikfale! erlöfs uns von allen Übeln dieser Erde. Wir werden, als Kinder der Zeit, in diesem Jarhunderte alle nach einander Kinder des Todes. Und o! wenn sie naht, unsre Vollendungsstunde — dann — Geber der Unsterblichkeit! sei du mit uns; dann hebe unsre Glaubensblike über Grab und Welt empor, und nimm uns in deine und deines Sohnes nähere Gemeinschaft auf, wo die Ewigkeit allen Wechsel der Zeit verschlingt. Und das kannst du, Beherrscher aller Welten! Denn dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Christian Daniel Erhard.

138 Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.

Vor Dir dem Weltgeist, Vater der Natur,
erscheinen wir im heiligsten der Kreise,
umschlungen durch der Menschheit festes Band,
vereint, um Dich zu ahnden, Dich zu fühlen;
vereint für Menschenwerth und Menschenglück,
vereint vor Dir für Wahrheit, Recht und Licht. —

Du, der Geschlechter und der Zeiten Geist,
der in der Weltbegebenheiten Sturm
und im Gewühl der Völker mächtig weht;
doch weit erhaben über Reih und Zeit,
gleich nah, gleich fern, das Künftig und das Nun
und Ehedem mit Einem Blicke sieht —
Nicht Dir, nur uns naht bald sich ein Moment,
den sich der blöde, der begrenzte Mensch,
gefesselt an des Körpers schwaches Uhrwerk,
gewöhnt, nach Reihen von Gedank' und Wort,
nach Tag und Jahr, nach Morgen und nach Abend
die Dauer seiner eignen Existenz
und ganzer Völker Leben abzumessen,
sich denkt als Ruhepunkt im Lauf der Zeit,
von dem, nach seinem Wahn, das ewig gleiche,
sich ewig stätig drehnde Rad des Schicksals
verstärkte Kraft und neuen Schwung erhält.

Du kennst die Schwachheit endlicher Natur,
die das durch Zahl und Raum und Worte trennet,
was in der That ein großes Ganzes ist.
Drum laß an diesem großen Scheidepunkte —
uns ist er es — mit ernstem Sinne nun
uns auf das Säculum, das bald entschwindet,
belehrt und voll Vertraun zurücke sehn.

In ihm erhob in unserm Vaterlande
Der große Menschenbund sein mächtig Haupt,
erwärmte kalte Herzen und verband,
was Vorurtheil und Aberglaube schieden;
verbreitete Humanität und Lust
an Geistesbildung und an edlern Freuden:
ward, ach! zum Werkzeug' in der Bosheit Hand,
entehrt, geschmäht, verfolgt mit Recht und Unrecht;
bald angeklagt des Hochverrathes, bald
die düstre Zuflucht feiler Schwärmerey —

Und doch hast Du, o großer Meister, ihn
in seiner Reinheit unter uns erhalten. —
Stolz, Ewigkeiten trotzend, steht er da
der hehre Tempel wahrer Menschenwürde,
und Brüder drücken an das Bruderherz
sich traulich noch in ihm, und lernen Menschen,
ja, Menschen seyn und Menschen wahrhaft lieben.

O! halte, großer Meister, diesen Bund
Jahrtausende noch fest, und laß ihn still
doch mächtig wirken in des Weisen Hand.
Laß ihn des Edlen, des Verkannten Zuflucht,
laß ihn die Schule der Natur und Wahrheit,
laß ihn der Menschenliebe Tempel seyn!
Ihn müsse nie entweihn ein kaltes Herz,
das selbstisch sich der Schöpfung Centrum wähnt
und, wenn man hier der Eitelkeit nicht räuchert,
mit Spott und schnödem Aberwitz sich rächt.

Der reine Strahl des Lichts aus Osten sey
allgegenwärtig in der Obern Geist!
Erhalte Sie, die Väter unsers Bundes,
Sie, die Muth und Eifer lange schon
als Priester dieses Heiligthums gedient! —

Gieb Einheit Allen, die geweihet sind,
durch dich geweiht und durch ein reines Herz.
Gieb ihnen guten Willen und gieb Kraft
für jede gute That, und stärke Jeden
im mächtigen Entschluß, für Menschenheil
zu leben und für Wahrheit, Recht und Licht.

Laß neu ihn glänzen bald den alten Bau:
alt ist sein Zweck, doch neu sey unser Muth!

Johann Timotheus Hermes.

[Lied zum Anfang des Jahrhunderts.] 139

(Mel.: Ein' veste Burg ist ꝛc.)

Wir schlummerten, von Dir bewacht O Herr! in sanftem Frieden, Als in der ernsten Mitternacht Jahrhunderte sich schieden! Dir, Allgütiger! Vater! Ewiger! Schall't nun unser Dank, Wie einst der Lobgesang In deiner Himmel Frieden.

2. Jahrtausende hindurch erquikt Den Erdball jene Sonne; Und da wo man ihr Licht erblikt Wacht Leben auf, und Wonne: Doch ihr Licht zerfliesst: Du bleibst wie Du bist; Denn nur unsre Zeit, Nicht jene Ewigkeit Bezeichnet diese Sonne;

3. Wenn sie, und jede Sonnenwelt, Jahrtausende wie Stunden Bezeichnet haben wird, zerfällt Sie, plözlich! und, verschwunden Komt das Erdenglük Nie zu uns zurük: Aber, Preis sei Dir: Wir leben ewig, wir, Erlöst durch Blut und Wunden.

4. Ja Jesu! ewig wird dein Ruhm Durch alle Himmel schallen, Wenn, als erkauftes Eigentum, Und frei, wir niederfallen; Wenn ins Himmlische Dieses Sterbliche Wir verwandelt sehn, Und dann vor Dir stehn: Dann strahlt dein Licht von Allen.

E. H. Mutzenbecher und A. v. Halem.

Gebet am Altare. 140

(Nach dem Schluß des musicalischen Chors aus dem 65sten Psalm: „Alles jauchzet, alles singet.")

Ja, allgütiger Vater deiner Geschöpfe, auch wir deine Menschen jauchzen und singen dir heute, am ersten feyerlichen Tage eines neuen Jahrhunderts, das wir deiner Güte verdanken. Zwar war keiner von uns, die wir heute vor dir anbeten, unter deinen sichtbaren Geschöpfen, als das seit wenig Stunden von uns geschiedne Jahrhundert begann, und keiner von uns wird auf dieser Erde

mehr seyn, wenn auch dieses begonnene Jahrhundert zu den Tausenden, die schon vor ihm vergingen, sich sammelt, und, wie sie alle, sich in Vergänglichkeit auflöst. Ach! wenig, wenig sind unserer Tage hier auf der Erde vor dir! Spannenlang ist unser Leben diesseits des Grabes; und dennoch wie unaussprechlich voll von Beweisen deiner unverdienten Gnade und Güte! Welcher sterbliche Mund kann sie nennen, welche menschliche Zunge ihre Summe aussprechen! Doch du, Allgütiger, der du uns deine Geschöpfe schon alle mit Namen nanntest, als noch keines von uns da war, du verschmähest huldreich ihn nicht den innigen, demüthigen Dank, den dir dein Volk im Staube bringt. Und wohl, ewig wohl uns, daß wir nicht ganz Staub, daß wir nicht blos für dieses erste Leben von dir geschaffen sind! Wohl uns, daß auch noch dann, wann lange vor dem Ende dieses Jahrhunderts, nach wenig Jahren, nach wenig Tagen vielleicht, unser Körper in den Staub zurückkehrt, aus welchem du einst ins Daseyn ihn riefest, wohl uns, daß auch noch dann unser Geist, der unsterbliche! lebt. Er schwingt sich hinweg über Zeit und Vergänglichkeit; ihn begränzt nicht enge das kurze Leben diesseits des des Grabes. Er dauert auch dann, wirkt auch dann in deinem ewigen Reiche noch fort, wann deine irdischen Sonnen verlöschen, und Stunden, Tage und Jahre, nicht mehr wie hier, von uns Sterblichen einzeln gezählt werden! Ewigkeiten hindurch soll er bey dir leben!

Durch diese große Christenhoffnung belebt und gestärkt — das geloben wir heute feyerlich dir, durch den wir athmen und sind — durch diese große Hoffnung der Unsterblichkeit belebt und gestärkt, wollen wir ferner unsern Lauf auf dieser Erde, auch bey jeder Dunkelheit der nahen oder fernen Zukunft, die allein deine Hand, o Allwissender, lenkt, im unerschütterlichen Vertrauen auf deine weise und gute Vatervorsehung, stark und muthig fortsetzen, reines Herzens und reines Wandels vor dir zu seyn immer ernstlicher streben, und so der Ewigkeit getrost und freudig entgegen wallen, welche unsre letzte große Bestimmung ist!

In diesen Gesinnungen stärke uns, wie heute, so auch künftig jede andachtsvolle Feyer in diesem Hause, die uns, als dein Volk zu deiner Anbetung gemeinschaftlich versammelt!

141

„Herr der Welt, Unendlicher,
Gott, dir wechseln nicht die Zeiten!
Die Jahrtausende entgleiten
Wie ein Tag, dir, Ewiger!

Nur beschränkte Sterbliche
Setzen sich im Erdenthale
Zum Gedächtniß Zeitenmahle,
Wir stehn am Jahrhunderte;

Und wir schaun ins Grab der Zeit,
„Dieses Fest, das ernst wir feyern,
„Keinem wird es sich erneuern!"
Sagt uns unsre Sterblichkeit.

Muth gefaßt! — Den Muth verschaft
Nur ein Gottgefällig Leben.
Dies zu führen, laßt uns streben!
Herr der Stärke, gieb uns Kraft!"

(Unmittelbar nach dem Gebet, welches mit diesem vom Herrn C. R. v. Halem verfertigten Liede beschlossen wurde, wurden die 3 ersten Strophen desselben vom musikalischen Chor, und die vierte ward von der ganzen Gemeine gesungen. Nach Endigung derselben begann sogleich die Predigt.)

Johann Christian Opitz.

142–

Dank-Lieder für die Gottes-Verehrungen der evang. Gemeinde in Festenberg, am letzten Tage des 18. und ersten Tage des 19. Jahrhunderts.

Beschluß des Jahrhunderts.

142

Erstes Lied.

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

Gott! hier in deinem Heiligthum erhebe sich zu deinem Ruhm, heut unsre ganze Seele! Dir, Schöpfer!

Vater! singe heut der Erdbewohner weit und breit, mit Dank erfüllter Seele! Hallet, schallet Jubellieder! tönet wieder, daß die Erde voll von seinem Lobe werde!

2. O Menschheit fühle doch dein Nichts! Nur Gott allein ist Quell des Lichts, der Geber aller Gaben. Fall' hin in Staub und bet' ihn an, der Grosses hat an dir gethan, von dem wir alles haben; Leiden, Freuden giebt er allen die hier wallen, Tod und Leben kommt vom Herrn, den wir erheben.

3. Herr, unbegränzt ist deine Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du des Weltalls König. Der Erde Fürsten sind nur Staub, in kurzem selbst des Todes Raub; nur du bist ewig König. Singet! Schwinget die Gedanken aus den Schranken dieser Erde, daß Gott hoch erhoben werde!

4. Wohl bist du, Gott voll Majestät! hoch über unser Lob erhöht, daß wir dir kindlich singen: Doch, aller Vater bist du ja, die im Gebet, dir, Herr! sich nah' mit Herzens Andacht schwingen. Fallet, fallet Schwestern! Brüder! fallet nieder, voll Vertrauen, eu'r Gebet erhört zu schauen!

143 Zweytes Lied.

Mel.: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut.

1. Gott! ewig Vater, keine Zeit mißt deines Daseyns Grenzen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit muß deine Gottheit glänzen. Du, der du unerforschlich bist, der alles schafft, deß alles ist, du, Herr! regierest ewig.

2. Unendlichkeit! wer mißet dich? Du übersteigst die Schranken der Menschheit, deren Kräfte sich so sehr erheben. Danken muß innig, Herr, die Menschheit dir, daß du in deiner Schöpfung, ihr so nah dich offenbaret.

3. Der Mensch, ein Werk von deiner Hand, zählt seiner Jahre wenig. Nicht hier, dort ist sein Vaterland, bey dir, des Weltalls König. Wir blühen auf und fallen ab, ein kleiner Schritt führt uns ins Grab, zum Staube unsrer Väter.

4. Jahrtausende geht die Natur, allmächtig göttlich Wesen! nach deinem Willen, und du nur bist ewig schon gewesen. Was unser Auge hier erblickt, was uns zu hoher Freud' entzückt, das ist durch dich entstanden.

5. Laßt uns ihm danken, der uns schuf und bis hieher erhalten! Laß deinen Segen zum Beruf noch ferner bei uns walten! Hier zum Beruf der Zeitlichkeit, bis wir in jener Ewigkeit unendlich höher steigen!

6. Hinauf zum Ziel, das herrlich winkt dem Sieger, der mit Stärke, der Leidenschaften Reiz bezwingt, und flieht des Lasters Werke. Auf Brüder, Schwestern, auf und klimmt hinauf zum Ziel, das Gott bestimmt, und wir erreichen sollen.

Nach dem Eingangsgebet. 144

Mel.: Nun preiset alle.

1. Gott! Gott! erhöre! was jezt dein Diener bat! Laß deine Lehre als hoffnungsreiche Saat noch ferner herrlich bey uns grünen! würdig und geistig laß uns dir dienen!

2. Auf allen Wegen, strömt dann gewiß herab auf uns dein Segen, selbst weit hin über's Grab wird er uns in die Ewigkeiten herrlich und Seligkeitsvoll begleiten.

Nach der Predigt. 145

Mel.: In allen meinen Thaten.

1. Jahrhundert, ach! dein Scheiden ruft Freuden, rufet Leiden in unsre Brust zurück. Ach! blutig war dein Ende! du Gott des Friedens, wende von unserm Erdball jeden Krieg!

2. Gieb Ruhe jedem Müden! Nach langem Krieg gieb Frieden und segne jedes Land! Laß uns hier Alle wallen nach deinem Wohlgefallen, hinauf in's rechte Vaterland!

146 Nach dem Segen.

Mel.: Nun danket alle Gott.

1. Dank, Preis, Anbetung, Gott! für deine Treu' und Gnade, womit du väterlich bezeichnet unsre Pfade! Nimm unsern schwachen Dank, o Vater! gnädig an; o! unaussprechlich ist, was du an uns gethan.

2. Laß deine Segenshand auch künftig noch uns leiten! Laß deinen Vaterblick auch künftig uns begleiten! wenn du, Gott! uns beschirmst: dann fürchten wir uns nicht; wir hoffen, Herr! auf dich, Gott! unsre Zuversicht.

3. Nun falle, wenn du winkst, des Lebens Vorhang nieder; wir singen dort verklärt, o Herr! dir beßre Lieder. Ein ewig Heiligthum thut unserm Blick sich auf und unsre Seligkeit begränzt kein Jahreslauf.

Anfang des Jahrhunderts.

147 Erstes Lied.

Mel.: Lobet Gott, unsern Herrn!

Stimmt andachtsvoll zusammen in feurigem Gesang! In hohen Andachtsflammen steig' unsrer Herzen Dank, zu ihm, der ewig thronet; tön' unsrer Stimme Schall zu ihm, der mächtig wohnet im unbegränzten All!

2. Gott, reich an Gnad und Güte! zu dir steig' himmelan, mein dankendes Gemüthe für das, was du gethan! Gesundheit, Nahrung, Friede, empfingen wir von dir; uns wohlzuthun, nie müde wardst du. Wir danken dir.

3. Du, erster deiner Tage, Jahrhundert! sey gegrüßt. Ach, fänd'st du keine Klage. Ach! fänd'st du keinen Zwist; kein Laster; kein Verbrechen; kein Morden; keinen Krieg! O! könntest du versprechen: ich bring' euch lauter Glück.

4. Wir sängen mit Entzücken: Willkommen sey uns! Du erscheinst, uns zu beglücken, mit Segen, Fried' und Ruh! O! mach' uns von der Schande des niedern Lasters frey, und reiß des Irrthums Bande doch endlich ganz entzwey!

5. Befrey' uns von der Bürde der niedern Sinnlichkeit! Lehr' uns der Menschheit Würde behaupten allezeit! der Würde, die zum Leben in jener Welt uns führt, wo für der Tugend Streben ein ewig Glück uns ziert.

Zweytes Lied. 148

Mel.: Wie herrlich strahlt der Morgenstern.

1. Unendlicher! der du die Welt erschaffen, dessen Macht erhält der Wesen ganze Kette; dir, der für alles sorgt und wacht, sey Herzensdank heut dargebracht, an dir geweihter Stätte! Rollen sollen Freudenzähren dir zu Ehren, daß voll Gnade du uns führtest unsre Pfade.

2. O Gott! wie reicht unendlich weit der Schauplatz deiner Herrlichkeit, und predigt deine Ehre! Der Himmelskörper Cirkelgang ist deiner Allmacht Lobgesang, und präget uns die Lehre stündlich gründlich ins Gemüthe, daß voll Güte du regierest und allmächtig alles führest.

3. Doch! was sind Erden? Sonnen? — Staub! und selbst einst der Zerstörung Raub, du winkst — und sie verschwinden; in Nichts versinkt der Sonnen Pracht, und ihre Trümmer deckt die Nacht, die niemals zu ergründen; brausend, grausend stürzt zusammen in den Flammen, Pracht und Stärke, in der Menschheit kühnstem Werke.

4. Allmächtiger! wir beten an, dich, Herr! der solches wirken kann, zerstören und beleben. Mein Geist, ein Strahl von deinem Licht, befürchtet die Zerstörung nicht, empor soll er sich heben, feiner, reiner, zu den Sternen, die von fernen herrlich strahlen, und, Gott! deine Allmacht mahlen.

5. Erhaben über Welt und Zeit, lebt er bey dir in Ewigkeit zu meiner Wonn' erheitert; ihn beugt kein Unfall, schreckt kein Tod, die Hülle fällt, er geht zu Gott, von Sinnlichkeit geläutert. Leiden, Freuden wechseln nimmer, immer immer strahlt die Sonne neuer Seligkeit und Wonne.

6. Unwandelbar und stets sich gleich steht unerschüttert, Gott! dein Reich, von dir allein gegründet. Du lachest deiner Feinde Rath, giebst Muth dem, der in Kraft und That sich, Herr! mit dir verbindet. Leite, breite deine Wahrheit, Herr! mit Klarheit aus auf Erden, daß wir immer frömmer werden.

7. Löß auf der Knechtschaft ehrlos Band! der Freiheit Glück gieb jedem Stand! den Fürsten auf den Thronen gieb Weisheit und Gerechtigkeit laß auf dem Erdball weit und breit in allen Ländern wohnen! Rühre, führe doch hienieden schon in Frieden Alle, Alle, daß dir jeder wohlgefalle!

8. Erleucht' durch deiner Wahrheit Licht des Lebens Pfade, daß wir nicht den Menschenwerth verkennen! In Geist und Wahrheit laß uns, Herr! dir innig dienen mehr und mehr, nicht blos uns Christen nennen! Kriegen, siegen dir zur Ehre, sey die Lehre uns gegeben, stärk' uns, Gott! recht fromm zu leben.

149 Kanzel-Lied.

Mel.: Liebster Jesu! wir sind hier.

1. Segne deines Wortes Kraft, Herr! an denen, die dich lieben! Mache die gewissenhaft, welche dein Gesetz nicht üben. Führe, Herr! durch deine Gnade, jedes Volk der Tugend Pfade.

2. Segne unsers Königs Thron, du allmächtig großer König! Sey sein Schild und großer Lohn, lange sey er unser König! Laß ihn gut und fromm regieren, uns gerecht sein Scepter führen.

3. Segne, Gott! den Unterricht bey den Großen, bey den Kleinen. Laß, Herr! deiner Wahrheit Licht unverdunkelt immer scheinen; wie ein guter Hirte, weide jeder Hirt dein Volk mit Freude.

4. Segen komm' aus deiner Hand, Herr, mit göttlichem Erbarmen, über einen jeden Stand; Schütz' die Reichen! tröst' die Armen. Vorgesetzte, Obrigkeiten, woll'st durch deinen Geist du leiten!

Nach der Predigt. 150

Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund.

1. Dein Segen ströme fernerhin, Gott! auf dein Volk herab! Erhalte uns bei frommen Sinn bis in das kühle Grab. :,:

2. Regiere gnädig Stadt und Land, o Herr! durch deine Macht! und leite uns mit deiner Hand, bis unser Lauf vollbracht! :,:

3. Dir, Vater! dir allein gebührt der höchste Lobgesang; du, der du uns so gut geführt, empfange unsern Dank! :,:

Nach dem Segen. 151

Mel.: Der goldnen Sonne Lauf und Pracht.

1. Jahrhundert, dieser erste Tag, den Gott in dir uns schenkte, dem sich mit frohem Herzensschlag die Brust entgegendrängte, der Tage Erstling, du führst bald uns zu der Ruh; zur Ruh aufs sanfte Lager hin; laß mich doch danken, daß ich bin!

2. Nicht nur den Leib, auch einen Geist hast du mir, Herr! gegeben, der mich auf jene Zukunft weist, auf ein vollkommner Leben. Dies lehret mich dein Wort, o Herr! laß immer fort im Denken, Reden, in der That mich wandeln deines Wortes Pfad!

3. Geht, Sonne! gleich dein strahlend Licht, für diesen Tag mir unter, so zweifelt doch mein Glaube nicht, ich seh dich morgen munter vom süßen Schlaf erwacht, in neu verjüngter Pracht, aus deinem Himmelszelte gehn und deines Schöpfers Lob erhöhn.

4. Geh hin, o Sonne! gehe du für unsern Erdtheil nieder; geh! wecke nun aus ihrer Ruh die weit entfernten Brüder. Uns decket bald die Nacht, und sie sind bald erwacht. O! kennten sie doch alle ihn, durch dessen Macht die Sonnen glühn!

5. O Wahrheits-Sonne! gehe doch bald auf in allen Landen! Verscheuch' des Aberglaubens Joch! Zerschmelz'

des Irrthums Banden! Dein glänzend heller Strahl erleuchte überall der Menschen Herzen kräftiglich, daß jedes kenn' und ehre dich!

6. Du, Tags-Gestirn! o wohl! du sinkst einst für uns alle nieder: du aber, Schöpfer! mächtig winkst du aus dem Grab' uns wieder. Der neuen Sonnen Lauf hört ewig dann nicht auf: wenn eine Heerde und ein Hirt, bey dir, o Gott! dann werden wird!

Samuel Gottfried Sack.

152 Gebet vor der Predigt.

Allmächtiger, allgegenwärtiger, ewiger Gott! vor dem Zeiten und Welten vorüberfliehen wie ein Schatten, und Tausend Jahre sind wie ein Tag! Es steigt unser Lobgesang und unsre Bitte zu dir auf, der du unsere Zuflucht bist für und für! Uns reißt unaufhaltsam fort der dahin stürzende Strom der Zeit: wir sind Kinder des Wechsels und der Veränderung; wir erscheinen und wir verschwinden; wir blühen auf, und wir welken und fallen ab, als eine Blume auf dem Felde. Und mit uns ist alles, alles im Himmel und auf Erden, unterworfen dem strengen Gebote der Zeit. Du allein, Unwandelbarer! bleibst wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, warst Du, und wann vergangen seyn werden alle Geschlechter der Sterblichen; wann ausgelöscht seyn wird diese Sonne, die uns leuchtet; wann in der Nacht der Vergangenheit alles, alles verschwunden seyn wird, was jetzt ist, und nach Jahrtausenden seyn wird, dann wirst Du, den kein Wechsel trift, derselbe seyn von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Wir demüthigen uns vor dir, niedergedrückt in den Staub von dem Gefühl deiner Unendlichkeit! Verwirf nicht, o Allbarmherziger! die schwachen Opfer der Anbetung, des Danks und des Vertrauens, die wir an dem ersten Tage dieses neuen Zeitlaufes dir, dem Gebieter der Welt, darbringen! Hochgepriesen

sey, wie in allen Versammlungen der Gläubigen, an allen Orten des Erdbodens, so auch von uns, in diesem der Verehrung Deiner geweiheten Tempel, hochgepriesen sey dein weises, wunderbares, väterliches Walten! Hochgelobt sey dein heiliger Name für alle die unzähligen Wohlthaten, mit welchen du unsere Väter und uns in dem verflossenen Jahrhundert begnadiget hast! Für die unnennbare Menge von Segnungen, durch welche du unserm theuern Vaterlande deine wohlthuende Güte hast zu erkennen gegeben; für das Licht christlicher Erkenntniß und Beruhigung, das du uns unverdunkelt hast scheinen lassen bis auf den heutigen Tag; für die Reihe großer, tapfrer, väterlich gesinnter Regenten, die in ruhigen und in unruhigen Zeiten glorreich regiert, und für das Glück ihrer Unterthanen treu gewacht und gesorgt haben; für die Ehre und Macht, zu der du emporgehoben hast das von dir erwählte Herrscherhaus, unter dessen Scepter wir Gewissensfreiheit und Sicherheit unsers Eigenthums, und den Schutz gerechter Gesetze, und den Segen wohlthätiger Anstalten genossen haben; für alle Quellen geistiger und sittlicher Veredlung, die du uns geöffnet; für alles, für alles, o Gott, wodurch du in dem verflossenen Zeitraum deine Liebe an uns verherrlichet hast, sagen wir dir mit der gerührtesten Seele Lob und Dank!

Aber vor deinem Throne legen wir nun auch die Wünsche und Hoffnungen nieder, mit denen wir der für uns dunkeln Zukunft entgegen gehn! Vergieb, barmherziger Gott, wenn unter den furchtbaren Uebeln, unter welchen ein großer Theil des Menschengeschlechts sich nach Hülfe sehnet, unsere schwache Herzen zuweilen zittern und zagen! O mache ein Ende den Leiden der Menschheit, den Erbitterungen der Völker gegen einander, den Verheerungen und dem Blutvergießen der Kriege. Sende den Geist des Vergebens und der Versöhnung, daß der lang ersehnte Friede die blutenden Wunden heile, und die Nazionen der Erde deiner Wohlthaten wieder froh werden mögen! Laß insbesondere aufhören alle leichtsinnige

und alle frevelhafte Uebertretung deines Gebots! ein weiserer, besserer Sinn werde endlich die Frucht so vieler bittern Erfahrung, damit allgemeiner werde auf Erden fester Glaube an dein allerweisestes Herrschen, heilige Ehrfurcht für dein Gesetz, kindliche Scheu vor deinem gerechten Gericht in dieser und in der zukünftigen Welt! Mache Bahn der heilsamen Lehre Jesu Christi, unsers Heilandes, daß überall aufgehellt werde durch sie die trostlose Nacht des Unglaubens, des Aberglaubens und des ungöttlichen Wesens; daß immer deutlicher erkannt werde bei dem Lichte der evangelischen Wahrheit: welche Verehrung dir, dem Vater der Menschen, wohlgefällt, und daß nur Liebe — Liebe zu dir und Liebe zu den Menschen uns wahrhaftig beseligen kann. Womit könnten wir den Anfang dieses neuen Zeitlaufes besser feiern, als mit frommen, tugendhaften Gelübden! Nimm sie gnädiglich an diese Gelübde, und verleihe uns Kraft sie zu erfüllen! Laß nie in uns wanken den Glauben an dich und an den, den du gesandt hast, und erhalte in uns das Gefühl unserer Würde, als Genossen des unvergänglichen Reichs, das keine Zeit und kein Raum umschließt. Voll Vertrauen zu dir erwarten wir, was deine Vorsehung für uns und für die Welt herbeiführen wird. Alle deine Wege sind Wahrheit, und alles dein Thun ist recht. Aus der Finsterniß bringst du Licht hervor; aus der Verwirrung schaffest du Ordnung, und die Leiden der Zeit wandelst du in Seligkeit für die, die dich lieben. So hast du von Anfang her gerichtet; so wirst du ferner richten. Alle Jahrhunderte waren Verkündiger deiner weisen untadelhaften Regierung, wie sollte es nicht auch dasjenige seyn, das wir heute anfangen!

In dieser Zuversicht, o Allergütigster! laß uns auch in dieser Stunde der Andacht gestärkt werden! Begleite mit den Einflüssen deines erleuchtenden, bessernden Geistes die Belehrungen und Tröstungen, die wir hier hören werden, und führe uns je mehr und mehr zu der dir ergebenen reinen Gesinnung, mit der wir, wenn der letzte

unserer Tage verflossen ist, und sich das Thor der Ewigkeit für uns öffnet, unsern unsterblichen Geist deinen Vaterhänden getrost anbefehlen können. Amen.

Johann Otto Thieß.

Gesang. 153

Tausend Jahre sind vor Dir,
wie Einer unsrer Tage,
und zum Tode reif sind wir
am Ersten unsrer Tage.
Du nur bleibest, wie Du bist!
Du heissest uns entstehen,
und Deine Werke sehen,
Du rufst, und wir vergehen. —
Nein, o Gott, vergänglich ist
nur unser Erdenleben;
wir bleiben, wir erheben
uns über Tod und Leben.
ewig bist Du nicht allein,
auch wir sind ewig; wir sind Dein!

Mit der Nacht, die gestern schwand,
sind so viel tausend Stunden,
ein Jahrhundert ist — im Tand
der Eitelkeit — verschwunden.
Wir haben es vollendet,
und unsre frommen Väter,
sie, Deines Wortes Thäter,
begannen es als Beter —
Wie haben wir's vollendet? —
Wer wagt's — in diesen Nöthen
des Lebens — hinzutreten
vor Gott, und still zu beten? —
Wir selbst raubten unser Gut,
und — ach! — die Erde trieft von Blut!

Du wirst nicht durch Blut versöhnt —
doch fließt es auf der Erde,
daß sie, bis es — Friede! tönt,
von Mördern reiner werde,
freier vom Tyrannenjoch. —
Dem Feind nicht zu erliegen,
nein, über ihn zu siegen,
muß Recht und Wahrheit kriegen.
Endlich glänzt die Sonne doch,
wenn sich in wilden Stürmen
auch Ungewitter thürmen,
und — reiner nach den Stürmen!
Auch aus tiefer Mitternacht
Ist immer noch ihr Strahl erwacht.

Doch, vorüber ist die Nacht,
die uns die Furcht erzeugte,
hin des Aberglaubens Macht,
die selbst die Willkühr beugte.
Ja, wir sehn das Morgenroth —
Vernunft! mit dir kommt Segen
uns auch auf öden Wegen;
wir jubeln dir entgegen,
und vergessen unsre Noth.
Dein Tag wird uns erquikken,
denn war's nicht schon Entzükken,
im Geist ihn zu erblikken?
Der Dich den Gefallnen ließ,
schafft Wüsten noch zum Paradies.

Geist, der nicht in Tempeln wohnt,
nicht in des Himmels Ferne,
Du, der nicht auf Wolken thront,
nicht über'm Zelt der Sterne,
Gott! Du warst es, und Du bist's! —
O Du, in dem wir leben,
von dem wir nieder schweben,

um höher uns zu heben,
Deine wahre Schöpfung ist's!
Mag, wie gewandt von Händen,
sich Erd und Himmel wenden:
nie kann Dein Werk sich enden.
Tausend Jahre sind vor Dir
Ein Tag! — Herr Gott, Dich loben wir!

Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt.

Am Neujahrs-Tage 1801.

Feier zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Lied: Nr. 1. Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc.

(Gebet vor dem Altar.)

Chor:

Bis zum Thron der Allmacht dringet
Nie der Blick des Sterblichen!
Kühner Geistesflug nur schwinget
Auf sich zu dem Ewigen.

Doch ist Gott nicht in der Ferne!
Wo? wo fänden wir Ihn nicht?
Ihn verkündigt laut der Sterne,
Laut der Sonne Wunderlicht.

Ihn verkündigt im Gefilde,
In dem Meer', im Wald', im Thal
Reicher Seegen Seiner Milde'
Und ein Leben ohne Zahl.

Im Geschick der Nationen
Sehn wir Seines Armes Macht.
Er ist's, der für Millionen
Wechselnd Schmerz und Freuden schafft.

Lied, von der Gemeine zu singen:
Nr. 4. Der Herr ist Gott, und keiner mehr ꝛc.

Betrachtung auf der Kanzel.
Eingang.

155 Chor:

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden!
Der Menschen Geschlechte, ihr Hoffen, ihr Leiden,
Ihr Wirken und Wünschen und all' ihre Freuden
Reißt mit sich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer sieht ruhig das rege Gewimmel!
Nur Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel!
Nur Einer ist's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was seyn wird, gebeut.

Hauptbetrachtung:
I. Erinnerung an das vergangene Jahrhundert.

156 Lied, von der Gemeine zu singen:
Mel.: Ich singe dir mit Herz ꝛc.

Wir denken der vergangnen Zeit
Mit Rührung und mit Dank!
Gott, unsre ganze Seele weiht
Dir frohen Lobgesang.

Empor zum höhern Flore stieg
Der Menschheit Wohl durch dich.
Du schufst der Wahrheit manchen Sieg,
Und rohe Wildheit wich.

Vor allem hat das Vaterland
Der Güter sich gefreut,
Die du mit reicher Seegens-Hand
Vom Himmel ausgestreut.

Du hast mit Recht und Menschlichkeit
Des Königs Thron geschmückt,
Sein Reich mit Ruh' und Sicherheit,
Mit Liebe Ihn beglückt.

Gott, was wir sind, ist dein Geschenk!
Was uns erfreut, ist dein!
O, laßt uns, dessen eingedenk,
Treu, fromm und dankbar seyn.

II. Vorsätze und Hoffnungen für das neue Jahrhundert.

Chor der Kinder. 157

Gott, auf unbekannten Wegen
Gehen wir, voll Zuversicht,
Deinem Vater-Rath entgegen,
Und sein Dunkel schreckt uns nicht.

Du bist's ja, der uns begleitet,
Müttern gleich, die du's gelehrt,
Unsre schwachen Schritte leitet
Und uns unsre Kräfte mehrt.

So, wie unsers Lebens Blüthe
Unter deinem Schutz gedieh,
So verläßt uns deine Güte,
Wenn wir Früchte bringen, nie.

Laß uns nur mit reinen Trieben
Unser ganzes Herz dir weihn,
Dich und deinen Willen lieben,
Und dir treu und dankbar seyn!

O, dann keimt auf allen Wegen
Uns Genuß des Daseyns auf,
Und dein voller Vater-Segen
Krönet unsern Lebenslauf.

158 Chor der Erwachsenen.

Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden!
Der Menschen Geschlechte, ihr Hoffen, ihr Leiden,
Ihr Wirken und Wünschen und all' ihre Freuden
Reißt mit sich der mächtige Strudel der Zeit.

Nur Einer sieht ruhig dies rege Gewimmel:
Nur Einen erreicht nicht der Ohnmacht Getümmel:
Nur Einer ist's droben im glänzenden Himmel,
Der Allem, was war und was seyn wird, gebeut.

Laßt ruhig uns wandeln, weil Er uns begleitet,
Und gnügsam genießen, was Er uns bereitet!
Laßt muthig uns gehen, wohin Er uns leitet!
Was Er thut, ist heilig; was Er will, gedeiht.

Schlußgebet und Segen.

[August Herrmann Niemeyer.]

159 Allgemeiner Lobgesang.

Herr Gott! dich loben wir!
Herr Gott! dir danken wir!

Zu dir, Allwaltender, empor,
Steigt heut' ein heilger Jubelchor!
Du hast bis hieher uns gebracht,
Für uns gesorgt, für uns gewacht,
Ein ganz Jahrhundert strömtest du,
Aufs neu' uns Heil und Segen zu.

Barmherzig ist der Herr,
Weis' und gerecht ist Er:
Heilig ist unser Gott,
Ein Helfer in der Noth!

Der Sonnen und der Welten Heer
Lenkt deine Hand, Allmächtiger,
Die Jahre fliehn im schnellsten Lauf,
Und kein Erschaffner hält sie auf.
Jahrhunderte sind nichts vor dir,
Du bleibest ewig, — Staub sind wir.

Doch treibt der rasche Strom der Zeit,
Auch uns zum Meer der Ewigkeit.

Wenn dann, was irdisch ist, verstäubt,
So wohnt in uns ein Geist, der bleibt
Hoch über Erd und Zeit sich hebt,
Und endlos wirkt und ewig lebt.

Sieh! dieser Geist, dein Werk, dein Bild,
Dem tiefgerührter Dank entquillt,
Der Wunder deiner Gnade voll,
Weiß er nicht, wie er danken soll.
Nimm Freudenthränen, reinen Sinn,
Und Zuversicht zum Opfer hin.

Noch ruht in ferner Zukunft Schooß,
Der Völker Loos und unser Loos;
Ein tröstend oder schreckend Bild,
Für uns in Dunkel eingehüllt.
Ach Seegen werde unser Theil!
Wir hoffen, Vater, auf dein Heil.

Noch kämpft die Menschheit hart und schwer
Mit ihrer Feinde mächtgem Heer.
Von Wahn und Lastertyranney,
Wann, ach! wann wird sie endlich frey?
O! führe sie durch Kampf und Streit
Zum Ziele der Vollkommenheit!

Noch tränkt das Land, noch färbt die Fluth
Der Zwietracht Schwerdt mit Bruderblut!
Barmherziger, des Friedens Glück
Send' uns auf Land und Meer zurück.

Der Wahrheit segenvolles Licht
Es weiche neuem Irrthum nicht;
Es fliehe vor der Tugend Macht
Das Laster in die ewge Nacht.
Gehorsam dir, weis' und gerecht
Sey jedes künftige Geschlecht

Amen!

Anonym.

160 Gesang zur Feier des Schlußes des achtzehnten Jahrhunderts,

abgesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 31ten. Dezember 1800. Abends nach 8. Uhr.

Des scheidenden Jahrhunderts heilge Abschiedsstunde
Schlägt, bald an unser horchend Ohr.
Zu dir, Allgütiger, steigt jezt aus unsrem Munde
Des Dankes Lobgesang empor.

Für deine Vaterhuld, für deines Reichthums Seegen,
Sey dir des Staubes Dank geweiht.
O führe sicher auf des Lebens Dornenwegen
Uns durch die kurze Prüfungszeit.

Und wenn wir einst aus diesem armen Erdenleben,
Zu dir hinüberschlummernd, gehn,
So müße deine Vaterhand uns sanft umschweben,
So laß uns fröhlich auferstehn.

Gesang zur Feier des Antritts des neunzehnten Jahrhunderts, 161

gesungen auf dem katholischen Pfarrkirchthurme der Stadt Reichenbach am 1ten Januar 1801. Morgens nach 7. Uhr.

Sey feierlich gegrüßt, du erste Morgensonne
Im neuen Zeitlauf, hold und hehr!
Es ströme neuer Seegen, neue Lebenswonne,
Auf uns aus deinem Feuermeer.

So wie dereinst am großen Auferstehungsmorgen,
Freun heute wir uns deines Lichts.
O Du, von dem die Sonne ihren Glanz erborgen,
Du zogst die Welten aus dem Nichts.

Unendlicher! Du, den Aeonen nicht erreichen,
Du Herr der Zeit und Ewigkeit!
Vor dem Jahrhunderte dem Augenblicke gleichen,
Dir, Dir sey unser Dank geweiht.

Dein Hauch beseelte uns zu diesem Erdenleben,
Du ließest diesen Tag uns sehn;
Uns wird dereinst ein unvergänglich Licht umschweben,
Wenn wir zum Urquell übergehn.

[Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach.] 162.

Mel.: Lobt den Herrn, die Morgensonne ꝛc.

Froher Tag! du erster Morgen
Im Jarhundert, sei gegrüßt!
Der du nach so bangen Sorgen
Diesem Ort erschienen bist.

O wie schwer war doch dein Ende
Scheidendes Jarhundert! Ach!
Rangen wir nicht unsre Hände
Auf dem Schutt von Reichenbach?

Und wer wars, der unsre Zähren
Trocknete? — Gott! der warst du!
Drum ruft auch zu deinen Ehren
Heut ein Freund dem andern zu:

Lobt den Herrn! — am Dankaltare
Steige heut sein Lob empor!
Neuen Dank zum neuen Jare
Bringe unsre Brust hervor.

Herr der Zeit! von Millionen
Geistern dort am Thron verehrt;
Laß auch die auf Erden wohnen,
Heut von dir nicht unerhört.

Sei o Gott! in unsrer Mitte!
Deine Güte laß uns sehn!
Ja, wir flehen, überschütte
Uns mit neuem Wohlergehn.

VII. Satirisches und Humoristisches.

Johann Daniel Falk.

Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert. 163

Nach dem neusten Geschenke des Athenäums. III. Bandes 2s Stück.

Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte
Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an!
Sie kömmt, sie kömmt, die neue Morgenröthe,[1])
Mit Sieben-Meilenstiefeln angethan.

Zerrissen ist des Vorurtheiles Binde!
Aus Gold wird künftighin das Kochgeschirr!*)
Ein jedes Mägdlein liest unschuldig die Lucinde,
Und kein Jacobi wird an Fichten weiter irr.

Glückseliges Jahrhundert! Ha die Lerche
Singt Tireli nun nach der Scala schon,
Und auf dem Bauerhofe klappern Störche,
Nach Diapent und Diatesseron!

In Asche aufgelöst, und von Krystallen
Umstellt, ersteht die Blume schon auf's Neu:
Der äußern Hülle Schmuck nur kann zerfallen;
Ein Urstoff wohnt im Kern ihr unverwüstbar bey!

---

*) „Jeder Chemiker, jeder Künstler wird nach Girtanner, im neunzehnten Jahrhundert, Gold machen; das Küchengeschirr wird von Silber und von Gold seyn."

So sind geboren werden, wieder sterben,
Nach Herrn von Eckartshausens[2]) Unterricht,
Aufblühen, vegetiren, sich entfärben
Nur andre Brechungen vom Sonnenlicht.

Stets flattert in der Luft ein Heer von Urmodellen,
Und täglich, stündlich kömmt es aus der Sonne an,
Und schießt sogleich, in Gärten, Hof und Ställen,
Zu Tulipanen, Küh'n und Pferden an.

Bald wird aus Licht nur Brod gebacken werden,
Denn schon verdicken wir den Schatten ja zu Frost:
Mit Sonnenstrahlen dann versenden wir, statt Pferden,
Den Mondschein in Bouteillen auf der Post.

Noch steht die Welt am sechsten Schöpfungstage
Der siebente der Ruh ist noch nicht da:
Dann erst verschwinden alle Noth und Plage,
Wie jüngst mit Sehergeist vorher es Fichte sah.

Noch schafft sich die Natur in allen Reichen:
Noch langsam roh gestaltet sich die Welt;
Zu oft muß Harmonie dem Element noch weichen:
Der Aetna tobt; wild thürmt sich auf im Sturm der Belt.

Doch bringt nur Schelling erst die Schöpfung ganz zu Stande,
Und geht der letzte, große Sabbath an:
Dann spottet der Natur der Mensch und ihrer Bande;
Gemüthslos-blind gehört das Element ihm an!

Dann hören die Vesuve auf zu brennen;[3])
Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott;[4])
Das Athenäum wird ein Kind verstehen können;
Und, was nur lesen kann, liest Tieckens Don Quixot!

Anmerkungen.

[1]) Athenäum III. Bandes 2s Stück.

Herr Friedrich Schlegel gesteht hier bescheiden S. 337 von sich selbst, „daß er aus jugendlicher Unbesonnenheit die Natur der Liebe in der Lucinde zur ewigen Hieroglyphe dargestellt habe". Ferner S. 347. „daß seine Ironie eine merkliche „Disposition fühle, alle großen und kleinen Ironien zu ver„schlucken". Weiter heißt es S. 349. wörtlich:

„Die neue Zeit kündigt sich an, als eine schnellfüßige, „sohlenbeflügelte; — die Morgenröthe hat Sieben-Meilenstiefel „angezogen. — Lange hat es gewetterleuchtet am Horizont „der Poesie; in eine mächtige Wolke war alle Gewitterkraft „des Himmels zusammengedrängt; jetzt donnerte sie mächtig; „jetzt schien sie sich zu verziehen und blitzte nur aus der Ferne, „um bald desto schrecklicher wiederzukehren. Bald aber wird „nicht mehr von einem einzelnen Gewitter die Rede seyn, sondern „es wird der ganze Himmel in einer Flamme brennen, und „dann werden euch alle eure kleinen Blitzableiter nichts mehr „helfen. Dann nimmt das neunzehnte Jahrhundert in der „That seinen Anfang, und dann wird auch jenes kleine Räthsel „von der Unverständlichkeit des Athenäums gelöst seyn. Welche „Katastrophe! Dann wird es Leser geben, die lesen können. „Im neunzehnten Jahrhundert wird jeder die Fragmente mit „vielem Behagen und Vergnügen in den Verdauungsstunden „genießen können, und auch zu den härtesten und unverdaulichsten „keinen Nußknacker bedürfen. Im neunzehnten Jahrhundert „wird jeder Mensch, jeder Leser, die Lucinde unschuldig, die „Genoveva protestantisch — — — finden.

Noch avertirt Herr Friedrich Schlegel S. 351 das Publicum von etwas, was es ohne dieß wußte, nehmlich, daß er jede Narrheit leiden könne:

„Ob sie genialisch knalle"
„Oder blumenlieblich walle"

ferner: „daß noch viele Künstler platzen würden" und ermuntert dann, in folgendem Schlußrefrain, seine Mitgesellen zu neuer Arbeit im Kampfe:

„Laß sie alle seelig spielen,
„Sorge du nur gut zu zielen,
„Und wer steht, daß er nicht falle.

Welch ein Kampf, und welch ein Kämpfer! Zwar er falle, wenn er wolle, seine Grabschrift ist fertig; sie heißt: Sein Leben. war ein großer Commentar zu den Xenien!

[2]) „Nach Herrn von Eckartshausens Unterricht"

Das Licht ist der erste Bestandtheil aller Körper. Wenn man eine Pflanze durch's Feuer zerstört, und aus der zurückgebliebenen Asche das Salz auslaugt, dieses ausgelaugte Salz neuerdings in einem destillirten und mit Lichtmaterie geschwängerten Wasser auflöst, die Auflösung wieder in Krystallen anschießen läßt, und das aus selben in feines Pulver gebrannte Salz unter ein Microscop legt, und es rings umher in der Dunkelheit mit Krystallgläsern beleuchtet: so erscheint die Blume, in der schönsten durchsichtigsten Form, mit allen Reizen einer glänzenden, farbigen Schönheit, gleichsam in einem verklärten Zustande. — Könnte man aus dieser Erstaunenerregenden Erscheinung nicht schließen, daß dieser groben materiellen Welt eine unzerstörbare, organische Lichterwelt zum Grunde läge? — daß die reine Natur ewig und unverwüstbar, obgleich, in Rücksicht auf Gott, nur ein Secundarwesen sey? Folgt nicht die Vermuthung, daß die materielle oder unreine Natur zu dieser reinen oder organischen Lichterwelt sich fortläutere, und daß die Körper ihre groben Hüllen ablegen können, ohne in ihrem organischen Zustand verändert zu werden? Welchen reinen Blick erhalten wir hierdurch auf Unsterblichkeit und Fortdauer! (Weitläuftiger hierüber siehe den Reichsanzeiger, wo sich die Ankündigung dieser neuen Erfindung französisch und deutsch befindet.)

Die Auferstehung der Todten wäre also, nach dieser Art zu reden, nur die Ablegung einer etwas gröberen Emballage, so wie man auch Krystalle und andere Gläser in Stroh packt, um sie auf der letzten Station wieder auszuwickeln. — Noch künstlicher ist die reine Abscheidung der Lichtmaterie. Herr von Eckartshausen findet in ihr das ernährende Princip aller Dinge, besonders des Brodes. Ihre jedesmalige Ab- oder Zunahme in einem Körper entscheidet für seine Fortdauer oder Zerstörung. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß in einem destillirten Wasser, worin nur einige Gran Lichtmaterie aufgelöst sind, Blumen, Früchte und andere Gewächse sich unverweslich und frisch erhalten. Man bemerkt mit Vergnügen, daß sie in dieser saturirten Flüssigkeit, wie in einer kleinen Welt, fortleben, und die Lichtmaterie aussaugen und abstoßen. Eben so viel Aufmerksamkeit verdient die Entdeckung des geheimen Zusammenhanges zwischen Farben und Ideen, so daß jeder eigenthümlichen Idee auch eine eigenthümliche Farbe zusage; ferner das Prisma für die Schatten, wie wir eins für die Sonne haben, und die Verdichtung der Mondfinsterniß zu Frost, so wie die Verdichtung der Sonnenstrahlen zur Wärme u. s. w.

Wer noch nicht „Swifts Wonder of all the wonders, that ever the world wonder'd at, for all Persons of Quality and

others" kennt, wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich es ihm hier in einer freien Bearbeitung beyfüge.

„Angekommen dahier im rothen Roß, vor dem Petersthor, der weltberühmte Hofphysicus Schoyß, und wird daselbst in der zweyten Etage No. 13. seine von den ersten Höfen Europas bewunderten physicalischen Kunststücke und Instrumente einem Hochadlichen Publicum zu zeigen die Ehre haben. Er schmeichelt sich um so mehr mit einem geneigten Zuspruch, da er diese Erfindungen gewissermaßen auf die Schwelle des zukünftigen Jahrhunderts niederlegt. Sie bestehen:

1.

in einem vollständigen, ganz neuen Mondschatten-Prisma, das eben also, wie das Sonnen-Prisma die Strahlen der Sonne, auf gleiche Weise, die Schatten des Mondes in sieben Theile spaltet; und wie verdichtete Sonnenstrahlen, unter einem Brennpunct gesammelt, das Product der Hitze: eben so weiß Herr Schoyß durch Mondschatten, die er unter einem Gefrierpunct sammelt, das Product der Kälte hervorzubringen. Mit dem Mondschatten-Prisma in enger Verbindung steht:

2.

Ein großer, funfzehn und einen halben Fuß hoher Gefrierspiegel. Durch dieses merkwürdige Instrument bewirkt Herr Schoyß, vermittelst der Conzentrirung, eine künstliche Kälte von mehreren hundert Graden. Mitten in den heißesten Augustabenden überzieht er einen an den Garten stoßenden Teich mit einer so starren Eisrinde, daß die Gesellschaft darauf sich mit Schlittschuhfahren und andern Wintervergnügungen ergötzen kann. Von unweit größerer Wichtigkeit aber für Welt und Nachwelt ist:

3.

Die neuerfundene Farbentheorie des Herrn Hofphysicus. Hier zeigt er den geheimen, innern Zusammenhang zwischen weiß, roth, schwarz, grün und den verschiedensten daraus bey Menschen und Thieren entstehenden Gemüthsbedingungen. So reißt er z. B. einem jungen anwesenden Offizier das Portepee herunter, giebt ihm eine Maulschelle, und wenn dieser eben im Begriff ist, ihm den Degen dafür durch den Leib zu rennen, thut Herr Schoyß weiter nichts, als daß er ihm eine Schärpe, Couleur de rose, vorhält, worauf der Offizier sogleich seinen Degen in die Scheide steckt, und sich ganz gelassen wieder auf seinen alten Platz setzt. Zum Schluß werden noch

4.

zwey neue Arten von Instrumenten herumpräsentirt, von höchst bewundernswürdiger Structur, und die eben das für den Sinn des Gehörs und Gefühls sind, was das Microscop bisher für den Sinn des Gesichts war. Man will einem geehrten Publicum in dem Vergnügen der Ueberraschung nicht vorgreifen: aber dieß kann man sagen, daß durch diese beyden Instrumente alle Distanzen aufgehoben, und die feinsten Sensationen z. B. der Gesang der Vögel in einer meilenweiten Entfernung, mit dem Ohr in Rapport gebracht werden.

Der Anfang ist präzis Abends um fünf Uhr.

[3]) „Dann hören die Vesuve auf zu brennen"

„Alle jene Ausbrüche der rohen Gewalt (sagt Fichte in seinem Buche von der Bestimmung,) vor welchen die menschliche Macht in Nichts zurück schwindet; jene verwüstenden Orkane, jene Erdbeben, jene Vulkane können nichts anders seyn, als das letzte Sträuben der wilden Masse gegen den gesetzmäßig fortschreitenden, belebenden und zweckmäßigen Gang, zu welchem sie, ihrem eigenen Triebe zuwider, gezwungen wird — nichts denn die letzten, erschütternden Streiche der sich erst vollendenden Ausbildung unsers Erdballs. Jener Widerstand muß allmählig schwächer und endlich erschöpft werden, da in dem gesetzmäßigen Gange nichts liegen kann, das seine Kraft erneuert."

Wir sind zu früh in unser Wohnhaus eingezogen, noch eh' es recht fertig geworden: das ist das ganze Unglück! Vollends die Holländer, die, so zu sagen, in die unterste Etage gekommen, und die genug zu thun haben, sich das blinde Element durch Dämme vom Leibe zu halten. Indeß meint Fichte, dieß könne nicht immer so bleiben, und die Natur müsse allmählig in die Lage eintreten, daß sich auf ihren gleichmäßigen Schritt sicher rechnen und zählen lasse, und daß ihre Kraft unverrückt ein bestimmtes Verhältniß mit der Macht halte, die bestimmt ist, sie zu beherrschen — mit der menschlichen.

[4]) „Ein jeder Bauer schafft sich Schleyermachers Gott"

Prediger zu Berlin, und Verfasser eines mystisch-verworrenen, und dabey sehr wortreichen Buch's: „Reden über die Religion" betitelt, dessen Hauptresultate weit geistvoller, tiefgreifender und lebendiger in Fichtens Bestimmung ausgedrückt sind, ohne daß hier ein so heilloses Spiel mit Worten getrieben wird, denen der Verfasser, nach neuster Weise, jeden beliebigen Begriff unterschiebt, oder gleich Anfangs ein pomphaftes Geschwätz „von Höhe des Zeitalters, auf welcher sich nur wenige befinden" u. s. w. dem Leser die Lectüre des Ganzen verekelt. —

Siebenzehen Hundert Eins und Achtzehen Hundert Eins. 164

Eine Zeitparallele.

1.

Siebenzehen Hundert Eins.

Laß schlichten den verworrnen Streit
Von künftigen Sorbonnen:
Ob des Jahrhunderts Anfang heut,
Ob vor'ges Jahr begonnen?

Und ob die Welt, die Gottes Ruf
Entriß des Chaos Banden,
Im ersten Jahr, da er sie schuf,
Ein tausend schon gestanden?

So auch, ob, da im ersten Jahr
Sich Eva einst vermählte,
Das Kind, das Adam sie gebar,
Schon hundert Jahre zählte?

Des Sinnens ist auf Erden viel;
Doch schwer das Best' erwählen;
Uns winkt für jetzt ein andres Ziel:
Laßt grübeln, und laßt zählen,

Wer Lust hat! Seht, ihr Herrn und Fraun,
Hausvater in der Mitte
Von Weib und Kind und Knecht, noch traun
Nach alter teutscher Sitte;

Die Troddelmütz' auf seinem Kopf,
Choralbuch aufgeschlagen[1]);
Ein span'sches Rohr mit Silberknopf;
Und schwer im Spitzenkragen,

[1]) Drauf das Lied: Eine feste Burg.

Die früh bey Licht der Meßner trifft,
Des frommen Hauses Mutter;
Und dort die ganze heil'ge Schrift
Von Doktor Martin Luther;

Europa's Fama neben dran:
In langen Wintertagen
Erzählt Hausvater dann und wann
Draus, was sich zugetragen.

Urväter zierten mit Geräth
Des Glasschrank's beyde Seiten;
Doch hat, was dort in Büchern steht[1]),
Noch frömmeres Bedeuten.

Nicht kann der lieben Alten Paar
Bey fremder Noth verweilen:
Es drängt das Herz sie immerdar,
Den Armen mitzutheilen.

Was wohl bedacht, was wohl erspart,
Wird reichlich zugemessen:
Und Path', Anna Rosina, ward
Dabey auch nicht vergessen.

Ein fröhlich Neujahr kommen ist:
„Noch funfzig Jahr wie heute!"
So bringt handschüttelnd jeder Christ
Dem Andern früh es heute.

---

[1]) Im aufgeschlagenen Rechnungsbuch liest man: Meiner lieben Pathin, der Jungfer Anna Rosina, zu ihrer Ausstattung, 100 Gülden. Den hiesigen Armen bey ihrem jährlichen Hausumgang — — 50 Gülden.

Hoch stäubt einher vom Himmel Schnee,
Hell klingt im Frost der Seiger;
Dem Wand'rer schwinden Berg und Höh,
Und Dorf und Meilenzeiger.

Doch hättet Eidam, Mutter, Kind
Heut früh, vor Sonnaufgehen,
Zu Gottes Vorhof frommgesinnt
Ihr können gehen sehen.

Auch Job saß armgestützt im Chor,
Links bey der Kirchenpforte,
Und schrieb, daß er kein Wort verlor,
Des Pred'gers heilge Worte.[1])

Jetzt aber bringt zum Frühstück Er,
Die Kindlein zu erwarmen,
Zwey Flaschen Dreyundachtziger
Getragen in den Armen;

Auch hält er des Gebacknen voll
Noch einen ganzen Teller:
So kömmt beladen, wie er soll
Er jetzt aus Küch' und Keller; —

Indeß im Ofen knisternd brennt
Die holde Winterflamme,
Und zehrt, ein freundlich Element,
Am alten Eichenstamme.

Doch plötzlich steht Er, frommer Weil',
Und hört den Neujahrsseegen;
Und brennt, zu seiner Herrschaft Heil,
Ein Wort mit drein zu legen.

---

[1]) Aus der Tasche steckt ihm ein Papier, drauf liest man: Text. „Und da acht Tage um waren." Eingang. 1r. Theil.

Seht, wie die Thränen über'n Bart
Dem alten Graubart rollen:
Ihm ist, was dort verkündigt ward,
Wie aus der Seel' entschollen.

Wohl zieht zu Zucht und Sitte fein
Die Schaffnerin Susanna
Des Hauses jüngstes Töchterlein,
Die kleine sitt'ge Hanna.

Dort steht sie, zwischen Vaters Knien,
Den Jahrwunsch aufzusagen,
Den Englein, die Guirlanden ziehn,
In goldnen Bändern tragen.

Und „langsam! langsam! liebes Kind!"
Ruft dann und wann die Alte,
Und runzelt, geht es zu geschwind,
Die Stirn in düstre Falte.

Ein Weib, beschränkt, doch gut, wie eins,
Und deren ganzes Wissen
Das Reimgebetlein, Einmaleins
Und Schrift und Psalter schließen.

Sie hat die Kindlein, Klein und Groß,
Gehegt, gepflegt, getragen,
Gewartet sie auf ihrem Schoos,
In gut- und bösen Tagen.

Keins ist, bey dem sie nicht die Nacht,
Am schweren Krankenbette,
Gar oft den Tag herangewacht,
Mit rothen Augen, hätte.

Drob denn das ganze Haus sie auch
Wie eine Mutter ehret,
Nichts unternimmt, nach frommem Brauch,
Als, was sie auch begehret.

Wie scheint, ob traut und lieb und hold
Hier Eintracht alles binde:
Sogar der treue Haushund zollt
Dort seine Lieb' dem Kinde.

Es ist die wohlbekannte Hand,
Die liebend ihn bedränte,
Ging er zum Spiel, im Gängelband,
Nicht duldsam ihr zur Seite.

Rothkelchen hüpft im Mutterschoos,
Als zwitschert' drein es Fragen,
Wollt' auch drein zwischen Klein und Groß
Ein kosend Wörtchen sagen.

O holder Unschuld goldne Zeit,
Wo bist du, sprich, geblieben?
Weit, weit, mit alter Redlichkeit,
Schon hinten weggetrieben.

Bist weggewandelt ewiglich
Mit frommer Vorwelt Spuren:
Ihr schlicht-einfältig Schatten wich
Verkünstelten Naturen.

Wir schämen uns der Vorfahrn traun,
Und was Sie gut empfanden:
Und kommen weiter, liebe Fraun,
Stets von Natur abhanden.

2.

165 Achtzehen Hundert Eins.

Und wieder dreht zum neunten Mal
Im Lauf sich das Jahrhundert:
Der Mensch verändert, wie die Zahl:
Drob Niemand frägt verwundert:

Was ist es, daß, wie Herr und Magd,
So anders Stuhl und Ringe?
Ein neuer Morgen hat getagt,
Beleuchtend andre Dinge.

Ein hochgeklärt Geschlecht, Drapd'or,
Und Gold- und Silberrahmen,
Und Bücher, Schmuck und Gaz' und Flor,
Aufklärung heißt's zusammen.

Es weicht die fromme Schaffnerin
Dem Schwarm der Kammerzofen,
Und Doctor Martin, teutsch und kühn,
Modernen Philosophen.

Sieh, Frau Susannas Platz vertritt
Nun eine Gouvernante:
„Faites donc un serviteur, mon Petit,
„Ici à votre Tante!"

Die Bibel in dem Volkston wird
Das Buch nun fein'rer Cirkel,
Und Herr, und Knecht, und Magd verwirrt
Aufklärungsmodeschnirkel.

„E'ne feste Burg ist unser Gott"
Liegt nicht mehr aufgeschlagen;
Der Stutzer schielt — und wird nicht roth —
In's Fräuleins Spitzenkragen,

Das singt dazu, zur Eltern Lust,
Wohl aus der Cosa rara:
„Laßt Frieden stiften uns!“ bewußt
Sich ihres Ton's, als Mara.

Fort ist der alte Haushund, fort,
Gestoßen von der Schwelle
Der alte Job: ein Franzmann dort
Versieht nun dessen Stelle,

Der wohl poudrirt, wohl parfümirt
Und weit und breit gereiset,
Im Boston, wie es sich gebührt,
Das Fräulein unterweiset.

Ein Kind spatziert, mit schmutz'gem Fuß,
Auf Kanapee und Kissen,
Und Tacitus de moribus
Hat ach! der — Hund zerrissen.

Wo sonst dem Sorgstuhl, früh und spat,
Der Ofen freundlich glühte,
Steht nun ein Korb, aus Silberdrath;
Drin liegt die Favorite,

Um ihren Hals ein rothes Band,
Auf weichen Sammetkissen,
Die eben tückisch in die Hand
Den Kleinen dort gebissen.

Doch Niemand hört auf sein Geschrey;
Denn wicht'ger ist die Mutter
Beschäftigt mit dem Papagey,
Zu geben ihm sein Futter.

Den Neujahrwunsch lorgnirt, in Eil',
Nur obenhin der Vater:
Frägt nur nach der Sonat' von Pley'l,
Und: was giebt's im Theater?

Dort bringt, „das Donauweibchen" Jean,
Im Zeddul aufgeschlagen,
Was sich sein Herr gewünscht so lang
Zu seh'n, schon hergetragen.

„Für heut, den ersten Januar,
„Zum allererstenmale;
„Billets kauft an der Kasse baar
„Man im Comödiensaale.

„Ein Stück, wie dieses, sah noch nie,
„So lang Fagott und Bässe
„Im Schauspielhause brummten, die
„Hochgnädige Noblesse.

„Zuerst kömmt Jungfer Salome
„In einem Ey — zu Falle:
„Sodann erblickt man einen Thé
„Dansant in — einem Stalle.

„Ein Reiter drauf ein Pferd verschluckt,
„Das ihm, bey guter Weile,
„Hervor mit seinem Kopfe guckt,
„Aus eignem Hintertheile.

„Zugleich die Direction auch hat
„Die Ehre zu vermelden,
„Daß kein Abonnement heut statt
„Kann finden, oder gelten.

„Die Kosten nur an Zindeltafft,
„Und Zwergen zu Pasteten,
„Und Teig, dazu bloß angeschafft,
„Sonst 'rans nicht kommen thäten.

„Schauplatz wird seyn im Gasthof zur
„Hispan'schen Majestäten;
„Anfang halb Sechs, Schluß punkt zehn Uhr,
„Zuspruch geneigt erbeten."

Statt Silberthalern liegt der Schrank
Bis oben voll gezählet
Mit Conto's, denen das „zu Dank"
Am Rand stets unten fehlet. —

Der Schuster Hartwich — seidne Schuh —
Ein Paar mit Flitterstrahlung:
Und hinten eine Not' dazu:
„Bit't baldige Bezahlung."

„Pour prendre son congé" liegt quer,
Bey der Visitenkarte,
Der Casse Schlüssel, welche leer
Schon längst nichts mehr verwahrte.

Das Hausbuch zeigt: am Tag der Cour,
Für Flor und Engageanten,
Zwölf Louisd'or — ein Kopfstück nur
Den armen Abgebrannten.

Entblößt im Leben, nackt im Tod —
An Glauben leer und Batzen: —
Bewahr', o lieber Herre Gott,
Uns vor Aufklärungsfratzen!

3.

166 Epiphon.

Ja Afterwitz, und Modetand,
Habt nun gewährt am längsten:
Bald werdet ihr Herz und Verstand
Uns nicht mehr tödlich ängsten.

Aus ist der Schein — seyn will die Welt,
Ihr steht umsonst dawider:
Was euer Herz gefesselt hält,
Zieht unsers bleyern nieder.

Die schönste Blüth' im Lebensstrom,
Der Hänslichkeiten Freuden,
Zertratet ihr, wie Küh' in Rom
Auf heil'gen Tempeln weiden.

Ab zog Natur von euch die Hand,
Sie hat euch ausgestoßen:
Klein seyd ihr, wurdet ihr genannt
Von Schmeichlern gleich die Großen.

Durchschaut ist das Maschinenspiel
Der Marionettenfäden:
Die Bahn zu höhrer Menschheit Ziel
Liegt offen nun für Jeden.

Nun gilt's, mit eignen Augen sehn,
Mit eignen Ohren hören:
Nur was geschieht, nicht was geschehn,
Das kann hinführo währen.

Nicht wärmt in's Leben je die That,
Der Glanz der Wappenschilde,
Der Ahnen Todtengruft dem Staat,
Im Rath und Schlachtgefilde.

Vergessen drum den alten Zwist,
Fürst, Bürger, oder Adel!
Was teutschen Herzens Losung ist,
Ein Wandel ohne Tadel:

Laß dieß beschützende Panier
Thuiskons Volk vereinen:
Dann mag an seinen Gränzen zwier
Ein tapfrer Feind erscheinen:

Zurück schlägt's ihn zum Wespenstaat,
Und was am Belt und Sunde
Und sonst ein teutsches Herz noch hat,
Stimmt ein zum schönsten Bunde.

O fromme Vorwelt, wiederkomm,
Du Zeit der guten Seelen,
Von Patriarchen still und fromm
Den Kindlein zu erzählen!

Statt Galinettens Afterspott,
Statt Voltaire und statt Bahrdten,
Laßt, guter Abraham und Loth,
Euch länger nicht erwarten!

Die ur=uralte heil'ge Zeit,
Sie soll uns heilig bleiben,
Kein's Franzmann's Herzenstrockenheit
Von hinnen sie vertreiben.

Wir wollen kindlich euch empfahn,
Und wie in alten Zeiten,
So gut, wie Jeder weiß und kann,
Verstehen euch und deuten.

Doch ihr verargt auch nicht zum Dank,
Daß euch, nach Dichterweise,
In manchem frommen Meisterschwank,
Der Sänger fröhlich preise.

Ist doch das Allerheiligste
Stets tief in seinem Herzen;
Und so gehört das Menschliche
Der Unschuld frohen Scherzen.

Nur Heucheley ist, was ihr haßt,
Der Stolz, der stets erkläret,
Der deutend jedes Wunder faßt,
Aufklärung, die zerstöret:

Dieß ist es, darob wird gerecht
Ein edler Zorn entbrennen,
Und die dem künftigen Geschlecht,
Die so entehrt euch, nennen.

Der Exegeten Schutt, zurück
Gekehrt zum Würmerschragen,
Wird weiter trüben keinen Blick,
Wie in der Vorwelt Tagen.

Es hat die Menschheit, kühn entbrennt,
Ihr altes Recht gefodert:
Laßt ruhn das alte Pergament,
Was modert, das vermodert!

Da neu eröffnet ist in uns
Ein Brunn, der ewig fließet,
Und den kein neuer Scot und Duns
Hinführo uns verschließet.

Im Moder nicht der Todtengrüft',
Im tiefsten Menscheninnern,
Da strahlt erkennbar heil'ge Schrift,
Ein selig Gotterinnern.

Am Quell hier, der Jahrtausend in
Jahrtausend sich ergossen,
Hier nieder kniet mit heil'gem Sinn,
Und schöpfet unverdrossen!

Das Wasser spricht, das Feuer nennt
Euch seinen hohen Namen,
Und tausend Bothen ausgesend't
Von ihm, die zu euch kamen.

Kein überschwänglich Wissen soll
Den frommen Kinderglauben
Dem Herzen, welches liebevoll
An Gott hängt, künftig rauben!

Doch soll auch keine Priesterschaar
Hinführo wild entbrennen:
Das Licht soll leuchten am Altar,
Doch nie verzehren können.

Ein jedes Zeichen, das erhöht
Ist für den Herrn der Welten,
Gesandter Gottes und Prophet,
Es soll in Zukunft gelten!

Kein Volk der Erde sich allein
Das auserwählte meinen,
Und Alle Gottes Kinder seyn,
Wie Allen Sterne scheinen!

167 An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

Wie lang' mißkennt ihr noch den Geist der Zeiten,
Und jagt um Klapperwerk und leeren Tand?
Stets schaut die Nebelküst' ihr nur von weiten,
Und dennoch ruft ihr frohbegeistert: Land!

Ruhm, Ehre, Preis der Kunst der Pädagogen,
Gern räum' ich jeglichem Verdienst den Lorbeer ein;
Sind die Erzieher nur erst selbst erzogen:
Gleich wird's mit der Erziehung besser seyn!

Doch wer erzieht des Volkes große Lehrer,
Für Kirch' und Schule, Kanzel und Altar?
Leer zieht das Jünglein hin, und wieder leerer
Kehrt es zurück von Schulen, wie es war!

Anstatt Lebendigkeit und Kraft, zum Wirken,
Wodurch der Mensch dem Menschen wohlgefällt:
Wie kömmt es, daß, wohl eingepeitscht mit Birken,
Nur todte Brocken das Gedächtniß inne hält?

O unbegreifliche Verkehrtheit! nicht nur Ammen
Wird unser Geist im Kinde unterthan:
Nein, es erstickt auch des Götterfunkens Flammen
Ein Heer Pedanten, in dem Jüngling, für den Mann!

Wie jene trillernd den Verstand verklappern:
So machen diese uns durch Wörter klug:
So lernt das Kind maschinenmäßig plappern,
Und eh' es noch ein Mensch ist, wird's ein Buch!

Von Baum und Wald, den ur-uralten Dingen,
Von Land und Flur, des Menschen ältestem Beruf,
Erfährt es nichts! — Im Käfig hört es Vöglein singen;
Aus Fibeln lernt es den gemachten Hahnenruf!

O glücklich wenigstens, wem die Natur die Wiege
Aufhing im grünen Busch, am See, im stillen Wald,
Wer früh an ihrer Brust getrunken durst'ge Züge,
Wer früh genas vom Stubenaufenthalt!

Er braucht sie nicht der Basedow und Kampe
Trübsel'ge Kunst, die dumpf in Büchern wohnt:
Hell schimmern ihm, statt des Studierpult's Lampe,
Zu seinen Häupten, Stern' und Sonn' und Mond!

Ihm liegt das Ewige der Bücher aufgeschlagen;
Ihm flüstert Bach und Busch ein Schlaflied zu;
Ihm neigen Sternlein sich, ein Wort zu sagen;
Zu seinem Herzen strömen Fried' und Ruh'!

Natur, du Heil'ge, laß dein Feuer mich durchglühen!
In deiner Werkstatt, wo du Blumen, Thier und Laub
Entwirkest, laß mich fromm an deinem Altar knien,
Laß mich genesen auch vom todten Bücherstaub!

Du, edler Pestalozzi, strebst vergebens,
Vom Bücherfluch die Menschheit zu befrein:
Vergiftung fleußt für uns am ersten Quell des Lebens;
Wir saugen mit der Muttermilch ihn ein!

Hoch thürmt sich auf die Last der Bücherwände;
Die Mauer steht, und schützt den ärmsten Tropf.
Sieh Babels Bau: ihn thürmten tausend Hände;
Sag, was dagegen will ein einz'ger Kopf?

Des Mutterleibes Kerker kaum entronnen,
Schlägt neu in Fesseln uns Gewohnheit ein:
Sag, was gewannen wir, mit Licht, Geburt und Sonnen?
Gefangen einst — sperrt man uns wieder ein!

Wie klopft das Herz den schwer besorgten Müttern
Nur, wo ein Glied sich regt! Wie deckt's die Alte zu!
Wie, ob sie vor dem Athmen selbst erzittern,
So, stopfen sie den Mund dem Säugling zu.

Die Stunde rennt — sie reift das Kind zum Knaben;
Des Lernens Trieb, die Wißbegier erwacht;
Welt- und gelehrte Bildung soll es haben:
Der Vater ist auf Unterricht bedacht.

Selbst das Gedächtniß vollgepfropft mit Wörtern,
Nimmt ein Präceptor-Schwarm uns in Empfang,
Fünf Jahr uns das Geheimniß zu erörtern,
Daß Mensa heißt der Tisch und Scamnum heißt die Bank.

Geübt, zwey Scenen aus Terenz zu stammeln,
Schickt als Maturus uns ein Rector fort:
Drauf, achtzehn Jahr alt, und von Schilda wie nach Hameln,
So geht es nun zu Universitäten fort.

Hier sind eröffnet viel gelehrte Stühle;
Auf jedem herrscht ein aufgeschlagnes Buch;
Hier lernen Wenige, und lehren Viele:
Zahllose Weise — und kein Sterblicher wird klug!

Der Eine zeigt euch der Botanik Schätze,
Ihr sollt und müßt ein künft'ger Linné seyn;
Der Zweite lehrt euch Newtons Grundgesetze;
Der Dritte fordert Cicero's Latein.

Bestimmt lebendig mit dem Volk zu sprechen,
Verstopft ein Vierter mit Rabinenwust,
Mit todter Sprachen ew'gem Silbenstechen,
Lebend'ger Sprachen Quell in eurer Brust.

— Ein Fünfter, frey von der Erfahrung Schranken,
Enthüllt euch die Potenzen der Natur:
Durch Opium fünf Gran, zwei Schellingsche Gedanken
Und ein Paar Schinkenschnitt' — gelingt ihm jede Kur.

Ein Sechster packt euch eine ganze Fuhre
Pandekt' und Glossen auf, des Vaterlands Ruin:
So lernt ihr, was ihr noch nicht wißt — die Kunst de Jure
Die Wittwen und die Waisen auszuziehn.

Der Siebente verspricht, nach vieler Jahre
Verwandtem Fleiß, auf Ihn und Ficht', und Kant,
Daß er, als Resultat, euch offenbare:
„Wie er so wenig Gott, als Welt verstand."

Wohin, wohin, vor allen diesen Strömen
Von Weisheit retten den gesunden Geist?
Kaum reicht ein Leben alle den Systemen,
Kaum ein Jahrtausend, wo so toll man unterweist.

Und doch, drey Jahre sind dem Lehrling nur beschieden,
Um das Unendliche zu fassen — höchstens vier:
Sodann entläßt die Weisheit ihn in Frieden,
Zu Stuhl und Pfarramt, durch des Hörsaals Thür.

Dem ärmsten Tropfe wird der Handwerksgruß zu Theile;
Die Innung reicht den Hut, und spricht: bezahl!
Und die den Musen abgestohlne Weile
Verlärmt der Jüngling laut bey dem Pokal.

Und euch nimmt's Wunder noch, daß euch, beim Menschenbilden,
Der Funk' erlischt, noch eh' er ist entglüht,
Und daß, statt Menschen ihr, ein bloßes Volk von Gilden
Und roh handwerkenden Gelehrten zieht?

Wann kommt die Zeit, wo wie in Bonnets[1]) Heiligthume,
Nicht mehr Natur dem Wurm des Wissens wird zum Raub;
Und wo der Menschlichkeiten schöne Blume
Der Kunst erwächst, aus todtem Bücherstaub?

Zu diesem Fluch' verdammet euch, ihr Neuen,
Die Achterklärung schönster Lebenskunst:
Erziehung, Menschenbildung kann gedeihen
Nur da, wo herrscht der Musen höchste Gunst!

Verständlich lehrt sie euch, von Thier und Stern und Pflanzen,
Was wissen, ahnden soll der Greis, der Mann, das Kind!
Sie zeigt den Einklang euch des hohen Ganzen,
Und führt euch durch der Wissenschaften Labyrinth.

Und nicht verachtet sie die schönen Lebensblüthen
Der Wissenschaft — sie fördert edle Gründlichkeit:
Gränzwächtern nur, die dumpf am Zaun des Wissens hüten,
Ist zu erklären sie den Krieg bereit!

Des Encyklopädismus leere Schwätzer,
Und was Maschinen zieht — kein Mensch — ein Buch:
Des Druckers Strafe, und die Last der Setzer —
Nur sie belegt sie mit dem härt'sten Fluch!

So gebt denn Abschied einem wüsten Wissen:
Beschränkt fortan mit Ernst den Sinn auf Eins;
Und wollt ihr nicht — gezwungen werd't ihr müssen,
Im schönsten Bund des menschlichen Vereins!

---

[1]) Bonnet zog Gewächse und Blumen auf alten Folianten, wo er den Saamen zwischen die feuchten Blätter säete.

Erwacht sind ihr die schönsten Seelenkräfte,
Der tiefste Grund der Menschheit aufgeregt:
Befördert nur das göttliche Geschäfte,
Erziehung, was die Kunst euch überträgt!

Reich wird euch bald die Göttliche belohnen,
Bald zaubert sie hervor ein neu Geschlecht:
Erhöht're Menschen werden auf der Erde wohnen:
Nur durch das Schöne lernt der Mensch das Recht!

Ignaz Aurelius Feßler.

Das neue Jahrhundert. 168

Prophetische Ideen.

Ideen sind unendliche, selbstständige, immer in sich bewegliche göttliche Gedanken.

Schlegels Ideen. Athen. 3ten Bds. 1stes St.

Athena.

Laßt die Religion frey, und es wird eine neue Menschheit beginnen.

Eunomia.

Macht der Verwirrung der Begriffe ein Ende, geneset vom Kunstfieber und poetischen Wahnsinn, so werdet ihr Religion in euerm Innersten finden, werdet finden, daß sie in und durch sich selbst frey ist, und daß eine neue Menschheit schon längst begonnen hat.

Athena.

Ob denn das Heil der Welt von den Gelehrten zu erwarten sey? Ich weiß es nicht.

Eunomia.

Nein, denn weil sie der Drang nach Universalität glauben macht, daß sie alles verstehen, haben sie verlernt, sich selbst zu verstehen, und können daher auch von Niemanden verstanden werden.

Athena.

Darum ist es Zeit, daß alle Künstler zusammentreten als Eidgenossen zu ewigem Bündniß.

Eunomia.

Wer ist ein Künstler?

Athena.

Dem es Ziel und Mitte des Daseyns ist, seinen Sinn zu bilden; der eine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat.

Eunomia.

Dann wird ein solches ewiges Bündniß eidgenossener Künstler nie zu Stande kommen, Athena müßte denn das rohe Chaos der schon vorhandenen Religion zu einer gemeinschaftlichen Künstler-Religion ausbilden. Dann aber ist die Religion nicht mehr frey, sondern Zunftzwang; und die Künstler dürfen nicht mehr ihre eigene, sondern müssen die gemeinschaftliche Zunftreligion haben: Es ist keine Religion, es sind keine Künstler mehr möglich.

Athena.

Die Philosophie gesteht und erkennet schon, daß sie nur mit Religion anfangen und sich selbst vollenden könne, und die Poesie will nur nach dem Unendlichen

streben, und verachtet weltliche Nützlichkeit und Cultur, welches die eigentlichen Gegensätze der Religion sind. Der ewige Friede unter den Künstlern ist also nicht mehr fern.

Eunomia.

Die Präliminarien dazu werden geschlossen seyn, wenn freyer Menschensinn das Wahre, das Schöne und das Gute den entheiligenden Händen der Schulen-, Secten- und Klickengeister wird entrissen haben, wenn die Kante, die Fichten und die Göthen des Jahrhunderts, die mit ihnen getriebene Abgötterey dem Spotte Preis geben, und mit ihren Blitzen die verstümmelten Götzen-Pfaffen bey ihren Altären vernichten werden.

Athena.

Ihr staunt über das Zeitalter, über die gährende Riesenkraft, über die Erschütterungen, und wißt nicht welche neue Geburten ihr erwarten sollt. Versteht euch doch, und beantwortet euch die Frage: ob wohl etwas in der Menschheit geschehen könne, was nicht seinen Grund in ihr selbst habe. Muß nicht alle Bewegung aus der Mitte kommen, und wo liegt die Mitte? — Die Antwort ist klar, und also deutet auch die Erscheinung auf eine große Auferstehung der Religion, eine allgemeine Metamorphose. Die Religion an sich zwar ist ewig, sich selbst gleich und unveränderlich wie die Gottheit; aber eben darum erscheint sie immer neu gestaltet und verwandelt.

Eunomia.

Parturiunt Montes, nascitur ridiculus mus: und selbst diese Erscheinung, so wie die gährende Riesenkraft und die Erschütterungen deuten auf eine große Auferstehung der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes.

Athena.

Die einzige bedeutende Opposition gegen die überall aufkeimende Religion der Menschen und der Künstler ist von den wenigen eigentlichen Christen zu erwarten, die es noch gibt. Aber auch sie, wenn die Morgensonne wirklich emporsteigt, werden schon niederfallen und anbeten.

Eunomia.

Die einzige ächt komische Opposition gegen den überall aufkeimenden freyen Sinn für das wahre Schöne und Gute, ist von den wenigen eigentlichen Götzen-Pfaffen zu erwarten, die es noch gibt, und die sich durch die mannigfaltigsten Luftsprünge und Taschenspielerkünste die Würde und die Glorie der erhabnen Künstler-Priesterschaft erspielen wollen. Aber auch sie, wenn die Morgensonne wirklich emporsteigt und das Haupt der ächten Kunstgeweihten bestrahlt, werden laufen und nur schimpfen.

Athena.

Als Bibel wird das neue ewige Evangelium erscheinen, von dem Lessing geweissagt hat: aber nicht als einzelnes Buch im gewöhnlichen Sinne. Selbst was wir Bibel nennen ist ja ein System von Büchern. Uebrigens ist das kein willkührlicher Sprachgebrauch! Oder gibt es ein anderes Wort um die Idee eines unendlichen Buchs von der gemeinen zu unterscheiden als Bibel, Buch schlechthin, absolutes Buch? Und es ist doch wohl ein ewig wesentlicher und sogar practischer Unterschied, ob ein Buch bloß Mittel zu einem Zwecke, oder selbstständiges Werk, Individuum, personifizirte Idee ist. Das kann es nicht ohne Göttliches, und darin stimmt der esoterische Begriff selbst mit dem exoterischen überein, auch ist keine Idee isolirt, sondern sie ist was sie ist, nur unter allen Ideen. Ein Beyspiel wird den Sinn erklären. Alle classische Gedichte

der Alten hängen zusammen, unzertrennlich, bilden ein organisches Ganzes, sind richtig angesehen nur ein Gedicht, das einzige in welchem die Dichtkunst selbst vollkommen erscheint. Auf eine ähnliche Weise sollen in der vollkommenen Litteratur alle Bücher nur ein Buch seyn, und in einem solchen ewig werdenden Buche wird das Evangelium der Menschheit und der Bildung offenbart werden.

Eunomia.

Das Evangelium der Menschheit und der Bildung wird ewig nicht offenbart werden, denn das ewig werdende Buch wird nie herauskommen, alle Bücher werden nie ein Buch seyn, und diese vollkommene Litteratur wird nie erscheinen. Die Künstler mögen wohl in trauter Brüderschaft und Harmonie miteinander essen, trinken, scherzen, sich gegenseitig um die Wette vergöttern oder verhöhnen, aber dieses bonum et jucundum habitare fratres in unum wird ewig nicht die Kritik der reinen Vernunft und Eckartshausens Zahlenlehre, Wilhelm Meister und die Bambocciaden, die Wissenschaftslehre und die Genovefa, die Bestimmung des Menschen und die Lucinde, den Woldemar und den gestiefelten Kater, Hermann und Dorothea, und Diogenes Laterne in ein organisches Ganzes, in ein einziges Buch, in eine Bibel, in ein Evangelium der Menschheit und der Bildung zusammen schmelzen.

Johann Christian Gretschel.

Sterbelieder, gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Lied.

169 **Vor der Predigt.**

Mel.: Liebster Herr Jesu wo bleibst du so lange? ꝛc.

Weh mir![1]) Bald schlägt sie die schreckliche Stunde!
Weh mir! Bald ruft mit gebietendem Munde
Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht;
Eile, und sage der Welt gute Nacht!“

Kalter Barbar! In der Blüthe des Lebens
Soll ich von hinnen? — Ach! fleh' ich vergebens,
Meiner zu schonen; so säume nicht mehr:
Aber gieb erst einer Bitte Gehör.

Schwing', unerbittliches Knochengerippe,
Schwinge nicht eher die furchtbare Hippe,
Bis ich zuvor mit der Welt mich gesetzt
Und mein Gewissen in Ruhe gesetzt. — —

Pfui mir! wie spielt' ich doch stets die Verkehrte,
War als ein Kind eine stolze, gelehrte,
Steife Pedantinn; als Großmama fand
Ich nur Vergnügen an kindischem Tand.

Selbst eine Thörinn begabt ich die Thoren,
Meine Geliebten an Herzen und Ohren
Kärglich beschnitten, mit Würden und Rang,
Sagte dagegen den Weisen kaum Dank.

---

[1]) Das sterbende achtzehnte Jahrhundert wird hier redend eingeführt.

Jene bestellt' ich zu Herrn und Regenten,
Gab ihnen Diener und Weiber und Renten
Wachen und Schmeichler und Jagd und Turnier;[1])
Diese verwies ich nur hinter die Thür.

Thoren stolzierten im Priester-Ornate,
Saßen in Wolkenperücken zu Rathe,
Fertigten kecklich bey Sauf' und bey Braus
Religions- und Censur-Edict' aus.

Thoren, ja dreyfache Thoren verhöhnten
Frech die Vernunft und die Freyheit, verpönten
Was nicht am Thron' unterthäniglich kroch,
Oder nach Hofluft und Sklavenschweiß roch.

Thoren am Altar und auf dem Katheder,
Thoren mit Degen und Thoren mit Feder,
Thoren mit Krummstab und Orden und Stern,
Thoren als gräflich' und adliche Herrn.

Ueberall Thoren! — Verzeih' mir's, o Himmel,
Daß ich Bethörte in diesem Gewimmel,
Das sich so kecklich zu brüsten ermaß,
Freventlich dich und die Weisen vergaß! — —

Laß dich, o Tochter, mein Beyspiel belehren,
Nimmer, wie ich, dich von Buben bethören;
Ehre die Weisheit! Ist diese dein Stab,
Dann, o dann sinkst du einst ruhig ins Grab. —

---

[1]) Im Jahr 1776 ward zu Petersburg ein Turnier gehalten, wobey der Feldmarschall Münnich als Kampfrichter die Preise austheilte. Und noch während des blutigen Feldzugs i. J. 1793 belustigte man sich am Rudolstädter Hofe auf gleiche Art.

Horchet! Schon schlägt sie, die schreckliche Stunde.
Horchet! Schon ruft mit gebietendem Munde
Drohend der Knöchler: „Dein Lauf ist vollbracht.“ —
Darum auf ewig, o Welt, gute Nacht!

Zweytes Lied.

170 Nach der Predigt.

Mel.: Wie schön leucht uns der Morgenstern u. s. w.

Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist.
Bedenk dies täglich, lieber Christ,
Und übe dich im Sterben.
Tritt her, schau meine Bahre an! — —
Viel Gutes[1]) hab' ich hier gethan,
Und muß so schnöd verderben.
Billig
Will ich
Nicht abscheiden,
Ohne Beyden,
Jung'n und Alten,
Meine Thaten vorzuhalten.

Ihr Fürsten, seyd den größten Dank
Mir schuldig, denn euch gab ich Rang
Und Gold und Glanz und Würde.
„Doch auch Verstand?“ — Dies Himmelslicht,
Durchlauchtige, gebraucht ihr nicht;
Euch wär' es eine Bürde.
Kronen
Lohnen

[1]) Man wundre sich nicht, daß es hier ganz anders lautet, als in dem ersten Liede. Jenes scheint eine Privat- dieses hingegen eine öffentliche Beichte zu seyn; wie denn die hohen Häupter überhaupt zwey gar sehr von einander verschiedene Seiten haben sollen: die eine für sich, die andre fürs Publikum.

Den Besitzer —
Wär' an Witz' er
Noch so reine —
Mit dem grellsten Strahlenscheine.

Minister, die das Volk begafft,
Vergesset nicht die Wunderkraft
Der langgekrallten Finger,
Die meine Güte euch verlieh.
Scharrt, preßt; und murrt das Menschenvieh,
So baut Bastill'n und Zwinger.
Rupfet
Zupfet
Bey den Ohren
All' die Thoren,
Die es wagen
Ueber Tyranney zu klagen.

Ihr, die ihr rechts um kehrt euch! macht,
Ihr Stockmaschinen, auf, gebt Acht!
Hätt' ich durch Stern und Orden
Und Pergament euch nicht gestützt
Und vor der Nullität geschützt;
Was wär' aus euch geworden? —
Freylich
Gräulich
Wird sich's nach mir
Aendern, daß ihr
Baß euch wundert;
Denkt ans achtzehnte Jahrhundert!

Ihr Priester hüllet euch in Flor,
Wallt seufzend meiner Bahre vor
Und ringet eure Hände!
Denn Trinität und Simonie

Und Exorcis'm und Liturgie
Und Beichtgeld und Agende
Hab' ich
Treulich
Euch erhalten;
Bey dem Alten
Es gelassen.
Dies Verdienst könnt ihr nur fassen!

Ihr Urthelmacher, denen ich
Die Sporteln ließ, geleitet mich
Nur bis zum Rabensteine,
Wo Mayr und Hiesel[1]) modern;
Hier, gestrenge Herren, scheiden wir.
Die hangenden Gebeine
Mögen
Segen
Auf euch klappern
Und den Schnappern
Klärlich zeigen,
Daß das Recht wir niemals beugen.

Ihr — deren Balsam und Essenz
Und Tropfen für die Impotenz
Und Wunderträuk' ich haarklein
Von Wien bis Hamburg ausgegeigt,
Bis jeder, dem ein R—lps aufsteigt,
Dukaten schickt, und gar ein
Lehnhard[2])
Weit ward

[1]) Wer kennt den Bayerischen Hiesel nicht, der, weil er sich nicht mit Gewalt zum Soldaten werben lassen wollte, austrat, aus Noth erst Wilddieb, dann Straßenräuber, und endlich, im Jahre 1771, nebst seinem Buben Mayr zu Dillingen von Rechtswegen gerädert ward!

[2]) Berüchtigt durch seinen aus etwas Glaubersalz und vitriolisirten Weinstein bestehenden Wundertrank für schwangere Frauen.

Ausposaunet
Und bestaunet —
Kommt in Eile,
Setzt mir eine Ehrensäule!

Die ihr des Daseyns Zweck docirt
Vernunft und Freyheit demonstrirt,
Ihr Weisen, von den Thronen
Weit weggebannt, was euch gebricht,
Ach! Gold und Silber hatt' ich nicht,
Euch damit zu belohnen.
Doch ihr
Sollt mir
Einst noch danken,
Daß nur Schranken
Man euch setzte,
Euch nicht gar mit Hunden hetzte.

Die ihr so gern ins Unterzeug
Der Fürsten nistet, rüstet euch
Und macht ein Leichencarmen,
Ihr Dichter! Bald, bald ändert sich
Vielleicht der Schauplatz fürchterlich:
Und wer wird dann Erbarmen,
Wie ich
Christlich,
Mit euch haben,
Euch mit Gaben
Ueberschütten,
Wer euch dann zur Tafel bitten?

Die ihr das Leben mir vergällt,
Oft an den Pranger mich gestellt,
Und schändlich mich beschwatzet,
Autoren! bleibet nicht so fern
Von meiner Leiche, die ihr gern
Einst, aus der Erde kratzet.

Hab' ich
Denn mich
Nicht begnüget,
Was ihr rüget,
Euch zu hassen,[1])
Euch wohl jemahls rädern lassen?

Thät ich, die ihr so oft schimpfirt,
Ihr Schulmonarchen, und blamirt,
Euch nicht mit Brod versorgen?
Giebt meine Tochter Salz dazu,
Und meine Enkelinn euch Schuh,
So seyd ihr ja geborgen!
Darum
Macht krumm
Eure Rücken,
Thut euch bücken;
All eu'r Wissen
Wird man lieb'r als dies vermissen.

„Was thatst du denn für mich?" — So fragst
Zuletzt du, armes Volk, und jagst
Mich wahrlich baß in Schrecken.
Denn, ach! — gern bärg' ich mein Gesicht
Vor Scham — an dich gedacht' ich nicht,
Als nur um dich zu necken. —
Trage,
Klage!
Doch ich schwöre,
Deine Zähre,
Soll verrinnen. —
Welt, ade! ich muß von hinnen.

---

[1]) Einzusperren, an den Schandpfahl zu stellen, Landes zu verweisen u. s. w.

Theodor Hell.

Der Anfang des neuen Jahrhunderts. 171

An Lisilis.

Wenn sich dies Jahrhundert ende?
Willst Du wissen, Lisilis! —
Wenn ich küßen dürfte, fände
die Erklärung sich gewiß.

Was? Du nickst! — nun gut, so wisse,
zählen mußt Du! — Was es sei,
ob es Jahre oder Küße,
das ist alles einerlei.

Nun, von diesem ersten Kusse
fang' ich mein Jahrhundert an,
Zähle fort im Hochgenusse,
wie's kein Rechenmeister kann.

Jetzo soll der Kuß beginnen
dieser erste Probe-Kuß!
Zögert ihr berauschten Sinnen,
kommet nimmermehr zum Schluß.

Während ich, ein Gott, so schwelge,
Unbewußt und selig doch,
Trink' ich aus dem Rosenkelche
dieses ersten Kusses noch. —

Nun erst, wo sich Lippen trennen,
ist der erste Kuß vorbei,
muß Dir noch im Herzen brennen
Voll und heis, und liebend frei.

Wie der Kuß auf Deinen Wangen
also auch des Jahres Lauf,
dann ist erst das Jahr vergangen
hört der letzte Tag nun auf.

Will ich höchlich mich erheben,
daß du hundert Küsse mir,
wie der erste schön, gegeben,
schenk' ich dann wohl einen Dir?

Nein, eh' hundert nicht gespendet,
laß ich Dich nicht wieder los. —
Wohl! das Hundert ist beendet,
doch mit hundert Küssen blos.

Wie des Säkulums der Wonne,
eben so der Zeiten Gleis,
nur der volle Lauf der Sonne
und der Küsse schließt den Kreis.

Daniel Jenisch.

172 Das achtzehnte Jahrhundert;
eine Satyre.

— Video meliora, proboque;
Deteriora sequor.
Ovid.

— Ich sehe das Beßre: und preis' es:
dennoch thu' ich das Schlimmere nur.

Nein! . . . das sollst du mir nicht! . . . sollst, ungerügt, nicht im Zeitstrom
Dich versenken, o du, der hundertjährigen Kronos-Söhne jüngster! Du bist mir Vater: ich trank ja an deiner

strahlenden Morgen einem zuerst den lieblichen Lichtquell:[1])
und die Sonne, die dir von der Klinge leuchtet zum Grabe,
scheint so erquickend mir iezt aufs Blatt,[2]) dem die momische
Feder[3])
ihre Gestalten vertraut. Doch Söhne kennen der Väter
Schwächen genauer stets, als Nikolai die Wiener.
Alle Kinder, die iezt auf Erden wandeln, sind klüger
als die Erzeuger: Kritik ist die Losung der neuesten
Weisen.
Sey dann auch kritisirt von deinem eignen Erzeugten!
Und ist Publizität nicht einer der glänzendsten Strahlen
Deines Ruhmes? Wohlan! so strahl' im eigenen Glanze.
Hast ja selber so viel und so strenge getadelt an deinen
hingestorbenen Brüdern! Drum duld' auch wieder nun Tadel:
und die Publizität verkünde deine Gebrechen.

Mögen, mit Phidias-Kunst, Obelisken Andre dir bauen,[4])
und, mit diamantenem Griffel, deine erhabnen
Thaten in Marmor bilden, ein immerstrahlendes Denkmal:
Mir, Handlanger von Hogarths Geschlecht, ist gnug schon,
dem stolzen
Denkmal des Ruhms ein Prängerchen[5]) anzubauen, und deine

---

[1]) Denn freilich ist der Verfasser der Diogenes-Laterne noch in dem laufenden achtzehnten Jahrhundert geboren. Dies findet er nöthig, zu sagen, damit, wenn er in einem der künftigen Jahrgänge dieses Büchleins, (wie 's wohl möglich wäre) sich um die Hand eines Mädchens bewürbe, er sich wenigstens den Taufschein ersparen könnte.

[2]) Eben indem der Verfasser die ersten Zeilen dieser Satyre niederschrieb, schien ihm die Märzsonne so herzerfreulich durch die Fenster seines Studierzimmers auf das Papier.

[3]) momisch, von dem Gott Momus. (Tadler, Rüger).

[4]) Der Verfasser las in einem Journal Bruchstücke aus einem Gedicht, betitelt: „Obelisk, an die Gränzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts."

[5]) Pranger nennt man einen Pfahl, woran öffentliche Übelthäter zur Schau ausgestellt zu werden pflegen. Die Namen der Entlaufenen sieht man hier auf Blech eingegraben.

kleinere Thaten auf Blech, mit Kohlenschwärze zu brennen:
Daß der Enkel dereinst auch jenen Theil deines Körpers[1])
schaue, den Pope, (wiewohl zufällig nur) zeigte dem Jokey,[2])
und deß' physiognomisch-bedeutsame Züge doch immer
seelen-spähende Lavaters höchst ungerne vermissen:[3])
wenn auch honnette Leute den Theil stets klüglich verhüllen.

Groß, groß nennen sie dich, und deine hehre Geschichte:
deine Schlachten und Sieg', und Directoriumspläne.
Aber es nennet das Volk die langen Menschen oft groß schon.
Darum heiße du mir, statt groß, nur lang: und das Wort stimmt
nur gewisser zum Sinn: Denn dreymal tausend und sechzig
hundert Tage, die du in deinem Leben gezählet,
sind für die Erdumsumsenden Ephemeren, die Menschen,
warlich ein langer Raum von Zeit, die reißend dahin fließt.

„Licht-Jahrhundert", vom Licht verfloßner Jahrhunderte schimmernd,
und Jahrhunderte wieder mit deinem Lichte beschimmernd,
wirst du von deinen Thomas'[4]) genannt: ich lasse die Worte

---

[1]) Das Thema einer Satyre auf das achtzehnte Jahrhundert sind die „parties honteuses" seiner Geschichte: also nicht das Angesicht, (welches oft wer weiß wie sehr geschminkt ist) sondern der H . . . tere.

[2]) Der Englische Dichter Pope war, um eines natürlichen Bedürfnisses willen, von der Postchaise abgestiegen, wo ihn der Postillon mit Lachen hinter einem Busch sitzen sah. „Bube, sagte der Dichter zu ihm, Lords und Pairs haben es sich zur Ehre gerechnet, mein Angesicht zu sehen: und du spottest darüber, daß du meinen H — — tern erblickst?"

[3]) Die Thorheiten, Fehler und Laster eines Menschen, und also auch eines Jahrhunderts, sind für die moralische Würdigung desselben sehr wichtig. „In der Art, wie ein Mensch eine Tasse hält, liegt physiognomischer Ausdruck", sagt Lavater.

[4]) Thomas, bekannter Elogenschreiber der Franzosen. Wir haben von ihm sehr zierliche Lobreden auf große Männer, und einen gelehrten Versuch über die Lobreden.

unbekrittelt. Doch scheint dies Licht mehr Helle, als Wärme
stets zu verbreiten; und mehr zu versengen, als zu erleuchten.
Flamme von Feuersbrünsten, und Gräberlampe nur scheint es
oft dem Weisen, den nicht dein falscher Schimmer bethöret.
„Menschenveredler!“ Fürstenbelehrer!“ Völkerbefreyer!“
preisen andere dich mit voll-posaunendem Munde.
Hehre Namen! wie schön umstrahlt ihr Glanz dir die Stirne!
„Menschenveredler?“ Ha! die Robertspierre'n und Marat's,
und die Egalité's, die Barrere'n und Collot's und Danton's,
sie, die erhabnen Schöpfer der menschenveredelndsten aller
Revoluzionen, — nicht wahr? sie strahlen im Tempel
ewigen Ruhms!! zur Seite den Phocionen der Hellas
und den Katonen Roms, und seinen Brutussen beyden!!
„Fürstenbelehrer?“ O ja! die Guillotine, mit Ludwigs
Blute befleckt — ist gar ein entsezlicher Fürsten-Lehrstuhl!
tiefeindringend ist, traun! das Wort, mit der Axt an dem Mordbrett
ausgesprochen: es hört's die schauernde Welt; und die Herzen
beben! Die Angesichter erblassen! Wir flehen zu Gott auf!
„Völkerbefreyer?“ Auch dies. Die Rheinbewohner, die Schweitzer,
und die trinken den Po, die Tiber, die Maas und die Amstel,
jauchzen, mit Thränen im Aug', und schwergestöhneten Seufzern,
ihrer Freyheit, welche, auf Bajonetten, der Franke
ihnen gebracht: und nennen den Freyheitsbaum einen Todes-
pfahl der Freud' und des Glücks, die einst im Land gethronet.

„Aber gemach! du häufest ja hier nur Vorwurf auf Vorwurf!
„Mahlest mit breiten Zügen die Leberflecken, und lässest
„ungezeichnet, unausgeführt, das herrliche, große
„Pallasgesicht voll göttlicher Würd' und himmlischer Weisheit!“ [1])
Also kreischt mir das Heer der Lobposaunen entgegen.

Gut! ich achte, den sonst die Tadler verschmähen, den Tadel.

Schau! ich schwöre bey ihr, die auf nie schwankender Waage
Tugend und Laster wägt, bey Themis schwör' ich, gerecht soll
seyn die Rüge! [2]) erprobt durch unwidersprechliche Thatsach'
und Beyspiele, wessen ich, o Jahrhundert, dich zeihe!

Von dem Haupt bis zum Fuß, in Lebensgröße, mit jeder häßlichen Narbe will ich dich zeichnen: ... aber den Pinsel leise nur halten, und milde die Farben mischen, wie Schütze,
wenn er des genialischen Herders flüchtige Blätter rezensirt: er könnte viel härter tadeln: er sollt's auch: aber er mag's nicht. Also, Jahrhundert, triefe mein Tadel!

---

[1]) Hohe Würde und Weisheit wird der Physiognomie des achtzehnten Jahrhunderts, wegen des darin herrschen-sollenden philosophischen Geistes, beygelegt.

[2]) Dieser Schwur bey der Göttin Themis soll, nach der eigentümlichsten Absicht des Verfassers, einen Geist hohen, strafenden Ernstes über die Satyre verbreiten, deren wahrer Name „Strafsatyre“ seyn würde. Auch wird der Leser hoffentlich keinen einzigen scurrilen Zug in derselben finden.

Denn ich liebe dich noch, und achte, was du nur Gutes
oder Großes auch hast [1]). Doch sollst du nimmer mich blenden.
Darum halte die sträfliche Hand geduldig der Ruth' hin.

Siehe! schon regst du den Fittig zum Flug: nach wenigen Sonnen
segnen und fluchen dir, und seufzen, und jubeln die Völker,
o Geflohener! nach. Hah! welche Spuren des Daseyns
hinterläßest du uns! Hah! welche Scenen beleuchtet
wenn sie nun kömt, die Sonne, auf weltbeschimmernden Wagen,
Deinem jüngern Bruder! [2]) Ich seh' ihn zitternde Schwingen
regen, als möcht' er, wenn nicht das eherne Schicksal geböte,
gerne zurück in den Schooß der Mutter. Vergebens: er kömt: ihm
sprüzt der Erschlagenen Blut in ganzen Strömen entgegen:
Thränen rieseln, wie Bäch', und Seufzer sausen, wie Winde,
nah' und ferne, vom Ost zum Weste, vom Rhein bis zum Nilstrom.
Könige zittern: Thronen zerschellen: Scepter zerbröckeln:
Staaten sinken in Staub, und Völker werden vernichtet.
Jeglicher Mond zerstört ein Reich: mit jeglichem Monde
fürchtet ein anderes Joch das ringsumdrohte Europa [3])
Könige, ihrem Thron entstoßen, begegnen einander

[1]) Denn trotz allen Fehlern und Lastern des achtzehnten Jahrhunderts bleibt dasselbe das größeste und merkwürdigste aller von dem Menschengeschlecht bisher verlebten.
[2]) Das kommende neunzehnte Jahrhundert.
[3]) Für jezt das Französische oder — Russische.

auf dem Wege der Flucht.[1]) Sie besuchen dich, im Gefängnis,
dreymal gekröneter Fürst der seligmachenden Kirche!
und du erhebst die gebundenen Hände[2]) zum Himmel, damit du
sie einsegnest zur Flucht. Denn ach! dir selber vergönnt man
kaum noch den Plaz, wo der Greis den Todesschlummer erwartet.

Dort an der Weichsel war ein großes Volk so verderbt schon,
daß es die Nachbarn nur durch seines Landes Zerstücklung
bessern konnten, — das Land sich mit hohen Händen aneignend.

Aber die größeste Nazion ist der größeste Räuber!
Kennet nicht Recht, nicht Gesez: wo Gold blinkt, streckt sie die Hand hin.[3])

„Doch, das alles ist leidig Geschick, worüber die Menschen
„nichts vermögen: ein Hauf' Ehrgeiziger seţet, wie immer,
„jezt auch die Welt in Brand: und wehe, wo es dann aufflammt.
„Aber blicke von hier dorthin, wo der Genius Menschheit
„ohne Hinderung frey fortwirkt! Der schönen Erkentnis

---

[1]) Die Thronentsetzung des Königes von Sardinien, und die Flucht des Königs beyder Sicilien trafen sehr nahe zusammen. Im folgenden wird auf den Besuch des sardinischen Königspaares bey dem proscribirten Papst angespielt, wovon uns die öffentlichen Blätter unterrichtet haben.

[2]) Gebundenen Hände — wegen der Gefangenschaft.

[3]) Denn das ist doch wol herrschender Geist des neufränkischen Pentarchat's.

„Licht verbreitet sich herrlicher stets und verkläret die Geister.
„Bald, bald sind sie nicht mehr, der Unwissenheit Nacht und des Irrthums
„Nebelgewölk, und des Vorurtheils verhüllender Schleyer."

Freund! wir liehen dir gar geduldig das Ohr: nun vernimm auch
unser Wort! Uns dünket die schöne Fackel des Geistes grade helle genug zu leuchten, damit man das Dunkel sehe. Doch Weisheit ist es auch schon, sich unwissend zu wissen.

Sonderbar sind die Wege des Himmels, wie er die Menschen
zu dem Bewußtseyn führt von Irrnis, und Fehler, und Misbrauch,
welche das schöne Leben, ach! wie unselig verkümmern:
ungeahnt — die Ritzen, durch welche das Licht der Erkentnis
in die Geister einströmt. Oft wirkt ein reisender Fremdling
mehr zum Heile der Stadt, als alle Glieder des Stadtraths
Hätte nicht Nikolai in vierzig Monden beschrieben,
was er in sechsen gesehn: wie ruhte Dunkel und Nacht noch
auf Germanien rings, und seinen Nürnbergs und Augsburgs!
Aber er sah' auch vielmehr, als Bürgeraugen der Reichsstadt
sehen dürfen: Denn dort, (wie in vielen Ländern und Reichen
unsres Europa's, o Freund!) ists gar zu sehen verboten.
Sehn wir dann alle nicht, Freund, vielmehr, als wir wagen zu schildern?

Wie erschrocken die Wiener da stehn, wenn ihnen nun ganze
Bände schwerer Gebrechen der schlaue Berliner gedruckt zeigt:
Fehler am Geist, und Fehler in Sitten, Fehler im Essen,
und im Trinken; Fehler der Religion und Regierung!
Halter! das wußten sie nicht: auch hatten's nimmer geahnet.

Aber wie schwarz umdunkelt Unwissenheit stets noch Europens
Völker! Die Noth- und Hülfsbüchlein des redlichen Beckers
helfen nur wenig der Noth verderblich-störriger Dummheit,
sprühen nur hier und dort in die trüben Geister ein Fünkchen.
Denn, mit vertilgendem Hauch, der Aberglaube des Priesters,
und, von der Mutter geerbt, der Schlendrian, wehn ihn in Asche.

Oft auch widerspricht der Vormittagserleuchter dem Fackel-
träger des Nachmittags:[1]) und einer bläset dem andern
sein Lichtstümpfchen in Nacht: oft werfen's beyde dem armen
Aufzuklärenden frech in's Gesicht, und versengen das Haupt ihm.

[1]) Die Widersprüche in den Lehren der Aufklärer sind bekannt, und in wie mancher Kirche ward das hier gebrauchte Gleichnis wörtlich erfüllt!

Evangelium gnug wird den Armen (am Geiste) gepredigt.
Aber die Wunder bleiben nur aus: das Auge der Blinden
öffnet sich keinem erfreulichen Strahl: in die Füße der Lahmen
fährt kein Funke belebender Kraft: auf der Trommel des Ohrfells
wiederhallt nicht das warnende Wort: es gehn aus den Gräbern
nicht die Todten hervor. Hier fehlt's an Licht, und an Kraft dort;
hier an Willen, und dort an Kopf: am meisten an beyden.
Daher — Schnecken- und Schlendrians gang der menschlichen Dinge:
Daher Wort, statt der That; und statt der Hülfe — Vertröstung:
Daher — Vertrauen auf Gott, wo man immer besser auf Menschen
trauen könnte, die Gott zu seinen Dienern erkoren.
Daher — zahllose Wechsel auf Ihn im Himmel gestellet,
welche, sicherer nur, die Schuldner lösten auf Erden.

Ein Hochedeler und Wohlweiser Rath in der Kleinstadt
V—berg könnte, (wofern er die Mittel, den Armen zu helfen,
eben so edel brauchte, als nun er weise sie kennet,)
dir, Hausvater im Himmel, die Sorgen für einige Pflegling'
wohl ersparen, und sie mit dir gemeinschaftlich nähren.
Aber das hoffet nicht, ihr Armen des Ortes, die ietzo,
sein Herr Vetter, der Pastor, an dich, Elias, erinnert
welchen, auf Gottes Geheiß, dienstfert'ge Raben ernährten.

Traun! die Herren vom Rath bedürfen selbst oft des Rathes:
dennoch zeigen sie sich viel öfter weise, als edel.

Oft ertönet die Klage des Unterdrückten — wie lang schon!
Hoch zum Himmel: nur immer noch nicht in die nächste Gerichtsstub'.[1])
Eine gescheute Sitzung der Herrn im Rathe der Themis
könnte das jüngste Gericht dereinst um vieles verkürzen.
Eine weisre Prozeßverordnung im St.... er Lande
ließe, wer weiß, mit wie manchem Appel der Beklagten und Kläger
unbemüht die Gerechtigkeit und das Zeugnis des Himmels.
Beßre Notare des Stadtgerichts ersparten den Engeln
manches Geschreib': und das Buch am erhabenen Weltgerichtsthrone
würde so dick nicht seyn, wenn die Akten der Registratoren
immer so richtig wären, als iezt sie Fehler entstellen,
Fehler des Kopfs, und Fehler des Herzens, und Fehler der Finger,
(Finger! der sündigste Theil an Themis göttlichem Körper.)

Kenntnis des bessern! möchtest du stets auch Besserung wirken;
daß die Hände den Mist wegräumten, welchen das Aug' sieht![2])
Aber dem Adler gleich, im raschen Fluge zur Sonne,
schwingt sich die kühne Vernunft, und trinket Aether des Himmels:
Mit schwerfälligem, schlau-berechnetem Elephanten-Schritte tappet die Besserung hin durch Sand und Geklüfte.

---

[1]) Diese schöne Antithese geb' ich ihrem Autor zurück: sie gehört dem leider schon verstorbenen — Lichtenberg.

[2]) Höchst langsamer Gang der Aufklärung, wenn es praktische Irrthümer und Misbräuche betrift.

Hah! und schüttelt sich dann der hundertjährige Schlummer
auf aus dem Schlafe; wagt er's, den Fuß zu heben; dann legen
Neid ihn und Habsucht bald in schmählichdrückende Fesseln;
Hüllen das kleine Aug' ihm in dicke Tücher, [1]) damit nicht
irgend ein ungewünscheter Strahl den entschlummerten anglänz':
räuchern mit Teufelsdreck um den witternden Rüßel, damit er
lieber im alten Kothe sich wälz', als schlimmeren aufrühr'.

Früher doch kömmt sie den Menschen um tausend Jahre, die Weisheit,
als die Tugend: und früher um tausend Jahre der Rath, als
sie, die Befolgung des Raths. Die Aerzte altern: die Kranken
bleiben jung [2]) im Gebrauch der weisverschriebnen Rezepte.
Klüger ist jeder einzelne Rath im Corps, als das ganze Corpus; und weiser lauten die Vota, als die Decrete.
Denn die Dümmern entscheiden auch hier: die Weiseren sprechen:
bey der Umfrage stimmt die Vernunft; beym Beschluß — Interesse.

Ganze Collegien leben mit Weibern und Kindern, es leben
ganze Stände ja — nur von Vorurtheil und von Misbrauch;
wie die Mäuse von Raub, das Wurmgewimmel von Fäulniß.

---

[1]) Der Elephant hat ein verhältnißmäßig sehr kleines Auge: und so ahnet auch oft das Volk dunkel, aber sehr lebendig, Fehler und Misbräuche der Regierung, der Gerechtigkeitspflege, des Religionsunterrichts.

[2]) D. h. sie weigern sich, wie Kinder, die heilsame Arzeney einzunehmen.

Wer will, kann nicht: wer kann, der will nicht: Wille und Thatkraft,
Kopf und Herz, und Feder und Schwert, und Denker und Herrscher
hadern, in nie geendetem Kampf, einander entgegen.

Darum beharrt im Koth, wo er (sagt man) immer gestanden,
er, der Karren des Menschengeschlechts: zuweilen nur spannen
Friederiche und Josephe sich vor, zuweilen Pentarchen.[1])
Dennoch zweifelt man, ob der Karren vorwärts, ob rückwärts
geh'? und ob er dem Moder entstreb'? ob tiefer hineinsink'?
Aber die drinnen sitzen, verwünschen das häßliche Stuckern;
und das Geißel-geklatsch der immerwechselnden Führer,
und das ungeschonete Fleisch am zerstauchten Gesäße.

Mögen die Staaten-Lenker doch stets einst Leiter des Lichtes[2])
werden! und mehr noch lieben die Helle des Lichtes, als seine
lodernde Flamme fürchten! Die Helle schöner Erleuchtung
ist der rühmlichste Glanz um die Thronen edeler Fürsten.
Aber sie werden umsonst mit der Spannenbreite der Hand dich,

[1]) Pentarchen d. h. Fünf-fürsten, die fünf Directoren in Paris.
[2]) Licht-Leiter, wie man in der Physik Wärme-Leiter und Elektrizitäts-Leiter hat.

Sonne des Himmels, Licht der Vernunft, bedecken: du strahlest
fort, und wandelst, ein Held, den Weg vom Westen zum Osten.
Gegen den Andrang des Siegers bey Lodi mögen die V....er
sich mit thürmenden Schanzen versehen. Doch gegen des Lichtes
Andrang und der Vernunft giebts keine Schanzen und Mauern.
Mag der despotische —l die Bücher mit gnädigster Freyheit
Leipziger Druckes, bey Strafe der Knuten, zu lesen verbieten!
Dennoch erschreckt ihn das Wort „liberté“ [1]) am eigenen Hofe.
Mag er mit erznem Geheg' das unermeßliche Weltreich
ringsumzäunen: es wehn die Stürm' aus den gränzenden Landen
manchen verdächtigen Laut ihm tief in den Kreis des Geheges:
und die Henker-Censur kan nicht zu denken verbieten.

Fürchten die Herrscher das Licht? ... Doch hat das eroberte Land stets
Zoll- und Accise-Häuser viel eh'r, als nüzliche Schulen;
Lottodirectoren viel eh'r, als Lehrer des Volkes.
Dir selbst, menschenbeglückende Catharina, du Zögling
Diderot's und Voltair's, kam nicht der große Gedanke,
(statt den Bürgern von Prag die Steuer auf niedergebrannte

[1]) Man kennt die Anekdote von jenem Hofe. „Ich trinke lieber Thee, sagte ein Hofmann zu dem andern, indem der Scepterträger vorbeyging“. „Was? fährt dieser auf, Liberté, Liberté?“ Und die Herren wurden von dem Hofe verbannt.

Schornsteine ganz zu erlassen,[1]) die Steuerzinsen zum Schulhaus
für die Kinder, die deines S — — rows Mördern entkommen,
anzuweisen, und dich dafür in der Hamburger Zeitung
Völkerveredelnde Mutter des Landes nennen zu hören.[2])

Schauet nach Gallien hin, dem Ideale der Staaten!
Halb Europa zinset der Seine. Helveziens Alpen
und Hesperiens Appenninen tragen nur Frankreichs
Joch: und der Nil selbst wässert sein fruchtbar Land nur für Frankreich.
Aber die jungen Franken entbehren der Schulen und Lehrer:
und der Knabe, der einst im Directorhute wird prangen,
Kennet und bildet noch nicht, im zwölften Jahr, einen Schriftzug
jener Sprache, in welcher er einst den Völkern gebietet.

Aber was frommt auch das Licht den Geistern, wenn es das Herz nicht
bessert: man kennt die Pflichten nur klärer, damit man sie frecher
übertrete.[3]) Man lernt Grundsätze bilden, damit man
nach Grundsätzen hasse und buhl', und plag' und betrüge,

---

[1]) Die große Catharina II. erlies den unglücklichen Bürgern des durch ihre Truppen eingeäscherten Prags (der Vorstadt von Warschau) die Schornsteinsteuer. Der Dichter schlägt hier einen erhabnern!! Gebrauch vor, den die Großmuth der Kaiserin aller Reußen von der wirklich-entrichteten Schornsteinsteuer hätte machen können. Ironie!!

[2]) Es ist weltbekannt, mit welcher Sorgfalt in der Hamburger Zeitung Catharinens jede kleinste Handlung hervorgezogen und gelobpreiset ward.

[3]) Misbrauch der Aufklärung.

häßliche Thaten schmückend mit schönersonnenen Gründen.
Hah! Der erleuchtete Geist ist schwarz von böser Gesinnung!

Wer? wer schrieb den erhabnen Aemil? wer weckte männlich
eine schlummernde Welt, durch seiner Beredsamkeit Donner,
auf zu dem großen Menschengeschäfte, Menschen zu bilden?
Rouſseau. Aber wer läßt die selbst-erzeugeten Kinder
schmachten im Findelhaus zu Paris, wo der hungernden Amme
oft die Milch ausging, daß der Säugling lechzete? Rouſseau.

Er, Germanien mehr, als der Genfer Redner, sein Vorbild,
Basedow[1]) schafft das Philanthropin, und prügelt dich, Reichard.
Ueber der Glaubenspflicht, die er syllogistisch beweiset,
denkt er nicht dran, je anders zu handeln, als es ihn launet:
Origineller noch ist die Moral, nach welcher er handelt,
als die neue Methode, den Kindern Sprache zu lehren;
und sticht greller noch ab von der allgemeinen, die Kant lehrt,
als sein Philanthropin von allen Schulen der Erde.

[1]) Basedow's disparater Lebenscharakter ist allbekannt: seine Lehre von der Glaubenspflicht ist es gleichfalls: Originalgeister, sagte er selbst, könnten nicht die Moral der Alltagsmenschen haben. War's Wolke? war's ein gewisser Reichard? war's ein anderer? mit dem sich Basedow prügelte? Ich kann den Namen des Geprügelten nicht mit Gewißheit angeben. Aber Philanthropist Basedow war der Prügler.

Lehrt Voltaire nicht die Könige Duldung? Großsinn die Völker?
Rächt er nicht Calas heiligen Mord? und gräbt er nicht, kräftgen
Griffels, das Sittengesetz in immerdaurende Blätter?
Aber die sittenlehrende fromme Verse verkauft er
zweimal: und streichet dann noch von den Käufern, für die beredte
Denkschrift gegen den doppelten Druck, einen doppelten Sold ein.[1])
Ueber die Vorurtheile des kleinen Pöbels der Menschheit ragt erhaben sein Geist: doch raubt dem Armen den Schlummer
Freron's gerechte Kritik, und Piron's beißendes Wizspiel.
Seinem thronenden Freund entwendet der pensionirte Cammerherr die Schlüssel zum Schreibschrank: und die Gedichte
fürstlicher Muse stiehlt er, der Philosoph! wie Juwelen,
und verfeilschet sie dann, mit Gaunerhänden, dem Drucker.
Hah! Jud' Hirschel erfährt, daß der große Lehrer der Menschheit
ihn, an Schlauheit des Trugs, wie weit im Rücken noch lässet!
Aber dem Freunde, dem König, dir Friedrich, legt er zum Freundschafts-
Denkmal „die biographische Skizze“ [2]) giftiger Schmähsucht schaamlos-frech an den Thron, und verhöhnt ihn, dem er gekniet!

---

[1]) „La Loi de la Nature“ eines der schönsten französischen Lehrgedichte von Voltaire.

[2]) Die berüchtigten Memoires sur la vie de Frederic, in welchen Voltaire so viel schändliche Dinge von dem gekrönten Weisen gesagt hat.

Ist er nicht heimisch, der Ruhm des Talents, den Mirabeaus?[1]) Aber
heimisch die Tugend nicht! der Freund der Menschen,[2]) der Vater,
läßet den schwelgenden Sohn Verbrecher-Foltern im Kerker
dulden;[3]) er läßt in Bastillen ihn büßen Sünden der Jugend.
Hah! der freyeste Geist in Gallien fröhnet — wie sclavisch!
seiner Maitreße, Pailly:[4]) für ihre Küsse nur wird er
seines Sohnes Tyrann; und Mörder des eigenen Rufes.

Aber der größere Sohn, Neufrankreichs Tullius, welchem
er, der erhabne Senat, den Schlaf im Pantheon zuklatscht?[5])
Traun! die Feder, womit er der Menschheit Rechte so muthvoll
gegen Tyrannen verficht, sie taucht er in schwärzeste Galle,
um für die eingestrichenen Louisd'ore der Mutter
wider den eignen Vater verhaßte Pamphlets zu schreiben.[6])

---

[1]) Mirabeau, Vater und Sohn — welche berühmte Namen in der Schriftstellerwelt!

[2]) Mirabeau, der Vater, ist Verfasser des schönen und scharfsinnigen Werks: l'Ami des hommes.

[3]) Die Maasregeln des Vaters gegen die Jugendfehler des Sohnes waren offenbar zu strenge.

[4]) Seine Maitresse Pailly verleitete ihn zu den für seine Ehre und für das Schicksal des Sohnes unselig-nachtheiligen Maasregeln.

[5]) Der beredteste Mann der Nazionalversammlung war Mirabeau, (der Sohn) unstreitig: sein Leichnam ward im Pantheon beygesetzt.

[6]) Diese wörtlich-wahre Thatsache findet man in der „Vie de Mirabeau“: welche dem Esprit de Mirabeau a Paris 1797. II. Tom. voran gesetzt ist.

Friedrichs vielverschlungene Staatsmaschine durchschaut er mit nicht-fehlendem Blick:[1]) und späht scharfsinnig die Quellen
neuer Bereicherung auf. Doch borgt sein eigner Copist ihm
Geld für Einen Schlaf in der feilen Tänzerin Armen.[2])
Aber wie herrlich söhnt er uns aus! Mitschöpfer der Freiheit
seines Vaterlandes vertheidigt er gegen den Thronzwang
Bürger und Volk in flammenden Reden, einer der ersten,
welche, den Adel der mißgebrauchten Rechte beraubend,
dir, o Menschheit, zurück sie gaben. Also der Redner
auf der Tribun! . . . Folget ihm nach ins einsame Zimmer,
und ihr höret den Diener, in ehrerbietiger Stellung,
„Monsieur le Comte“, ihn nennen: denn so gebeut's ihm der Herr iezt.[3])

Selber bist du sie, ha! gewandelt, des weiblichen Herzens
Irrgäng', Elise Bürger[4]) gar labyrinthisch gewandelt,

[1]) Sein bewundernswürdiges Werk „Ueber die preußische Monarchie“, welches bei vielfältigen Fehlern, etwas in seiner Art einziges ist und bleibt.

[2]) Auch diese wörtlich-wahre Thatsache sehe man in der oben citirten: „Vie de Mirabeau“ nach.

[3]) Auch dies ist wiederum, Wort für Wort aus dem angeführten Memoire entlehnt.

[4]) Elise Bürger; diese im Juvenalischen Sinne des Worts (poetica tempestas) poetische Gattin des armen Dichters Bürger, hat im Jahr 1798 angefangen, ein Werk zu schreiben, betitelt: „Irrgänge des weiblichen Herzens“, und nicht vergessen, ihren Namen: Elise Bürger, auf den Titel zu setzen. Aufrichtig! der Name empfiehlt das Werk. Der Recensent in der Ober-teutschen Litteratur-Zeitung rühmt das treffende und lebendige der Darstellung in demselben.

welche du schreibst: nur daß kein zweyter Bürger in deinen
Labyrinthen sich dir, ein verführter Führer,[1] entbiete!

Also schreiben wir oft nur schön, um schlechter zu leben,
und der feiner-gesponnene Syllogismus bedecket
gröbere Laster nur: die philosophische Einsicht
überhebt uns moralischer Pflicht: die strengere Sitten-
Lehre war von je her im Gefolge lockerer Sitten.
Handlung widerleget den Grundsatz: das Leben des Autors
ist die schmähendste Rezension der eigenen Schriften:
Egoisten erklären den heiligen Kategorismus.[2]
Wir bejammern, mit lautgestöhnten Seufzern, der Menschheit
Leiden im Großen; und mehren der Menschheit Leiden im Kleinen:
Lieben das Vaterland, um seine Bürger zu hassen:
Denken, als Philosophen, um nicht als Menschen zu handeln.
und des zweymal-nennten Jahrhunderts Hogarthischer Mahler
portraitiret vielleicht nur treu, wo er selbst sich gesessen.[3]

Tadle immer das Licht, bey dessen Scheine der Räuber
„mordet und stiehlt, und welches, von unvorsichtigen Händen

---

[1]) Der gute Bürger! Er hat zwar auch ein „Hohes Lied" geschrieben. Aber er war in seinen poetischen und prosaischen Liebschaften nicht so glücklich, als Salomo.

[2]) Kategorismus heißt die Kantische Lehre von der reinen Pflicht: Ipsa quidem virtus libimet dulcissima merces.

[3]) Nach diesem Zuge wird man doch wol den Verfasser für redlich halten?

„Flatternd gerüttelt, das Haus entflammt, in Asche verwandelt.
„Aber bezweifele nicht das Heil der schönen Erleuchtung!
„Aber ziehe nur nicht dem Tage finstere Nacht vor!
„Sage, was hiebevor den Menschen Religion war?
„Sage, wozu sie sich jezt im Schein des Lichtes verklärt hat?
„Wo? wo? sind sie die flammenden Scheiterhaufen der Ketzer?
„Wo — die geweihten Schlummergewölbe der Dummheit, des Lasters?
„wo — der Lebendig-vergrabenen unterirdische Kerker?
„All-zerstört ist das Reich der Priester: die heil'ge Curule[1])
„wittert im Staube: der Petrus am Mittelländischen Meere
„ist von Neuem ein Petrus am See Genezareth geworden.
„Nimmer kehret nun je Fanatism in die helleren Geister."

Siehe Freund, wie das Auge mir glänzt vor seliger Freude!
weil du Wahrheit gesagt. So ist's! die schöne Erleuchtung
hat ein mächtiges Heil der armen Menschheit bereitet.
Aber wäre nur nicht Unheils so vieles dem Heile
beygemischet! und tauschten die Uebel nicht oft nur die Namen!
„Allzerstört ist das Reich der Priester"!! Sie haben so gar auch
aufgehört, Menschen zu seyn: sie werden von Henkershänden gemordet,
oder dem Elend geweiht, das ärger als Mord und als Tod ist.

[1]) Der päpstliche Stuhl.

„Ja gestürzt ist der Thron in Rom"!! Dem Schließer des Himmels[1])
hat man die Schlüssel so gar zu seinem Spinde geraubet.
„Scheiterhaufen dampfen nicht mehr von Asche der Ketzer"!!
Aber gräßlicher nur die Leichenfelder des Mavors.
„Priester foltern nicht mehr für misverstandenen Lehrsatz
„anders-meinende Gott-Verehrer"!! Aber es bluten
unter der Guillotine der Terroristen die Brissots.
Und wem rieselte mehr des Bluts? Dem spanischen Philipp
Oder dem Schrecklichen, der Neufrankreichs Freyheit beherrschte?
Scheuslicher tobt der politische Hildebrand, als der in Rom selbst:
Scheuslicher trieft dein Ruder, o Politik[2]) denn das Creuz einst.
Mehren wird sich das Menschengeschlecht, seit Mönche und Nonnen,
ohne der Kirche Bann und Fluch, sich einander begatten.
Aber wenn nun die höllische Zwietracht unter die größre
Menschen-Menge nur Gram vertheilt, und Krieg und Verheerung?
Klöster haben wir nicht: Doch Mädchenhäuser die Menge.

Priester dürfen nicht mehr entsagen dem schönsten der Triebe:
Aber die tieferschöpften Venuspriester, die Schwelger-Jünglinge können nicht mehr dem schönsten Triebe genügen.

---

[1]) Der Himmelsschließer ist der Papst: die französische Raubsucht erbrach so gar seine Schreibschränke.

[2]) Das Attribut der Politik ist ein Ruder, das der Religion ein Creuz.

Was ist besser? Gesang und Gebet in Gothischen Kirchen?
Oder Laster und Sittenverderbnis in Klubs und Ressourcen?
Was ist besser? Die zehn Gebote redlich zu halten?
Oder die Tafel der Rechte des Menschen frech zu verletzen?[1])
Besser — den Teufel fürchten, und böse Lüste vermeiden?
Oder — des Teufels spotten, und fröhnen jeder Begierde?
Ueber alles, o Gott, dich lieben? oder — sein Ich nur?

Seit dem Israels Töchter nicht mehr den Stein und die Flamme
fürchten, die das Gesetz dem zuchtlosen Mädchen verhängte,
ist, was Verbrechen einst war, zum Zeitvertreibe geworden.
Seit dem treulosen Weib nicht mehr vom Wasser des Fluches
hoch aufschwillet der Bauch: seitdem, ha! werden die Bräunling'
Israels blond': und Gojim erwecken dem Abraham Saamen.
Also fliehn die Vögel den leckren Kirschbaum, so lange
auf dem Gipfel der Lumpene Mann mit dem schrecklichen Barthaar
und mit dem hölzernen Schwert herdroht: kaum hat ihn der Sturmwind
niedergeschüttelt: so stürzt, mit lang verhaltener Heisgier,
auf die Lockung die lüsterne Schaar, und beschmitzet den Popanz
mit den Brocken der Frucht, die er einst so furchtbar gehütet.[2])

[1]) „Les droits de l'homme" der Neufranken.
[2]) Das ist das Schicksal aller Religionen, die durch Wunder und Wundersagen panische Schrecken einflößen.

„Auch bey dem kategorischen Pflichtgebote noch wird stets
„Unvollkommenheit nur Loos seyn der sündigen Menschheit.
„Aber allmählich führet die schöne Kunst zur Veredlung.
„Heil dem Menschengeschlecht, dem die Musen und Charitinnen
„sich zu Geleitern bieten, wie uns! sie lehren mit unsrer
„eignen schönsten Gestalt uns göttlich spielen:[1]) und spielend
uns veredlen. Verläumde nicht, Freund, die Künste der Musen"!

Trauter! Wie schön ist dein Lob der schönen Künste! Doch höre
nun auch geduldig an, wie schön sie Veredelung wirken?

Sinnenkützel, der Feinste der Sinnnenkützel, das seyd ihr,
Künste der Musen, euren Genießern. Wir hören Zairen
klagen: wir sehn Ariadnen dem Fels entstürzen: wir schmelzen
mit Claudinen in Wehmuthsgefühl; — Damit das souper fin
bey der Tochter der Freud' uns desto lüsterner kütze:
hören Hamlet von Seyn und Nicht-seyn philosophiren,
hören den Posa Plane für Weltbeglückung entwerfen,
sehen Kunst und Genie in Iffland und Fleck sich erschöpfen,
Menschengröße und Werth dem Auge mimisch zu schildern;
einzig, damit wir zum leckeren Schmaus den Hunger uns würzen.

[1]) Die schönen Künste stellen uns nemlich unser eigenes menschliches Selbst nach seinen schönsten und bewundertsten Eigenschaften dar: sie schildern uns Helden, Weise, große Gesinnungen, edle Handlungen u. s. w.

Unsre Jünglinge lernen, wie groß man und edel bey Spielsucht
und Verschwendung handeln noch kann? und — banque-routiren
desto sicherer nur. Die Mädchen borgen die schönen
Phrasen der Eboli ab, um die eignen Carlos zu fangen;
Wenn es der Phrasen noch braucht, wo die Carlos die Schlüssel zur Kammer
selbst verfertigen, und von Lieschen flattern zu Boli.
Beyde lauschen der Lieb' hier manchen schlauesten Kunstgriff
ab, die Behutsamkeit der Väter und Mütter zu täuschen:
wenn nur der Mädchenwüstling, der Vater, die Männer-umlauschte
Mutter, so ofte nicht durch das Hinterpförtchen des Hauses
mit der lieben Tochter unbärt'gen Verehrern zusammen
träfen: wenn Mutter nur nicht und Tochter bisweilen, zum Aerger
ihre Billets-doux mit einander verwechselnd, sich beyde
iezt erzürneten, iezt zum verliebten Handel sich freundlich
Hände böten. O Zucht! o Schaam! o erleuchtete Zeiten!
Schauet! Die Gärtner sind selbst die verwüstenden Böcke des Gartens.
Und wie braucht es nun noch der Schlüssel in Wachs, und der Kunstgriff',
wo die Hüter mit eigener Hand die Thüren eröfnen?

Komm' in das Schauspielhaus! und schau', und horch' ins Parterr' hin.
Schau'! wie in langen Reihn sich Männchen und Weibchen einander
hold anäugeln und hold zuflüstern, und Händchen sich drücken.[1])

[1]) Hier hat der Dichter ganz nach dem Leben gezeichnet: das Berliner Parterre, welches er während seines Aufenthalts in dieser Residenz kennen lernte, saß ihm zu diesem Portraitstück.

„Närrin! Närrin!“ so spricht — wie laut! — bey Eulaliens[1]) Thränen
zu der Mutter ihr alter Galan: die Sünderin lächelt.
„Narr! wie kann er die Schlüssel verweigern! so spricht zu der Tochter
(wenn Don Carlos sich nun aus Eboli's Zimmer heraus-stürzt)
einer der manchen glücklichen Jünglinge, die sie um-flattern:
und sie drücket ihm sanft die Hand, die warlich noch niemals
ihren Cammerschlüssel verweigerte: bot sie ihn selbst doch!

Immer verdankt die Casse des Schauspiels mehr noch der Schönheit
einer Baranius, oder dem stattlich-ragenden Mattausch[2])
als dem Genius-schwung der Schiller, oder — — — der — a — a —
Sie — versammlet den männlichen Theil: er — Weiber und Mädchen.
Jene klatschen vielmehr dem vollen Busen; und diese lüsternen Schenkeln,[3]) als dir, o Schakespears Hamlet, nach Schlegel:
Glücklich, wenn der ästhetische Ladendiener die Casse seines Herrn nicht bestiehlt; nicht das Näther-Mädchen die feinste
Schürze verpfändet, oder die Jungferschaft, um zum zehnten-male die all-bethörende Zauberflöte zu sehen.

---

[1]) Ehebrecherischer Charakter.

[2]) Madam Baranius und Herr Mattausch, zwey wegen ihrer körperlichen Vorzüge bekannte Berliner Schauspieler.

[3]) Das sind die glänzenden Theile der Madame Baranius und des Herrn Mattausch.

Immer danken wir Gott! wenn ein Büchlein von Göthe und Schiller
oder von dir, o Engel, den Leuten die müssigen Stunden,
durchgeblättert, verkürzt: und von Missethaten sie abhält.

„Aber der glänzendste Strahl des schönen Lichtes der Menschheit
„bleibt Schriftstellerkunst: so gewiß Gedanken — des Menschen-
„geistes erhabenste Frucht. O tadle alles! nur sie nicht.
„Sie erleuchtet das Volk: sie schreckt, und entthront den Tyrannen."

Freund! ich tadele nie: was geschieht, (du weißt es) erzähl' ich.
Siehe! man schreibt, wie man stiehlt und hurt, aus Drange des Magens,
oder aus Geldsucht, oder aus eitlem Wohllustgekitzel.
Jeder Gewinn, den H....n[1]) zieht aus Romanen, geschrieben
für Bordelle, den trägt er auch wiederum in's Bordel hin.
Dir, neu-angekommene Tochter schwelgender Freude,
küßt er die schön-erfundene Biographie von der Lippe,
und schickt, unverändert, sie hin zu Oehmigke's Setzer.[2])
Also bezahlt er sie mit ihrer eigenen Waare:
und noch bleibt ihm ein Plus für einige Nächte mit andern.
Bruder! um's Honorar für die hohen Lehren der Weisheit
Leben wir thörichter nur. Wir mahnen die Fürsten zu weiser

[1]) Bekannter Scribler, den man aber, da es ihm nicht ganz an Kenntnissen fehlt, nicht mit allen Buchstaben seines Namens nennen will. Denn diese Ehre verdienen nur prätensionsvolle kleine Großmänner.

[2]) Irrthum des Verfassers. Denn die „Biographien berlinischer Freudenmädchen" sind, wie ich eben aus dem Catalog sehe, bey Schöne herausgekommen. Dagegen sind die Oehmigkeschen „Jungfrauschaften und Plaisanterien mit Maitressen" nicht minder berühmt.

Oekonomie; und banquerontiren: schärfen des Staates
Dienern die Ordnung ein, die wir selbst zu Hause
verleugnen.
Diesseits des Rheins vertheid'gen wir Fürsten: jen-
seits — die Franken.
Wer sie bezahlt, dem fröhnt sie, die immer-bewegliche Feder.
Ihre Robertspierre'n und Marat's hat auch die Musen-
welt: wir morden blutig, und guillotiniren einander
mit der Kritik vergiftetem Messer: kämpfen für schlechte
Verse eifriger, als für Teutschlands Freyheit die
Teutschen.
Unsre Feder taucht sich in Galle, oder in Rosen-
Wasser, nach dem uns das Glück die Laune schwarz oder
roth färbt.
Also schreiben wir, Freund!! und sitzen im Rath der
Menschheit!! [1])

Und wer weiß es, warum ich meine Feder satyrisch
spitze? Brennte mir, statt des kärglichen Lämpchens, ein
Kronen-
Leuchter des Modejournals: wär' dieses Stübchen ein
Prunksaal,
und umscherzte mich hier, statt des murrenden Katers,
(der meine
ungebetenen Gäste zum Mahl sich, die Mäuse, bereitet.)
irgend ein lächelndes Kind im zierlichen [2]) Schawl à la Nelson:
Freund! ich schrieb' einen Obelisk statt dieser Satyre!

Immer ist es ein Stolz der Zeit, auf den Rechten des
Menschen
„einen mächtigen Staat Europens gegründet zu sehen.
„Ha! des erhabenen Zugs! er allein macht groß ein Jahr-
hundert!

[1]) „Senat der Menschheit" nennt man die Herren Schriftsteller.
[2]) Schawl's à la Nelson waren die Mode des Tags, als dies geschrieben ward.

St! bevor wir erhaben von diesen Dingen da sprechen;
reden wir wahr erst davon! Wie Jacobs Enkel den Moses
magisch-erstaunt, mit Strahlen ums Haupt erblickten und
Stirne,
als vom Gesezberg er, in der Hand die steinernen Tafeln,
niederstieg: wie sie ihn Jehovah's eignen Gesandten,
gläubigen Herzens, wähnten: so gläubig wähnten wir alle
aufgegangen die Sonne des Heils dem Menschengeschlechte,
als die „droits de l'homme" an des neu-geborenen Frankreichs
Stirne, wie prangend! glänzten. Doch ... schaun wir die
seligen Tage!
welche die Sonne des Heils dem armen Europa gebracht hat.
Hah! dort streifen von Land zu Land die armen Ver-
bannten,[1])
welche man, nach den Rechten des Menschen, des
angestammten
Erbguts, oder der schwer-erworbenen Habe beraubte:
sie verstieß das Gesez, und weihte sie, Elend und Tod, euch.
Ach! da irren sie nun in der öden Welt hin: und suchen
in dem Grabe die Ruh', die Vaterland ihnen und Ausland
schrecklich versagt .....

Lies dies Büchlein![2]) es ist der Bourboniden im
Kerker
Trauergeschichte, bezeugt von dem Einen Treuen der
vielen
tausend Diener am Thron. So übt die Rechte der Menschheit
an den Fürsten ein Volk, das Philosophen be-
herrschen!
Gräslich! Da hält der tobenden Schaar der wütige
Henker
hoch ein blutendes Haupt: und kreischt: Verräther! Verräther!

[1]) Die Emigrirten.

[2]) Clerys Memoiren über die Schicksale der Königlichen Familie im Kerker: dieses melancholischeste Actenstück der Revolutionsgeschichte.

Ludwigs ist es, des Edlen, des Besten der Bourboniden,
Ludwigs Haupt. Die Schreiber der heiligen Rechte des Menschen
sprachen dem Tod' ihn zu: und das Volk, dem der Gute nur Gutes
sann, und wollte, und that, jauchzt auf bey dem Anblick des Hauptes.

Diese Furchen von Blut in allen Städten Neufrankreichs,
Diese gethürmten Hügel von weißen Menschengebeinen,
und die Trümmer Lyons, und die öden Fluren der Vendee, —
Welche Spuren der Wuth, zu der sich Menschen erboßen?
Hat wo der Fanatismus das Creuz gewandelt in's Mordbeil?
Hat ein anderer Karl[1]) die Bürger metzeln geheißen?
Ach! die Vertilger des Aberglaubens, die Altarzerstörer,
Sie, die Haßer des Priestergeschlechts, gewaltige Geister,
Haben dem philosophisch-beherrschten Staate!! die neuen
Bartholomäus-Nächte? nein — Monden und Jahre bereitet.[2])
Wehe! Jahrhundert, du trägst: „Jacobinismus und Ludwigs-
Mord, und Robertspierre's Dictatur, und Marattische Freyheit
Höllisch-schwarz an der Stirn, ein unaustilgbares Denkmal,
und dir beben, wann nun dich der Schooß der Ewigkeit aufnimmt,
alle älteren Brüder,[3]) sie nennen dich den verruchtsten

[1]) Carl IX., der in der Bartholomäus-Mordnacht mit eigner Hand auf seine protestantischen Unterthanen schoß.

[2]) Die Epoche des Terrorismus, dieses scheuslichen Gegenstücks zu der Bartholomäus-Mordnacht.

[3]) Die andern Jahrhunderte.

Mißethäter, der so viel Licht des Geistes mit so viel Bosheit des Herzens vereint, wie ihrer keiner noch einte.

„Doch nicht mehr ist die schaurige Zeit! die besseren Tage
„haben begonnen: es sitzt an des Schiffs verändertem Ruder
„Weisheit und Tugend: es lacht der Himmel: es schweigen die Stürme:
„und wo Robertspierre gethront, da herrschen die Barras
„und die Rewbel, und Lareveillere, und Sieyes, und Treilhard.
„Frankreich athmet auf: und ist groß; und theilt die erstrebte
„Größe, Europa, dir mit, das bewundernd hoch zu ihr aufschaut."
Frage Batavien, frag' Hesperien, frage das Rheinland,
wie die gallische Größe behagt? wer gieriger plündert?
ob ein Pächter von Ludewig einst? ob iezt ein Proconsul?
Wer habsücht'gere Hände nach Armenkassen und Kirchengütern streckt? ob ein Günstling von Rewbel, oder von Terray?[1])
Wer mehr Städte verheert? die Sansculotten des Marat?
Oder Turenne's Sieger? .... O Schweiz! wem rinnet bey deinem
Namen nicht eine Thrän' herab von glühender Wange?
Tief im Schooß des Friedens umstrickt dich an Händen und Füßen,
Allbeschlingend, das Nez der unterjochenden Freyheit,
und du bezahlest den Mord an deinen eigenen Tapfern
mit den lange zusammengesperrten Schätzen des Fleisses.[2])

---

[1]) Rapinat, Rewbels Verwandter, der Plünderer Helvetiens. Terray, verworfener Staatsminister der ehemaligen französischen Regierung.

[2]) Der Landesschaz ward nach Paris abgeführt.

Geisler[1]) plünderte nicht so schaamlos, als der Director-
Schützling. Lutezians Pentarchat herrscht grauser,
als Albrecht.[2])

Und wer gießet das Oel in der Zwietracht gräsliche Fackel,
welche Europa verheert? Wer heisset Galliens Helden
ihre Schwerter im Sand' Aegyptens netzen mit Blute?
Wem? wem fließen die Ströme von Blut? die Bäche von
Thränen?
Rouſseaus Zöglinge sind's! und Mablys! und
Raynals! und Platons![3])
Schöpfer der Freyheit! Wahrer der Menschen-Recht'! und
der Künste.

„Nun! so nimm ihm dann jeglichen Strahl um's Haupt,
dem Jahrhundert!
„Aber sey auch gerecht! und laß der Erfindungen Stolz
ihm.
„Welches andere hat, wie dies, gedacht und geschrieben?
„Hat mit der Weisheit Handlung gepaart? die Schätze
des Wissens
„angewendet, des Lebens Bedarf zu leichtern, zu
schönern?[4])
„daß der Schiffer nur sicherer steurt, der Bergmann nur
leichter
„seine Schachte durchklimmt, der Kranke schneller genesет:
„weil der Denker der Dinge Verhältnis glücklicher
ausspäht."

---

[1]) Geisler, österreichischer Tyrann in der Schweiz im 13ten Jahrhundert.

[2]) Albrecht, österreichischer Kaiser, unter dessen Regierung sich die Schweizer zu Behauptung ihrer Freyheit zuerst verbündeten.

[3]) Denn nach dieser Philosophen Grundsätzen herrschet man jetzt in Neufrankreich!!

[4]) Popularisirung und praktische Behandlung der Wissenschaften, ist einer der schätzbarsten Charakterzüge des achtzehnten Jahrhunderts.

Bester! das Kleinere wird geleistet: das Größere bleibt stets
unerfunden und unentdeckt: der Rock wird verschönert:
aber der Körper bleibt voll Krankheitsstoffes und Siechthums.

Coock umschiffet die Welt, und kämpft mit dem Eise der beyden
Pol': er sieht die Natur an beyden Enden erstarren;
bringt, ein Manco-Capac, Tahiti's glücklichen Wohnern
Hausvieh: aber zugleich auch Venusseuche und Pocken.[1])
Freuet euch nicht, ihr Wohner Europens, seiner Entdeckung:
Allbewohnt ist die Erd': und keine glücklichen Fluren
strecken im Meer des Friedens sich hin,[2]) mit freundlichem Arm euch
aufzunehmen bereit, wenn Moscowitische Knuten
oder gallischer Stolz euch den Muttergefilden entdrängten.
Laßet sie schwinden die langgenährte Hoffnung: und schafft euch
(denn ihr könnt es) bessere Tag' in eurem Europa.

Den sich mit eigener Hand Europa's Genius selbst schuf,
glücklicher Phocion deines Amerika, einziger Weiser,
Franklin! Heil! du erfandest, ein besserer Salmoneus,
Gegenmittel der graus-zerstörenden Rache des Himmels,
und bedecktest die Hütten der armen Menschen mit mehr als
ehernen Schilden, mit Blitzableitern gegen den Donner.
O daß dein genialischer Geist ein Mittel ersonnen,

[1]) Die gewöhnlichen Geschenke der Europäer an die so genannten Wilden. Den Othaheitern hatte nun wol nicht eigentlich Coock diese Geschenke gemacht.

[2]) Bis auf Coock stand man in dem Wahne, daß nach dem Südpol zu noch eine neue Welt von Ländern und Menschen zu entdecken wäre. Aber der große Britte fand fast nichts als Eisgefilde. Das Meer des Friedens ist das sogenannte stille Meer.

auch die moralischen Ungewitter der Raub- und der Habsucht
und der unseligen Zwiste der Völker, wie der Partheyen,
und des allvergiftenden Luxus verderbliche Folgen
abzuleiten! du hättest den selbstgeschaffenen Freystaat
unerschütterlich dann gegründet, der ietzo schon anfault!
Aber, du wußtest zu wohl, daß im hohen Rathe des Schicksals
unentfliehliches Uebel beschlossen wurde den Menschen.
Darum erfandst du ihnen die Klageharfe der Engelwehmuth, Harmonika schön genannt mit tröstenden Namen,
daß sie den unabwendbaren Gram mit lieblichen Tönen
sich wegsängen: und sanfter den Duldern rännen die Thränen.

Dort steigt Mongolfier in seidener Gondel zur Luft auf:
ihn erblickt der Adler auf seinem Fluge zur Sonne.
Hah! wo er sonst die Menschen verachtete, fürchtet er jezt sie:
denn der Ikarische Luftbesegler gewinnet ein neues
Reich den Menschen, die schon dem eignen Erdball entschweben.
Auf dann! Kummer-umflossene Menschen, wenn euch der schwarze
Wohnplatz nun gar zu sehr abängstet: wenn ihn Poseidon
mit dem gewaltigen Dreyzack oder Pluto mit seinem
ehernen Scepter hoch aufrüttelnd mächtig zerwühlet;
oder wenn euch die grause Tyrannengeißel zu laut klatscht:
dann entschwebet ihr hoch in die Regionen des Aethers,
und Mongolfier nährt die Hoffnung, welche euch Cook raubt:
hätt' er zugleich nur die Kunst von Luft zu leben, gelehret!
Welcher Nutzen erwuchs euch bis iezt aus der schönen Erfindung?
Sind euch vollere Aehren auf euren Fluren gewachsen?
Habet ihr dort in der Region der Donner und Blitze,

die ihr beschifftet, gelernt, den Regen zu schütten auf dürres
Erdreich? Oder dem Frost die ehernen Flügel zu binden?
Schnellere Schlachten habt ihr schlagen gelernt: und des Blutes
mehr vergießen ... O Gott! zu diesen Zwecken erfinden
und entdecken die müh-beladenen Wohner der Erde.

Ach! wie rinnt mir von brennender Wange nieder die Thräne
bey dem Gedanken an's Grab, das dich einschließet, o großer
Lavoisier![1]) o hättest du zu so mancher Entdeckung
Diese Eine nur noch hinzugefügt, die entbrannte
Wuth der eignen Mörder zu mildern, daß sie dem Leben
wiedergaben den schönen Entdecker der Luft des Lebens:
daß du, durch mehr als Siege, durch neue Entdeckungen, ihren
neu-geschaffenen Staat, mit ihm die Menschheit, verklärtest.

Dich auch decket das Grab, doch ein friedliches, edler Galvani
und dir schwand sie, die Kraft des Lebens, die du erprobtest.
Daß doch ein gütiger Gott, sich erinnernd der leidenden Menschheit,
hätte die Kunst dir verliehn, die Erschlagnen des Mars zu erwecken,
und den Gatten dem Weib, den Sohn dem Vater zu schenken!

Daß kein schimmerndes Goldgebirg' aus der mondlichen Erde
Dir in das Fern-Rohr blink', o Schröter! und wenn dir's auch blinkte,

---

[1]) Lavoisier, der größte aller Chymicker, gemordet unter Robertspierre's Dictatur.

Daß du's der bunten Charte nicht einverzeichneſt! Die Barras
und die Rewbel ſchicketen neue Heere und neue
Bonaparte's dorthin, zu erobern die goldenen Berge:
und es ſeufzten die Mondbewohner unter Pro-
conſuln!

Alle Nebelflecke des Himmels wandeln vor deinem
Cherubsauge ſich dir, o Herrſchel! in ſtrahlende Welten.
Aber die Flecken der Menſchengeſchicht' auf Erden, ſie
wandelt
keine Theodizee, und kein Gott in Geſtalten des Lichtes.

Einige Güter nur aus jenen beßeren Welten,
welche über dem Haupt uns rollen, ſendet, o Götter,
auf die Erde herab, die nun dem Uebel geweiht iſt!

Gnug, Jahrhundert! du fleuchſt! und läßeſt das Swiftiſche
Halbthier[1])
ſeiner Thorheit und ſeinem Verderbniß. Möge der neue
Bruder[2]) Menſchen recht viel erſehn, wie Diogenes keinen
ſelbſt in Gräzien fand, das ſieben Weiſen doch zählte.
Mög' er ſich Lobſchrift nur verdienen, und keine Satyre![3])

[1]) Den Menſchen.
[2]) Das neunzehnte Jahrhundert.
[3]) Aber auch das neunzehende Jahrhundert wird wol ein anderer Diogenes in ſeine Laterne nehmen.

173 Wünsche an das neunzehnte Jahrhundert:

eine satyrisch-sentimentalische Apostrophe.

— daturum
progeniem meliorem
Hor.

— es stelle
ein edleres Geschlecht!

Du kömmst, o junger Sohn der alten Zeit!
und neue acht und dreyßig tausend Morgen[1])
erwarten deinen mächt'gen Flügelschlag.
der Sonne Lichtquell strömet neuen Glanz
hernieder auf den schwarzen Erdenball,
und fruchtet ihn zum Garten Gottes an.

Des Schicksals diamantne Urne bebt![2])
und neue Loose fallen Nazionen
und Königreichen! neue Loose fallen
für eine ungeborne Enkelwelt.
Soll ich mich melancholisch kümmern, was
in deines Schooßes dunkler Tiefe ruht?
Hah! Menschen-Furcht, und Menschen-Hoffnungen!
Wer kennt nicht eure leeren Gaukeleyen?
Soll ich getäuscht seyn? nun! dann täusche du mich,
o süßer, holder Wahn mit dem ein Gott
der Zukunft schwarze Uebel golden säumte,
der Zukunft Glück uns huldreich ahnen ließ.

---

[1]) Schon Ramler berechnete Friedrichs Lebensjahre nach der Zahl der Tage. S. das erste Gedicht in der bekannten Sammlung seiner Poesien. In einer poetischen Apostrophe, von der unsrigen Art muß eine solche Zerlegung einer großen Zahl in viele kleinere noch eher zuläßig seyn.

[2]) Die Urne des Schicksals wird bei dem Anfange eines Jahrhunderts gleichsam gerüttelt, und neue Loose daraus gezogen.

Drum forsch' ich nicht im hundertjährigen
Calender: welchem unter deinen ältern
Gebrüdern allen du am meisten ähnelst?
Drum zähl' ich auch nicht, das wievielste du
in Plato's Wunder-Kreisjahr bist?
und welche Sterne sich zu deinem Heil,
zu deinem Schrecken, an dem Himmelsbogen
freundschaftlich küßen, oder feindlich kämpfen?[1])
Der Pöbel zittere! der Weise hofft!

Doch wie wir iedem Unbekannten, der
am Morgen uns begegnet, frohen Gruß
entbieten; also sey auch mir gegrüßt,
o großer, unbekannter Kronossohn,
am Morgen einer hundertjährigen
Neuiahres-Feyer! Meine beste Wünsche tönen
von Freundeslippen dir, und vollen Herzens.

Zwar werden alle deine Sonnen auch
nur einem Erdball voller Thoren leuchten.
Jahrhunderte verändern nur die Art
der Narrheit: unausgetilgt bleibt der Stamm.
Die Köpfe wechseln nur: die Schellen-Kappe
tönt, unaufhörlichen Geklingels, fort.
und schwerlich wird die Weisheit je was andres,
als Thorheit nach der Mode seyn: und Mode,
die Weisheit — nie.
Die schlau-gestreuten Körner,
an denen schon so viele Hänflinge
Gefangenschaft und Tod sich fraßen, werden
auch stets das jüngere Geschlecht berücken.
Das ist der Vögel, wie der Menschen, Art.

[1]) Platon's großes Kreisjahr und die Astrologischen Schicksalsbestimmungen, an welche immer noch ein nicht kleiner Theil vornehmen und geringen Pöbels glaubt.

Derselbe Tradux[1]), der die Seelen ihnen
einpflanzt, wird ihnen stets die Thorheit auch
einimpfen.
Schau nur! hadern sie sich nicht
in dich hinein? ob mit dem Jahr Eintausend
achthundert, oder mit achthundert eins,
Du, neuer Zeitsohn, uns beginnen sollst?
Darüber zankt man in Akademien[2])
und Tabagie'n: und eh' sie sich darob
versöhnte Hände reichen würden, könte
dein großes Stundenglas verrinnen, und
du strahltest ihnen nie am Himmel auf.
Drum komme nur auch wider ihren Willen,
wie alles Schöne, alles Gute, das,
von Menschen ungerufen, ungewünscht,
nur desto seliger die Welt beglückt.
Der Thoren!! Leben sie nicht kurz genug,
um jeden kleinesten Moment, den ihnen
der Zeitgott mißt, so früh als möglich nur,
an sich zu reißen?
Aber tausend andrer Dinge
Genuß verkümmern sie sich stets durch Zank!
Von ihrer ewigen Thorheiten vielen
ist Eine dies.
Doch eben weil sie Thoren,
wie immer, waren, immer auch seyn werden:
so muß man ihnen desto herzlicher
das Beste wünschen, wo man kaum es hofft.

Hah! welch ein tausendstimmiges Getümmel
empörter Völker tost dir entgegen!
die Welt in Aufruhr!!

---

[1]) Anspielung auf die Fortpflanzung per traducem.

[2]) Der Academiker Burja, Verfasser mathematischer Anfangsgründe hat ein gewaltiges Buch darüber geschrieben.

Werden Kronen? werden
Directorhüte[1]) in dem Aufruhr siegen?
Sey dies; sey jenes. Wer die Welt beherrscht,
der herrsche stets nur mit Gerechtigkeit.

Dem Fürsten sey der goldne Scepter nie
Reitgerte,[2]) womit er das Lastthier, Volk
auf seine Wiesen, seine Fluren treibt:
wo's Waitzenfelder pflügt; und Disteln ißt:
wo's Weinland düngt; und dafür Wasser trinket.
Der Scepter sey ein Frühlings-Blüthen-reis
an welchem Heil des Volkes grünt und reift!
Kein Günstling schmeichele den Thronenden,
mit Lügen von des unterdrückten Volks
Glückseligkeit, von des Geplagten Frohsinn[3])
in weichen Schlummer!
Kein Minister sey
Tyrann des Fürsten, und des Volkes: nie
verwechsl' er sein Chatüllchen mit der Kasse
des Staats: der kleine, leichte Federzug
der Fürstenhand ihm heilig sey![4]) und stets
beherzig' er das dritte der Gebote:
„du sollst den Namen deines Herren nicht
misbrauchen!“ [5])

[1]) Anspielung auf das neue Costume der neuen Beherrscher Frankreichs, der Pentarchen.

[2]) Der Leser tadle mich nicht, daß ich dem Fürsten, der sein Lastthier auf das Ackerfeld treibt, eine leichte Reitgerte in die Hand gebe. Gerade dies, daß manche Scorpion-Geißel so leicht und so leichtsinnig wie eine Reitgerte geführt wird, empört am meisten.

[3]) An Glückseligkeit des unterdrückten, am Frohsinn des geplagten Volks, wie viele Fürsten haben nicht daran geglaubt?

[4]) In einer großen Monarchie fand man ohnlängst, nach dem Tode des Monarchen, eine Art von Fabrike zur Nachahmung der königlichen Unterschrift.

[5]) D. h. nicht falsch uns zur Unzeit des Fürsten Namen unterschreiben und unterschreiben lassen.

Nie auch sey ein Secretair
allmächtig mit dem Siegel seines Herrn!
Auch keine Weiber, keine Mädchen flüstern
auf Sopha's, was im Cabinet und was
im Staatsrath, gelten und nicht gelten soll!

Wo aber Directoren-Federn[1]) winken,
da seyn die Herren ihres Bürgerstandes
weis' eingedenk! Kein eitler Sultansstolz
durchschwindele ihr Haupt: kein ekler Geiz
verwandele ihr Herz in einen Beutel
der, danaidisch stets sich füllt und leert.
Kein Löchelchen sey in der großen Lade!
und kein Nachschlüssel zu dem Landesschatz
sey je in einer Directoren-Hand!
Denn wenn die Rewbelschen Verwandten plündern
und Barras' Günstlinge die Sultans spielen:
wer zieht Regenten nicht Regierern vor?

So wie es scheint, o Neu-Jahrhundert, wird
noch mancher St. Pierre Federn spitzen,
und mancher große Kant zu Grabe gehn,
bis ewger Friede diese Welt beglücket.
Hah! schrecklich! manche deiner schönen Sonnen
wird über Leichenvollen Marsgefilden
aufgehn, und ihren hellen, reinen Strahl
in frisch-vergoßnes Bruderblut eintauchen.
Hah! schrecklich! nur durch's hölliſche Ordal[2])
des Krieges werden aufgeklärte Völker
das Recht entscheiden. Arme! arme Menschheit!
Wenn dann in deinen Pantheonen auch
Trophäen hängen, graus mit Blut besprützet;

[1]) Directoren — eine neue und gefährliche Rubrik in den allerneusten Regententafeln.

[2]) Ordal — Gottesurtheil, wie z. B. die Feuerprobe war. Der Krieg wird also hier ein hölliſches Gottesurtheil genannt.

dann sey ein ieder Bonaparte auch
ein größrer Mensch noch, als ein tapfrer Krieger.
Und jeder neue Alexander sey
ein Friederich, der sein erstrittenes
Silesien mit Vaterhuld beglückt.
Kein Dichterlied erschalle dem Barbaren,
der mordet, einzig um zu morden! keins,
dem wilden Nimrod, welcher Menschen jagt.
Eumenideische Verwünschungen
und Flüche, die im Orkus wiederhallen
erdonnern ihnen von der Musenleyer!!
Und Klio zeichene mit blut'gem Griffel
die Namen dieser Räuber, dieser Mörder
auf ewige Schandsäulen für die Nachwelt.
Selbst Schutz und Pflege schöner Künste rette
sie vor der Schande nicht! und kein Virgil
und kein Horaz lobpreise je Octaven.

Gesetze sind das Band der Welt: Gesetze
der Thronen Brustwehr, und der Freyheit Schild,
des Bösen Schrecken und des Guten Trutz.
Mit klarem, ungetrübtem Blick durchschaue,
Jahrhundert, deine Themis jeden Zwist,
und ihre Sprache töne, wie der Laut
der Wahrheit, einfach, hell und allverständlich.
Das Zünglein an der Wage schwanke nie
der goldnen Hand, und nie dem starken Arm!
In keinem Lande seyn Prozesse noch
ein Heyrathsgut![1]) Kein Rabulistenlerm
entweih' das Heiligthum Justitia's.

Wol manche Kirche, scheint es, dürfte einst
leer stehn: und Christi Schaaf', in ganzen Heerden,
dem Stall vorüber, in das Schauspiel laufen.

[1]) Dies ist im Meklenburgschen der Fall, wo die Tochter eines Advokaten sehr oft mit noch unbeendeten, gewinnvollen Processen ausgesteuert wird.

Doch wenn die Herrn das Evangelium
auch, ungestraft, wie du, Gielsdorfer,[1]) einst
im Zopfe predigen: so mögen sie
doch niemals Kantische Vernunft-Kritik
citiren, statt der heilgen Bibelschrift,
und, statt St. Paulus, Fichtes ἄνοος ἐφα.[2])
Auch mögen sie den Kragen rein stets halten
von iedem breiten, groben, schwarzen Fleck,
der desto greller nur in's Auge stößt,
da von der heil'gen Glorie um's Haupt
nun kein verschimmernd Strählchen[3]) mehr drauf fällt.
Die Herren Ober-Consistoriales wollen
nicht am Sonnabend noch gar lustig schmausen,
und, Sonntags drauf, erbaulich predigen!

Der Weg zum Grabe wird stets kürzer: denn
wer schnell fährt, kömmt früh an: und rascher leben
ietzt unsre bleiche Todescandidaten.
Hah wie? wenn nun das alte, alte Bündniß
der Aerzte mit dem Tode auch noch währt?
und wenn der Gottesacker immer noch
das große Feld bleibt, welches sie besäen?
Dann wird gewiß die Menschenwelt gar bald
entvölkert, nicht um Holz verlegen seyn.[4])
Drum schreite mit dem raschern Leben auch
in raschem Schritte fort, die schöne Kunst,
die schwere Kunst, dem Tode seine Beute

---

[1]) Der berüchtigte Prediger Schulz aus Gielsdorf predigte, wie bekannt, im Zopf.

[2]) Gottlob! unsre Kandidaten scheinen doch nach und nach Kantisch zu rasen aufgehört zu haben.

[3]) Verschimmernd Strählchen d. h. ein solches, welches durch seinen hellen Schimmer den schwarzen Fleck versteckte.

[4]) Die Menschen, sagt man (und hat es auch sehr gründlich bewiesen) überwachsen das Holz: und Holzmangel wird daher, in Europa, mit Recht allgemein befürchtet.

kühn abzutrotzen; und das Stundenglas
des Lebens, das wir so gewaltig rütteln,
mit neuen Körnerchen frisch anzufüllen.
Ob Browne, ob Hufeland[1]) den Fleck getroffen?
das gilt dem armen Kranken, warlich! gleich:
er will geheilt, und nicht zergliedert seyn.
Der Theorien über Krankheit zählt
die Kunst zu viel, der heilenden Recepte
zu wenig. Möge dann die heimliche[2])
Natur den weisen Söhnen Hippokrat's
den großen Schleyer, der sie tief verhüllt,
gefälliger zurückeschlagen, als
die liebe Braut dem lieben Jünglinge
ihr Busentuch.
Vertraute der Natur,
Chymie und Physik, und Botanik! leihet
vereinten Beystand eurer Schwester-Kunst!
Und wenn sie zu Versuchen über Tod
und Leben stets doch viles animas[3])
bedürfen wird: so sey's der Geizhals, der
durch langes Leben beßre Menschen ärgert:
so sey's der mächt'ge Bösewicht, dem längst
das Hochgericht den Raben bieten sollt';
so sey's ein T—h . . . ., der Germanien
in unabsehlich-tiefen Abgrund stürzt:

---

[1]) Das in neueren Zeiten so einzig-berühmt gewordene Brownische System, welches an Hufeland in Jena einen gründlichen Gegner gefunden.

[2]) Die heimliche Natur, so wie man einen Menschen heimlich nennt, der seine Sachen geheim zu halten pflegt.

[3]) Der berühmte neu-lateinische Redner Muret ward auf einer seiner Reisen krank: man ruft die Aerzte des Orts; ein consilium medicum wird über den Kranken gehalten: man beschließt eine neue gewaltsame Cur mit ihm anzustellen: Faciamus periculum in anima vili: „laßt uns etwas wagen bey dem elenden Wichte" mit diesen Worten schloß das consilium.

so sey's ein räuberischer Rapinat:[1])
so seyn's blutdürstge Directoren, welche
die bange Welt ringsher mit Schrecken füllen!
Dann klopfe keinem braven Arzte mehr
das Herz, beym heisern Klang der Todtenglocke,
die einen der durch seine Kunst methodisch-
gemordeten zur ewgen Ruhe läutet.
Lanzetten seyen nicht mehr Todessicheln:
und Klaproths Pülverchen[2]) nicht Gräberstaub.
Es seyn, Jahrhundert, alle deine Chariteen[3])
bestellt viel besser, als die Pferdeställe![4])
und wo sie's nicht sind, da vertheidige
kein Biester ihre Mißbräuch' aus den Akten:[5])
es legen kühne Prahmer beßre Akten
dem Fürsten in die Hand: und dieser Fürst
sey stets ein edler Friedrich Wilhelm Preußens!

„Die Philosophen, heißt es, sitzen ietzt
„auf Thronen. Darum lächelt Hoffnung uns,
„daß Besserung die Welt beglücken wird."
O süße Hoffnung! Labsal für das Herz
des Menschenfreundes, der so oft verzweifelt!
Nur Schade! daß ein gar zu lüsternes
Gesäß für Philosophen-Hintern
ein Thron stets ist: und daß sie, auf dem Thron
Philosophie am Fuß des Thrones lassen.

---

[1]) Des berüchtigten Proconsuls der Neufranken Rapinats Räubereyen sind aus der vorigen Satyre bekannt.

[2]) Klaproth, einer der berühmtesten Chemiker: man sagt, er habe auch eine Apotheke.

[3]) Siehe die berühmte Tagesgeschichte von der berlinischen Charité, die dem Charitéprediger Prahmer, — und — — Friedrich Wilhelm dem Dritten, so viel Ehre gebracht hat.

[4]) Falk hatte ganz Recht, daß die Pferde in der ecole veterinaire besser logirt und gepflegt waren, als die Menschen in der Charité.

[5]) Biester hatte freilich nicht ganz unrecht bey seiner Vertheidigung: aber unvorsichtig war er allerdings in seiner Behauptungsart.

Wie herrlich dort der kategorische
Imperativ[1]) die neue Welt beherrscht!
und wie beglückt, Rouſseau's gesellschaftlichen
Vertrag[2]) in stolzer Hand, die Gallier
im Lande sind, und andre Länder machen!
Wie schön Conscriptionsmandate und
Brandschatzungs-Briefe, Blümler-Chenier,
in deinen philanthrop'schen Phrasen klingen![3])
Und wie erbaulich auf den Bajonetten
der hungernden und hosen-losen Franken
„Droits de l' homme“ gar breit zu lesen steht!

Dir aber, besseres Jahrhundert, eigne
auch eine bessre praktische Vernunft!
Glückseligkeits- und Pflichtgebots-Systeme
seyn nicht mehr Gegenstand des Schulenzwists!
Das Leben stelle recht viel pflichtgetreue
Beglücker unsrer armen Menschheit auf.
Und wenn der theoretischen Vernunft
Schlußfehler oft das Leben selbst verschlimmern:
dann sey es deinen Reinholds aufbewahrt,
allgült'gen Glauben für allgeltende
Prinzipien zu lehren und zu finden.
Hah! dies geschehe, wenn auch Kants Kritik
etwas Kanonischer Autorität
darob einbüssen sollte, wenn auch Fichte's
Ich in das Nicht-Ich längst zerronnen wäre!

---

[1]) Die droits de l'homme könnten doch wol wenigstens einen kategorischen Imperativ (so nennt die kritische Philosophie das reine Pflichtgebot) gelten.

[2]) Le contract social de Rousseau, war eine Zeitlang das Handbuch der Neu-Franken.

[3]) Siehe insbesondere das in einem unausstehlich-süßlich-philanthropischen Ton abgefaßte Conscriptionsmandat des Dichters und Volksrepräsentanten Chenier. Blümler, d. h. rhetorischer Blumenspender.

Schriftsteller-Kunst ist eine schöne Leuchte
der Menschheit! Mögest du, Jahrhundert, dann
sie immer reiner; immer herrlicher
rings strahlen sehn! daß alle blinde Augen
erleuchtet, alle Winkel helle werden!
Der Bosheit Dunkel, und des Wahnes Nacht
sey Tag durch sie! und alle Directoren
der Menschheit[1]) zittern dem verräthrischen
Strahl dieser Fackel, die vom Himmel flammt!

Nur daß die Fackelträger selbst sich nicht
einander Obscuranten[2]) schelten, daß
sie nicht, wie Eumeniden, mit Pechfackeln
hinlaufen in des Volkes Mitte, und
in schwachen Geistern Feuersbrunst anschüren![3])
Rein seyen deine Lesemagazine[4])
von S—dens Zoten, und von Oehmigke's
Verlagsartikeln, und von Nuditäten.[5])
Doch keine W . . . r, keine P — . . r
Censur bezeichne mit dem Obolus
ein Werk voll Licht, und Geist und Genius.
Wenn einem Schreibenden der Federkiel
nichts mehr ist, als sein Pfriem dem Schuster,[6]) der

[1]) Directoren der Menschheit heißen hier alle Lenker und Führer derselben, seyen es Regenten, oder Helden, oder Schriftsteller. Der Publicität ist, wie der Polizey, alles unterworfen.

[2]) S. die Eudämonia, eine berüchtigte Zeitschrift, den Streit des Ritter Zimmermanns mit Knigge u. s. w.

[3]) Wem fallen hier nicht die Barthiana, Gielsdorfiana u. s. f. ein?

[4]) Lesebibliotheken, zweckmäßig eingerichtet, würden von einem unermeßlichen Einfluß auf allgemeine Bildung seyn: auch in ihrem gegenwärtigen Zustande ist ihr Einfluß nicht unbeträchtlich.

[5]) Nuditäten — ein bekanntes Zotenbuch.

[6]) Leider! ist der größte Theil unserer Romane, Kinderschriften, und mitunter auch Journale, mit einem solchen litterarischen Pfriem bearbeitet. Die Musen der Herren sitzen in dem Magen.

sich und den Kindern Brod dadurch erschwizt,
der, o Jahrhundert, esse andres Brod
als welches kärglich ihm ein Vieweg mißet:
er backe lieber selbst es sich, ein Becker,
denn daß er philosophisch hungere!
Er nütze statt der Feder mit dem Pfriem;
er nähre und bedecke unsern Leib
mit jener Hand, die Geistesspeise uns
darreichen wollte, und die Seele schmücken.[1])

Den Brodkorb tragen stets, bis an den Rand
gefüllt, die Künste ihrem Liebling nach!
und keinen Dichter, keinen Mahler störe
des Weibes Ruf um Geld für Mittagbrod
in schwelgender Begeisterung: es werde
den Schadow's nie ein Kunstwerk abbestellt[2])
und für Denkmäler auf die Friedriche
sey jede Fürsten-Kasse niemals leer.[3])

Dem guten Bürger, den sein Fleiß ernährt,
fehl's nie an Holz,[4]) am harten Wintertage!
und nie an einem Pfennige zum Sonntags-
Vergnügen mit dem lieben Weib und Kind!
Der Bauer sei nicht Sclave mehr: ihm klatsche
des adelichen Treibers Geissel nicht
und mache seinen magern Rücken bluten.

---

[1]) Als Becker nährt, als Schuster bedeckt er unsern Leib. Jene Art von Schriftstellerey ist eine Art von geistiger Bäckerey und Schusterey. Der Dichter verweist also solche Schriftsteller von dem Geistigen aufs Leibliche.

[2]) Bildhauer Schadow sollte, heißt es in der Hamburger Zeitung, dem verewigten Prinzen Ludwig ein Denkmal errichten: es ward aber abbestellt.

[3]) Friedrich II. kein Denkmal zu errichten, war eine der größesten und edelsten Handlungen Friedrich Wilhelm III.

[4]) Dieser Zug lag dem Dichter, nach einem so schauerlich-harten Winter, wol sehr nahe.

Kein von der Gr . . . . . [1]) eigne sich das Feld,
das sich der Unterthan mit saurem Fleiß
aus Dornen-Land in Fruchtflur umgeschaffen,
und tausch' es ihm, um doch gerecht zu seyn,
für einen größern Stein- und Dornfleck aus!
Ah! kein Verwalter prügele sein Weib,
das schon den Sklaven unter'm Herzen trägt.
der Fröhner seufze auf der Karre nicht: [2])
Hah! Gott wohnt hoch, und unser König weit.
Er sey ein Mensch! ein Bürger: ihm gebiete
der Staat nur, nicht ein harter Amtsrathsvogt.

Und wenn das menschliche Geschlecht aus Mann und Weib
besteht, aus Mann und Weib bestehen wird:
dann glaube mich nicht ungerecht genug,
(wie's Boileau's und Swifte [3]) immer waren,)
nur für die Männer meinen Wunsch zu beten.
Die armen Weiber! ach die armen Weiber!
Wird nicht mit iedem Jahre trauriger
ihr Loos?
Es bringt in's Ehebett der Mann
die Spühle kaum: [4]) der warme Rebensaft

---

[1]) Das ganze Gemählde von „Kein . . . . bis — . . . trägt," ist nach dem Leben gezeichnet, Wort für Wort, Thatsache für Thatsache. Der Herr von der Gr . . . lebt noch, das heißt also, er tyrannisirt seine Leibeignen noch: und zwar nicht in Liefland, sondern in einer großen Monarchie, die iezt von einem jungen, hoffnungsvollen Regenten beherrscht wird.

[2]) Ein bekanntes Wort der in dieser großen Monarchie, oder vielmehr in einem großen Theil derselben, so schrecklich geplagten Leibeigenen.

[3]) S. Boileaus Satyre: Die Weiber: und Swifts Schriften.

[4]) Ludwig der Vierzehnte fragte einen seiner vertrautesten Hofleute: Warum ihm (dem Könige) alle seine ehelichen Kinder wegstürben, unterdeß seine unehelichen groß und stark wären? Der Hofmann antwortete sehr richtig: c'est, parce que votre Majesté n'y aporte, que le rincement du verre, (das ausgespülte des Glases, die Spühle).

wird im Lustdirnenschooße rasch verschwelgt!
und selbst die eheliche Spühle träuft
wie häufig noch jenseits des Ehebettes.
Hah! schaale, fade, ausgepreßte
Citronen liegen sechzehnjährigen Mädchen
an lechzenden, hochvollen Purpurlippen.

Zu glücklich! wenn ein ausgemergelter
Eh'gatte neben unsern Töchtern schläft!
(ja wol nur schläft, nicht wacht.) Denn zittert nicht
der Vater, wenn die Wickelfrau von neuem
ein junges Töchterchen ihm meldet? Schlägt
das Herz ihm nicht von Kummer, wenn er nun
den Blick auf eine Mädchenreiche
Familie wirft?
Die Braut veraltert, ehe
der Bräutigam zu Amt und Brode kömmt!
und jeder reiche Junggeselle, der
ein Mädchen wol zur Traue führen könnte:
er schwelget lieber an verbotner Frucht,
die hier bey Mädchen, und bey Weibern dort,
dem Lüsternen wohlfeil geboten wird.

So mögen alle deine Männer dann
o neugeborner Sohn der alten Mutter!
den weisen Hufeland[1]) Capitel V.
beherzigen! und wenn der Hageſtolz
in Königsberg[2]) den eheloſen Stand

---

[1]) Siehe das schöne Capitel vom Geschlechtstriebe in seinem bekannten Werk.

[2]) Kant hat sich, wie wir wissen, für den unehelichen Stand als ein Mittel der Lebensverlängerung, erklärt — er lobpreist es, heißt das, als makrobiotisch. Doch soll Kant weniger aus Neigung, als durch den Zwang eingeschränkter Glücksumstände, unverheirathet geblieben seyn, wie uns ein Freund aus K. versicherte. Daher nennt ihn auch der Dichter Hageſtolz, blos wegen jener seiner Anpreisung des eheloſen Lebens.

makrobiotisch preist: dann finde er,
zum Trost der Väter und der Weiberwelt,
nicht Glauben bey den Männern deiner Tage.
Doch seyn auch deine Mädchen nicht so blaß,[1]
wie unsre schönen Walzerinnen sind:
auch so herzbrechend nicht empfindsam, als
des Pastor .... s Dinglein sind:
auch so geziert nicht, wie die Judenweiber
der litterarischen Humanität.[2])
Es kümmre sie das neuste Monatsstück
der Modecharte, welche, ziegelfarb,
Bertuch und Krause durch ganz Deutschland senden,
noch etwas minder, als der Küchenzettel:
und ihres künft'gen Manns Zufriedenheit
noch etwas mehr, als was die Liebschaft Meisters
im letzten Theil noch für ein Ende nimmt?
Und sind sie Weiber dann: so finde nie
der Herr geheime Rath den Candidaten,
den er vor Kurzem nur examinirte,
bey seiner Räthin auf dem Sopha sitzen:
auch sein Herr Bruder im Collegio,
wenn er auch oft, statt seiner, unterschreibt,
sey nie Gehülf' ihm in der Ehepflicht!

Doch wenn die Sitten in verschiednen Ländern
gar bunt abwechseln: wenn Berliner-Weisheit
in Wien die reine, klare Thorheit ist:
Dann wünsch' ich nun auch jedem Lande noch
sein eignes Heil!!
Europens schwarze Puncte
verkläre bald das schöne Götterlicht!

---

[1]) Unglaublich ists, wie sehr diese Todtenbläße, wegen des vielen Tanzens, unter den Mädchen — zunimmt.

[2]) Die litterarische Gesellschaft und die Gesellschaft der Humanitätsfreunde, die übrigens beyde, nicht mit Unrecht, wegen vieler Vorzüge geschäzt werden, befaßt hier der Dichter zusammen.

Vernunft erwache im lethargischen
Hispanien! und seiner Mäntel Tuch
sey eignes Fabrikat.
Der Portugiese[1])
blinz' auf aus tiefer Nacht des Aberglaubens
stets weniger religiens, als fleißig.
Noch einen Pombal wecke ihm ein Gott!
und wem der Nachbarn einst der schöne Lappen
Europens wird, seys Gallier, seys Britte,
der säubre ihn von allen seinen Flecken.

In Frankreich kehre bald die Ruhe ein!
Die Gläubiger des Staates hören auf
zu darben! seine hohen Directoren
zu plündern! seine großen Bonaparte
zu rauben und zu morden — für den Ruhm!

Jedwede Stolle[2]) in dem Stuhl zu Rom
bleib' Staubestrümmer, wie sie's einmal ist.
Ein jedes Mönchs- und jedes Nonnen-Kloster
sey Bauerhof; und jede Zelle sey
ein Hühnerstall! Politische Vesuve
verwüsten nimmermehr das schöne Land!
und ausgegrabne Katakomben halten
den Künstler schadlos für der Franken Raub!

Euch, Schweizer, quäle nie ein Rapinat!
Und wer die schwer-bezahlte Freyheit euch
ab-ringen will, der finde Unterwalder

---

[1]) Man sehe die allerjüngste Reisebeschreibung von Portugal — (1798) und man wird über den Grad der Uncultur dieser Nazion erstaunt seyn. Der portugiesische Handwerker, heißt es hier unter andern, kennet größtentheils, noch nicht den Gebrauch der Stühle.

[2]) Stolle, d. h. der Fuß an einem Stuhl.

in euren Bürgern! Eure Lavater[1])
beharren bei dem edlen Großsinn, der
für Recht und Volk zu Directoren spricht!

Brittanien! Europens Stolz, und Fluch!
Brittanien! vertraue minder stolz
auf deine Meeresherrschaft, als, aufs Glück
der Bürger! häufe deine Taxen nicht,
und deine Schulden! Halte Irrland fest,
und — deine Rechte! Zähme weis' die Pitten!
Sey nicht Tyrann des schönen Morgenlandes![2])
Auch Hindostaner-Nacken bluten nicht stets willig!
Der Franke laur't! der Franke laur't! er schaffet
dir neue Parker's[3]) in des Landes Mitte.

Germanien! Germanien! wie wallt'
mein kindlich Herz bey deinem theuren Namen!
Ach! es zerspringt — (ich halt', ich halt' es kaum!)
beym Anblick deines blutig-rauchenden
zerstückten Leichnams. O daß jeder schändliche
Misbrauch, daß jedes geistverengende
Vorurtheil, — die in deinen Gauen herrschen,
vertilget wären, wie nun deine Vesten,
von Frankenhand zerstört, im Staube liegen.
Daß ..... Doch? — tische Censur in W.
lauscht auf den Seufzer! Nun! so sey es dann
im kommenden Jahrhundert einst erlaubt,
erlaubt am Rhein und an der Donau, laut
zu seufzen, laut! Ihr Götter! hört den Wunsch!

---

[1]) Lavaters Brief an Rewbel, über die Neufränkischen Unterdrückungen ist ein Denkmal seines edlen Großsinns.

[2]) d. i. Ostindien. Der folgende Vers: auch Hindostaner ꝛc. ist absichtlich, wegen der darin enthaltenen ernsten Warnung, in zwey Sylben über das Jambenmaas verlängert worden; denn der Vers gewinnt dadurch an feierlichem Klange.

[3]) Parker, Anführer der Verschwörung auf der Englischen Flotte.

Wie weislich hüllst du dich in deine Ruhe,
o Preußen! Bleibe, was du bist. Der Franke
kann dir nichts geben; aber nehmen viel.
Heil deinem Dritten Friedrich Wilhelm,
dem guten Bürger und dem Menschenfreund.
Ihm gleichen alle deine künft'gen Fürsten!
Selbst Friedriche verbitte dir vom Schicksal,
wenn sie erobern wollen, nicht beglücken.
Blüh' auf, o Polen, unter fremder Hand:
und lern' erst Tugend, ehe größres Glück[1])
du dir mit vollem Rechte wünschen magst.
Wer weiß, was dunkler Zukunft Schleyer hüllt?[2])
Sich immer Bernstorffe um deinen Thron,
o Danien![3]) Verwahre sorgsam dich,
du Suecien! vor Nachbars Klauen, und
vor seiner Honigreden Süßigkeit![4])

Und du, Moscovien! du bleibst gewiß
die öde Steppe nicht, die nun du bist!
und unter deinen Knuten seufzet nicht
auf ewig eine ganze Völkerwelt![5])
Doch .... Finger auf die Lippe! Sehergeist
entschwinget sich zu rasch der Gegenwart.
Der kühnste Seher auch hat seine Nase

[1]) Disce puer virtutem ex me, fortunam ex aliis. Virgil. Auf diesen Vers wird hier angespielt.

[2]) *ουτε λεγει ουτε κρυπτει αλλα σημαινει* hieß es vom Delphischen Orakel.

[3]) Bernstorff, einer der seltenen Männer des achtzehnten Jahrhunderts.

[4]) Nachbars Klauen, (Despotische Gewalt); Honigreden, (Politik und Cabale).

[5]) Seitdem eine gewisse Macht Beschützerin von Europa geworden, muß man die Knute in Ehren halten. Die ganze Stelle von Moscovien spricht, scheint es, den starken Einfluß der Ehrfurcht oder auch schlechtweg der Furcht des Dichters vor derselben.

und seine Ohren lieb: er athmet lieber
den süßen Duft ...scher Frühlinge
als deinen Winterfrost, Siberien.

Doch wann mit Liebe wir den Nächsten auch
umfassen sollen: dann sollt ihr mich nicht,
o Schwestern meiner theuren Mutterwelt,
ein neu Jahrhundert ohne Wunsch beginnen.

So gehe denn auch über dir, o Urland
veredelnder Cultur[1]) der Weisheit Sonne
mit einem Strahle des Jahrhunderts auf:
und alle deine grossen Kräfte, die
nun seit Jahrtausenden lethargisch schlummern,
entstreben mächtig aus dem Staub empor!
Es strahle dich Europa's Lichtglanz an:
(Du hast zuerst sie damit angeschimmert)
doch ohne ihre viele Höllenflecken!

Die schöne Hellas blühe herrlich auf:
die Götter und die Musen und die Künste
umtanzen wieder ihre holden Fluren.

Der Türke strecke seinen Hals nicht mehr
dem Sultansstrang': erleuchtete Vernunft
sey all=vorherbestimmend Schicksal ihm!
und alle seine Paschen werden Bürger!

O reizend Mutterland der Calidas![2])
Wie tief, wie tief bist du gefallen! und
von welcher Höhe! Griechen lernten einst
von dir:[3]) und Britten, die von Griechen lernten,

[1]) Asien war das Urland der Cultur.

[2]) Hindostan. Calidas heißt der Dichter des schönen Hindostanischen Gedichts Sakontala.

[3]) Es ist bekannt, daß den Griechen ein nicht kleiner Theil ihrer Weisheit aus dem Morgenlande kam.

tyranniſiren deine Könige!
Für Londons Kaſten blinkt dein Gold und Silber,
und ſeine jungen Wüſtlinge verpraſſen
in Bagnio's[1]) Rupien,[2]) die du gezollt.
Ermanne dich, ermanne tapfer dich!
und treibe ſie, die Clives und die Haſtings[3])
in deiner Wälder dickſte Wildniſſe,
damit ſie dort mit den Hyänen heulen:
ſind ſie doch reißende Hyänen Dir!

Ein anderer Confuz' entreiße dich,
o China! deinem alten ſtolzen Wahn:
und banne deine Ceremonien[4])
und lehre dich Europens beßre Schrift![5])
dann biſt du wirklich, was du nun dich wähnſt.

Auch dir, o ſchöner Archipelagus
des ſtillen Meeres, leuchten beßre Tage!
Den zarten Nacken deiner ſeligen
Bewohner drücke nicht des Spaniers
dumm-grober Stolz, und nicht des Batavers
nie ſatter Geiz! die Inſelwohner alle
ſeyn gut und glücklich, wie die Pelewaner!

Ach! Afrika, wann werden deine Löwen
und deine Tiger beſſern Menſchen weichen?
Wann werden ſie, die wildern Löwen und
die grauſern Tiger, deine Deye,[6])

---

[1]) Bagnio's, Häuſer öffentlicher Schwelgerey in London.
[2]) Rupie, eine groſſe Geldſumme bey den Indiern.
[3]) Lord Clive und Haſtings, zwei der berühmteſten unter den vielen brittiſchen Tyrannen der Hindoſtaner.
[4]) S. Lord Marcartney's Reiſebeſchreibung.
[5]) Die höchſt ſchwierige Art zu ſchreiben der Chineſer iſt ein großes Hindernis ihrer Cultur.
[6]) Wer kennt nicht die Grauſamkeit der Algieriſchen Deyen? Das „Spiel mit Sklavenköpfen" iſt Thatſache. S. die Reiſebeſchreibung von Dahomey.

gezähmt, nicht mehr mit Sclaven-Köpfen spielen?
Wann werden deine Sonne-nahen Wohner
sich mit dem Lichte der Vernunft erleuchten?
Der erste Strahl, der dir davon erglänzt,
sei Todesbliz dem Europäer, welcher
dir deine Söhne, deine Töchter raubt,
und in der Knechtschaft blut'ge Feßel schmiedet!

Und du, o schmählich-unterjochte einst,
nun freygestrittene Columbia![1])
daß du die edlen Washington's nicht kränkest!
daß Franklin's Name dir stets theuer sey,
und theuer seiner Sprüche goldne Wahrheit!
Nie locke dich Brittanien ins Joch
zurück. Doch zoll' auch keinen Dollar nur
an deine Räuber-Schwester, Gallien.
Traun! Wahre der erstrebten Freyheit, wahre.
Wenn dann die Tugend tief gewurzelt ist:
dann ruf' die Musen und die Charitinnen
in deine Comtoire! dann veredele
die starke Freyheit durch die schönen Künste!
Der Irokese, der Hurone komm'!
und sonn' und wärme sich an deinem Licht,
des bessern Menschen-Lebens sich mitfreuend.

Auf! edle Mexicaner! früher, später,
strahlt mit dem kommenden Jahrhundert euch
der große, heißersehnte Tag der Rache
für Montezumens und Ataliba's
grausame Martern.[2])
Schonet, schonet keinen
der geistlichen und weltlichen Tyrannen,

[1]) Amerika.

[2]) S. die Geschichte von Amerika's Eroberung durch die Spanier.

für welche ihr in dumpfen Schachten[1]) bleichet,
die eures Schweißes, eures Bluts sich freun.
Und habt ihr von Tyrannen und von Räubern
(doch schonet alles, was nicht Plager ist)
das schöne Land ringsum gereiniget:
dann bau't mit ihren Karsten, ihren Pflügen[2])
die weitgestreckten, fruchtbarn Pampa's an:
Dann pflanzt Europa nach Amerika
doch ohne seinen gift'gen Lasterquell!
Dann rufet selbst den armen Pescherä
in euer glücklich Land, und lehret ihn
Vernunft und Tugend und das beßre Leben.

Der arme Sterbliche kann wünschen. Er
im Himmel heißt der Wünsche einen Theil
verwehn, dem andern winkt er gnädig Beyfall.[3])
Er liebt euch, Menschen: trauet seiner Liebe!

Anonym.

174 Die größte Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts.

An P. J. A. F . . . ch. zu J . .

Erfindungsreiches Säculum! so hat
Noch keins erfunden! O, wie muß sich nicht
Das Heureka der ganzen Welt beschämt
Vor dir verstecken! Barthel Schwarz sogar,
Der's Pulver doch erfand, wie klein erscheint
Nicht der vor unsrer Inventoren Heer!
Prometheus bracht' das Feuer auf die Erde

[1]) Die Eingebornen werden fast einzig zu den Bergwerksarbeiten gebraucht.
[2]) Der Dichter sagt also, sie sollten die Europäischen Erfindungen zu ihrer Cultur benutzen.
[3]) Eine bekannte Redensart des Homer, die auch Virgil nachgeahmt hat.

(Gestohlnes Himmels-Gut behauptet man);
Doch wir, die wir daran uns wärmen, glauben,
Ein jeder würd's ohn' ihn erfunden haben.
Und ist's nicht so mit tausend Dingen? Nicht?
Dank unsern Philosophen, die uns lehrten,
Daß die Gesinnung nur allein und nicht
Die Folgen unserm Handeln Werth verleih'n.
Der Kanon gilt auch hier. Man frage nicht,
Um der Erfindung Größe zu bestimmen:
Was hat's gewirkt, was nützt's, was treibt's, was schafft's?
Man frage nur: wie tief es lag? Wie schwer
Es zu ergründen war? Wieviel Talent
Dazu erfordert ward? Ist beydes groß,
Nun desto besser! Doch die Wirkung darf
Allein den Werth des Künstlers nicht entscheiden.
Daß Icarus den Flug mit Wachs begann —
Wie schlecht gewirkt! Und doch — wie groß gedacht!
Wie kühn gewagt! Wie glücklich schön tendirt!
Hans North (Daß er die Leute warten ließ
Und mit dem Geld sich absentirte, war
Nun freylich eine kleine Schurkerey)
Besaß ein großes Kunst-Genie; und wenn
Er auch nicht wirklich in die Flasche kam,
So macht doch das, daß er in sie sich setzte
(Das ist zu sagen: durch Idealismus),
Ihn einer Stell' im Inventoren-Pantheon
Vollkommen würdig. —

Seht, so muß man erst
Den ersten Grundsatz haben, ehe man
Vom Werthe der Erfindung reden darf.
Wer ihn nicht hat, kommt in Gefahr, gemein
Und klein, und flach und kritisch-falsch zu urtheln.
Wie leicht, daß du alsdann die Dresch-Maschine,
Das Blattern-Haus, Faust's Hosen-Substitut[1]),

[1]) D. Faust in Bückeburg schlug vor, daß die Knaben statt der Hosen Nacht-Kittel tragen sollten.

Den Joujou und das mobile perpetuum,
Den Telegraph, das Lebens-Elixir
Von Cagliostro, und den Lebens-Thee
Von St. Germain, und Doctor Willich's Pillen
A la Immanuel[1]), und Dädals Kuh
Und Hüon's Horn, und jene krit'sche Laus,
Die uns Merkur[2]) erfand, und tausend Dinge,
Die du im Busch und Meusel finden kannst,
Für's Größte hältest, was der Forschungs-Geist
Des menschlichen Geschlechts hervorgebracht.

O wäre nur nicht Graham's Himmels-Bett[3])
So bald zerbrochen! Was für ein Gedanke:
Mit neuer Lebens-Kraft die Zeitgenossen
Zu imprägniren, zu bewirken, daß
Die Kraft zu procreiren (die, Gott sey's
Geklagt, seufzt Lalage, in Adam's Söhnen
Mit jedem Lustrum immer schwächer wird!)
In diesem Bette roboriret werde!
O Schade, daß es unsern Zeitgenossen
In diesem Himmels-Bett zu liegen nicht
Vergönnet ward, und daß der Proclamator
Sub hasta es wie eine Menble ausschrie!!

---

[1]) Thom. Dutton sagt in seinem sarkastischen Literary Census: D. Willich (ein teutscher Arzt in London, der Kant's Kritik der reinen Vernunft in's Englische übersetzte) habe Immanuels-Pillen (Pillen a la Immanuel Kant) erfunden.

[2]) Im N. teutschen Merkur, Monat Nov. 1798. S. 19. wird dieses sechsfüßige Thierchen als das beßte Kritikometer empfohlen.

[3]) D. Graham in London erfand ein Himmels-Bett (celestical bed), worin jeder ohne Ausnahme mit neuer Lebens-Kraft imprägnirt, und wodurch die geschwächte männliche Procreations-Kraft unfehlbar wieder hergestellt werden sollte. Allein die Speculation war nicht glücklich berechnet, und das celestical bed ward mit den übrigen Effekten des Procreations-Doctors auctionis lege öffentlich versteigert.

Doch dieser Umstand setzt 's allein noch nicht
Zum zweyten, oder dritten Rang herab.
Viel wicht'ger ist der Grund, daß die Tendenz
Von der Erfindung auf das Sinnliche
Allein nur gehe, da man doch mit Recht
Als Ideal das Uebersinnliche
Für die Erfindung postuliren müsse.

Daß Herschel uns den Uranus erfand,
Und daß Lalande uns ein Kätzchen[1]) schenkte —
Mag für den Astronomen zwar ein Fund
Von erster Größe seyn; für uns, die wir
Der Erde näher, als dem Himmel sind,
Ist's einerley, ob sieben oder acht
Planeten ihre Bahn beschreiben, ob
Ein Sternchen mehr, ein Sternchen wen'ger blinkt.
Auch meynen wir, daß, wer Erfindungs-Geist
Sich anmaaßt, etwas mehr als scharfe Augen
Und Dollond's Instrumente haben müsse.

Daß in dem Luftballon Montgolfier
Den kleinen Gott zum großen Gott hinauf
Zu fliegen lehrte — ist zwar groß, doch ist's
Das Größte nicht: denn alles, was mit Luft
Sich anfängt, oder endet, zum Exempel
Ein Luft-Schloß, oder Hof-Luft, oder Haus-Luft,
Dem fehlt es am Soliden, das ist — luftig.

Weit wichtiger ist die Transfusion,
Die Riva und Denis erfanden. Denn
Mit Lamms-Blut füllten sie den Jüngling an,
Der an der Schlafsucht litt, und sieh', er ward
So munter, wie ein — Lamm! Durch Kalbs-Blut ferner
Verdrängten sie das Narren-Blut des Andern,

[1]) Der berühmte Astronom und Atheist Jerôme Lalande zu Paris entdeckte neulich ein neues Sternbild: Die Katze (Le Chat). S. Allg. geogr. Ephemeriden Jul. 1799. S. 42 ff.

Und sieh', er ward so nüchtern, wie ein — Kalb!
Ha, welch ein Keim von Hofnung liegt darin!
O möchte unsre Generation
Ein zweyter Riva also transfundiren!
Denn, wahrlich, Lethargie und Phrenesie,
Das sind die Uebel, dran wir laboriren.
Wenn jene aufhört, stellt sich diese ein,
Und dieser folget jene. O, ich seh' schon
Im Geist ein transfundirtes Säculum,
Ein Säculum von Lamms- und Kälber-Blut!
Doch weil die Uebergießung in Paris
Nur partiell und speciell geschah,
Nur zwey Subjecte, nicht die ganze Race,
Und nicht das große Universum traf —
So können wir ihr nicht den ersten Platz
In diesem raisonnierenden Verzeichniß
Gewähren.

Nun, was ist's denn eigentlich,
Was alle übertrifft? „Der Wanzen-Todt
In Leipzig etwa"? Traun, ein guter Fund
Für Wanzen-Leidende! Doch nimmermehr
So etwas Großes und Erhabenes.
„Der Himmel auf der Erde"? Nein, ach nein!
„So ist es die Infibulation"?
Vielleicht? Wir haben nur die physische;
Denn die moral'sche ist noch nicht erfunden;
Und doch ist fast die Geistes-Onanie
so herrschend, wie die leibliche. Ach seht
Nur unsre Bücher an, wie haust sie da!
Doch weg mit der Infibulation.
„Die Kunst, so oft du willst, ein männliches
Geschöpf zu produciren"? Ach bewahre!

Doch, wozu länger rathen lassen? Kurz,
Es ist die Kunst, die aller Künste größte
Mit Recht uns gilt, von dem Erfundenen

Seit Adam's Zeit der größte Fund, ein Schatz
Von Schätzen, gegen welchen Crösus Reichthum,
Ja, selbst der Himmels-Schatz ein Kleines ist.
Nichts Sinnliches, was sich mit Händen greifen,
Mit Augen sehen läßt; es ist das Band,
Wodurch die Möglichkeit und Wirklichkeit,
Das Sinnliche und Uebersinnliche,
Die Geister- und die Körperwelt, das Jetzt
Und Einst verbunden sind, das Maximum
Des Wissens aller Menschen, aller Geister;
Der letzte Grund von allem Seyn, wodurch
Du bist, wodurch die Dinge sind, wodurch
Die Gottheit selber ist (wenn's eine giebt!!).
Es ist das Eine, was dem Menschen, was
Dem Bürger, was dem Staat, der Menschheit Noth ist.
Es ist der wahre Stein der Weisen, den
Die Weisen aller Zeiten ängstiglich
Gesucht und nicht gefunden haben, den
Der Einz'ge (Friedrich führt hinfort nicht mehr
Den Namen) erst in diesem Lustrum fand,
Der Stolz des Säculums am Präcipiß
Des Säculums. — Es ist, — vernehmt's und staunt!
Vernehmt's und staunt! — es ist der Satz der Sätze,
Der die Analysis und Syntheſis
(Was uns unmöglich schien) vereint, es ist
Der Satz: „Daß Ich äqual dem Ich — Ich ist"!

176 Secular-Nachtwächterlied.

Beiden Jahrhunderten gesungen.

175 Abruf:

Herrn und Frau'n hört, laßt euch sagen:
Die Glocke hat jetzt 12 geschlagen;
Die letzte Stund im letzten Jahr
Der alten Zeit, das nehmt wohl wahr,
Und lobet Gott den Herrn!

Lied. 176

Im Ton: Das alte Jahr vergangen ist.

Jahrhundert du gestorben bist;
Und mir allein zu dieser Frist
Gebührts, dir deinen Grabgesang
Zu singen, mit und ohne Dank.

Du hast zuletzt nicht viel getaugt;
Du gabst nicht mehr so viel man braucht;
In allen Ecken wars nicht recht;
Herr wollte seyn ein jeder Knecht.

Und Jeder wollte haben mehr,
Als ihm gebührt mit Recht und Ehr;
Da machtest du uns Krieg und Noth,
Daß sich nun Menschen schlugen todt.

Gar Wenigen ein Herz noch blieb,
Denn Jeder hatte sich nur lieb;
Und Keiner mehr durch Werk und Rath,
Noch was für's Wohl des Ganzen that.

Du warst zuletzt so überklug,
Daß Keiner mehr den Andern frug;
Und Niemand sung und lachte mehr,
Als wenn's gieng über'n Dritten her.

Den Weibern nahmst Du Reiz und Scham,
Daß weißperuckt die Braune kam,
Das manche, traun! halb nackt sich wies;
Entkleiden nun sich kleiden hieß.

Den Männern schorst die Köpfe du,
Gabst ihnen Kröpfe noch dazu;
Und auf dem Kropfe stund der Kopf
Ach! häufig wie ein hohler Topf.

Dem Teutschen machtest du auch weiß,
Nichts sey's mit seiner Kunst und Fleiß,
Und schön sey nur womit, geschickt,
Paris und London ihn berückt.

Den Franken nahmst du Sinn und Wort,
Drum jagten sie dich längst schon fort.
Und machten sich, klug oder dumm,
Von neu'ster Art ein Seculum.

Drum fahre hin woher du kamst,
Von uns du keinen Dank mitnahmst;
Fahr' hin, und mach' dem Neuen Platz.
Vom Himmel kommt der theure Schatz.

Willkommen sey nun, edler Gast,
Der Erde, die dein Arm umfaßt,
Die jetzt erfreut dein erster Blick;
O bring' ihr Friede, Ruh' und Glück!

Gieb Biederherz und frohen Muth;
Mach' alles Schlimmgewordne gut;
Ein Bischen Thorheit laß uns doch.
So bringt man dir ein Vivat hoch!

177 Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert.

Wir armen Dichter! welche Pein!
Nennt unser Lied das große Wort Jahrhundert,
So ist es ver= so ists bewundert
Und dann adieu mit allen Reimereyn.
Wie? oder sagt man denn, ein Feuer sey gezundert?
Nicht besser machts das Sekulum,
Denn stumm und dumm und rund herum —
Welch ein erbärmlich Dudeldum!
Und singen wir von zwanzig Lustern,
Wer nennt uns auser seinen Mustern

Der edeln Reime mehr? und dann wie lang — wie breit!
Nichts helfen Griechenlands Aeonen,
Sie sind nur eine lange Zeit.
Und holen wir aus allen Zonen
Was uns gebricht herbey, den Jobel und die Aer',
Doch bleiben wir an Reimen leer.
Und brächten unsre Sekulslieder,
Mehr als Horazen seines, ein:
Es ist umsonst, der Reim hält uns danieder,
Wir können nicht Horaze seyn.
Was hülf' es auch, sich zu bemühen,
Wird unser bestes Lied mit allen Harmonieen
Wohl je so alt, wie jenes Sängers Bar —
Schier über achtzehnhundert Jahr?
In Deutschland lebt ein Lied wohl kaum ein halb Jahrhundert,
Und wär's von Haller, Wieland, Gleim,
Gereimet oder ohne Reim,
In wenig Jahren ists — verplundert.

Nachtrag: II. Lyrisches.

P. Albert.

178 Die letzten Seufzer des scheidenden achtzehnten Jahrhunderts.

Gott Lob! nun geht's mit mir zu Ende.
Wie sehnlich streck' ich meine Hände,
O Nacht, nach deiner Ankunft aus! —
O wäre ich doch nie geboren,
So machten nicht so viele Thoren
Die Welt zu einem Narrenhaus. —

Zwar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bischen dumm, doch fromm dabei:
Man ehrte Gott und seinen Fürsten;
Fand nicht so Vieles auszubürsten —
Und liebte Redlichkeit und Treu'.

Man sann noch nicht auf Witzsophismen;
Hielt Gottes Wort und Katechismen,
Und hörte, was die Kirche lehrt.
Doch — kaum verschlich in dieser Lage
Die Hälfte meiner Lebenstage,
So war schon Alles umgekehrt. —

Hier Einer rief: „Erwacht, ihr Blinden!
Fangt an euch in euch selbst zu finden,
Studiret das Naturgesetz —
Gott hat uns die Vernunft gegeben,
Daß wir nach ihrer Leitung leben:
Religion ist Volksgeschwätz. — —

Der Mensch hat Geist und Kraft zu denken,
Er kann sich selber führen, lenken,
Geht richtig ohne Gängelband —
Ei! weg doch mit dem Köhlerglauben!
Genießt des Lebens süße Trauben:
Der Hölle Feu'r ist — Pfaffentand." — —

So träumt man, und ergreift die Feder;
Und — flugs! man schwingt sich auf's Katheder,
Und sticht der blinden Welt den Staar —
Wer's glaubt, hat Witz und Licht im Kopfe —
Wer's nicht glaubt, den nimmt man beim Schopfe,
Er ist — Pedant — Phantast — und Narr. —

Die Kinder, die mein Schooß getragen,
(Ach, nur mit Schmerzen kann ich's sagen!)
Berauscht durch diesen Zaubergift,
Verlegten sich auf's Räsonniren,
Vernünfteln und philosophiren,
Verfälschten Gottes Wort und Schrift. — —

Seht, dort aus Frankreichs Lustgefilden
Steht Jemand auf, die Welt zu bilden:
Don Voltär heißt der große Mann —
Wenn dieser spricht, muß Paulus schweigen,
Kein Gottmensch kann mehr überzeugen:
Der Schurke sagt's; das klecket schon. — —

Unmöglich ist es zu begreifen,
Wie Männer sich auf Thoren steifen,
Die Gottes Worte selbst verdreh'n.
Und doch — sie folgen ihrem Meister,
Und nennen sich die starken Geister —
Weil sie, wie er, den Thierpfad geh'n. — —

Und — o! blieb' doch die ganze Schande
Nur blos im Jakobinerlande
Mit Höllennebeln zugedeckt!
Allein die Pest der Taumelbrüder
Drückt ganz Europa schon darnieder;
Die halbe Welt ist angesteckt. — —

Ach! unter'm Schnee der grauen Haare,
Am Ende meiner Lebensjahre,
Welch eine Schande deckt mich zu! —!
Ich sehe Hunnen, Hottentotten
Und alle Nachwelt meiner spotten — —
Wie gerne leg' ich mich zur Ruh'! —

Doch nein! von Ruh' darf ich nicht sprechen.
Schon sind, mich ewig zu durchstechen,
Die Zungen — Federn — zugespitzt.
„Geh', pack' dich von dem Welttheater,"
Spricht man, „du runzlichtgraue Natter,
Die so viel Menschenblut verspritzt!!

Geh', freudig sieht man dich verscheiden
Mit sammt der Brut von neuen Heiden,
Die du uns auf die Welt gebracht! —
Den Quark von deinen Lästerschriften,
Die Viperngift und Galle düften,
Deck' eine ewig schwarze Nacht!!!"

So ganz voll Schande muß ich sterben!
Und, o! was werden meine Erben —
Was wird die späte Nachwelt thun?
Gewiß! sie schimpft mein Angedenken
Mit vollgepfropften Bücherschränken,
Und läßt mich noch im Grab nicht ruh'n. — —

„Du warst es," wird es immer heißen,
„Die du ein Heer von Afterweisen
In deinem Busen ausgeheckt,
Das, stolz auf seine Freiheitslehre,
Die Fürsten, Thronen und Altäre
Mit Blut und Schande zugedeckt —!"

Ein Luftsystem, gefußt auf Träume,
Erstickte schon die ersten Keime
Der Jugend beiderlei Geschlechts —
Um bäldest Alles zu verwüsten,
Schickt man ein Heer Propagandisten
Durch Schlangenwege links und rechts.

Ihr Amt ist Proselyten werben.
Verführen, täuschen, Volk verderben,
Ist man geradehin zu schwach;
So schreibt man, Blöde zu berücken,
Die feinen Predigerkritiken —
Und — den Phantastenalmanach. — —

Pfui dir, du Jahr von achtzehnhundert!
Selbst Pluto hat sich hoch verwundert
Ob deiner Wuth und Raserei —
Man sah dich schamlos durch Broschüren
Den letzten Unrath auspurgiren:
Seht die Purgazzeit! sprach man frei. —

Die Pest noch weiter auszuhauchen,
Beschloß man Alles zu gebrauchen:
Beredsamkeit — Philosophie —
Romane — Schönwitz — die Geschichte —
Theaterschlauheit — Liebsgedichte —
Satyren — Bildergalerie. — —

Und — gleich als wenn man's noch nicht merkte,
Was ihren Tollsinn so bestärkte,
Zeigt Horus seine Hörner bloß — —
Ein Andrer schimpft auf die Propheten,
Verwirft das Fasten, Wachen, Beten —
Und Cybel spricht vom Beichten los. —

So sah man längst von allen Seiten
Heu, Stroh und Stoppeln vorbereiten;
Ist's Wunder, wenn's nun Feuer fängt?
O Anblick! Sodoms wilde Flammen
Verheerten, brannten All's zusammen,
Selbst Gottes Name ward verdrängt. —

Im herrlichsten Parisertempel,
Wo, sonst der Christenwelt Exempel,
Des Allerhöchsten Wohnsitz war,
Stand wirklich (wer soll nicht erschrecken?
Wem soll nicht Scham die Augen decken?)
Ein Fleischgötz' auf dem Frohnaltar. — —

Ja, ja! der Unsinn hat gesieget,
Gerechtigkeit und Tugend lieget
Mit sammt dem Glauben umgestürzt!
Und gleich als wär' dieß noch zu wenig,
Wird Antonette und ihr König
Um Kopf und Krone abgekürzt. — —

Und — all' dieß schwarze Gräuelwesen
Wird einst die Nachwelt von mir lesen —
Ach! helft mir, Freunde! ich vergeh' — —
Doch nein! bei Allem, was mich drücket,
Ist noch ein Strahl, der mich erquicket,
Da ich am Lebensrande steh'. —

Ich sehe Tausende von denen,
Die mich als ihre Mutter kennen,
Mit Heldenstärke angethan:
Sie leiden standhaft, kämpfen, siegen,
Und wenn sie auch schon unterliegen,
Bleibt doch der Marterzweig ihr Lohn.

Welch' edles Schauspiel für den Himmel
Ist bei dem schreckendsten Getümmel
Der große Pius, unser Pabst,
Dem du, o Herr! in diesen Tagen,
Wo Fluthen auf die Kirche schlagen,
Des Petrus Schlüssel übergabst? —

Er läßt sich von den stolzen Geistern
Entführen, necken, quälen, meistern,
Und schweigt, wie Jesus, dazu still;
Entkräftet durch die Plaggespenster
Spricht er zum Volke von dem Fenster
Nur: Ecce Homo! was Gott will. — —

Doch dieser Trost, der mir gelungen,
Wie bald wird er so ganz verschlungen,
Wenn mich das Auge weiter führt?
Ich sehe Väter, Mütter, Waisen
Ganz brodlos in der Fremde reisen,
Provinzen, Länder ruinirt —

Die Sionslieder ganz gehindert,
Die Tabernakel ausgeplündert —
Statt Kirchen — Ställe vor mir steh'n:
Hier Fürsten in dem Elend sitzen —
Dort Priester an dem Pfluge schwitzen —
Vernunft und Glauben untergeh'n. — —

Ich sehe Schwert auf Schwerter rennen,
Den Bruder kaum den Bruder kennen,
Paläste, Städte deckt ein Schutt — —
Der Donner blitzender Kanonen
Zerschmettert Menschen-Millionen —
Die Felder, Auen trinken Blut. — —

Der göttlich schöne Glanz der Tugend,
Die Zucht und Ehrbarkeit der Jugend
Sind aus der Welt philosophirt:
Das ächte Gold der Nächstenliebe,
Die christlich reinen Wahrheitstriebe,
Wo sind sie? — Alles ist schattirt. — —

Die Unschuld färbt die Guillotinen —
Die Demuth steigt in Luftmaschinen —
Die Neugier spielt am Telegraph —
Die Redlichkeit schifft nach Aegypten —
Der Tod ist Tröster der Betrübten —
Der Selbstmord gilt für superbrav. —

Nein, nein! so kann ich nicht mehr leben,
Ich will, ich muß den Geist aufgeben;
Der Gram schneid't mir das Herz entzwei —
O daß doch mein beschämtes Scheiden
Für euch das Ende eurer Leiden,
Der Anfang alles Segens sey! --!

Das Ende kommt. — Ihr treuen Freunde!
Seyd standhaft gegen Glaubensfeinde,
Macht es wie Oestreich und — Tyrol:
Bleibt Gott getreu und euren Fürsten,
Hört auf nach Menschenblut zu dürsten!
Ich sterbe . . . Kinder! lebet wohl!!!

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

An den 31sten Dezember 1800. 179

Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren,
Von welchen achtzig meine waren.
Ob die gelebten ich noch einmal leben mag?
Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Ich glaub' an Gott, den Herrn des Himmels und der Erden,
Die Zeiten ändern sich, die guten goldnen werden
Nun folgen. Ob ich die nicht auch erleben mag?
Nein! sag' ich, nein! du letzter Tag!

Sie bringen aber dir noch einen Kleist, und geben
Die Lust dir, tausend Jahr hienieden noch zu leben.
Ob ich die tausend Jahr mit ihm verleben mag?
Ja! sag' ich, ja! du letzter Tag!

An meinen Voß. 180

Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage,
Dem ersten dieses Sekulums?
Dir! Dir in einer schönen Lage
Die Nutzung eines Prädiums,
Hinreichend, täglich zu bewirthen
Drei Grazien, bekränzt mit Myrthen,
Und einen, einen Freund,
Dem immerhin bei dir die hellste Sonne scheint,
Und dir am liebsten wär', ein Tityrus der Hirten
Auf deines Landguts Meyerey;
Und mir: daß ich der eine sey.

Sekulargesang 181
am ersten des Jänners 1801.

In dir, du neues Sekulum!
Sey jeder Mensch ein Mensch, und ein Elysium
Die Erde! Weg von ihr sey Noth und Angstgetümmel,
Auf ihr sey jedes Wort ein Evangelium;

Die Geister über ihr im Himmel,
Und sonst im Pandämonium,
Die alle mögen kleinen Neid
Empfinden, oder auch vermehrte Seligkeit!
Auf ihr sey keine Spur von Sünden
Mit Herschels Mikroskop zu finden,
Und ewig gehe sie gewohnten stillen Gang
Um ihre Sonne. Lob und Dank,
Te Deum werd' auf ihr gesungen
Von allen Herzen mehr, als nur von allen Zungen.
Auf ihr sey kein Geschöpf an Leib und Seele krank,
Es lebe, leb' auf ihr das Leben,
Das Gott gegeben hat zum Streben
Nach einem Zwekke. Geisteskraft
Erhebe jede Kunst und jede Wissenschaft
Auf ihre Gipfel; jede sey
Wohlthätig, edel, und der Sittsamkeit getreu;
Auf ihr geschehʼ in Gottes Namen
Der Wille Gottes! Amen! Amen!

182 Wünsche zum neuen Jahrhundert, am ersten des Jänners 1801.

An diesem deinem ersten Tage,
Jahrhundert! wünschʼ ich, daß die Plage,
Genannt der Krieg, in dir nicht sey;
Sie plagt mit ihrer Plagerei
Die Menschen allzusehr, sie wüthet
Wie Wolf und Tiger, und verbietet
Die Klage! Bittre Thränen sind
Ihr süße! — Plage! du! du bist der Hölle Kind!

Was wünschʼ ich mehr noch? dies: daß die Religion,
Gesandtin Gottes an die Menschen, Hohn
In dir von keinem Menschen leide;
Sie selbst, sie sey in dir der Menschen größte Freude,
Nicht kleinste Traurigkeit, nicht Inquisizion.

Die beiden Wünsche wünsch' ich nur,
Und etwa noch: daß der Natur,
Den Menschenkindern auf der Erde,
Weiß oder schwarz auf ihr,
Nicht feind zu seyn in dir,
Von ihrem Herrn geboten werde.

Für tausend Jahr geb' er dies göttliche Gebot!
Jahrhundert! dieses wünscht ein Menschheitspatriot!

An das neue Sekulum, 183
am 1sten des Jänners 1801.

Bringst du, neues Sekulum!
Nicht den Frieden mit?
Unwillkommnes! So kehr' um
Und hol' ihn von Pitt,
Der, God save the King zu singen,
Seines Landes Feinde zwingen,
Oder sie mit einer Bill
In die Themse stürzen, will!

Giebt ihn der nicht, so geb' ihn
Der Monarch in Wien,
Der ihn längst gegeben hätte,
Säß' in seinem Kabinette
Nicht die Jungfrau Republik
Bei der Dame Politik.

Weigert der ihn, dann so sage:
Jüngster Sieger! schließe du,
Schließ' an meinem ersten Tage
Du den Janustempel zu!
Sey, du Jüngster! sey, vor allen
Mächtigen der Menschen, gut!
Sieh, der Menschheit Thränen fallen
Immer noch auf Menschenblut!

Ihr Erretter wirst du heißen!
Diesen Namen hab' in mir!
Und ein König, der der Preußen,
Der, der Erste, geb' ihn dir.

George Carl Haberland.

184 Deutsches Jubel-Lied für das Jahr 1800.

Wenn der heitre schöne Frühlingsmorgen
Herz und Sinn hienieden sanft belebt,
und durch glänzend schimmernd Roth verborgen
schon die Sonne über Welten schwebt!
Dann erheitern selige Gefühle
unsern Geist, er schwinget sich empor
zu dem Gott und seinem Engelchor,
dankt mit Liebe diesem Zauberspiele.

So fließt froher unser Erdenleben
und wir sehn es schnell vorüber fliehn:
Ist vom Schikksal uns noch mehr gegeben,
werden wir durch theure Wahrheit kühn!
Ha! dann würzt Empfindung unsre Tage,
adelt uns zum wahren Menschenfreund,
der dem Bruder eine Thräne weint,
gerne hilft und lindert Gram und Plage!

So verschwinden Jahre, Tage, Stunden,
hin ins Meer der grauen Ewigkeit;
Sind zum Wohl der Menschheit wir verbunden,
trübt uns nimmer die Vergangenheit!
Denn der Vorwelt edle, große Thaten
zeigt uns muthig die Erinnerung,
und wir staunen der Veränderung —
deren Würkung wir nicht können rathen!

So verfloß denn auch vor unsern Blikken
ein Jahrhundert aus der Zeiten Lauf,
und ein Neues steigt uns zu beglükken
aus der Tiefe künft'ger Zeiten auf!
Doch es frägt sich: wird es besser werden?
Wird die Menschheit ihren Tugend-Thron
hier der Unterdrükkung weihn zum Lohn,
oder ist es Schiksal dieser Erden? — —

Ja, schon schwebt der Genius hernieder
mit der Friedenspalme in der Hand;
Seegen ruh' auf Felder, Wiesen wieder
wo der Wand'rer Schutt und Leichen fand!
Tausende von Menschenleben schonen
wenn der Zwietracht helle Fakkel ruht,
nicht mehr fordert grausam Krieg und Blut,
ist der Wunsch der fernen Nationen! —

Freude wird mit himmlischem Gefühle
jedes Menschenfreundes Glükke seyn:
Wenn die Menschheit sich dem großen Ziele
eines Friedens nähert ohne Schein! —
Dann empfinden wir mit frohem Herzen,
jubeln treulich unsern Beifall zu:
Denn des Friedens angenehme Ruh'
lindert alle Leiden, alle Schmerzen! —

Wohl uns, unsre Lebenstage fließen
treu geführt von einer Vaterhand;
Preußens Völker nur allein genießen
Friede in ihr theures Vaterland!
Friede tönt von aller Völker Zungen
die ein Friedrich Wilhelm hier regiert,
dessen Milde Preußens Scepter führt,
nicht von Schmeichler fades Lob gedungen!

Möge Ruhe allen Nationen
so wie uns auch hier vergönnet seyn!
Nie die Habsucht unter ihnen wohnen,
um die Folgen bitter zu bereun!
Nein, Gerechtigkeit und Milde lehren,
daß der holde Friede Seegen bringt
und daraus der treue Wunsch entspringt:
Gott und seinen König zu verehren!

Karl W. Graf von Haugwitz.

An das scheidende Jahrhundert.

Sie hallt nicht mehr, des Tages letzte Stunde
Und bittre Wehmuth füllt mein Herz!
Mit ihr erlosch des Glückes frohe Kunde,
Das Hochgefühl von dem gebleichten Munde,
Und führt die Blicke himmelwärts.

Verweht vom Sturm ward mancher Größe Trümmer,
Sie blühte auf, und ist nicht mehr!
Entblättert ward der Purpurrose Schimmer
Im Arm der Liebe, und sie kehrte nimmer
Zurück zu ihren Schwestern her.

Jahrhundert! deiner Kinder Millionen
Erschien der Hoffnung Morgenroth:
Der Abend fand verwelkte Blumenkronen
An Thränenbächen auf des Erdballs Zonen,
Und blutig färbte sie der Tod.

Vor dir enthüllten sich der Fürsten Pläne,
Und wurden unerfüllt zu Staub,
So wie der Traum, nach dem ich oft mich sehne,
Wenn ich zu trocknen einer Wehmuth Thräne,
Entwand der Hoffnung Rosenlaub.

So mancher fand an deinem heißen Morgen
Der Helden Eppichkranz und Lohn;
Vom Gram der Scheidestunde kaum geborgen,
So manche Mutter, ob des Lieblings, Sorgen:
Und kämpfend war der Geist entflohn.

So manche Braut, in Wehmuth hingegossen,
Sah forschend von der Gruft empor;
Dort, wo der Trennung bittre Zähren flossen,
Und Mirth' und Rose ihrem Thau entsprossen,
Traf mancher Unschuld Weh mein Ohr.

Doch auch der Freuden hast du viel gespendet,
Geläutert manches fromme Herz;
Von manchem Guten nahen Sturm gewendet,
Und Kummer drohend oftmals froh geendet,
Gemildert manchen Gram durch Scherz.

So fließt auch dir des Dankes schöne Zähre
Den Strom der Zeiten mit hinab;
Erfüllt mit Tugend manches Busens Leere,
Daß er, befreit von der Verblendung Schwere,
Sich leite, so wie dich, an's Grab.

Anmerkungen.

Dem Text liegen überall die ersten erreichbaren Abdrucke (immer mit *A* bezeichnet) zu Grunde, deren Art und Unart zur Wahrung des Zeitcolorits möglichst getreu wiedergegeben ist. Es sind also nur die zweifellosen Druckfehler (meist stillschweigend) beseitigt; dagegen ist die Orthographie in ihrer Regellosigkeit beibehalten und nur selten bei sehr grellen Widersprüchen normalisiert, die Interpunction manchmal ergänzt oder gebessert. Gegen den sonstigen Gebrauch der DLD sind die Seitenzahlen der ersten Drucke nur dort beibehalten, wo die Anmerkungen auf sie Bezug nehmen. Die Strophenzahlen (ausser bei den geistlichen Liedern) sind gestrichen; von den Vorbemerkungen und Anmerkungen der Herausgeber oder Redacteure steht im Text nur das Unentbehrliche; aber auch die von den Autoren selbst herrührenden habe ich nur in Auswahl mitgetheilt. In den Lesarten bleibt Orthographie und Interpunction unberücksichtigt. Bibliographische Genauigkeit ist nur bei selteneren Einzeldrucken beabsichtigt. Die Erklärungen ziehen nur das zum Verständnis Nothwendigste an; ein erschöpfender Commentar zu den einzelnen Gedichten oder gar zu den Anmerkungen liegt dem Zwecke dieser Sammlung fern. Die Namen sind im Register aufzusuchen.

Wo blos 2 Drucke vorliegen und kein Misverständnis möglich ist, ist die Chiffer *B* in den Lesarten weggelassen.

I. Das Carmen saeculare von Horaz in drei deutschen Übersetzungen.

Die in der Sammlung *Q. HORATII FLACCI OPERA OMNIA.* Q. Horazius Flaccus Sämmtliche Werke. Erster Band. Wien 1800 bey Joseph Oehler S. 405—413 abgedruckte Uebersetzung von M. Jakob Friedrich Schmidt wurde als aus früherer Zeit stammend bei Seite gelassen; die Übersetzung von Christian Friedrich Preiss: Sekulargesang . . Zweyte

Probe einer neuen Ausgabe. Stettin 1802 (Goedeke² 7, 615) blieb unerreichbar (in der vierbändigen Ausgabe der Preisschen Horazübersetzung (Leipzig 1805--1809) ist das Säculargedicht nach P. v. Bojanowskis gütiger Mittheilung nicht enthalten), ebenso die Übersetzung von G. L. Hirsch (Ansbach 1799) und von J. E. L. Paulmann (Halberstadt 1802).

1. Friedrich Heinrich Bothe (geb. um 1770 in Magdeburg, gest. 9. Juni 1855 in Reudnitz bei Leipzig). *A:* Irene. Eine Monatschrift. Herausgegeben von G. A. von Halem. Dritter Band, 1802. December S. 405—408, unterz.: Bothe, mit der Anmerkung: Der Verfasser dieser Dollmetschung, der als Übersetzer bekannt ist, giebt seine Arbeit hauptsächlich als einen Versuch, das sapphische Sylbenmaaß, welches in seiner völligen Reinheit ungemein schön ist, der deutschen Sprache gefällig anzupassen. Soviel er weiß, hat unsere Literatur noch kein längeres Stück dieser Art.

2. Friedrich August Eschen (geb. 7. Febr. 1776 in Eutin, gest. 7. Aug. 1800 im Chamounix-Thal). *A: Horazens Lyrische Gedichte übersetzt und ergänzt von F. A. Eschen. Zweiter Theil. Zürich*, 1800. S. 195—201.

3. Karl Wilhelm Ramler (geb. 25. Februar 1725 zu Colberg, gest. 11. April 1798 in Berliu). *A: Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zweyter Band. Berlin*, 1800 S. 141—144. Die dazu gehörigen Anmerkungen S. 384 sind hier weggelassen. Ein früherer Druck ist mir unbekannt. Nach der Vorrede zum ersten Band hat Ramler die Horazübersetzung erst kurz vor sinem Tode vollendet; einige Stücke stammen aus dem September und October 1797, ja sogar noch im Januar und Februar 1798 arbeitete er daran.

II. Lyrisches.

Unerreichbar blieben mir u. a. folgende Gedichte: Joh. Friedrich Ernst Albrecht (geb. 1752 zu Stade, gest. 11. März 1814 in Altona), Hymne an das scheidende und das werdende Jahrhundert. Altona 1800. — J. W. Brandscheid, Abschied des Alten, und Eintritt des Neuen-Jahres 1801. Pest. Mit v. Landererischen Schriften. 8 S. kl. 8° (Kertbeny 1, 289; im Budapester Museum derzeit nicht auffindbar). — Zauber der Musik. Ein Zuruf an die Künstler beym Anfang des neuen Jahrhunderts. Bey der Aufführung der Schöpfung entworfen und hernach verfertigt von Gustav Hagemann. Breslau, gedruckt

mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801]. Hanns Fiedelbogen oder Lied eines Musikanten. Beym Schlusse des alten Jahrhunderts verfertiget von Gustav Hagemann. Breslau, gedruckt mit Grasses sel. Erben Schriften. 8 S. 8°. [1801]. Friedrich Gustav Hagemann (geb. 1760 in Oranienbaum) war damals Schauspieler in Breslau. — Säkular-Ode. Den Bürgern Anklams gewidmet von Hagemeister 1801, 23 S. kl. fol. (vgl. Neue allg. deutsche Bibliothek 60, 206); Joh. Gottfr. Luc Hagemeister (geb. 15. Jan. 1762 zu Greifswald, gest. 4. Aug. 1806 in Anklam) war damals Konrektor in Anklam. — Die Stimme Europas im letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts. Von einem freyen Bürger Deutschlands o. O. [Marburg, Krieger] 1800. 8. Nach Meusel 11, 562 von K. L. A. Freiherrn von Münchhausen; nach der Allg. Lit.-Ztg. 1802 Ergänzungsbl. 2, 455 f. in Hexametern. Vielleicht ist ein Bruchstück davon das Gedicht von Münchhausen: Die Stimme der Menschheit. An Napoleon Bonaparte im Genius der Zeit. 21. Band. Sept. 1800. S. 511—522. — Von J. St. Reck, einem Zögling des Hennebergischen Gymnasiums, steht eine alcäische Ode in seiner Übersetzung von Johann Wendels gepriesenem Suhla (Schleusingen 1800), die 3 letzten Strophen abgedruckt in der Neuen allgem. deutschen Bibl. 1801. 57, 70 f. vgl. Goedeke² 7, 628. — Blumen und Früchte zum Geschenk für die Jugend beym Antritte des 19ten Jahrhunderts von August Nathaniel Friedrich Seemann (geb. 1774 in Frankfurt a. d. O., gest. 4. April 1825 in Wiesbaden). Berlin 1801. — Anonym: Kränzgen dem scheidenden und werdenden Jahre geweiht. Zürich, bey Joh. Heinrich Waser. — An das scheidende 18te und eintretende 19te Jahrhundert. Ein Gesellschaftslied für die Einwohner der Preuß. Staaten und besonders Schlesiens. Hirschberg, gedruckt in der Krahnischen Officin.

4. *A:* Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1800. 1. Band. S. 9–11, unterz.: B.

5. Gabriele von Baumberg, später verehlichte von Batsányi (geb. 1775 in Wien, gest. 24. Juli 1839 in Linz). *A:* Sämmtliche Gedichte Gabrielens von Baumberg. Wien 1800. S. 1—5: Ein Jugendtraum. Im Register nur: Dedication an das 18. Jahrhundert.

6. Friederike Brun, geb. Münter (geb. 3. Juni 1765 in Graefentonna, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen). *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1801. S. 86—92 als zweites der Säkularlieder, unterz.: Kopenhagen. Fr. Brun. *B: Gedichte von Friderike Brun, geb.*

Münter. Zürich, 1803 S. 233—259 als Schlussgedicht, darnach eine Vignette von Lips: Der Genius des Friedens läßt den Palmenzweig auf die Gräber der Erschlagenen fallen (S. 260). 54 Dir in der] In deiner 65 Sah] Sah' Vgl. Joh. von Müller an Bonstetten: „Der Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts ist sehr schön; ich verehre seine Feier, und fühle sie tief." (Werke 36, 204 f.)

7—9. Christian Karl Ernst Wilhelm Buri (geb. 1758 in Offenbach, gest. 28. Juli 1820 in Homburg). 7. *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung des Genius der Zeit. Erster Band. Januar bis April 1801. Jan. S. 115—117. unterz.: Buri. — 8. *A:* Ebenda S. 117—119. unterz : Buri. — 9. *A:* Taschenbuch für Haeusliche und Gesellschaftliche Freuden auf das Jahr 1801 von Lang. Frankfurt am Mayn. S. 161—164. unterz.: Buri. Mit Musik von Zumsteeg.

10. Carl Philipp Conz (geb. 28. October 1762 in Lorch, gest. 20. Juni 1827 in Tübingen). *A: Gedichte von C. P. Conz, Zürich;* 1806 S. 188—189.

11. Michael Denis (geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, gest. 29. Sept. 1800 in Wien). *A:* Österreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802. Mit Gedichten und Aufsätzen von M. Denis, Carol. Pichler, J. F. Ratschky, J. Frhrn. v. Retzer, u. a. Wien. Bey Anton Pichler. S. 1—10. Sined's letztes Gedicht, *Sic, ubi fata vocant, udis abjectus in herbis Ad vada Maeandri concinit albus olor. Ovid Heroid.* VII. 1. herausgegeben von Lorenz Leopold Haschka, im May, 1801. Vorbericht des Herausgebers. Die Erben unsers unvergeßlichen Denis hatten die Gütigkeit, mir diesen poetischen Nachlaß in der eigenhändigen Abschrift des Verfassers zum Drucke zu übergeben. Ich liefere ihn hiermit diplomatisch genau abgedruckt, und glaube, ihnen dafür auch schon voraus im Nahmen des Publikum danken zu müssen, weil mir das Werk in mehr als Einer Hinsicht interessant scheint. Der siebzigjährige Greis starb nach einem langwierigen, erschöpfenden Fieber an Entkräftung, und vollendete dieses Gedicht nur wenig Tage vor seinem Tode: gleichwohl herrschet darin (wenigstens meinem Gefühle nach) ein Feuer der Einbildungskraft, eine Lebhaftigkeit des Geistes, eine Energie des Ausdruckes, eine Würde, eine Besonnenheit und ein Geschmack, deren seltene Vereinigung die lyrischen Producte seiner besten Jahre auszeichnet. Schon der Stoff — die Begebenheiten eines Jahrhundertes, das beynahe eine ganz neue Weltgeschichte gebar! ein solcher Stoff spannt schon an und für sich selber durch Reichthum, Größe und Wichtigkeit unsere Aufmerksamkeit, welche durch die Behandlung

eines ehrwürdigen und allgemein verehrten Musen-Priesters, der sich diesen Stoff zum Inhalte seines Gesanges — seines Schwanengesanges! erkor, auf das angenehmste unterhalten, auf das vollkommenste befriediget wird. Ein neues Interesse gewinnt diese Ode durch die Vergleichung mit den secularischen Hymnen und Päanen, welche dieses Jahr von allen Enden Deutschlandes her erschollen sind. Sollte aber unsere heutige Kritik die Lauream Apollinarem auch dem Gedichte versagen; so wird doch dem Dichter, hoffe ich, jeder gute Mensch, die viel schönere Ehrenkrone der Humanität[1]) zusprechen, und die Frömmigkeit ihm dieselbe mit reiner Hand auf das Grab legen. *Debita spargens lacryma favillam Vatis amici.* Dann folgt: Die Aeonenhalle besungen . . . . . Jahrhunderts von D. Die Anmerkungen nur theilweise wiederholt. *B: Michael's Denis Literarischer Nachlass. Herausgegeben von Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer. Zweyte Abtheilung. Wien MDCCCII* S. 100—105. *Die Aeonenhalle. Besungen in den letzten Stunden des XVIII. Jahrhunderts.* 7 Morgendämmrung 69 jugendfeindliche 103 Wage] Woge *A* Druckfehler Vgl. Joh. von Müller (Werke 32, 152), Wien 10. Jan. 1801: „Von Denis muss ich dir noch sagen, dass er, der seit 20 Jahren selten dichtete, drei Tage vor seinem Tod eine Ode voll Feuer, Erhabenheit und Weisheit, über das scheidende Jahrhundert vollendet hat; sobald ich den Schwanengesang habe, sende ich ihn dir": — ferner an Bonstetten, Wien 17. Februar 1801: „Auch Denis hat drei Tage vor seinem Tode so ein Gedicht vollendet, welchem an Höhe und Feuer, sagt man (zu Händen habe ich es noch nicht), seine frühesten nachstehen sollen."

12. **Georg Heinrich Erbshäuser** (geb. 1748 in Süddeutschland, nach Schröder 2, 195 in Schwaben, gest 1. October 1819 in Hamburg), ein Schneider, der seit seinem 18. Jahr in Hamburg lebte. *A:* Der ungelehrte Dichter oder Versuch in der Poesie. Von Georg Heinrich Erbshäuser. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hamburg, 1810 S. 147—150 (erste Ausgabe 1791). Stolz auf sein Handwerk, zieht er in der Vorrede gegen die Kaufleute los, die auf seine Gedichte seines Berufes wegen nicht subscribiern wollten, gegen diese Narren, die eine jämmerliche Figur machen würden, „wenn sie keinen Schneider hätten, der ihrer Dummheit ein vernünftiges Ansehn zu geben verstände", gegen die Herrn Gelehrten und Schriftsteller, die an diesem infamen

[1]) Humanität, das Resultat von Weisheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit; oder wie sie ein scharfsichtiger Schriftsteller in dem März-Stücke der Eunomia, S. 205. erkläret, Bildung des Herzens durch den Geist.

Vorurtheil die grösste Schuld tragen, die die rechtschaffenen und nützlichen Handwerker herabwürdigen und zum Stichblatt ihres Spottes und unvernünftigen Witzes machen, auch gegen die Buchhändler, die sich schämen, die Schriften vernünftiger Handwerker aufzunehmen. 14 Deinen Deine *A*

13. Johann Ludwig Ewald (geb. 16. Sept. 1747 in Drei-Eichenhein bei Offenbach, gest. 19. März 1822 in Karlsruhe). *A:* Taschenbuch auf das Jahr 1802, Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Bremen. S. 109—111.

14. 15. Friedrich de La Motte Fouqué (geb. 12. Februar 1777 in Brandenburg a. d. Havel, gest. 23. Jan. 1843 in Berlin). *A:* Lebensgeschichte des Baron Friedrich de La Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst. Halle, 1840. S. 228—230: „Einstweilen hatte sich des jungen Mannes dichterisches Treiben so nach und nach ... in Aschersleben bemerklich gemacht, sehr wider dessen eignen Willen. Aber als nun das neue Jahrhundert heranrückte, ersuchte ihn, sehr demuthvoll durch die dritte Hand, der Gastwirth unsrer gewöhnlichen Tanz- und sonstig eleganten Gesellschaften um einige Verse für den Antritt des neunzehnten Säculums, die der Nachtwächter mitten in der Festversammlung zur Scheidestunde beider Zeiträume hersagen solle. Fouqué übernahm's in einer neckenden Laune, erweckt durch das viele Gerede, was man, nach seiner Meinung höchst übertrieben, von dem sogenannt philosophisch-aufgeklärtem neuen Jahrhundert aus vollen Backen preisend ergehn ließ, wobei ihm noch der schier unvermeidliche Reim von: „bewundert" auf .. „Jahrhundert" oft zu lachen gab. Er schrieb folgende Reime hin: .... Aber man meinte denn doch, von Seiten der Besteller, die Dosis sei etwas allzuherb gerathen, und möge kaum auf Nachsicht, minder noch auf Beifall hoffen. Fouqué selbst gestand es lachend ein, und war billig genug, nach einiger Ueberlegung das Sprüchlein umzuformen, im Grund auch weit mehr seiner eignen, mehr ernst ahnungsreichen als satyrischen Gabe angemessen. Es hieß nun so: .... Vgl. H. Tardel, Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 13, 127 und die Anmerkung zu Nr. 177.

16. Friedrich Gedike (geb. 15. Jan. 1754 zu Boberow in der Priegnitz, gest. 2. Mai 1803 in Berlin). Der erste Druck Berlinische Nachrichten (Haude-Spenersche) No. 1. Donnerstag, den 1sten Januar 1801 konnte nicht verglichen werden. *A:* Neue Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von Biester. Fünfter Band: Jänner bis Junius 1801. April S. 306—313 Säkulargesang. I. *Carmen saeculare.* unterz.: Berlin, 31. Dez. 1800. Fr. Gedike. Daran schliesst sich S. 313—316: II. *Friderici Gedike in exitum saeculi XVIII Carmen E germanico*

latinum fecit C. G. Wernsdorf, Prof. Helmst. Vgl. Journal des Luxus und der Moden Febr. 1801. S. 74 ff.: „Die in mehreren Zeitungen abgedruckte Elegie vom O. C. R. Gedicke hat bey manchen Härten des Sylbenmasses sehr kräftige Stellen, und die Erzählung der Erfindungen, womit das 18te Jahrhundert prangte, ist meisterhaft."

17. 18. Johann Isaak Freiherr von Gerning (geb. 14. Nov. 1767 zu Frankfurt a. M., gest. ebenda 21. Februar 1837). **17.** Die Entstehung des Gedichts und der Antheil, den Herder und Knebel daran nahmen, lässt sich in den Briefwechseln der Zeit ziemlich genau verfolgen, obgleich Gernings eigener Nachlass bisher sich nur zum Theil in Frankfurt wieder zusammengefunden hat; die Zusammenstellung des Gedruckten unvollständig in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung 11 (1871), 157—160. Gerning hielt sich im Winter 1799/1800 bei Knebel in Ilmenau auf und dort ist das Gedicht verfasst. Knebel an Caroline Herder 21. Dec. 1800 (Von und an Herder 3, 182 f.): „Gerning ... wird Ihnen, wie ich hoffe, nächstens ... ein *Carmen saeculare* von wenigstens 100 Bogen zuschicken, worinnen auch Sie, und das mit Recht, als die Zierde des Jahrhunderts aufgestellt sind." Bald darauf muss es Gerning an Herder zur Verbesserung übersandt haben. Knebel an Caroline 24. Februar 1801 (ebenda 3, 187): „die Wiedergeburt seines Säcularischen *Carmen* wird ihm gewiss sehr wohl thun". Caroline Herder an Gerning 25. März 1801 (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): „Und nun mein Theurer hier der Säcularische Gesang. Ich habe ihn mit meines Mannes Veränderungen ganz abgeschrieben, zu Ihrer und unsers Knebels besserer Ansicht. Mein Mann bittet Sie aber angelegenst sich durch seine Verbesserungen keine Fesseln anzulegen. — Sie sind Autor, Sie müssen nach Ihrem innern Gefühl das Ganze schaffen — Sie müssen fürs Ganze stehen". An demselben Tag an Knebel (Düntzer, Zur deutschen Literatur und Geschichte. Nürnberg 1858. 2, 5 f.): „Ich sende so eben der Post den Säcularischen Gesang an Gerning: ich mit habe ihn mit des Vaters Verbesserungen ganz abgeschrieben, damit auch Sie eine leichtere Uebersicht davon erhalten. Lesen Sie aber vorerst oder nachher meines Mannes Bemerkungen, die zwei Bogen gross sind. Und helfen Sie, wo Sie es noch für nöthig finden, die letzte Hand daran thun. Wenn Gerning nicht mit des Vaters Arbeit zufrieden sein sollte, so bitte ich Sie angelegentlich, helfen Sie das Gedicht zur Endschaft zu bringen, und — dass mein Mann nicht mehr darüber befragt werde. Er befindet sich wirklich

nicht wohl. Er bedarf Schonung aller Art. Dies glauben Sie mir. Er ist mit dem besten Willen an die Arbeit gegangen — er beschwört aber Gerning, nichts davon zu behalten, was nicht seine eigene völlige Ueberzeugung sein sollte. Die Strophe, die ihm selbst gewidmet ist, hat er nicht verbessert — sie war ihm halb zuwider. Flicken Sie ein bischen daran, damit sie halbweg passirt Sie wissen, dass das sanftere Lob des Herzens ihm süsser ist als die Posaune". Knebel an Caroline 28. März 1801 (Von und an Herder 3, 189): Sie haben ein Füllhorn von Freude kürzlich über uns ausgegossen. Gerning war Abends hier, und da kam das *Carmen Saeculare* an, das freilich nun eine Gestalt erhalten hatte. Ich las es .. vor, und wirklich nicht ohne einen feierlichen Eindruck auf mich selbst. 'Wie kommt das Gedicht zu Gerning?' möchte man wohl fragen. Doch genug; lassen Sie es ihm! Sie haben ihn reichlich damit beschenkt. Die Noten dazu hat er mir noch nicht gewiesen; er will sie mir heute mit seinen Veränderungen bringen. Ich habe nur einstweilen unterm Lesen für das Hinweglassen eines guten halb Dutzend Namen votirt; das übrige wird alles werden — oder vielmehr es ist schon da. Ich werde auch nichts auskritzeln lassen. Uebrigens fühlt Gerning wohl die Ehre, die Sie ihm angethan haben; denn undankbar ist er nicht. Ich bewundere noch, wie Herder dem leichtgefassten Stoff diesen Anstand hat geben können." Diesen Brief schickt Knebel aber erst am 1. April ab und schreibt dazu: „Gerning wird Ihnen sein *Carmen Saeculare* schicken. Ich habe manche Noth mit ihm gehabt, und mir dabei Herders Eselsgeduld, wie er sie nennt, zum Muster genommen; dennoch wird noch manches verkritzelt sein. Die beiden Strophen auf Herder hab' ich mir allein vorbehalten, nicht weil sie so vortrefflich würden, sondern nur um das Leere und Unbedeutende zu verhüten. Sagen Sie unserm Freunde von dem allen nichts; er ist sehr empfindlich darüber. Man muss ihn öfters wie ein Kind oder wie einen Kranken behandeln. Aber in Zukunft wollen wir uns für die thätige Theilnahme an seinen genialischen Werken hüten! Seine Muse heisst Schall. Machen Sie, dass Herder über seine Zurücksendungen sich nicht ereifert, und lassen Sie die Sache für diesmal im Guten sich schliessen!" In der zweiten Aprilwoche hielt sich Gerning auf der Heimreise nach Frankfurt einige Tage in Weimar auf. Am 15. April 1801 schreibt Caroline an ihn (ungedruckt, nach O. Heuers Abschrift): Nur 2 Worte bester Freund folgendes hat mein Mann also verändert: Das Motto wörtlich übersetzt [Ilias B 488 ff.].

Alle vermöcht ich nicht im Gesang mit Namen zu nennen
Wären mir auch zehn Zungen verliehn im zehnfachen Munde,
Und eine Stimme, die nie zerbricht und eherne Brustkraft.

Schillers Lied ertönt am Altar der Musen,
Wo ihm Weisheit, Kunst und die höchste Dichtkunst
Jede den Kranz flicht.

Ich habe dies Ihrem Brief an Göschen beigefügt um das Weglassen der Erklärung der Vignette und Anmerkung gebeten und das Motto auf die zweite Seite des Titel Blatts verordnet und am Montag mit der Sächs. Post abgesandt. — Nun wird Alles zu Ihrem Vergnügen ausfallen." An demselben Tag schreibt Caroline an Knebel (Zur Deutschen Literatur und Geschichte 2, 6 f.): Gerning ist endlich am Montag früh nach Frankfurt abgereist. Ich bin gewissermassen froh; denn sonst wäre der Säculargesang nie fertig worden; auch hat mich mein Mann bei dem ewigen Corrigiren durch einen Vers, den er an mich richtete, recht erschreckt. Gerning war noch Freitag [10. April] bei Goethe und Wieland, und hat's dort vorgelesen. Da fand Goethe, dass des grossen Schillers dramatische Kunst nicht gefeiert worden ist, dass Kants grosse Wirkung nicht genannt worden ist, und dass der Vers: Wenn nicht nannte die Muse ꝛc. zu hart wäre etc. das meinte auch Gerning. Die Aenderung des letzten Verses aber liessen wir nicht geschehen; gerade das Steigen hebt den Namen Herder noch höher; ich liess es durchaus nicht zu. Am Schiller wurde folgendes gezimmert: . . . [gleichlautend wie an Gerning]. Kant blieb — er konnte nicht höher gefeiert werden — es war ganz im Sinn des grossen Urtheils über ihn [in Herders Metakritik] — und Goethe ist zu beklagen, dass er's nicht verstanden hat. Schiller und Niethammer müssen's ihm erst erklären. Ilgen hat ein hübsches Motto gefunden aus dem Homer, Vossens Uebersetzung. Der Vater hat's aber in folgende Zeilen gesetzt: . . . . . in zehnfachem Munde . . . Homers Iliade [sonst gleichlautend wie an Gerning]. Und nun Basta. Goethe's Urtheile sind meinem Mann feurige Pfeile." — Caroline Herder an Knebel 22. April 1801 (Knebels litt. Nachlass 2, 338): „Freilich wird man absurd, wenn man so unverschämt loben muss. Diess hat auch den Vers meinem Mann abgepresst, wovon ich Ihnen schrieb. Er setzte unter Schiller:

Dieß ist für den Verfasser der Horen.
Von nun an laßt mich ungeschoren,
Oder ich bekomme zum alten Jahrhundert
Einen Haß, über den Ihr Euch grämt und wundert!"

Zu einer andern Zeit würde ich die letzte Zeile für Spass genommen haben — jetzt aber war es nicht so. — Knebel an Caroline Herder 28. April 1801 (Von und an Herder 3, 193): Das *carmen saeculare* von Gerning wird wahrscheinlich von Göschen gedruckt. Ich wünschte doch die Stelle über Schiller heraus. Sie ist gar zu platt.“ Caroline an Knebel 30. April (Zur Litteratur und Geschichte 2, 9): „Ich bat meinen Mann um Veränderung der Schillerschen Strophe; er ist aber nicht zu bewegen. Ich bitte Sie, Lieber, ändern Sie sie; es kostet Ihnen ja nur einige Minuten.“ Knebel schrieb Vers 183 f. um: Und wetteifernd wanden sie (die Musen) mit der Weisheit Liebliche Kränz' ihm. Gerning änderte, wie er am 4. Mai an Knebel schrieb, aus Ärger über die „höchste Dichtkunst“ Vers 183 so wie er in unserm Text steht und schrieb am 29. Mai an Knebel: „Ihre Parodie auf meine Schillersche Strophe ist schlimm witzig und wahr; ich lachte darüber und danke dafür.“ (Nach Düntzers Auszügen Zur deutschen Litteratur und Geschichte 2, 9.) Caroline an Knebel 15. Mai 1801 (Ebenda): Nochmals tausend Dank für Ihre Sanction des Säculariums, besonders aber für die wahre Schillersche Strophe mit Storches Schritt und Storches Weisheit. O der Armuth und des erhabenen Dünkels! Wie glücklich sind Sie, entfernt von diesem stolzen, herabsehenden Wahnsinn!“ Auf diese Weise kam der erste Druck des Gedichts zu Stande:

A: *Das achtzehnte Jahrhundert säcularischer Gesang. von J. J. Gerning. [Vignette. C. Ml. fc.] Grimma. gedruckt bey Georg Joachim Göschen.* 1801. 20 S. gr. 4. Rückseite des Titelbl.: Erklärung der Vignette. Der Genius der Aufklärung trägt das achtzehnte Jahrhundert, ein Diadem auf dem Haupt und den Ring mit den Denkwürdigkeiten ihres Zeitlaufs haltend, aufwärts. Den Text hatte Seume als Göschens Corrector durch willkürliche Aenderungen verunstaltet, was Gerning ärgerte: „Seume ist kein lyrischer Geist. Das ist was anders, wenn Sie und Herder mit sympathischem Gefühle veredeln“ (an Knebel 8. Sept.); daher plante er einen neuen Abdruck (an Knebel 2. Oct.): „Decker (in Basel) wird mein Säculargedicht nach der Urschrift neu abdrucken“. (Zur deutschen Litteratur 2, 16). Im Februar 1802 war Gerning bei einem neuerlichen Weimarer und Ilmenauer Aufenthalt offenbar noch mit dieser Umarbeitung beschäftigt. Caroline sendet Knebel am 7. Febr. 1802 (Zur deutschen Litteratur 2, 24) scherzhafte Verse, die Herder „auf Gernings Säculare, mit dem er von ihm geschieden ist, angewandt hat, und sie Gerning sagen wollte, wenn er ihm noch Einmal mit dem Gedicht vorgerückt wäre. Sie können sie ihm in meines

Mannes Namen geben und wir wollen im Geiste mitlachen.“ Endlich am 6. Juli 1802 schliesst Knebel im Briefe an Caroline (Knebels litt. Nachlass 2, 380) die Discussion darüber mit den Worten: „Das säcularische Gedicht von Gerning hat mir — ausser den Druckfehlern — in der neuen Gestalt wohl gefallen.“ Das ist:

B: Das achtzehnte Jahrhundert saecularischer Gesang. von J. J. Gerning. [Vignette wie in *A*] Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1802. 28 S. 4. Rückseite des Titelblattes: Erklärung der Vignette. Der Genius milder Aufklärung u. s. w. wie in *A*. Am Schluss: Die erste Auflage dieses Gedichts kam nicht in den Buchhandel. Wegen einiger Unrichtigkeiten in derselben, erscheint es hier nach der Urschrift, mit andern Verbesserungen, die der Verfasser zum Theil, einer ermunternden humanen Critik schuldig ist.

1 tönet entzückt der] tönt der entzückte 9 nur — uns] lacht uns Lebenden nur 11 blühen] blühn im] in dem 12 der Erde] des Lebens 15 trübe durch sie:] trüb dahin und

17–20 Von Aurorens Armen, umkränzt mit Rosen,
Kam der junge Tag; es umschwebten hundert
Flügelknaben. Phöbus Gespann, sanft stralten
Heitere Lüfte.

21 stand — hehre] erwachte schnell die verjüngte 22 stiegen] stieg die Semikolon fehlt *B* 23 Mit der menschenliebenden Weisheit wieder 24 Freundlich zur Erde. 30 gingest,] gingst, wie 31 die Denkkraft] das Denken 33 Komma fehlt *B* 34 Und das Urgesetz der Natur erschien ihm 37 Leibnitz allverbindende Weltenseele 38 Höh auf] Höhe 41 hob Wolf empor] förderte Wolf 43 sahen, was uns] ahneten was 44 nun] uns Nach 48 folgt *B:*

Kant, ein neu Gestirn an der Weisheit Himmel
Glänzet reich an Ringen und reich an Monden.
Schneller wuchs Umschaffung des Wissens noch, als
Staatenveredlung.

50 Blicke] Blicken

51. 52: Reitzend lebt die große Natur in Büffons
Herrlichen Bildern.

55 gefüget] und sondernd 56 Hat] Fügt'

57—60 Hallers Geist entdeckte die zarte Grenze,
Wo sich trennen Reitz und Empfindung; Blumen
Reichten ihm die Alpen, der Alpe gab er
Blumen der Dichtkunst.

61 Komma *B*

62—64 Und Voltaire scherzte hinweg den Irrthum.
Rousseau fand in menschlicher Brust der Menschheit
Ewige Rechte.

65 Was in Dichtung Fenelons Weisheit hüllte, 66 Geist, Er] Newton 67 ein Solon] im hellen 68 Spiegel der Wahrheit 70 wägte im] wägt' in dem 71 Milde — Staatskunst] mildere Staatskunst hatte 72 Vico gegründet 73 der Dummheit Zauber] den Zauber-Mordgeist 74 Früher schon Thomasius; nicht mehr flammten 75 Flammen sanken] Scheiterhaufen 76 Gab er dem Lehrstuhl 78 die Menschen-Herzen 81 Teutschlands *B* (immer) sprossete mehr fehlt *B* 82 kargen] lauen 87 Schon — Nacht] Und die Folter schwieg; es versank 90 Punktum *B* 96 glänzte!] aufgieng. 97 Der — ihm,] Vater der Harmonika Du 98 entludst Du, 99 spielteſt 111 des Blutes] den dürren 112 Öhlblatt] Palmbaum 113 im] in 117 Aber wie soll nun der Gesang dich preisen? 118 Denkmal — Wahrheit,] siegender Wahrheit Denkmal, 125 Leis'] Du du uns] leise

139. 140 Und ihr Richtmaß beugte den wilden Krieg selbst
Unter Gesetze.

143 sich] Dir 153 Dem — Geist] Weisheit und Gesetz dem Gebein 154 Todes Schrecken,] Menschenhülle; 155 die Lebensflamme zum] zur 156 Funken] Nerve Nach 156 folgt in *B:*

Flora's Hauch erweckte die milde Heilkunst,
Hygiea's Tochter; erregend, impfend
Hat sie Kraft und Leben verjüngt, und bannte
Giftige Seuchen.

Nach 164 folgt *B:*

Hagedorn! von Schwänen und Nachtigallen,
Ward zur sichern Höhe Dein Lied getragen.
Kindlichguter Gellert! in Fabeln lehrst Du
Freundliche Tugend.

165 hohe Seele] Engel-Seele 167 seinen Saiten] seiner Harfe

169–176 Charitinnen nährten am Quell der Weisheit
Wieland; mit Ausoniens zarten Tönen
Spielten Feen, Musen und Amor lieblich
Ihm in die Saiten.

Lessing schwang empor der Erkenntniß Fackel;
Und Vernunft und Kunst und erhabne Duldung
Lehrt' er, Blüthe tragend und edle Früchte,
Kommenden Zeiten.

180 tönt] hallt 181–184 in *B* zwei Strophen:

Ramlers Lyra tönte mit Flaccus Wohllaut.
Alte Volksgesänge belebte Bürger.
Neu beseelt klang Ossians Harf' in Denis
Bardengesängen.

Schillers Lieder wallen, in froher Jugend
Lauten Chören, hin zum Altar der Musen;
Clio und Melpomene, Kunst und Weisheit
Flechten ihm Kränze.

185–188 Göthens Muse nahm der Natur die Sprache.
Gleich dem Adler flog er zu Pindus Höhen,
Ideale bracht' er von Höh'n des Pindus
Wieder der Dichtkunst.

189 singet die] singt in der 190 Sie ertönet Roma] Roma tönt sie wieder

193–196 Dein Geschlecht, Sophia, Du Freundin Wielands,
Kränzt mit Immergrün den Altar der Musen;
Und mit zartem Griffel der edlen Liebe
Stellst du dein Bild dar.

201 Tempel — Schönen] Pantheon Deiner Größe 202 Lebt — lebt] Lebet Mengs Dein Raphael und 203 Schwester. lebt Angelica, uns fehlt *B* Nach 204 folgt *B*:

Lebt auch Tischbein, der aus der Vorzeit Gräbern
Uns den Mööniden verjüngt hervorrief,
Und mit neuen Kränzen der Kunst geschmückt, ihn
Herrlicher darstellt.

Darauf folgt in *B* 209—212 in folgender Form:

Heyne, dem die Gärten der Pieriden
Offen standen, friedlichen Sinnes pflanzt' er,
Griechenlands und Latiums holde Blumen,
Zartem Gefühl ein.

205—208 in *B* nach 209—212 206 Und der Schönheit göttliches Urgeheimnis; 207 gab — Bildnerkünste] bildender Künste gab er 214 Blüht mit edlem Saamen für alle Völker; 215 weiset] winket 216 Ziele Nach 216 folgt in *B:*

Teutschlands Heldenstämmen gehorcht Europa:
Teutschlands Name hallt in den Himmeln wieder,
Wo den fernen Uranus noch des Teutschen
Name bezeichnet.

221 Zauber den Hörern] zaubernden Lippe 222 uns zur] zu der 223 nennte] tönte 225 Goldkorn im] Gold in dem 227 Spät — Rennbahn,] In die Rennbahn traten wir spät auch, 233 Du — schwarzem] Da du kamst umdämmerten schwarze 234 Unserm] Noch den 237 Du — Glück] Ja! Du hast manch herrliches Werk 243 Trieb-Welt] redlicher Trieb zurück 245 Böses straft] Gutes lohnt Gute lohnt] Böse straft 246 stets noch der] jeglicher 253 nicht — im] nicht herrschsüchtigen 257 Jahrzehend] Decennium ihm fehlt *B* 261—264 fehlen *B* 267 Bildung — Ende] menschliche Bildung siegt auch 268 Thorheit] Rohheit **18.** *A:* Taschenbuch für das Jahr 1803. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Mayn. S. 67—68.

19. Karl Giese (geb. 27. April 1776 zu Annaberg, Todesjahr unbekannt) lebte bis 1801 in Leipzig. *A:* KRONOS ein Archiv der Zeit. Herausgegeben von Fr. Rambach. 1801. Berlin (Ex. in Weimar) Februar S. 105—107 unterz.: Karl Giese, mit der Anmerkung des Herausgebers: Von diesem längern Gedichte konnte diese Zeitschrift, wegen des beschränkten Raums, nur diese Zeilen aufbewahren. Es ist zu wünschen, daß der Herr Verfasser es bald ganz bekannt mache. F R. Eine Fortsetzung ist mir nicht bekannt; Gieses Gedichte verschiedenen Inhalts (Leipzig 1805) waren mir nicht zugänglich.

20. 21. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 2. April 1719 in Ermsleben, gest. 18. Februar 1803 in Halberstadt). *B:* Zeitgedichte für wenige Leser. Vorbericht. Wenige Leser sind unpartheiisch, deswegen sind diese Gedichte nicht für alle. Im Jänner 1801. S. 64—67: Gesang der

Königin, zum Neujahrstage 1801. Ihro Majestät, die Königin, wünschte im August 1800, daß sie ein Lied am 1sten Jänner 1801 zu singen haben mögte. Der Verfasser vernahms und machte dieses. Da mir diese Sammlung erst nach dem Druck des betreffenden Bogens durch Schüddekopfs Güte zugänglich wurde, liegt unserm Text zu Grunde *A:* J. W. L. Gleim's sämmtliche Werke. Sechster Band. 1812. S. 329—331.

Nach 4 folgt *B:* Du bist des neuen Sekulums
Erlebtes neues. Gebe
Doch Gott, daß er Elisiums
Goldzeit in ihm erlebe!

10 seine] seiner 21 Und sorge] So mach' er 23 Und mache] So mach' er Die Briefe die sich auf dieses Gedicht beziehn, hat Schüddekopf bekannt gemacht (National-Zeitung 1893 Nr. 721). Gleim an die Königin, Halberstadt den 19. Okt. 1800: ... Der alte Ein und achtzig jährige Gleim hörte sagen, Ew. Königliche Majestät wünschten einen Gesang zu haben, den Sie am Ersten Tage des neuen Jahrhunderts dem allergnädigsten Landes-Vater singen könnten! Der alte Gleim, von dieser Sage begeistert, machte solch' einen Gesang! Haltens Ew. Königliche Majestät dem alten Patrioten zu Gnaden! Er nimmt sich die Freiheit den Gesang in Abschrift hiebey zu überreichen und dessen Composition, wenn er allerhöchsten Beyfall erhält, und die Wahl eines guten Componisten der allergnädigsten Landesmutter unterthänigst zu überlassen ..." Die Königin an Gleim (Potsdam den 30ten 8ber 1800): „Der alte würdige Patriot hätte mir keine grössere Freude gewähren können, als durch die Uebersendung seines schönen Liedes. Es ist, als wäre es in meiner Seele gedichtet, und ich statte dem edlen Verfasser meinen besten Dank dafür ab. Mögten doch recht viele Hertzen in unserm glücklichen friedlichen Staate, so fühlen, und mögten Sie doch recht lange noch in ihm glücklich seyn, und der Ossian unseres Hauses bleiben. Luise". Ob das Lied componirt und wirklich von der Königin vorgetragen worden, ist nicht bekannt. — **21.** *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 3. Stück. März 1801. S. 163—164 unterz.: Gleim. *B:* Zeitgedichte .... 1801 S. 72—73. 18 geschehen] geschehn 29 deutschen 21 Daß die, so] Daß, welche

22. Carl Gotthard Grass (geb. 19. Oct. 1767 auf dem Pastorate Serben in Livland, gest. 3. Aug. 1814 in Rom) lebte damals in der Schweiz. *A:* Helvetischer Allmanach für das Jahr 1801 [Vignette: die halb in Wolken schwebende

Erde, über die sich die Sonne strahlend erhebt] Zürich, S. 145—148; unterz.: Carl Graß.

23. Johann Diederich Gries (geb. 7. Febr. 1775 in Hamburg, ebenda gest. 9. Februar 1842) lebte damals in Jena mit dem Buchhändler Frommann befreundet. *A: Gedichte und poetische Übersetzungen von J. D. Gries. Zweites Bändchen.* Stuttgart, 1829. S. 15.

24. Carl Anton Gruber, Edler von Grubenfels (geb. 28. Juni 1760 in Szegedin, gest. in Pressburg bald nach 1833). *A:* Österreichischer Taschenkalender für das Jahr 1802. S. 28—30, unterz.: Carl Anton von Gruber.

25. Karl Theodor Gutjahr (August Sellow geb. 1773 in Sorau, gest. 4. Okt. 1809 in Rappenhagen bei Greifswald) seit 1797 Lehrer der Rechte in Leipzig (Meusel 9, 483) *A:* Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg S. 47—62: Maurerische Feyer des wechselnden Jahrhundert, veranstaltet von der g. u. v. Loge zur Linde in Leipzig. Darin S. 55—59 das mitgeteilte Gedicht mit der Vorbemerkung: Mit der letzten halben Stunde des scheidenden Jahrhunderts begann folgende Cantate, gedichtet vom Br. Gutjahr, Mitglied der Loge Minerva zu den drey Palmen.

26. *A:* Der Neue teutsche Merkur. 9. Stück. September 1800. S. 3—6 unterz.: H. . . . . Die Anmerkung muss auf einem Irrthum beruhen; weder in einem Chor der Hecuba noch in einem solchen der andren euripideischen Dramen ist das Vorbild für das Gedicht zu finden.

27. 28. Gerhard Anton von Halem (geb. 2. März 1752 in Oldenburg, gest. 5. Jan. 1819 in Eutin) lebte damals in seiner Vaterstadt. **27.** *A:* Der Genius der Zeit. Zweites Stück. Februar 1800. S. 153—155, unterz.: v. H. *B:* Lyrische Gedichte von G. A. von Halem. Münster, 1807 S. 231—232. — **28.** *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Februar 1801. S. 228—229, unterz.: v. H.

29. Hans Heinrich Ludwig von Held (geb. 14. Nov. 1764 in Auras bei Breslau, gest. 30. Mai 1842 in Berlin). *A:* Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts herausgegeben von J. W. v. Archenholz. Erster Band. Für das Jahr 1800. Januar S. 1—3. unterz.: Brandenburg, an der Havel. von Held. Mit Strophenzählung. *B:* Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1800. Erster Band S. 11—12 ohne Strophenzählung. Die deutsche Übersetzung des Mottos fehlt *B*

16 Sonnenkreise] Sternenkreise *B* Vgl. die Schlussstrophe

von Helds Hymnus auf den zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Frieden (Berlinische Monatsschrift 1795. Mai. S. 377—379):

Scheidendes Jahrhundert! kränze
Mit dem schönsten Ölzweig dich!
Zwischen Itzt und Künftig, glänze
Du als die berühmte Gränze,
Wo der Menschheit Leiden wich.
Ja! Dir folgen bessre Jahre:
Und die frohe Nachwelt nennt
Dankbar dich das Fundament
Zu dem strahlenden Altare,
Wo der Wahrheit Leuchte brennt.

30. 31. Carl Heinrich Heydenreich (geb. 19. Febr. 1764 in Stolpen, gest. 26. oder 29. April 1801 zu Burgwerben bei Weissenfels), bis 1798 Professor der Philosophie in Leipzig. Da mir die Originalausgabe seiner sämtlichen Gedichte (Leipzig 1803) nicht erreichbar war, liegt unserm Text zu Grunde der Nachdruck *A:* Carl Heydenreichs Gedichte. Zweyter Theil. Neueste Auflage. Wien 1817. Bey B. Ph. Bauer S. 28—30. 87—91. Darin auch S. 94—96: Noch ein Prolog. Gesprochen auf einem Privat-Theater. Den 1. Jänner 1801, worin auf das „neue Säculum" flüchtig angespielt wird und S. 97—98: Aufmunterung zum Wohlthun. Eine Rede, gehalten im Kreise edler Privat-Schauspieler zu Weißenfels. 1801 (Glück auf . . . Glück auf zum ersten Jahr des neuen Säculums! . . . . O daß am Tagesanbruch des Jahrhunderts kein Seufzer tönte, keine Kummerthräne flösse, Der Arme dankbar auf zum Himmel sähe, Der Witwen und der Waisen Blick sich heiterte! —). Als Schmährecensent der Horen und „frömmelnder Schwätzer" wird Heydenreich in den Xenien mehrfach gestreift (Schmidt und Suphan, S. 123. 162), empfängt aber auch eine volle Ladung in Xenion 794: „Klingklang. In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt; In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort."

32. Josef von Hinsberg (geb. 10. Febr. 1764 in der Reichsgrafschaft Falkenstein in Rheinbayern, gest. 12. Jan. 1836 in München), damals Regierungsrath in Günzburg. *A:* Der Neue Teutsche Merkur 5. Stück. Mai 1801. S. 3—5 unterzeichnet: Günsburg Hinsberg; mit folgender Anmerkung: Der edle Verfasser dieser 2 Gedichte [das zweite ist ein „Frühlingslied" S. 5—7] drückte sich in einem Brief an den Herausgeber d. M. so aus: ‚Wenn die Apostrofe an das 18te Jahrhundert

zu düster ist, so bitte ich es dem schrecklichen Uebermaaße von Elend und Tyrannei zuzuschreiben, das in dieser von gutherzigen Menschen bewohnten Gegend, die auch Ihre Jugend blühen sah, jedes Gefühl empören mußte. Gott Lob, daß uns die Götter der Erde endlich Friede gegeben haben! Mag es auch sonst mit uns werden, wie es will. Niemand wird seyn, dessen Herz nicht in lauten Jubel ausbrechen möchte, wenn die letzte Kokarde aus unserm Gesichtskreise verschwunden seyn wird. Dann gedeihen auch wieder die Arbeiten der Musen!"

33. Susette Horstig, geb. d'Aubigny-Engelbronner (geb. 14. Dez. 1768 in Kassel), Frau Karl Gottlieb Horstigs, der 1792 Oberpfarrer in Bückeburg war und später in Heidelberg privatisierte (Goedeke² 7, 782; Meusel 18, 216; 22², 850). *A:* Zeitung für die elegante Welt. Sonnabend 28. März 1801. Nr. 38/39 Sp. 297—301. 305—309. Szenen der Trennung des alten und neuen Jahrhunderts: Sie erzählt, dass sie aus ihrem Ländchen, entfernt von dem Ziel ihrer täglichen Lebensbegleiter, 2 Stunden weit in die Provinz eines grossen Staates zu einer Freundin gereist sei, bei der sie die Dichterin Susanne von Bandemer trifft; an demselben Ort lebt die Dichterin Sophie Friederike Martini (geb. Fersen, 1743—1803), von der ein Gedicht an das Jahrhundert im „Wochenblättchen" steht. Des Nachmittags reist sie zurück zu ihren Lieben. Der ihr entgegeneilende Freund hatte das Jahrhundert unter freiem Himmel gefeiert und war dann aus dem hellen Mondlicht zum Kerzenschein seiner versammelten Mitbürger geeilt, um auch ihren Jubel zu theilen. „Meinen Freund beschenkte ich mit dem dichterischen Blick in das neunzehnte Jahrhundert, der mir diesen Morgen zu Theil ward. Dann folgt Sp. 308/9 das Gedicht ohne Überschrift, unterz.: S. H. geb. d'Au—y. Ihre Sammlung eigener und fremder Lieder, von ihr in Musik gesetzt 1812 kenne ich nicht.

34. Friedrich Jacobs (geb. 6. Oct. 1764 in Gotha, gest. daselbst 30. März 1847) damals Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt. Das Gedicht wurde handschriftlich an Böttiger geschickt und aus dessen Nachlass von L. Geiger herausgegeben: Aus Alt-Weimar. Mittheilungen von Zeitgenossen nebst Skizzen und Ausführungen. Berlin 1897 S. 11 f.

35. Daniel Jenisch (geb. 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Ostpreussen, gest. 9. Febr. 1804 in Berlin), Prediger an der Nikolaikirche in Berlin. *A:* Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. Januar 1799. S. 1—13. I. An die Sonne .... Von D. Jenisch. Einige Anmerkungen gestrichen.

36. Sixt Gottlieb Kapf (geb. 1773 zu Sindelfingen in Württemberg) lebte als Advokat in Stuttgart. *A: Gedichte von S. G. Kapf. Mit Kupfer und Musik. — — vitam impendere vero Et pulchro — Stuttgart, bei Karl Iakob Klett.* 1801. S. 171—174.

37—39. Gottlieb Ernst Klausen (geb. 6. Sept. 1762 zu Karlum in der Karrharde Amts Tondern in Schleswig-Holstein, gest. 21. Jan. 1850 in Altona). **37.** *A*: Gesammelte Gedichte und Vorträge in gebundener und ungebundener Rede. Von Gottlieb Ernst Klausen. Erster Band. Altona 1835. S. 189—190. — **38.** Der Einzeldruck (Altona 1801) war mir unerreichbar. *A*: Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Band 1801. Altona. Februar S. 121—131 unterz.: Klausen. *B*: Gesammelte Gedichte. Erster Band. S. 190—196. 14 Ge-|sundheit] und Wohlsein 31 hohen] hohes 54 edlen *A* 83 als] wie 127. 128 fehlen mit der Überschrift *B* 161. 165 tief-|empfund'nes **39.** *A*: Gesammelte Gedichte. Erster Band S. 195—205.

40. Karl Rudolph Heinrich Kleediz (geb. 2. Juni 1771 in Görlitz, gest. ebendaselbst 17. Nov. 1812) Oberamtsadvokat in seiner Vaterstadt. *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April Viertes Stück. S. 245 f. Görlitz .... Am lezten Abende des Jahrhunderts versammlete sich eine Gesellschaft von 125 Personen im Gasthofe zum braunen Hirsche, wo ein einfaches Mahl eingenommen und hierauf ein allgemeiner Punsch getrunken ward. Sowohl über der Tafel als bis zum Eintritte in das neue Jarhundert wurden verschiedene Gesänge und andre musikalische Stüke theils von der Gesellschaft gesungen, theils von dem Singechore aufgeführt. Sie sind zusammen gedruckt unter dem Titel: Zur gemeinschaftlichen Feier des Wechsels zweier Jarhunderte, und enthalten: I. Gesellschaftslieder sittlicher Freude: 1. Auf, ihr, meine teutschen Brüder. 2. Stark, Natur, sind deine Triebe. 3. Ihr, bei stiller Fröhlichkeit. 4. Auf, für Fürst und Vaterland. 5. Übt immer Treu und Redlichkeit. 6. Flüchtiger als Wind und Wetter. II. Gedächtnisfeier der Heimgegangenen — einige Chöre aus Mozarts Requiem. III. Gesellschaftslied auf das Ende des scheidenden Jares. IV. Erstes Fragment aus der Schöpfung, von Haidn — zur Feier des wirklich eintretenden Wechsels beider Jarhunderte: (Im Anfang schuf — keiner Zunge fremd.) V. Hymne auf das Jarhundert — [abgedruckt ohne Überschrift S. 284—287 unterz.: Kleediz, der jüngere]. VI. Zweites Fragment der Haidnischen Schöpfung — zur Feier des vollendeten Überganges in das neue Jarhundert: (Vollendet ist das ganze Werk — — er bleibt in Ewigkeit. Amen.) VII. Abschiedslied: — Gute Nacht und frölich Leben.

41. Karl Ludwig von Knebel (geb. 30. Nov. 1744 auf dem Schlosse zu Wallerstein im Öttingenschen, gest. 23. Februar 1834 in Jena) lebte damals in Ilmenau. *A:* Adraſtea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erſtes Stück. Leipzig. 1801. S. I. unterz.: v. K. Herders Eingang knüpft daran an: Unter Begrüßungen ſolcher Art empfingen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langſam ſich aus der Morgengegend ein leuchtendes Geſpann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte. Vgl. auch zu Nr. 114.

42. Friedrich von Köpken (geb. 9. Dec. 1737 in Magdeburg, gest. 4. Oct. 1811 ebenda) *A:* Jahrbücher der preußiſchen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Jahrgang 1801. Erſter Band. Berlin S. 7. unterz.: F. v. K.

43. Christoph Kuffner (geb. 28. Juni 1777 in Wien, dort gest. 7. Nov. 1846). *A:* Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Fünfter Jahrgang. 1814. Wien. Nr. 156. 30. Dez., unterz.: Kuffner. — *B:* Gedichte von Chriſt. Kuffner. Peſth. 1817. S. 125—128. — *C:* Ch. Kuffner's erzählende Schriften, dramatiſche und lyriſche Dichtungen. Ausgabe letzter Hand. Siebenter Band. Wien, 1843. S. 320—322. Untertitel, Datum und Motto fehlen *BC* 2 heil'ge *BC* 5 todtenbleich *BC* 8 Erſchlagenen *BC* 11 Erinn'rung *BC* 17 gehüllet *C* 23 Seelen, im Leben leidenvoll gereift, *BC* 24 Seelen, am Morgen gepflückt. *BC* 27 erhebend *C* 28 Schrecklich-drohenden *BC* 28 und Ingrimm fehlt *BC* 29 dröhnt] ſtöhnt *BC* 32 dareinſt] dereinſt *BC* 37 Glück] Edelthat *BC* 41—44 fehlen *BC* 48 verleihen] gewähren *BC*

44. Johann August Kunze (geb. 31. Juli 1770 in Bautzen), Oberamtsadvocat in seiner Vaterstadt (vgl. Otto 1803. 3, 750). *A:* Anonymer Einzeldruck in der Breslauer Stadtbibliothek. — *B:* Neue Lauſiziſche Monatsſchrift 1801. Erſter Theil S. 243: Bautzen.... Eine ſeit dem Jare 1792 alhier beſtehende geſchloſſene Geſelſchaft von 40 Mitgliedern, welche in der Regel wöchentlich einen Abend, im Sommer auf dem Schießhauſe, und im Winter in den Sälen des Gaſthofes zur goldnen Weintraube zuſammenkommt, vereinigte ſich, ihre erſte Zuſammenkunft in dem neuen Jarhunderte an deſſen erſten Tage zu halten, und ſich dabei mit Tanzen zu vergnügen. Als die Geſelſchaft verſammlet war, wurde auf eigne und geheime Veranſtaltung ihres Vorſtehers, des Herrn Kämmerer Tietzens, während von dem Orcheſter Trompeten und Pauken ertönten,

an die anwesenden Personen, deren Anzahl sich mit denen von den Mitgliedern eingeladenen Gästen auf 143 belief, der gedruckte Text eines von dem Herrn Oberamtsadvokat Kunzen verfaßten Liedes vertheilet, und solches sodann nach der Schulzischen Melodie des Schillerschen Liedes an die Freude, unter Begleitung der Instrumentalmusik gesungen. S. 280—283 Beilagen. I. Dem ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts. Bauzen, bei G. G. Monse. Mit der Anmerkung: Einige Stellen dieser Ode sind von dem Verfasser zu dem gegenwärtigen Abdrucke abgeändert worden.

Nach 24 folgen in *B:*

Seht! es stürzte Königskronen
wie des Dünkels morschen Thron,
und gedrükte Millionen
kämpften um den Freiheitlohn.
Noch sind Schwerdter, um zu morden,
dort in Süden ausgezükt,
während nur auf Teutschlands Norden
Das Gestirn der Ruhe blikt.

Dank der edlen Fürsten Bunde!
Er ists, der dem Vaterland
goldne Friedenskränze wand.
Dank in dieses Tages Stunde!

33 Stürzen] Schwanken

43. 44 von des Lasters Arm umwunden
die entehrte Menschheit stehn?

51 weh'] ström'

53—55 Laß für's Gute, für die Wahrheit
unsre Seelen heiß erglühn,
und von ihrer Himmelsklarheit
all des Irrthums Nebel fliehn!

70 Wilhelm] August

77—80 Weh' mit glänzendem Gefieder
Seligkeit auf uns herab!
Zwist und Hader sinken nieder
in der Vorzeit tiefes Grab!

45. *A*: Neues Freymaureriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1801. Erſter Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Chr. Fr. Gerlach. S. 76—80, unterz.: L. Voran geht eine Rede, die in ein versificirtes Gebet ausläuft, (S. 67—75) von dem Herausgeber des Taſchenbuchs, dem churfürſtl. ſächsischen Kreisamtmann Johann Carl Meissner.

46. Johann Kaspar Lavater (geb. 15. Nov. 1741 in Zürich, gest. 2. Jan. 1801 ebenda). *A:* Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder die Hoffnung am Neujahrstag 1800. Gewiedmet der Zürcherſchen Jugend von der Geſellſchaft auf dem Muſikſaal. Zürich, gedruckt bey David Bürkli 1800. 4. Bl. S. 81—88 [Die Gesänge sind seit 1790 durchpaginirt]. S. 82 bis 83 Noten, S. 84—88 Text. Ohne Verfassernamen. Strophenzahlen. Titelbild von Lips. (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) — *B: Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Johann Kaspar Lavater.* MDCCC. 10 S. Gross Quart. (Ex. in Dresden). Titelbild „H. Lips del. et sculp. 1800" [Die Hoffnung, die aufgehende Sonne betrachtend] darunter die Verse:

Hoffnung! Ahnerin Deß, was vergeſſen uns jegliche Pein macht!
Biſt du mit Dunkel umhüllt, Dich ſtrahlt ein Licht aus der Fern' an!
Ruhvoll ſtützeſt Du Dich auf den Anker, den Dir ein Gott gab!

Lav.

S. 3/4 „Vorbericht. Nachſtehende Reime waren durchaus nicht für das deutſche Publikum beſtimmt — Da man ſie indeß demſelben mitzutheilen dienlich findet, ſo iſt eine Zeile Vorbericht nöthig, welche ſagt: Daß in dem Original, welches die muſikaliſche Geſellſchaft am Neujahrstag 1800. der Züricherſchen Jugend austheilte, nicht das Bild der Hoffnung überhaupt, ſondern der hoffenden Stadt Zürich vorgeſtellt ward — Alſo ſcheint der Text, der allein in dem Munde der hoffnungsvollen Stadt Schicklichkeit hat, zu dem allgemeinen ſchönen Lipſiſchen Bilde, welches nachher, mit Weglaſſung der Stadtkrone um das Haupt, nach dem Wunſche ſehr Vieler, beſonders herauskam, nicht ganz zu paſſen. — Uebrigens werden ausländiſche Leſer ſo billig ſeyn, gegen dieß Product eines Kranken, deſſen Geiſt durch die mißliche Lage ſeines Vaterlandes gebunden war — dieſelbe Nachſicht zu beweiſen, welche die gutherzigen Leſer in Zürich gegen daſſelbe bewieſen. Montags den 24. Merz 1800. Lavater. Dann folgt das Gedicht unter der Überschrift: Zürichs Hoffnung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 65 meine Thor' und Mauern

75 „Du sprichst:" Wohin ich nur mein 78. 79 Seyd 104 ohne Klammern *B* Die monatlichen Nachrichten schweizerischer Neuheiten (Der Beobachter) bringen am 12. Januar 1801 noch folgende Verse Lavaters, die er 12 Stunden vor seinem Tode dictirt haben soll:

Angetretten auch dies Jahrhundert, o Vater!
Hallelujah von jedem, dem du noch Odem vergönnst!
Ziehe diese Hand nicht ab von uns, du aller Erbarmer!
Unsere Freude sei du und unsere Hoffnung und Hülfe!
Täglich werdest du mehr von uns gesucht und gefunden —
Jede wachsende Noth verbind' uns innuiger mit dir,
Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!

47. Konrad Wilhelm Leonhard, (geb. 22. Nov. 1762 in Lauban), seit 1793 2. Diacon in seiner Vaterstadt (Meusel 23, 391) *A:* Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. Viertes Stück. S. 249 f. Lauban. Noch besonders ward dies Fest von der geschloßnen Gesellschaft, der Harmonie, begangen, welche aus den Honoratioren der Stadt besteht, und alle Mittwochen von Michaelis bis Ostern des Abends zusammenkommt. Am neuen Jare nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste versammlete sich die Gesellschaft in dem festlich ausgezierten und erleuchteten Saale. Alle speiseten an einer gemeinschaftlichen Tafel. Unter Begleitung von Blasinstrumenten sang man ein zur Säkularfeier verfertigtes und abgedrucktes Gedicht ab; man sammelte dann eine Kollekte für die Armen, welche einige 50 Rthlr. betrug, und beschloß die Malzeit mit allerlei passenden Gesundheiten. Darauf war Ball . . . . . Auch mehrere Fremde nahmen an diesem Feste Theil. Das Verzeichnis der Anwesenden, 110 an der Zahl, ward nachher zum Andenken abgedruckt und vertheilt. Den dazu von dem Herrn Diakonus Leonhard gefertigten Gesellschaftsgesang, welcher auch gedruckt ward, liefern wir in der Beilage unter III. S. 287—290: III. Gesellschaftsgesang.

48. Johann Caspar Friedrich Manso (geb. 26. Mai 1760 zu Blasienzella im Gothaischen, gest. 9. Juni 1826 in Breslau), damals Rektor in Breslau. *A:* Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang (= Neues Taschenbuch . . . Zweiter Jahrgang) 1802. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig S. 305—6 unterz.: Manso (Wiederholt in Matthissons Lyrischer Anthologie Zürich 1807 15, 179—181).

49. Friedrich von Matthisson (geb. 23. Jan. 1761 in Hohendodeleben bei Magdeburg, gest. 12. März 1831 in Wörlitz). *A: BASRELIEF AM SARKOFAGE DES*

JAHRHVNDERTS. Quem vocet divum populus ruentis Imperi rebus? Horatius VON MATTHISSON. 1799. 13 S. und 1 Bl. 4. Am Schluss: *Grimma, gedruckt bey Georg Joachim Göschen.* Seume corrigirte es, vgl. zu Nr. 84. Erschienen ist es bei Cotta. Nach der Buchhändleranzeige ist das Gedicht im Herbst 1798 in der Gegend von Mainz verfasst. Vgl. A. W. Schlegel (Athenäum 3, 139. Werke 12, 56): „Vielleicht giebt es auch für die Poesie einen Lapidarstyl, in welchem sich eine so grosse Masse, wie die wichtigsten Thaten und Begebenheiten eines denkwürdigen Jahrhunderts ausmachen, ohne Formlosigkeit und mit lichter Anordnung zur bündigen Kürze einer Inschrift zusammendrängen liesse. Aber wer von einem Jahrhunderte würdig reden will, muss die Uebersicht eines Jahrtausends dabey im Sinne haben. Von zufällig und individuell bestimmten Eindrücken des Moments dabey ausgehen, heisst, mit einer Sinnesart, die nicht über die Mauern einer kleinen Stadt hinauskann, die Geschichte eines Reiches schreiben, oder den Himmel aus einem engen Brunnen heraus übersehen wollen. Das Basrelief am Sarkofage des Jahrhunderts entspricht daher seinem Titel gar nicht, wenn es bloss von dem Unheile der politischen Fakzionen und des gegenwärtigen Krieges, und von der dabey erlittenen Schmach Deutschlandes redet. Machen diese parzialen Begebenheiten der letzten Jahre das Jahrhundert aus? Und gesetzt, sie könnten es vertreten, so giebt es doch wohl für sie im Zusammenhang der Bildungsgeschichte des gesammten Menschengeschlechtes noch einen ganz andern Gesichtspunkt, und ein Geist, der sich zu diesem erheben kann, wird schwerlich bey dem einseitigen Jammern über physische Leiden stehen bleiben. Es scheint überhaupt mislich, poetische Kunstnamen aus der Plastik zu entlehnen: soll aber der Name Basrelief für ein Gedicht gelten, so lässt er offenbar die klarste und ruhigste Darstellung eines Gegenstandes erwarten, am wenigsten lyrische oder lyrisch seyn sollende Ergiessungen einer Stimmung darüber. Also auch hierin hat der Verfasser nur eine verworrene Vorstellung von seiner eignen Absicht gehabt. Sein Gedicht ist eine sogenannte Ode, und zwar nach Ramlerschem Zuschnitt. Die Ode an den Frieden hat ihm dabei am meisten vorgeschwebt, und da diese einer von den wenigen schönen jugendlichen Blicken von Ramlers nachher zur gänzlichen Austrocknung dürftigem Geiste ist, so wäre die Wahl des Vorbildes an sich nicht zu tadeln. Allein die Nachfolge geht bis zur Erinnerung an ein paar einzelne Strophen, und dann macht jenes Gedicht weniger Prätension, es hat mehr Einfalt und Natürlichkeit, und ohne durch

innige Herzlichkeit zu rühren, widerspricht es doch nicht aller Theilnahme durch Künsteley und Peinlichkeit. Hier lautet es gleich anfangs: ... [V. 1. 2] und nachher: ... [V. 26—28]. Wie soll man an den Schmerz des Dichters glauben, an welchem nicht nur die Geographie, sondern geographische *curiosa*, die er auch nicht ermangelt in Noten zu erläutern, so grossen Antheil haben? Mit Recht kann es von dem Gedichte heissen, was dem Jahrhundert Schuld gegeben wird: .... [V. 33. 34]; aber nicht aus dem angeführten Grunde: ... [V. 35. 36] (als ob der Zephyr damit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gewartet hätte, und das Sterben nicht von jeher Sitte gewesen wäre!) sondern weil ein jeder Vers, der uns, statt zu erwärmen, abkühlt, irgend eine anmassende Kostbarkeit oder Ziererey auf seinem schwerfälligen Fittig trägt. Eben so hohler Wortklang ist der patriotische Aufruf an die Deutschen, zu welchem schliesslich noch die Geister der Helden bemüht werden, bey welcher Gelegenheit der Verfasser auch den Trumpf der altfränkischen Vorstellungen über das Verhältniss der Deutschen und Franzosen, die Schlacht bey Rossbach, glücklich ausspielt. Kurz vom Jahrhundert finden wir bloss unbestimmte Allgemeinheiten, von einem Sarkophage hat das Gedicht die Eigenschaft an sich, dass es todtes und nicht lebendiges verwahrt, und zum Basrelief fehlen ihm nur Figuren und Styl, die Kälte und Härte des Steins hat es, aber nicht einmal einer edlen Steinart: das Velin, worauf es gedruckt ist, stellt geglätteten Marmor weit besser vor.“ Im darauffolgenden Wettgesang (Athenäum 3, 161 ff.) zielen besonders folgende Verse auf unser Gedicht: 3. 4. „Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe, Und täuschet fern den Blick, als lebs.“ 15. 16 „In labyrinthschen Bücher-Krypten Such' ich mir Reime von Asbest.“ 28. 29. „Ach, meiner Brust entsinkt der Griffel, Wenn Mordgier zur Entmenschung schwärmt.“ 91. 92 „Schwing deinen Stab zum Wandern lüftig, Und nähre dich mit Alpenmark.“ 93—96 „Dich bewundr' ich, wo ich dich versteh, Matthisson! Doch deine Basrelieffer, Die am Sarge spriessen in die Höh: Ist das eine Art von Mauerpfeffer?“ S. 122 Das Motto aus Horat Carminum Lib. I, 2. 25 f.

50. Leonard Meister (geb. Dez. 1741 in dem zürcherischen Dorf Neftenbach, gest. 23. Oct. 1811 in Kappel), damals Pfarrer in Laugnau am Albis, Gegner Lavaters, in den Xenien (Nr. 374) verspottet: „Herr Leonhard**. Deinen Namen liesst man auf zwanzig Schriften und dennoch Ist es dein Nahm' allein, den man in allen ver-

misst." *A:* Leonard Meisters christliche Betrachtungen am ersten Morgen des neunzehnten Jahrhunderts. Aran, bey Friedrich Jakob Bek 14 S. u. 1 Bl. 8 (Ex. auf der Stadtbibl. in Zürich) S. 14 f. Vorher geht eine Prosabetrachtung.

51. Johann Martin Miller (geb. 3. Dec. 1750 in Ulm, dort gest. 21. Juni 1814), damals Prediger in seiner Vaterstadt. *A:* Taschenbuch von der Donau Auf das Jahr 1824 Herausgegeben von Ludwig Neuffer Ulm in der Stettin'schen Buchhandlung S. 164/5 mit vollem Namen unterzeichnet.

52. Johann Jakob Mnioch (geb. 13. Oct. 1765 in Elbing, gest. 22. Februar 1804 in Warschau) damals Assessor bei der Lotteriedirection in Warschau. *A:* I. Die Vermählung. Ein Hymnus. II. Die Entbindung. Eine Romanze. Dem neuen Jahrhundert gewidmet von J. J. Mnioch. Königsberg, 1801. bei Goebbels und Unzer. S. 7—8. Die Gedichte selbst, deren „höhere Absicht ist, eine freie und schöne Ansicht des Haus- und Ehestandes zu geben" nehmen auf den Jahrhundertwechsel keinen Bezug. Vgl. Briefe an Tieck 2, 359—365.

53. 54. Friedrich Mohn (geb. 25. Jan. 1762 zu Velbert im Bergischen, gest. um 1830 in Duisburg), damals Prediger in Ratingen (Hzgt. Berg). 53. *A:* Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1802. Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf bey J. H. L. Schreiner. S. 139—146 ohne Unterschrift. — 54. *A:* Ebenda S. 147 bis 150 ohne Unterschrift. Mit Musik von Fr. Pfeiffer (*Allegro maestoso*). — Schon im Niederrhein. Taschenbuch 1801 stehen S. 115—122 prosaische Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts, die ebenso wie das Gedicht S. 165—170: Wir verlieren einander, um uns wieder zu finden. An meine Freunde, am ersten Jenner des Jahres 1800 von Mohn herrühren dürften. Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller S. 263 „Düsseldorf bei Schreiner." Niederrheinisches Taschenbuch, Freunden des Guten und Schönen schmackhaft bereitet von Mohn, treflich befördernd den Schlaf.

55. Johann Karl Simon von Morgenstern (geb. 1. Sept. 1770 in Magdeburg, gest. 3. Sept. 1852 in Dorpat), damals Professor der Beredsamkeit am Athenäum in Danzig. *A: TÖNE VOM LEBENSPFADE Von K. M. KAI ΕΓΩ ΕΝ ΑΡΚΑΔΙΑ. DORPAT, GEDRVCKT BEY J C. SCHVNMANN.* 1818. S. 3—4. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Mein Exemplar trägt die handschriftliche Widmung „Dem innig hochverehrten alten

Freunde, Herrn Kanzler u. s. w. Friedrich Müller von Karl Morgenstern. Weimar 20. Dec. 1845.“

56. Karl Friedrich Müchler (geb. 2. Sept. 1763 zu Stargard in Pommern, gest. 12. Jan. 1857 in Berlin), damals Expedient bei dem fränkischen Departement des Generaldirektoriums in Berlin. Der erste Druck: Das scheidende, an das neue Jahrhundert. Von Karl Müchler. Berlin, bey Braun. 1801. 4° blieb unerreichbar. *A:* Egeria herausgegeben von Karl Müchler. 1802. Berlin, bei J. G. Braun. S. 164—169, unterz.: K. Müchler. — *B:* Karl Müchlers Gedichte. Neueste Auflage. Erster Band. Berlin, 1803. S. 143 bis 147.

57—60. Christian Ludwig Neuffer (geb. 26. Jan. 1769 in Stuttgart, gest. 29. Juli 1839 in Ulm), damals Hilfsprediger in seiner Vaterstadt. *A:* Gedichte von Christian Ludwig Neuffer. Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1805. S. 101 bis 125. *B:* Auserlesene lyrische Gedichte von C. L. Neuffer. Tübingen, gedruckt und verlegt bey Hopfer de l'Orme. 1816. S. 78—98. **57.** 1—8:

Eilest du, o Mutter entschwundner Jahre!
Auf dem Sternenwagen, vom Tanz der Horen
Still umschwebt, auf kreisendem, langem Pfade
Endlich hinunter,

Wo der Welt Jahrhunderte ruh'n, gebunden
An die ehrnen Fesseln des alten Chronos?
Glänzend war dein Leben, und selbst dein Tod ist
Glänzend, o Greisinn!

9 Und] Ja, 11 wohlthätiger] hochwallender Statt 13—16 zwei Strophen in *B:*

Fruchtbar war dein Schooß! Wie des Lenzes Blumen
Kam, verging Geschlecht auf Geschlecht; erschaffend
Und zerstörend griff in den weiten Erdkreis
Aenderndes Schicksal.

Schwere Trübsal nachtete; doch du wandest
Auch den Kranz der Freude. Du hubest Völker
Aus dem Staub, und warfest mit schwerem Zorne
Andre zu Boden.

17—19 Ewig, wie die Pfeiler der Erde, stehet
Deines Ruhmes Säule; denn liebend pflegtest
Du der Menschen, sandtest zu jeder Weisheit

20 Lehrer; 21–28 Führtest von dem heiligen Hain des Pindus
Mnemosynes Töchter zurück, und weckte st
Die verstummte Leyer zu langentbehrten
Zaubergesängen;

Weihtest edle Priester der hehren Themis,
Gegen Trotz und rohe Gewalt zu kämpfen,
Und der schwachen, niedergeworfnen Unschuld
Rechte zu schirmen;

29–32 fehlen *B*

33–40 Zeigtest neue Pfade zum lichten Tempel,
Wo die Weisheit thront, und zum tiefverborgnen
Heiligthum, der reichen Natur geheime
Hand zu belauschen:

Selbst zum Aethersitze der hohen Götter
Schlossest neue Bahnen du auf, und sühntest
Mit dem Schicksal aus des verheißnen Himmels
Harrenden Dulder.

44 Heil'gen

46–48 Die der Wahn dem Sohne der Zeit geschmiedet,
Und der Thorheit Bind' ist vom nachtbefreiten
Auge gerissen.

49–50 Stolzer hebt zum Himmel die heitre Stirne
Jetzt der Mensch, hebt muthiger sie, und staunend

52 betrachtend] vergleichend

54–56 Und als flammt' in hellerem Glanz die Sonne,
Seh'n wir deiner Schöpfungen große Wunder,
Scheidende Mutter!

57–60 Seh'n der Menschheit Genius in der Krone
Jedes Ruhms, begleitet von allen Musen,
Hehr, gleich einer Göttergestalt, den trunknen
Blicken erscheinen.

61–62 Schöne Zeit, so fruchtbar an That und Segen!
Ruft noch spät der Enkel dir zu, und Ströhme

65–67 Scheide nun, gepriesen von allen Zungen,
Zu den frühern Schwestern, die dir sich alle
Ehrend beugen, dir des Verdienstes Palme

68 aufsteh'n] reichen

58. 1–12 Doch warum; Mutter! das lange Zögern?
Sprich, was will dein drohender Blick? Was sollen
Diese Schreckphantome, die deinen Wagen
Lermend umringen?

Ist das nicht die schlangenumwundne Zwietracht,
Deren Gifthauch tödtend wie Pest dahinfährt?
Ist das nicht der tobende Krieg, der jungen
Männer Vertilger,

Der zum Wechselmorde die Völker waffnet?
Ist das nicht der fackelbewehrte Aufruhr,
Welcher Tempel plündert und umgestürzte
Thronen zerschmettert?

13–16 **nach** 17–20 **in folgender Gestalt:**

Lag in Kerkernächten die reine Unschuld?
Raubten rohe Frevler den Preis der Tugend?
Hat vergoßnes Blut und gebrochne Schwüre
Rache gerufen?

17 Gräuel reizten] Gräu'l erregten

19. 20 Diese Rachegeister mit Wuth erfüllten
Rasende Völker?

21–24 Nein, soweit die Sonne den Tag verbreitet,
Und ihr Licht der rollenden Erde sendet,
Nimmer sah ihr treffender Blick so große
Leiden und Laster.

26 mit zügelloser] in weite Länder 27 Und] Stürzt, Eil',
und alle 29 Werke der Menschen 33–40 **entsprechen in** *B* **3 Strophen:**

Niederwühlt: so tobte die Volksrache,
Wilderwacht, wie Löwen zum Raub; aus allen
Schranken trat der rasende Mensch, und stürzte
Thron und Altar um.

Zeug' es mir, o Gallia! zeugt, ihr Leichen,
Hingewürgt vom Schwerdte der Aftermutter!
Und ihr Aschenhaufen! und du, empörter
Strohm des Verderbens,

Der von Land zu Lande sich drohend wälzte!
Zeugt es mir, o Völker, gereizt vom Beyspiel!
Und, o Fürsten, welche des eignen Thrones
Sinken befürchtet!

41–44 Selbst die Götter flohen aus ihren Tempeln,
Und verlassen standen die Festaltäre,
Weil den Zeus tollkühner Giganten Frevel
Wieder bekämpfte.

47 ernste] finstre langverborgne 48 Frevel] Gräuel 51 Zu — Kampfe] Zum Vertilgungskampfe 52 Schärfte das Schlachtschwerdt

53–60 Wie wenn Drachenzähne, die einst Jason
Seinem frischdurchackerten Feld vertraute
Tausendfach aufstarrten zu neuen Saaten
Eiserner Männer:

So war bald die Erde bedeckt mit Streitern,
Die zum Brand der Städte, zum Tod der Bürger,
Mit des Krieges Donnern bewehrt, die bangen
Länder durchstürmten.

63 rauhen] wilden 64 Tobende] Lermende 67 Dort fürs täuschungsvolle Phantom gepriesener

59. fehlt *B*

60. Vierte Ode] Dritte Ode *B* 1 Klagend tönt Gesang] Klagegesang ertönt 2 umher zum] zum Spott und 3 auch die] du nun nun] bist stolzen] rohen 4 geworden] erlegen 9 Nun] Jetzt 10 soll dir] nun kann schmerzliche] blutende 14 nahend, und] nahend; ihr 15 Goldgelockt Irene, die süsse Hoffnung 18 heißen] leisen 22 Frist] Kraft 23 in Kraft] mit Macht

25–28 Gerne ja verleihet dem Erdenvolke
Heil und Glück der ewige Weltgebieter;
Aber wenn wir selber in blindem Wahne,
Gegen das Schicksal,

29 Haß und Zwietracht feindlich im Herzen tragen, 31 Und die Thoren schlingt des Verderbens Strudel 32 Tief in den Abgrund. 33 von feiger Sclaven Gebet 34 Wenden sie] Wendet Gott von uns] hinweg 35 sinkt — Schöpfung] ruht bey dem Schöpfungswerke 36 Besserer] Schönerer 38 Städten] Hainen 41 rauher] rauhem 42 Kriegsgeschäft, zu muthiger Wehr gehärtet; 44 Weichling] Zögling 45 von heissem] entzündet 46 Von dem heißen Durste nach Heldenthaten, 47 Uebermuth es] Daß kein Trotzer 50 der Bürger Herzen] den deutschen Brüsten 51 dem Thron des Fürsten] des Fürsten Throne 53 Ausgetilgt sey Hader und schnöde Selbstsucht, 55 die deutschen] Teutonas 56 Muthig] Liebend 58 zu — lähmet,] uns lähmt und Triumphe hindert, 59 Aus — Gebiet] Fern vom neuen Heldengeschlecht, 61 mein heimisches Land!] du heiliges Land, 65 Germanias wird, im Kranze 67 vom Feinde

61. Bernhard Lebrecht Neussmann (geb. in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu Frohburg bei Leipzig), Stadtschreiber in Düben. *A:* Dresdner gelehrte Anzeigen auf das Jahr 1801. 1. Stück. Spalte 1—4, unterz.: Düben im Jenner 1801. Bernhard Lebrecht Neußmann.

62. Jonathan Ludwig Lebrecht Nöller (geb. 7. März 1773 in Weissenfels) Advocat in Dresden. *A*: Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen 1800. Leipzig. S. 273—275 unterz.: L. Nöller. *B*: Gedichte von Lebrecht Noeller. Dresden, Gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner o. J. [1805] S. 106—110 (Ex. in Berlin). 1 Noch] Nah 5 in meinem armen] im armen deutschen 10 Manch frohes Lied erklang 11 Verdorren jetzt des Weinstocks edle Reste 31 Schreckensträumen 48 schöner] süßer

63—65. Gottlob Adolf Ernst von Nostiz und Jänkendorf (geb. 21. April 1765 auf dem Gute See bei Niesky in der Oberlausitz, gest. 15. Okt. 1836 auf seinem Gute Oppach bei Neusalza) lebte damals ohne Stellung auf Oppach. **63.** *A*. Neue Lausizische Monatsschrift 1800. Herausgegeben von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften. Erster Theil. Görlitz. Januar. Erstes Stück. S. 13—15, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — **64.** *A*: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang 1802. S. 201—205, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. — **65.** *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. Erster Theil. Januar. Erstes Stück. S. 3—6, unterz.: Adolf Nostiz und Jänkendorf. 26 brennt] trennt *A* Druckfehler.

66. Gottlieb Conrad Pfeffel (geb. 28. Juni 1736 zu Kolmar im Elsass, gest. daselbst 1. Mai 1809) lebte in

seiner Vaterstadt. *A:* Flora. Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Erstes Vierteljahr. Tübingen, 1801. In der J. G. Cottaschen Buchhandlung. S. 194—195, unterz.: Pfeffel. *B*: Poetische Versuche. Siebenter Theil. Vierte . . . Auflage. Tübingen 1804. S. 165—166.

67. Wenzel Gottfried Raphael Graf Purgstall (geb. 19. Februar 1798 in Wien, gest. ebenda 7. Jan. 1817). *A*: Denkmal auf das Grab der beyden letzten Grafen von Purgstall. Gesetzt von ihrem Freunde Joseph von Hammer. Gedruckt als Handschrift für Freunde. Wien. Gedruckt bey Anton Strauß. 1821. S. 186. Etwa 1816 entstanden.

68. Karl Georg von Raumer (geb. 16. Nov. 1753 in Dessau, gest. 2. Juli 1833 in Berlin), damals Rath beim französischen Obergericht in Berlin. *A*: Berlinische Monatsschrift 1791. Februar. S. 193—196, unterz.: Berlin. Karl Georg von Raumer. (Wiederholt bei Geiger, Berliner Gedichte, S. 43—45).

69. Karl Heinrich Leopold Reinhardt (geb. 17. Nov. 1771 in Wittenberg, gest. 2. April 1824 in Leipzig). *A*: Der Freimüthige . . . Herausgegeben von A. v. Kotzebue. Berlin 1803. Nr. 140. Freitags den 2ten September. S. 557 bis 558 als Pendant zu Schillers Gedicht (Nr. 74) gedruckt, unterz.: Rdt. mit der Vorbemerkung: An den Herausgeber. Sie wünschen zu wissen, wie mir der zweite Theil von Schillers Gedichten gefallen. Noch habe ich nur das erste derselben gelesen; dieses aber fand ich so schön, daß ich dem Reitz, ein Gegenstück zu verfertigen, nicht widerstehen konnte, so schwierig auch das Unternehmen war. Glauben Sie, daß mein Litteratur-Gemälde dem politischen von Schiller gegenüber nicht zu sehr in Schatten stehe, so ersuche ich Sie, beide im Freimüthigen aufzustellen. (Wiederholt in seinen Gedichten, Berlin 1806, und von Z. Funck, Das Buch deutscher Parodieen und Travestieen 2, 172).

70. Georg Karl Alexander von Richter (geb. 12. Jan. 1760 in Dresden, gest. ebenda 18. April 1806) Hofrat bei der Kommerzdeputation in Dresden. *A: Gedichte von Georg Karl Alexander von Richter. Herausgegeben und mit biographischen Notizen begleitet von Karl Theodor Winkler. Dresden* o. J. [1807; dem Herzog Carl August von Sachsen Weimar gewidmet]. S. 108—112.

71. Johann Christoph Rösler (geb. um 1770 in Ungarn) 1801 Bibliothekar des Freiherrn Gabriel von Prónay in Acsa. *A*: Musenalmanach von und für Ungarn auf das

Jahr 1801. Herausgegeben von Christ. Rösler. Preßburg. S. 88—91, unterz.: Rösler.

72. Karl Gottlob Rössig (geb. 1752 in Merseburg, gest. 20. Nov. 1806 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. *A*: Monatsschrift für Deutsche; zur Veredlung der Kenntnisse, zur Bildung des Geschmacks, und zu froher Unterhaltung. Erster Band. Leipzig, 1801. S. 161—172: Sekulare ode . . . geweiht. Von *D.* Rössig. Die Strophenzählung und einige Anmerkungen weggelassen. S. 175 Anmerk. Z. 3 davon] ich davon *A*

73. Johann Petrus Roth (geb. 18. Juli 1770 zu Kronstadt in Siebenbürgen, gest. ebenda 29. Oct. 1835) 1800 Rektor an dem evangelischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Die Feier fand im grossen Hörsaale des Gymnasiums statt. Die Ausfälle auf den Papst und die Jesuiten erregten grosses Aufsehen. Falsche Freunde verriethen ihn; nach Trausch 3, 134 lieh er das Gedicht einem Convertiten, der ihm Freundschaft heuchelte und es mit Zusätzen an den Beichtvater der Kaiserin sandte. Dieser erwirkte bald einen Erlass, durch den Roth vom Rektorat suspendirt wurde. Seinen und der Bürgerschaft angestrengten Bemühungen gelang es nach mehr als 2 Jahren (1803) den Befehl zu seiner Restitution gegen das Verlangen eines öffentlichen Widerrufs zu erwirken (Goedeke^2 7, 151. Matrikel des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1785—1800 mitgetheilt vom Director F. Schiel im Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt. Zum Schlusse des Schuljahres 1865/6 S. 190 f.; dort auch S. 191—195 ungenaue Auszüge aus dem Gedicht). *A*: Das 18te Jahrhundert besungen bei seinem Abschiede am 31ten *December* 1800 von *Johann Petrus Roth Rector* des Kronstädter ev. *Gymnasiums*. Saubere Handschrift in einem Quartheft (14 beschriebene Seiten, 2 Bl. leer) in der Evang. Schulbibliothek A. B. in Kronstadt. Sign. 271, mir durch Herrn Dr. O. Netoliczka zugänglich gemacht. Einige Schreibfehler sind stillschweigend verbessert. Die Einrückung der Absätze ist nicht immer deutlich. 140 schreckt *A* 157 Verwegner *A* 165 Entdeckst *A* 308 grünt *A*

74. 75. Friedrich von Schiller (geb. 10. Nov. 1759 in Marbach, gest. 9. Mai 1805 in Weimar), lebte seit Dec. 1799 in Weimar. **74.** *A*: Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S. 167—168, unterz.: Schiller. **75.** Zuerst in falscher Anordnung und fehlerhaft gedruckt von Goedeke, Schillers

sämmtliche Schriften 1876. 15, 1. S. 410—414. Unserm Abdruck liegt eine durch Geheimrath Suphan gütig vermittelte und von Dr. Schüddekopf vorgenommene Collation der Handschrift nach der muthmasslichen Reihenfolge der Blätter zu Grunde. Das von Schiller durchstrichene steht in eckigen Klammern.

76. Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (geb. 10. März 1772 in Hannover, gest. 12. Jan. 1829 in Dresden) lebte 1799—1801 in Jena. *A*: Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritter Band. Berlin, 1800. Zweites Stück S. 165—168 ohne Unterschrift. Im Inhalt: v. F. — *B*: Friedrich Schlegels Gedichte. Berlin, bei Julius Eduard Hitzig, 1809 S. 239—242 An die Deutschen. Zu Anfang des Jahrs 1800. 1 lies Vergaßt 9 als] eh' 14 Von] Vor *B* 26 neu] nun 28 Uns] das 41 Kraft] kraft 59 neu grün 63 schönen Hierarchie] Hierarchie der Kunst 64 floß] fließt 68 Des Menschengeistes kühnen Weltenbau 71 Künste Saft] Bildung Mark 73 Säulen Chor] Säulenwald 74 Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen, 75 mystischem Tanze] grünem Kranze 76 Hieroglyphen] Lichtes Ströme 77 den ewgen] des Himmels 78 (der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen); 102 dämmen] dämmern *B* Druckfehler. Auf dieses Gedicht bezieht sich Vermehrens Gedicht in dessen Musenalmanach 1802. S. 247:

Die Deutschen

an Friedr. Schlegel.

[Siehe Schlegels Athenäum 3ten Bandes 2tes Stück.]

Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen,
Vergeblich wahrlich nicht den Hochgesang,
Den Hochgesang an uns aus inn'rem Drang,
Dein tiefes Wort ist tief ins Herz gedrungen!

Den Lorbeer hast du würdig dir errungen,
Laut sprachst du aus des Geistes edlem Hang,
Und nimmer kann verhall'n der ernste Klang;
In Deutschlands Brust ist Wahres nie verklungen!

Auf guten Boden fiel das Saamenkorn,
Und reife Frucht wird reichlich dir gedeihen,
Der sich des Weltalls Nationen freuen.

Aufs neue springt der Liebe ew'ger Born!
Und was im Todesschlummer längst begraben,
Kann unter uns, wer will, lebendig haben. —

77. Johann Christoph Schmidt (geb. 28. Dec. 1727, gest. 4. Oct. 1807 in Weimar), Geheimrath in Weimar. *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1801. S. 81—86 als erstes der „Säkularlieder" ohne Nennung des Namens aber mit folgender Anmerkung der Redaction: „Der durch Verdienste, Würden und Jahre verehrenswerthe Verfasser dieses Gesanges — einer zwar von Seiner Seite ganz anspruchlosen, aber gewiß nicht ohne die Muse, die er einst in seiner Jugend liebte und die dem Ungetreuen noch im Alter hold ist, entsprungenen Frucht etlicher einsamer Stunden des scheidenden Jahres — ist von den vertrautern Jugendfreunden Klopstocks, welche die Ode an Ebert (die zweite vom Jahre 1748 in der Neuesten Ausgabe) mit Einem gemeinschaftlichen Kranz umschlingt, der Einzige noch mit ihm, wiewohl fern von ihm, lebende; eben derselbe, von welchem es in Wingolfs drittem Liede heißt:

— Den hat vereintes Blut
Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zugesellt, u. s. w.

Dieser einzige Umstand wäre allein schon hinlänglich, gegenwärtigem Gedichte, wie unbedeutend es auch in den Augen seines Urhebers seyn darf, in den meinigen den hohen Werth zu geben, den für mich alles hat, was mich in jenes unsrer Sprache und Litteratur so wichtige Jahrzehend von 1745 bis 56 zurückzaubert, und mich wie einen Nachklang aus jener goldnen Jugendzeit der teutschen Musen hören läßt. Einem ähnlichen Gefühl, einer ähnlichen Versetzung in jene goldnen Tage hat vermuthlich dies Gedicht sein Daseyn zu danken; und dies möge meine Entschuldigung seyn, wenn es Entschuldigung bedarf, daß ich hier mit mehrern Zeit- und Geschmacks-Verwandten theile, was ursprünglich nur für einen kleinen freundschaftlichen Kreis bestimmt war. Mit belanglosen Änderungen in Matthissons Lyrischer Anthologie 19 (1803), 183-186 wiederholt: Säculargesang. 1800.

78—80. Klamer Eberhard Karl Schmidt (geb. 29. Dec. 1746 in Halberstadt, gest. daselbst 8. Jan. 1824), Domcommissär in seiner Vaterstadt. 78. Der erste Druck: XII Lieder mit Melodieen, mit Begleitung des Pianoforte von Klamer Wilh. Frantz. Braunschweig. (1804) Querfol. war mir unerreichbar. *A:* Klamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und auserlesene Werke, herausgegeben von dessen Sohne Wilhelm Werner Johann Schmidt, . . . und Schwiegersohne, Friedrich Lautsch. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, 1826 S. 429—431. — 79. *A:* Musen-Almanach für das Jahr 1802. Göttingen. Bei Heinrich Dieterich. S. 154—156, unterz.: Franz Maßlieben. Vgl. zu Nr. 118. — 80. *A:* Werke. Dritter Band. 1828. S. 84—91, vorher nicht gedruckt.

81. Alois Wilhelm Schreiber (geb. 12. October 1763 zu Kappel bei Windeck in Baden, gest. 21. Oct. 1841 in Baden-Baden), damals Lehrer am Lyceum in Baden-Baden *A:* Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. 1801. Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf. S. 236—241, unterz : Schr.

82. Jakob Heinrich Schreiber (geb. 13. Dec. 1763 in Königsberg, gest. 27. Nov. 1829 in Elbing), damals Pfarrer in Zeyer, einem Dorfe bei Elbing. vgl. L. Rhesa, Kurzgefasste Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreussen angestellten Predigern (Königsberg 1834) S. 144. 169. *A:* Königlich genehmigte West-Preußische Elbingsche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage der Hartmannschen Buchhandlung. Donnerstag, den 1ten Januar 1801. *Nr.* 1. unterz.: Zeyer, den 1. Januar 1801. Schreiber. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Elbing, Abschrift Neubaurs.)

83. Johann Friedrich Seidel (geb. 4. Juli 1749 zu Treuenbrietzen in der Mark Brandenburg, gest. 6. Juli 1836 in Berlin), Prorektor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin. *A:* Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedr. Seidel. Berlin, bei Dieterici 1810 (= Gedichte .... Ein Familienbuch. Erster Theil) S. 179—180. Die Jahreszahl nur im Inhaltsverzeichnis.

84. Johann Gottfried Seume (geb. 29. Januar 1763 in Poserna bei Weissenfels, gest. 13. Juni 1810 in Teplitz), damals Korrektor in Göschens Buchdruckerei zu Grimma. *A:* Der neue Teutsche Merkur. 7. Stück. Julius 1799. S. 207—211, unterz.: Seume. Die Anmerkung Seumes aus dem Geleit-Brief an Böttiger Anfang Juni 1799 (Planer und Reissmann, J. G. Seume, S. 218): „Die folgenden [Verse] schrieb ich vor einigen Tagen, als ich eben Matthissons Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts [Nr. 49] aus der Druckerei erhielt und seines Gegenstandes, aber nicht ganz seines Sinnes voll war. Sie sind etwas ernsthafter, und ich gebe sie Ihnen als einen Ausdruck meines Kosmopolitism.“ Vgl. Seume an Gleim 8. Juli 1799 mit einer Abschrift (ebenda S. 221 f.): „Ich weiss nicht, ob Sie Matthissons Gedicht „Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts“ schon gesehen haben. Das Gedicht hat als Gedicht den Stempel seines Urhebers, vor dem ich mit Hochachtung aufstehe. In den Geist des Stücks konnte ich nicht ganz eingehen, und der meinige ward in seinem Wesen etwas lebendig. Ich warf also einige Verse hin, die man vielleicht zu einem Anhang zu jenen machen kann, ohne dass ich es wagte, ihnen den

Rang streitig zu machen .... Sie waren allererst für Sie bestimmt, und ich schickte sie Böttigern nur mit Gelegenheit der Bemerkungen über Suworow, um die er mich für den Merkur gemahnt hatte. Er will das Gedicht mit geben, und es mag immer ein neues Beispiel sein, wie verschieden Verschiedene einen und denselben Gegenstand mit Ehrlichkeit ansehen und behandeln. Uebrigens lege ich keinen anderen Werth darauf, als wenn es mich, wie ich bin, als Mann von wahrem, tiefem entschlossenem Gefühl für Menschenwohl zeigt." Die Ausgaben der Gedichte von 1801 und 1804 sind mir nicht zugänglich. *B: Gedichte von Johann Gottfried Seume. Dritte, vermehrte und verbesserte, Ausgabe.* 1810. S. 209—214 mit der Anmerkung S. 330: Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bey der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, daß es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigne Weise, und jeder mag diese Weise vor sich und andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daß ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

4 entsetzlich] rund um sich 5 übt] hält Sklaverey] Tyranney 6 Noch blutig alte 10 Marmor? nein, am] Marmor an dem 11 peitscht den] schlägt die 37 Blick, 'mit] Blick und 47 wiederum] wieder nun 52 Verdämmert die] Bleibt kaum ein Strahl 55 Hält] Hielt 58 Spricht] Sprach 59 Ob Fürstenschwelgerey, ob freche Demagogen? 65 wenn] wie 67 Sklav] Knecht Nach 68 folgt *B:*

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert,
Die sich Lukull verschreibt.

70 Freyheit Tyranney! 73 große] Celte 79 nun fehlt *B* den] allen

85. 86. Franz Freiherr von Sonnenberg (geb. 5. Sept. 1779 zu Münster i. W., gest. 22. Nov. 1805 in Jena). Die erste Ode entwarf er in Tells Kapelle und schrieb sie 1802 auf einer Reise nach Paris, die zweite 1804 in Göttingen. **85.** Den ersten Druck: Frankreich und Deutschland, ein Basrelief an der Wiege des 19. Jahrhunderts. Hannover, 1803. Helwing 4° habe ich mit Dr. O. Ulrichs Hilfe auf den Bibliotheken zu Hannover, in Göttingen, Münster und vielen andern Bibliotheken vergebens gesucht. Er lässt

sich aber aus B und C annähernd richtig reconstruiren. — *A:* Franz von Sonnenbergs Gedichte. Nach dessen Tod herausgegeben von J. G. Gruber. Rudolstadt, 1808 S. 39—57 mit einer Vorbemerkung Grubers, mit (nur theilweise wiederholten) Anmerkungen Sonnenbergs und mit weiteren Anmerkungen Grubers. Die Abweichungen des ersten Druckes theilt Gruber, leider nicht ganz genau, unter dem Text mit der Chiffre A.L.A. [Alte Les-Art] mit; ich setze dafür die Chiffre A^1. — *B: Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* [Göttingen] *Gedruckt mit Grapeschen Schriften* 1804. Am Schlusse der Anmerkung S. 20 (in unserm Text S. 235_{21}) heisst es: Nur einige Aenderungen dort noch. Es folgen abgekürzt die betreffenden Lesarten des 1. Druckes (die ich mit B^1 bezeichne) und jene Verbesserungen, die Gruber in den Text von *A* aufgenommen hat. 5 der Schlummernde erwachen B^1 in A^1 nicht verzeichnet erwachen der Schlummernde *AB* 21. 22 Sieh', es [siehe, B^1] ihr Jünglingsblut Verschönt mir itzt die Röthe der Heldenwang' in *A* irrthümlich in den Text gesetzt, B^1 Sahst [sahst *B*] Du die Morgenröth' Auf meiner Wang' einst, Teuta, und kennst Du sie? [sie —!? *B*] in A^1 irrthümlich als alte Lesart, *B* 28 lies ja die Todesschlacht 35. 36 Vulkane wurden meine Seele, Ihre Gebilde Gewitterstürme. A^1B^1 Da stand ich auf, und meine Thaten Wurden, Du sahst es, Gewitterstürme. *AB* 76 sahe B^1, in A^1 nicht mitgetheilt sah nun *AB* 86—88 vom Auge die Flammen weh'n, Die der Erkenntniß Fackeln zünden, Welche zum Pfade der Wahrheit leuchten. A^1B^1 vom Auge die Flamme weht, Die [Die fehlt *A*] Mittag strahlt zum Pfad der Wahrheit, Und zu ihr führet der Völker Kindheit! *AB* 91. 92 umwogt, der blassen Wange des Alters Cheruska-jugend A^1B^1 umwogt, Cheruska's Glühende Jugend der Leichenwange *AB* 107 Leichenvolle B^1 leichenvolle in *A* irrthümlich im Text belassen Todesvolle *B*, in *A* übersehen 139 höchster B^1, in *A* irrthümlich im Text belassen stiller *B*, in *A* übersehen. — 86. *A: Deutschlands Auferstehungstag ein Seitenstück zum Basrelief Frankreich und Deutschland.* [Göttingen.] *Gedruckt mit Grapeschen Schriften.* 1804. 20. S. 4°. *B*: Franz von Sonnenbergs Gedichte .... Rudolstadt 1808 S. 58–79 mit Vorbemerkung und Anmerkungen Grubers. 7 Fort schleppt's, 14 Walhalla 18 es] er 23 Einmal] Hoffen 36 seh'] sieh' 50 Germania's] Tuiskon's 58 an] her 61 Germania doch rief,] Doch Teuta rief jetzt, 82 Wange] Wangen 91 mit Tiegergrimm] in ihrem Grimm 99 Hölle, fehlt *B* 100 Untergang, 109 herum,] umher! 110 Der alten Winfeld,] Der Freiheitsschlacht. Jetzt, 113 Gold] Nacht

138 auch] selbst 155 umkrallt] umklirrt 158 Tartarus] hingestürzt, 173 Wie's auf ihn strahlt',] Ein großer Mensch! 184 Edelunruh] edler Unruh 191 nach's] Nach 195 Jahrtausend] Jahrhundert 205 jetzt] itzt 209 lärmendem 216 der] O 227 ha] Nein, 230 bebst's und wagst's . . .,] wagst es nun, 245 Vesuvisch glüht] Wie glüht, wie glüht schweige,] schweig' o

87. August Cornelius Stockmann (geb. 1751 zu Naumburg, gest. 26. Februar 1821 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. *A: CARMEN SAECVLARE SACRIS VNIVERSITATIS LITTERARVM LIPSIENSIS IPSIS CALENDIS IANVARIIS A O.R. CIↃIↃCCCI AVSPICATISSIME CELEBRATIS DICATVM LIPSIAE IMPRESSIT CAROLVS TAVCHNITZ.* 4 Bl. 4. S. 1 eine Vignette *J. F. Schröter, fecit:* ein auf der Leyer spielender Apollo: Schlussvignette: ein geflügelter Genius stürzt sich in den Abgrund (Univ. Bibl. in Leipzig). — *B: AVG. CORNELII STOCKMANNI . . . POEMATA. LIPSIAE. CIↃIↃCCCXI.* S. 70—73: *Carmen Saeculare Sacris Academiae Lipsiensis Calendis Januar. A.O.R. CIↃIↃCCCI auspicatissime celebratis dicatum nomine publico.* 22 *praesidium] Spes et Amor* 23 *clementiusve* 34 *Longaeque] Festaque* 56 *virescet] virescat*

88. Ludwig Tieck (geb. 31. Mai 1773 in Berlin, gest. ebenda 28. April 1853) lebte damals in Jena. Nach Petrich S. 52 wäre Tiecks „Hercules am Scheidewege" als Säculargedicht aufzufassen; ich habe aber für diese Behauptung auch mit Klee's Hilfe in den Briefwechseln der Romantiker eine Bestätigung nicht finden können. *A:* Poetisches Journal. Herausgegeben von Ludwig Tieck Erster Jahrgang erstes Stück. Jena, bei Friedrich Frommann. 1800. S. 11—17 ohne Unterschrift (in die Sammlung von Tiecks Gedichten nicht aufgenommen). 138 Mysterien] Mystereien *A*

89—100. August Wilhelm Vaders (geb. 10. Dec. 1757 in Braunschweig, gest. ebenda 16. August 1801) lebte seit 1800 grösstentheils zu Oetperthurm bei Braunschweig. *A:* Lieder am Sylvesterabend 1800 größtentheils nach bekannten und beliebten Melodien zu singen. Von August Vaders. In Commission bei C. B. Wirk in der Neuenstraße. VIII, 3—42 S. 8. Zu Nr. 4 eine Melodie „Langsam". (Ex. auf der Stadtbibliothek in Braunschweig.) S. 244 Z. 42. 43 Horat. Ep. II 3 (ad Pisones) 9 sq.

89. 2 Das] Daß *A* 23 Liebe] liebe *A* 32 das] daß *A* 49 Dem] Denn *A* 90. 5 schmurgeln = schmauchen, Taback rauchen 10 schnar nd. = schlank 92. 55 Grimme]

Grimm *A* 57 daß] das *A* **96.** 33 Tages Last] Tageslast *A* 99. Offenbar der Versuch einer rein phonetischen Wiedergabe des Braunschweigischen Platt; Änderungen oder Besserungen wären deshalb schwer darin vorzunehmen.

101. Johann Bernhard Vermehren (geb. 1774 in Lübeck, gest. 29. Nov. 1803 in Jena), Privatdocent an der Universität Jena. *A:* Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. Viertes Bändchen, 1800. Leipzig. S. 295—298.

102. *A:* Rosen und Dornen, oder Laune, Spaß und Ernst. Ein Neujahrsgeschenk zum Zeitvertreibe [herausg von Karl Gottlieb Heinrich Kapf, vgl Goedeke² 7, 218]. Aufs Jahr 1800. Breslau, gedruckt und im Verlage bei Grasses sel. Erben, und in Commißion bei Adolph Gehr und Comp. (Ex. auf der Univ. Bibl. in Breslau) S. 152—159, unterz.: W . . .

103. G. L. Weber. *A:* Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. März 1801. S. 346—350, unterz.: G. L. Weber. Maior der fürstlichen Stipendiaten in Marburg.

104. Zacharias Werner (geb. 18. November 1768 in Königsberg, gest 16/17 Januar 1823 in Wien) lebte damals in Warschau. *A*: Zach. Werner's Poetische Werke. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von Joseph Baron von Zedlitz. 1. Band. Grimma 1840 S. 101—106. 34 Ehre] Ehren *A*

105. Friedrich August Clemens Werthes (geb. 12. Oct. 1748 zu Buttenhausen in Württemberg, gest. 5. Dec. 1817 in Stuttgart), damals Redacteur in Stuttgart. *A:* Der Neue Teutsche Merkur. 1. Stück. Januar 1800. S. 3—5 unterzeichnet: Stuttgard. Werthes. 29 Den] Der *A*

106. Stephan Wolf, nach Hampes Nachforschungen wahrscheinlich der letzte der alten Reichsstädtisch Nürnbergischen Spruchsprecher, vermutlich ein Verwandter jenes „Gottlieb Siegmund Wolf, Poes. Cult." (geb. 1718 zu Leipzig), der nach Will, Bibl. Norica 4, 268 seit 1768 „ordentlicher Lobsprecher" war. Das Germanische Museum besitzt Neujahrsglückwünsche von ihm aus den Jahren 1799, 1802, 1803 und 1804, auf denen er sich ebenso wie auf den von 1801 „Lob- Ruhm- und Ehrensprecher nennt." Ebenso betitelt er sich auf einem undatierten Hochzeitsgedicht. Auf einer anderen Ausgabe dieses Gedichts hiess es anstatt dessen: „*Poes. Cult.* auch Lobsprecher in Nürnberg." *A*: Einblattdruck im germanischen Museum mit einem Kupferstich: Allegorie auf den damaligen Zustand Deutschlands. Im Hintergrunde rechts die Stadt Nürnberg, von der Sonne beschienen; links hält eine Hand aus den Wolken eine

Wage herab, die Schale mit dem Schwert geht in die Höhe, die mit dem Ölzweig sinkt; darunter eine Schlacht um einen Berg. Im Vordergrunde in der Mitte ein Tisch mit einer Landkarte. Die Zwietracht, eine teuflische Gestalt sucht zwischen dem deutschen Reich und der französischen Republik Unfrieden zu stiften, indem sie mit dem Finger auf die Landkarte weist. Rechts kniet eine Frauengestalt mit der Mauerkrone und dem Wappen Nürnbergs vor einem Baumstamm, aus dem ein neuer Ast zu spriessen beginnt.

107. *A:* Einzeldruck 2 Bl. mit der handschriftlichen Widmung J. G. Herders ‚Zum Andenken vom *D.* Herder', mir von Schüddekopf mitgetheilt. An Joh. Gottfr. Herder als Verfasser ist aber kaum zu denken; nach Suphans Meinung eher an einen der Söhne, die sich auch gelegentlich im Dichten versuchten.

108. *A:* Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Gewiedmet der Zürcherschen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musikſaal. Zürich, gedruft bey David Bürkli. 1801. Titel. S. 90/91 Melodie. S. 91—96 Text. Strophenzahlen. Ohne Verfassernamen. (Ex. auf der Stadtbibliothek in Zürich.) Vgl. zu Nr. 46.

109. *A:* Neueſte Weltbegebenheiten des Jahrs 1801. Erzählt von einem Weltbürger. Des achtzehnten Jahrgangs erster Theil. Nr. 1. Kempten, Freytag den 2. Jänner 1801. S. 3—4. Ohne Unterschrift. (Ex. in Heidelberg.)

III. Epigrammatisches.

110. Christian August Gottlob Eberhard (geb. 12. Jan. 1769 zu Belzig in Chursachsen, gest. 13. Mai 1845 in Dresden). *A:* Almanach und Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1800. Leipzig S. 217, unterz.: A. G. Eberhard.

111. Gottlob Eckarth (geb. 24. Jan. 1731 zu Herwigsdorf bei Zittau, gest. 8 März 1802 zu Neu-Eibau in der Oberlausitz), Weber in Neu-Eibau. *A:* Lexikon der ... Oberlauſitziſchen Schriftſteller und Künſtler .... von Gottlieb Friedrich Otto. Erſter Band. Zweite Abtheilung. Görlitz. 1801. S. 276 nach der Handschrift mitgetheilt.

112. 113. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20. 21). **112.** *A: Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahre 1797.* S. 29 als 66. und letztes Gedicht. — *B:* Vater Gleim's Zeitgedichte von 1789—1803. Erſte Original-

ausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilhelm Körte. Leipzig F. A. Brockhaus. 1841 (= J. W. Gleim's sämmtliche Werke. Achter oder Supplementband) S. 145. 2 fehlt *B* 3 Jahrhundert! Allen] Und allen 11 Doch ihr erwählet — Waffen! **113.** *A*: Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 78 als LI. und letztes Gedicht.

114. Karl Ludwig von Knebel (vgl. zu Nr. 41). *A*: Oster Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar. Vorblatt, unterz.: Knebel. An Herder gesandt, vgl. Caroline Herder an Knebel den 21. Januar 1801 (Knebels litterar. Nachlass 2,337): Ihr lieber Brief und Ihr Gruss an das Jahrhundert hat meinen Mann und mich tief gerührt. Diese vier goldenen Zeilen sollen an die rechte Stelle recht bald kommen." Sie sollten nach dem ursprünglichen Plan das erste Stück der Adrastea eröffnen. *B*: Herders Sämmtliche Werke. Herausgegeben von B. Suphan. 23. Band (1885) S. 19: Das neunzehnte Jahrhundert. Eine Erscheinung. Herders geplanter Eingang zur Adrastea knüpft daran an: So sprach ein wünschender Menschenfreund am Ende des vorigen Jahrhunderts, und munterte seine Freunde an, die Ankunft des neuen Säculums vom Angesicht seiner ersten Morgenröthe zu erwarten. „Hoffnungsschwangeres Jahr!" sang der junge Chor: [folgt Knebels Ode Nr. 41] als langsam sich aus der Gegend der Morgenröthe ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf bewegte und in ihrem Horizont prächtig weilte. Nach einer zweiten Anordnung folgten die vier Verse mit der Überschrift Das neunzehnde Jahrhundert, unterz.: v. K. unmittelbar auf die Ode (vgl. Werke 24, 583). Mit dem Abdruck im Oster Taschenbuch war Knebel wegen dessen sonstigen Inhalts sehr unzufrieden. vgl. Knebel an Caroline Herder 6. April 1801 (Von und An Herder 1, 191): „Ich hab' ihm auf ewig untersagt, ferner von mir etwas einzurücken. 1 den lieblichsten Tag Aurora] Aurora den lieblichsten Tag oft 2 düsterer Nacht] schwarzem Gewölk 3 emporsteigt] beginnet 4 Wenn aus finsterer Nacht irgend ein Schimmer uns glimmt.

115. Ludwig Gotthard Kosegarten (geb. 1. Febr. 1758 zu Gsevesmühlen in Mecklenburg, gest. 26 Oct. 1818 in Greifswald), damals Probst in Altenkirchen auf Rügen *A*: Dichtungen von Ludwig Gotthard Kosegarten. Eilfter Band. Fünfte Ausgabe. Greifswald 1825. S. 149.

116. Karl Friedrich Kretschmann (geb. 4. Dec. 1738 in Zittau, gest. ebenda 16. Jan. 1809) lebte in seiner Vaterstadt. *A*: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. Eilfter Jahrgang 1801 (= Neues

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Erster Jahrgang.) S. 213—214 unter den Apologen, Anecdoten und Einfällen unterz.: Kretschmann.

117. *A*: Prytanäen. Eine Zeitschrift — — *si quid et nos, quod cures proprium fecisse, loquamur.* Prag und Leipzig 1802. S. 135—136 unterz.: M. S. 280 steht unter derselben Chiffer ein prosaisches Verhör des 18. Jahrhunderts vor dem Richterstuhle des neunzehnten.

118. Klamer Eberhard Karl Schmidt (vgl. zu Nr. 78—80). *A*: Poetische Blumenlese für das Jahr 1801. Göttingen. In der Dieterichischen Buchhandlung. S 157, unterz.: Franz Maßlieben. *B*: Schmidts Leben und . . . Werke . . . Erster Band . . . 1826. S. 501.

119. *A*: Monatsschrift für Deutsche . . . Dritter Band. Leipzig, 1800. S. 336 ohne Unterschrift.

120. *A*: Goldner Spiegel für Regenten und Schriftsteller. Ein Allmenach auf das Jahr 1801. [Vignette, S. 78—80 erklärt]. Mayuz, bey Gottfr. Vollmer. S. 1—56: Distichen. S. 44—46: Nr. 209—219 und wieder einzeln a—l gezählt: Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert ohne Unterschrift. Eine matte Nachahmung der Xenien, mit denen der Vf. seine Distichen S. 68 selbst vergleicht. Nr. 22 Spieltrieb (Schiller, vgl. S. 171); Verehrung für Napoleon Nr. 28. 31; heftig gegen den Pabst und die Katholiken Nr. 225; sehr viele Anspielungen auf Österreich; z. B. 222. 248. Gegen Herder Nr. 27. 161—163 (vgl. S 107). Kant und die Kantianer 134 (ewiger Friede). 164. 172 Reinhold 165; Gentz 139; Haschka 141; Alois Hofmann 142; Gleim 143; Fichte 166. 173. 175. 176. Niethammer (Miethhammer) 170; Falks Satirisches Taschenbuch 174; Kotzebue 80. 178. 248; Böttiger 179. 180; Lucinde 188; Hyperboräischer Esel 189 (vgl. auch S. 103); Bertuch 192; Ratschky 198; gegen den deutschen Merkur (vgl. S. 145: Das Ossmannstättische Orakel); Jean Paul 249/50.

121. 122. *A*: Mnemosyne. Eine Zeitschrift. Ersten Bandes Zweites Stück. Altona, bei J. F. Hammerich. 1800. S. 318 bis 319 ohne Unterschrift. Gegen Nr. 49 und gegen Matthissons Gedicht Alins Abentheuer (Tübingen 1799). In derselben Zeitschrift 1. Stück S. 139 ein Epigrammencyklus „Zeitgeschichte", ein Abklatsch der Xenien mit wörtlichen Anklängen an diese; Achill wird redend eingeführt; gegen Fichte, gegen Nicolai; S. 143 „Das chemische Jahrzehend. S. 146 „Probe eines philosophischen ABC, ebenfalls Epigramme gegen Bouterwek, Degen, Feder, Fichte, Hermes? Kant

(Kantor), Niethammer (niet' hämmernd), Plattner (Platt), Reinhold. S. 150. Dialog zwischen Fichte und W. L. (Wissenschaftslehre). 2. Stück. S. 311 Die neue Hellas oder Unsre Zeitschriften (über das rasche Eingehen der Horen, über das Athenäum). S. 320 erotische Epigramme, Goethe gewidmet, die durch den Hinweis auf Goethische Gedichte entschuldigt werden.

123. *A*: Der Aufmerksame. Graz. 20. April 1815. Nr. 47 ohne Unterschrift.

IV. Theaterprologe und Epiloge.

124. Samuel Gottlieb Bürde (geb. 7. Dec. 1753 in Breslau, gest. ebenda 28. April 1831), Kammersekretär in seiner Vaterstadt. *A*: Schlesische Provinzialblätter. Herausgegeben von Streit und Zimmermann. Einunddreissigster Band. 1800. Breslau. Erstes Stück. Januar. S. 1—3 ohne Unterschrift. Vor der Aufführung von Kotzebues Posse „Das neue Jahrhundert", gesprochen von Mad. Krampe. (Wiederholt von P. Menzel, wie feierte man in früherer Zeit die Wende des Jahrhunderts? S. 28—30). 9 Krankenhause *A* 16 Welche *A*

125. Carl Friedrich Heinrich (geb. 8. Febr. 1774 in Molschleben bei Gotha), Prof. am Magdalenengymnasium in Breslau. *A*: Schlesische Provinzialblätter. Dreiunddreissigster Band. Breslau 1801. Erstes Stück. Januar. S. 1—4 ohne Unterschrift. Am 1. Januar 1801 vor der Aufführung der Oper Axur von Regisseur Scholz gesprochen. Der Autor S. 76 genannt (Wiederholt von Menzel S. 31—33).

126. August von Kotzebue (geb. 3. Mai 1761 in Weimar, gest. 23. März 1819 in Mannheim) lebte damals in seiner Vaterstadt. *A*: Der Neue Teutsche Merkur. 2. Stück. Februar 1800. S. 154—156, unterz.: Kotzebue. S. 304 Anmerkung $Z._3$ Olympia, Die Herzogin Anna Amalia von Weimar $Z._7$ B. = Böttiger.

127. Johann Justus Röhde. *A*: Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. Viertes Stück. S. 255—258. Mußkau. Der Graf von Musskau fühlte sich gedrängt, die dankbarsten Empfindungen gegen seinen Fürsten durch eine Festlichkeit zu bezeugen. Um dieses so öffentlich als möglich zu thun, war auf dem gräflichen Theater ein analoges Schauspiel veranstaltet worden. Nach Beendigung desselben traten die drei Töchter des Herrn Grafen als Genius der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Unschuld auf. Der Erstere rezitirte

nachstehendes Gedicht vom Herrn Hofrath Röhde: [S. 256 f.] Hierauf bekränzten die drei Genien, als Symbole der erhabenen Attribute des besten Landesvaters, die Bildsäule desselben, der hintere Vorhang rollte auf, und eröfnete die Aussicht in eine Allee des Gartens, die in einem milden Lichte erleuchtet erschien, und im Hintergrunde die Inschrift zeigte: *FRIEDERICO. AVGVSTO. P. O. PATRIAE. PAT. OPPID. RESTIT. NOV. SEC. GRATVLAT. CIↃIↃCCCI.*

128. Georg Friedrich Treitschke (geb. 29. Aug. 1776 in Leipzig, gest. 4. Juni 1842 in Wien), lebte damals in seiner Vaterstadt. *A:* Wiener Hof-Theater-Almanach auf das Schaltjahr 1804. Wien. S. 180—182. Die Unterschrift unter dem folgenden Prolog bezieht sich auch auf diesen.

V. Dramatisches.

Unerreichbar blieb mir: Joach. Lor. Evers, Das 18. Jahrhundert, ein allegor. Gemälde mit Gesang in 2 Aufzügen. Altona 1801. Bechtold 36 S. 8° (vgl. Zeitschrift für die elegante Welt 1801, Nr. 7. S. 54; Allg. Lit.-Ztg. 1803 Nr. 275. Sp. 703 f. — Friedrich von Meyer, Das neue Jahrhundert. Ein Vorspiel, aufgeführt auf der Frankfurter Schaubühne, den ersten Jenner. Frankfurt a. M. 1801. 18. S. Vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1802 Nr. 152. Bd. 2, Sp. 439 f. — Fr. Chr. Schlenkert, Die Feier des 18ten Jahrhunderts, eine histor.-romant. Melodram, comp. von S. Schmidt. Leipz. 1794. qu. fol.

129. Karl Friedrich Benkowitz (geb. 1764 zu Ülzen im Hannöverischen, gest. 19. März 1807 in Glogau) lebte damals in Breslau. *A:* Die Jubelfeier in der Hölle, oder Faust der jüngere. Ein Drama zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. *Flectere si nequeo superos, acheronta movebo.* Berlin, bei Friedrich Maurer, 1801. S. 41—58: Zweiter Act. Erster Auftritt. (2. Aufl. Berlin 1808.) Die übrige Handlung hat keinen Bezug auf den Jahrhundertwechsel. Vgl. L. Geiger, Goethe-Jahrbuch 7 (1886), 306 f.

130. Johann Daniel Falk (geb. 28. Oct. 1768 in Danzig, gest. 14. Februar 1826 in Weimar) lebte damals als Privatgelehrter in Weimar. *A:* Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire Herausgegeben von J. D. Falk, Sechster Jahrgang. Mit einem Kupfer. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1802 (= J. D. Falks neueste kleine Schriften. Zweyter Band). S. 171—186.

131. Johann Wolfgang von Goethe (geb. 28. August 1749 in Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar). Es

liegt dieser Sammlung fern, die ganze Textgeschichte dieses Werkes, die man bis jetzt am besten, wenn auch nicht fehlerlos, bei Hempel 11a, 411f. überblickt, vorzuführen. Ich stelle lediglich dem ersten Druck die Lesarten der Weimarer Ausgabe und auch diese nur für das Stück selbst gegenüber. *A:* Neujahrs Taschenbuch von Weimar, auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke S. III—XXXVI (Davon giebt es eine Titelauflage mit dem Oster Taschenbuch zusammen: Kleine Schriften, größtentheils von Weimarischen Gelehrten, aus dem ersten Jahre des Neunzehnten Jahrhunderts. Erstes Bändchen, verfaßt von Fr. Brun geb. Münter, von Einsiedel, von Göthe, von Knebel, Fr. Majer, Jean Paul Friedr. Richter, Siegm. von Seckendorf, F. K. L. von Seckendorf und einigen Ungenannten. Weimar 1801. gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke. — Zweites Bändchen, verfaßt von Gerning u. s. w. *B:* Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 13. Band. Erste Abtheilung. Weimar 1894 S. 1—16. 7 etwa fehlt *B* 9 Lente fehlt *B* 27 dem] den 29 zu geben willig ist] ergeben will 44 euren] euern 46 einem fehlt *B* 47 Erfahret, welch ein Recht] Erfahrt, welch Recht 49 ich, als ein Oheim, immer] ich stets als Oheim 54 jeder fehlt *B* 65 es hoffentlich] es, wie ich hoffe, doch 90 Eurentwillen] Euretwillen 113 sehen, die, der Hebe] sehn, die Heben 142 das] dein 144 wilden] wildem 145 gewohnt] gewöhnt 159 tiefgegründeten] tiefbegründeten 180 macht,] macht. *A* Nach 212 Alten] Altar *A* Druckfehler Nach 217 folgt *B:* (Die Kinder gehen ab.) Für die Vorstellung am 1. Januar 1803 dichtete Goethe statt der Verse 251—266 einen neuen Schluss (nach *B* S. 17—20):

Neoterpe.

Erfreulich holde Töne senken sich herab!

Paläophron.

Und sie begleitet ungewohnter Glanz.

Neoterpe.

Welch eine Gottheit kündet uns das Wunder an?

Paläophron.

Der Genius der Eintracht senkt vom Himmel sich.

Neoterpe.

Er der die Erde nur berührt und nie verweilt. 255

Paläophron.

Zu kräft'gen unser Bündniß schwebt er leis heran.

Neoterpe.

Entgegen ihm! dem Vielwillkommnen auf der Welt.

Paläophron.

Was er nicht allen geben kann gewähr' er uns.

(Der Wolkenwagen bleibt ohngefähr Manneshöhe halten, in demselben steht der Genius mit zwei umkränzten Sceptern.)

Genius.

Eurer Einigkeit
Unerwartetes Wunder
Lockt mich hernieder,
Aus der Seligen Aufenthalt,
Zu euren Wohnungen,
Woher mir selten
Erfreulich vereinte
Thätigkeit entgegen tönt.

Um desto fester
Stehet, als Musterbild,
Allen Wirkenden
Eures Kreises
Und erheitert sie,
Mit höhern Gaben,
Die ich euch hier vertraue,

(Der Wolkenwagen senkt sich so tief, daß der Genius die Scepter den beiden Personen überreichen kann.)

Mit Kränzen, welche die Himmlischen
Mannichfaltig bestimmen,
Mannichfaltigem Verdienste;
Auf daß, bunt und heiter,
Geschmückt sei der Wirkenden Chor!
Auf daß jene, welche zusammen
Sich emsig bestrebten,
Auch zusammen, lebhaft,
Im festlichen Kreise, glänzen.

(Der Wolkenwagen erhebt sich ein wenig.)

Ihr aber gedenket mein,
Des Vorüberschwebenden!
Und wenn die Verworrenheit
Widerstrebenden Strebens
Euch ängstlich umkettet,
O so schauet hinauf,
In jene Räume, die unendlichen,
Von woher ich, zwischen rollenden,
Harmonisch kreisenden,
Ewigen Gestirnen wandelnd,
Euch der göttlichen Eintracht Ahndung,
Heilend, herunter sende.

(Der Wolkenwagen hebt sich und verschwindet. Die beiden Personen gehen nach dem Proscenium.)

Neoterpe.

Laß uns die empfangnen Gaben,
Ohne Säumen, weiter tragen
Und sie der Versammlung bieten,
Die auf uns die Augen richtet.

Paläophron.

Jeder nehme das Verdiente!
Hier sind mannichfalt'ge Kränze
Auf die Häupter ausgetheilet
Bilden sie den großen Kranz.

Neoterpe.

Wer gewonnen für das Ganze,
Wer beschützt und wer befestigt,
Wer geordnet, wer geschlichtet,
Kränze bieten wir euch an!

Paläophron.

Wer im Innern seines Hauses,
Altes Heil und Wohl bestätigt,
Wer in groß- und kleinen Kreisen,
Freud' und Anmuth ausgebreitet,

Neoterpe.

Wer gesäet, wer gepflanzet,
Wer gesonnen, wer gebildet,
Wer gegründet, wer gebauet,
Wer geschmückt und wer vollendet,

Paläophron.
Jeder nehme das Verdiente! 315

Neoterpe.
Hier sind mannichfalt'ge Kränze!

Beide.
Ausgetheilt auf eure Häupter
Bilden sie den großen Kranz.

Ein zweiter Schluß von Paläphron und Neoterpe. Aufgeführt zum Geburtstag der Prinzessin Marie bleibt hier bei Seite.

132. Johann Gottfried von Herder (geb. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreussen, gest 18. Dec. 1803 in Weimar). *A:* Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder. Erstes Stück. Leipzig, 1801. bei Johann Friedrich Hartknoch. S. 151—174 (Daraus ein selbständiger Abdruck: Aeon und Aeonis. Eine Allegorie von J. G. Herder. 1802 o. O. 28 S. kl. 8). *B:* Die Abweichungen des Druckmanuscripts der Adrastea, mitgetheilt in Herders Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. 28. Band. 1884. S. 246—263; 85 Einsehn] Einsicht 140 Ich schlummre] *B* corr.: Ah müde 223 Dein] Mein 224 fehlt *A*, aus *B* ergänzt 266 Dann sind Euch Bräutigam und Kind 267 Die Eurigen. 269 Dann sind Euch Kind und Haus und Braut 270 Die Eurigen 272 nun] dann 276 Des Menschenheils 301 die fehlt *B* 307 sammlete 311 Entsühnung 329 Liebe] Güte

133. Johann Gottlieb Rhode (geb. 1762 im Halberstädtischen, gest. 23. Aug. 1827 in Breslau), damals Hauslehrer in Breslau. *A:* Die Feier des Jahrhunderts ein Vorspiel mit Gesang und Tänzen von J. G. Rhode. Die Musik ist von dem Musik-Direktor Herrn Weber, und die Ballets von dem Königl. Balletmeister Hrn. Lauchery. Aufgeführt auf dem Königlichen Nazionaltheater zu Berlin. den 1sten Januar 1801. Gedruckt bei J W. Schmidt in der Scharrnstraße. 23 S. kl. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibl. in Berlin). *B:* Berlin, Eine Zeitschrift für Freunde der schönen Künste, des Geschmacks und der Moden. Zweiter Jahrgang. Erster Band. Berlin S. 147—161 (nicht verglichen). 43 dem] den *A* 162 Den] Dem *A* Vgl. Ztg. für die eleg. Welt 1801. Nr. 24; Jahrb. der preuss. Monarchie 1801. 1, 151—153 der Text getadelt, Musik und Darstellung gelobt von M. (nicht von Müchler, der dies ausdrücklich erklärt S. 357): Kronos 1801. 1, 68 f. als ganz verunglückt abgelehnt: Sollte man es glauben,

dass ein Jahrhundert sobald verschwinden könnte? Das Ballet wurde übrigens hinter einem Vorhange von Flor getanzt, der nachher aufgezogen ward. Das hiess für Täuschung sorgen. Man kann es mit der Elle messen, was dafür geschehen ist. Auch die Tänze werden getadelt; die Schauspieler, selbst Iffland konnten nichts leisten.

134. August Wilhelm Schlegel (geb. 5. Sept. 1767 in Hannover, gest. 12. Mai 1845 in Bonn), damals Professor in Jena. *Musen-Almanach für das Jahr 1802. Herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung*, 1802. S. 274—293, unterz.: *JNHVMANVS*. Vgl. Fried. Schlegel an August Wilhelm 20. Febr. 1801 (Walzel S. 462): „Das Gedicht von alter und neuer Zeit ist zum Aufessen liebenswürdig. Du kannst denken, welches Fest wir damit gehabt haben. Noch nie ist der ultrarevoluzionäre Geist mit dieser Zärtlichkeit und Eleganz behandelt. Dieses ist ein Juwel für den Almanach und ist in bessern Grundsätzen abgefasst als Paläofron und Neoterpe." *B:* August Wilhelm Schlegels poetische Werke Zweyter Theil. Heidelberg 1811 S. 256—274 (wiederholt: Sämmtliche Werke 2, 149—162) 18 die Breſche] den Riß *B* 57 lies Kanonenknall 180 lies Beyſpiel

135. *A:* Erscheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts. Ein großes Trauerspiel in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier. Nebst einem Prolog. Germanien 1799 [Leipzig, Rein]. 80 S. 8°. (Ex. in Strassburg) Eine Satire aus den Kreisen der Aufklärung gegen die Reaction unter Friedrich Wilhelm II, Kaiser Franz und Kaiser Paul, insbesondere gegen die Gräfin Lichtenau. Der Schauplatz ist in der ganzen Welt, die Handlung in der Manier von *Goethens* Götz von Berlichingen. Prolog: Iffland und Kotzebue im Ifflandschen Garten. Dann in drei Erscheinungen ein Überblick über die Zeitereignisse ohne Bezug auf die Jahrhundertwende. Das abgedruckte Todtengespräch bildet den Schluss

136. *A:* Einzeldruck 55 S. 8 (Ex. auf der Kgl. Bibliothek in Berlin). Verfasser unbekannt, aber wol in Jena oder Weimar zu suchen, weil fast ausschliesslich die litterarischen Verhältnisse dieser beiden Orte berührt werden; vgl. Geiger, Aus Alt-Weimar S. 12—18, der Kotzebues Autorschaft erwägt, auf den schon Wieland (Gruber 4, 267 ff.) räth; Knebel an Herders Gattin, 6. Februar 1801 (Von und an Herder 3, 185): „Grüssen Sie den Geweihten in seinem Heiligthum, der wie Moses mit Glanz vom Berge Gottes herabsteigen und uns Worte des Lebens bringen wird. Seine goldenen Worte werden bleiben, wenn vielleicht manches, was wir jetzt zu sehr anstaunen,

vor der Zeit zerstieben wird. Diese Ueberzeugung erregte aufs neue in mir ein Pasquill, das Gerning aus Weimar brachte, der Thurm zu Babel benannt, und das nicht ohne Geist noch tiefern Blick in manches der Dinge entstanden zu sein scheint. Es ist schade, wenn der Verfasser sich nicht zur höhern Satire erheben kann." S. 380 5 f. 16. Schiller und Goethe hatten im Jahre 1800 einen Preis von dreissig Dukaten auf das beste Intriguenstück ausgesetzt (Propyläen III. 2 1800 S. 169–171, Goethes Werke, Hempel 28, 671): es liefen 13 Stücke ein; der Preis wurde aber keinem zuerkannt. 11 Brack = Ausschuss 21 gehl = gelb 97 vgl. Athenäumsfragmente Nr. 28: poetische Poetik (Minor 2, 208) 107 vgl. Athenäumsfragment 56: „Die Französische Revoluzion, Fichte's Wissenschaftslehre, und Goethe's Meister sind die grössten Tendenzen des Zeitalters" (Minor 2, 236) 129 ff. Die Scenerie sowohl wie der Monolog parodieren den Anfang von Wallensteins Tod. 131 verspottet die Anwendung des astronomischen termini technici darin. 131 f. Vgl. Wallensteins Tod Vers 2 „Mars regiert die Stunde": Vers 11 ff. „Und beyde Segenssterne, Jupiter und Venus, nehmen den verderblichen, Den tückschen Mars in ihre Mitte, zwingen Den alten Schadenstifter mir zu dienen". 141 f. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" Schillers „Resignation" Vers 95. 143 will die Stimmung von Wallensteins Tod 3409 ff. parodieren. 144. 171 „Das Mädchen aus der Fremde". 145. 173 „Die Ideale"; „Das Reich der Schatten" („Das Ideal und das Leben") 182 f. bezieht sich kaum auf das unten citierte Urtheil Schillers in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 483 s. 10), auch kaum auf Xenion 366, dessen Beziehung auf Wieland fraglich ist (Schmidt und Suphan S. 157: doch kommt das damals unveröffentlichte Xenien 337 „Nur in der Poesie bist du nicht immer Poet" im Wortlaut nahe), sondern wol auf die Verurtheilung Wielands durch die Romantiker. 187 Verächtlich werden Wielands ernst gemeinte Schilderungen mit Lichtenbergs satirischer Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche in eine Reihe gestellt. Die Biergasse und das Brantwein-Gässchen stehen im Göttinger Taschen-Calender 1795: Goethe rechnet sie zu den Werken die das grösste Aufsehen in diesem Jahr machten (Tages- und Jahreshefte 1795; Hempel 27, 35). 190 f. Vgl. die Stelle in dem Vorwort zu Wielands Werken letzter Hand: „Er (der Verf) begann sie (seine Laufbahn), da eben die Morgenröthe unsrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfieng: und er beschliesst sie — wie es scheint, mit ihrem Untergang", die auch W. Schlegel in den Athenäumsfragmenten (Nr. 260)

mit der Bemerkung abthut: „Ein recht offenes Geständnis eines natürlichen optischen Betrugs (Minor 2, 246). 194 Bei Cato mag man an eifernde Schriften des jugendlichen Heissporns wie das „Schreiben von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes“, bei Plato an das „Gespräch über scheinbare und wahre Schönheit“ Timoklea, in dem Sokrates redend eingeführt wird (Hempel 49, 577), bei V. 195. 196. an den Amadis, bei V. 197 f. an die Abderiten denken. 201 Vgl. Oberon 1. Ges. Str. 8. „Komm, lass Dich nieder zu uns auf dieses Canapee“. 202. 203 zielt auf die Komischen Erzählungen, 205 auf die „Unterredungen mit dem Pfarrer von *** (Hempel, 32, 217 ff.). 207 Vgl. Schiller in der aesthetischen Schlussabhandlung (Goedeke 10, 482 33 ff.): „Aber er [Wieland] scheint mir von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu seyn, dass dergleichen [bedenkliche] Schilderungen durch den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht werden. Der kalte Verstand, der den Plan entwarf, foderte sie ihm ab, und sein Gefühl scheint mir so weit entfernt, sie mit Vorliebe zu begünstigen, dass ich — in der Ausführung selbst immer noch den kalten Verstand zu erkennen glaube. Und gerade diese Kälte in der Darstellung ist ihnen in der Beurtheilung schädlich, weil nur die naive Empfindung dergleichen Schilderungen ästhetisch sowohl als moralisch rechtfertigen kann. Ob es aber dem Dichter erlaubt ist, sich bey Entwerfung des Plans einer solchen Gefahr in der Ausführung auszusetzen, und ob überhaupt ein Plan poetisch heissen kann, der, ich will dieses einmal zugeben, nicht kann ausgeführt werden, ohne die keusche Empfindung des Dichters sowohl als seines Lesers zu empören, und ohne beyde bey Gegenständen verweilen zu machen, von denen ein veredeltes Gefühl sich so gern entfernt — diess ist es, was ich bezweifle und worüber ich gern ein verständiges Urtheil hören möchte“. 213 Der erste Band von „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen“ erschien 1800. (Zur Erklärung der Stelle über Wieland hat mir Seuffert wertvolle Winke gegeben.) 227 Auch] Ach *A* 234 sich fletzen = sich ungeschliffen hinlegen DWB 3, 1772. 244 Paffenhütchen = die Samenkapseln des Pfaffenbaums, Spindelbaums DWB 7, 1589. Schaflorber = Schafkot DWB 8, 2042. 254 vgl. Götz, Anfang des 5. Aktes: „Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel ist, die untergehende Sonne blutroth! Mutter. Das bedeut Feuer.“ 264 Einige Jus de tablette für Manuspersonen nennt Jean Paul die Anhänge zum Quintus Fixlein (1796). 281 ff. Im Kampaner Thal (1797), (Hempel 39, 59) erheben sich die Personen am Schluss in Mongolfièren in die Lüfte. Es schweben besonders die

folgenden Stellen vor (Hempel 39, 61): „die auftreibende Kugel flog mit uns vor die stummen Blitze des Mondes, der wie ein Elysium unten im Himmel stand, und in der blauen Einöde wurden wir von einem gaukelnden Sturm gleichsam in die nähere schimmernde Welt des Mondes geblendet gewiegt . . und dann wurd' es dem leichtern Herz, das hoch über dem schweren Dunstkreis schlug, als flatter' es im Aether und sei aus der Erde gezogen, ohne die Hülle zurückzuwerfen . . . das Abendroth war schon gegen Mitternacht unter der Erde fortgezogen und wandelte über das geliebte Frankreich als künftige Aurora ..... und da sie in das lange versilberte Thal hinüberblickte, worüber der Mond hereingewälzt war, und da unter seinen flatternden Folien die zitternden Wassertälle glommen, und die rinnenden Bögen des Stroms und die grünenden Marmor-Torsos und die weissen Steige zwischen Ulmen und Aehren und die ganze zauberische Bahn unsers heutigen Tages: so strömten helle und glänzende Thränen unverhüllt aus ihren sanften Augen . . Das folgende mag den Realismus des Siebenkäs streifen: weiterhin aber wird die Sentimentalität des Hesperus (vielleicht auch das „Musstheil für Mädchen" im Quintus Fixlein: „Der Tod eines Engels" und „Der Mond, eine phantasierende Geschichte") und die Witzsucht Jean Pauls verspottet. 299 ff. geht auf die weithergeholten gelehrten Anspielungen und Vergleiche Jean Pauls. Bei den tausend Weibern 305 ist an die Kalb, die Krüdener, die Berlepsch, die Sydow zu denken: das zarte Verhältnis zur Feuchtersleben begann gerade damals. (Einige dieser Hinweise verdanke ich Herrn stud. phil. F. J. Schneider in Prag.) 311 bezieht sich auf Tiecks Satiren in Hans Sachsischen Reimpaaren wie „Der neue Hercules am Scheidewege, eine Parodie" (Poetisches Journal 1800 1. Jahrg. 1. Stück S. 81 ff.) 315 Volksmährchen, herausgegeben von Peter Leberecht. Berlin 1797, darin auch die Magelone. Nach 330 Auf dem Titelblatt des Buches von Böttiger „Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung" (Weimar 1801) waren 3 Furienmasken abgebildet. Speziell mag die Stelle vorschweben, wo Böttiger nach antiken Quellen von dem tollen Einfall des Cynikers Menippus spricht, sich als eine Furie anzuziehen und so in Theben herumzugehen, indem er sagte, er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Frevelthaten der Menschen zu schauen und sie dann den unterirdischen Mächten zu vermelden (Böttigers kleine Schriften 1, 208 f.): „Er war auf diese Weise angezogen. Ein schwarzer, bis auf die Füsse herabgehender Leibrock. Um diesen ein

persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er einen arcadischen Reisehut, in welchen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen übergrossen Bart, und einen Stab von Eschenholz in der Hand. S. 214 f. speciell über den Stab. „Man würde sich irren, wenn man diess für den berüchtigten philosophischen Knotenstecken, womit die Cyniker dem vorgeblichen Ahnherrn und Schutzpatron ihrer Secte, dem Hercules, es gleich zu thun strebten, verstehen wollte. Es ist hier von einem ganz andern Stabe die Rede, der zur Theater-Repräsentation gehört. Ein langer gerader Stab war zwar schon überhaupt das Zeichen der Tragödie ... Allein hier in der Hand einer Furie bezeichnete dieser Stab doch wohl noch weit mehr die strafende, den Verbrecher züchtigende Göttin. Man erinnere sich hierbei nur an die mannigfaltigen Gelegenheiten, wo im Alterthume der Stab das Zeichen der richterlichen und strafenden Gewalt war, und denke sich die Furien als eine Art von Lictoren oder Gerichtsdienerinnen, die den Zuchtstecken nicht blos zur Parade in der Hand führten.“ Als eine männliche Furie wollte er erscheinen. Daneben schwebt vielleicht noch die Stelle in dem Aufsatz „Der Saturnalienschmaus. Eine Carnevalscene des alten Roms (Journal des Luxus und der Moden 1797 Febr. S. 53—69, März 107—110; kl. Schriften 3, 202) vor: „Hier [bei den Saturnalien] erschienen Vornehme und Geringe, Reiche und Arme vom frühesten Morgen an öffentlich in solchen Kaftans oder Schlafröcken, und Seneca vergleicht in einem seiner philosophischen Briefe diese Sitte mit dem Gebrauche der republikanischen Vorzeit, wo in dringenden Kriegsgefahren die ganze Stadt die Toga als Friedenskleid mit dem kürzeren Waffenrock vertauschte. Ja, wer diese Sitte nicht mitmachte und selbst in diesen Jubeltagen in steifer bürgerlicher Tracht erschien, galt für einen affectirten Thoren.“ 339 Ajax ist eine misglückte Tragödie des Octavianus Augustus vgl. Suetonius, Octavianus cap. LXXX: „Nam tragoediam magno inpetu exorsus (Octav.), non succedente stilo, abolevit: quaerentibusque amicis, quidnam Ajax ageret, respondit, Ajacem suum in spongiam incubuisse.“ Der Ausdruck „fiel in die Schwämme“ ist unglücklich, während schon die Erklärer des vorigen Jahrhunderts die Stelle richtig auffassten (ex recensione Francisci Oudendorfii Lugduni Batavorum MDCCLI 1, 307): Ut verus Ajax gladio sponte petiit, ita Ajax Augusti, ipsius voluntate, spongia exstinctus est, allusione vocum in spongiam pro in gladium adhibita“. 345 An der früher citirten Stelle (kl. Schriften 1, 212 ff.) bespricht Böttiger auch die Fussbekleidung des verkleideten Menippus: „Die tragischen

Schuhe (ἐμβάται τραγικοί) möchte ich nicht gerade von den höchsten Stelzenschuhen, die allerdings auch in Heldenrollen der Tragödie gebraucht worden sind, sondern nur von den sogenannten hohlen Schuhen verstehen, wiewohl auch diese ihre doppelten und dreifachen Korksohlen haben und die Statur um etwas vergrössern mochten". Die Eumeniden wären als cretensische Jägerinnen mit leichten und hochgeschnürten Jägerschuhen angethan erschienen. Daneben schwebt noch der Aufsatz „Über die Stelzenschuhe der alten Griechinnen (Journal des Luxus und der Moden 1798 Nov. S. 601 ff., kl. Schriften 3, 69 ff.) vor, wo er auch über die Korkpantoffeln handelt und wo es unter anderm heisst (3, 80): Schwieriger dürfte die Frage zu entscheiden sein, ob das durch Alter und Ahnen in allen neueren Sprachen stiftsfähige Wort Pantoffel eben diesen Korksohlen seinen Ursprung, wie von jeher die gelehrtesten Sprachforscher behaupteten, wirklich zu verdanken habe." Auch eine Geschichte des Pantoffels wünschte er hier. 355. 356 Lessing: Messing, vgl. E. Schmidt, Deutsche Reimstudien I. S. 13, 38; ebenda der Reim Merkel: Ferkel 363. 364, der also bei unserm Anonymus zuerst belegt wäre. 365 Die beiden Commentare zur Lucinde sind Schleiermachers „Verrtraute Briefe" (Lübeck und Leipzig 1800) und Vermehrens Briefe (Jena 1800). 372 Merkels berüchtigte Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der schönen Literatur in Deutschland begannen 1800 zu erscheinen. Nach 376 Antonio Cadutti, Trauerspiel in 5 Aufz. (Leipzig 1801) von Gutjahr-Sellow, das Merkel recensiert haben muss. 378 Merkels Triolette auch von A. W. Schlegel verspottet Werke 2, 200. 411 f. Vgl. Goethes Elegie Hermann und Dorothea Vers 26 f. „Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!" und V. 30: „Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön." 390 Ob Böttiger über Wielands Aristipp geschrieben hat, weiss ich nicht; über Toilettengegenstände der Alten handelte er damals in verschiedenen Aufsätzen z. B. über die Stecknadeln Merkur 1798 August S. 463, über die Schnupftücher ebenda Nov. 606 f. u. s. w.; alles Vorarbeiten zur Sabina 413 f. bezieht sich auf die Weimarischen Preisaufgaben der Jahre 1799—1801, die homerische Stoffe betrafen (Goethes Werke, Hempel 28, 767 ff.). 419 Iffland spielte in Weimar 14 mal in der Zeit vom 23. März — 23. April 1796, vgl. Böttigers Buch: „Entwickelung des Ifflandischen Spiels etc. Leipzig 1797. 424 Dass die Jenaische Litteraturzeitung 18 Thaler in Gold für den Bogen bezahlte, berichtet Merkel, Eckardt S. 81. 432 Jung-

griechische Verfasserinnen: Amalia von Imhoff (wegen der ‚Schwestern von Lesbos') und Sophie Mereau. 440—445 Anspielung auf den Fichteschen Atheismusstreit. 448 ff. bezieht sich auf die Prachtausgabe von Wielands Werken, die bei Göschen erschien. 455 Die Wielandischen langen Perioden hatten schon die Xenien getadelt: „Zum Geburtstag. Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa Dein Periode, bey dem leider die Lachesis schläft". 458 titscherlich wol so viel wie dätschelicht, täschelicht, adulatorius, blande palpans, blandicellus, blandiculus DWB 2, 826 oder so viel wie tätschig = weich, weichlich DWB 11, 160; vgl. 11, 527. Nach 469 „Shakespears Schatten" wurde die betreffende Xeniengruppe überschrieben in Schillers ‚Gedichten' Erster Theil 1800. 474 1801 erschien der 8. und vorläufig letzte Band der Schlegelschen Shakespeareübersetzung. 475 bezieht sich auf den Abschluss des Athenäums 1800 oder auf die ‚Charakteristiken und Kritiken' 1801. 481 schweimelich = schwindlig. 499 Simon Oswald, Entwurf eines ganz neuen physikalischen Lehrgebäudes der Metaphysik, Physik, Chemie und Astronomie. Auf Kosten des Verfassers in Kommission bei Klett und Frank in München und Augsburg 1799 86 S. gr. 8; abfällig besprochen Allg. Lit.-Ztg. 1799. 4, 719 f., Neue allg. dtsch. Bibl. 51, 1, 137—141; Obdtsch. all. Lit.-Ztg. 1799. 1, 417—21; Greifswalder Nachrichten 1799 S. 352, vgl. Allgem. Repertorium f. d. J. 1796—1800 (Weimar 1807) Band 2, Abth. X Nr. 66. Über andre Pläne desselben bayrischen Autors vgl. Geiger S. 17 f.

VI. Geistliche Lieder und Gebete.

137. Gottlieb Lebrecht Brückner, Pastor zu Marklissa in der Lausitz. *1:* Neue Lausitzische Monatsschrift 1801. Erster Theil S. 291—296. Vgl. S. 258. Marklissa .... Mit dem Schlusse dieses Liedes [„Nun danket alle Gott etc."] knieten die Herren Prediger, die Herren Obern und Vorsteher der Gemeinen vor dem Altare nieder, wie sie, thaten es auch die Anwesenden. Unter der größten Stille erwarteten so Alle die endliche Vollendung ihres Jarhunderts. Es waren ungefähr noch 7 Minuten bis dahin; während deren Ablauf sahe man bei den Theilnehmenden manche Zeichen innerer Empfindungen. Jedem schien es schwer zu werden, sich schon von dem Jarhunderte, dem er so viel verdankte, zu trennen; es floß manche stille Abschiedszähre. Jezt tönte die Uhr zwölf. Die Glocken verkündigten laut die Geburt des neuen Jarhunderts, und der Herr Pastor Brückner hielt, vor dem Altare knieend, ein Gebet ..... Es war dieses Gebet ganz nach dem Muster-

gebete Christi eingerichtet, und den Zeitumständen gemäß. Die Kraft der Sprache, die Fülle der Gedanken, die herzliche Wärme und die darin geäußerte Zuversicht zum Ewigen, zeichnen dieß Gebet . . . hinlänglich aus, und durch die vortrefliche, dem Inhalte ganz gemässe Rezitazion wurde sein Werth unendlich erhöht. Man mußte zugegen sein, um die Wirkungen kennen zu lernen, die es hervorbrachte. Es schien durchgängig aus dem Herzen eines Jeden gesprochen zu sein, und die Gefühle Aller schienen sich in dem Wunsche nach Erhörung zu vereinigen.

138. Christian Daniel Erhard (geb. 7. Februar 1757 in Dresden, gest. 17. Februar 1813 in Leipzig), Universitätsprofessor in Leipzig. Der Einzeldruck: Gebet am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gesprochen in der gerechten und vollkommenen Loge Minerva zu den drey Palmen in Leipzig, am 27. Decbr. 1800. von C. D. E. Redner der Loge, in der Sommerschen Buchhandlung für Brüder zu haben ist mir unzugänglich. Mit kleinen Aenderungen sprach Erhard dieses Gebet auch bei der Maurerischen Feyer des wechselnden Jahrhunderts, welche die Loge zur Linde in Leipzig veranstaltete. *A:* Neues Freymaurerisches Taschenbuch auf das Jahr 1801. Erster Jahrgang. Freyberg, bey Joh. Chr. Fr. Gerlach S. 63—66. *B:* Christian Daniel Erhards . . . nachgelassene Gedichte. Ein Vermächtniß für Erhards Freunde und Verehrer . . . herausgegeben von *Dr.* Christian Gottlob Eduard Friederici . . Gera. 1823 S. 76—78.

139. Johann Thimotheus Hermes (geb. 1738 zu Petznick bei Stargard, gest. 24. Juli 1821 in Breslau), Prediger in Breslau. *A:* Drei Predigten für den Scheid-Punct des 18ten und 19ten Jahrhunderts, zusammengenommen aus 1800 und 1801. S. 351—356 (Bogen-Signatur: J. T. Hermes 2ten Anhang 23—25. Pr.). Am Schluss der letzten Predigt S. 355 das Lied ohne Überschrift mit der Anmerkung: Dieses Lied zum Anfang des Jahrhunderts (Mel. Ein' veste Burg ist *etc.*) seh' man an, als Fortsezung der bisher mitgetheilten Lieder, deren ich im vorigen Jahr 112. herausgegeben habe. Da wär es denn das 113te (Stadtbibliothek in Breslau).

140. 141. Esdras Heinrich Mutzenbecher (geb. 23. März 1744 in Hamburg, gest. 21. Dec. 1801 in Oldenburg), Generalsuperintendent in Oldenburg; vgl. Allg. Deutsche Biogr. 23, 119 f. *A:* Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Lambertuskirche zu Oldenburg gehalten von Anton Georg Hollmann, Consistorialassessor und Hauptpastor. Voran das Gebet, am Altare gesprochen von

E. H. Mutzenbecher, Consistorialrath und Generalsuperintendenten. Oldenburg, gedruckt und zu haben bey Gerhard Stalling 1801. 28 S. 8. (Germ. Mus. in Nürnberg.) S. 3—5. — **141.** Gerhard Anton von Halem (vgl. zu Nr. 27. 28). *A:* Ebenda. S. 5. *B:* Lyrische Gedichte von G. A. von Halem. Münster. 1807. S. 261—262: Choral beym Wechsel des Jahrhunderts. 1801. 12 unsre Sterblichkeit] die Gebrechlichkeit *B*

142—151. Johann Christian Opitz, Prediger in Oels. *A:* Danklieder ... Jahrhunderts. Aufgesetzt von Johann Christian Opitz, zweytem Prediger dieser Gemeinde. OELS, gedruckt bey Samuel Gottlieb Ludwig, Herzogl. Hofbuchdrucker. 7 Bl. 8° (Stadtbibliothek in Breslau).

152. Friedrich Samuel Gottfried Sack (geb. 1738 in Magdeburg, gest. 2. Oct. 1817 in Berlin), damals Hofprediger in Berlin. *A:* Predigt am Jahrhundert-Feste, in Gegenwart Ihrer Majestäten, des Königs und der Königinn, in der Ober-Pfarr und Domkirche gehalten von F. Stosch, Königlichem Hofprediger. Nebst der von demselben am Sonntage darauf gehaltenen Predigt, und dem Gebet bei Eröffnung der kirchlichen Feier, vom Herrn Hofprediger Sack. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff. 1801. S. 1—6: Gebet vor der Predigt vom Herrn Hofprediger Sack.

153. Johann Otto Thiess (geb. 15. August 1762 in Hamburg, gest. 7. Jan. 1810). *A:* Die Feier des neuen Jahrhunderts. Eine Kirchenandacht von Johann Otto Thieß ... Altona, bei Johann Friederich Hammerich 1801 (46 S. 8°, Ex. in Kiel). S. 3: Zur wahren, das ist doch religiösen, Feier des neuen Jahrhunderts versammelt sich gewis die sittliche Gemeine jedes Orts. Im regen Gemeingeist versammelt sie sich wohl schon, indem, gleichsam zum erstenmal, die Sonne aufgeht, und, sei's auch mit verhüllten Strahlen, das Bild, nicht des vergänglichen, sondern des ewigen Lebens abwirft. Als müsse, im Namen der Gemeine, ihr Sprecher diesen Morgengruß der bessern Welt erwiedern, stimmt der Prediger, im feiernden Ton der Andacht, vor dem Altar ein Lied an, dessen Anfangsstrophen der Gemeine bekannt sind, das aber bald eine neue Wendung, und, mit derselben, einen höhern Schwung nimmt; er erhebt folgenden Gesang .... (Indem der Prediger den Altar verläßt und die Kanzel betritt, fällt die Gemeine, unter Begleitung der Instrumente, die für eine Kirchenmusik sich schikken, in seinen Gesang ein:) Herr Gott, dich loben wir etc. — *B:* Lieder dem Vaterlande und der Religion gesungen von Johann Otto Thieß etc. ... Kiel in der neuen akademischen Buchhandlung 1807 (XX, 110 S. 8°.) S. 101—104: Die Feier des neuen Jahrhunderts. Mel. Gott der Vater wohn' uns bei. 1–8 mit Anführungs-

zeichen und mit der Anmerkung: „Münter“ *B* 27 Wem entsinket nicht der Muth? 28 und — ach! —] fehlt *B* Die Erde raucht von Menschenblut 44 Die Gräuel nur erzeugte 48 Das Licht bricht an, und Segen 49 Kommt auf den rauhsten Wegen 50 Uns wiederum entgegen. 51 und] Wir Noth, 52 Dein] Der 55 Sind wir nicht zum Licht erwacht: 56 So sinkt der Morgen in die Nacht. 57 Geist] Du 60 über'm Zelt] im Gezelt 61 Gott!] fehlt *B* Du erscheinest nicht, du bist! 64 höher] zu ihm 65 Deine Geisterschöpfung ist! 68 Dein Werk kann nie

154—159. Lieder bei Johann Friedrich Zöllners Predigt. **154—158.** Die Vf. sind unbekannt. *A:* Predigtentwürfe für das Jahr 1801. Von Johann Friedrich Zöllner, . . . Gedruckt zum Besten der Kirche. Berlin, 1802. Zu finden bei Friedrich Maurer S. 1—8. Am Schluss des Inhaltsverzeichnisses S. VIII: Die beiden Jubelpredigten, deren Entwürfe Nr. 1 und 4 geliefert sind, verkauft die Verlagshandlung für zwei arme Familien. — **159. August Hermann Niemeyer** (geb. 1. Sept. 1754 in Halle, gest. ebenda 7. Juli 1828, Theologieprofessor in Halle. *A:* Predigtentwürfe .... S. 6—8. — *B:* Religiöse Gedichte von Aug. Herm. Niemeyer. Frankfurt am Mayn, 1814 S 8—10: *Te Deum* bey dem Jahreswechsel (Wiederholt: Geistliche Lieder, Oratorien, und vermischte Gedichte von August Hermann Niemeyer . . . Neue wohlfeilere Ausgabe. Halle und Berlin S. 1820 S. 8—10) 2 wir danken dir 3 Allwaltender! zu dir empor 7 Aus deiner Fülle strömtest du 8 Uns Heil und Segen täglich zu 9 Barmherzig] Allmächtig 11 Heilig] Barmherzig 15 in schnellem 18 Du bleibest] Denn du bist wir, 19 Kein Absatz *B* Doch] Und alle rasche fehlt *B* 20 Auch uns zum] Hinab ins 21 Wenn] Ob 22 So — uns] Bewohnt uns doch 24 endlos wirkt] freyer wirkend und fehlt *B* 25. 26 Sieh, dieser Geist, von dir gestammt, Dein Werk, dein Bild, von Dank entflammt 28 Weiß er] Er weiß 29 reinen Sinn] nimm Gebet 30 Zum Opfer an, das zu dir fleht! 33 nach 34 *B* 33 Bild. — 34 eingehüllt, 35 nach 36 *B* 35 Ach] Dein 36 Ach Herr! wir hoffen auf dein Heil 38 Heer, 39 Von] Mit Semikolon *B* 45 Glück, 46 uns] es 51 weis'] fromm 52 künftige] kommende

160. 161. *A:* Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek, 1 Foliobogen. **161.** In der Überschrift dem katholischen Pfarrkirchthurm über gestr. den 3. Hauptthürmen.

162. *A:* Neue Lausizische Monatsschrift 1801. April. 4. Stück. S. 251.

VII. Satirisches und Humoristisches.

163—167. Johann Daniel Falk (vgl. zu Nr. 130). **163.** *A:* Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire Herausgegeben von J. D. Falk. Fünfter Jahrgang. Weimar, (1801) S. 232—272. — **164—166.** *A:* J. D Falks neueste kleine Schriften Zweyter Band. Weimar, 1802 [= Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Herausgegeben von J. D. Falk. Sechster Jahrgang.) S. 1—28 mit den entsprechenden Kupfern. — *B:* Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen von J. D. Falk. Berlin. 1804. S. 23—42: Siebenzehnhundert Eins und Achtzehnhundert Eins. Eine Zeitparallele. **164.** Siebenzehnhundert Eins. *B* 5 die] als 6 Entriß des] Sie riß aus 15. 16 Uns will anjetzt ein ander Ziel Dem Alterthum vermählen. 17 Schaut her, ihr Herren und ihr Frau'n! — deutscher *B* (so immer) 33 zieren S. 443 Anm. lieben] fehlt *B* Gulden S. 444 Anm. Eingang. 1r. Theil. fehlt *B* 78 Graukopf 88 Bändern] Borten 114 liebend] scherzhaft 119 Wollt' auch drein] Und wollt' auch 129 Vorfahren] Vorwelt 130 Und was Sie] Was Jene **165.** Achtzehnhundert Eins. *B* 15 Martin] Luther 16 Modernen] Französ'schen 25 Eine 30 Cosa rara, Oper von Vincente Martin y Soler 33 fort,] fort= 61 Das Donauweibchen. ein romantisches komisches Volksmärchen mit Geang von Karl Friedr. Hensler, Musik von F Kauer 62 Zeddul 64 Zu sehen schon, getragen 73 kömmt 80 eignem] seinem **166.** 3 Herz ihr] ihr Herz 31 teutsches 45 Galinettens] Frankreichs frechen 67 deutend] deutelnd 73 zurück= **167.** *A:* Neueste Sammlung kleiner Satiren . . . 1804 S. 43—52.

168. Ignaz Aurelius Fessler (geb. 18. Mai 1756 zu Czurendorf in Niederungarn, gest. 15. Dec. 1839) lebte damals in Berlin. *A:* Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Rhode. Jahrgang 1801. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin 1801. S. 77—81 unterz.: Feßler. Die folgenden Citate nahezu wörtlich aus Fr. Schlegels Ideen nach Minors Zählung. Motto = Ideen Nr. 7 S. 460 16. 17 = Nr. 32 S. 461 9 = Nr 32 461 12 f. = Nr. 20 461 13 f. = Nr. 13 461 17 f. = Nr. 22 461 26 f. = Nr. 42 462 14 f. = Nr. 50

169. 170. Johann Christian Gretschel (geb. 7. Dec. 1766 in Reichenbach bei Görlitz, gest. 14. Febr. 1830 in Leipzig), Redakteur der Leipziger Zeitung. *A:* Satirische Blätter. Herausgegeben von Janus Eremita. Dritter Theil, welcher, zur größten Freude des Verlegers, in Sachsen, im Hannöverischen

und von allen Negerfürsten der Sklavenküste verboten werden wird. Mit einer Himmelsscharte. Hohnstadt, auf Kosten der Leer- und Querköpfe. 1800. (= Satirischer Almanach. Aufs Jahr 1800.) S. 101—141: Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. Aus dieser gegen die Aufklärung gerichteten Predigt-Satire seien einige Stellen hervorgehoben. Der Eingang: Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens, dessen Charakter so zweydeutig, dessen Betragen so räthselhaft, und dessen Neigungen, Wünsche und Entwürfe so widersprechend waren, daß die Welt bis auf den heutigen Tag nicht wußte, was sie aus ihm machen, nicht wußte, ob sie einen Mann, ein Weib, oder ein unglückliches Mittelding zwischen beyden in ihm anstaunen sollte. Dürfte ich vermuthen, daß irgend jemand von euch, meine andächtigen Zuhörer, auch nur einen Augenblick an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln könnte: so würde ich ihn auf den täglichen Sprachgebrauch verweisen, würde ihn fragen, ob er jemahls der oder die und nicht vielmehr (zweifelhaft, ob er nicht durch das eine oder das andre einen Geschlechtsfehler begehen möchte) immer das Jahrhundert sagte.

Ja, meine Freunde! Das Jahrhundert besangen die Dichter, das Jahrhundert benaserümpften die Moralisten; an das Jahrhundert appelirten die vertriebenen Autoren, an das Jahrhundert stießen sich die despotischen Fürsten; auf das Jahrhundert hofften, in Stunden der Trübsal die Buhlschwestern, auf das Jahrhundert schimpften, in Stunden des Frohsinns, die kannegießernden Zechbrüder; über das Jahrhundert jauchzten die Projectenmacher; über das Jahrhundert wehklagten die Perückenmacher; kurz, niemand getraute sich, das Geschlecht dieses eben so oft geschmähten als gepriesenen, ausgepfiffenen als besungenen, gebrandmarkten als vergötterten Wesens zu entscheiden, niemand dasselbe anders als durch das, und folglich höchst unbestimmt, auszudrücken. Unter diesen Umständen machte unsre Leiche während ihrer irdischen Wallfahrt freylich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel: sie zeigte sich von allen Seiten und verbarg nur ihr Geschlecht; dahingegen die mehrsten Menschen leben — oder soll ich lieber sagen vegetiren? — und hinsterben, ohne sich anders als von Seiten des Geschlechts bemerkbar zu machen.

„Aber (wird Mancher unter euch fragen) zeigte sich denn auch nicht die schwächste Spur, nicht der entfernteste Wink, vermittelst deren man jenen Zweifel mit einiger Wahrscheinlichkeit hätte entscheiden können?"

Ach ja, meine Theuren! Unsre Philosophen sind zu scharfsinnig, unsre Politiker besitzen die Gabe der Weissagung in einem zu hohen Grade, und unsre Schönen sind zu geübt, Geheimnisse dieser Art zu ergründen, als daß sie jenes Problem nicht sehr bald hätten lösen sollen. Wer könnte — so sagten Alle ein-

müthig — wer könnte dies eben so allwissende als unwissende, eben so herablassende als stolze, eben so unbefangene als schlaue, eben so großmüthige als rachsüchtige, eben so milde als barbarische Wesen; wer könnte dieser vollkommene Inbegriff aller Unvollkommenheiten, dieser Einklang aller Widersprüche anders seyn, als ein Weib? Wer anders, als ein Weib, so viel Größe und Kleinheit, so viel Stärke und Schwäche, so viel Wohlwollen und Tyranney in sich vereinigen?

Alles nur zu wahr, meine Andächtigen! Nur ein Weib vermochte sich so geschickt zu verbergen, nur ein Weib die Welt so lange zu täuschen, nur ein Weib so viel Elend und so viel Segen zugleich um sich her zu verbreiten, nur ein Weib, nach einer hundertjährigen, glänzenden von jedermann bestaunten Laufbahn mißmüthig und ungenügsam zu seufzen:

„Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens!"

Dies sind die Worte, mit welchen die Entschlafne das Zeitliche gesegnete, und diese Worte sollen auch der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn.

Aus dem Abschnitt: Über die Rechthaberei und Streitsucht des Jahrhunderts:

Worüber hat sie nicht gestritten und gehadert! Ueber den Teufel und über die Einimpfung der Blattern, über die Gottheit Christi und über die Aufhebung der Leibeigenschaft, über den Homer und über die Kirchen-Algende, über die Abschaffung der Gemeindehut und über die Offenbarung Johannis, über die Dreyeinigkeit und über ein paar Schock tauber Nüsse, Xenien genannt. — Und warum disputirte, weswegen zankte sie? Etwa aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für die gute Sache? — Ach nein, meine Freunde! sondern meistens nur um sich öffentlich zu zeigen, das letzte Wort zu behalten, sich furchtbar zu machen. Oderint, dum metuant! schien bey allen Fehden ihr Wahlspruch zu seyn.

Aus dem Abschnitt über die Volks- und Menschenliebe des Jahrhunderts:

Daß sie sich wirklich ungemein viele Mühe gab, dem gemeinen Manne nützlich zu werden, bedarf wohl kaum eines Beweises. Woher sonst die unzähligen Volksfreunde, Volkslehrer, Volksrathgeber? Woher die Volkskalender, Volkskatechismen, Volksmärchen? Woher die Volksbibliotheken, Volkslieder, Volksmoralen, Volkslesebücher u. s. w. Welche letzte Art von Büchern unstreitig die sonderbarsten unter allen sind, weil sie einen auf den Gedanken bringen, als ob es auch Bücher gäbe, die gegessen, getrunken, getanzt, geschlafen, gefiedelt u. s. w. werden könnten.

„Lesebücher für den Landmann? (höre ich jemand sagen) das kommt mir gerade so vor, als wenn jemand den Einfall hätte, dem Monde mit einem Pfund Knaster ein Präsent zu machen. Denn so wenig eine Post zum Monde hinaufgeht, und so wenig er bey seinen häufigen Besuchen vom Frauenzimmer Tabak rauchen wird, weil er hierzu viel zu viel Lebensart besitzt: — eben so wird der Landmann eins von den Lesebüchern lesen, die für ihn geschrieben sind. Erst gebt dem armen Landmanne Schulmeister, die ihn richtig lesen und wenigstens so viel denken lehren, daß er ein Buch verstehen kann: erst gebt ihm Geld, diese Bücher zu kaufen: erst gebt ihm seine menschlichen Rechte und Freiheiten wieder, damit er Zeit und Lust zum Lesen habe — und dann, Freund, dann, hinterher den Knaster, die Lesebücher! — Ehe es aber so weit kommt, wird wohl keines der jetzt geschriebenen Lesebücher für den Landmann mehr Mode seyn."

Habe nichts dawider, meine andächtigen Zuhörer, habe nichts dawider! Aber ihr werdet mir dagegen auch gern einräumen, daß, wenn das Volk alle jene Volksbücher nicht lieset oder versteht, die Schuld weder an ihren Verfassern, noch an deren Mäcenatinn, der nunmehr entschlafenen hundertjährigen Matrone, liege. Beyde meynten es gewiß recht gut. Aber wer kann dafür, daß alles, was gut gemeynt, darum nicht immer auch gut gethan ist!

Daß aber besonders diese letzte bey allen ihren Schwächen eine überaus menschenfreundliche, gutmüthige Dame war, leuchtet aus allen ihren Handlungen und Verfügungen hervor. Aus Menschenliebe verfolgte sie die Vernunft und begünstigte den Glauben: denn diese beyden Geistesgaben verhalten sich gegen einander, wie der Schnupfen und das Freßfieber: wer den einen hat, hat das andre nicht; wem die Vernunft entzogen wird, der greift nach dem Glauben, und der Glaube, meine Andächtigen, der Glaube ist die Himmelsleiter, welche wir alle hinanklimmen, ist das Luftschiff, mit dem wir Alle in Abrahams Schooß segeln sollen.

Aus Menschenliebe legte sie durch die Censur einen Zoll auf die Gedanken: denn sonst hätten diejenigen Leute, welche in ihrem Irrwahne behaupteten, Gedanken seyen zollfrey, zu hoch hinausdenken und sich ihres Wissens überheben mögen, wofür sich jedoch ein guter Christ sorgfältig hüten soll, sintenmal der Apostel Paulus sagt: damit ich mich nicht erhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch u. s. w.

Aus Menschenliebe hängte und räderte sie die Missethäter: denn am Rabensteine sind sie unstreitig besser aufgehoben, als in unsern dumpfen, verpesteten, unterirrdischen Gefängnissen. Aus Menschenliebe schützte sie die Nachdrucker: denn sonst wären sie

ja an den Galgen gekommen, wofür doch der Himmel jeden rechtschaffenen Mann bewahren wolle. Aus Menschenliebe beschirmte sie so manchen tyrannischen, blutsaugenden Minister; denn sonst hätten wir gar leicht unser Herz zu sehr an das Zeitliche hängen und darüber vergessen können, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben und daher nur nach dem, was dort oben ist, nicht aber nach dem, was auf Erden ist, trachten sollen.

Und war diese uns leider nur zu früh entrißne Menschenfreundinn nicht eben so weise als wohlwollend? Nach ihrer Weisheit gab sie uns Regenten, welche wir unsrer Seits gern dem Himmel wiedergäben, wenn er sie nur zu sich nehmen wollte. Und warum that sie das, meine Freunde? — Warum anders, als damit wir recht andächtig beten lernen sollten: „sondern erlöse uns von dem Bösen!"

Nach ihrer Weisheit züchtigte sie für die Thorheiten und Missethaten der Fürsten nicht sie, die erhabenen Verbrecher, sondern uns, die schuldlosen Unterthanen, damit erfüllet würde, was geschrieben steht: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern."

Nach ihrer Weisheit erhielt sie den gemeinen Mann über Recht und Unrecht, über Gesetze und Verfassungen in der tiefsten Unwissenheit; damit nicht über ihn ergienge, was die Schrift sagt: „der Knecht, der seines Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, ist doppelter Streiche werth."

Nach ihrer Weisheit ließ sie ihn bey allen Streitigkeiten mit seinen gnädigen und allergnädigsten Unterdrückern den kürzern ziehen; damit er der Verheissung des Evangelii theilhaftig würde, welches spricht: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit!"

Nach ihrer Weisheit legte sie ihm unermeßliche Lasten auf und verlieh ihm, statt des Wohlstandes, eine zahllose Menge Noth- und Hülfsbüchlein, die ihm höchstens sein Elend eine Zeitlang aus den Augen zu rücken vermochten; alles, damit er auch der zweyten Verheissung nicht verlustig würde, die da lautet: „Selig sind, die da zeitlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!" Im Anschluss daran S. 141—152 Sterbelieder, gesungen am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts. 79 Über den Wundertrank des Arztes Joseph Lenhart oder Lenhardt (geb. zu Rosenau in der Gömörer Gespanschaft Ungarns um das Jahr 1745, gest. in Quedlinburg 27. April 1811) gibt es mehrere Streitschriften: Er. Laune (W. Sponitzer), Des Herrn Lenhardt Gesundheitstrank, das grösste Wunder unserer und aller Zeiten. Wahrheitsburg [Berlin, Felisch] 1798: Joh. Friedr. Schütze, Apologie für die unterdrückte Doktorschaft des Herrn D. Lenhart in Quedlinburg und dessen Gesundheitstrank für Schwangere, dem Quedlinburger

Concilium gewidmet Hamburg 1799 Vgl. Meusel 4, 403. Wurzbach 14, 357. Goedeke ^{2} 7, 359.

171. Theodor Hell (K. G. Th. Winkler, geb. 1775 zu Waldenburg im Schönburgischen. gest. 24. Sept. 1856 in Dresden) lebte in Dresden. *A:* Lyratöne von Theodor Hell. Zweite Tonreihe ... Dresden 1821. S. 79—81.

172. 173. Daniel Jenisch (vgl. zu Nr. 35). *A:* Diogenes VATERAE. Leipzig 1799 bei Wilhelm Rein S. 1—110. 111—172 ohne Unterschrift (Ex. auf der Stadtbibl. in Hamburg.) Titelblatt und Titelkupfer abgebildet Zeitschrift für Bücherfreunde 4. Jahrg. Heft 1. S. 5 in Geigers Aufsatz: Litterarische, anonyme und pseudonyme Satiren 1777—1820. Die Inhaltsangaben und einzelne Anmerkungen sind in unserm Abdruck weggelassen. (Es gab auch einen Sonderabdruck der beiden Gedichte: Das achtzehnte Jahrhundert, eine Satyre und Wünsche an das kommende. Leipzig 1800, den ich nicht kenne.) Die Vorrede zu diesem berüchtigten Almanach, von dem nur der eine Jahrgang erschienen ist, lehnt die Frage nach Verfasser, Herausgeber, Mitarbeiter und Correspondenten als naseweis ab; schwerlich dürfte er diesseits seines Grabhügels aus dem Dunkel der Anonymität heraustreten, wärs auch nur, um den zu sagenden Wahrheiten ein desto tieferes Gepräge der Derbheit und der Energie einzudrücken. Jenisch wurde allgemein als Autor angesehen, als er aber gerichtlich belangt werden sollte, hatte er die Frechheit, die Verfasserschaft öffentlich abzuleugnen (Berl. Archiv der Zeit und ihres Geschmacks Dec. 1799. S 579: Geiger, Dichter und Frauen, Neue Samml. S. 117 ff.; Jahrbücher der preuss. Monarchie 1799, 3, 348—351). Für die beiden Satiren liesse sie sich aus äusseren und inneren Gründen leicht mit voller Sicherheit erweisen; eigentümlich ist seinen Produkten, die Abschnitte durch Sterne zu bezeichnen und zwar von einem angefangen bis zu ganzen Sternhaufen: einige Anmerkungen stimmen wörtlich mit Stellen im „Obelisken“ und im „Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts“ überein, ebenso Anm. 2 zu 172 367 mit der zu 35 163; einzelne sachliche Widersprüche sind vorhanden, fallen aber bei dem charakterlosen Vielschreiber umsoweniger ins Gewicht, als er auch absichtlich zur Verhüllung seiner Persönlichkeit die Überzeugungen gewechselt haben kann. Der Berliner verräth sich in dem mich 173 458. Wahrscheinlich rührt auch der andre Inhalt des Almanach von Jenisch her, obgleich unter dem Allgemeinen satyrischen Reichsanzeiger die Chiffre — Krl — steht. **172.** Motto, Metam. VII. 20 sq. 226 vielleicht ist

blos Völker zu lesen, das nur deswegen nicht ausgeschrieben wurde, um dem Ganzen einen pikantern, geheimnisvollern Anstrich zu geben. 229 — l = [Kaiser] Paul 231 Vgl. Goldener Spiegel für Regenten und Schriftsteller. Distichen Nr. 79. S. 17: Schrecklicher Missverstand und Verwechslung der Wörter „Lieber Thee“ mit „Liberté“. Leise nur lispelt der stillerwachende Volksgeist das Schrekwort — Müde des eisernen Druks, aber da hör'st du nur — Thee. 243 S — — rows = Suworows 267 Reichard] Gemeint ist vielmehr Karl Christoph Reiche (Meusel, Lexikon 1811, 11, 111 f.); vgl. (K. S. Ouvrier), Basedowisches Verfahren gegen Wolke. Dessau 1783: Reiche, Getreue Darstellung der Umstände, unter welchen ... Basedow .. Schläge bekommen und seinen Rock verlohren, und mit ... Wolke einen schändlichen Process angehoben hat. Dessau 1783: Basedow, Etwas aus dem Archiv der basedowischen Lebensbeschreibung von ihm selbst, betreffend des Hrn. Prof. Wolke und des Hrn. Mag. Reich vereinigte Feindschaft gegen ihn. Leipzig 1783; Basedow und Wolke, Erklärung ihrer ... auf immer geendigten Streitigkeiten. Leipzig 1783. vgl. Goedeke² 7, 568. Jenisch verwechselte offenbar Reiche mit dem Grimmaer Pädagogen Heinr. Gottfr. Reichard (1742—1801), der auch eine Schrift gegen Basedow schrieb: *Φιλάνθρωπος* s. de institutione puerili dialogus 1778 vgl. ADB 27, 624 f. 416 die] dir A 462 H . . . . n] Die Buchstaben sind absichtlich gefälscht; gemeint ist Joh. Christian Siede (Goedeke² 5, 517; Zeitschr. f. Bücherfreunde 1898 Febr. 2, 585 ff.), der 173 274 S—dens abgekürzt ist. Von ihm sind die „Biographieen einiger merkwürdigen Berlinischen Freudenmädchen. 3 Thle. Berlin, bei Chrn. Gfr. Schöne 1794—1798“ vgl. Hayn, Bibl. Germ. erotica² S 25. Dagegen sind die Jungfrauschaften und Plaisanterien mit Maitressen 465 bei Hayn nicht verzeichnet. — **173.** Motto, Umänderung von Horat. Carm. III 6, 46 „mox daturos progeniem vitiosiorem.“ 54 A. Burja (oder Bürja), Werther und Werner, ein Gespräch über die Frage: Ob das neue Jahrhundert mit dem J. 1800 oder mit 1801 anfängt? Berlin 1799. kl. 8. Meusel 9, 173. vgl. Einleitung S. XXXIX. 217 ff. über diesen Streit orientirt Eckardt, Merkel S. 167 ff. und Geiger, „Berlin 1688—1840“ 2, 112 f. Falk begann den Streit in seinem Taschenbuch 1798 S. 107 und führte ihn gegen Biesters actenmässige Vertheidigung (Berl. Blätter April 1798) auf Grund der Mittheilungen des Institutsgeistlichen W. Prahmer fort in der Schrift: Denkwürdigkeiten der Berliner Charité auf das J. 1797 in alphabetischer Ordnung nebst einem Gegenstück zu Herrn Biesters Dar-

stellung aus Acten. Weimar 1799. 40 S. 8 (Goedeke ² 5. 549). Anmerkung 4 bezieht sich auf Falks Verse: „F. Frösche: Sie quaken im Gesundheitsbad Der Charité dies Jahr gar sehr. Und Stuten tranken Chokolat In der École vétérinaire." 245 beſſre] beſſere A 274 vgl. zu 172 462 275 Nuditäten. oder Fantasieen auf der Venusgeige. Padua, Pietro Tarone (Berlin, Himburg) 2 Hefte. vgl. Hayn ² S. 220 276 W . . . r = Wiener; P — . . r = Prager 354 vgl. Einleitung S. LXXXIV 356 Pastor . . . . s] Hermes? 357 f. Judenweiber der litterarischen Humanität, vgl. Diogenes Laterne S. 316: Mademoiselle Rahel Itzig unterstützte die Composition sehr glücklich durch ihre schöne, ächt elegische Stimme; S. 374: Billet-doux der geschiedenen Madam Veit, jüdicher Nazion, nunmehr halbverehelichter Friedr. Schlegel. an Herrn Friedr. Schlegel, über seinen Roman Luzinde: S. 373: gegen Henriette Hertz und Schleiermacher; man nenne ihn den eingebognen grünen Parasol d. Mad. H., denn man habe den guten Mann in die Farbe der Hoffnung gekleidet. 426 despotische Censur in Wien 440 disce. puer, virtutem ex me. verumque laborem, fortunam ex aliis. Vergil. Aen. XII 435 sq. 442 vgl. Cicero, de divin. II 56. S. 528 Anmerkung 4 richtiger: Macartney.

174. A: Sermonen im Ersten Semester des neunzehnten Jahrhunderts. Zunächst für das Jahr 1802. Jena und Leipzig, bey Christian Ernst Gabler. 1801. (J. C. P. Manso zu Breslau und Fr. Schlichtegroll zu Gotha gewidmet) S. 32—41 als 3. Satire (Ex. in Jena). Die Chiffern der Widmung sind zweifellos aufzulösen in Paul Johann Anselm Feuerbach zu Jena, der seit 1792 in Jena studierte und seit 1801 Professor daselbst war und als ein leidenschaftlicher Gegner Fichtes und seiner Philosophie bekannt ist. Am 30. Jan. 1799 schreibt er z. B.: „Ich bin übrigens ein geschworner Feind von Fichte. als einem unmoralischen Menschen, und von seiner Philosophie, als der abscheulichsten Ausgeburt des Aberwitzes, die die Vernunft verkrüppelt und Einfälle einer gährenden Phantasie für Philosopheme verkauft . . . Dieser Unsinn wird bald verweht sein. Was Kant von diesem Unfug denkt, weiss ich von Professor Beck in Halle, Kants Freund und Schüler" (Aus. Ritter v. Feuerbachs Biogr. Nachlass. ² 1, 51). Ich verzeichne den sonstigen Inhalt des Büchleins: I. Die Wahrheits-Liebe. II. Worüber ich lache An F. C. F . . g zu S . . d. (vielleicht mit Annahme eines Druckfehlers aufzulösen in Friedr. Christ. Haug in Stuttgard, was zum Inhalt gut passte). S. 23:

Ich lachte, wenn der Teutsche auf sein „Teutsch“
So einen gravität'schen Circumflex
Zu legen wusst', als ob in diesem Wort
Die Fülle alles Heiles steckte ....

S. 27: Nach einer Klage über die Comödie, die so tragisch und über die Tragödie, die so comisch worden ist:

Mein einziger Ersatz
In dieser Krisis bleibt das — Caperle.
Da fehl' ich selten, weil ich reines Spiel
Dort finde, einen reinen Harlequin,
Der ganz ist, was er ist, nicht ein Bastard
Von Papageno oder Pizzeki.
Wie weit natürlicher ist nicht die Pritsche
Dem Menschen, als der Vogelschwanz[1])! Wie weit
Reeller sind des Pritschen-Mannes Späße!
Ist's etwa comischer, wenn Eure Prinzen
Von trauriger Gestalt auf Drachen, Schlangen,
Auf Elephanten reiten, oder wenn
Bajazzo auf dem Esel rückwärts sitzt?
Ich will's doch wahrlich lieber sehen, wenn
Ihm tausend Schwärmer aus dem Munde fahren,
Als wenn ein Feuer-Abgrund ohne Zweck
Die Liebenden verschlingt — Hu, hu! mich schaudert's!
Und gegen Eure sanctionirten Zoten
Sind hier nur Zötchen. Einem Faun verzeih'
Ich ehr ein grobes Wort und lache drüber,
Als wenn's Apollo, wenn's Adonis spricht.
Prinzessin Pumfia ist reitzender
In ihrer Derbheit, als das geile Pathos
Und die geschminkte Fadheit einer Betty,
Und Fanny's alberne Naivetät.
Die Pornographen haben doch den Preis
Nun einmal sich errungen; darum geht
Doch lieber zu der ächten Quelle!

IV. Die Theorien und Systeme des achtzehnten Jahrhunderts. An J. T. L. D.. zu J.. [= Johann Traugott Leberecht Danz zu Jena], gegen die Systeme Kants und Fichtes, die für blosse Fata Morgana erklärt werden. V. Die grossen Fragen. An S. H. M.. zu G.. S. 58 (gegen Kant): der Leichnam Des großen Wunder-Kater's Pharao's (Der

[1]) In der beliebten Zauberflöte, die auf einem Theater, das allgemein für das gebildetste in Teutschland gehalten wird, über sechzigmal in zwey Jahren gegeben wurde, erscheint Papageno mit einem langen Schwanze und mit Vogelfedern.

den geſtiefelten noch übertraf). VI. Die Extreme. An E. K . . zu J . . und F. S . . zu G . . [= Friedr. Schlichtegroll zu Gotha]. VII. Grosse Wirkungen aus kleinen Ursachen. S. 88 gegen die Diogenes Laterne, den Murner mit den Stiefeln; S. 94 Die grüne Hofnungs Farbe findeſt du In Schilderungen einer goldnen Zeit. Anhang. Sitten-, Klugheits- und Denksprüche. Vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1802. 71, 1. 77—79.

175. 176. *A:* Journal des Luxus und der Moden. Jan. 1801 S. 3—5 ohne Unterschrift mit der Anmerk.: Wir nehmen dies Lied, das in einer fröhlichen Geſellſchaft bey der großen *Media Nox* des Jahrhunderts, von einem famoſen Nachtwächter wirklich abgeſungen wurde, mit Vergnügen hier auf, da es auch unſerm Journale zur Ouvertüre des neunzehnten Jahrhunderts dienen kann. D. H.

177. *A:* Der Breslauiſche Erzähler. Eine Wochenſchrift. *Nr.* 52. Sonnabend, den 27ten December 1800. S. 843—844 ohne Unterschrift. Unsere Sammlung bestätigt die Eintönigkeit, die das Reimwort Jahrhundert verursachte. Am häufigsten reimt bewundert 8 41. 43, 14 3. 4, 21 9. 10, 39 154. 155, 44 13. 15, 45 6. 7, 46 13. 15, 63 33. 34, 78 5. 6, 83 5. 7, 89 55. 57, 92 1. 2. 69. 71, 102 63. 65, 104 25. 28. 121. 124, 110 1. 3, 126 38. 40, 127 13. 14, 136 385. 386. 468. 469, 136 387. 388; dazu hochbewundert 70 25; wundert 170 46. 47; verwundert 134 9. 10. 234. 236; achtzehnhundert: verwundert 178 103. 104; nur der satirische, altertümelnde Schlegel kommt darüber hinaus mit seinem Plundert und bundert 134 335. 337; vereinzelt der klägliche Reim: Jahrhunderte: Sterbliche 141 5. 8. Säculum zog ausser um 77 13. 16, 78 2. 4, 113 1. 2. 5. 6, 183 1. 3; herum 91 38. 39; dumm 136 387. 388, 176 35. 36; Ruhm 82 36. 38, 106 21. 24. 33. 35, 127 19. 28; Nahmensruhm 12 1. 3; Eigenthum 95 15. 16; Heiligthum 109 2. 4 zahlreiche Fremdwörter nach sich: Publicum 12 33. 35, 126 21. 23; Elysium 21 1. 2, 181 1. 2; Ingenium 118 1. 2; Prädium 180 2. 4; Evangelium 181 1 4; Pandämonium 181 1. 6. Aera ist mir im Reim auf Madera nur einmal aufgestossen 23 16. 17. Die Reime auf Jahre und Tage zu sammeln hat keinen Sinn, nur zogen letztere den volltönenden Reim Sarkophage 44 41. 43 nach sich. Dagegen hätte unser Reimstatistiker Periode: Ode 12 62. 64 und Jahrescyckel: Lenzaurikel: Hauptartikel: Vehikel 23 2. 4. 6. 8 noch verzeichnen müssen.

Nachtrag: II. Lyrisches.

178. P(ater) Albert wirkte damals zu Bozen in Tirol. Seinen Familiennamen und nähere Lebensdaten bringt auch Jos. Kehrein, Geschichte der kathol. Beredsamkeit der Deutschen 1, 292. 294 nicht bei. Der erste Druck Das

zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Vorgetragen von P. Albert, Kapuziner ... Erster Band Augsburg Veith 1803, 358 S. 8, dem das Gedicht statt einer Vorrede beigegeben ist (vgl. Neue allg. deutsche Bibl. 1803. 79, 324/6), blieb mir unerreichbar. *A:* Das zerfallene Christenthum oder Sonn- und Festtagspredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Von P. Albert, weiland Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat- Stifts- und Pfarrkirche zu Botzen. In zeitgemäßer Bearbeitung neu herausgegeben von F. J. A. Köhler, Pfarrer. Erster Band. Lindau, 1846 S. VII—XII. Vgl. S. VI: Ich habe dieses [Gedicht] unverändert aufgenommen, weil es gleichsam das Programm zum ganzen Werke bildet, indem der Verfasser das darin Angedeutete in den Predigten weitläufiger ausführt.

179—183. Johann Wilhelm Ludwig Gleim (vgl. zu Nr. 20. 21) *A:* Zeitgedichte für wenige Leser. Im Jänner 1801. S. 57—58. 62. 68—69. 70—71. 74—75.

184. George Carl Haberland, Buchdrucker in Königsberg. *A: Gegenstände der Phantasie. Mit einigen Melodien für Clavier begleitet. Herausgegeben von George Carl Haberland. Erste Sammlung. Königsberg, bei Hering und Haberland* 1801. S. 96—100 mit Melodie *(Andante con grazia).*

185. Carl W. Graf von Haugwitz (geb. in Grossenbohrau in Schlesien) Forstrat in Tworczimirki bei Miltisch in Schlesien. *A: Gedichte von Karl von Haugwitz. Berlin,* 1804. *Bei Johann Friedrich Unger.* S. 98—100. 37 Den] Dem *A*

---

28. Da das Gedicht nicht wie Nr. 27 in Halems Gedichte aufgenommen ist, so könnte es allenfalls auch von August von Hennings, dem Herausgeber des „Genius des neunzehnten Jahrhunderts" herrühren, obwohl dieser sich, wie ich glaube, meist mit A. H. unterzeichnet

34 ist nach Holzhausen, Beilage zur Allg. Ztg. 1901 Nr. 20 gedruckt: Nationalzeitung der Teutschen 1801, 142—143.

108. Holzhausen theilt mir brieflich mit, dass nach der Schrift: Ein bescheidenes Blümchen auf Lavaters Grab. Zu den Blumenkranz seiner Freunde. Von Joh. Heinrich Bürkli, Zürich, bey David Bürkli 1801 S. 13 ff. auch dieses Gedicht von Lavater herrührt. Bürkli druckt es S. 13 ab als Lavaters Schwanengesang oder: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Bewidmet der Schweizerischen Jugend von der Gesellschaft auf dem Musiksaal.

Register.

I. Verzeichnis der Versanfänge.

(Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der Einleitung.)

Aber schreckenvolle Phantome schweben 140.
Ach, Leichenfest ist dein Geburtsfest heut 126.
Allmächtiger, du sprachst: es werde! 305.
Am Lorbeerhügel schlummert mein Donner itzt 219.
An des Jahrhunderts hohem Sarkophage 153.
An diesem deinem ersten Tage 547.
An diesem Tage wünsch' ich mir 49.
Angetretten auch dies Jahrhundert, o Vater! 575.
At nos canamus. Cedite, cedite 235.
Auch einen schönen guten Morgen 258.
Auf, auf! zum Jubel da heut' Sylvester ist 249.
Auf ihr Schwestern! auf ihr Brüder 46.
Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden 34.

Bald ist dein Glas verlaufen 201.
Bald stürzest du dich auch ins Meer der Ewigkeit 176.
Betrachtung, du des Weisen Freundinn, schmiege 129.
Bildende Göttin der Welt, ambrosische selige Dämon 23.
Bis zum Thron der Allmacht dringet 428.
Bringst du, neues Sekulum! 548.
Bringt ihn in unsre Mitte XCVIII.
Brüder füllt die Gläser an 254.

Centum peractis sol spatiis rota LXXVI.

Da bin ich denn rund um den ganzen Thurm gelaufen 381.
Da fliesst zum Meere der Vergangenheit CLVI.
Da naht er aus den Fernen der Zukunft her 67.
Dank, Preis, Anbetung, Gott! 419.
Darf der Deutsche in diesem Augenblicke [Prosa] 187.
Das Jahrhundert geht zu Ende 255.
Das Jahr ist hin, doch dass wir's recht besingen 261.
Das Land, wo die Natur für ihre besten Gaben 166.

Das Weltsystem, das keine Grenzen säumen 64.
Da von der Erde schaudervollen Wüsten 278.
Dein Morgen dämmert, komm her, tritt her 60.
Dein Segen ströme fernerhin 422.
Der alte Aeon bin ich. Lang' gelebt 336.
Der alten Ordnung treu erschein' ich heute 300.
Der du, um des Jahrhunderts Grab zu sehn 298.
Der Ewigkeiten eherne Pforten drehn 168.
Der Freude sey dies Glas geweiht 73.
Der Glaube nur an Gott, an seine Huld und Güte 280.
Der Himmel säumt sich purpurn am Ost herauf! 74.
Der Nachwelt Pforten waren mir aufgethan 225.
Des scheidenden Jahrhunderts heilge Abschiedsstunde 433.
Die Menschen sind wahrlich gar sondre Geschöpfe 199.
Die Mitternacht bricht an. Es gleitet 151.
Die Stunden reihen sich an Stunden 214.
Diess ist für den Verfasser der Horen 561 vgl. S. CXXXVI.
Doch warum; Mutter! das lange Zögern? 581.
Doch wer hält im Fluge den Sturm? wer bändigt 143.
Dort, wo gehüllt in ewige Nebelnacht 24.
Du bist der letzte Tag von achtzehnhundert Jahren 546.
Dumpf hallt der Glockenthurm hernieder CXXIII.
Du, deren Morgenröthe vom Ocean 105.
Du kömmst, o junger Sohn der alten Zeit! 509.
Du kommst, wie ein Tyrann! du neues Sekulum! 294.
Du locktest uns zurück zur Oberwelt 319.
Du siehst, wie schon, von Capstadt bis Stavanger 54.
Du von uns scheidendes Jahrhundert 86.

Edler Freund! Wo öfnet sich dem Frieden 187.
Edler Freund! wo öffnet sich den Musen 162.
Eilest du, o Mutter entschwundner Jahre! 579.
Eilet friedlich, letzte Stunden 163.
Ein Knabe von wildem Ingenium 295.
Ein tausend Achthundert! Es fällt in die Sinne 62.
Ein Wanderer der seine Strasse zieht 298.
Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte 436.
Erfindungsreiches Säculum! so hat 530.
Erhabner Geist der jüngst verflossnen Zeiten 283.
Es hat in diesem Saal, mit hoher Gunst 303.
Es schied das Säculum, das uns geboren CXXIII.
Es schlummern Jahr' auf grauen Jahren 57.
Es sendet ein willkommner Auftrag mich 301.
Es wogt, es wallt in Näh' und Ferne 93.

Freunde, die ihr sanft empfindet 102.
Froher Tag! du erster Morgen 434.

Frühe Blüthen brachtest du uns, du grosses Jahrhundert 295.
Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist 467.

Ganz in deiner Gestalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme LXVII.
Gemach! (rief das graue Seculum . .) [Prosa] 295.
Goldene, silberne, eiserne Zeiten, euch hat man gesehen LXII.
Gott Apoll! Diana, der Wälder Göttinn 6.
Gott, auf unbekannten Wegen 430.
Gott! ewig Vater, keine Zeit 417.
Gott! Gott! erhöre! 418.
Gott! hier in deinem Heiligthum 416.
Gott Lob! nun geht's mit mir zu Ende 539.
Gott segne ferner Vns Das neVe IVbeLIahr 293.
Grosser Allgeist! Einziger! Grenzenloser 203.

Ha! wann legt sich einmal der Orkan im Reiche der Geister 85.
Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder 156.
Heran, heran, Ihr Herr'n Sylvester-Gäste 247.
Herr der Welt, Unendlicher 416.
Herr Gott! dich loben wir! 431.
Herrn und Frau'n hört, lasst euch sagen 535.
Hinab, Jahrhundert, in die öden Räume 70.
Hinunter wieder ist die Sonne, die 306.
Hört, Ihr Herrn, und lasst Euch sagen 33. 34.
Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest du neues Glück 105.
Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt' 197.
Horch! Dumpfe Glockentöne 111.
Hülle dich in Nacht und Schrekken LXXVI.

Ich nannte lange, froh verwundert 293.
Ich steh' am Ziel! — schon wartet jeder Sünde 136.
In dieses neuen Jahres Namen 363.
In dir, du neues Sekulum! 546.
In ernster Stille harr' ich der Mitternacht 209.
In lauten Chören singen den Lobgesang 87.
Itzt noch rollt' es — und nun plötzlich vergangen ist's! 148.

Ja Afterwitz und Modetand 451.
Jahr! das in des Daseins Gleise 108.
Jahrhundert, ach! dein Scheiden 418.
Jahrhundert, dessen Stirne vom Blute troff! 296.
Jahrhundert, dieser erste Tag 422.
Jahrhundert du gestorben bist 536.
Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte scheiden! 429. 431.
Jahrhundert! Was? Jahrhundert! — Nein; Jahrtausend musst du heissen 31.
Jahr im blutigen Gewand 18.
Jahr, Tausend Achthundert versöhne die Völker 63.

Jugendlich kühn, den Blick voll ernster Stärke 65.
Jungfrau, sey mir gegrüsst, Schoosskind des alternden Chronos! 294.

Kein Augustisch Alter blühte CXLVI.
Klagend tönt Gesang [Klagegesang ertönt] zur gewölbten Leyer 145. 582, 28.

Lass ja dein Lied zu laut nicht werden 264.
Lass schlichten den verworrnen Streit 442.
Lasst das Jahrhundert froh sich enden 245.
Lobsingt dem Herrn, mit Hochgesang erhebet 133.

Mir träumt', ich sass an einem Wasserfalle 11.
Mit ernsten Blicken steht an des Jahrhunderts Rande 274.
Mit Grauen und mit Stolz, entschwundenes Jahrhundert CXXIII.
Mit Kriegen fiengst du an, mit Kriegen endest du 293.
Mit Nacht seid ihr umgeben XCIII.
Mitternacht! halte den Fittig ein 106.

Nach langen, langen Elends Trauertagen 159.
Nah rauscht s. Noch rauscht.
Nein! das sollst du mir nicht! sollst, ungerügt, nicht im Zeitstrom 473.
Neues Jahrhundert! — Der Grobe heisst offen, der Geizige sparsam 299.
Neues Jahrhundert, dich grüssen tausend Lieder 128.
Noch [Nah] rauscht des Krieges todesschwangrer Flügel 149. 583, 28.
Nun gute Nacht du glänzendes Jahrhundert 250.
Nun, lieber Leser! Herz und Hand CLVI.

Oh wende dich von jenen Jammerscenen 114.

Phöbus und Diana, der Haine Gottheit 1.
Phöbus, und Waldherschende Tochter Leto's 3.

Rauschen hör' ich sie noch die letzte Welle 265.
Ruh' ausgiessender Mond! heiterer schautest du 135.

Sagt mir, ihr Horcher! sah ich ein Traumgesicht 55.
Schauernd grüss' ich dich, schiksalschwangres Kind 158.
Schon wieder ist ein Jahr dahin 253.
Schwand nicht mit Pfeilesschnelle 21.
Segne deines Wortes Kraft 421.
Sei uns, du neues Säkulum 118.
Sey feierlich gegrüsst, du erste Morgensonne 434.
Sey feierlich mit Preis und Dank XCV.
Sey gegrüsst, Erstgebornes 291.
Sie hallt nicht mehr, des Tages letzte Stunde 551.
Sie trennen sich, die beiden grossen Brüder 71.

Sinke nur, o Greis von hundert Jahren 212.
Sollen wir hadern mit dir, du nie erforschtes Verhängniss LXV.
So willst du uns denn ganz verlassen 257.
Sprea so ruhig flutest du hin durch die Strassen der Bärstadt LXXXIV
Stille, wenn die Ballen pochen! XCVI.
Stimmt andachtsvoll zusammen 419.
Stolze Riesentochter der Zeit, die mächtig 138.

Tausend Jahre sind vor Dir 426.
Thatenreiches Säculum 28.

Umsonst! umsonst! mein Blick verträgt den Schleier 267.
Und wieder dreht zum neunten Mal 447.
Unendlicher! der du die Welt 420.
Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens 121.
Unter Thränen beginnt den lieblichsten Tag Aurora 294. Vgl. 594 $_{34}$.

Vergangenheit! an dich durch frische Wunden 9.
Vergasst auf ewig ihr der hohen Ahnen? 194. Vgl. 586 $_{14}$.
Vergeblich hast du nimmer nicht gesungen 586.
Verjünge dich, öde Natur LXXVI.
Von Afrika bis zu des Gotthardts Wolkenpfaden 122.
Von Wetternacht umleuchtet 13.
Vor Dir dem Weltgeist, Vater der Natur 411.

Während dem rasselnd der Kriegsgott schüttelt die eisernen Waffen 271.
Wandle, was schauderst du weibisch? Da nimm die blutige Sichel! 296.
Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke 160.
War dies ein Traum? wie? war es Phantasie 355.
Was der Griechen Kunst erschaffen CXLVII.
Was wünsch' ich dir? was mir? an diesem ersten Tage 546.
Wat kör' ji von Sylvesterdag 262.
Weg vom Auge nun die Binde! XCIV.
Weh mir! Bald schlägt sie die schreckliche Stunde! 465
Welche Glorie strahlt hinter Hügeln 19.
Welcher Gottheit tönet entzückt der [tönt der entzückte] Hymnus 37. 563, $_{16}$.
Wenn der heitre schöne Frühlingsmorgen 549.
Wenn sich dies Jahrhundert ende? 472.
Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen 216.
Wie? darf ich meinen Blick erheben? 285.
Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reissen 237.
Wie lang' misskennt ihr noch den Geist der Zeiten 455.
Willkommen, erster Tag des neuen Säkulums 51.
Wir armen Dichter! welche Pein! 537.

Wir denken der vergangnen Zeit 429.
Wir stehen hier an der Bahre eines Wesens [Prosa] 613.
Wirf, schrecklichstes von allen, die noch waren 127.
Wir schlummerten, von Dir bewacht 414.
Wohl geht die Menschheit auf gebahnten Wegen 48.
Wohl traurt wenn dunkle Wetter fliegen 51.
Zum frohen Feste find' ich feine Leute hier 326.

II Verzeichnis der Personennamen, der anonymen Dichtungen und Schriften.[1])

— a — a — 498, 444.
Abramson LXXXVIII.
Abschied von dem 18. Jahrhundert **296**. 595 14 f.
Achelis d. Ä., Thom., CXVIII.
Acton, J. F. E., CXXXV.
Adernik XCV [1].
Adler, Jak. Ge. Chn., CXV [1].
Aeschylus 388. 402.
Agricola, Rud., CXV [1].
Alba, Herzog 314.
Albert, P(ater) CXIX Anm. **539—545**. 621 f.
Alberti CVIII.
Albrecht 1., deutscher König, 504.
Albrecht, Joh. Frdr. Ernst, CLXII—CLXV. 554.
Alexander d. Gr. (390 212). 514.
Alexander 6., Papst, XXXI f. 314.
Alexander 1., Kais. v. Russl., CXXII. (56 46. 521 [1]).
Almanach d. Luxus u. d. Moden; A. d. Liebe. Vgl. XL [1].
Am ersten Januar 1800 s. B.
Ammon, Chph. Frdr. v., CX. CXV [1].
An das erste Jahr des 19. Jahrhunderts **291** f. 593.
An das scheidende 18. und eintretende 19. Jahrhundert 555.
An das scheidende Jahrhundert LXIV [1].
An das Vaterland beym Anbeginn des 19. Jahrhunderts CXXI [1].

[1]) Vollständigkeit wurde nur für die im Texte genannten oder angedeuteten Namen u. s. w. angestrebt. Unberücksichtigt blieben die drei Übersetzungen des Horazischen Säkulargesanges und die mythologischen Namen. Soweit es gelang, die bloss angedeuteten Personen festzustellen, ist dies durch Einklammerung der betreffenden Seitenzahl gekennzeichnet. Die Namen der Dichter, von denen im Texte Stücke mitgeteilt werden, sowie die Titel der aufgenommenen anonymen Dichtungen u. s. w. sind gesperrt, die zugehörigen Seitenzahlen fett gedruckt.

An die Deutschen s. K. W. Fr. v. Schlegel.
An die Wahrheit, zum Abschiede von dem 18. Jahrhundert CLVI.
Angelike s. Kauffmann.
Anna Amalia, Hzgin. v. Sachs.-Weim. (Olympia) XLII. CXXXVIII. 304 Anm. (305, 35. 43). 325. (335 f.). 596, 32 f.
Antonette s. Maria Antoinette.
Antonin(e) 182. 358.
Antritt, Der — des neuen Jahrhunderts s. K. H. L. Reinhardt.
Ariost, Germanias = Wieland 184.
Aristides 123. 125.
Aristoteles CLIX. 380.
Arndt, Ernst M., VIII. CLV f.
Arndt, Joh., 54.
Arnim, Bettina v., CXXXV f.
Arouet s. Voltaire.
Artemidor LIII.
Asinius Pollio, G., LXVII. LXXII f.
Ataliba 529.
Attila 217.
d'Aubigny-Engelbronner, Susette, s. Horstig, S.
Aufruf an die Menschheit [von Chn. Frdr. Michaelis] LVII f.
August, der fromme, s. Friedr. August 3.
Augusti, Joh. Chn. Wilhelm, CXV f.[1]
Augustin, Chn. Frdr. Bernh., CLVI.
Augustus s. Octavianus Augustus.

B. LXXVIII f. Anm. **9—11.** 555 4.
B. = Böttiger 304 Anm. 596 33.
Baggesen, Jens, VIII. LXIV[1]. LXVII—LXIX. CXL f.[1]
Bahrdt, Karl Frdr. CLXIV. 452. 519 3.
Bamberg, Frz. Ldw v., 78.
Bandemer, Susanna v., 570 20.
Baranius, Henr. (Schauspielerin) 498.
Barère de Vieuzac, B. (franz. Revolutionsmann) 476.
Barras, Graf v., 503. 508. 513.
Bartels, Aug. Chn., CXVI.
Barth, Joh. Aug., XCVI f.
Barthiana s. Bahrdt.
Basedow, Joh, Bernh. 456. 488. 618 11-25.
Baumberg (später vereh. v. Batsányi), Gabr. v., XLIII. **11—13.** 555.
Baumgarten, Alex. Gtli., 172 4.
Bayle, Pierre, 38.
Beccaria, Cesare March. de (Philosoph) 40.
Beck, Chn. Dan., XCI.
Beck, Jak. Siegm., 619 40.
Beck, Joh. Ge., LXXXI.
Becker, Rud. Zach., LXXXII[1]. (366 89 ff.). 481. (616 32).
Belsazar CXIX.
Bengel, Joh. Albr., LI.
Benkowitz, Karl Frdr., LIX. **308—319.** 597.
Bennhold LXXXII[1].
Berger (Rektor in Berlin) LXXXVI.
Berger, Joh. Erich v., s. Mnemosyne.
Berlepsch, Emilie v., 605 26.
Berlin. Zeitschr. LXXXIV f.
Berlins Untergang LXXXIV f.
Bernhardi. Aug., (464 20).
Bernstorff 79 88. 526.
Bertuch, Frdr. Just., 400. 523. (**535—537**). 595 32. S. Secular-Nachtwächterlied.
Betrachtung **299.** 596 7 f.
Bettina s. B. v. Arnim.

Biester, Joh. Erich, 517. 618 f.
Blessig, Joh. Lor., CXVI.
Blumauer, Alois, CLXII f.
Blumenkranz, Musikalischer, Vgl.[2] LXXXVI.
Bode, Joh. El., XLI.
Bodmer, Joh. Jak., CXXIV.
Böhme, Jak., 368.
Boerhave, Herm. (Mediziner) 185.
Böttger CXXXIX.
Böttiger, Karl Aug., CVI. CXXX. CXXXVI. CXXXVI[1]. CXXXIX. (304 Anm.). 396 f. 399—402. 570 36. 588 30. 589 2. 595 31. 596 33. 605 bis 607.
Boguslawski, Karl v., CXLIX[1].
Boileau-Despréaux, N., 521.
Bolyai, Wolfg., XLI f.
Bonaparte s. Napoléon.
Bonifaz 8., Papst, XXXI.
Bonnet, Ch. de, 459.
Bonstetten, Karl Vikt. v., 556 5. 557 25.
Bormann (Senior in Goldberg) XCVII.
Bothe, Frdr. Heinr., **1—3**. 554.
Bourboniden, Die, 501.
Bourbons, Die, LIV.
Bouterwek, Frdr., 595 49.
Brahe, Tycho, 405.
Brandscheid, J. W., 554.
Brennus CXLVIII. 188.
Brentano, Clem., CLVII. 389 bis 392.
Brissot, J. P., 494.
Brown, John (Mediziner) 185. 393. 516. Vgl. XLII. (XLIII).
Brückner, Gtli. Lebr., **408** bis **411**. 608 f.
Brühl, Karl Gf., CXXXVIII.
Brun, Frdrke., CXXVI. **13** bis **18**. 555 f.
Brutus, M. J., 320—325. 476.
Bürde, Sam. Gtli., (XCVI). **300** f. 596.
Bürger, Elise, geb. Hahn, 491 f.
Bürger, G. Aug. CIV. CLXIII. 12. 43. 387 f. 491[4]. 492. 565.
Bürkli, Joh. Heinr., 622 37-40.
Buffon, G. L. L. Graf v., 39. 406. 563.
Buonaparte s. Napoléon.
Buri, Chn. Karl Ernst Wilh., LXXV f. CXXVI. **18—23**. 556.
Burja, Abel (Mathematiker) XXXIX[1]. 511[2]. 618 35-38.
Busch, Gabr. Chph. Benj., 532.
Byron, Lord, LXI.

C. s. auch K.
Cäsar, Jul., LXXIII. 320. 406. C.s. Geist 358. C.s. Würde 194.
Cäsar, Carl Ado., CIX[2].
Cagliostro, A. Graf. v, 532.
Calas, Jean, 206. 489.
Calidas s. Kalidasa.
Calvin, Jhns, CXIX.
Camillus Geist, Des, 149.
Campe, Joach. Heinr., 456.
Cardanus, Hier., XLVI.
Carmen saeculare s. A. C. Stockmann.
Carrier (Karrier), J. B., 270.
„Cartesianische Wirbel unserer Bälle" LXXXIII[1].
Carus, Frdr. Aug., XCI.
Catel, Frz., XCVIII.
Cato 390. 476. 589 31. 604 2.
Caylus, Graf v., 400.
Celtes, Konr., XXXIII.
Cenotaph, Das — des Jahrhunderts **298**. 595 f.
Chénier, M. J. de, 518.
Christian 7., Kg. v. Dänem., 88.
Christus s. Jesus Christus.
Cicero 457. 619 22. Vgl. (490 299).
Claus von Flüen 127.

Cléry, H., 501.
Clive, Rob. Lord, 528.
Collot d'Herbois, J. M., 316. (317). 476.
Confucius 528.
Contessa, Karl Wilh. Salice-, XLIV. LXI.
Conti, Prinz v., XXXIV.
Conz, Carl Phil., **23**. 556.
Cook, James, 25. (42 $_{146}$ f.). 505 f.
Cornelia (Mutter der Gracchen) 320. 322. 324 f.
Cotta, Joh. Frdr., CXLIII.

Dalberg, Karl v., CXLIII.
Dante, CXLIII.
Danton, G. J., 476.
Danz, Joh. Traug. Lebr., 620 $_{36}$ f.
Dapp, Raim., CLIX.
Dedekind, Chph. Läv. Heinr. LV f.
Degen, Joh. Frdr., 595 $_{49}$.
Dem Jahr 1801 s. K. L. v. Knebel 105.
Dem Wechsel des Jahrhunderts. CXXIII [2].
Denis, J. B. (Arzt) 533.
Denis, Mich., XXXV. LXIII [1]. CXXIII. **24—28**. 556 f. 565.
Denner (Maler) 397.
Deutschlands Auferstehungstag s. F. v. Sonnenberg.
Deutschlands Schicksale am Ende des 18. Jahrhunderts LIV [1].
Diderot, Denis, 486.
Dihm, Ge. Frdr., XCV [1].
Dinglinger, Geo. Frdr., CXVI.
Diogenes CLX. 508.
Diogenes Laterne s. Daniel Jenisch.
Döring, Joh. Frdr. Sam., XCV.
Dollond, Pet. (engl. Optiker) 533.
Dominici, Ephr. Gtho., CXVI.
Dräsecke, J. H. Bernh., CX.
Dressel, Joh. Chn. Gtfr., CXVI.
Dryden, John, XXXV. XXXVI [1].
Dubarry 378.
Dubois, Guill. (franz. Minister 79.
Duns Scotus, Jhns., 453.
Dutton, Thom., (Naturforscher) 532 [1].

E., C. D. = Ch. Dan. Erhard 609 $_{16}$.
Eberhard, Chn. Aug. Gtlo. XCII f. **293**. 593.
Ebert, Joh. Arn., 587.
Eckarth, Gtlo., (VI). **293**. 593.
Eckartshausen, Karl v., LII bis LIV. 437. 439—441. 464.
Eelking, Herm. Frh. v., CLXII.
Egalité s. Orléans, Ph. Hzg. v.
Eichhorn, Joh. Gtfr., LV.
Einsiedel, Aug. v., CXXXI f.
Eintritt, Der — ins 19. Jahrhundert XCV [1].
Elisabeth Charlotte, Hzgin v. Orléans, XXXIII f.
Empfindungen beim Anfange des neuen Jahrhunderts, von F. Mohn? Vgl. 578 $_{28}$ f.
Empfindungen b. Anfange des 19. Jahrhunderts siehe Fr. Mohn.
Empfindungen des Dankes, der Hoffnung u. Zuversicht XCV.
Engel, Joh. Jak., 499.
Epiktet CLIX.
Erasmus v. Rotterdam CXIX.
Erbshäuser, Ge. Heinr., (VI). XLIII. LXXIX Anm. **28** bis **31**. 557 f.
Eremita, Janus (ps.) s. J. Ch. Gretschel.
Erfindung, Die grösste — d. achtzehnten Jahrhunderts **530—535**. 619. Vgl. Sermonen.

Erhard, Chn. Dan., **411—413.** 609.
Erscheinungen u. Träume am Ende des 18. Jahrhunderts **376—379.** 602.
Eschen, Frdr. Aug., **3—6.** 554.
Eugen, Prinz v. Savoyen, LXXXIX. 178.
Euler, Leonh. (Mathematiker) 42.
Euripides 60 [1]. 568 [24] f.
Evers, Joach. Lor., LXXXIX. 597.
Ewald, Joh. Ldw., **31—33.** 558.
Eybel, Jos. Val. (Kirchenrechtslehrer) 543.
Eybenberg, Marianne v, CXXXV.

F. = F. Schlegel 586 [12].
Fagon XXXIV.
Falaris s. Phalaris.
Falk, Joh. Dan., (XLIII). CLIII. CLVII. CLVIII. CLX. CLXII. **319—325** (Wiederkunft d. Griechen u. Römer). **436—460** (Satiren). 395 f. 517 [4]. 595 [30]. 597. 612. 618.
Faust, Bernh. Chph. (Arzt in Bückeburg) 531.
Faust, Joh., s. Fust.
Faustins, Des jüngern — Reisen LX Anm.
Feder, Johann Georg Heinr., 595 [49].
Fénelon, Fr. (der Dichter von Kambray) (39 [65]). 564 [9].
Ferdinand 4., Kg. beider Sizilien 479 [1].
Fessler, Ign. Aur., LXXXIV. CLXII. **460—464.** 612.
Fest der Humanität LXXXIV [2].
Feuchtersleben, Caroline v., 605 [27] f.
Feuerbach, Paul Joh. Ans. (530). 619 [29-41].
Feyergewand, Das — des neuen Jahrhunderts s. H.....
F..g, F. C., zu S..d (Haug zu Stuttgard?) 619 [43-46].
Fichte, Joh. Gtli., XL [1]. XLVII. LXX. CLII. CLX. CLXIV. CLXVI. (401 [440-445]). 436. 437. 441. 458. 462. (464 [21] f.). 515. 518. (531 [31] f. 535). 595 [29. 47. 49]. 596 [2]. 603 [14]. 608 [3]. 619 [32] ff. 620 [38].
Fichtisches Ich 382. Vgl. 535.
Filangieri, Gaetano (Rechtsgelehrter) 40.
Flaccus s. Horaz.
Fleck, Ferd. (Schauspieler) CII. 496.
Forster, Reinh. u. Ge., (42 [148]).
Fouqué, Frdr. de la Motte, CLIV f. **33** f. 558.
Franklin, Benj., 40 f. 275. 505 f. 529. Vgl. (27 [73] f. 36 [43]. 184 [302] f.).
Frankreich und Teutschland s. F. v. Sonnenberg.
Frantz, Klamer Wilh. (Komponist) 587 [36].
Franz s. Bamberg.
Franz 2., römisch-deutscher Kaiser, (XLIII). LXVI. (CXI). 187 [394] f. 281. (379 [10]. 548). 602 [28].
Fréron, E. C. (franz. Kritiker) 489.
Fridericus s. Friedrich August 3.
Friedrich 4., Kg. v. Dänem., LXXXIX.
Friedrich 6., Kg. v. Dänem., 88.
Friedrich 1., Kg. v. Preussen, XXXV f. 358.
Friedrich 2., Kg. v. Preussen, VII. VIII. LXII. LXXXII. LXXXIX. CXI. CXIX f.

CXLVI. CLXIV. CLXV. (25). 35. 37. 40. (50 31). 78. 80. 106. 161. 178. 183. 204. 208. 210. 213. 269. 275. 296. (358 f.) 376—379. 485. 489. 491. 509 1. 514. 520. 526. 535.
Friedrich August 3., Kurf. v. Sachsen, 69. 120. 14 9 38. (153 49-56. 158 41-48.) 235 ff. 306. (410.) 573 32. 597.
Friedrich Christian, Kurf. v. Sachsen, 69.
Friedrich Wilhelm, Kurf. v. Brandenb., (204).
Friedrich Wilhelm 1., Kg. v. Preussen, 160. (204). 358.
Friedrich Wilhelm 2., Kg. v. Preussen, (359 116. 376 27). 377—379. 692 28.
Friedrich Wilhelm 3., Kg. v. Preussen (LXXXVI. XCVI). CXXIII 2. (10 f.). 37. (49 f.). 72. 106. 110 (dazu 573 32). 205. 208. 209. 214. (354—363. 376. 377). 378 f. (421 25. 430 14-16). 517. 520 3. 526. (549). 550 f. (567. 610 16).
Friedrich Wilhelm (als Kg. der 4.), Kronpr. v. Preussen, LXXXII.
Frischlin, Nikod., CLIX.
Fritsch, Frh. v., CXXXVIII.
Fritsche 401.
Frommann, Frdr., 54. 568 5.
Fürst, Der — des 19. Jahrhunderts [von Karl Jos. Hofheim? Gruthofer?] LVIII f.
Fust (Faust) Joh., XCVII.

Galilei, G., 161.
Galvani, L. (Naturforscher) 507.
Garve, Chn, CLX 1.
Gauss, Karl Frdr., XLI f.
Gay, John, XXXV. XXXVI 1.
Gebet am Schlusse des 18. Jahrhunderts von C. D. E[rhard] vgl. 609 13 ff.
Gedike, Frdr., **34—37.** 558 f.
Geisler s. Gessler.
Geist, Der — des Zeitalters s. H. v. Wessenberg.
Gellert, Chn. Fürchteg., CIX. 260. 564.
Gemming 281.
Gen[t]z, Frdr. v., LXX f. XCVIII. 202. 595, 28.
Georg 3., Kg. v. Grossbritt., LXVI.
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenb. 204.
Gericke s. Guericke.
Gerning, Joh. Is., Frh. v., LXIII 1. CIX. CXXXV f. CXLV. CLI 2. **37—48.** 559 bis 566. 603 2.
Gesang zur Feier des Antritts d. 19. Jahrhunderts **434.** 611 40-42.
Gesang z. Feier d. Schlusses des 18. Jahrhunderts **433.** 611 40-42.
Gesicht, Ein — am Anfange d. 19. Jahrhunderts LVII 1.
Gespräch zwischen dem alten und neuen Jahrhundert **296** bis **298.** 595.
Gessler, H. (Geisler; Landvogt) 504.
Gessner, Geo., CXVI.
Gessner, Sal., 43. 205. 380.
Giese, Karl, **48** f. 566.
Gillray, James (Karikaturenmaler) CLVII.
Girtanner, Chph., 436*).
Glatz, Jak., CVI—CVIII.
Glawnig, Ernst Gtli. XCVII.
Gleim, Joh. Wilh. Ldw., (VI). XLV. LXI f. LXXIX Anm. LXXXIX. CXXIII. CXXXI. **49—51** (Lyrisches). **293** f. (Epigrammatisches). **546** bis

549 (Lyrisches). 43. 538. 566f. 588f. 593f. 595$_{29}$. 622.
Gluck, Chph. W. v., C. CIV[1]. 44.
Göchhausen, Luise v., CXXXVIII.
Göschen, Geo. Joach., CXLIII. CLVIIf. 389. 401. 561. 588$_{27}$. 608$_{5}$.
Goethe, Joh. Wolfg. v., IX. XLIII. (LXXIf.). LXXXIX. XCIX—CV. CVI. CXXII. CXXIII. CXXXI. CXXXIII. CXXXIV. CXXXV. CXXXVI—CXLI. CXLII. CXLIII. CXLIX. CL. CLIV. CLVII. CLX[1]. CLXII. (CLXIII). CLXV. 43. **325** bis **336**. 380—387. 389. 391. 392. 394. 395. 396—398. 400. 402. 404. 405. 406 (438$_{42}$). 462. (464$_{20.\ 23}$ f.). 499. (523$_{364}$). 561. 565. (569$_{31-36}$. 577$_{44}$. 595$_{21.\ 45}$). 596$_{5}$f. 597—601. (602$_{18}$f.). 602$_{30}$f. 603. (604$_{40-42}$). 607$_{30-34.\ 41}$. (608$_{6}$. 614$_{26}$).
Gotter, Fr. Wilh., CXXXVIII.
Gr . . . . . , von der (in Russland) 521.
Grabschrift des verflossenen Jahrhunderts s. M.
Graham, Dr. (in London) 532f.
Grass, Carl, **51—54**. 567 f.
Gregor 7., s. Hildebrand.
Gretschel, Joh. Chn. (ps. Janus Eremita) **465—471** (Sterbelieder). 612 bis 617 (Anm. Aus G.'s „Standrede." Vgl. CLXII).
Gries, Joh. Died., **54**. 396. 568.
Gruber, Joh. Gtfr., CLVII. 590.
Gruber Edler v. Grubenfels, Carl Ant., **55** f. 568.
Grübel, Konr., LXXIX f.
Grulich, Frdr. Jos., CXVI.
Gruthofer s. Fürst, Der, des 19. Jahrhunderts.
Guder, Chn. Gtfr., IV. CXII.
Guericke (Gericke), Otto v., 170[5].
Gutenberg, Joh., XCVII.
Gutjahr, Karl Theod. (ps. Aug. Sellow), **57—59** (399. 607$_{26-28}$. „Antonio Cadutti"). 568.
Gutzkow, Karl, LXI.

H. LVIII[1]
H. . . . . **60—62**. 568.
H., A. = Hennings LX. Vgl. 622$_{33}$.
H., S., geb. d'Au—y = S. Horstig geb. d'Aubigny. Vgl. 570$_{31}$.
H., v., = G. A. v. Halem. Vgl. 568$_{30.\ 33}$.
Haberland, George Carl, **549—551**. 622.
Hacker, Joh. Geo. Aug., CXVI.
Hadrian, Kaiser, CXXX.
Händel, Ge. Frdr. 44.
Hagedorn, Frdr. v., LXXXIX. 380. 564.
Hagemann, Frdr. Gust., 554 f.
Hagemeister, Joh. Gtfr. Luc., 555.
Hahn, Johann Zacharias Herm., CXIV f.
Haiden s. Haydn.
Halem. Gerh. Ant. v., XLIII. (XLIV). LXIV[1]. CIX. **62** bis **64** (zu 63f. vgl. 622$_{29-33}$). **416**. 568. 610$_{3-7}$.
Haller, Albr., 39. 538. 564.
Hanstein, Gtfr. Aug. Ldw., CX.
Haschka, Lor. Leop., 556 f. 595$_{28}$.
Hasse, Joh. Ado., XCII.
Hastings, Warren, 528.
Haug, J. Ch. Frdr., XI[1]. XLIV. Vgl. F . . g, F. C., zu S . . d.

Haugwitz, Karl W. Graf v., **551** f. 622.
Haydn (Haiden), Jos., CIV. 44. 571 38. 42 f.
Hegel, Georg Wilhelm Frdr., CXXX.
Heinrich 4., König v. Frankr., 376.
Heinrich, Carl Frdr., (XCVI). CLXXII. **301—302**. 596.
Heinrich, [Geo. Sam., Prorektor in Essen?] CLVI.
Heinsius, Theod., LXXXIV.
Held, Hans v., **64** f. 568 f.
Heliodor 125.
Hell, Theod. (ps. f. K. G. Th. Winkler) **472** f. 617.
Henke, Heinrich Phil. Konr., CXVIII.
Hennings, August v., LX f. 622 30-33.
Hensler, Karl Frdr., (449 61). 612 24.
Herder, Caroline, 559—563. 594 10. 31. 602 f
erder, Gottfried (der Sohn J. G. Herders) **283—285**. 593 14.
Herder, Joh. Gottfried, IX. XXIX. XXXIII [1]. XLV f. XLVII. LXII. LXXIV f. CV f. CXI. CXXII. CXXXI bis CXXXV. CXXXVI. CXLIX. CL. CLII. CLVII. CLVIII [2]. CLX [1]. CLXII. CLXVII. CLXIX [1]. 44. **336** bis **353**. 401. 477. 559—563 (Anteil an Gernings Säkularged.). 572 5. 593 11 f. 594 10-29. 595 26. 601.
Hermann (der Cherusker) 124. 225. 227. 229. 230. 231. 232. 234. — H.s Enkel (Sohn) 220. 224. — H s Land 228. — H.s Liebe (Lust) 222 68. 71. — H.s Schlacht (224 109 f.). 226. — H.s Wiege = Deutschland 56 49.
Hermes, Joh. Tim., XCVI? **414**. 595 49? 609. Vgl. unten .... s, Pastor.
Herodias CXX.
Herostratus 162.
Herschel, Frdr. Wilh. (Astronom) 39. 161 f. 171. 172 [1]. 185. 304. 508. 533. 547. (566 12 f.).
Herz, Henriette, 619 16-19.
Hesiod LXXIII.
Hess, Joh. Jak., CXVI.
Heusinger, Konr., CVIII [1]. CLXXII.
Heydenreich, Carl Heinr., LXXIX Anm **65—70**. 569.
Heyne, Chn. Gtlo., 44. 401. 566.
Heynig, Joh. Gtlo., LVII.
Hiesel, Bayerischer, 469.
Hildebrand (Papst Gregor 7.) 314. Vgl. 494.
Hiller LXXXIX.
Hinsberg, Jos. v., LXXIX Anm. **70** f. 569 f.
Hippokrates v. Kos 516.
Hirsch, Ge. Ldw., 554.
Hirschel, Jude, 489.
H .... n = J. Ch. Siede.
Hölderlin, Frdr., CXXVI bis CXXIX.
Hofheim, Karl Jos., vgl. Fürst, Der, des 19. Jahrhunderts.
Hofmann, Alois, 595 28.
Hogarth, Will., 389. 474. 603 36. — H.ischer Maler = Jenisch 492.
Hollmann, Ant. Geo., CIX. 609 44.
Homer CLXX. 26. 37. 43. 61. (391 227). 400. (402). 530 [3]. 561. (565 33). 607 32. 614 24.
Horaz CLX. **1—8** (Carmen saeculare, in 3 dtsch. Übers.

Vgl. XXX f. XXXIII. LXXII. LXXXV. 74. 149 [1]. 538. 553 f.). 64. 122. 123. 126. (244 42 f.). 245. 397. 402. 509. 514. 565 11. 591 40 f. 618 34.
Horja, Nik. (siebenbürg. Verschwörer) LIX Anm.
Horstig, Karl Gtli., 570 11-13.
Horstig, Susette, geb. d'Aubigny-Engelbronner, 71 f. 570.
Hübner. Eberhard Friedrich, LXIII f.
Hufeland, Ch. Wilh. v., (Mediziner) CIV. 516. 522.
Hufnagel, Wilh. Frdr., CXI [2].
Humboldt, Alex. v., 170 [1].
Humboldt, Wilh. v, LXXI [1].
Hume, Dav. (Philosoph) 39. 276.
Hurka, Frdr. Frz., LXXXIV.
Hymnus bei der grossen Neujahrsfeier s. F. Mohn.

Iffland, Aug. Wilh., LXXXII. LXXXIX. C. CI. CII. CLXIII. 400. 496. 602 6. 24. 31 f. 607 42-44.
Ilgen, K. D., 561.
Imhoff, Amalia v., (401 432). 608 1 f.
Inhumanus (ps.) siehe A. W. Schlegel.
Innocenz [3.], Papst, LI.
Itzig, Rahel, 619 11 f.

Jacobi, Frdr. Heinr., CLXIX [1]. 436. (464 23).
Jacobi, Joh. Geo., CLXVII. CLXIX [1].
Jacobs, Frdr., 73 f. 570. 622 34-35.
Jahrhundert, Das achtzehnte — s. D. Jenisch.
Jahrhundert, Das scheidende — s. A. W. Schreiber.
Jahrhundert, Das scheidende — (Berlin 1800) CXXIII [2].
Janssen, Joh. Ant. Rud., CXVI.
Janus Eremita (ps.) s. J. Ch. Gretschel.
Jany, Joh. Chn., CXVI f.
Jason, Englands, s. Cook.
Jean Paul s. Richter, J. P. F.
Jenisch, Dan., (XL. XLIII). LIV [1]. LXXX [1]. (LXXXIV Anm.). CLVIII—CLXI. 74 bis 84 (An die Sonne). 473 bis 530 (Satiren). (464 24. 474 1. 4. 492 33 f.). 570. 617 bis 619. (621 4 f.).
Jenner, Edw. (Mediziner) Vgl. (LXIII f. 26 69 ff. 208 134).
Jesaias LXXIV.
Jesus Christus XXXVI. XLII [2]. XLVI. XLIX. L. LI. CXI [2]. 81. (148). 174 [1]. 206. 261. (272 19). 367. 408 f. 414. 421. 425. 465. 514. 544. 609 1. 614 23.
Johannes Paulus = Jean Paul 403 484.
Johannis Offenbarung 614 25.
John Bull, der deutsche = Reinhold 382.
Josef 2., röm.-dtsch. Kaiser, VIII. LXII. LXIII. CXX. CLXIII. 40. 78. 183. 210. 377—379. 485.
Jünger, Joh. Frdr., CLXIII.
Julien, St., LXXXVII.
Jung, Joh. Heinr. (Stilling) XLVII—LII.
Juvenal CLX. — J. ischer Sinn 491 4.

K. LXXVI [1].
K., E., zu J., 621 1 f.
K., F. v. = F. v. Köpken. Vgl. 572 15.
K., v. = K. L. v. Knebel. Vgl. 572 5. 594 28.

Kalb, Chlotte. v.. 605 26.
Kalidasa 527 2.
Kampe s. Campe.
Kant, Im., XLVII. LXIX bis LXXII. (LXXXIII). LXXXIX. CX f. CXXXIV. CLXII Anm. 26. 39. (66 17. 109 37. 115 27 ff. 151 47). 161. 179. 183. 203. (209 173 f.). 276. (298 19. 347 209). 382. (401 429). 458. 462. (464 18 f.). 488. 492 2. (496 395). 513. 515. 518. 522 f. 532. 561. 563. 595 27. 595 f. (Kantor). 619 39 f. 620 37. 40.
Kapf, Karl Gtli. Heinr., 592 10 f.
Kapf, Sixt Gtli.. 85 f. 571.
Karl, Der grosse (Der Celte Karl) 218. 589 34.
Karl 9. Kg. v. Frankr.. 502.
Karl, Erzhzg. v. Oesterr.. VIII.
Karl 12., König v. Schweden, 178. 275. 296.
Karl August, Hzg. v. Sachs.-Weim. (C—CII. 400. 401 443). 584 40 f.
Karl Emanuel 2. (4.), Kg. v. Sardin., 479 1.
Karl Wilhelm Ferd., Hzg. v. Braunschw., (264 34).
Karrier s. Carrier.
Katharina, Kais. v. Russl., 25. 79. 376 f. 486 f.
Kauer, Ferd., 612 25.
(Kauffmann), Angelike, 44. 565 31.
Kaunitz, W. A. Fürst, 378.
Kepler, Jhns., 405.
Klage der Dichter über das Wort Jahrhundert **537**. 621.
Klaproth, M.H. (Chemiker) 517.
Klausen. Gtli. Ernst, LXXIX Anm. **86—102**. 571.
Kleediz, Karl Rud. Heinr., LXXIX Anm. **102—105**. 571.
Kleist. Ew. v., 43. 546.
Klopstock, Frdr. Gttli., CIV. CXX. CXXI bis CXXIII. CXXIV. CXXVI. CXXXVI. CXLVIII. CL. CLVIII 2. CLX 1. 26. 43. 106. (172 94 ff. 184). 203. 391. 587.
Kloska. S., (siebenbürg. Aufrührer) LIX Anm.
Knebel, Karl Ludw. v., LXII. CXXXIII. CXXXV. **105**. (Ode. Vgl. 594 22 f. 28). **294**. (Epigr.). 559—563 (Anteil an Gernings Säcularged.). 572. 594. 602 f.
Knigge, Ad. v. 519 2.
Knyrim, Dan. Theod., CXVII.
Köpken, Frdr. v., **105** f. 572.
Körner, Chn. Gtfr., XCIII f. C. CI 1. CII. CIV 1. CXLIII.
Körner, Minna u. Emma. XCIV.
Kohl (Kupferstecher) XCVIII.
Konstantin I., d. Grosse, Kaiser LIV.
Kosegarten, Ldw. Gtha., **294**. 594.
Kosmann, Joh. Wilh. Andr., LXXXII 1.
Kottnauer, Jos., LVII.
Kotzebue, Aug. v., XLII f. LXII. LXXX. XC. CII. CLVII. CLXIII. **303—305**. (498 435). 595 30 f. (31 f.). 596. 602 25. 31. 39 f.
Kränzgen dem scheidenden u. werdenden Jahre geweiht 555.
Krampe (dtsch. Schauspielerin) 596 17.
Krantz, Gtlo. (Rektor in Breslau) XXXVI f.
Kraus, Ge. Melch., 523 361.
Kray, Paul (Feldherr) CLXVI.
Kretschmann, Karl Friedr., **295**. 594 f.
—Krl— 617 44.

Krüdener, Juliane v., 605 26.
Kuffner, Chph., **106—108.** 572.
Kunze, Heinr. Stephan, CLVI.
Kunze, Joh. Aug, **108—111.** 572—573.
Kunzen, F. L. Aemil., LXXXIX Anm.

L. XXX. **111—114.** 574.
—l = [Kaiser] Paul, 486. 618 3.
Lafontaine, Aug., 198. 403. (? 523 356).
Lalande, Jer. (Astronom) 533.
Lambert, Joh. Heinr., 39.
La Motte Fouqué, F. de, s. Fouqué.
Lande, Franç. de la, 171 6.
Lange, Jochen, 296.
Lanskoi 377.
Laplace, P. S., 401.
Laréveillère de Lépeaux, L. M. de (franz. Staatsmann) 503.
Lauchery (Balletmeister in Berlin) 601.
Laudon (Loudon), Gid. Freih. v., VIII. 178. 271 1.
Lautpass, Der — fürs 18. Jahrhundert s. Albrecht, J. F. E.
Laune, E. (ps.) s. G. W. Sponitzer.
Lavater, Joh. Kasp., XXXV. LXXV. LXXIX. LXXX 1. CXVII. CXXIII. **114—118.** (**285—291**). 475. 525. 574 f. 577 43. 622 37-43. S. a. Zürich am Anfange u. s. w.
Lavoisier, A. L. (Chemiker) 398. 507.
Lehne, Frdr., VIII.
Lehnhard s. Lenhardt.
Leibniz, Gtfr. Wilh., XXXIV. 39. 43. 161. 179. 295. 563.
Lenhar(d)t, Lehnhard, Johann (Arzt) CLXII. 469 f. 616 f.
Leonhard, Karl Wilh., **118** bis **121.** 575.
Lessing, Gtho. Ephr., XLVI. XLVII 1. LXI. LXXXIX. CLIII. 43. 243. 397. 463. 565. 607 18.
Leuchte, Joh. Gth. Sam., CIX.
Lichtenau, Wilhelmine Gfin. v., 602 29.
Lichtenberg, Ge. Chph., XXXIX f. XLVI. XLVII 1. (389 187). 483 1. 603 36.
Lichtenstein, Ant. Aug. Heinr. CXVIII.
Lied beim Schluss des 18. Jahrhunderts s. J. Ch. Schmidt.
Lieder bei Joh. Frdr. Zöllners Predigt LXXXV. **428—431.** 611. S. auch A. H. Niemeyer.
Linné (Linnäus), K. v., 26. 39. 323. 457.
Lips, Heinr., CXXXIX. 574 17.
Liscow, Chn. Ldw., CLX.
Lobgesang .. auf das neue Jahrhundert s. L.
Locke, John (Philosoph), 38.
Loder, Just. Chn., CII.
Löffler, Jos. Frdr. Chr., (Theolog) CX. 54.
Löschenkohl (in Wien) XC.
Logau, Frdr. v., CXXX.
Loos, Dan. Frdr., LXXXVII 1. LXXXVIII.
Loudon s. Laudon.
Louise (Luisa), Königin von Preussen, LXI. LXXXII. 49. (51 22 f.). 205. (354—363). 567 (L. und Gleim). (610 16).
Loyola, Ign. v., LXIII 1. LXIV. 180.
Lucullus 589 33.
Ludwig, Prinz, 520 2.
Ludwig 14., Kg. v. Frankr.

(XXXIV). LXXXIX. 160. 376. 521 [4].
Ludwig 15., Kg. v. Frankr., 79.
Ludwig 16., Kg. v. Frankr., 476. (501). 502. 503. (543). Vgl. (27 93 f. 81 183. 179 98. 317 17).
Ludwig, Fritz v., CXXIII [2].
Luisa s. Louise.
Luther, Martin (Dr. Martin), XXXII. CXLV. 43. 124. (193 14 f.). 294. 443. 447.

M. 295. 595.
M. 601 40.
M. K. = K. Morgenstern 578 40.
M . . . S. H., zu G . . 620 39.
Mably, G. B. de (franz. Schriftsteller) 504.
Macartney (nicht: Marcartney) Lord, 528 [4]. 619 23.
Machiavelli, N., LVIII.
Magnus 149.
Mahomet CXIX.
Malachias, Erzbischof, LI.
Manso, Joh. Kasp. Frdr., **121** f. 575. 619 26.
Mara, E. G. (Sängerin) 448.
Marat, J. P., 316. (317). 476. 500. 502. 503.
Marcartney s. Macartney.
Marcus Aurelius 136. Vgl. 50 28.
Marezoll, Joh. Gtlo., CX.
Maria Antoinette, Kgn. von Frankr., 543.
Maria Karoline, Königin von Neapel, CXXXV. CXXXVI.
Maria Theresia, röm.-dtsch. Kais., CLXIII. 25. 178. (585 19).
Maro, Deutschlands = J. H. Voss LXVII.
Martin, Doctor, s. M. Luther.
Martin y Solar, Vinc., (448 30). 612 22.
Martini, Sophie Frdrke., geb. Fersen, 570 21.
Masséna, A., CLXVI.
Masslieben, Franz (ps.) s. K. E. K. Schmidt.
Mattausch, Frz. (Schauspieler) 498.
Matthisson, Fr. v., CLXXII. **122—126** (Basrelief. Vgl. LXIII. CIX. CXXVI. 153. 216 [1]. 298 Nr. 121—122. 575 bis 577. 588 f. 595 37). (298 10). 595 38.
Mayr (Räuber) 469.
Meil, Joh. Wilh., LXXXVII.
Meineke CIX.
Meissner, Joh. Karl, 574 6.
Meister, Chph. Geo. Ldw., CXVII.
Meister, Joh. Ldw. Leonh., CXVII.
Meister, Leon., **126** f. 577 f.
Mendelssohn, Moses, LXI. CVIII. CLX [1].
Mengs, Raph., 44. 565.
Menippus (Cyniker) 605 40. 606 46.
Menzel, Wolfg., XCVII f.
Mereau, Sophie, CLXII. 608 2.
Merkel, Garl., CXXXIX [2]. CLVIII [1]. 397—399. 607.
Messerschmidt, Frdr., XCI. XCII [1].
Meusel, Joh. Ge., 532.
Meyer, Frdr. v., LXXXIX f. 597.
Meyer, [Friedrich Joh. Lor.?] LXXXVIII.
Meyer. Heinr., CXXXIX. 401.
Michaelis, Chn. Frdr., s. Aufruf an die Menschheit.
Miethammer siehe F. I. Niethammer.
Miller, Joh. Mart., CXXIII f. **127** f. (385 90). 578.
Minell, J., 401.

Minor, Sam. Gtfr., CXVII.
Mirabeau (Vater und Sohn) 490 f.
Mitscherlich, Chph. Wilhelm (Philolog) 402.
Mnemosyne [hg. von J. E. v. Berger] CLXXII. 595 f.
Mnioch, Joh. Jak., LXXVIII. **128** f. 578.
Möser, Just., XXXIII [1].
Mohn, Frdr., XXX. XLIV. **129—134**. 578.
Moltke, Adam Grf., LXIV [1].
Moltke, Helm. Gf. v., LXXII.
Montesquieu 39.
Montezuma (mexikan. König) 529.
Montgolfier, J. M. u. J. E. M. (Erfinder des Luftballons) 27. (42 149). 506 f. 533. Vgl. (LXIII. 36 41. 171 69 f. 210 24. 545 188). 393 281. 604 46.
Monumenta, Academiae Lipsiensis in Saeculi undevicesimi initiis pietatis — XCII [1].
Moreau, J. V., XXXVIII. CLXVI.
Morgenstern, J. Karl S. v., **135** f. 578 f.
Moses 260. 501.
Mouniers Institut CIV.
Mozart, Wolfg. Am., 44. 571 37.
Müchler, Karl, LXXIX Anm. CLVI **136—138**. 579. 601 40 f.
Müller, Frdr. v. (Kanzler) 579.
Müller, Jhns. v. (Historiker) LII [1]. LIII f. 556 5. 557 20. 25.
Münchhausen, Karl Ludw. Aug. Frh. v., LXV—LXVII. 555.
Münnich (Feldmarschall) 466 [1].
Münter 611 1.
Muret, M. A. (Humanist) 516 [3].
Musskau, Graf v., 596 f.
Mutzenbecher, Esdras Heinr., CIX. **414—416**. 609 f.
Nachricht, Kurze — von der Jubelfeier der Gemeinde zu Ober-Kunersdorf XCV [1].
— — von denenj. Feierlichkeiten . . zu Sorau XCV [1].
(Napoléon) Bonaparte VII. VIII. XXXVIII. LXIV [1]. LXV bis LXIX. CXX. CXLI CXLVIII. CLIII. CLXV. (51 12?). 62. (106—108. 149 29 ff.? 205 61. 269 44). 380. (486 220). 508. 514. 524. (548 f.). 555 17. 595 24.
Naumann, Joh. Gtli., XCII.
Nebukadnezar CXIX.
Necker, Jac. (frz. Staatsmann) 80 [2].
Nelson, Hor., 83 [1]. 500.
Nero(nen) 182. 218.
Neuffer, Chn. Ldw, CXXIX. **138—147**. 579—583.
Neujahrsnacht, Die, CLVI.
Neujahrs-Wunsch des Zürcher-Botten XLIV [1]
Neukirch, Benj., XXXV f.
Neussmann, Bernh. Lebr., **148** f. 583.
Newton, Is., 38. 161. 183. 302. 405. 406. 457. 564 10.
Nicolai, Frdr., CLXII. 474. 480 f. 595 47.
Niemeyer, August Herm., LXXXVI. **431—433**. 611.
Niethammer, Fr. Im., (401 440). 561. 595 29 f. (Miethammer). 596 1 (niet'hämmernd).
Nöller, Jonath. Ldw. Lebr., **149—151**. 583.
North, Hans, 531.
Nostiz u. Jänkendorf, Gtlo. Ado. Ernst v., **151—158**. 583.
Novalis LXXII. CLI [1]. CLIII f.

Octavianus Augustus, röm. Kaiser, XXX. 397. 514 142. 606 33-41.

Ode an das 18. Jahrhundert s. W. . .
Oehmigke (Berliner Verleger) 499. 519.
Olbers, H. W. M., XLI.
Olympia s. Anna Amalia, Hzgin. v. Sachsen-Weimar.
Opitz, Chn. Wilh., C.
Opitz, Joh. Chn., **416—423**. 610.
Orakel, Das — zu Endor LX Anm.
Orell, Konr., CXVII.
Orléans, Phil. Hzg. v., 79 [4].
Orléans, Phil. Hzg. v. (Egalité) 476.
Ossian 565. 567 $_{34}$.
Oswald, Simon, 405. 608 $_{18-27}$.
Ouvrier, Karl Siegm., 618.
Ovid 473.

Pailly (Mirabeaus Maitresse) 490.
Parker 525.
Paul 1., Kaiser von Russland, LXVI. 377. (486 $_{229}$ff.). 602 $_{25}$. 618 $_{3}$.
Paulmann, Joh. Ernst Ludw., CLXII. 554.
Paulus (Apostel) 515. 540. 615 $_{41}$.
Perrault, Ch. Vgl. (395 $_{315}$).
Persius CLX.
Pestalozzi, Joh. Heinr., 456.
Peter 1., Kais. v. Russl. 40. 78. (178 $_{55}$). 275.
Petri, J. F. C., CXVII.
Petrus, St., 493. 544.
Pfeffel, Gtli. Konr., XL Anm. **158** f. 583 f.
Pfeiffer, Fr. (Komponist) 578 $_{26}$.
Phalaris-(Falaris-) Anton 218.
Philipp v. Macedonien 390 $_{12}$.
Philipp 2., Hzg. v. Orléans 79 [4].
Philipp 2, Kg. v. Spanien, 314. 494.
Philipp 5., Kg. v. Spanien, 275.
Phlegon 174 [1].
Phokion 476. 505.
Piazzi, Gius., XLI. (CXXI).
Pindar, Pet., s. Wolcott, J.
Piron, A. (franz. Dichter) 489.
Pitt, W. (engl. Staatsmann) 79. 525. 548.
Pius 6., Papst, LI. (479 $_{98-102}$. 494 $_{357}$ f.). 544.
Pl. CLVI.
Platner, Ernst (Philosoph) CLXXII. 596 $_{1}$ (Platt).
Plato 251. 590. 504. 510. 604 $_{5}$ f.
Pleyel, Ign. (Komponist) 449.
Plinius 174 [1]. 274.
Pohle, Joh. Gtlo., CXVII.
Pollio s. Asinius Pollio.
Pombal (portug. Staatsmann) 524.
Pompadour 378.
Pope, Alex., LXXIV. 475.
Potemkin, Fürst, 79. 377.
Pott, Abt, XCII.
Prahmer, G. W. (Prediger) 517. 618 $_{44}$.
Preiss, Chn. Frdr., 553 f.
Prior, Matth., XXXV f.
Prolog, gespr. auf d. Breslauer Theater s. S. G. Bürde.
Prónay, Gabr. Frh. v., 584 $_{43}$.
Pückler, Herm. Fürst, LXI.
Purgstall, Wenz. Gtfr. Raph. Graf, **159**. 584.
Pythagoras 322.
Pythonissa 56 [1].

Rabener, Gtli. Wilh., CLX.
Radetzky (Feldmarschall) VIII.
Rafael 125.
Rahel Itzig 619 $_{11}$ f.
Ramler, Karl Wilh., CXXIII. CLX [1]. CLXI. **6—8**. 239. 509 [1]. 554. 565. 576 f.
Rapinat (franz. Revolutionsmann) 218. 503 [1]. 517. 524.

Ratschky, Jos. Frz. v., 55. 595 33.
Raumer, Karl Ge. v., **160** bis **162**. 584.
Raynal, G. Th. F. (frz. Schriftsteller) 504.
Rdt. = Reinhardt 584 24.
Reck, Joh. Steph., LXII. 555.
Reden, Philos.-christliche — und Betrachtungen u. s. w. s. Weidenbach, K. F.
Reichard s. K. Ch. Reiche.
Reichard, Heinr. Gtfr. (Pädagog) 618 23 f.
Reichardt, Joh. Frdr. (Komponist) LXXXV. LXXXVI. CVIII. CLXII.
Reiche, Karl Christoph (nicht Reichard) 488 u. Anm. 1. 618 10-22.
Reimarus, Herm. Sam., LXI.
Reimarus, Joh. Alb. Heinr., LXXXVIII.
Reineke Fuchs am Ende des philos. Jahrhunderts LIX f.
Reinhard, Frz. Volkm., CXIV. CXVIII.
Reinhardt, Karl Heinr. Leop., **162** f. 584.
Reinhold, Karl Leonh. (Philosoph) 381 f. 518. 595 28. 596 2.
Reise auf den Brocken LX Anm.
Reiz (Arzt) 304. Anm.
Rellstabische Musikhandlung LXXXVI.
Rempler (Komponist) CVI.
Rewbell, J. B. (frz. Revolutionsmann) 503. 508. 513. 525 1.
Rhode, Joh. Gtli., LXXXII. LXXXIV. **354—363**. 601 f.
Ribbeck (Theolog) CX.
Richter, Ge. Karl Alex. v., **163—165**. 584.
Richter, Joh. Paul Friedrich (ps. Jean Paul) LXI. XCVIII. CXXI. CXXXIf. CXXXIV. CXL1. CLX. CLXII. CLXVII bis CLXXI. 392 bis 394. (403 484). 595 34. 604 f.
Ridel, Corn. Johann Rud., CXXXVIII.
Ritter, Joh. Wilh., 54.
Riva (Arzt) 533. 534.
Robespierre, M., CLXVI. 82. 218. 316. (317). 476. 500. 502. 503. 507 1.
Röhde, Joh. Just., **305** f. 596 f.
Rösler, Joh. Chph.., **166** f. 584 f.
Rössig, Karl Gtlo., **168—175**. 585.
Rosegger, Peter, XXXIX.
Rosen und Dornen (hg. von Kapf). Vgl. 592 9 f.
Rosenmüller, Johann Georg, CXVIII.
Roth, Joh. Petr., LXIII 1. LXXVIII. CVI. **176—187**. 585.
Rousseau, Jean-Jacq., LIV 1. LXI. LXIV. LXIX. LXXI1. LXXVIII. 39. (183 260 f. 198 52). 275. 488. 504. 518. 564.
Rüdiger, Johann Chn. Chph., LIX.
Runge, Phil. O., LXXXVIIIf.

S. ., F., zu G. . (Frdr. Schlichtegroll zu Gotha) 621 2.
S., H., CXXIII 2.
. . . . s [Hermes? Lafontaine's?], Pastor 523. 619 9 f.
Sachs, Hans, (VI). CXL. CLIV. CLXX. 239. 395. 605 30.
Sack, Frdr. Sam. Gtfr., **423** bis **426**. 610.
Saint-Germain, Graf v. (Abenteurer) 532.

Saint-Pierre, Bern. de, LXIX. 513.
Salomo (König) 492 [1]. — Nordischer S. = Friedrich d. Gr. CXIX.
Salzmann, Chn. Gthi., CVI bis CVIII. CLXXII.
Sarkofag, Der — des Jahrhunderts **298**. 595 f.
Schadow, J. G. (Bildhauer) 520.
Schaller, Gtfr. Jak., VIII.
Scheiffler, Frdr. Heinr., CXVII.
Schelle, Karl Gtlo., LIV.
Schelling. Frdr. Wilh. Jos. v., XC f. XCIX. C f. CIII. CIV. CLIII. CLXII. CLXVI. 54. 405. 406. 437. 458.
Scherber, Joh. Heinr., CXVII.
Scherer, Jh. Wilh. Aug., CXVII.
Schiff, J. H., XCII. XCIII.
Schikaneder, Eman., CLXII. (493 $_{451}$. 620 $_{41}$ f.).
Schiller, Frdr. v., V. IX. XXVIII. (XXIX.) LXI. LXIX. LXXI. LXXVIII. LXXXIX. XCIII f. XCVIII. XCIX—CIV. CVIII. CXXX f. CXXXIII. CXXXIV. CXXXVI. CXL—CLII. CLIII. CLVII. CLX [1]. (CLXIII). CLXIX. 43. **187—193**. 387—389. 390. 393. 401. 403. (438 $_{12}$. 496 $_{110}$. 497 $_{117}$ f.). 498. 499. 561 f. 565. (569 $_{31-36}$). 573 $_{5}$. (577 $_{14}$). 584 $_{23}$. 585 f. (595 $_{21.\ 45}$). 595 $_{23}$. (596 $_{4}$). 603. 604. (608 $_{6.\ 13}$. 614 $_{26}$).
Schink, Joh. Frdr., XLIV.
Schlegel, Brüder, IX. LX Anm. CLVII. CLXII. CLXVI. 54. 383. 384. 386 f. 396. 402. 403. 406. 436—438 (Athenäum. Vgl. 596 $_{5}$. 603 $_{12.\ 13}$. 608 $_{16}$ f.).
Schlegel, Aug. Wilh. (ps. Inhumanus) LX Anm. XCI. XCIX. C f. CXL. CXLVIII f. CLf. CLIV. CLVII. CLXIV. CLXVI. **363—375**. 396. 403. 498. 576 f. (über Matthissons Basrelief. Vgl. LXIII). 602. 603 f. 607 $_{29}$. 608 $_{15}$. (16). 621 $_{26}$ f.
Schlegel, Dorothea, s. D. Veit.
Schlegel, K. W. Frdr. v., CI [1]. CXXXIX. CLI [1]. CLIII. **194—196**. 383. 384. 385. 386. 396. 398. 403. (436 $_{7}$). 438. 460. (464 $_{22}$). 586. (595 $_{31}$). 602 $_{12-19}$. (607 $_{21}$ f.). 612 $_{36}$ f. 619 $_{15}$ f.
Schlegel, Karol., XC f.
Schleiermacher, Charlotte, LXXXV f.
Schleiermacher, Frdr., XLVII. LXXXV f. CI [1]. CX. CLII. 437. 441. 607 $_{22}$. 619 $_{16}$ f.
Schlenkert, Frdr. Chn., XCIV. XCV [1]. 597.
Schlichtegroll, Frdr., 619 $_{27}$. 621 $_{2}$.
Schlussfeyer, Die — des Jahrhunderts CXVIII Anm.
Schmidt, H. [Heinr.? Mart. Heinr. Aug.?] LXXVI bis LXXVIII.
Schmidt, Jak. Frdr., 553.
Schmidt, Jhns., LX Anm.
Schmidt, Joh. Chph., CXXII. **197—199**. 587.
Schmidt, Klamer Eberh. Karl (ps. Frz. Masslieben) **199** bis **209** (Lied). **295** f. (Grabschrift). 587. 595.
Schmidt, Mart. Heinr. Aug., s. Schmidt, H.
Schmidt, S. (Komponist) 597 $_{24}$.
Schnabel, Joh. Gtfr., (XXXVII).
Schnorr, Joh. Veit, XCII.
Schöne, Chn. Gtfr. (Berliner Verleger) 499 [2]. 618 $_{31}$.
Scholz (Schauspieler) 596 $_{26}$.

„Schoytz, Hofphysicus“ 440 f.
Schr. = A. W. Schreiber 588 6.
Schreck, Johann Chr. Gottlieb, LXXXI.
Schreiber, Alois Wilh., **209** bis **212**. 588.
Schreiber, Jak. Heinr., **212** bis **214**. 588.
Schröter, J. H. (Astronom) 507 f.
Schubart, Chn. Frdr. Dan., CVIII.
Schütz, Chn. Gtfr., 401. 477.
Schütze, Joh. Frdr., 616 f.
Schultz, Ch. Friedr. Ludwig, CXXXVIII 2.
Schultze, Frz. Karl, CXVII f.
Schulz, Joh. Abr. Pet. (Komponist) CIX. 13. 573 4.
Schulz, Joh. Heinr. (Prediger in Gielsdorf) 515. 519 3.
Schuppius, J. Balth., XXXV Anm.
Schwabe, Frdr. (Privatdocent), XCIX.
Schwarz, Barthel (Berthold), 530.
Schwarze, Chn. Aug., XCIV.
Schwedler, Joh. Gtfr., CXVII.
Scot, s. Duns Scotus, J.
S — dens Zoten, s. Siede.
Seckendorf, Leo v., C.
Säcular-Nachtwächterlied [von F. J. Bertuch], CLXXII. **535**—**537**. 621.
Seemann, Aug. Nath. Frdr., 555.
Seidel, Joh. Friedr., XXX. LXXIX Anm. **214** f. 588.
Selim 56.
Seneca 606 26.
Sermonen im Ersten Semester des 19. Jahrhunderts LXIII. CLVIII. 619—621. Vgl. Erfindung, D. grösste.
Seume, Joh. Gtfr., LXI. LXV. CXXVI. CXXXVI. **216** bis **219**. 562. 576 4. 588—589.
Shakespeare, Will., 402. 403. (496 409). 498. 608 12. 14.
Siede, Joh. Chn. (H . . . . n) (499. 519 274). 618 26-30.
Sieyès, E. J. (frz. Staatsmann) CLXV. 503.
Simon (Nachtwächter) CLXXII.
Sokrates 604 6.
Solon 39 67. 564 10.
Sonnenberg, Frz. v., IX. CXXIII. **219**—**235**. 589 bis 591.
Sophie, Kurf. von Hannover, XXXIII f.
Sophokles CXXXIV. 388.
Spartakus 218.
Spiegel, Goldner — für Regenten und Schriftsteller. Vgl. XLIII 1. 578 32-36 595. 618 4 ff.
Sponitzer, Ge. Wilh. (ps. E. Laune) 616 41-44.
Stanislaus Leszczynski, Kg. v. Polen, CXIX.
Steffens, Heinrich, XXXVII. CIII f. 54.
Sterne, L. (Yorick), CLX. — Deutschlands St. = Jean Paul 393.
Stierle (Medailleur) LXXXVII 1.
Stimme, Die — Europas (von Frh. v. Münchhausen) LXV bis LXVII. 555.
Stock, Dora, XCIV.
Stockmann, August Corn., XCI. XCII 1. **235**—**237**. 591.
Stöver, Diedr. Heinr., LIV.
Stolberg, Frdr. Leop. Gf. zu, CXXIV—CXXVI. CLV.
Stolz, Joh. Jak., LIV 1. CX. CXII f. CXVII—CXXI. 54.
Stosch, Ferd., LXXXV f 610 17.
Stosch, Phil. Bar. v., 397.
Stubenrauch, Chn. Ludw., CLVI.

Suetonius 606 34 ff.
Sulla 216.
Suworow (russ. Feldherr) 79. (487 243). 588 3. 618 9.
Swift, Jon., 439. 508. 521.
Sydow, Josephine v., 605 27.
Sylvester 247 f.
Sylvester 4., Papst, LI.

Tacitus 448.
Taschenbuch, Demokritisches, CLXV f.
Tasso, T., 396.
Tell, Wilh., 126.
Tells Kapelle 589 38.
Teller, Wilh. Abr., 54.
Terenz 457
Terray, J. M. (franz. Staatsmann) 503.
[Text zur Kirchenmusik am Neujahrstage in Reichenbach] **434** f. 611 43 f.
T — h .... 516.
Thaarup, Thom., LXXXIX Anm.
Theodoricus, Papst, LI.
Theresia, s. Maria Theresia.
Thiess, Johann Otto, CIX. CXIII f. **426**-**428**. 610 f.
Thomas, J. (franz. Elogenschreiber) 475.
Thomasius, Chn., 40. 564.
Thormann (Kupferstecher) LXXXVII.
Thuanus, J. A., CLVI.
Thube, Chn. Gtlo., XLVI f.
Thümmel, Mor. Aug. v., 390.
Thurm, Der — zu Babel LXI. CLVII f. **380**—**407**. 602—608.
Tieck, Ludw., IX. XXXVII bis XXXIX. CLIII. CLVII. CLVIII 1. **237**—**243**. 54. 395 f., 437. (438 28. 464 21. 23). 578 18. 591. 605 30-34.
Tiedge, Chph. Aug., XCII f.
Tietze (Kämmerer, in Bautzen) 572 f.,
Tilly 217.
Tilly, Joh. Bapt., CXXIII 2.
Timoleon, Fränkischer = Napoléon LXV.
Tischbein, Wilh. (Maler) XCII. 565.
Töne vom Lebenspfade v. K. M[orgenstern] vgl. 578 40.
Torquemada, Th. de, 314.
Trajan 182.
Treilhard, J. B. (frz. Staatsmann) 503.
Treitschke, Frdr., **306** f. 597.
Trinker, Der — um Mitternacht s. G. A. v. Halem 62 f.
Tullius, Neufrankreichs = Mirabeau d. j. 490.
Turenne 503.
Turgot 79 f.
Tycho s. Brahe.

Uhland, Ldw. XLIV.
Uz, Joh. Pet., CVI. 43.

Vaders, August, **243**—**265**. 591 f.
Veit (Schlegel), Dorothea, 619 14 f.
Vergötterungs-Almanach CLXI f.
Vermählung, Die — des 18. und 19. Jahrhunderts [von Gottfried Herder] **283** bis **285**. 593.
Vermehren, Bernh., **265** bis **267** (An das 18. Jahrhundert). 586 (Die Deutschen). 592. 607 23.
Vico, Giov. Batt., 40. 564 12.
Vieweg, H. Frdr. (Verleger) 520.
Virgil LXVII. LXXII bis LXXIV. LXXV f. LXXXVI.

26. 34. 401. 514. 526[1]. 530[3]. 619 21.
Volckmann, Joh. Jak., 126.
Voltaire (Arouet) LXIV. CXLVI. CLXX. 39. 452. 486. 489. (496 405). 540. 564.
Voss, Chn. Dan., LIV.
Voss, Joh. Heinrich, LXVII. LXXVI. XCVIII. 402. 546. 561.
Voss und Komp. in Lpzg. 326.

W . . = 267—271. 592.
W., C. F., XCV[1].
Wagner, Heinr. Leop., CLXX.
Wagner, Rich., LXXXV.
Waldis, Burk., XXXI f.
Washington, Ge., 40. 56. 529.
Weber, B. A. (Komponist) 601.
Weber, G. L., **271—273.** 592.
Wegener, W. G., CXVIII.
Wehrhan, Chph. Friedrich, LXXIX f.
Weidenbach, Karl Friedrich, CXVIII f.[1]
Weisser, Frdr. Chph., CLXVI f.
Weitsch (Maler) LXXXVI.
Weltbegebenheiten, Neueste, vgl. LXXX f. LXXXIX[1]. 593 22 f.
Wenck, Frdr. Aug. Wilh., XCI.
Wendel, Joh., 555 21.
Werner, Zachar., **274—278.** 592.
Wernsdorf, Chn. Gtli., 559 1.
Werthes, Frdr. Aug. Clem., **278** f. 592.
Wessenberg, Heinr. Frh. v., LV—LVII.
Wieland, Chph. Mart., LXXXIX. CXXIX—CXXXI. CXXXVI. CXXXIX. CLII. CLVII f. CLX[1]. CLXVII. 43. 64. 106. 126. (184 285 f.). 384. 389 bis 392. 400. (401 448 ff.). 538. 561. 565 3. 25. (569 f. 587. 589. 595 33 f.). 602 40. 603 f. 607 34. 608 4-7.
Wiele (Kammermusikus) CIX.
Wilhelm 9., Ldgf. v. Hessen-Kassel, CLVI.
Wilhelm und Emilie LX Anm.
Willich, A. F. M. (deutscher Arzt in London) 532.
Winckelmann, J. J., 44.
Wink (Baumeister) CVIII.
Winkelried 126. (232 196). 235.
Winkler, K G. Th., s. Th. Hell.
Wir verlieren einander u. s. w. 578 29 f.
Witting, Joh. Karl Friedrich, CXVIII.
Wöllnerische Periode LXXXV[1].
Wolcott, John (ps. Pet. Pindar) CLX.
Wolf, Chn. Frh. v., 39. 161. 563.
Wolf, Frdr. Aug., CLXX. 402.
Wolf, Gtli. Siegm. (Poes. Cult. in Nürnberg) 592 31 f.
Wolf, Steph., (VI). **280** bis **283.** 592 f.
Wolff, Joh. Wilh. Gtli., CXVIII.
Wolfskehl, Henr. v., CXXXVIII.
Wolke, Chn. Hinr., 488[1]. 618 12-21.
Wolters, Mich., CXVI.
Wünsche an das 19. Jahrhundert s. D. Jenisch.
Wunsch, Unterthänigst ehrerbietigster — an . . Wilhelm 9. CLVI.
Wurmb, Chrane v, CXLIV.

Yorick s. Sterne, L.
Young, Ed., 106.

Zach, Frz. v. (Astronom) 400.
Zachariä v. Lingenthal, Karl, XCII.

Zeichen, Die — der Zeit, sieh Dedekind, Ch. L. H.
Zeit, Die neue —, s. L. Tieck.
Zeitgeist, Der —, LVII [1].
Zelter, Karl Frdr., CXXIII.
Ziehen, Konr. Siegm., XLVI. LXXXV Anm.
Zimmermann, Joh. Ge., 519 [2].
Zimmermann, Karl Gottfried, CXVI.
Zöllner, Joh. Frdr., LXXXV. CXIV. CXV [1]. S. a. Lieder bei J. F. Zöllners Predigt.
Zürich am Anfange des Jahrhunderts [von J. K. Lavater] CXXIII [1]. 285 bis 291. 593. 622. Vgl. LXXV.
Zürich am Ende d. 18. Jahrhunderts, s. Lavater, J. K.
Zum Anfange des 19. Jahrhunderts in Herrnhuth XCV [1].
Zumsteeg, Joh. Rud. (Komponist) 556 16.
Zwingli, Ulr., CXIX.

III. Verzeichnis der geographischen Namen.

Abukir 157.
Acsa (in Ungarn) 584 44.
Aegypten 83. 504. 545.
Aetna 437.
Afrika 122. 400. 528 f.
Albion s. England.
Albis s. Elbe.
Algierische Deye 528 6.
Allemannen, Volk der — sieh Deutsche.
Alpen 56. 70. 144. 158. 178. 487.
Altenkirchen auf Rügen 594 39.
Altona LXXXIX. 554 35. 571 8. 597 17.
Amerika (Columbia) CXXVI. 25. (56). 275. 505. 529 f.
Amerikaner CLXX.
Amstel 476.
Annonay 27 [1].
Anklam 555 10.
Antrim, Küste v., 125.
Aschersleben 558 15.
Asien XLVII. 160. 527 f.
Athen 94. 125. 161. 390. 401. 402. Vgl. 358.
Augsburg CLXXII. 480.
Ausonien s. Italien.
Australien (528).

Babylon (Babel) 94. 294. 456.
Baden-Baden 588 3.
B — berg (Bamberg) 482.
Bataver 144. S. auch Holländer.
Batavien s. Niederlande.
Bautzen XCIV. 572 f.
Bayern 272.
Belgien 97. 161.
Belgrad 271 [1].
Belt, Der, XCVII. 437. 452.
Berlin XLIII. LXXX. LXXXII bis LXXXVII. CVIII. CXV [1]. CXXIII. CLVII. (358 79-83). 396. 497. 554 23. 558 43. 570 41. 579 6. 584 15. 588 21. 610 15. 611 14. 612 32.
Berliner, Der, 481. — Hof XXXIV. — Nationaltheater 601. — Weisheit 523.
Betlehem 148.
Bischofswerda XCIV.
Borussia s. Preussen.

Bozen in Tirol 621 $_{42}$.
Brandenburg XXXVIII. Sieh auch II.: Friedrich Wilhelm; Georg Wilhelm.
Brandenburg a. d. Havel 568 $_{38}$.
Braunschweig XC f. CVIII [1]. CXVI. CXVIII Anm. S. auch II.: Karl Wilhelm Ferd.
Braunschweigisches Platt 592 $_{3}$.
Bremen CXII. CXVII f. u. Anm.
Brennen s. Preussen.
Breslau XXXVI f. XCVI f. CXVII. 555 $_{6}$. 575 $_{36}$. 592 $_{12}$. 596 $_{13.23}$. 597 $_{27}$. 601 $_{28}$. 609 $_{29}$. — Theater 300. 301.
Brieg in Schlesien XCVII.
Brittanien. Britten s. England, Engländer.
Bückeburg 531. 570 $_{12}$.
Bützow in Mecklenburg XLVI.

Calabrien 144.
Carpathus s. Karpathen.
Celtenkapitol = Paris 216.
Champagne 376.
Charlottenburg CXV [1].
Cheruska, Cherusker 223. 224. 226. 229. 232. 233. 590 $_{31}$ f.
Chimborasso 97.
China 528.
Columbia s. Amerika.
Coswig CXVII.
Creuma bei Delitzsch CIX [2].

Dänemark (Dania) LXXXVIII [2]. 88. 89 f. 526. s. auch II.: Friedrich.
Dahomey 528 [6].
Danien s. Dänemark.
Danzig XCVIII f. 135. 136. 578 $_{39}$.
Delphisches Orakel 526 [2].
Deutsche (deutsches Volk; das Volk der Allemannen, Germanias; Tuiskons Volk; DeutschlandsSöhne) XXVIII. XXXII. LXXXII. CXX. CXXIV bis CXXVI. CXXXI. CXXXII. CXLIII. CXLIV. CLIII. CLV. 124. 125. 147. 152. 186. 187. 189 bis 193. 194 bis 196. 379. 384. 452. 500. 537. 577. 586. 620 $_{1}$. S. auch Deutschland.
Deutsche Kunst CXLV f. — Litteratur (43 f.) 381 bis 407. — Redlichkeit 250. — Sprache LVI. CXLIX bis CLI. CLX. 192.
Deutscher Blick 255. — Geschmack 192. — Sinn 259. — Stolz 240.
Deutsches Gemüt XXXIII. — Herz 452. — Urteil 44.
Deutschland (deutsche Staaten; deutsches Reich, Vaterland; Germania; Hermanns Wiege; Teuta; Teutonia; der Teutomannen Gebiet; Teutschland) XXXIII. XXXV f. XLIII f. XLVIII f. LIX. LXV f. LXXIX. LXXX. XCVII CXXI f. CXXIV bis CXXXIII passim. CXLII. CXLIV bis CLVI passim. CLX. CLXII. 40. 51. (56 $_{49}$.) 72. 82 [2]. 102. 105. 106. 120. 125. 127. 145 ff. 149 f. 161. 172. 178. 184. 185 ff. 189 bis 193. 194. 196. 219 bis 235. 241. 271. 280. 281. 379. 384. 388. 392. 393. 400. 401. 480. 488. 500. 516. 525 f. 538. 555 $_{12}$. 566. 573. 576 $_{23}$. 583. 586. 590 $_{21.42}$ f. 592 f.
Deutschlands Maro = J. H. Voss LXVII.
Deutschossig XCV.
Dijon, Papierarmee von, 221 [1].
Dillingen 469 [1].
Donau (Ister) CXXV. 71. 127. 178. 186. 219. 525. Vgl. 224 $_{114}$.

Dresden XCIII f. CI [1]. CXIV. CXVI. 583 23. 584 37. 617 5.
Düben 583 19.

Eberswalde XXXIII.
Ebro 178.
Edom, Land, XLVII.
Eisleben LXXXII [1].
Elbe (Albis) CXXV. 169. 178.
Elsass CXXVI.
Endor, Hexe v., CLXII.
Engländer (Britten) CXLVII. 83. 188. 189. 190. 191. 192. 402. 524. 527 f.
England (Albion: Brittanien; Grossbrittanien) XXXV. CXXVI. CXLVII. 25. 42. 56 (160 f.). 201. 275. 399. 402. 525. 529. S. auch II.: Georg.
Englands Jason s. II.: Cook.
Ephesus 94.
Essen CLVI.
Esslingen LX Anm.
Europa XXXVI. LX. LXVI f. CLVIII. CLXX. 11. 17. 41. 46. 68. 72. 122. 142. 166. 178. 194. 270. 281. 359. 478. 480. 487. 500. 501. 503. 504. 505. 515 [4]. 524. 526 [5]. 527. 530. 541. 555 11. 566.
Europäer XXXVII. 505. 529.
Europäische Erfindungen 530 [2].
Europäisch Gebein 83.
Europa's (Europens) Fama 443. — Fürsten 160. — Geist, Genius 196. 505. — Himmel 205. — Höfe 440. — Krieger 178. — Nationen 123. — Reiche CXLII. — schwarze Punkte 523. — Schrift 528. — Völker, Wohner XXXVII. CXLIX. CLIII. 99. 100. 190. 227. 271. 359. 481. 505.

Fehrbellin 204.
Festenberg 416.
Franke, Der kühne, s. II.: Montgolfier.
Franken (Frankensöhne) s. Franzosen.
Frankfurt am Main LXV. LXXXIX f. CXI. — Schaubühne 597 20.
Frankreich (Frankonia; Franzia; Galla; Gallien; des Galliers Land; Jakobinerland; Neufrankreich) XLVIII. LIX. LXVIII. CXXII. CXXVI. CLXIV. 27 f. (81 ff. 98 f.). 125. (141 f.). 143. 161. 181. 219 bis 225. 226. 227. 251. 275. 276. (315 f.). 376. 399. 404. 479. 487. 489 bis 491. 494. 501 f. 503. 504. 512. 524 f. 529. 540 f. 569 1. 582. 593 5. 605 11. 612 27. S. auch II.: Heinrich; Karl; Ludwig; Maria Antoinette; Napoléon.
Französische (fränkische) Aera 62. Vgl. XLIV.
Französisches Joch 478 [3].
Franzosen (Franken; Frankensöhne; Franzmann; Gallier; Neufranken; Sequanas kühnes Volk; Wälsche) LXV. LXXXII. CXXII. CXXXII. CXLVI ff. CLV. CLXVI. CLXIX (56 30). 116. 143 f. 149. 188. 189. 190. 191. 193. 196. 272. 288. 376 f. 448. 452. 476. 479. 487. 494. 495. 500. 518. 524. 525. 526. 537. 577.
Freiberg 111.
Frisches Haff 204.

Galla, Gallien s. Frankreich.
Gallier s. Franzosen.
Gallischer Stolz 505.
Ganges 144.

Genezareth, See, 493.
Genfer, Der grosse (Der Genfer Redner) s. II.: Rousseau.
Gera XCII.
Germania s. Deutschland.
Gielsdorfer s. II.: J. H. Schulz.
Goa 174.
Görlitz XCIV f. 571 20.
Göttingen CXV 1. 589 40.
Göttinger Dichter CXXIII bis CXXVI.
Goldberg in Schlesien XCVII.
Gotha 570 33.
Gottesberg CXVII.
Gotthard, Sankt, 122.
Grazien s. Griechenland.
Gratz CXXI 1.
Griechen LIV. CXLVII. CLIX. 319. 365. 399. 402. 527.
Griechenland (Grazien) CLX. CLXIX. 43. 56. 323. 508. 538. 566. S. auch Hellas.
Griechische Philologie 169 1. — Sprache CL. CLI. 192.
Grimma 588 27.
Grossbrittanien s. England.
Günzburg 569 39.

Halberstadt CLVI. 566 39. 587 33.
Halle XCII f. 611 20.
Hallenser, Die, 402.
Hamburg VI. XL. LXXXVII f. CXVI. CXVII. CXVIII Anm. CLXII. 469. 557 32.
Hameln 457.
Hebräer XXX.
Helder 157.
Hellas CXLVIII. 42. 43. 168. 194. 196. 276. 476. 527. 596 3. S. auch Griechenland.
Helmstedt XCII. CXVIII Anm.
Helvetien s. Schweiz.
Henneberg 555 19.
Hercynien 97.
Herkulanum 94. 191.
Herrnhut XCV 1.
Hesperien s. Italien.
Hessen CLVI.
Hindostan 527 f.
Hindostaner Nacken 525.
Hirschberg 555 31.
Hispanien s. Spanien.
Hochheim 124.
Höchstedt 125.
Hohenlinden CI. 220. 224.
Holländer (Bataver) 441. 528.
Hottentotten 541.
Hunnen 541.
Hurone, Der, 529.

Ilm 47. 400.
Ilmenau CXXXV. 559 17. 572 3.
Ilmscher Hayn 397 337.
Indien CLII. 194. 527 f.
Irland 525.
Irlands Riesendamm 123. 125.
Irokese, Der, 529.
Israel, Land, XLVII.
Ister s. Donau.
Italiäner 196.
Italien (Ausonien: Hesperien) CXXXII. CXXXVI. CXLVIII. 82 2. 161. 220. 487. 503. 565 3.
Itzehoe CIX. CXIII.

J . . (Jena) 530.
Jakobinerland = Frankreich 541.
Jauer CXVII.
Jena XCIX ff. CXV 1. CLVII f. 399. 516 1. 568 5. 586 9. 591 24. 592 7. 602 9. 36? 619 25. S. auch J . .
Jen'sche Ordenspflicht 387. — Richter 389.
Jericho CXIX. 363.
Jerusalem (Salem) XLVII. LXXV. CXIX. 168.
Jordan CXXXIII.

Kambray, Der Dichter von, s. II.: Fénelon.
Kamtschadalen CLXX.
Karpathen 166 14.
Karthago 589 30.
Kassel CLVI.
Kaukasus 402.
Kempten 593 24.
Kirchenlamitz (in Oberfranken) CXVII.
Königsberg 622 21. — Der Hagestolz in K. = Kant 522. — K.er Majestät = Kant 401 429.
Kolmar im Elsass 583 45.
Konstantinopel (Stambul) 56. 178. 376.
Kopenhagen LXXXVIII f. 555 44 f.
Korinth 94.
Kottbus XCV.
Kronstadt in Siebenbürgen CVI. 585.

L . . . LVIII [1].
Langnau am Albis 577 43.
Lateinische Sprache CL.
Latium 566.
Lauban 120. 575.
Lausitz (Lusazia) VI. LXXXII [1]. XCIV f. 153.
Leipzig XCI f. CIX. CXVIII [1]. CLVI. 306. 486. 534. 566 28. 568 14. 569 17. 585 5. 591 9. 597 11. 609 13. 612 42.
Libanon 169.
Liefland 521 [1].
Liegnitz XCVII.
Lima 97.
Lissa 205.
Lissabon (Lisboa) 97.
Lodi, Sieger bei = Bonaparte LXVI. 486.
Löbau XCV.
Löwen in Schlesien XCVII.
London CXLV. 192 528. 532. 537.
Lunéville LXXII. CXLIII.
Lusazia s. Lausitz.
Lutetia s. Paris.
Lyon 502.

Maas 78. 476.
Madjar s. Magyar.
Magdeburg XCII. 572 12.
Magyar (Madjar) 186.
Mainz 576 6.
Marathon 388.
Marengo 220. 221. 222. 223. 224. 227. 230. 234.
Marklissa in der Lausitz XLV. 408. 608 30.
Meer des Friedens (stilles Meer) 505. 528.
Meklenburg 514 [1].
Memphis 83. 94.
Messina 97.
Mexikaner 529.
Mittelmeer 83. 493.
Mocherwitz bei Delitzsch CIX [2].
Molukken CLXX.
Morgarten 126.
Moscovien s. Russland.
Moscowitische Knuten 505.
München LXV.
Murten 126.
Musskau 596 36.
Mycenä 94.

Nassau 124.
Neapel (Parthenope) CXXXV. 123. 126. 144.
Neu-Eibau in der Oberlausitz 593 34.
Neufranken, Neufrankreich s. Franzosen, Frankreich.
Niederlande (Batavien) 377. 503.
Niesky XCV [1].
Niger 83.
Nil 83. 94. 144. 188. 277. 359. 478. 487.
Nordhausen CLXII.

Novazembla LXXX.
Novi 222.
Nürnberg VI. 280 bis 283. 480. 592 f.

Ober-Kunnersdorf XCV.
Oby CXXXIII.
Oder XCVII. 178.
Oels CXVI. 610 9.
Österreich LXIII. 116. 187. 378. 545. 595 25 f.
Oetperthurm bei Braunschweig 591 35.
Ohio CXXXIII.
Oldenburg CVIII f. 568 28. 609 41.
Oppach bei Neusalza 583 35.
Orientalische Philologie 169 1.
Ostindien 525.
Otahiti (123 43 f.) 126. 505.

Palmyra 94.
Paris (Celtenkapitol; Lutetia) XL. CXLV. 27 1. (41 102). 192. 216 17. 401. 485 1. 488. 503 2. 504. 533 1. 534. 537. 543. 589 39.
Parthenope s. Neapel.
Pelewaner, Die, 528.
Persepolis 94.
Perser 216.
Peschäräh 530.
Pest 554 37.
Petersburg, St, 466 1.
Philadelphia 40.
Po CXXXIII. 78. 277. 359. 476.
Polen XLVI. LXIII. 376. (479). 526.
Pommern CXV 1.
Pompeji CLXIX. 42. 94.
Portugal 314. 524.
Portugiese, Der, 524.
Potsdam CXV 1.
Prag 125.
Praga (Vorstadt v. Warschau) 486 f.
P — . . r [Prager] Censur 519. 619 8 f.
Preussen (Borussia; Land, Heer, König der Brennen; Prutenia) XXXIV. XLIV. LXIII. LXXXVI. CXI. 10. 37. 72. 143. 161. 203 bis 209. 213. 214. 354 bis 363. 376. (424. 430). 526. 550 f. 555 30. 569 1. S. auch II.: Friedrich; Friedrich Wilhelm; Louise.
Preussische Censur CLXI.
Prutenia s. Preussen.
Pyrenäen 144.

Quito 97.

— r [Wiener?] Hofkriegsrath 221 1.
Ratiborer Magistrat XCVII.
Ratingen im Hzgt. Berg 578.
Ravensburg LXXXI 2.
Reichenbach 433. 434.
Reussen s. Russen.
Rhein CXXV. CLV. 47. 71. 78. 99. 124. 127. 151. 157. 186. 188. 277. 359. 478. 500. 525.
Rheinbewohner, Die, 476.
Rheinland 503.
Rhône (Rhodan) CXLVIII. 277.
Römer XXX. LIV. CLIX. 124. 224 110. 319 f. 365.
Rom (Tiberstadt) XXX. XXXI f. XLVII. CLV. 43. 94. 126. 144. 180. 194. 196. 218. 221. 227 58. 451. 476. (493 f.). 524. 565.
Romanische Sprachen CL.
Ronneburg LXXXI.
Rossbach 125. 205. 376. 577 21.
Rudolstädter Hof 466 1.
Russen (Reussen; Ruthenier) 83. 487.
Russisch s. Moscowitisch.
Russisches Joch 478 3.
Russland (Moscovien) CLXX. 116. (521). 526 f. S. auch

II.: Katharina; Paul, Peter.
Ruthenier s. Russen.

Sachsen (Saxonia) 69. 70 120. 151 f. 158. 235. S. auch II.: Friedrich August.
Sachsen-Weimar s. II.: Anna Amalia: Karl August.
Salem s. Jerusalem.
Sardinien s. II.: Karl Emanuel.
. . . sche Frühlinge 527.
Schilda 457.
Schlesien (Silesia) LXXIX. LXXXII [1]. XCVI bis XCVIII. CXI. CXV [1]. CXVIII Anm. 204. 378. 514. 555 31.
Schleswig CXV [1].
Schmiedeberg bei Dippoldiswalde XCIV.
Schneeberg CXIV.
Schnepfenthal CVI bis CVIII.
Schottischer Tanz LXXXII ff.
Schwäbische Dichter CXXVI bis CXXIX. CLVI Z. 1.
Schweden (Suecien) 526. S. auch II.: Karl.
Schweiz (Helvetien) LXXIX. CXX. CLVI. 82 [2]. 126 f. 487. 503 f. 567 42.
Schweizer, Die, CXXII. (52. 56 48. 70 21-24). 277. 476. 524.
Seeberg bei Gotha (Sternwarte) 400.
Seine CXLVII. CXLVIII. 41. 81. 99. 204 f. 487.
Sempach 126. 232 (235 Der Grosse S.s = Winkelried).
Sequanas kühnes Volk = Franzosen 56 30.
Sibirien LXXVII. 527.
Siebenbürgen VI. 585 12.
Silesia s. Schlesien.
Sizilien s. II.: Ferdinand.
Sodom 543.
Sorau XCV.
Spandau CXV [1].
Spanien (Hispanien) CXXVI. 524. Vgl. 35 [1] und II.: Philipp.
Spanier 528. 529.
Sparta 220. Vgl. 358.
Spartathen = Berlin LXXXV Anm.
Spreaherrscher, Der sich selbst krönende, s. II.: Friedrich Wilh. 1., Kg. v. Preussen.
Spree LXXXIV [2]. 25.
Stabiä 94.
Stambul s. Konstantinopel.
Stendal CXVII.
St . . . . er Land 483.
Stockach 222. 224.
Strassburg CXVI.
Strehlen in Schlesien XCVII. CXVI.
Stuttgart LXIII [1]. CXXVI. CXXIX. 571 2. 579 14. 592 25.
Suecien s. Schweden.
Südpol 188.
Sund 452.

Tahiti 505.
Tartaren 186.
Teuta s. Deutschland.
Teutomannen Gebiet, Der, s. Deutschland.
Teutona's, Söhne, s. II.: Forster, R. u. G.
Teutonia s. Deutschland.
Teutsch- s. Deutsch-.
Tharand XCIV.
Theben 605 41.
Theben's Obelisk 98.
Themse 548.
Tiber 94. 169. 359. 476.
Tiberstadt s. Rom.
Tiburs Hügel 123. 126.
Tirol VI. VIII. 545.
Tivoli 126.
Trojanischer Krieg LIV.
Türke, Der, 527.
Türkei 376.

Tuiskons Volk s. Deutsche.
Tworczimirki bei Militsch in Schlesien 622 26.

Ulm 578 6.
Ungarn VI. (166 f.). 271.
Unterwalden in der Schweiz 524.

Vendée 502.
Venedig 181.
Versailler Hof XXXIII f.
Versailles 27 1.
Vesuv 437. 441.
Vogesische Gebirge XLVII f.

W. s. Wien.
Waldenburg in Schlesien IV. XCVII f. CXII.
Warschau 487 1. 578 12. 592 20.
Wartenberg i. Schles. XCVII.
Weichsel 479.
Weimar XLII. LVI f. LXXVI 1. XCIX bis CVI. CXXII. CXXIX bis CLII. CLVIII. 383. 399 f. 585 41. 587 2. 596 30. 597 36. 42. 601 13. 602 37.
S. auch II.: Anna Amalie; Karl August.
Weissenfels 569 26.
Welschland 384.
Weser CXXV.
Westfalen 323.
Widdin 157.
Wien XLIII. XC. CLXIII. 125. 469. 523. 548. 555 37. 556 21. 572 16. 584 8.
W. [Wien], — tische [despotische] Censur in, 525. 619 19 f.
Wiener, Die, 474. 481.
W . . . r [Wiener] Censur 519. 619 8.
Witstock CXV 1.
Wittenberg XCII.
Wolfenbüttel CXVI.

Zellerfeld XLVI.
Zeyer bei Elbing 588 9.
Zittau 594 44.
Zorndorf 376.
Zossen CXV 1.
Züllichau CXVIII Anm.
Zürich CXVI. CXVII. 114. 285. 555 28. 574. — Kanton Z. 116.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY